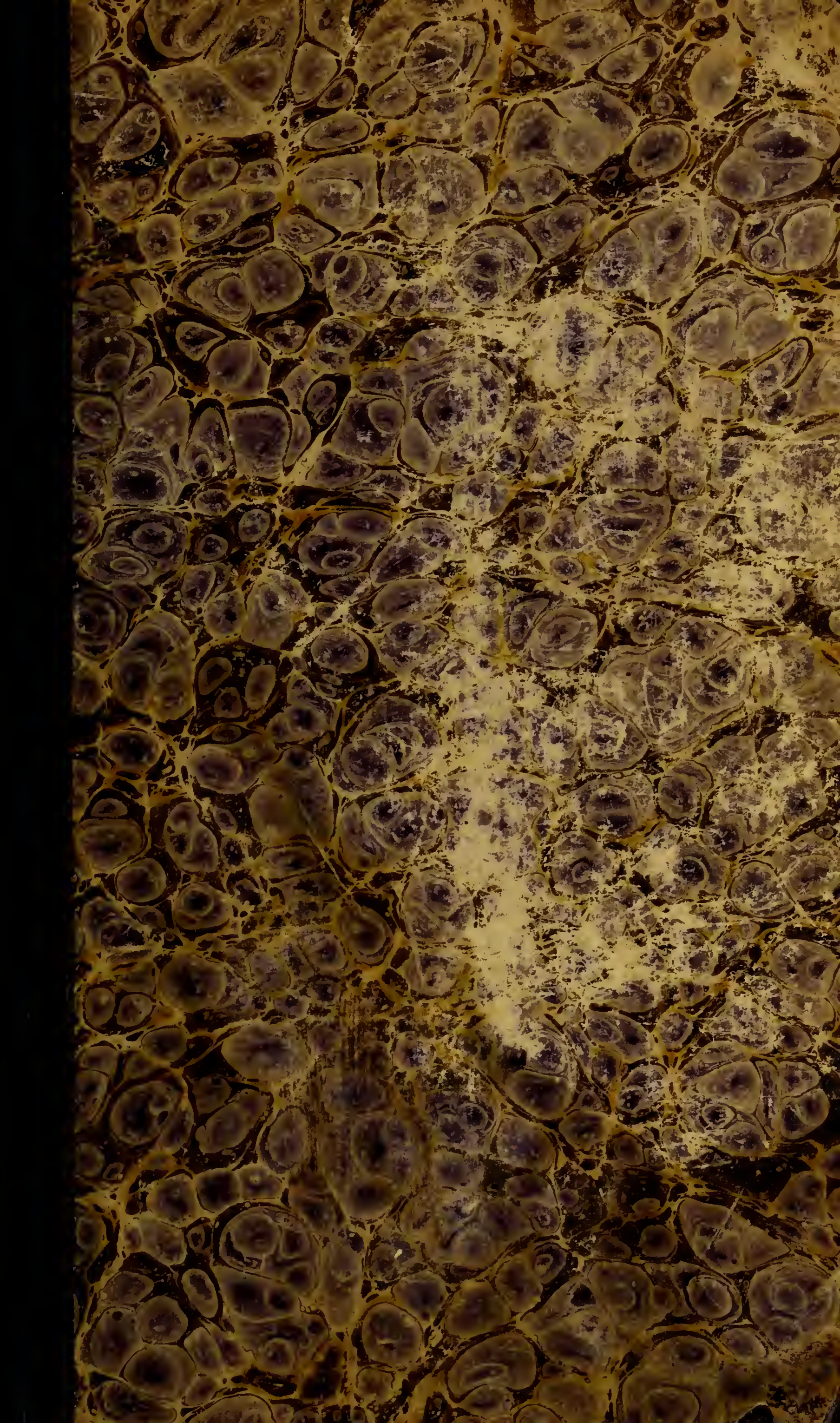
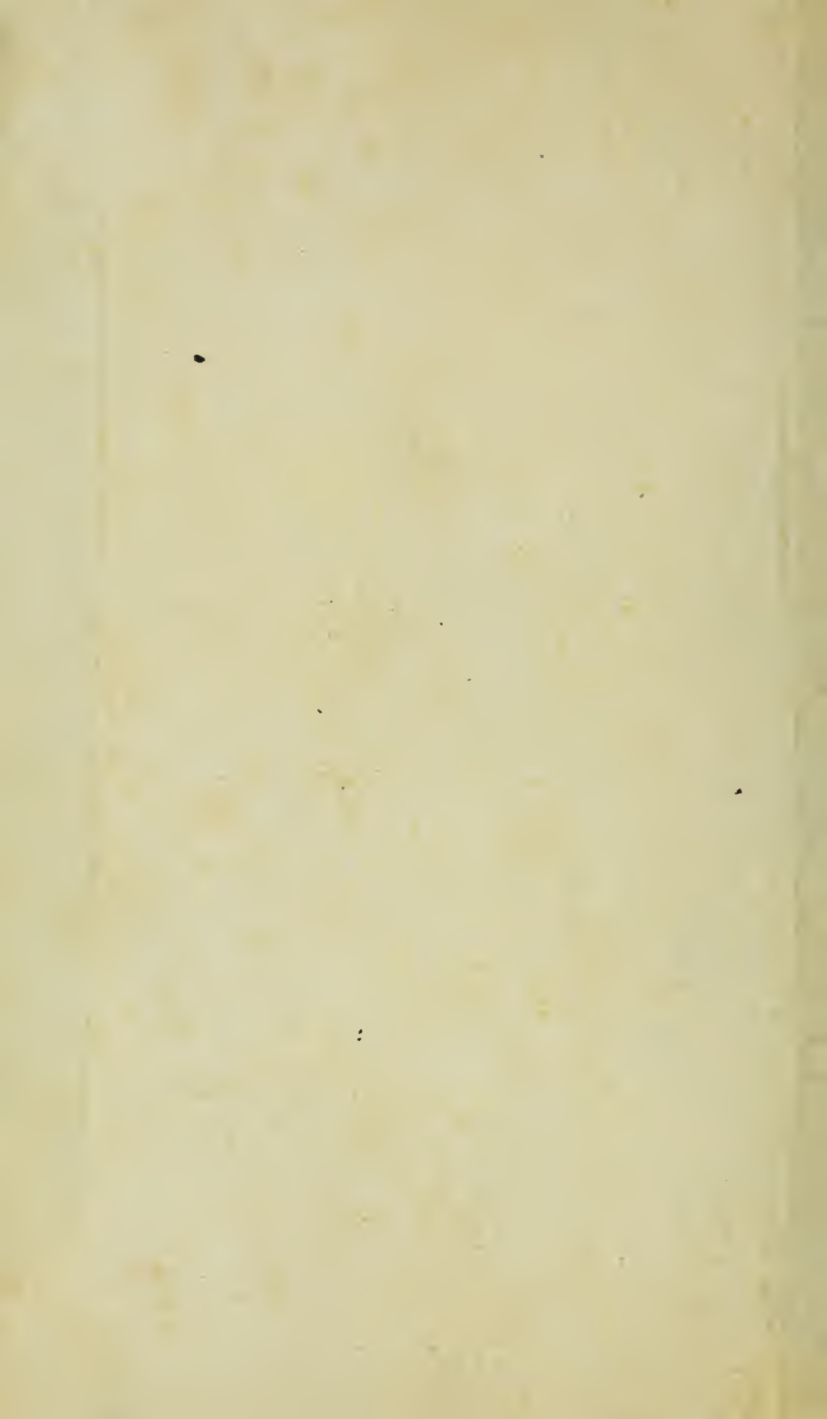
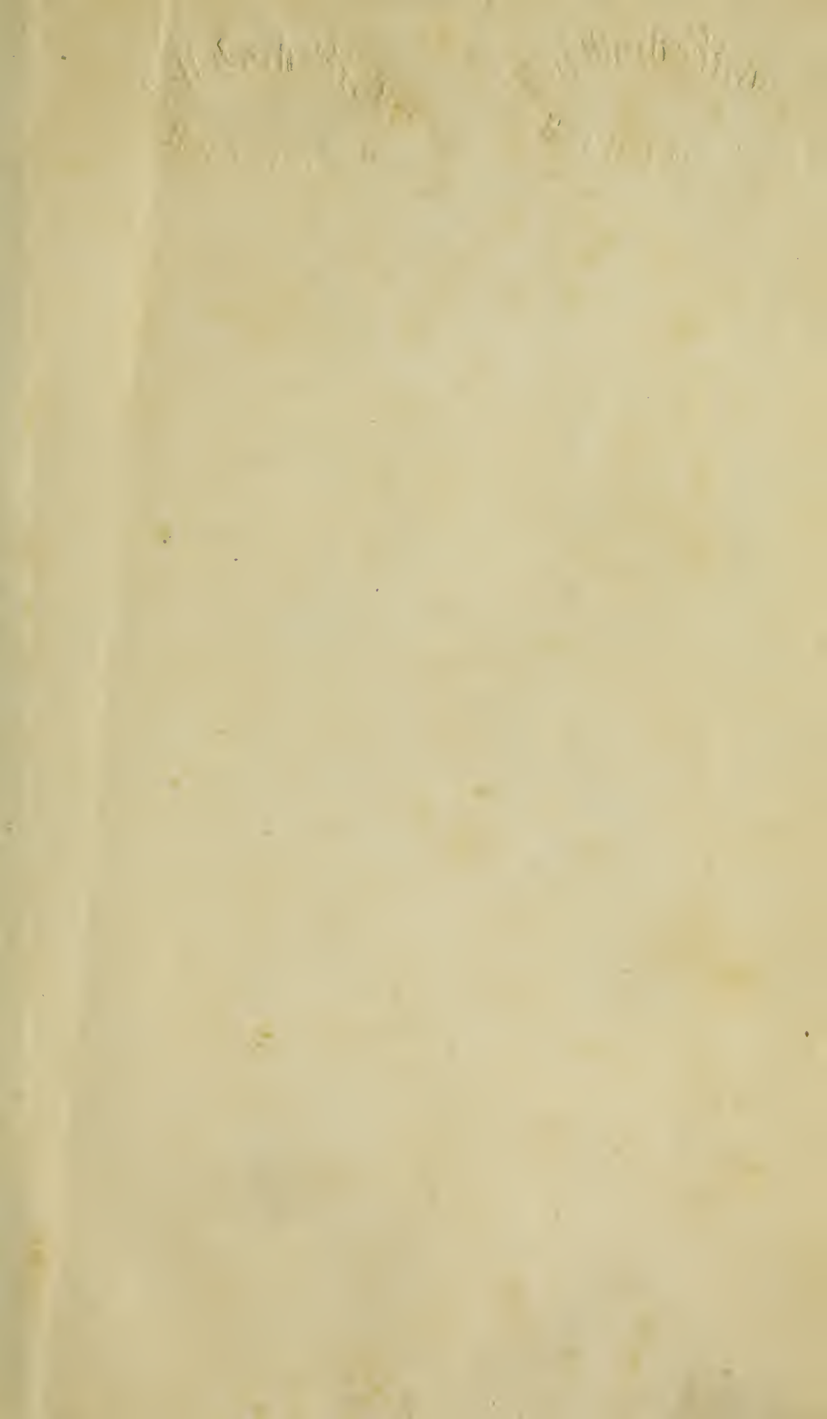
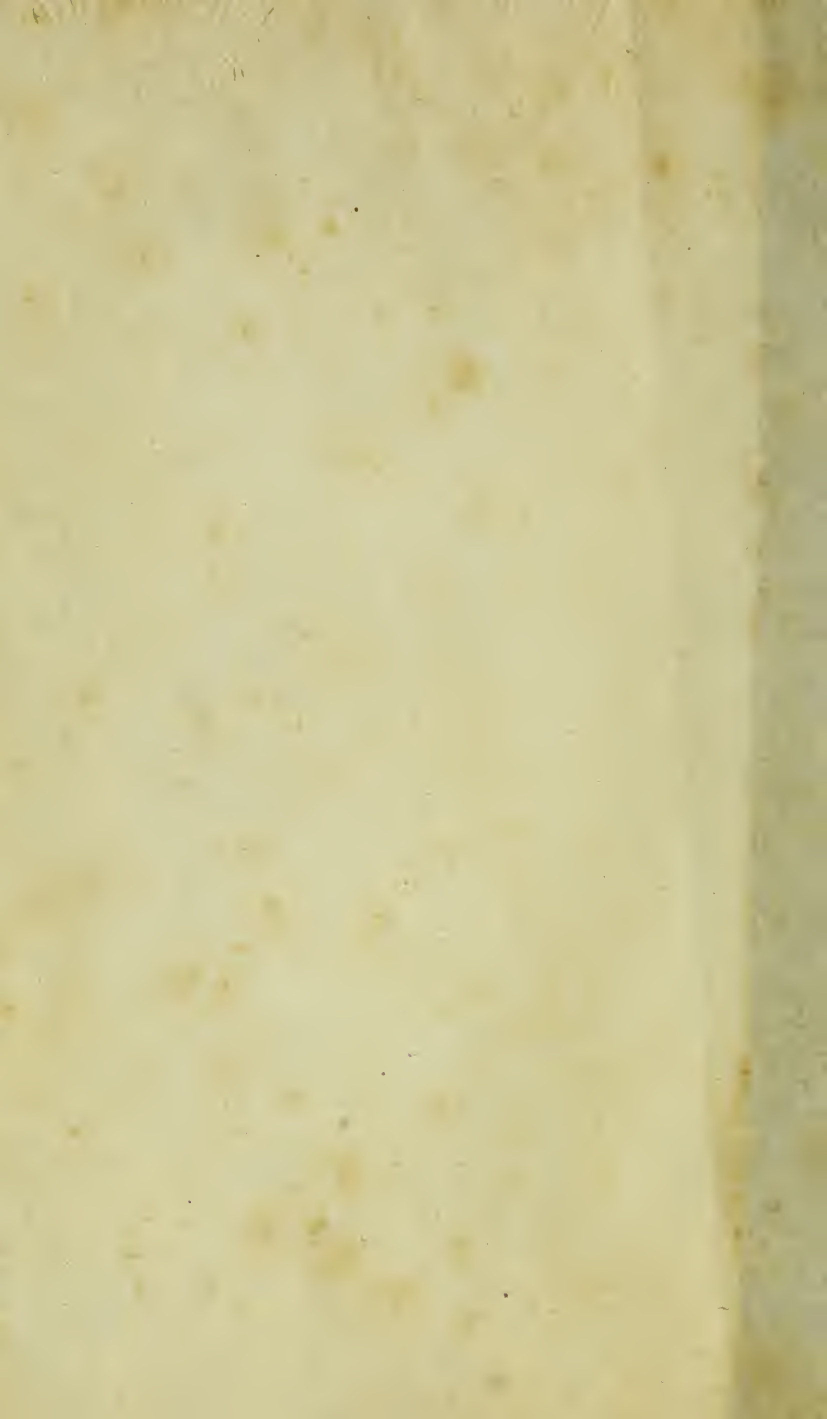








Die westliche Welt.

Erster Theil.





WASHINGTON.

Die westliche Welt.

Reise durch die Vereinsstaaten von Amerika

von

Alexander Mc. Kay.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Marie Heine.

Nebst einer Einleitung und vier Illustrationen

von

Wilhelm Heine.

(Dem Japan-Reisenden.)



Erster Theil.

Mit einer Ansicht von Washington.

II. Auflage.

Leipzig,

Verlag von Ch. E. Kollmann.

Wenige Länder haben während der letzten zwanzig Jahre so vielen Stoff zu Beschreibungen und Discussionen geliefert, als die Vereinigten Staaten von Amerika.

Der gewaltige Strom der Auswanderung, der zwischen den Jahren 1848—1854 seinen Culminationspunkt erreichte, ist Ursache, daß zur Zeit in Deutschland diejenigen Familien zu den Ausnahmen gehören, von welchen nicht wenigstens ein Verwandter oder Freund in Amerika gewesen ist oder noch daselbst sich aufhält. Jeder Brief, der an diese aus der neuen Welt anlangt, möge er auch noch so gewöhnliche Gegenstände behandeln, enthält dennoch stets wenigstens ein Minimum von Nachrichten über das Land und die Leute; und diese bis zum Jahre 1854 regelmäßig sich steigernde Auswanderung ist das Resultat der auf so einfache Weise verbreiteten Belehrung.

Der Schwarm von professionellen und nicht professionellen Touristen aller europäischen Länder, die nach Westen über den Ocean zogen und sich kürzere oder längere Zeit in den Vereinigten Staaten aufhielten, bildet fast ein kleines Heer. Die Mittheilungen dieser Klasse von Reisenden finden größtentheils bald ihren Weg in die Oeffentlichkeit, indem entweder ihre Privatbriefe in Zeitungen erscheinen, wenn nicht eine laufende

Correspondenz mit letzteren geführt wird; zuletzt finden gewöhnlich die gemachten Erlebnisse und Erfahrungen in einem oder mehreren dicken oder dünnen Bänden ihren Weg in die Lesewelt, und aus diesen verschiedenen Gründen hat, mit Ausnahme einiger wenig zugänglichen Gegenden, Nordamerika längst aufgehört, Terra incognita zu sein.

Die so entstandenen literarischen Evolutionen sind vom verschiedenartigsten Charakter. Hier sehen wir einen „Sportsman", welcher des zahmen Jagdvergnügens in der alten Welt müde, sich auf den Büffeljagden der westlichen Prairien, den Bären- und Elkjagden in den Felsengebirgen Erholung von der monotonen Lebensweise der Civilisation sucht. Zwei Octav-Bände voll der haarsträubendsten Unwahrscheinlichkeiten schildern uns seine Erlebnisse in der neuen Welt. Ein mageres Bändchen in Duodez enthält „die Erlebnisse eines zurückgekehrten Auswanderers während zehnjährigen Aufenthaltes in den vereinigten Staaten". Der Verfasser hat seine müssigen Amtsstunden beim Kreisgericht von *** in Hessen, wo er zur Zeit ohne Gehalt mit Antwartschaft auf eine Pension von acht Thaler funfzehn Silbergroschen pro Monat angestellt ist, benutzt, um die Literatur des Vaterlandes auf diese bescheidene Weise zu bereichern, um „seine Mitbürger und Landsleute" vor dem entsetzlichen Schicksale zu warnen, welches ihrer unter den „Barbaren des Westens" harrt. In schwarzrothgoldnem Bande und verlegt in Gotha erscheint vielleicht eines Tages „Ein deutsches Wort an deutsche Männer von einem deutschen Landsmann, der auch in der Ferne deutsch geblieben ist" oder wir sehen unter den polizeilich verbotenen Büchern eine rotheingebundene mit rother Farbe gedruckte Broschüre angeführt: „Der Untergang der Völker des Ostens, das Aufblühen des Westens. Eine Stimme aus der Wüste, Philadelphia." Unbe-

mittelte jüngere Söhne von reichen alten Familien liefern uns zu Zeiten amüsante, pikante, oder auch blasirte, langweilige „Reisebilder;" gelehrte Professoren und Doctoren Abhandlungen: „Wie Amerika zu Grunde gehen muß, wenn es nicht bald das ***sche Schulsystem annimmt" oder „Die Anbahnung der Monarchie in den Vereinigten Staaten" oder „Republik eine Lüge" oder „die Nothwendigkeit der Sklaverei in Amerika von einem europäischen Nichtreisenden" 2c. 2c. Daneben finden wir nun wiederum Werke des gediegensten Inhaltes von der Feder des hochherzigen de Toqueville, des gelehrten, umsichtigen Michel Chevalier, naturwahre, treue Schilderungen, wie: Kohl's Reisen, Gerstäcker's lebendige Beschreibungen des Lebens im Südwesten, oder die humoristischen Darstellungen der Deutschen im Auslande.

Ich selbst habe mir in dieser Beziehung keine schweren Vorwürfe zu machen. Mit Ausnahme einer kurzen Beschreibung von Illustrationen der Trentonfälle, Niagara und ein kurzer Jagdzug in die Adirondak-Berge im Staate New-York fühle ich mich gänzlich frei von veröffentlichten Schreibereien über die Vereinigten Staaten.

Daß ich noch nichts dieser Art geliefert, hat nicht seinen Grund darin, daß ich noch nicht den Wunsch gehegt, es zu thun, sondern in einem gerechten Zweifel über meine Fähigkeit, das Land und die Leute in socialer und staatlicher Schilderung vollkommen darzustellen. Da ich zehn Jahre meines Lebens in Amerika zugebracht, fürchtete ich, Alles für Gold zu nehmen, was glänzt, wünschte erst noch ein Mal die alte Welt zu sehen, ehe ich die neue Welt des Westens beschrieb; und nun nachdem ich dies gethan, fühle ich, daß ich über diesen Gegenstand — wenn jemals — erst dann schreiben kann, wenn ich wieder jenseits des Oceans bin.

Eines Tages, kurz zuvor, ehe ich eine Rundreise durch achtundzwanzig der vierunddreißig Staaten Amerika's antrat, die im Lake Winnepeg im Hudsonsbay-Territorium und in Canada ihr Ende fand, suchte ich mir die besten Werke über Amerika zu verschaffen. Ein Freund empfahl mir „The Western World, by Alexander Mc. Kay.“ Ich kaufte das Buch, reiste über den größten Theil des in demselben beschriebenen Landes und nachdem ich dasselbe an Ort und Stelle gelesen und verglichen habe, muß ich es für das beste Werk seiner Art erklären.

Der Verfasser war als offizieller Correspondent der London Times verschiedene Male in den Vereinigten Staaten und sagt uns in seinem Vorworte, zu welch' wichtigen Zeitabschnitten dies geschah und wie sehr ihn die Umstände begünstigten.

Im Jahre 1858 ward Herrn Mc. Kay die Candidatur für eine Parlamentswahl angetragen. Um jene Zeit drohte ein blutiger Aufstand in Indien, alle Abkömmlinge angelsächsischen Blutes zu vernichten. Als Antwort auf den Antrag der Wähler richtete Herr Mc. Kay etwa folgende Worte an seinen ausgezeichneten Freund R. Cobden: „Das Elend unserer Landsleute in Indien geht mir zu Herzen. Es drängt sich mir die Ueberzeugung auf, daß in jenem Lande Mißgriffe begangen sein müssen. Ich wünsche zu untersuchen, worin dieselben bestehen. Sollten nach meiner Rückkehr meine Freunde finden, daß ich mich dazu eigne, ihre Interessen im Parlamente zu vertreten, so werde ich gern bereit sein, ihrem Rufe Folge zu leisten.“

Es war dem Patrioten nicht beschieden, sich der ihm zugedachten Ehre zu erfreuen. Ein hitziges Fieber raffte, gleich so vielen Anderen von England's besten Männern, auch ihn hinweg.

Bei einem Besuch in Deutschland fand ich zu meinem großen Erstaunen, daß dieses Buch, trotzdem es bereits seit geraumer Zeit veröffentlicht und in Amerika nachgedruckt, noch nicht in's Deutsche übersetzt worden.

Umstände verhindern mich, dasselbe zu bearbeiten, auch hege ich Zweifel, ob eine Bearbeitung dasselbe verbessern würde, deshalb beschränke ich mich auf dieses kurze Vorwort zu einer getreuen Uebersetzung desselben.

Das Buch hat vor allen übrigen den großen Vorzug, daß es das Land in seiner Gesammtheit beschreibt, alle Klassen der Bevölkerung und alle Verhältnisse derselben auf treffliche Weise schildert, und zwar so gründlich, daß selbst in dem schnellwachsenden, sich stets überstürzenden Amerika die Beschreibung noch nach so vielen Jahren paßt. Die statistischen Angaben und Ziffern taugen freilich heute nichts mehr, in einigen Städten würde man die Einwohnerzahl und Production verdoppeln, verdreifachen, ja verzehnfachen müssen, um den Thatbestande unserer Tage nahe zu kommen. Chicago, der große Handelsplatz des Westens, war 1848 ein elendes Städtchen von 2000 bis 3000 Einwohnern, heut' zählt es mehr als 200,000 Einwohner. Allein was sind Statistiken in Amerika, wo sie in der Zeit, die bis zu ihrer Veröffentlichung verfließt, schon unrichtig werden. Findet man doch in einer vor nicht langer Zeit in Chicago veröffentlichten statistischen Flugschrift am Schluß die Bemerkung: „Die Zahlenangaben wurden vom Verfasser für richtig gehalten, als sie in die Presse gingen, allein da der Druck einen Aufenthalt von vierzehn Tagen verursacht hat, so läßt sich ihre Richtigkeit am Tage des Erscheinens nicht mehr verbürgen."

Aus der Beschreibung der politischen Einrichtungen Amerika's wird man ersehen, daß eine republikanische Verfassung einem Lande nicht aufgestülpt werden kann, wie eine rothe Mütze. Das Prinzip der Republik ist das christliche Familienleben, so ausgedehnt und erweitert, daß es eine ganze Nation umfaßt. Dies kann sich nur organisch aus kleinen Verhältnissen auf größere Ausdehnung entwickeln. Die Grundlage aller

staatlichen Einrichtungen der Vereinigten Staaten besteht in dem politischen und religiösen Glaubensbekenntnisse jener dreißig und einigen Familien, die sich im 17. Jahrhunderte aus England nach Holland flüchteten und von Delft in den Schiffen Mayflower und Speedwell nach Amerika segelten, um inmitten einer öden Wildniß, bedroht von blutdürstigen Wilden Gott nach der Eingebung ihres Herzens zu verehren, was in ihrem Vaterlande durch die Tyrannei menschlicher Satzungen unmöglich geworden war. Jener Vertrag, der am Bord des Schiffes Mayflower geschlossen ward, ehe man auf der mit Schnee und Eis bedeckten Felsenküste von New-Plymouth landete, ist der Grundstein, auf welchem später die Constitution der Vereinigten Staaten gebaut ward, die Unabhängigkeitserklärung des Jahres 1776 war nur eine erneuerte Vollziehung jenes Vertrages.

Die Basis, welche so im Anfange gewonnen wurde, dehnte sich später auf die meisten neuen Staaten aus, und die von verschiedenen Monarchen erlassenen Charters waren solcher Art, daß sie in manchen Staaten, wie Rhode-Island und Connecticut, an der Stelle einer Constitution beibehalten wurden. Im Unabhängigkeitskriege änderte sich wenig im politischen Organismus der verschiedenen Staaten. Statt des Königs in England gehorchte man oder gehorchte man nicht, wie es eben die Umstände herbeiführten, dem Präsidenten in Washington, statt von der Krone ernannter Gouverneure und Magistratspersonen besetzte man diese Stellen durch Wahlen, im Uebrigen blieben die Prinzipien dieselben.

Der Verfasser berührt einen für Deutschland sehr wichtigen Theil des amerikanischen Lebens fast gar nicht: Die Auswanderung und die weitere Entwickelung des deutschen Charakters unter günstigen Verhältnissen. Dieser Gegenstand läßt sich jedoch nicht in der Kürze abhandeln, in der That er erheischt beinahe ein eigenes Werk für sich selbst. Dr. F. Kohl hat in

seiner „Reise im Nordwesten der Vereinigten Staaten" New-York, Appleton Brothers, einen Theil dieser Aufgabe auf das Trefflichste gelöst. Man gebe dem Deutschen Spielraum für seine Thätigkeit, Gelegenheit, seine Urtheilskraft zu üben, und er ist nichts weniger als schwerfällig. Ich habe schwäbische Bauern gesehen, von den „Feldern" in der Nähe von Stuttgart, — Westphalen, die durch zehn Generationen weiter nichts gethan, als Pumpernickel gegessen und Schinken geräuchert, — Pommern, deren Imagination sich nicht über das Mästen von Spickgänsen erstreckte, welche staatliche und Communalangelegenheiten in Amerika mit mehr gesundem, scharfen Verstande betrachten und beleuchten, als wären sie Geheimräthe, und dabei hatten sie sich herrliche schöne Farmen mit guten, bequemen Wohnhäusern, Ställen und Vorrathshäusern in Illinois, Wisconsin, Missouri, Jowa oder Minnesota erschaffen, so daß nur ein Kurzsichtiger ihnen gesunden Verstand, Lebenskraft und Tüchtigkeit absprechen kann.

Die religiösen Angelegenheiten behandelt der Verfasser mit größerer Länge. Es scheint nicht, daß er in seinem Leben durch jene Schule harter Prüfungen gegangen ist, die schwache Naturen zu Verzweiflung und Tod, starke und gläubige Naturen aber zur Gotteserkenntniß und zum reinen christlichen Glauben führen.

Die Bevölkerung der Vereinigten Staaten hat einen erregbaren, entzündlichen Charakter; fassen die Leute irgend etwas auf, so geschieht es mit Enthusiasmus, der oft der Tollheit ähnlich sieht. So ist es auch mit der Religion und die verschiedenen religiösen „revivals" sind das Resultat.

Diese Perioden eines religiösen Enthusiasmus folgen gewöhnlich auf große Erschütterungen des Wohlstandes der Nation, wie die verschiedenen finanziellen Krisen; und die aus denselben entstehende Zerrüttung verursacht eine allgemeine Zer-

knirschung des Gemüthes. Wo können unter solchen Umständen Menschen besseren Trost finden als in der Religion?

Es war ein eigenthümlicher Anblick im Winter 1857 — 1858 in Wall-Street New-York, dem belebtesten Handelsplatz der Welt, um Mittag, wo sonst die größte geschäftliche Thätigkeit herrschte, den Kaufmann, den Mäkler, den Bankdirector, den Commis sein Schreibepult verlassen zu sehen, um nach Kirchen, Theatern, die zu Betstuben umgewandelt waren, oder Privatlocalen zu eilen, und im Vereine mit Anderen seine Gebete zu Gott dem Allmächtigen zu senden.

Die Meisten der damals erfolgten Bekehrungen überlebten jenen Zeitabschnitt der Noth und des Dranges nicht, Andere hingegen tragen noch heute ihre Früchte. In Wall-Street giebt es noch Locale, wo selbst jetzt um die Mittagsstunde angesehene Männer mit anderen von bescheidenerer Stellung im Leben zum Gebete sich vereinigen; und selbst jene, welche nach überstandener Noth wieder in die frühere Unachtsamkeit zurückfielen, sind durch einige Monate besseren Lebenswandels inmitten eines unchristlichen Lebens beglückt worden.

Wäre in Amerika eine „Nationalreligion" denkbar, so würde das Bekenntniß der Methodisten eher als irgend eine andere Denomination Anspruch auf diesen Namen machen können, nicht nur, weil es die größte Anzahl von Bekennern hat, sondern weil diese kirchliche Form so recht eigentlich aus der Natur des Landes hervorgewachsen ist. Im fernen Westen lebt eine abenteuerliche, kühne Bevölkerung, spärlich über große Länderstriche verstreut. Kirchen giebt es im Anfange selten, und wo es dergleichen giebt, ist trotzdem, daß Viele 5—10 Miles weit zum Gottesdienste kommen, die Gemeinde klein. In diesen Gegenden findet der Gottesdienst häufig nach den Worten der Schrift statt: „Wo Zwei oder Drei in meinem Namen ver-

sammelt sind, bin ich unter ihnen," und hier hatte der Methodismus, wenn nicht seinen Ursprung, dennoch seine entschiedenste Ausbildung. Eine genauere Schilderung dieser Verhältnisse erhielt ich aus dem Munde eines werthen Freundes, Rev.: W. L. Milburn, als „the blind preacher“ (der blinde Prediger) weit durch die Vereinigten Staaten bekannt.

Herr William L. Milburn wurde in Philadelphia am 26. September 1823 geboren; in früher Kindheit hatte er das Unglück, ein Auge zu verlieren, während das andere beträchtlich beschädigt ward; seit jener Zeit, obschon fast blind, war es ihm dennoch möglich, mit großer Anstrengung sehr langsam etwas zu lesen. Im Alter von 14 Jahren ward er von einem Freunde seines Vaters beschäftigt, einen Verkaufsladen zu verwalten. Mit Hülfe seiner Freunde, die ihm in seinen Mußestunden vorlasen, bereitete er sich vor, die Universität zu besuchen, was ihm auch gelang und wo er seine Examina mit großen Ehren bestand. Im Jahre 1843 war seine Gesundheit durch eifrige Studien sehr geschwächt und viele Bewegung in freier Luft ward als das einzige Mittel erkannt, dieselbe wieder herzustellen. Entschlossen, sich so nützlich als möglich zu machen, wählte er den Stand eines methodistischen reisenden Predigers und ertrug im Laufe der nächsten zwei Jahre die unglaublichsten Beschwerden und Entbehrungen in den Ansiedelungen des fernen Westens. Im Herbst 1845 trat er in den nördlichen und östlichen Staaten auf, um menschenfreundliche Sympathien für die Sache der Erziehung der Jugend im fernen Westen zu erwecken. Er ward überall mit Enthusiasmus empfangen, nicht nur wegen seiner geistigen Begabtheit, sondern auch wegen seiner persönlichen Liebenswürdigkeit und Biederkeit. Auf dieser Reise nach dem Norden befand sich eines Tages Herr Milburn nebst dreihundert anderen Passagieren am Bord eines Ohio-Dampfbootes. Während der mehrtägigen Reise ward Herr Milburn besser mit

dem Charakter seiner Mitreisenden vertraut und fand, daß sich unter ihnen eine Anzahl Congreß-Mitglieder auf dem Wege nach Washington befand; diese Herren hatten Herrn Milburn's Aufmerksamkeit durch ihr nicht sehr empfehlenswerthes Betragen auf sich gezogen. Am nächsten Sonntag Morgen verbreitete sich das Gerücht, daß ein Geistlicher am Bord sei, und Herr Milburn, den man bis dahin nur wenig beachtet hatte, ward ersucht, eine Predigt zu halten, er willigte gern ein, den Gottesdienst abzuhalten. Vorerwähnte Congreß-Mitglieder hatten die vordersten Stühle in der Nähe des Predigers eingenommen, der seine Gemeinde auf passende Weise anredete und durch seine Beredsamkeit und seinen Pathos das höchste Interesse anregte; am Ende sich nach der Richtung jener Herren wendend, begann er: „Unter den Passagieren dieses Dampfers befindet sich eine Anzahl von Congreß-Mitgliedern. Wegen ihrer Stellung sollten diese Herren in ihrem Betragen Muster von Moral und Würde sein, doch wie ich hörte, ist dem nicht so. Das Band, welches diese Staaten umschlingt, würde in den Händen solcher Schutzwächter übel bewahrt sein, alle jene schönen Hoffnungen, die ich für die Zukunft unseres Vaterlandes hege, würden zertrümmert werden. Diese Herren haben während mehrere Tage die Luft mit profanen Redensarten erfüllt, hielten sich beständig in der Trinkstube auf und beförderten so das Laster der Unmäßigkeit; nicht genug damit haben sie die Nacht, welche der Ruhe geheiligt sein sollte, damit zugebracht, den schändlichen Lastern des Spieles, Trunkes zu fröhnen, und ein unordentliches Leben geführt." Hier erhob Herr Milburn seine Stimme mit der Feierlichkeit eines Mannes, der sich begeistert fühlt. „Es giebt nur einen Weg der Erlösung für diese großen hochgestellten Sünder und dieser ist: demüthig ihre Sünden zu bereuen, den Erlöser um Vergebung anzuflehen und ihren Lebenswandel zu bessern."

Wie sich leicht denken läßt, machte eine so kühne Sprache im Munde eines zweiundzwanzigjährigen Jünglings einen außerordentlichen Eindruck. Als die Zuhörer ihre Sitze verließen, begab sich der Prediger nach seinem Zimmer, um über das nachzudenken, was er gesagt hatte; im Bewußtsein, daß er nur seine Pflicht gethan, war er entschlossen, die einmal eingenommene Stellung zu behaupten, sei es auch auf die Gefahr hin, sich roher Behandlung auszusetzen oder gar vielleicht „gelyncht" zu werden. Plötzlich ward an seine Thür geklopft und ein Herr, welcher eintrat, sagte, daß er als Abgesandter der Congreßmitglieder komme, die mit Aufmerksamkeit auf seine Reden gehört hätten und gerührt durch seine entschlossene Kühnheit und seine Beredsamkeit ersuchten sie ihn, eine Summe Geld, welche sie zusammengeschossen, anzunehmen, sowie ihrer besten Wünsche für seine ferneren Erfolge und sein Glück im Leben versichert zu sein.

Diese chevalereskeu Gefühle, so charakteristisch für Leute des Westens, wenn sie kühne Gedanken mit kühnen Handlungen verbunden sehen, trieben diese Herren zu noch weiteren Beweisen ihrer Achtung. Näher mit Herrn Milburn bekannt werdend, boten sie ihm bei ihrer endlichen Trennung die Stellung als Caplan beim Congreß an und erfüllten nicht nur ihr Versprechen, sondern bewahrten während der vielen Jahre, welche seit jener Zeit verflossen sind, die wärmste persönliche Hochachtung für den blinden Prediger, den durch Wort und That zu unterstützen sie stets bereit waren.

Diese Wahl zum Caplan des Congresses, auf so ehrenvolle Weise herbeigeführt, brachte seinen Namen vor die Nation, so daß er bald in jedem Theile der Union bekannt wurde, da jedoch seine Gesundheit noch schwächlich war, so sah er sich genöthigt, ein südliches, milderes Klima aufzusuchen und nahm deshalb einen Ruf nach Alabama an. Während sechs Jahren hielt er

sich in Mobile und Montgommery in jenen Staaten auf, wo er in einem Zeitraume von vier Jahren fünfzehnhundert Mal predigte und mehr als sechzigtausend Meilen weit reiste. In allen den verschiedenen Sphären seiner geistlichen Thätigkeit, widmete Herr Milburn sich seinem Werke mit jenem Eifer und jener Treue, welche den Clerus der methodistischen, episcopalischen Kirche charakterisiren. Doch läßt sich leicht einsehen, wie seine Blindheit ein großes Hinderniß in Erfüllung seiner Functionen als reisender Prediger sein mußte. Die Nothwendigkeit, eine stets wachsende Familie jede zwei Jahre von Stadt zu Stadt zu transportiren, war schon für sich ein schwieriges Unternehmen, und obschon Herrn Milburn's große Ausdauer, so wie seine physische und geistige Begabtheit als öffentlicher Redner es ihm leicht gemacht haben würde, die geistlichen Angelegenheiten einer permanenten Gemeinde zu verwalten, so ist dennoch eine solche Permanenz nicht vereinbar mit den Grundsätzen des Methodismus. Im Sommer 1853 kehrte er nach New-York zurück, wo er seitdem eine Heimath gefunden. Seit jener Periode hatte er fortwährend in solchen Kirchen der Stadt, welche, mit Ausnahme des regelmäßigen Gottesdienstes, noch anderer geistlichen Hülfe bedurften, gepredigt, außerdem aber errang er großen Erfolg durch seine öffentlichen Vorlesungen. Zu einer Zeit auftretend, wo eine Anzahl der ersten, begabtesten Männer des Landes das Publikum mit ihren Vorlesungen belehrten, nahm Herr Milburn gleich vom Anfange an keine untergeordnete Stellung ein, und in unseren Tagen erfüllt sein hoher Ruf in dieser Beziehung die Länge und die Breite des Landes. -

Diese außerordentlichen Erfolge konnten nur durch außerordentliche Anstrengungen errungen werden, die großen natürlichen Talente Herrn Milburn's werden noch von seinem unermüdlichen Fleiße übertroffen, mit welchem er seine literarischen

Arbeiten verfolgt. Keine in seinem Bereiche befindliche Quelle der Belehrung wird undurchsucht gelassen, um sich für seine Vorlesungen vorzubereiten, die durchaus reich an werthvollen wissenswerthen Thatsachen sind, dabei liegt die gesammte geistige Wendung dieses Mannes in einer eigenthümlichen praktischen Richtung, und in den ethischen und religiösen Beziehungen ist sein Gedankengang stets klar und entschieden, wie der eines Mannes, dessen Lebensphilosophie das Resultat tiefen Nachdenkens ist. Herrn Milburn's Vorliebe für Bücher, und die Schwierigkeiten, mit welchen er dem Studium derselben folgte, sind bereits erwähnt worden; er selbst schilderte sie folgendermaßen bei einem Feste der Verleger von New-York im Krystallpalaste 1855.

„Herr Präsident, ich danke Ihnen für Ihre ehrenwerthe Anerkennung des Klerus. Vielleicht ist jener Zweig, zu dem ich gehöre, nicht der am wenigsten würdige, auf Ihre Worte zu entgegnen, denn seine Mitglieder waren vielleicht die Ersten, welche in die Wildniß eines neuen Landes jene herrlichen Schätze „Bücher" trugen.

„Wollte man die Kirche mit einer Armee vergleichen, so sollte ich denken, daß die übrigen hier anwesenden Geistlichen zur Artillerie gehörten, und gute Dienste haben sie gethan, in ihren permanenten Positionen, in Batterien und Laufgräben, gegen unsere gemeinsamen Feinde: Unwissenheit und Sünde. Mein Loos war es, in den leichten Truppen zu dienen, deren Dienst außerhalb des Feldlagers stattfindet; in meinem geistlichen Berufe, dessen zwölftes Jahr gestern vollendet ward, hatte ich bei Erfüllung meiner kirchlichen Pflichten über zweimalhunderttausend Meilen zu reisen; unsere Vorbereitungen zum Amte als reisende Prediger begannen im Sattel, und statt der Pistolenhalftern trugen wir Satteltaschen voll Bücher, denn die Einrichtungen unserer Kirche halten es für die Pflicht

des Geistlichen, ebensowohl gute Bücher zu verbreiten, als das Wort Gottes zu predigen.

„Obschon unsere Gymnasien im Dickicht und Sümpfen, unsere Universitäten im Walde oder auf der Prairie lagen, waren wir dennoch stets Freunde guter Literatur. Man stelle sich einen unserer jungen Reisenden vor, in grobes blaues oder graues selbstverfertigtes Tuch gekleidet, seine Beine und Füße mit Leggings und Mocassins bekleidet, sein Kopf im Sommer mit einem Strohhute, im Winter mit einer Pelzmütze bedeckt, an der Thür eines Blockhauses, das entweder einer Familie zur Wohnstätte oder als Schulhaus dient, vom besten Pferde in der Ansiedlung absteigend. Mit seinen abgetragenen Satteltaschen voll Bücher über den Arm tritt er in das einzige Zimmer, wo eine kleine Gemeinde von einem halben oder Dutzend Zuhörer versammelt ist, Hinterwäldler, Farmer und Jäger, die ihre Weiber und Kinder, ihre Hunde und Büchsen mit sich gebracht haben. Der Gottesdienst wird mit einem Ernst wie in einer Kathedrale abgehalten. Nach seiner Beendigung öffnet unser junger Freund seine weiten Satteltaschen und breitet auf dem hölzernen Stuhle oder der Bank, die ihm als Kanzel gedient, seinen kleinen Bücherschatz vor den begierigen Waldmenschen aus.

„So entledigt er sich Tag für Tag seiner doppelten Pflichten als Prediger und Buchhändler. Nicht wenige meiner Freunde haben auf diese Weise einen bedeutenden Handel getrieben und dabei manchen ehrlichen Pfennig verdient; es ward hierbei beabsichtigt, gleich wie mit einem zweischneidigen Schwerdte nach beiden Seiten zu hauen, und dabei eine gesunde religiöse Literatur in den Bereich der Armen zu bringen um, da wir mit einem Disconto von dreiunddreißig Prozent kauften, Leute, deren Gehalt vielleicht hundert Dollars das Jahr betrug und die sich sehr darüber freuten, wenn ihnen die

Hälfte davon ausgezahlt wurde, in den Stand zu setzen, sich mit Bibliotheken zu versehen.

„Hieraus werden Sie ersehen, daß die Beziehungen des Klerus zum Buchhandel enger sind, als man wohl allgemein annimmt.

„Doch weshalb spreche ich bei einem Feste, das den Literaten gegeben wird — ich, ein Mann, der nicht lesen kann? Niemand sollte selbst den leichten Schatten über einen freudigen Augenblick, wie den gegenwärtigen, werfen. Allein wenn es selbst der Blindheit erlaubt ist, Zeugniß für den Werth des Lernens abzulegen, so werden selbst weitere persönliche Anspielungen verzeihlich gefunden werden.

„Es gab eine Zeit, wo auch ich lesen konnte, doch nie mit dem schnellen Blicke, welcher sogleich ein Wort, eine Zeile, einen Abschnitt von der Seite in seinem Gedächtniß tragen konnte. Es war die mühselige Arbeit wie das Buchstabiren eines Kindes: einen Buchstaben auf einmal. So, während mehr als zwanzig Jahren, mit einem grünen Schirm über der Stirne, die Hand auf der Wange, den Finger unter dem Auge, um mir eine künstliche Pupille zu erzeugen, die Stirne mit Schweißperlen bedeckt, die sich mit den Thränen vereinigten, welche dem schwachen, schmerzenden Sehorgane entströmten und mein Buch benetzten, verfolgte ich mein Studium. Nichtsdestoweniger habe ich gestrebt, meine Muttersprache in Shakespeare's Werken zu erlernen und Beredsamkeit in den begeisterten Seiten Milton's zu studiren, ich versuchte durch die Schilderungen des blinden Homer's auf die Ebenen von Troja zu blicken, oder ich habe mit dem einsamen Bartimäus an der Landstraße gesessen, um zu hören, ob wir nicht den Menschensohn sehen können. Ich fand, daß das Studium seine eigene größere Belohnung in sich schließt.

„Die Wasser des Brunnens der Gelehrsamkeit sind nicht

weniger süß, wenn sie mit bitteren Leidenstropfen gemischt sind.

„Meine Herren Buchhändler, die Blätter, welche sie verstreuen, fallen von dem Baume, der das Heil aller Nationen ist. Meine Herren Verleger, die Quellen, welche sich in ihren Preßlocalen befinden, senden prächtige Ströme hervor, um die Bewohner eines ganzen Continentes zu erlaben und zu erfrischen."

Das Leben der ersten Ansiedler des fernen Westens, unter denen Herr Milburn einen großen Theil seiner amtlichen Thätigkeit verlebte, ihre Sitten und Gebräuche, Entwicklung und Religion beschrieb Herr Milburn auf die eloquenteste und tragischeste Weise in Vorlesungen, die er unter dem Titel „Büchse, Axt und Satteltaschen" zuerst in Lowell, Massachusettes hielt und in den hauptsächlichsten Städten Amerika's wiederholte. Ich fühle mich nicht fähig, den Gegenstand besser zu behandeln und will versuchen, meines verehrten Freundes Worte wiederzugeben, so weit ich mich derselben erinnere.

„Der Mensch ist als „ein Werkzeuge gebrauchendes Thier" bezeichnet worden. Die Art seiner Werkzeuge können als Maaßstab seiner Bildung und seiner Macht über die rohe Kraft der Natur dienen. Dennoch sind oft die erhabensten Resultate durch einfache Werkzeuge erreichbar. Mit den geringen Dingen dieser Welt und anderen, die noch nicht existiren, hat Gott Dinge zerstört, die vorhanden und gewaltig sind. Und ferner erweist sich jene Regel als eine goldene, die da sagt: Um Werke wohl zu vollbringen, müssen die Werkzeuge für jene passen, die mit ihnen arbeiten sollen. Apollo's Leier für den Dichter, für den Ackerbauer die Pflugschaar. Jeder von ihnen erfüllt eine hohe Sendung auf die ihm eigenthümliche Weise.

Im Laufe weltgeschichtlicher Entwicklung war endlich der Augenblick gekommen, um eine große Aufgabe zur Ausführung zu bringen. Jener herrliche Länderstrich, das Mississippi-Thal genannt, das sich vom Fuße der apalachischen Gebirge tausende von Meilen hinstreckt, bis seine sanft anschwellenden Ebenen plötzlich unter den Riesenschatten der Felsengebirge ein Ende finden, — jener grenzenlose Prairie-Ocean mit zahllosen Inseln des Urwaldes und geringeren, einer späteren Periode angehörigen Waldstrecken bedeckt, sollte dem Besitz roher Barbaren entrissen, und die Heimath wilder Thiere in den Sitz des größten Staates christlicher Civilisation verwandelt werden.

Die Aufgabe war eine erhabene, würdig der Anstrengungen und des Ehrgeizes eines jeden Völkerstammes. Spanien hatte seine Kräfte daran versucht, allein Ponce de Leon, der Typus castilianischer Romantik, fand in dem Versuche seine Todeswunde, und sein blumenreiches Land der Unsterblichkeit verweigerte ihm selbst ein Grab. Fernando De Soto, der Repräsentant seiner Ritterschaft, landete mit in Stahl gekleideten Kriegern und kühnen Reitern mit seidenen Feldzeichen und gestickten Schärpen, mit Lanze, Morgenstern und Streitaxt und mit Bluthunden, die Eingebornen aufzusuchen, zu fesseln, um sie zu Sclaven zu machen, mit Spielkarten für das Lager und geweihtem Oel für die letzte Oelung, und suchte das Land zu unterwerfen und Besitz davon zu ergreifen. Eine Bahn von Thränen, Feuer und Blut vom Tampabay bis in das südliche Missouri zurücklassend, errichtete er in der nördlichen Ecke von dem, was jetzt der Staat Arcansas ist, auf einer Felsenhöhe des Mississippi, das erste Kreuz, welches je innerhalb dieser Republik aufgepflanzt wurde, sechzig Jahre, ehe die Franzosen den St. Lorenzostrom hinauffuhren, und achtzig Jahre, ehe die Pilger auf Plymouth-Rock landeten. In der Wildniß seinen Tod findend, ward seine Leiche den gelben Wogen seines „Rio-

Grande" anvertraut. Ihr Murmeln bildete sein Requiem, ihre Tiefen sein Mausoleum. Nie verließ ein stolzeres Heer Spanien, als diese tausend braven und muthigen Männer; dreihundert bettelhafte Abenteurer kehrten statt ihrer nach Mexiko zurück, die Trauerkunde mit sich bringend, welche das Herz Donna Isabella's, De Soto's edles Weib, brach. Und das Land der Zukunft ist durch seine Ritterlichkeit um nichts bereichert worden, als um einige Cypressenzweige von den Gräbern eines muthigen Ritters und einer edlen Dame.

Jesuitismus und Feudalismus versuchten zunächst die Eroberung. Hundertunddreißig Jahre nach dem Begräbnisse De Soto's erreichte der tugendhafte Marquette den oberen Mississippi durch einen Arm des „Flusses mit dem himmelfarbigen Wasser" und nannte ihn den Fluß der Empfängniß. Sieben Jahre später setzte La Salle seinen Weg auf demselben bis nach dem Golf von Mexico fort und nannte ihn Colbertfluß. Der Priester suchte die Wilden zum wahren Glauben zu bekehren, der kaufmännische Soldat versuchte durch Errichtung einer Linie von Militairposten von Niagara bis Belize das Land der Krone des großen Monarchen zu unterwerfen. Der Jesuit schläft seinen ewigen Schlaf in Mackinaw, La Salle in den Ebenen von Texas. Der Ehrgeiz des Letzteren war eben so fruchtlos, als der fromme Eifer des Ersteren. Der Gott aller Nationen hatte das Land nicht zu einem Kirchspiele der römischen Hierarchie bestimmt, noch für eine Provinz des Reiches mit der Lilienflagge; es war für ein größeres Volk aufbewahrt als das, von welchem Robert Chevalier De La Salle entsprungen war, für das Reich eines einfacheren und mächtigeren Glaubens als den, welchen der tugendhafte und unerschrockene Marquette predigte. Die Söhne jener Männer, welche ihre Freiheit bei Runnymede gewonnen, — der Männer, welche gelernt hatten, die offene englische Bibel bei dem Lichte zu lesen, welches Gott in ihrem

Herzen entzündet hatte, von Männern, welche Vaterland und Heimath für Glauben und Freiheit, theurer als das Leben selbst, aufgegeben hatten, — sollten die Besitzer dieses jungfräulichen Bodens werden. Herrliche Streiter waren es, erhaben in ihrer Demuth und geeignet, die große Aufgabe zu lösen; heiß war ihre Schlacht und lang, unser sind die Früchte ihres Sieges. Für sie war der Heerzug in der Wüste bestimmt, den herrlichen Triumph sahen sie nur als wie in einer Vision; wir wohnen in Frieden und in der Fülle des verheißenen Landes.

Was die Macht castilischer Ritterschaft, die unbesiegbare Hingebung des Jesuiten, der eiserne Wille eines Feudalherrschers nicht erreichen konnten, ward durch wenige einfache Männer, mit wenigen einfachen Werkzeugen in den Händen, die sie jedoch zu handhaben verstanden, vollbracht. Diese Werkzeuge bleiben Symbole jener Männer und der Periode, in welcher sie lebten: „Die Büchse, die Axt und die Satteltaschen," sie erinnern uns an den Jäger, den Pionier, Farmer und den reisenden Prediger der frühesten Periode.

An einem schönen Frühlingsmorgen des Jahres 1769 stand ein einfacher Jäger auf der Schwelle seines Blockhauses, nahe den Quellen des Yadkinflusses, in der Provinz Nord-Carolina. Der brutale Gouverneur Tryon hatte mit seinen Myrmidonen das Land verwüstet und die Rechte der Colonisten verletzt. Einwanderer, nach Westen strömend, hatten die Nachbarschaft allmälig mit Wohnungen angefüllt, bis das Auge des Jägers, wenn er in seiner Thür stand, am Rauche einiger Dutzend Feueressen die Zeit der Frühstücksstunde erkennen konnte. Er war weder schwermüthig noch misantropisch, allein die Bedrückungen der Polizei und die Spitzfindigkeiten der

Advokaten ärgerten ihn, die unmittelbare Nähe der ackerbauenden Ankömmlinge beengten ihn und er seufzte nach der Freiheit des Waldes und der ununterbrochenen Prairie; deshalb lauschte er mit Vergnügen auf die Erzählung seines Freundes John Findley, der zwei Jahre vorher jenseits der Berge eine Region besucht hatte, welche von den Wilden „der dunkle blutige Grund" genannt wurde. Verlockend lautete die Beschreibung des üppigen Landes, der schönen crystallhellen Ströme, der herrlichen, von der Axt unberührten Wälder, der Ebenen, die nie ein Pflugschaar verwundet und mit smaragdgrünem Gras bewachsen, über das zahllose Blumen von tausend verschiedenen Farben und Wohlgerüchen verstreut, von Salzquellen, die von zahllosen Büffelheerden besucht und von Bären und Hirschen gedrängt voll waren, — eine Gegend, in der das größere Wild in solchen Massen vorhanden, daß der Jäger es nicht der Mühe werth hielt, seine Kugel an einen wilden Truthahn zu verschwenden. Gierig lauschte das Ohr des Jägers, groß war das Verlangen seines Herzens, daß sein Auge das Land erblicken, sein Fuß dessen jungfräulichen Boden betreten möchte. In den zwei langen Jahren von 67—69 auf seinen einsamen Jagdzügen träumte und dachte er viel von diesem neuen Paradiese. Zuletzt arteten seine Wünsche in Leidenschaft aus, eines schönen Maimorgens verläßt er seinen Pflug in der Mitte des Feldes, reißt eine Büchse von der Wand, stopft seine Jagdtasche voll Pulver und Kugeln, schnallt Decke und einige Provisionen über die Schulter und hier vor der Thür, unter dem Schatten eines alten Baumes, sehen wir seine feste männliche Gestalt mit von Wind, Sonne und Regen gebräuntem Antlitz, schweigsam wie ein Indianer, gewandt wie ein Hirsch, stark und ausdauernd wie ein Panther. Um dieses Mannes Namen hat die Nachwelt Künstler und Literaten versammelt, um ihn zu ehren und seinem Andenken Tribut zu zollen. Der Bildhauer hat

Marmor und Meißel zu Hülfe gerufen, seine Formen zu verewigen, der Maler hat versucht mit Leinewand und Farbe seinen Blick und seine Gesichtszüge auf die Nachwelt zu bringen, der Geschichtsschreiber hat es versucht, seinen Ruhm zu schildern, und der Dichter hat mit der ewiggrünenden Krone des Gesanges seine Stirne geschmückt. Doch er ist traurig. Während der Jäger nach dem Walde sich sehnt, trennt sich der Vater und Gatte mit schwerem Herzen von Weib und Kindern, die um ihn stehen, um ihm vielleicht für immer Lebewohl zu sagen. Thränen entströmen seinen, des Weinens ungewohnten Augen, ein letztes Lebewohl — und er ist verschwunden. Mit fünf Gefährten übersteigt er auf einer sechswöchentlichen mühseligen Reise das Alleghani-Gebirge, durch die Thäler des Clinch und des Holston über die Cumberland-Berge, und sein Ziel ist erreicht. Ist dieses nicht der Garten Eden, auf dem seine Augen jetzt ruhen? Ein herrlicheres Land hat der Fuß eines Mannes nicht betreten, seit Josua den Jordan überschritt. Große Freude zieht in das Herz Daniel Boone's ein, denn nicht die Hälfte aller Schönheit war ihm vorher geschildert worden.

Unsere Hinterwäldler erfreuten sich der Jagd, während sechs und einem halben Monat, als plötzlich Boone und einer seiner Gefährten, William Stewart, von einem Stamm Indianer gefangen genommen wurden; nach einer Woche gelingt es ihnen, zu entkommen, doch bald darauf ward Stewart von den Wilden erschossen. Der Rest der Gesellschaft, Unheil befürchtend, beschloß jetzt, nach der Heimath zurückzukehren; nicht so Boone. Er ist gekommen, um das Land von Anfang bis zu Ende zu sehen; und was auch daraus entstehen möge, er will nicht weichen, bis sein Zweck erreicht ist. Seine Gefährten ziehen davon — er bleibt; — er ist der einzige weiße Mann, der allein mit der Natur zu bleiben wagt. Wir nennen ihn

einen Hinterwäldler, einen Jäger, doch ist er nicht auch ein Dichter, dessen Gesang Niemand hört als sein eigenes Herz? Die von Waldesduft erfüllte Atmosphäre bringt seinem Herzen Zufriedenheit und Glück, die frühe Morgenröthe bringt ihm einen fröhlichen Gruß, die Mittagssonne zeigt dem Wanderer die jungfräulichen Wälder in ihrer vollen Pracht und das glühende Licht der verschwindenden Sonne erleuchtet seinen Pfad, als wollte sie mit Lächeln gute Nacht wünschen. Die grüne Savannah dehnt sich von unter seinen Füßen bis sich ihre Fläche im sanften Lichte des Horizontes verliert. Hohe Stämme majestätischer Bäume erzählen, wo die Musterbilder der gothischen Kirchen zu finden sind, kieselreiche Bäche grüßen seine Ohren mit mildem Gemurmel, während die Oberfläche von Fluß und See den Schein geschmolzenen Silbers wiederspiegelt. Ist dies nicht gleich einer zauberhaften Vision für den einsamen Wanderer?

Manchmal allein, manchmal begleitet von seinem Bruder zieht er dahin, die Reichthümer des Landes zu erspähen. Es thut Noth, auf der Hut zu sein, denn Feinde, welche nie schlafen, sind auf seiner Spur; doch er entrinnt ihrer luchsäugigen Wachsamkeit. Die Wälder und Wiesen Kentucky's sind an manchen Stellen mit einer besonderen Art von Disteln bedeckt, die lange die Spur eines Fußtrittes zeichnen. Die Indianer, in zahlreichen Trupps sich bewegend, wandeln unbesorgt durch die Wälder; Boone und sein Bruder jedoch vermeiden die verrätherischen Pflanzen und verbergen sorgfältig die Spuren ihrer Fußtritte. Die Erde erscheint den Augen der Wilden als ob sie nie betreten worden wäre, dem argwöhnischen Blicke des weißen Mannes aber erscheint sie wie mit Schnee bedeckt und verkündet ihm die Gegenwart und die Zahl seiner Feinde. So verfließen zwei Jahre des Lebens unserer kühnen Jäger, den Pionieren der anglo-amerikanischen Familie.

Zwei und ein halbes Jahr bringt Boone ferner an den Ufern des Yadkin mit Jagen und mit Träumen zu, bis er im September 1773 mit einer Gesellschaft von sechs Familien, unter denen vierzig bewaffnete Männer, aufbricht, um von seinem Paradiese Besitz zu ergreifen. Das rohe, schwerfällige Fuhrwerk hat nach unendlichen Schwierigkeiten die Höhe der Cumberlandberge erreicht, als plötzlich — wie ein Donnerschlag aus heiterem Himmel — aus einem indianischen Hinterhalte ein Pfeilhagel auf die kühnen Leute fällt. Die Wilden wurden augenblicklich in die Flucht geschlagen, doch bezahlten sechs Weiße den Sieg mit ihrem Leben — unter ihnen Boone's ältester Sohn. — Die ersten Früchte jener entsetzlichen Saat, die erst reifen und gesammelt werden muß, ehe der Frieden das Recht seiner Ansprüche auf Kentucky und den Westen geltend machen kann. So weit in der Geschichte wurde des Menschen Recht auf seine besten Besitzthümer in Blut geschrieben, und nicht ohne Grund hatten die Indianer ihre besten Jagdgründe „das dunkle blutige Land" genannt. So war es auch für die Amerikaner viele traurige Jahre: von der Zeit jenes verhängnißvollen Gemetzels, im Jahre 1773, bis zu Wayne's Vertrag 1795 hörte der Kriegslärm an der Grenze nie auf. Es ist nicht hier der Ort, das ereignißvolle Leben Daniel Boone's weiter zu verfolgen, noch das Wachsthum des weißen Ansiedlers im Westen zu schildern; es handelt sich hier nur darum, den Charakter jener Leute und das Leben, welches sie führten, wiederzugeben.

Die folgende Erzählung möge dazu dienen, jene Periode zu erläutern, für welche die Büchse als Symbol diente.

Im Anfang des Jahres 1790 befand sich das Blockhaus und die Stockade (Fenz) just oberhalb der Mündung des Hock-

hocking-Flusses, der letzte Grenzposten der kühnen Pioniere des nordwestlichen Territoriums. Unter den vielen herrlichen Prairien jener Regionen waren jene, welche im Hockhocking-Thale lagen, die schönsten und besonders jener Theil, auf dem jetzt die Stadt Lancaster steht. Diese Gegend war wegen ihrer Schönheit, der Fruchtbarkeit ihres Bodens und um ihrer pittoresken Umgebung willen von den Indianern zur Anlage eines Dorfes gewählt worden. Sie bot ebensowohl einen passenden Platz für die Spiele der indischen Kinder, als auch einen Mittelpunkt für die Versammlungen der indianischen Krieger; hier versammelten sich die Stämme des Westens und des Nordens zum Kriegsrath und von hier aus schlugen sie nach verschiedenen Richtungen den Kriegspfad ein. Bei einer dieser Gelegenheiten, als der Geist des Krieges diese Söhne der Natur mächtig bewegte, als der Tomahawk im Gürtel hüpfte und die Geister seiner auf dem Schlachtfelde verschiedenen Freunde den Krieger in seinen nächtlichen Träumen zur Rache aufforderten, bemerkte die Garnison jenes Postens an der Mündung des Hockhocking, daß die Indianer sich in großer Anzahl versammelten, um gegen eine der Grenzansiedlungen einen entscheidenden Streich auszuführen. Um diesen Plan zu vereiteln, entsendete man zwei der geübtesten und unermüdlichsten Späher, ihre Bewegungen zu beobachten.

White und Mac Clelland, zwei der erfahrensten Leute dieses Postens, nahmen an einem schönen Sommerabend Abschied von ihren Gefährten, um diese gefahrvolle Aufgabe zu lösen. Mit verstohlenen Schritten wandelten sie am Rande der Prairie hin und verfolgten ihren heimlichen Pfad, bis sie jene merkwürdige Spitze erreichten, die jetzt als Point-Pleasant bekannt, an der östlichen Seite des Thales sanft ansteigend gegen den Fluß hin in einen jähen Abhang endet, von dessen mehrere hundert Fuß hoher steilen Klippe man eine weite Aussicht über das Thal und die Bewegungen der Feinde in demselben hatte.

Aus ihrem Versteck auf dieser Höhe erspähten sie täglich das Indianerdorf in den an der Nordseite gelegenen Wiesen, wo täglich neue Horden von Kriegern ankamen. Sie sahen die jungen Krieger sich in Wettläufen zu Pferde und zu Fuß üben, springen, den Tomahawk werfen oder die wilden Bewegungen des Kriegstanzes ausführen, während die Sachems und alten Männer mit indianischer Gleichgültigkeit zusahen, die Squaws in ihren häuslichen Beschäftigungen hin- und hergingen und die Kinder zwischen den Hütten oder auf der Wiese spielten. Das rauhe Geschrei der jungen Krieger, in welches sich das melodische Lachen der jüngeren Squaws mischte, drang ebenso zu ihren Ohren, wie die schrillen und unharmonischen Stimmen des älteren weiblichen Theiles jener Stämme. Die Ankunft jeder neuen Schaar von Kriegern ward mit entsetzlichem höllischen Geschrei begrüßt, welches vom Echo bis in weite Ferne getragen klang, als ob zehntausend Teufel zu einem Fest der Unterwelt versammelt seien. Solcher Lärm würde Schrecken in jedem Herzen erregt haben, das unbekannt mit den wilden Festen der Indianer war, unseren Spähern waren sie nur kriegerische Musik, die ihre Wachsamkeit auf's Neue anregte und ihren erprobten Muth neu belebte; von ihrer frühesten Jugend an hatten sie an der Grenze gelebt und waren wohl mit aller Hinterlist indianischer Kriegsführung vertraut, deshalb war keine Gefahr für sie vorhanden, durch List hintergangen zu werden oder ohne verzweifelten Kampf unter dem Scalpirmesser oder dem Tomahawk zu fallen. Bei verschiedenen Gelegenheiten verließen kleine Abtheilungen die Prairie und erstiegen den Berg auf der östlichen Seite, bei jedem solchen Besuche verbargen sich unsere Freunde in den tiefen Felsenspalten an der Westseite und kamen erst aus ihren Verstecken hervor, wenn ihre unwillkommenen Besucher verschwunden waren.

Als Nahrung diente ihnen getrocknetes Hirschfleisch und

Brod, mit denen ihre Schnappsäcke wohl gefüllt waren. Sie wagten es nicht, ein Feuer anzuzünden, und der Knall ihrer Büchsen würde die Aufmerksamkeit sämmtlicher Indianer auf sich gezogen haben. Als Trank diente ihnen das Regenwasser, wie es hie und da sich in den Höhlungen der Felsen gesammelt hatte, doch war bald dieser kleine Vorrath aufgebraucht und Mc. Clelland und White sahen ein, daß sie entweder ihr Unternehmen aufgeben oder auf andere Weise sich dieses nöthige Lebensbedürfniß verschaffen mußten. Mc. Clelland, als der Aelteste, beschloß den gefährlichen Versuch zuerst zu wagen. Mit der Büchse in der Hand und ihren beiden Cantinen über die Schulter geschlungen, erreichte er auf Umwegen das Flußufer und eine, wenige Schritte vor demselben befindliche Quelle, jetzt unter dem Namen Cold-Spring bekannt. Hier füllte er eilig seine Catinen und kehrte in Sicherheit zu seinem Gefährten zurück. Hierauf versah man sich täglich auf dieselbe Weise mit dem nöthigen Element und unternahm diesen Dienst abwechselnd.

Eines Tages, als White eben seine Cantinen gefüllt hatte, ruhete er einige Augenblicke neben dem crystallhellen Quell aus, als plötzlich zwei Squaws wenige Schritte von ihm um ein Felsstück bogen, von denen eine, sobald sie den weißen Mann gewahr wurde, einen jener weithallenden indianischen Schreie ausstieß; White erkannte sogleich seine gefährliche Lage und wußte, daß, sobald der Allarm bis in das Lager der Krieger gelangte, sein und seines Gefährten Leben in der tödtlichsten Gefahr sein würde. Die Pflicht der Selbsterhaltung zwang ihn, die beiden Squaws auf geräuschlose Weise und in einer solchen Weise, daß keine Spur zurückblieb, umzubringen. Schnell im Denken und entschlossen im Handeln, sprang er zugleich auf seine Opfer los und jedes derselben bei der Gurgel fassend, warf er sie in den Fluß. Während er den Kopf der älteren

unter Wasser hielt, suchte ihm die jüngere kräftigen Widerstand zu leisten und redete ihn, obschon in unvollkommenen Lauten, zu seiner großen Ueberraschung in seiner Muttersprache an. Als er sie darauf losließ, theilte sie ihm mit, daß sie vor zehn Jahren unterhalb Wheeling nebst ihrem Bruder von den Indianern gefangen genommen worden, die ihre ganze Familie ermordet hatten; ihrem Bruder gelang es, in der darauf folgenden Nacht zu entkommen, sie selbst aber ward in Sclaverei geschleppt. Während dieser Erzählung hatte White die ältere Squaw ertränkt und ließ ihren Körper den Strom hinabschwimmen, dann gebot er dem Mädchen ihm zu folgen und beide suchten schnell die Spitze des Berges zu gewinnen. Kaum hatten sie die Hälfte des Weges zurückgelegt, als eine Viertelmeile den Fluß hinab, Allarmgeschrei erschallte. Eine Schaar von der Jagd zurückkehrender Indianer hatte die Leiche der Squaw den Fluß hinabschwimmen sehen und kaum hatte White und das Mädchen sich mit Mc. Clelland, der die Bewegungen unter den Indianern mit Aufmerksamkeit beobachtet hatte, vereinigt, als auch bereits Schaaren von Kriegern sich nach allen Richtungen hin verstreuten und etwa zwanzig derselben den östlichen Abhang des Berges bestiegen, indem sie von Baum zu Baum, von Felsbrocken zu Felsbrocken sprangen. Die Späher verfolgten die Bewegungen ihrer buntbemalten Gegner mit der größten Aufmerksamkeit, bis sie von allen Seiten, ausgenommen von der des steilen Abhanges gegen Westen, umringt waren, und jede Hoffnung auf Entrinnen verschwand. In dieser gefährlichen Lage blieb nichts übrig, als ihr Leben so theuer als möglich zu verkaufen, und dies beschlossen sie zu thun, riethen aber dem Mädchen, sich zu den Indianern zu flüchten und vorzugeben, sie sei gefangen genommen worden; dies verweigerte sie zu thun und bestand darauf, bei ihnen zu bleiben, ihren Beschützern zugleich versichernd, daß sie eine Büchse zu hand-

haben verstehe, die ihr leider jetzt nicht geschafft werden konnte.

Obschon die beiden Späher es mit einer großen Ueberzahl zu thun hatten, so befanden sie sich dennoch in einer für die Vertheidigung vortheilhaften Lage. Die mit Felsbrocken besäete Spitze des Hügels verhinderte die Indianer, die genaue Zahl ihrer Feinde zu vermuthen, während in dem weiter unten liegenden Terrain kein Indianer weiter als bis auf einen gewissen Punkt vorrücken konnte; bis dahin konnten sie sich hinter Felsen und Bäumen decken, allein hier waren sie für einen Augenblick dem tödtlichen Blei ihrer Gegner blosgestellt, und dieser genügte für die sicheren Büchsen der Späher.

Während sie nun so den Feind in der Front muthig im Schach hielten, nahte sich eine neue Gefahr von der Seite her. Hier an der Südseite des Hügels befand sich ein isolirter Felskegel von dem ein Feind leicht die muthigen Männer in den Bereich seiner Büchse bringen konnte. Beide begannen jetzt die Hoffnungslosigkeit ihrer Lage einzusehen, denn nur ein unerschrockener Gefährte und ein sicherer Schuß konnte die Gefahr abwenden. Nichtsdestoweniger setzten sie ihre Vertheidigung ruhig fort, und indem sie die weiteren Chancen gegen sich berechneten, bereiteten sie sich vor, der neuen Gefahr zu begegnen.

Mc. Clelland sah jetzt einen riesigen Krieger sich anschicken, an jenen gefährlichen Ort zu gelangen; so nahe war er demselben, daß ein oder zwei Sprünge genügten, um ihn zu erreichen, und gelang ihm dieses, so war alle Hoffnung auf das Leben verschwunden. Er fühlte, daß Alles von einem einzigen Schusse abhinge, und obschon nur wenige Zoll von des Kriegers Körper sichtbar waren, und dies in einer Entfernung von achtzig oder hundert Schritt, so beschloß er dennoch das Letzte zu wagen; er hob ruhig seine Büchse an den Backen und das Visir mit der Hand beschattend, zielte er so ruhig und sicher,

daß er seines Erfolges gewiß zu sein glaubte. Er berührte den Drücker, der Hahn schlug nieder, allein statt den Schuß abzufeuern, brach er den Stein in Stücken. Obschon er kaum hoffen durfte, Zeit zu einem zweiten Schusse zu haben, so begab er sich dennoch ruhig daran, einen neuen Stein einzuschrauben, keinen Blick von der verhängnißvollen Stelle verwendend. Plötzlich strengte der Krieger jede Muskel zu dem gewaltigen Sprunge an, den er mit der Gelenkigkeit eines Panthers ausführte, doch statt den Felsen zu erreichen, stieß er einen fürchterlichen Schrei aus und sein lebloser Körper rollte in das Thal hinab, er hatte von unbekannter Hand die Todeswunde empfangen. Hundert Stimmen beantworteten diesen Schrei von unten: es schien außer Zweifel, daß der Feind einen vorzüglichen Krieger verloren hatte und sich in einer entscheidenden Bewegung gehemmt sah. Die jetzt eintretende Ruhe dauerte nicht lange; nach wenigen Minuten sahen die Späher einen anderen Feind vorsichtig die Bewegungen des eben Getödteten nachahmen, während zugleich der Angriff in Front mit erneuter Wuth begann, so daß nur das unausgesetzte Feuer der Weißen die Indianer abhalten konnte, den Gipfel des Berges zu erreichen. Mc. Clelland sah den Krieger zu dem gewaltigen Sprunge ansetzen, springen, allein statt den Felsen zu erreichen, überschlug er sich plötzlich in der Luft und seine Leiche rollte die Seite des Berges hinab — der seines Gefährten nach. Wiederum hatte ein Unbekannter für sie gefochten. Dieser zweite Verlust schien die Gegner zu entmuthigen und just als die Sonne hinter den westlichen Hügeln unterging, zogen sie sich zurück, um einen neuen Angriffsplan zu berathen. Diese Unterbrechung kam den Spähern sehr gelegen, die in diesem ungleichen Kampfe ihren Posten seit Mittag muthig behauptet hatten. —

Jetzt erst vermißten die Kämpfer das Mädchen und be-

fürchteten bereits, daß sie entweder während des Gefechts getödtet worden oder wieder in die Gewalt der Indianer gerathen sei, als sie plötzlich mit einer Büchse in der Hand auf ihre Landsleute zukam. Während das Gefecht am heisesten wüthete, sah sie einen Krieger fallen, der sich etwas mehr genähert als seine Genossen; vorsichtig sich verbergend kroch sie nach jener Stelle und es gelang ihr seine Flinte und seinen Schießbedarf sich anzueignen. Ihr scharfes, wachsames Auge hatte bereits im Anfang jenen gefährlichen Felsen entdeckt und durch ihre Hand fielen jene beiden Krieger. Der letzte von ihnen war einer der muthigsten und blutdürstigsten vom Stamme der Schawnees und der Anführer jener Bande gewesen, die ihre Mutter und Schwester tödtete und sie und ihren Bruder zu Gefangenen machte.

Plötzlich erhoben sich im Westen dunkle Wolken, welche bald das ganze Firmament bedeckten, und das dumpfe Rollen des fernen Donners verkündete das Herannahen des Sturmes. Dichtes Dunkel bedeckte die Erde und machte die Späher befürchten, daß, wenn sie während der Nacht zu entwischen versuchten, sie ihren Weg verlieren und in die Hände des Feindes fallen würden. Nach kurzer Berathung beschlossen sie, daß das Mädchen vorausgehen solle, theils wegen ihrer Kenntniß der Gegend, theils zum Schutz gegen die indianischen Krieger oder Schildwachen. Kaum hatten sie den Fuß des Berges an der Ostseite erreicht, als sie plötzlich ein leises „Whisht" ihrer Führerin hörten. Augenblicklich warfen sie sich still auf die Erde, um in dieser Stellung, wie verabredet, zu verharren, bis das Zeichen gegeben wurde, weiter zu gehen. Die Abwesenheit des Mädchens, die über eine Viertelstunde dauerte, begann bereits ihre Unruhe zu erregen, als sie zurückkehrend ihnen mittheilte, daß es ihr gelungen sei, zwei Schildwachen zu entfernen, welche ein wenig vor ihnen gerade auf ihrem Pfade ge=

standen hatten. Der Weg ward geräuschlos weiter verfolgt; als, nachdem eine halbe Meile zurückgelegt war, das Bellen eines Hundes in kurzer Entfernung von ihnen neue Gefahr verkündete. Das fast gleichzeitige Knacken der Hähne von beider Späher Büchsen ward mit einem anderen Whisht ihrer Führerin beantwortet, die ihnen zuflüsterte, sie seien in der Mitte des Lagers der Indianer und daß die Erhaltung ihres Lebens von ihrem tiefsten Stillschweigen abhinge. Dieser Weisung folgend, schlich man geräuschlos weiter und war nicht weit gekommen, als das Mädchen von einer Squaw aus der Oeffnung eines Wigwams angeredet ward; diesen Gruß erwiderte sie in indianischer Sprache und eilte weiter. In einer kurzen Zeit stand sie still und sich umdrehend, theilte sie ihren Landsleuten mit, daß sie jetzt das Lager verlassen und die größte Gefahr hinter sich hätten. Sie wußte, daß jeder Paß von den Indianern bewacht war und hatte den kühnen Plan gefaßt, den Pfad durch die Mitte des Lagers, als den am wenigsten gefährlichen, zu wählen. Die Folge bewies die Richtigkeit ihres Urtheils. Jetzt suchte man den Ohiofluß zu erreichen und nach dreitägiger Reise gelangten unsere Abenteurer im Blockhause an. Dieser Vorfall beugte dem gefürchteten Angriff der Indianer vor, das gerettete Mädchen aber war die Schwester des unerschrockenen Cornelius Washburn, so berühmt in der Geschichte der Indianerkriege und der vertraute Späher von Capitain Simon Kenton's blutigen Kentuckyern.

Von solchem Schlage waren die Leute, welche zur Zeit diese Regionen bewohnten, und eine Reihe ähnlicher Abenteuer füllte ihr Leben aus.

Jenes war der Zeitpunkt, in welchem „Young-Amerika" sich entwickelte. Ich meine hiermit nicht jene Mißgeburt, die

uns von Satyrikern unter diesem Titel vorgeführt worden ist. In unseren Tagen, wo beide Geschlechter ihre Stellungen zu verwechseln scheinen, wenigstens so weit, als es ihre Kleidungen betrifft, wo Frauen öffentlich das thun, woran sie schon lange in ihrer Häuslichkeit gewöhnt waren: Hosen zu tragen*) und das stärkere Geschlecht, um sich zu rächen, ihre Shawls gestohlen hat, kann man im Broadway oder der vorzüglichsten Promenade der größeren amerikanischen Städte ein dralles kleines Dingelchen sehen, welches einige Züge beider Geschlechter zu besitzen scheint, dennoch aber weder den Stempel des Einen noch des Andern trägt. Seine Beine erinnern an Pfeifenstiele, seine Arme an Strohhalme. Es äugelt jede Frau, der es begegnet, an, starrt ihnen unverschämt in's Gesicht, bis sie aus Verschämtheit die Augen senken muß, um diese Erscheinung: „halb Thier, halb Säugling" nicht mehr zu sehen. Er conversirt auf grandiose Weise von seiner Gesellschaft und ersten Familien, bis man sich einbildet, daß sein Stammbaum bis in Noah's Arche reicht; dennoch begann sein Vater, ein vorzüglicher würdiger Mann, sein Leben als Schneider, Schuhmacher, Maurer oder Tischler und durch Fleiß, Sparsamkeit und Unternehmungsgeist errang er sich Vermögen und gesellschaftliche Stellung. Er war kein gewöhnlicher Mann, leider verstand er sich jedoch nicht wohl darauf, Knaben zu erziehen. Unser Dandy wurde in seiner Kindheit als Dummkopf aus der Schule entlassen, später ward er von der Universität als Raufbold relegirt. Hierauf geht er nach Europa, seine Erziehung zu vollenden, schläft an allen Orten von pittoreskem, romantischem oder historischem Interesse, nickt im Vatican ein, nennt die St. Peters-Kirche langweilig, weil sie so groß ist, verschleudert den größten Theil seiner Zeit und seines Geldes in Paris und rühmt sich seiner

*) Das Bloomercostüm.

Abenteuer mit den „Nymphen des Ballets und der Oper", d. h., mit den Stubenmädchen seines Hôtel garni. Nach Hause zurückkehrend schlägt er die Arme mit trauriger Selbstgefälligkeit über die Brust zusammen und nennt Amerika ein hölzernes Land, nicht gut genug für einen Gentleman darin zu leben. Fortan bemüht er sich, ein Kenner von Pferdefleisch zu werden, ist ein Liebhaber von Cigarren, Brandy-Punsch und Gin und Wasser, während sein erhabener Ehrgeiz darin seine Befriedigung findet, daß er eine wandelnde Annonce für seinen Schneider und seine Waschfrau ist. Nennt ihr ein solches Ding Young-Amerika? Das ist ein übler Gebrauch dieses Wortes. Dieses Dingelchen war nie jung, seit es geboren wurde, und sagt Jemand, daß in ihm auch nur ein Funken amerikanischen Elementes sei, so weise ich diese Zumuthung mit Entrüstung zurück.

Das, wovon ich unter dieser Bezeichnung spreche, war ganz Muskel, Knochen und Entschlossenheit. Das Folgende wird dies erläutern: Ein dreizehnjähriges Bürschchen an der Nordgrenze von Kentucky ward von seinem Vater in den Wald geschickt, um nach den Kühen zu sehen. Die Indianer waren in der letzten Zeit schwierig geworden, deshalb wandelte der Knabe mit Vorsicht dahin und hielt seine Büchse fertig. Ein wohlbekannter Späher, der eben von einem Streifzuge gegen die Indianer zurückkehrte und, um seinen Plan besser zu erreichen, nach indianischer Weise bekleidet und bemalt war, so daß das geübteste Auge ihn kaum von einem Wilden unterscheiden konnte, sah das Bürschchen und gedachte sich auf seine Kosten ein wenig lustig zu machen. Einen schrillen Kriegsschrei ausstoßend, sprang er hinter einen Baum, vermuthend, daß das kleine Männchen davon laufen würde; allein das echte „Young-Amerika" läuft nicht vor der Gefahr davon. Das Bürschchen sprang auch hinter einen Baum, und als der Späher hinter

dem seinigen hervorlugte, um, wie er wähnte, den erschreckten Knaben Fersengeld geben zu sehen, empfing er eine Kugel durch seine Stirn und er fiel ein Opfer — jedenfalls nicht der Feigheit „Young-Amerika's."

Knaben von dreizehn Jahren leisteten gute Dienste in der Sache ihres Vaterlandes, fünfzehnjährige Burschen traten als Soldaten in die Armee, Jünglinge von siebzehn Jahren galoppirten so friedfertig in Hymen's Fesseln als jetzt alte Junggesellen von vierzig thun.

Doch Kampf und Streit kann nicht ewig dauern, der Indianer muß sich in sein Schicksal fügen und aus der Nähe der Weißen weichen; es ist sein Loos, dem Büffel nach Westen zu folgen. Wenn es gelingen wird, den Büffel zusammen mit dem Ochsen in's Joch zu spannen, dann mag der Indianer bleiben, wo er ist, oder nach der aufgehenden Sonne zurückkehren. Der Bison und der rothe Mann verweigern beide die Bürde der Arbeit, deshalb müssen beide zusammen untergehen.

Nicht länger beansprucht der Krieg den fortwährenden Gebrauch der Büchse, und doch existirt noch bis heutigen Tags ein Gesetz in Kentucky, welches, wenn nicht etwa in den letzten zwei oder drei Jahren annullirt, verlangt, daß jeder Bürger im Alter zwischen sechzehn und fünfundvierzig Jahren jedes Jahr eine gewisse Anzahl Krähen und Eichhörnchen mit der Büchse tödte. So ist es zum Sprüchwort geworden, daß ein Kentuckyer ein sicheres Ziel auf hundert Schritt nach eines Eichhörnchens Auge habe.

Nun kommen wir auf eine Periode, wo sich mit der Büchse ein anderes Werkzeug vereinigt, das, schwerfällig, wie es ist, eine bedeutende Rolle im Drama der amerikanischen Civilisation gespielt hat, es ist die Yankee-Axt.

Vielleicht ist es am besten, um die Axtepoche in der Ge-

schichte des Landes zu illustriren, einige Skizzen aus jener Periode der Entwicklung des Menschengeschlechtes zu liefern.

Eines schönen Morgens erscheint nicht weit von der Thür eines Blockhauses einer unserer Freunde aus „Young-Amerika's" Reihen, etwa achtzehn Jahre alt, auf seines Vaters bestem Pferde und seinem besten Sattel (wenn jener würdige Herr wirklich einen Sattel sein eigen nennt; es ist jedoch wahrscheinscheinlicher, daß derselbe durch eine Decke vertreten ist). In der Thür steht ein heraufgewachsenes Mädchen von fünfzehn Sommern, das er freundlich grüßt und vor dem er sein Pferd anhält. Ohne sich auf Stuhl oder Steigbügel zu verlassen, legt das Mädchen eine Hand vertrauensvoll auf sein Knie, die andere auf des Pferdes Croupe und bald sitzt es anmuthig in dem Sattelkissen hinter ihn. So, „zwei Reiter auf einem Pferde" sind sie unterwegs nach der Pastorswohnung, wohin sie von drei oder vier jungen Leuten begleitet werden. Es giebt keine Straßen außer Reitwegen, deswegen ziehen sie auf indianische Weise dahin, Einer hinter dem Andern. Die alten Kriegszeiten haben ihnen eine gute Lehre gegeben, sie reden nicht, außer wenn sie was zu sagen haben, deshalb ist ihr Zug ein stiller. Ein halbes Dutzend oder mehr Meilen werden so zurückgelegt, bis eine Oeffnung in der Waldung erreicht ist, in deren Mitte eine bescheidene Hütte steht. In der Thür dieser bescheidenen Wohnung bemerkt man, als wären es eine Art von Stufen, eins, zwei, drei oder vier kleine Blondköpfe, die den Bewohnern durch lautes Geschrei die Ankunft der Gesellschaft verkünden. Der vorderste der Reiter läßt den gewohnten Ausruf hören: „Halloh das Haus da!" Bald erscheint auf diesem Anruf auf der Schwelle des Hauses ein großer, dürrer, starkknochiger Herr, nicht im Meßgewand mit dem Kelch, noch selbst in dem anständigen schwarzen Frack des Consistorialrathes, sondern ein Mann, der in ein einfaches hirschledernes Gewand

gekleidet ist. Sobald er die Fremden gewahr wird, ladet er sie höflich ein, abzusteigen und einzutreten; ehe jedoch dieser Einladung Folge geleistet wird, fragt der Candidat, für Hymensfesseln auf vorsichtige Weise „ob der Pastor zu Hause ist,“ besagter Mann erwidert: daß er das benannte Individuum sei, worauf ihn der junge Mann folgendermaßen anredet: „Sehen Sie, dieses junge Weibszimmer und ich sind hierhergekommen, um verheirathet zu werden; können Sie es richtig machen?“

„Ich sollte denken, ich kann es thun.“

„Das ist gut, wir haben es eilig.“

„Ohne Zweifel.“

Jetzt geht die Ceremonie vor sich, mit solcher Frömmigkeit, als ob es in der Cathedrale wäre. Der jungen Leute Hände sind vereinigt und des leutseligen Mannes Segen folgt der Mittheilung, daß sie jetzt Mann und Frau seien. Der junge Gatte fragt jetzt:

„Ist es nun richtig, Herr Pastor?“

„Ich habe Alles gethan, was das Gesetz von mir fordert.“

Jetzt richtet sich der junge Gatte würdevoll in seinen Steigbügeln in die Höh' und sagt:

„Ganz gut, Herr Pfarrer, was bin ich schuldig?“

Pfarrer sind dort zu Lande bescheidene Leute, erröthend und stammelnd deutet unser Freund an, daß je weniger, je besser über diesen Gegenstand gesprochen werde.

„Durchaus nicht, Herr Pfarrer,“ erwidert der junge Hinterwäldler. „Ich wünsche zu bemerken, daß ich nicht gedenke das eheliche Leben auf Pump zu beginnen.“

Es sind einfache Leute, die da denken, daß eine Frau, die des Pastors Gebühren nicht werth ist, überhaupt nicht werth ist, eine Frau zu sein, und auf diese Weise gedrängt giebt der Pastor zu verstehen, daß „was Ihnen genehm sein mag, wird mich zufrieden stellen.“

Hierauf bedeutet der junge Gatte einen seiner Freunde: „Nimm e s dem Pferde ab und bringe es herein."

Ohne Zweifel wird der weiseste Leser, wenn er nicht etwa an der Grenze gelebt hat, kaum errathen können, was das „Es" ist, das vom Pferde hereingebracht werden soll, nichtsdestoweniger erweist es sich, als ein Kummet von Stroh gemacht. Dieses macht die gesammten Trauungsgebühren aus, und der Pastor ist sehr zufrieden, auf diese Weise bezahlt zu werden.

Nun kehrt das neuvermählte Paar nach seiner neuen Wohnung zurück, die der Bräutigam mit seinen „intimsten Freunden" vor wenig Tagen erst gebaut hatte.

Auf gehörig erhaltene Notiz verfügen sich alle diese „intimen Freunde" an einem gewissen Tage nach jener Stelle, die unser jugendlicher Candidat für den Altar seiner „häuslichen Götter" auserkoren hat. Die Büchse auf der Schulter, damit, wenn die Gelegenheit es erheischt, er unterwegs „einen Bock umlegen" könne, erscheint unser wackerer Jäger diesmal mit der Axt im Gürtel auf dem Stelldichein. Hier findet er eine Anzahl Hinterwäldler in Hemdärmeln, die ihre Aexte mit Riesenstärke und sicherer Hand schwingen. Die gewaltigen Stämme des Waldes stöhnen, krachen und fallen mit donnerähnlichem Gedröhn, Balken von gehöriger Länge werden abgeschnitten und „eingekerbt", Dielen für das Dach werden gespalten und Pfosten für den Fußboden gehauen, so daß in wenig mehr Zeit, als nöthig ist, um es zu erzählen, das neue Haus erbaut ist. In der Mitte des einzigen Zimmers werden vier Pflöcke eingeschlagen; einige Pfosten auf dieselben gelegt, bilden den Tisch, in einer Ecke bilden vier andere Pfosten das Bett, welches mit Birkenrinde oder Büffelfellen bedeckt wird, getrocknete Blätter bilden die Matraze und so ist Bettstelle und Bett hergestellt. In einer anderen Ecke enthalten drei oder vier Breter das

Küchengeschirr aus Eisen, Blech oder Steingut. Drei oder vier hölzerne Stühle, denen nach einem Jahre, wie das Bedürfniß es eben verlangt, ein Dutzend oder mehr folgen, oder ein Backtrog statt der Wiege, vollenden die neue Wohnung. Ist Zeit und Muße vorhanden, so wird der junge Gatte noch als Zierrath einige Hirschgeweihe über der Thür annageln, einige Pflöcke in die Wand schlagen, auf denen seine Büchse ruht, und einen Webstuhl bauen, auf dem seine Frau die Wolle, die sie auf ihrem Spinnrade (ihrer einzigen Mitgift) gesponnen, zu Stoff für Kleidung verweben kann. Das Haus wird mit einem neuen Fest „gewärmt" und das junge Paar begiebt sich getrosten Muthes auf die Ehestandsreise.

Einfach waren die Wohnungen der ersten Ansiedler, doch auf dieselben sendeten Gottes Engel ihre Segnungen; Gesundheit, Arbeitsamkeit, Enthaltsamkeit, Zufriedenheit, Keuschheit und Liebe schlugen hier ihren Wohnplatz auf. Aus diesen dunklen Waldesbrunnen entströmten jene Quellen, welche im Licht des hellen Tages sich zu dem majestätischen Strome unseres Nationallebens entwickelten.

Wenn wir diese unerschrockenen Abenteurer betrachten, wie sie sich kühn als Vorläufer der Civilisation wilden Indianern entgegenwerfen und dem Urwald fruchtbare Felder abgewinnen, so zeigt sich uns auch noch eine andere Classe von Menschen, die manche Charakteristiken mit dem Jäger und dem Farmer gemein haben, in anderen Beziehungen aber von ihnen abweichen. Auch sie sind groß und stark gebaut, auch sie sind an Strapazen und Entbehrungen gewöhnt, auch sie zittern nie vor Gefahr; Sonnenschein und Regen haben ihre Gesichter gebräunt, Hunger, Kälte und Einsamkeit sind alte Bekannte von ihnen, bittere Armuth hält Schritt mit ihnen, wenn sie dahin reiten,

und leistet ihnen Gesellschaft, bis sie den letzten Ruheplatz aller lebenden Wesen erreichen. Was haben jedoch diese in der Wildniß zu thun, denn sie tragen weder Büchse noch Axt?

Sie sind gewöhnlich zu Pferd, und dann kann man sicher annehmen, daß das Roß, welches sie reiten, ein gutes ist, denn sie sind große Kenner von Pferdefleisch. Man sagt selbst, daß man sich beim Pferdehandel etwas vor ihnen in Acht nehmen muß, dies ist jedoch jedenfalls Verläumdung.

Ihr Symbol sind die Satteltaschen, die sie auf allen ihren Wanderungen begleiten, auf der Croupe des Pferdes, wenn sie reiten, — über den Arm hängend, wenn sie zu Fuß gehen. In den weiten Taschen derselben befindet sich ihre kleine Bibliothek, bestehend aus der Bibel, einem Gesangbuch, des „Pilgers Wanderfahrt", „verlorenes Paradies" und „Nachtgedanken", ein wenig Wäsche und solche Kleinigkeiten, wie sie eben gerade besitzen mögen.

Diese Männer sind hier gehorsam, Gottes Gebot zu vollziehen, der da sagt: „Zieht in alle Welt und predigt mein Evangelium allen Völkern." Dem Beispiele von ihm, der da kam, um „die, da verloren waren, zu suchen und zu retten", folgen sie und wandern umher, um Gutes zu thun. Sie sind hier auf ihrer evangelischen Sendung, warnen „Jedermann und lehren Jedermann in aller Weisheit, daß sie Jedermann vollkommen zu Christus führen mögen." Einen anderen Wolf giebt es noch als den grauen des Waldes; soll deshalb die Heerde nicht gefüttert und gehütet, sollen die Lämmer nicht im Busen getragen werden?

Durch die Anstrengungen dieser einfachen Männer werden in vielen Ansiedelungen Blockhäuser errichtet, die den oben beschriebenen im Aeußern sehr ähneln, aber zu einem ganz anderen Zwecke dienen: als Schulhäuser und als Kirchen, die Symbole der Stärke und der Reinheit des Landes. Obschon keine

großen Gelehrten, sind sie dennoch die ersten Beschützer der Literatur und Wissenschaft und gründen Schulen und Universitäten. Ich habe manchen Mann dieser Classe gekannt, der kaum ein halbes Dutzend Sätze grammatikalisch richtig schreiben konnte, und dennoch opferte er die Hälfte seines mageren Einkommens, um Mittel und Wege für den Unterricht Anderer anzubahnen; wenn sie die pfadlosen Wälder durchschreiten, begrüßt nicht selten der Krach einer Büchse ihr Ohr und eine Kugel aus indianischem Hinterhalt pfeift an ihrem Kopfe vorüber. Ihre Reisen führen sie durch weite unbewohnte Landstrecken. Das Schilfrohr im Sumpf, das Moos am Fuß eines Baumes sind für mehr als die Hälfte des Jahres ihr einziges Bett, ihr Sattel ihr Kissen, ihr Dach der Himmel, der Schnee des Winters manchmal ihre einzige Bettdecke. Sie führen ein regelmäßiges Leben; die frühe Morgenstunde findet sie auf und munter und ihr Knie beugt sich im einfachen inbrünstigen Gebete. Nachdem so für die Wohlfahrt der Seele gesorgt, und der Leib dem Schutze eines allmächtigen Freundes empfohlen ist, nimmt das getreue Roß zunächst seine Aufmerksamkeit in Anspruch; wenn er es vertraulich auf den Hals geklopft und ihm einige freundliche Worte zugesprochen hat, wird es gekämmt und gestriegelt, wenn das dazu nöthige Werkzeug zur Hand sein sollte. Sobald der Tag hell genug geworden, wird die kleine Taschenbibel hervorgezogen und Kapitel nach Kapitel gelesen und wieder gelesen, während oft Thränen die gebräunte Wange hinablaufen und die geheiligten Blätter bethauen. Ich habe mehr als eines dieser Bücher gesehen, den treuen Reisegefährten vieler Jahre, der Trost in mancher schweren Stunde, so abgenutzt und seine Schriftzüge so verwischt, daß sie nur dem damit vertrauten Auge leserlich waren. Diese Leute sind mächtige Bibelhelden, denn in der Schrift finden sie ihren Schutz und ihr Zeughaus zum Kampfe gegen die

Werke der Dunkelheit. Dann aufsitzend, mit dem Gesangbuch in der Hand, treten sie ihre Wanderung an, sich nach der Sonne richtend, wenn dieselbe sichtbar, oder nach der Richtung der Flüsse und der Rinde der Bäume. Der Flug der Biene ist nicht gerader als ihre Richtung in der Wildniß, kein Liebender kann pünktlicher beim Stelldichein sein, als diese Männer in der Erfüllung ihrer Pflicht. Die zum Gottesdienst bestimmte Stunde naht sich kaum, so erscheinen auch sie, ganz gleich, ob der Tag Sonntag oder Montag sei, denn sie predigen an allen Tagen, ganz gleich, ob die Gemeinde aus tausend Mitgliedern besteht oder nur wenigen, der Gottesdienst wird mit Andacht und Feierlichkeit begangen. Sie sind gekommen, um den Bedürfnissen des Landes und der Umstände zu genügen, deshalb zagen sie nicht. Ueber den patriotischen Landsmann, der auf dem blutigen Schlachtfelde von den Indianern erschlagen wurde, sprechen sie christliche Begräbnißgebete, in dem einsamen Blockhause, wo gebrochenen Herzens die Wittwe mit ihren hilflosen Waisen weint, erscheinen sie, um die Lehre von Jesus und die Auferstehung zu predigen; ihnen von dem Vater zu sprechen, „der sie nicht verlassen wird, noch ihrer vergessen," und von dem Lande, wo „Gott alle Thränen trocknen wird und wo es keinen Tod mehr giebt, noch Sorge, noch Weinen." Dem Trunkenbolde wird ein freundlicher Rath, dem Fluchmaul ein Verweis zu Theil, alle Arten von Laster und Jedermann wird gewarnt „zu fliehen vor dem Zorn, der da kommt, und am ewigen Leben festzuhalten." Keine Gelegenheit wird versäumt, kein günstiger Augenblick verloren, denn der Mann, zu welchem heut' der Prediger spricht, kann morgen schon eine Leiche sein „und seine Augen in großer Qual nach Oben wenden." Hinter einem Stuhle in der Ecke in der Hütte, oder auf einem umgestürzten Baumstamm am Kreuzwege stehend, fleht er die Menschen an „um der Liebe Christi willen sich mit Gott zu versöhnen."

Das Folgende mag dazu dienen, den Charakter dieser Männer besser zu erläutern.

Im December 1855 starb in Cincinnati ein neunzigjähriger Greis Namens William Burke. Er war fast stets an der Spitze dieser muthigen Apostel gewesen, er begab sich nach dem Westen, als die Kämpfe mit den Indianern daselbst eben am heißesten wütheten. Er durchwanderte das heutige West-Virginien, Nord-Carolina, Tennessee, Kentucky und Ohio. Es gab in dieser ungeheuren Region kaum eine Ansiedelung, in der er nicht gepredigt, keine Hütte, in der er nicht mit den Bewohnern gebetet hatte. So arm war er zu Zeiten, daß seine Kleider, wie er selbst sagte, oft „Flicken neben Flicken und Flicken über Flicken waren, bis die Flicken selbst wieder durchgetragen waren," und er mit Knieen und Ellenbogen baar, ohne einen Pfennig in der Tasche und ohne einen Freund, der ihm ein neues Kleid gegeben hätte, im Dienste seines Meisters weiter zog. Nach dreiundzwanzig Jahren unermüdeter Thätigkeit, nachdem er Entbehrungen und Leiden ohne Zahl ertragen, verlor er seine Stimme und war genöthigt, seinen Beruf aufzugeben. Sein Sattel, Zeug, Pferd und die wenigen Bücher, mit denen er handelte, verkaufend, befand er sich im Besitz von zweihundertunddreizehn Dollars, als seinen ganzen Lohn für dreiundzwanzigjährige Arbeit. Und nun will ich noch einige Züge aus der Geschichte eines meiner eigenen Freunde geben, den ich gleich einem Vater liebte, denn er war einer der edelsten Menschen, die je diese Erde betraten. Er starb vor mehr als sechs Jahren, und obschon nicht einer der frühesten unter jenen Aposteln, war er jedoch früh genug auf dem Felde seiner Thätigkeit, um auf den Namen eines Pionierpredigers Anspruch machen zu können.

Auch er gehörte zu „Young Amerika" denn er begann im Alter von sechszehn Jahren zu predigen. So viel mir bekannt,

hat er in seinem ganzen Leben nicht drei Monate Schulunterricht genossen. Er war von auffallender körperlicher Schönheit, und während fünfundzwanzig Jahren ward er der Apollo des Westens genannt, Apollo im hirschledernen Wamse. Er war einer der begabten Söhne des Genies, und Henry Clay, ein competenter Richter in solchen Angelegenheiten, nannte ihn den eloquentesten Mann, den er je die Lippen öffnen sah.

Seine körperlichen Vorzüge waren ein Dorn in den Augen mancher seiner Brüder, und ich habe manche fromme Einfaltspinsel sagen hören, sie könnten ihn nicht ausstehen, weil er einem Stutzer so sehr gleiche. Manche der älteren Brüder, aus dem Laienthume sowohl als aus dem Clerus, dachten „es stecke kein Prediger in ihm." Wenn sie ihn mit seiner stattlichen Figur sich nähern sahen, so zogen sich ihre frommen Gesichter in eine ungewöhnliche Länge und mit einem frommen Seufzer murmelten sie: „aus dem wird nichts."

Einer der Gemeindeältesten, obschon er auch voll von diesen Vorurtheilen war, fühlte dennoch eine gewisse Theilnahme für den Jüngling und glaubte es auf sich nehmen zu müssen, dem jungen Candidaten für das heilige Amt einige wohlgemeinte Rathschläge über seine Kleidung und sein Benehmen zu geben: „Henry, mein Sohn," sagte er in vorwurfsvollem Tone, „warum suchst Du Dich nicht wie ein Prediger zu benehmen. Gewißlich auf diese Weise wirst Du nicht das Brod werth sein, was Du issest."

„Ich meine nichts Uebeles damit," erwiderte bescheiden der junge Mann, „ich kann mein Aussehen nicht ändern, ich bin so, wie mich Gott gemacht hat."

„Mit nichten," erwiderte der Aelteste, „Du kannst es ändern, kleide Dich besser und sieh nicht aus wie ein Geck."

„Ich muß die Kleider tragen, die man mir giebt, Ihr wißt, daß ich kein Geld besitze, um neue zu kaufen."

„Wenn das Alles ist," sagte der Alte, „so können wir die Sache bald in Ordnung bringen. Willst Du den Anzug tragen, den ich für Dich machen lassen will?"

„Mit dem größten Vergnügen."

„Ganz gut, verlasse Dich darauf, ich will Dich zustutzen, daß Du wie ein Prediger aussehen sollst."

„Nichts wird mir größere Freude machen," sagte der künftige berühmte Kanzelredner, und sie trennten sich, indem der junge Mann an seine Arbeit ging, der Alte aber dem Schneider seine Weisungen gab.

Nach Verlauf von sechs Wochen, zur bestimmten Zeit, erschien der junge Mann an einer bezeichneten Stelle. Der ältliche Heilige, inmitten einer Anzahl von Freunden, die er herbeigerufen, um die plötzliche Verwandlung seines jungen Schutzbefohlenen mit anzusehen, rieb sich die Hände vor Vergnügen, in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, und deutete auf ein nahe gelegenes Dickicht, in welchem der neue Anzug niedergelegt war, denn Häuser waren zu jener Zeit in jenen Gegenden klein und das einzige Toilettenzimmer der Männer war der Wald. Die Rückkehr des jungen Geistlichen ward mit Ungeduld erwartet, endlich erscheint er in seiner neuen Kleidung mit männlichen festen Schritten. Der alte Herr sieht ihn an, starrt ihn an und kaum seinen Sinnen trauend, eilt er dem jungen Prediger entgegen, tritt dann wieder einige Schritte zurück und läuft zuletzt um ihn herum, denn er denkt, daß man ihm einen Streich gespielt habe und daß dieses nicht die Kleider sind, die er hat machen lassen. Dann plötzlich wieder auf ihn zuspringend, drehte er den jungen Mann noch einige Male nach allen Seiten und ruft endlich aus: „Wahrlich, es sind dieselben Kleider, Rock, Hosen und Weste aus grober Wolle und alle von gleicher rostbrauner Farbe." Mit einem Gesicht, das tiefen Eckel und Aerger ausdrückt, dreht er

sich herum und als er davon zieht, spricht er zu sich selber: „Bürschchen, Bürschchen an Dir ist Hopfen und Malz verloren, mit Dir ist Nichts anzufangen, Du siehst jetzt mehr als jemals wie ein Stutzer aus."

Unser junger Freund war ein bescheidener Mann, allein auch ein muthiger. Bei einer Gelegenheit erschien es nöthig, einigen sehr unordentlichen Mitgliedern der Gemeinde einen scharfen Verweis zu geben. Diese guten Leute schworen ihm dafür Rache und erklärten, „daß sie ihn bis auf einen Zoll weit vom Leben" durchprügeln wollten. Man wußte, daß sie ihm an einem Gebirgspasse, durch den er am nächsten Tage gehen mußte, auflauern wollten. Einige von der Gemeinde suchten ihn zu bereden, einen anderen Weg einzuschlagen, und versicherten ihm, daß die jungen Raufbolde ihre Drohung wahr machen würden. Er antwortete einfach darauf, daß ihn seine Pflicht auf jenen Pfad riefe. Einer seiner Freunde erbot sich, ihn zu begleiten, und unterwegs schnitten sich beide einige tüchtige Knüttel ab, um sich mit denselben zu vertheidigen. In jenem Paß, der auf einer Seite eine Felsenwand, auf der anderen einen Abgrund hatte, standen die vier Raufbolde mit aufgerollten Hemdärmeln und Waffen in den Händen.

„Vier gegen Zwei, kehren wir um," sagte der Freund.

„Vorwärts," rief der Prediger.

„Gewißlich, sie werden uns umbringen," erwiderte der Andere.

„So geh' nach Haus," schloß der Prediger und ließ sein Pferd im Schritt weiter gehen, richtete einen strengen Blick auf jene Vier und ging durch ihre Mitte, ohne daß Einer von ihnen die Hand zu erheben wagte. Des Predigers Gefährte, der erschrocken in der Ferne den Ausgang der Dinge abgewartet hatte, kam nun, als er sah, wie die Renommisten vom festen Blick des Mannes im Zaume gehalten worden waren, im

Galopp herbeigesprengt und rief schon von weitem seinem Freunde zu: „daß war brav gemacht."

„Gedenkst Du mit mir über den Berg zu reiten," fragte der Prediger.

„Ja," antwortete der Andere etwas beschämt.

„Dann bleibe hinter mir; Feiglinge dürfen nicht neben Männern bleiben."

Ein weiteres Beispiel, wie wenig sein Aeußeres auf den Prediger schließen ließ, bildet das Folgende.

Bei einer Gelegenheit war er genöthigt, von Louisville in Kentucky nach dem südlichen Theile des Staates zu reiten. Am Ende einer ermüdenden Tagereise hielt er sein Pferd vor einer einsamen Hütte an, in der ein Holländer mit seiner Familie lebte. Nach dem Abendbrode begann ihn sein Wirth, der so neugierig wie ein Hausierer war, zu katechisiren und allerlei Fragen zu stellen. Wie zum Beispiel: „Wo kommt Ihr her, wo geht Ihr hin, wahrscheinlich seid Ihr ein Advokat? Nicht? Dann seid Ihr gewiß ein Doktor?" Und auf alle diese Fragen antwortete unser Freund so kurz und deutlich als möglich. Zuletzt fragte der aus der Fassung Gebrachte: „Myn Her, ja, was seid Ihr denn eigentlich?"

„Ein Prediger."

„Ein Prediger?" erwiderte der Mann mit ungläubiger Stimme. „Was für eine Art von Prediger? Ein Protestant?"

„Nein."

„Ein Presbyterianer?"

„Nein."

„Na, was denn?"

„Ein Methodist."

„Ein Methodist! in den Kleidern da? Gott im Himmel, wenn ich hinausgegangen wäre, um einen Prediger todt zu schießen, auf Sie hätte ich ganz gewiß nicht gezielt."

Um ihn dafür büßen zu lassen, daß er eine so schöne Gestalt hatte und daß ihm alle Kleider so gut standen, sendeten ihn seine Oberen im vierten Jahre seines Amtes nach einem Theile des Landes, wo, wie sie glaubten, sein wohlgefälliges Aeußere einige Veränderung erleiden sollte. Er hatte schon mancherlei schwere Dienste gesehen, war mehr als einmal in toller Hast von Haufen wilder, heulender Indianer verfolgt worden, deren Kugeln dicht wie Hagel um ihn sausten. Alle Arten von Entbehrungen und Beschwerden waren bei ihm zur täglichen Gewohnheit geworden, allein sein neues „Kirchspiel" so dachte man, sollte ihn auf eine härtere Probe als bisher stellen, denn es war ein wilder gebirgiger Theil des westlichen Virginiens, dessen dünne Bevölkerung meist aus Jägern bestand, die hier der Jagd wegen verweilten.

Hier kann man ihn gelegentlich am Abend vor der Thür einer jener kleinen Hütten absteigen sehen, die die einzigen Wohnungen dieser Leute bilden. Sie ist ungefähr zwölf Fuß breit und vierzehn lang und nur ein Stockwerk hoch; die Spalten zwischen den Stämmen, welche die Wände bilden, sind mit Moos verstopft und mit Lehm zugeschmiert. Ein einziges Zimmer, an dessen einem Ende ein großer Kamin befindlich, macht das ganze Haus aus. In diesem einen Zimmer schlafen Mann, Frau und zehn bis fünfzehn Kinder, die ihnen von der Vorsehung bescheert worden sind, denn die Vorsehung mißt diesen Artikel in jenen Gegenden nicht spärlich zu. Da das Gehölz voller „Ungeziefer" ist, (Bären, Wölfe und Panther) so müssen der größeren Sicherheit wegen, während der Nacht die Hühner und Küchelchen mit in's Zimmer genommen werden, und da die Hunde in der Familie eines Jägers bei weitem nicht den vernachlässigtsten Theil ausmachen, so haben auch sie ihr Recht an Dach, Bett und Tisch. An einem Baum, unweit der Thür, auf einer mit der Axt zugehauenen Planke sieht man eine

Sentenz, die derjenige, der sich auf Entziffern von Hieroglyphen versteht, vielleicht folgendermaßen lesen würde: „Akomidation fur man and Beast.“ (Unterkommen für Mensch und Vieh.)

In diesem einzigen Zimmer verrichten die verschiedenen Theile der Familie alle ihre häuslichen Geschäfte, hier wird geschlafen, gekocht, gewaschen, gepredigt und Kirche gehalten. Während der kalten Winterstürme kann natürlicherweise unser junger Theolog nicht einen alten Baumstamm oder den Schatten eines Baumes in ein Studierzimmer verwandeln, deshalb muß er sein Buch mit in's Haus nehmen, wo er sich von einer buntscheckigen Gruppe umgeben sieht. Natürlicherweise flucht ein Jäger bei schlechtem Wetter niemals, seine Hausfrau ist stets sanftmüthig, die verschiedenen Kinder zanken und streiten sich niemals und die Hunde bellen und beißen unter keinerlei Umständen. Nichtsdestoweniger scheint es begreiflich, daß unser Student, um, unter diesen Umständen, gelehrte Sprachen zu studiren, eine nicht gewöhnliche Sammlung des Geistes besitzen muß. Vielleicht auch erlaubt ihm sein Wirth, seine Studien fortzusetzen, nachdem der Rest der Familie zur Ruhe gegangen, und indem er einen brennenden Kiehnspahn neben dem Heerde in die Wand steckt, legt er sich in die Asche des Heerdes, um dort seinen Homer oder die Kirchenväter zu lesen. Ich selbst habe Männer gekannt, die auf diese Weise wirklich Meister der griechischen und lateinischen Sprache wurden und manche tiefe Kenntnisse sich in derartigen „Hainen und Grotten“ aneigneten.

Möglicher Weise enthält auch das Haus noch ein zweites Gemach, und in diesem Falle wird dasselbe die „Kammer des Propheten“ genannt. Man gelangt zu demselben auf einer wackligen Leiter in einer Ecke der Hütte und betritt ein zweites Stockwerk, dessen Fußboden aus gespaltenen Baumstämmen locker über die Dachbalken gelegt, besteht. Es gilt hier, sich mit Vorsicht und Diskretion zu bewegen, sonst tritt man auf

das eine Ende des Balkens, wodurch bald darauf das andere Ende gegen das Dach geschnellt wird, und der unvorsichtige Nachtwandler auf die Schläfer im unteren Stockwerk hinabfällt. In einer Ecke findet man das Bett des Propheten, das aus einer Bären- oder Büffelhaut über eine Strohmatraze gebreitet besteht. Nachdem er sich niedergelegt, kann unser Prophet, wenn er sich jetzt in der Laune dazu befindet, durch die Ritzen zwischen den Dachschindeln Astronomie studiren, oder wenn es zufällig regnet oder schneit, eine Kaltwasserkur ohne weitere Bemühung oder Unkosten genießen.

Oft ward der rauhe, steinige Berghang unseres Freundes Bett, wobei ihm die Wölfe eine schauerige Nachtmusik brachten. Manchmal war er glücklich genug, einen hohlen Stamm zu finden, in welchen er kroch und so guten Schutz gegen Regen oder Frost fand.

An einem Sommerabende saß er im Schatten eines alten Baumes, in seinen Büchern lesend, als er plötzlich in den Zweigen über sich ein leises Geräusch hörte, dem zuerst ein leises, warnendes „Whisht" und bald darauf der scharfe Krach einer Büchse folgte. Im nächsten Augenblick fällt ein großer Panther vom Baume, fast auf ihn, den nur eine rechtzeitige Kugel daran verhindert hat, sich auf sein Opfer zu stürzen.

Einst, als er eben mit der Familie eines Jägers beim Mittagsessen saß, ließen sich plötzlich aus dem Hofe wilde Schreckensrufe vernehmen; hinausstürzend sieht die Familie das jüngste Kind in den Klauen einer ungewöhnlich großen wilden Katze. Der Prediger reißt die in seiner Nähe an der Wand hängende Büchse an den Backen, wirft einen flüchtigen Blick über das Visir nach dem Thiere und feuert. Sein Ziel war sicher, doch es kam zu spät, das Kind war bereits von dem wilden Thiere getödtet worden.

Im selben Jahre hatte er einen harten Kampf mit einem

Bären, aus dem er glücklicher Weise als Sieger hervorging. Sein Messer traf das Herz seines Gegners zeitig genug, um dessen tödtlicher Umarmung zuvorzukommen. Er muß die kochenden oder schäumenden Gebirgsströme in warmen oder kaltem Wetter durchschwimmen oder durchfuhrten. Oft an einem Wintertage, wenn er das jenseitige Ufer erreicht, glitzern seine Kleider von Eis wie ein polirter Harnisch und sind kalt wie der Hauch des Todes. Während der zwölf Monate, die er in dieser Gegend zubrachte, reiste er zu Pferde und zu Fuß viertausend Meilen, predigte vierhundert Mal und fand, als er zuletzt seine Einnahme von Socken, wollenen Westen, baumwollenen Hemden und ein wenig Silbergeld zusammen rechnete, daß sein gesammter Werthgehalt sich auf zwölf Dollars und zehn Cents belief.

Ohne sich durch die Einreden seiner Brüder, daß aus ihm nie ein Prediger werden könnte, irre machen zu lassen, fuhr er auf der betretenen Bahn fort und erreichte sein großes Ziel.

Ein zufälliges Ereigniß in seinem Leben brachte eine ungewöhnliche Wirkung auf den Kreis seiner Zuhörer hervor. Er predigte eines Sonntags in einer geräumigen Dorfkirche, gefüllt von einer zahlreichen Gemeinde; die Fenster waren wegen des warmen Wetters geöffnet und eines derselben, gerade hinter der Kanzel, führte nach dem Kirchhofe des Dorfes. Der Prediger hatte zum Thema eine Beschreibung der verschiedenen Formen, in welchen die Kundgebungen des heiligen Geistes stattfinden. Wer, der ihn jemals in solchen Augenblicken gehört hat, erinnert sich nicht der unendlichen Gewalt seiner Beredsamkeit. Athemlos und wie bezaubert hingen seine Zuhörer an seinen Lippen. „Es war eine Taufe im Jordan; mit Johannes sahen sie den Himmel sich öffnen und den Geist Gottes in Form einer weißen Taube sich auf den Erlöser niederlassen." Plötzlich und schnell gleich einer Erscheinung flog eine

schneeweiße Taube durch das offene Fenster hinter der Kanzel und setzte sich auf die Schulter des Predigers nieder. Einen Augenblick hielt dieser vor Erstaunen inne, dann erhob sich die Taube und einen Kreis um seinen Kopf beschreibend, flog sie wieder hinaus auf ihre Sommerweide und in ihre grünenden Felder. Der Eindruck, welchen dieses zufällige Ereigniß auf die Gemeinde machte, läßt sich besser vorstellen als beschreiben.

Ich sagte, er beharrte auf dem einmal betretenen Pfade. Er wurde Doctor der Gottesgelahrtheit und verdiente seine neue Würde, was in den Vereinigten Staaten nicht wenig sagen will. Er wurde der Präsident einer Universität und machte dem Sitz, den er einnahm, Ehre. Er wurde Bischof in der Kirche Gottes und ein wahrhafterer, edlerer Mann stand nie auf diesem Continent als Henry Bidleman Bascom.

Diesen Leuten diente die Wildniß als Gymnasium, ihr theologisches Seminarium war ihr Kirchspiel, und herrliche Lehren im Studium der Seelsorge empfingen sie hier. Ihr Textbuch war die Bibel, denn mehr als irgend welcher Andere waren sie Männer der Schrift. Die Commentare und die Traditionen waren in ihren eigenen Herzen und denen ihrer Mitmenschen geschrieben und mit Andacht und Demuth suchten sie dieselben zu erforschen. Sie waren „Werkleute, die sich ihrer Arbeit nicht zu schämen hatten, und die die Wahrheit emsig zu erforschen suchten."

Wenn wir mit kühlerer Ueberlegung ihren Charakter zu analysiren suchen, so mag es scheinen, als ob ihr Gottesvertrauen in blinden Glauben, ihr Eifer in Fanatismus ausartete. Ich habe einen Vorfall erzählen hören, der einen Theil ihres Charakters darlegt.

Einer dieser fahrenden Prediger, der während vieler Jahre im nordwestlichen Territorium gepredigt hatte, fand eines Tages, daß sein District einen Theil des neu gebildeten Staates Indiana ausmachte. Er und seine Familie hatten von ihrem geringen Einkommen, das kaum genügte, um Leib und Seele zusammenzuhalten, bis dahin gelebt und ihre Armuth und ihre Mühen ohne Murren ertragen. Der Prediger war sehr beliebt, und als das Land anfing, volkreicher zu werden, wünschte ein reicher Landeigenthümer, dem er besonders lieb war und der seine Armuth kannte, ihm eine bleibende Wohnstätte zu sichern. Deshalb beschenkte er ihn mit einer halben Section oder dreihundertundzwanzig Acker Land. Der Mann Gottes zog seines Weges mit einem zufriedenen und demüthigen Herzen. So war denn endlich für sein herannahendes Alter und die Bedürfnisse seiner heraufwachsenden Familie gesorgt. Nach drei Monaten kehrt er zurück, steigt an der Thür ab und beginnt in seinen weitbauchigen Satteltaschen herumzusuchen. Darauf tritt er seinem Freunde, der ihn jetzt willkommen heißt, mit der Schenkungsurkunde in der Hand entgegen.

„Hier, lieber Herr, bringe ich Ihnen Ihre Schenkungsurkunde zurück."

„Warum?" fragt dieser überrascht. „Ist sie nicht in Ordnung?"

„In der besten Ordnung von der Welt."

„Ist das Land nicht gut?"

„So gut als irgend welches im Staate."

„Ist die Lage ungesund?"

„So gesund als irgend eine andere."

„Denken Sie etwa, ich bereue, was ich gethan?"

„Ich habe nicht den geringsten Grund, Ihre Großmuth zu bezweifeln."

„Warum behalten Sie es dann nicht?"

„Lieber Herr," sagte der Prediger, „Sie wissen, daß ich sehr gern singe, und da ist in meinem Buche ein Lied, welches zu singen den größten Genuß meines Lebens bildet. Seit ich das Land besitze, habe ich es niemals mit gutem Gewissen singen können, denn ein Theil davon lautet folgendermaßen:

„Kein Fuß breit Land's mein Eigen ist,
Kein Hüttlein in der Wilderniß,
Ich bin ein Wandersmann.
In Zelten wohn' hier unten ich,
Und quäle mich und mühe mich
Und seufz' nach Kanaan.
Dort ist mein Haus, dort ist mein Theil,
Mein Schatz und meines Herzens Heil,
Wo ich ausruhen kann."

„Nehmen Sie," so fuhr er fort, „Ihre Schenkungsurkunde zurück, ich will lieber dies Lied mit gutem Gewissen singen, als ganz Amerika mein Eigen nennen."

Und so zog er seines Weges dahin und sang sein Lied und vertraute seine Familie dem Schutze Dessen, der da versprochen hat, „ich will der Gatte der Wittwen sein und der Vater der Waisen", und nie fehlte ihnen was, noch hatten sie Hunger zu leiden. Der Prediger wurde vor vielen Jahren nach seiner erwünschten Heimath, jenseits des Jordan berufen. „Ich bin jung gewesen," singt der Psalmist, „und jetzt bin ich alt, doch habe ich nie den Gerechten verlassen gesehen, noch seinen Saamen um Brod betteln." Diese Leute waren überzeugt, daß das, was der königliche Sänger nicht gesehen hatte, auch von ihnen und ihren Zeitgenossen nicht gesehen werden möchte. Sie vertrauten auf Gott und ihr Glaube ward ihnen als Gerechtigkeit angerechnet.

Ihre Predigten waren manchmal dogmatisch, manchmal polemisch und selbst dann und wann mit scharfen praktischen

Lehren gespickt. Sie sprachen in der Redeweise des Volks, sie brauchten die Worte des Alltagslebens. Wenn sie ihren Zuhörern irgend etwas speciell an's Herz zu legen wünschten, so trugen sie Sorge, daß diese es auch verstanden. Sie mögen vielleicht nicht sehr metaphysisch, rhetorisch, logisch oder oratorisch gesprochen haben, aber was sie sagten, drang ein. Sie lebten in einem Lande, wo Leute auf hundert Schritte einem Eichhörnchen das Auge ausschießen und auf fünfundsiebzig Schritte mit der Kugel einen Nagel in die Wand treiben können, sie sprachen zu Leuten, die Doppelzüngigkeit und Umschweife verachteten. Ihre drei Hauptregeln der Beredsamkeit, — und gute Regeln waren es, — lauteten: Erstens „Fange nicht an, ehe Du was zu sagen hast." Zweitens „Sage es." Drittens „Höre auf, wenn Du damit fertig bist."

Die folgende Predigt des Rev. James Axley, gewöhnlich als „old Jmmy" bekannt, der im östlichen Tennessee sich aufhielt, wurde mir von Judge Hough L. White, einem wohlbekannten Senator der Vereinigten Staaten erzählt:

Es verbreitete sich das Gerücht, daß Mr. Axley an einem Sonntage in der berühmten Stadt Jonesbourough sein Licht leuchten lassen werde. Der berühmte Gottesgelehrte war ein großer Liebling und von keinem mehr als von Judge White. Zur bestimmten Stunde erwartete eine zahlreiche Gemeinde, worunter der Judge nicht fehlte, im „Versammlungshause" ihren „Hirten". Alle waren voll gespannter Erwartung. Mr. Axley erschien, doch mit ihm ein geistlicher Bruder, der gekommen war, „als Gast zu predigen". Die Gemeinde bestand meist aus Hinterwäldlern, die sich getäuscht sahen, denn das war nicht der Mann, den sie zu hören wünschten, folglich fand viel Unruhe und üble Aufführung statt. Der Gast hatte geendet und nun stand Mr. Axley auf. Es ist Landesgebrauch, daß, wenn bei einem Gottesdienst mehrere Prediger zugegen

sind, jeder von ihnen etwas zu sagen hat; die Leute halten es für eine Zeitverschwendung, aus weiter Entfernung zur Kirche zu kommen und mit einer kurzen Predigt abgespeist zu werden; ich bin um acht Uhr Morgens in die Kirche gegangen und um fünf Uhr Nachmittags kehrte ich zurück. Kurzer Gottesdienst ist meist der Auswuchs großer Städte.

Mr. Axley stand still, ließ seine Augen über die ganze Gemeinde schweifen, bis jeder Blick auf ihn gerichtet war, dann begann er: „Es mag eine sehr schmerzliche Pflicht sein, nichtsdestoweniger aber ist es für jeden Geistlichen ein unabweisbares Gebot, Laster, üble Aufführung und Sünde zu rügen, wo immer und wann immer ihm dieselben begegnen. Besonders ist dies am Sonntag und in der Kirche nöthig, und dieser Pflicht muß ich jetzt nachkommen."

Mit seinen langen Fingern nach einer bestimmten Richtung deutend, fuhr er fort: „Jener Mann, der dort hinter der Thüre sitzt, der aufstand und hinausging, als unser Bruder predigte, so lange draußen blieb wie er Lust hatte, seine Stiefel voll Koth machte, zurückkam, den Schmutz an der Thüre abstampfte und so viel Geräusch machte, als er nur konnte, um die Andacht der Gemeinde zu stören, dann aber wieder seinen Sitz einnahm, der denkt gewiß, ich meine ihn. Das wundert mich auch gar nicht; er sieht gar nicht aus, als wenn er von weißen Leuten erzogen worden wäre; oder zeigt ein solches Benehmen während der Kirche etwa an, daß er eine gute Erziehung genossen? Mein guter Freund, ich rathe Euch, befleißigt Euch besserer Sitten, ehe Ihr wieder in die Kirche kommt. Doch er ist's nicht, den ich meine."

Nach einer anderen Richtung deutend fuhr er fort: „Das kleine Mädchen da, das auf der Bank etwa in der Mitte sitzt, ich sollte denken, sie ist etwa sechszehn Jahr alt, die mit den künstlichen Blumen inwendig und auswendig an ihrem Hut

gesteckt, mit der großen Broche in ihrem Shawl, die, während unser Bruder predigte, so viel schwatzte und lachte, daß die alten Schwestern neben ihr nicht hören konnten, was der Bruder sagte, sie denkt ganz gewiß, daß ich sie meine. Ihre Eltern, die ein Mädchen so weit groß gezogen haben und ihr nicht einmal bessere Sitten beigebracht, wenn sie zur Kirche kommt, die bedauere ich vom Grunde meines Herzens. Du kleines Mädchen, Du hast Deinen Eltern und Dir selbst wenig Ehre gemacht, führe Dich das nächste Mal besser auf; aber es ist nicht sie, die ich meine."

Und wiederum nach einer anderen Gegend blickend: „Der dicke Mann da in der Ecke, der so frisch und munter aussieht, als ob er niemals in seinem Leben schlafen könnte, der aber, sobald der Bruder seinen Text begonnen hatte, seinen Kopf auf's Pult legte und laut schnarchte, der Mann denkt gewiß ich meine ihn. Mein guter Freund, wißt Ihr denn nicht, daß die Kirche nicht der Platz zum Schlafen ist. Wenn Ihr der Ruhe bedürft, warum seid Ihr nicht zu Hause geblieben, habt Euch ausgezogen und seid zu Bette gegangen? Da ist der Platz zum Schlafen, nicht in der Kirche. Wenn Euch das nächste Mal so gut wird, eine Predigt hören zu dürfen, so rathe ich Euch, hübsch munter zu bleiben; aber ich meine nicht ihn." Und so fuhr er fort und nahm jeden Mann, jede Frau, jedes Kind, welches sich im geringsten gegen gute Sitte vergangen hatte, besonders in's Gebet und gab ihnen scharfe Verweise über ihr übles Betragen.

Judge White hatte während dieser ganzen Zeit auf der ersten Bank dicht bei der Kanzel gesessen und schien sich über diese Strafpredigt ganz besonders zu ergötzen, denn bei jedem neuen Donner drehte und wendete er seinen Hals fortwährend nach der Richtung, wo der arme Sünder saß, zwischen seinen Backen hielt er einen ungeheuren Tabacksknäuel und je mehr

er sich ergötzte, desto mehr kauete er; und je mehr er kauete, desto mehr spuckte er und der Fußboden vor ihm hatte die Folgen zu tragen. Zuletzt richtete sich der alte Strafprediger zu seiner vollen Höhe auf und schloß im langsamen gemessenem Tone folgendermaßen:

„Jedenfalls seid Ihr nun neugierig zu wissen, wen ich meine? Ich meine jenen dreckigen, ekelhaften, abscheulichen Tabackkauer, der an der Ecke der ersten Bank sitzt," und dabei deutete sein langer Finger, gerade wie der Magnet nach dem Nordpol, nach jener Richtung auf die bezeichnete Stelle hin. „Seht einmal, was der gethan hat, guckt einmal auf die Teiche vor ihm; ein Frosch würde sich schämen hineinzuspringen; denkt daran, wenn jetzt die Schwestern ihre Kleider durch den Schmutz zu schleppen haben." Seit jenem Tage kauete der Judge nie mehr in der Kirche Taback.

Ich glaube, es ist genug gesagt worden, um eine lebhafte Vorstellung von diesen Männern zu gewinnen. Ich achte sie wegen ihres entschlossenen Muthes, ich verehre sie wegen ihres erhabenen festen Glaubens, ihrem Feuereifer und ihrer einfachen herzlichen Frömmigkeit; ich liebe und segne sie, denn sie waren die Väter und Vorgänger als christliche Seelsorger.

Daß meine Schilderung nicht übertrieben ist, beweist nachfolgender Brief des Präsidenten Harrison, dessen langer Aufenthalt im Westen ihn zu einem competenten Richter gemacht hat.

„Ich habe diese Leute während eines vierzigjährigen Aufenthaltes im Westen beobachtet, sie sind Männer, die keine Arbeit ermüdet, keine Gefahr in der Ausübung ihrer Pflicht erschreckt. Um neue Jünger im Dienste ihres Meisters anzuwerben, suchen sie mit unermüdlichem Fleiß in den Wohnungen des Elendes und Unglückes; das Gelübde der

Armuth ist von diesen Leuten nicht abgelegt worden, ihr Leben aber ist ein solches, als ob jeder von ihnen es wirklich abgelegt hätte. Ihre bedungene Bezahlung genügt kaum, um sie in den Stand zu setzen, ihren geistlichen Obliegenheiten nachzukommen. Bei den Meisten von ihnen ist das Pferd, das sie trägt, das einzige lebende Ding, das sie ihr Eigen nennen, und der Inhalt ihres Mantelsacks und der Satteltaschen macht den Gesammtbetrag ihrer irdischen Güter aus."

Wenn in jenem Zeitabschnitte, den ich beschrieben, ein Reisender an der westlichen Grenze auf einem wenig betretenen Pfade einen Fremden antrifft, der mit Sorgfalt seinen Weg durch das Dickicht sucht, dessen Aeußeres schlicht und anspruchslos ist, und dessen Miene verräth, daß er nach etwas sucht, was sein Interesse im höchsten Grade in Anspruch nimmt, dessen Anzug einfach und schmucklos, dabei aber nett und sauber und dessen weniges Gepäck mit besonderer Sorgfalt befestigt ist, so kann er fast mit Gewißheit annehmen, daß der Fremde ein methodistischer Prediger sei, der jetzt sich auf dem Wege nach seinen verschiedenen, weit zerstreuten Gemeinden befindet; und sollte derselbe Reisende, wenn er sich einer einsamen, kaum bewohnbaren Hütte nähert, das Lob des Schöpfers in eigenthümlichen sanften Weisen singen, oder die Lehre des Erlösers einer Versammlung von sechs oder acht einfachen Leuten mit demselben Eifer und derselben Andacht auseinandersetzen hören, wie eine zahlreiche Gemeinde in der Cathedrale einer großen Stadt auf die Worte des Predigers lauscht, dann mag er ohne zu fragen, sicher sein, daß er die Stimme eines Methodisten-Predigers hört.

Die sociale Stellung der Frauen in Amerika ist oft der Gegenstand der Verwunderung, des Erstaunens, der Mißbilligung und des Sarkasmus deutscher Reisenden gewesen; ebenso das Verhältniß der Kinder zu den Eltern. Dieses faßlich zu beleuchten, müssen wir bis auf die Landung der Pilger in New-Plymouth zurückgehen.

Als das Schiff Mayflower im December an der Küste anlangte, bedeckten Eis und Schnee Wasser und Land. Dunkle Wälder, in denen Raubthiere und blutdürstige Wilde lauerten, erstreckten sich, so weit das Auge reichte; es wartete der Auswanderer ein Leben voller Gefahr, Mühseligkeiten und Beschwerden. Ob und wie viele ihrer Gesinnungsgenossen ihnen folgen würden, konnte Niemand mit Gewißheit sagen, sie waren auf das, was sie mit sich führten, verwiesen. Die Hoffnungen der jungen Colonie ruheten zunächst auf den Kindern, welche mit der Zeit zu Männern heranwachsen, — den Frauen, welche die bereits geborenen erziehen, und vielleicht noch mehr gebären sollten, — deshalb mußten diese mit großer Sorgfalt verpflegt werden. Bis die Männer Zelte und ein Haus, „das Frauenhaus" am Ufer errichtet hatten, blieben alle Weiber und Kinder an Bord, später bewohnten sie das Frauenhaus alle gemeinschaftlich, während die Männer sich in den Zelten aufhielten.

Diese zarte Sorge, diese Achtung vor dem weiblichen Geschlechte haben der Bevölkerung New-England's einen Stempel aufgedrückt, von dem noch heute die Spuren sichtbar sind. Die Sphäre der Frauen liegt im Hause: die Sorge und Ueberwachung des Haushaltes, die Erziehung der Kinder fällt ihnen zu; alles Uebrige ist des Mannes Theil. Daher sieht man in New-England nie die Frauen, selbst der ärmsten Farmer, auf dem Felde arbeiten; selbst die Kühe werden von den Männern gemolken, das Wasser von ihnen herbeigeholt.

Und so ist es gleichfalls in den Städten. Sieht man auf den Märkten Frauen mit großen schweren Körben die nöthigen Haushaltungsbedürfnisse einkaufen, so kann man sie ruhig als zur Familie eines Eingewanderten gehörig betrachten, — ein eingeborener Amerikaner würde dies nicht dulden. Selbst Leute in beschränkten Verhältnissen, selbst alternde und nicht sehr starke Männer habe ich im Winter vor Tagesgrauen die nöthigen Einkäufe besorgen sehen, die das Gekaufte entweder selbst heimtrugen oder heimschickten, ehe sie zum Frühstück zurückkehrten, und dann um acht Uhr sich nach ihren Geschäftslocalen verfügten. Man ist im Allgemeinen der Ansicht, daß eine Frau eine gute Hausfrau sein kann, auch wenn sie nicht selbst die Hemden ihres Ehegatten wäscht oder die Suppe selbst an's Feuer setzt; man glaubt, daß eine Frau, deren Vorzüge lediglich darin bestehen, daß sie ein Stück Fleisch gut zu braten, ein Paar Strümpfe gut zu stricken versteht, deshalb keine größeren Ansprüche auf die Achtung und Liebe eines Mannes hat, als wenn sie weiter nichts wüßte, als sich besser und kostbarer zu kleiden, als Andere, oder etwas zu musiciren oder zu tanzen. In allen Ländern giebt es Thoren und Weise beiderlei Geschlechts, und es ist ein grober Irrthum des flüchtigen Touristen, wenn er jenen buntgekleideten Strom von Frauen, blitzend von Federn, Seide und Sammt, der gegen Mittag in den vornehmsten Straßen der großen Städte Amerika's zu sehen ist, für die Frauenwelt des Landes ansieht. —

Eben so ist über das unabhängige, stellenweise flegelhafte Benehmen „Jung-Amerika's", Manches geschrieben und gesprochen worden.

In einem Lande, wo sich tausend Mittel und Wege bieten, um Reichthümer aufzuhäufen, kommen nicht selten Leute zu Vermögen und selbst einer gewissen socialen Stellung, ohne daß ihre Bildung mit diesen veränderten äußeren Umständen

gleichmäßig fortschreitet; Mangel an Bildung aber macht sich bei Erziehung der Kinder am meisten fühlbar, und so wachsen denn oft die jungen Sprößlinge der nächsten Generation herauf, so wild wie die Thiere des Waldes, mit ungeschlachten Manieren, leeren Köpfen und oft noch leereren Herzen. Dazu kommt noch das oft unstäte Leben der Eltern in den ersten Jahren der Ehe. Es dauert oft geraume Zeit, bis ein Geschäftsmann sich für die Dauer niederläßt, oft wechselt er vielemale nicht nur den Stadttheil, sondern auch selbst die Stadt und den Staat, in welchen er anfing, seine Geschäfte zu betreiben. Unter solchen Umständen ist es nicht immer möglich, ein ganzes Haus zu besitzen oder zu miethen, was sonst gemeiniglich jede Familie thut; und so leben denn Mann, Weib und Kinder in „boarding-Häusern" und Hôtels, wo die Hausfrau, der Sorgen des Haushaltes überhoben, den Tag über im Salon zubringt, entweder zum Schein mit jenen Tändeleien beschäftigt, die irrthümlich „weibliche Arbeiten" benannt werden, oder einem unwiderstehlichen Hange, sich mit den Angelegenheiten ihrer Mitmenschen zu beschäftigen, die Niemanden etwas angehen, sich hingebend. Kein Wunder also, daß die Mädchen oft zu schaalen, werthlosen Koketten, die Knaben zu rohen, übermüthigen, ungeschliffenen Bengeln heranwachsen.

Für beide Geschlechter giebt es jedoch noch ein Rettungsmittel: die große Schule des Lebens, und besonders der männliche Theil der Bevölkerung fängt sehr früh an, dieselbe zu besuchen. Jener fortwährende Drang des Menschengeschlechtes, sich nach Westen zu bewegen, giebt sich in Amerika schon im Jünglinge kund, und kaum beginnt der Flaum um das Kinn zu sprossen, so treibt es den jungen Mann hinaus, „Far West," um seine Schwingen zu versuchen, womöglich sein Glück zu machen. Gleichwie in vielen Theilen Europa's ein großer Theil der jungen männlichen Bevölkerung darauf

hin simulirt, wie sie durch die Heirath mit einem reichen Mädchen ihre Umstände verbessern können, so beschäftigt sich „Jung-Amerika“ fortwährend mit Ideen von Speculationen, werthvollen Erfindungen u. s. w., durch die es sich zum reichen Mann machen will, und zieht nach Westen aus, um womöglich ein noch für wenig Geld käufliches Stück Land für eine Farm, eine besonders günstige Localität für Anlage einer Fabrik zu finden, oder einen neuen Geschäftszweig zu entdecken, der in wenigen Jahren zum Reichthum führt. Es ist dieser „Far West“ der recht eigentliche Tummelplatz für „Jung-Amerika“; wenige Familien sind in den östlichen Staaten zu finden, von denen nicht eines oder mehrere Glieder nach Westen gezogen (gone off west), wenige Geschäftsleute der großen Handelsstädte giebt es, die nicht jährlich einmal oder mehreremal den Westen besuchen, um neue Geschäftsverbindungen anzuknüpfen und alte einträglicher zu machen. Und nicht nur Kaufleute sind es, die dies thun, sondern Aerzte, Juristen, Handwerker und wie sie sonst noch heißen mögen, die sich oft in einem noch kleinen, aber eine gute Zukunft versprechenden Dorfe niederlassen, mit demselben wachsen und in vielleicht nicht gar langer Zeit die „ältesten, angesehensten Bürger“ der jetzt bedeutend gewordenen Stadt bilden.

Bei der großen Leichtigkeit, mit der ein junger Mann eine selbstständige Stellung erringen kann, ist es nun leicht erklärlich, wie derselbe so früh als möglich das väterliche Haus verläßt, um seine Schwingen zu versuchen, und wie die väterliche Autorität bald machtlos wird, wenn nicht etwa wünschenswerthe geschäftliche Verbindungen mit derselben gepaart sind. Viele gehen auf diese Weise zu Grunde, mehr aber noch werden tüchtigere Männer, als sie je unter der Anwendung eines milden väterlichen Gängelbandes geworden wären. Das Leben ist eine Schlacht, je früher der Knabe dieselbe beginnt, desto tüch-

tiger macht er sich für den Sieg; und die Elternsorge, welche die Härte des Lebens möglichst lange vom Lieblinge fern zu halten sucht, begeht einen Irrthum, den ihr das herangewachsene Kind am Ende nur wenig Dank wissen wird.

Oft sieht man „Jung-Amerika" seine Ansichten den Eltern gegenüber mit wenig Rücksicht zur Geltung bringen; in der That scheint das Organ der Ehrfurcht in seinem Cranium nur unvollkommen entwickelt zu sein; allein es mögen diejenigen Eltern, die ihren Stolz darauf setzen, einen „guten gehorsamen Sohn" zu erziehen, bedenken, daß ein Jeder seine Erfahrungen selbst machen muß, daß die von Anderen ihm nichts nützen können, und daß ein junger Mann, der gezwungen oder auch nur überredet wird, etwas gegen seine Ueberzeugung zu thun, zwar in milden Worten sich ausdrückt, dabei aber keine milden Gedanken hat, und indem er letztere verbergen muß, gewaltsam zum Lügner und Heuchler gemacht wird. Was von einem Menschen zu erwarten steht, in dem die Ehrfurcht vor Wahrheit getödtet wird, überlasse ich Jedem selbst zu bedenken.

Ich glaube diese, bereits über das mir selbst gesetzte Maaß ausgedehnten Bemerkungen nicht schließen zu dürfen, ohne einige Worte über den größten, besten und schönsten Charakterzug des amerikanischen Nationallebens zu sagen, das geheiligte Verhältniß der Ehegatten zu einander. Mit Ausnahme England's wird vielleicht in keinem Lande der Erde die Ehe in ihrer hohen Bedeutung so vollkommen aufgefaßt, als in den Vereinigten Staaten. Die Worte der Schrift: „Die Zwei sollen fortan Eins sein, das Weib soll Vater und Mutter verlassen und dem Manne folgen," werden hier mehr als irgendwoanders zur Wahrheit. Hierbei begünstigt die unabhängige Stel-

lung, nach der jedes junge Paar strebt und die allgemein respectirt wird, dies nicht wenig. Das gefährliche Experiment, bei den Schwiegereltern des einen oder des anderen Theiles zu wohnen, wird nur selten versucht. Das junge Paar bezieht sein eigenes Haus oder hat es dieses nicht, wenigstens seine eigene Wohnung, und versucht es, sich so gut als möglich in's Leben zu finden. Es fällt der Familie nicht ein, sich in die Angelegenheiten der jungen Gatten zu mischen, oder ihnen ihre eigenen „Erfahrungen" zu empfehlen, denn man ist discret genug, einzusehen, daß ein Mann eine Frau — und eine Frau einen Mann heirathet, sich dabei aber nicht zugleich mit ihren oder seinen Vettern, Muhmen und der ganzen Sippschaft vermählt.

Wie überall in der Welt giebt es auch in Amerika tugendhafte Frauen und andere, doch vermißt man einen sehr betrübenden Zug des civilisirten gesellschaftlichen Lebens hier beinahe gänzlich: Leichtfertigkeit in gegenseitigen ehelichen Beziehungen. Die Ehe gilt als geheiligt, und selbst wo traurige Ereignisse das Glück derselben zerstört haben, gebietet der Anstand den Gatten, das Gefühl Anderer in diesem Punkte nicht zu verletzen. Plötzliche Entdeckung des Ehebruchs hat schon oft als Entschuldigungsgrund für das schwerste, schrecklichste aller Verbrechen, Mord, gedient, und so sehr der denkende und fühlende Menschenfreund bedauern muß, daß solche Beispiele nur zu oft dazu dienen, zu leichtsinniger rascher Selbsthülfe zu ermuntern, so kann dennoch auf die Frage: Ist es besser, daß ein zerstörtes eheliches Glück, der geraubte Frieden eines redlichen Mannes, die verlorene Selbstachtung eines armen, leichtsinnigen Weibes von einem hochgestellten einflußreichen Schurken ungestraft belacht werden kann, oder ist es besser, daß, so entsetzlich es auch ist, unvorbereitet vor seinen Schöpfer zu treten, diesen Elenden die Strafe seines Verbre-

chens in dem Augenblick ereilt, wo er dasselbe begeht? — nur eine Antwort erfolgen.

Und so ist es mit dem Verhältnisse zwischen beiden Geschlechtern, das zur Ehe führt. Junge Leute genießen in Amerika größere Freiheit als irgendwo anders; oft macht der Leichtsinn unrechtlichen Gebrauch von derselben, doch werden gewisse Grenzen des Anstandes selten, oder wie ich denken sollte, nie überschritten. Wünscht ein liebendes Paar in den Stand der heiligen Ehe zu treten, so ist dies nicht durch weitläufige Formalitäten schwierig gemacht. Eine jede Magistratsperson kann die Trauung vollziehen, ja in einigen Staaten genügt eine einfache gegenseitige Erklärung vor zwei Zeugen, um die jungen Leute zu copuliren. Will ein leichtsinniger Schmetterling hingegen sein Wort brechen, so ist dies nicht so leicht. Eine Klage des bekränkten Theiles findet vor jedem Richterstuhle Gehör und das Geschworenengericht spricht in den meisten Fällen, wo der treulose Wicht sich weigert, sein Unrecht durch Heirath zu sühnen, dem bekränkten Weibe entweder große Geldentschädigungen zu, sollten sie auch das ganze Vermögen des betreffenden Theiles aufzehren, oder überläßt letzteren, in Ermangelung von Geldmitteln, während einiger Jahre zwischen vier Wänden dem Nachdenken. Zu Zeiten machen sich speculative Frauen solche Umstände zu nutze, allein es ist doch immer besser, daß hie und da einem männlichen Gimpel einige Federn ausgerupft werden, als daß ein armes Mädchen der Verzweiflung preisgegeben wird.

Ich selbst war mit einer Tochter aus dem Stamme jener Pilger vermählt, ihr Großvater schrieb seinen Namen im Jahre 1776 unter die Unabhängigkeitserklärung und hißte auf dem Gaffel seines Schiffes die erste Flagge der „Sterne und Streifen"; ein früher Tod entriß mir mein geliebtes Weib und meinem Kinde seine Mutter. Ich bin nicht alt, und die Welt

hat noch viele Freuden für mich, allein den süßesten Kelch irdischer Glückseligkeit habe ich in einem kurzen Jahre getrunken, und ein gleicher kann mir auf Erden nicht mehr geboten werden.

Dem Andenken meines geliebten Weibes widme ich dankbar diese wenigen Zeilen über ihr Vaterland.

Berlin,
am Christabend 1859.

Wilhelm Heine.

Einleitung.

Einige Zeit ist verstrichen, seit ein Werk der Oeffentlichkeit übergeben wurde, welches den Zweck hatte, der englischen Lesewelt einen allgemeinen Ueberblick der socialen, politischen und materiellen Zustände der Vereinigten Staaten zu verschaffen; allein die Entwicklung derselben ist eine so schnelle, die Veränderungen, welche sie von den verschiedenartigsten, nationellen Standpunkten aus erleiden, sind so groß und bedeutend, daß fast jedes neue Jahr auch genügenden Stoff zu einem neuen derartigen Werke zu bieten vermöchte.

Was ich jetzt dem lesenden Publikum darzubieten wage, ist nicht, wie nur zu viele ähnliche Bücher, das Ergebniß eines hastigen Durchstreifens der amerikanischen Republik. Die Mehrzahl Derer, die über Amerika geschrieben haben, begnügte sich mit einem Aufenthalt von wenigen Monaten, während doch kein Land in der Welt so wenig geeignet ist, es durch eine so kurze Bekanntschaft kennen zu lernen, als gerade dieses. Wo die Bevölkerung eine dichte, in enge Schranken gebannte ist, läßt sich das nationelle Leben und Treiben bald erkennen und würdigen lernen; wenn hingegen ein Land seinem Flächenraume nach fast continental zu nennen, seine Bevölkerung aber verhältnißmäßig gering und in den meisten Fällen durch große Entfernung zersplittert ist, so erfordert es eine weit längere Zeit,

um sich, abgesehen von einem Verständniß seiner nationellen Verfassung, wenigstens einen gründlichen Ueberblick der nationellen Gebräuche, Zwecke und Eigenthümlichkeiten, kurz alles dessen, was sich auf das sociale Leben eines Volkes bezieht, zu verschaffen.

Man kann durch Reisen wohl eine genaue Kenntniß der rein physischen Außenseite eines Landes erlangen, um jedoch das, was es wahrhaft interessant erscheinen läßt, und was ich seine moralische Außenseite nennen möchte, kennen zu lernen, bedarf es mehr als des einfachen Bereisens seiner Oberfläche. Um eine Nation getreu zu schildern, muß man sie nicht nur betrachtet, sondern studirt haben, und eine sechsmonatliche Reise in Amerika dürfte schwerlich genügen, um die Amerikaner zu studiren. Derjenige, welcher die Vereinigten Staaten in dieser Zeit bereist zu haben behauptet, muß fast fortwährend auf der Landstraße, der Eisenbahn oder auf dem Dampfboote gewesen sein. Er ist auf diese Weise nur mit einer Phase des amerikanischen Lebens in Berührung gekommen, und ist aus Gründen, welche aus dem späteren Verlaufe dieses Buches erhellen werden, außer Stande, sich im wahren Sinne des Wortes ein richtiges Urtheil über die socialen Verhältnisse Amerika's zu bilden. Ein solcher Reisender hat es überdies beständig von der unvortheilhaftesten Seite gesehen und hierin liegt vielleicht der Grund zu den zahlreichen irrigen Schilderungen, welche dem Publikum der alten Welt zuweilen wohl auch unwissentlich als getreue, moralische Portraits einer republikanischen Bevölkerung aufgeheftet worden sind.

Um das sociale Leben Amerika's, die Einwirkungen seiner politischen Verfassung, das Verhältniß der Politik zu seiner moralischen Entwicklung kennen zu lernen, ist es unumgänglich nöthig, daß man sich dem Gasthausleben, den Eisenbahnen und Dampfbooten entreißt, um mit dem Volke zu leben, anstatt, wie gewöhnliche Reisende es thun, nur neben demselben dahinzuschreiten.

Dies habe ich gethan, indem ich vor dem Beginn der in diesen Blättern beschriebenen Reise, mehrere Jahre in diesem Lande zugebracht habe. Es bot sich mir in diesem Zeitraume

genügende Gelegenheit, um den amerikanischen Charakter in allen seinen nationellen und den meisten seiner individuellen Erscheinungen zu studiren, um mich mit den verschiedenen Stufen seiner Gesellschaft, sowie den Sitten und häuslichen Gewohnheiten seiner Bevölkerung bekannt zu machen und um das Arbeiten seiner complicirten Staatsmaschine, von der Verwaltung der bundesmäßigen Angelegenheiten bis zu denen der kleinsten Ortschaft — von der Wahl eines Präsidenten bis zur Ernennung eines Zollbeamten zu beobachten. Daß ich so vielfache Gelegenheit zu meinen Forschungen fand, danke ich einzig und allein der Höflichkeit und Rückhaltlosigkeit, womit ich überall empfangen und behandelt wurde; ob ich Nutzen daraus gezogen, oder nicht, darüber muß der Leser aus eigener Anschauung urtheilen.

Die Reise, welche den Inhalt dieses Werkes bildet, wurde im Jahre 1846 begonnen, wo ich Amerika zum zweiten Male besuchte und mich mehrere Monate in Washington aufhielt; es war dies ein äußerst kritischer Zeitpunkt für unsere internationalen Angelegenheiten, während dessen ich mich im vollsten Maaße der Ehre und der Vortheile eines vertraulichen Verkehres mit der Mehrzahl der angesehensten Häupter beider Häuser des Kongresses und mit vielen Personen, welche in engster Beziehung zu der ausübenden Regierung standen, erfreute. Insofern das Werk die politische Entwicklung und die materiellen Fortschritte des Landes behandelt, führt es den betreffenden Gegenstand bis zu den frühesten Zeitabschnitten zurück, während derjenige Theil, in welchem das sociale Leben der Vereinigten Staaten besprochen wird, das Ergebniß früherer Wahrnehmungen ist, welche durch spätere Prüfungen bestätigt worden sind.

Ich hoffe, hierdurch einen genügenden Beweis gegeben zu haben, daß ich umfassende Gelegenheit gefunden, um ein Volk zu studieren, das ich charakterisiren will, und um ein Land zu beobachten, dessen Beschreibung ich mir als Aufgabe gestellt habe; wenn mir Eines oder das Andere mißlingen sollte, so würde dies seinen Grund nicht im Mangel an Material haben, sondern in der Unfähigkeit, dasselbe richtig zu benützen.

Der Hauptzweck dieses Werkes besteht mehr darin, zu

unterrichten, als zu unterhalten; da jedoch die heutige Presse so äußerst ergiebig an Produkten ist, welche die Aufmerksamkeit des Lesers in Anspruch nehmen, so ist es für Jemand, der gleich mir in dem Bereiche der Literatur so wenig bekannt ist, nothwendig, daß er sich bemüht zu unterhalten, um unterrichten zu können. Es giebt nur Wenige, von denen das jetzige Publikum etwas rein Didactisches anzunehmen gesonnen ist. Das Urtheil muß heutigen Tages mehr oder weniger durch die Einbildungskraft erlangt werden. Obgleich nun mein Hauptzweck eigentlich darin besteht, dem Leser einen genauen Bericht des politischen Systems, des socialen Lebens und der materiellen Fortschritte der Vereinigten Staaten zu geben, so habe ich doch das Ganze in die Form eines Reisewerkes gekleidet, in welchem das Belehrende mit dem Leichten, Skizzenhaften und Zufälligen verschmolzen ist.

Der Plan des Werkes ist sehr einfach. Ich beginne meine Reise in Boston, und nachdem ich die Küstenstaaten, die südlichen und südwestlichen Staaten durchreist, das Mississippithal hinab, das Ohiothal entlang nach dem westlichen Pennsylvanien gewandert bin, den westlichen Theil des Staates New-York durch das Thal des Genesee nach den Great-Lakes durchstreift, die Stromschnellen des St. Lawrence gesehen habe, den See Champlain hinauf und den Hudson bis nach New-York hinabgesegelt bin, kehre ich wieder nach Boston zurück, wodurch ich meinen Kreislauf durch die Vereinigten Staaten schließe, indem ich mich wieder auf den Punkt begebe, von welchem ich denselben begann. Hätte ich mich einfach auf das beschränkt, was ich beiläufig gesehen und bemerkt habe, würde eine Reise, welche eine solche Verschiedenartigkeit der Landschaft, so viele Längen- und Breitengrade umfaßte, mich mit hinreichendem Stoffe zu einem interessanten, beschreibenden Werke versehen haben. Hiermit ließ ich mir jedoch nicht genügen, sondern benützte die Beschreibung meiner Pilgerfahrt zu einem höheren Zwecke, als der einfachen Schilderung des Landes und der Erzählung zufälliger Abenteuer. Meine Reise ist nur das Gitterwerk, welches gewissermaßen die ernsteren, gründlicheren Theile meines Werkes umschließt. Mit diesen letzteren befasse ich mich nie, ausge-

nommen, wenn die Umstände es erheischen oder meine Aufmerksamkeit darauf lenken. Ich verschmelze jeden Gegenstand mit irgend einem Umstande, mit einer Oertlichkeit, woselbst ich mich aufgehalten, oder womit ich in Berührung gebracht worden bin.

Die vier ersten Kapitel tragen ausschließlich den beschreibenden Charakter und soweit unterscheidet sich der Plan des Werkes in keiner Weise von der großen Masse der Reisebücher. Im vierten Kapitel beschreibe ich die Stadt New-York, benütze jedoch, ehe ich meinen Weg fortsetze, meinen Aufenthalt in diesem Stapelplatz des Continentes, um eine Schilderung des Handels und der commerciellen Politik der Vereinigten Staaten zu entwerfen, welchem Zwecke auch das fünfte Kapitel gewidmet ist. Hierin beschreibe ich nicht allein die ungemein rasche Entwicklung des amerikanischen Handels, sondern erkläre auch schließlich die beziehentlichen Stellungen der Parteien in Amerika im Hinblicke auf die großen, ökonomischen Fragen, von denen die Vereinsstaaten bewegt werden. Man wird bemerken, daß die Oertlichkeit in natürlicher Verbindung mit dem jedesmaligen Gegenstande steht.

Die vier folgenden Kapitel, meine Reise nach Philadelphia, Baltimore und Washington umfassend, sind ebenfalls ausschließlich der Beschreibung von Land und Ereignissen gewidmet. In Washington, auf dem Schauplatze der Verfassung angelangt, in der günstigsten Stellung, um Alles zu beobachten, was mit der Gesammtmasse der Vereinigten Staaten in Verbindung steht, nehme ich allgemeine Gegenstände auf und zwar solche, welche sich nicht auf einen besondern Punkt, sondern auf den ganzen Bund beziehen. In diese Kategorie gehört allerdings der Handel, allein meine Gründe, denselben an jedem anderen Orte als in Washington zu besprechen, sind einleuchtend.

Mein erster Zielpunkt bei Behandlung homogener Gegenstände ist die Schilderung des socialen Lebens Amerika's von einem Punkte aus gesehen, der mehr oder weniger einen Ueberblick desselben in seiner Gesammterscheinung bedingt. Ehe ich dies thue, widme ich ein Kapitel der Beschreibung der eigenthümlichen, socialen Entwicklung, welche sich in Washington wahrnehmen läßt, da sich die Gesellschaft dieser Stadt, aus dar-

gelegten Gründen, in vielen wesentlichen Zügen von der Gesellschaft, wie sie von dem allgemeinen und nationellen Standpunkte aus betrachtet wird, unterscheidet. Von der Schilderung des Lebens in Washington gehe ich in dem folgenden Kapitel zu einer allgemeinen Betrachtung der amerikanischen Gesellschaft über.

Die Aufmerksamkeit des Lesers wird zunächst durch eine politische Darlegung der Vereinigten Staaten in Anspruch genommen werden, wobei der Charakter der Regierung sorgsam beachtet, der Inbegriff ihres Räderwerks erläutert und die Linie, welche die verfassungsmäßige Gerichtsbarkeit von der lokalen trennt, so stark als möglich gezogen werden soll. In diesem Theile meines Werkes werde ich auch auf die Eigenthümlichkeit der in Amerika entwickelten Verfassung, auf die Verschmelzung des nationellen Systems mit derselben, sowie auf die Macht, welche das Wesen der Politik dadurch erhält, hindeuten — werde den Regierungsaufwand der Vereinigten Staaten und die wesentliche Verschiedenheit britischer und amerikanischer Constitutionen besprechen.

Hierauf folgt ein Kapitel, dessen Inhalt die verfassungsmäßige Gesetzgebung bildet; es zeigt nicht nur beide Häuser während der Sitzung, sondern erläutert auch die verschiedenartige Weise der Führung öffentlicher Geschäfte. Das nächste Kapitel beschreibt das gerichtliche System der Vereinigten Staaten in seinen verfassungsmäßigen und lokalen Eigenschaften. Das hierauf folgende Kapitel beginnt mit einer Schilderung der Parteien, ihrer Organisation und Bewegungen in Amerika, und hieran schließt sich eine Darlegung der künstlichen Mittel, durch welche die Küstenstaaten und diejenigen des Mississippi vermittelst einer Verschmelzung ihren Interessen mit unauflösbaren Banden vereinigt wurden.

Ich verlasse Washington, um nach Virginien zu gehen; in diesem „Sklaven erzeugenden Staate" nehme ich natürlich die Sklavenfrage auf, um sie sowohl von dem politischen und socialen, als vom moralischen und ökonomischen Standpunkte aus zu betrachten.

Zwei Kapitel von ausschließlich beschreibenden Charakter

bringen mich auf meinem Wege gen Süden vermittelst der Eisenbahn an das Ziel meiner Reise.

Während ich in einem stoßenden, unbequemen Postwagen auf einer amerikanischen Landstraße durchgerüttelt werde, lenke ich den Faden des Gespräches auf die Eisenbahnen Amerika's, in ihrem nationellen Lichte betrachtet, und bei Gelegenheit dieses Gegenstandes auf das Telegraphensystem der Vereinigten Staaten.

Abermals folgen zwei Kapitel beschreibenden Charakters, worauf ich während meiner Fahrt den Mississippi hinab endlich auf die volle Ehescheidungsfrage eingehe. Der nächste Schritt auf meiner Reise bringt mich nach St. Louis, und ehe ich das große Thal verlasse, betrachte ich den Ackerbau und die landwirthschaftlichen Interessen der Vereinigten Staaten aus der Vogelperspective. Die Fahrt den Ohio hinab nach Pittsburg in dem westlichen Pennsylvanien bringt mich mitten in die Bergbaudistrikte und lenkt meine Aufmerksamkeit auf die Minerale und den Bergbau der Vereinsstaaten. Ich durchstreife den westlichen Theil des Staates New-York bis zu dem Ontario-See, und gehe den Niagara-Fällen entlang nach Buffalo.

Ehe ich Buffalo, das am westlichen Ende des größten aller amerikanischen Kanäle liegt, verlasse, benütze ich die Gelegenheit, einen Blick auf die künstliche Bewässerung der Vereinigten Staaten zu werfen; in Verbindung hiermit versuche ich, die Rivalität zu erläutern, welche hinsichtlich des Handels nach Nord-West zwischen Canada und New-York besteht, eben so bemühe ich mich, darzulegen, inwiefern die Schifffahrtsgesetze in ihrer Beziehung auf den St. Lawrence unsere eigene Provinz in der Bewerbung mit ihrem Nebenbuhler beeinträchtigen.

Mein Weg führt mich nun durch das mittlere und nördliche New-York nach dem St. Lawrence, auf welchem ich bis Montreal hinabgehe, wobei ich an den „tausend Inseln" vorüberkomme und an den Stromschnellen dahingleite. Ich fahre nun den See Champlain hinauf, gehe zu Land über Saratoga und Albany, und den Hudson hinab nach West-Point, der militärischen Akademie der Vereinigten Staaten, woselbst ich mir während meines kurzen Aufenthaltes einen raschen Ueberblick

des militärischen Geistes und der militärischen Einrichtungen Amerika's zu verschaffen suche.

Von New-York aus richtet sich mein nächster Ausflug nach New-Haven, dem Sitze der vorzüglichsten Universität der Vereinsstaaten, wo meine Aufmerksamkeit durch das Studium amerikanischer Literatur und Erziehung vollständig gefesselt wird. Die religiösen Zustände Amerika's nehmen, als ein hiermit in Verbindung stehender, wo nicht verwandter Gegenstand das folgende Kapitel in Anspruch.

Von New-Haven begebe ich mich nach Lowell, dem kleinen Manchester der neuen Welt, das mir als geeigneter Standpunkt erscheint, um dem Leser einen Ueberblick der Manufakturen und der manufakturiellen Interessen Amerika's zu verschaffen. Hierauf folgen noch zwei Kapitel, welche den Schluß des Werkes bilden; das eine enthält eine kurze Betrachtung des amerikanischen Charakters, sowie des physischen Zustandes der Gesellschaft in Amerika, in dem andern wage ich, einen Blick in die Zukunft zu werfen.

Der Leser wird hieraus ersehen, daß nur wenige mit dem nationellen oder individuellen Leben des Volkes verbundene Gegenstände unberührt gelassen worden sind. Die mehr wissenschaftlichen Theile des Werkes sind nicht allein mit skizzenartigen und unterhaltenden Gegenständen verwebt, sondern sie sind auch dergestalt abgefaßt, daß sie so viel als möglich faßlich und populair erscheinen, da mein Hauptzweck darin besteht, bei der Behandlung der trockensten Gegenstände nicht allein das Urtheil zu bereichern, sondern auch auf das Vorstellungsvermögen einzuwirken.

Nachdem ich auf diese Weise die Natur und Ausdehnung des mir zu Gebote stehenden Materials, den Zweck des Werkes und den Plan, auf den dasselbe sich stützt, erläutert habe, mag ein kurzer Hinweis auf den Geist, in welchem dasselbe verfaßt wurde, den Beschluß dieser Einleitung bilden.

Leider war es in der letzten Zeit nur allzuhäufig der Fall, daß das Publikum unter dem falschen Vorwande, eine getreue Schilderung Amerika's zu erhalten, mit Zerrbildern betrogen worden ist. Da, wo das Vorurtheil verabsäumte, Allem, was

der Reisende beobachtete, eine naturgetreue Färbung zu geben, hat die Unbekanntschaft mit den besprochenen Gegenständen eine irrige Skizzirung amerikanischen Lebens hervorgebracht. Mein Bestreben geht dahin, mich nach jeder Seite hin aller Vorurtheile so viel als möglich zu entkleiden und das zu meiner Verfügung stehende Material derartig zu verwenden, daß der Leser eine wahrhafte, ungeschminkte Schilderung jenes großartigen Landes erhält, welches nun einmal der einzige Rival bleibt, den England zu fürchten hat. Indem ich dies thue, soll mich weder die Möglichkeit, gegen ein englisches Vorurtheil zu verstoßen, veranlassen, irgend etwas zu übergehen, das in wirklicher Verbindung mit meinem Zwecke steht, noch werde ich mich durch die Furcht, die Eigenliebe der Amerikaner zu verwunden, abhalten lassen, Das zu besprechen, was ich als Wahrheit erkannt habe. Bei der Abhandlung über den Charakter habe ich mich jedoch durch das ganze Werk bemüht, einen Unterschied zwischen rein individuellen Eigenheiten und nationellen Charakterzügen zu machen. Die Begebenheiten, welche ich beschreibe und die Charaktere, die ich gelegentlich schildere, müssen, wenn sie nicht als geradezu zu irgend einer Phase des Nationallebens gehörig bezeichnet werden, einfach für persönliche Skizzen gelten, die mit keinem anderen Gegenstande verwandt sind. Ich werde mich bemühen, es bemerklich zu machen, so oft derartigen Skizzen eine umfassendere Bedeutung unterzulegen ist.

Mit diesen Bemerkungen über den Stoff, Zweck und Plan und den Geist eines Werkes, das bestimmt ist, die wahrhafte Beschreibung eines großen Landes, die getreue Schilderung einer großen Nation zu bilden, übergebe ich dieses Buch, wenn schon nicht ohne Bangigkeit, dem unbefangenen Urtheile des Publikums.

Erstes Kapitel.

Eine winterliche Fahrt über das atlantische Meer.

Abfahrt von Liverpool. — Erste Mahlzeit an Bord und deren Folgen. — Wiedererscheinen der Passagiere. — Zusammenfluß der Nationen. — Charaktere an Bord und deren verschiedenartige Beschäftigungen. — Ein „naturwüchsiges“ Specimen. — Unterhaltungen. — Das Rauchzimmer. — Das Log. — Ein Sturm. — Ein Nordoster. — Ein neues Hinderniß. — Ankunft in Halifax. — Frage über Krieg oder Frieden. — Ankunft in Boston.

Es war an dem keineswegs heiteren Morgen des 4. Januar 1846, als ich mich auf dem königlichen Postdampfer Hibernia nach der neuen Welt einschiffte. Der Wind wehte kalt und stoßweise aus dem Westen. Obgleich nicht völlig bedeckt, war der Himmel doch mit Wolken beladen, die in majestätischer Prozession vor dem Winde dahinzogen — bald in schweren Massen über einander gehäuft, bald wieder in leichteres Gewölk zertheilt und zerrissen. Wenn es auch nicht geradezu ein stürmischer Tag genannt werden konnte, war er doch keineswegs so beschaffen wie es ein Landbewohner zur Einschiffung wünschen konnte.

Der Augenblick der Abfahrt war höchst interessant und gab ein Bild voll Leben und Aufregung. Der Capitain, das Sprachrohr in der Hand, nahm seinen Platz auf dem Ruderkasten des Backbords ein und Jedermann wurde auf seinen Posten geschickt. In einem solchen Moment ist fast jede Art von geistiger Beschäftigung eine Quelle der Erleichterung, und

so suchte auch ich mir dieselbe zu verschaffen, indem ich auf die erste Bewegung der Räder lauerte; allein die mächtige Maschienerie begann ihre Arbeit so geräuschlos und allmählig, daß erst das hochaufschäumende Wasser mir bemerkbar machte, unser stattliches Schiff habe seine Fahrt bereits begonnen.

Zwei Stunden später verließ uns der Lootse. Es war, als würde durch sein Scheiden das letzte Band mit der Heimath zerrissen, und erst dann, als er uns mit der Hand ein Lebewohl zuwinkte, wurden wir uns der Abreise bewußt. Die Räder standen still, damit er in sein kleines Boot herabsteigen konnte, und als sie wieder zu arbeiten begannen, wußten wir, daß sie nicht eher wieder ruhen durften, als bis das edle Fahrzeug, welches uns Alle sicher über den Ocean tragen sollte, an dem Quai von Halifax liegen würde.

Die Nacht war bereits weit vorgerückt, ehe ich mich hinab begab. Der letzte Gegenstand auf dem Lande, worauf mein Auge ruhte, war das Licht von Holyhead, welches hinter uns in den Kanal versank. Als ich am andern Morgen das Verdeck bestieg, war in keiner Richtung mehr etwas von dem Lande zu sehen. Uns zur Rechten lag Irland, allein die Linie unseres Horizontes befand sich weit über der höchsten Bergspitze seiner Küste. Im Rücken hatten wir den weiten Eingang zu dem Kanal und vor uns schäumte das majestätische atlantische Meer.

Ich beneide denjenigen keineswegs, welcher ein solches Schauspiel zum ersten Mal betrachten könnte, ohne bewegt zu sein. Nichtsdestoweniger muß ich gestehen, daß zu einem solchen Genusse, besonders am ersten Tage nach der Abfahrt aus dem Hafen, ein guter Magen ein ebenso großes Erforderniß ist, als ein gebildeter Geist. Was nun diese erstgenannte Eigenschaft betrifft, so litt die Mehrzahl meiner Reisegefährten auf höchst beklagenswerthe Weise Mangel an derselben und es währte nicht lange, so entwickelte sich ihre Unvollkommenheit im großartigsten Maaßstabe.

Bei einigermaßen bewegter See, ist die erste Mahlzeit an Bord der große Prüfstein der Seefahrer-Eigenschaften derjenigen, welche den Muth haben, sich an den Tisch zu setzen. Als

wir uns zu Tische begaben, bildeten wir eine allerliebste Gesellschaft von 107 Personen, bei welcher Anzahl sich jedoch nur zwei Damen befanden. Kaum stand die Suppe auf dem Tische, als der Herr zu meiner Rechten seinen Hut krampfhaft ergriff und mit bleichem Gesicht aus dem Salon eilte, eine sehr vielsagende Pantomime, welche sehr bald von mehreren Anderen nachgeahmt wurde. Einige bekämpften ihre Schwäche eine Zeit lang mit mannhaftem Muthe, beim Anblick des Fisches aber erbleichten sie und flohen; Andere bewahrten ihre Selbstbeherrschung, bis der bereits Ekel verrathende Blick auf verschiedene Saucen und Brühen fiel. Es war drollig anzusehen, mit welchem halben Entsetzen Manche, ungeachtet ihrer Qualen, die Speisen betrachteten, die vor sie hingestellt wurden, und mit welcher Unentschlossenheit sich Andere dessen bedienten, was man ihnen dargereicht hatte. Männer, die selbst vor einem Hay nicht gezittert haben würden, schraken vor einem Stück Stockfisch zurück, und Manche, die sich, wenn die Noth es erheischte, einem wüthenden Stier entgegengestellt hätten, erbleichten vor einer Kalbsbrust. Die See ist in ihrem Einflusse für viele Menschen Das, was das Gewissen für uns Alle sein soll. Noch ehe der dritte Gang vorüber war, befand sich kaum noch der dritte Theil der Gesellschaft am Tisch. Die bewegte See hatte sehr rasche und traurige Verheerungen unter den eßlustigsten Magen angerichtet, und starke, muthige Männer lagen zu Dutzenden auf den Rücken ausgestreckt, wie kleine Kinder ächzend und wimmernd.

Kaum die Hälfte derjenigen, welche das Mittagessen tapfer zu Ende geführt hatten, wagte es, zur Theezeit wieder am Tische zu erscheinen, während ich am folgenden Morgen nur als der Neunte der kleinen Schaar erschien, welche sich dem Genusse des Kaffees und frischer Rollen hingab. Wohin die Uebrigen verschwunden waren, konnte ich nicht in Erfahrung bringen. Ach, und wie verödet war das gestern noch so belebte Quarterdeck! Es war kaum möglich, sich des Gedankens zu erwehren, daß wir während der Nacht einen Hafen berührt und die Mehrzahl der Passagiere dort an das Land gesetzt hätten. Im Laufe des Nachmittags kamen mehrere traurige Gestalten mit

eingefallenen Wangen, todtbleichem Antlitz, rastlos wandernden Augen und unsichern Schritten aus dem Inneren des Schiffes zum Vorschein, von denen Einige sich bis auf das Quarterdeck wagten, während sich Andere begnügten, erst forschend zum Himmel emporzublicken, der über ihnen zu rollen schien, dann aber ließen sie die Augen über das ringsum hüpfende und kräuselnde Wasser schweifen, dessen Anblick sehr bald jene unverkennbaren Anzeichen hervorrief, die sie eilig wieder in ihre Kojen zurücktrieben.

Erst einige Tage später fand sich die frühere Gesellschaft, einige Wenige ausgenommen, wieder an dem Mittagstische ein. Während der ersten Woche wurde jeden Morgen Einer nach dem Anderen der Reconvalescentenliste einverleibt und ich entdeckte Gesichter auf dem Verdeck, die mir so fremd erschienen, als ob ihre Besitzer erst über Nacht an Bord gekommen wären. Es war seltsam, mit welchem Eifer sich Alle, sobald sie wieder Herr ihrer Beine geworden, der Bewegung in frischer Luft befleißigten, wie sie den Eingang in den Salon vermieden und einige Tage lang auf al fresco Manier ihren schwachen Thee, oder stark gewürzte Suppen auf dem Verdeck zu sich nahmen.

Kaum waren Alle, für die noch einige Hoffnung vorhanden gewesen, wieder zum Vorschein gekommen, als ich entdeckte, daß sich hinreichender Vorrath zu einem ganz ansehnlichen Kongreß aller Nationen an Bord befand. In der Passagierliste fanden sich Engländer, Schotten und Irländer, Amerikaner, Canadier und Mexikaner, Franzosen und Deutsche, einige Russen und ein einsamer Armenier. Auch einen schwarzen Koch hatten wir an Bord, und somit waren die Nachkommen von Sem, Ham und Japhet vollkommen vertreten. Es machte einen angenehmen Eindruck, das friedfertige Benehmen so vieler „natürlicher Feinde" gegen einander zu beobachten; es hatte fast den Anschein, als ob ein Gefühl wie nationelle Antipathie niemals in dem Herzen einer dieser Personen ein Versteck gefunden hätte.

Unter einer so gemischten Gesellschaft mußte große Verschiedenheit der Gewohnheiten und Charaktere als etwas ganz Natürliches betrachtet werden. Nur Wenige beschäftigten sich

mit Lesen, die große Mehrzahl schlenderte den ganzen Tag umher; Einige spielten vom Morgen bis zum Abend Whist, Andere Triktrak, und wieder Andere Schach. Ein junger Engländer galt unter seinen Reisegefährten für schachtoll. Derselbe sprach beständig vom Schachspiele, wenn er nicht damit beschäftigt war, — spielte es, so oft es ihm gelang einen Gegner aufzutreiben, und wenn er weder spielen, noch darüber sprechen konnte, träumte er davon, wie er mir versicherte. Sein größter Ruhm am Ende unserer Seefahrt war, daß er während der Dauer derselben 157 Spiele beendigt hatte, wobei durchschnittlich acht Spiele auf einen Tag kamen.

Die meisten Menschen bringen während einer Seefahrt ihre Eigenthümlichkeiten zu Tage. Einer meiner Reisegefährten gab sich beständig der wahnwitzigen Hoffnung hin, ein auf der Heimfahrt begriffenes Schiff würde neben dem unsrigen anlegen und ihn mit nach Liverpool zurücknehmen, da er bis zum letzten Augenblick der Reise außer Stand blieb, sich und uns zu erklären, was ihn dazu bewogen hatte, England zu verlassen. Ein Anderer wurde in kurzer Zeit durch seine unaufhörlichen Klagen über eine Erkältung in den Ohren bekannt; das einzige Hilfsmittel gegen dieses Uebel sollte in „einer anderen Mütze" bestehen, welche sich in seinem Koffer befand und zu der er jeden Tag seine Zuflucht zu nehmen versprach, ohne daß sie jemals zum Vorschein gekommen wäre.

Diejenigen, welche ihre nautischen Kenntnisse an den Tag zu legen wünschten, hielten sich gewöhnlich in der Nähe des Kompasses auf, während ein großer Theil der Schiffsgesellschaft sich so dicht als möglich um die große Esse schaarte, deren behagliche Wärme sie anzog, und mit derselben um die Wette rauchte und qualmte. Manche lebten von Suppen, Manche nur von Gemüsen; Einige genossen fast gar nichts und Andere wiederum aßen beständig. Wein wurde in ziemlicher Menge consumirt, indem viele ihren unlöschbaren Durst mit dem Uebermaaß an salzigen Bestandtheilen der Luft entschuldigten.

Eine äußerst hervorstechende Persönlichkeit, welche sehr bald der Löwe des Tages wurde, darf ich nicht übergehen. Es war dies ein junger Mann von ungefähr zwanzig Jahren, der

von einem kurzen Besuche bei einigen seiner Verwandten in Schottland wieder nach Alabama, seiner Heimath, zurückkehrte. Er durfte ohne Zweifel als das vollkommenste Specimen eines wahrhaft „Naturwüchsigen" betrachtet werden, das mir mein gutes Glück jemals in den Weg geführt hat. Ohne jemals mehr vom Leben kennen gelernt zu haben, als was sich ihm auf einer Pflanzung des Südens dargeboten, war er, ein Halbwilder, seinen Prairien entschlüpft, um nach Schottland zu wandern; von diesem Besuche kehrte er nun zurück, ohne daß die kurze Berührung mit dem civilisirten Leben irgend eine sichtliche Veränderung seines Wesens zur Folge gehabt hätte. Gewöhnlich ging er mit einem „Arkansas Zahnstocher" in der Hand auf dem Verdeck hin und her; es war dies nichts Anderes als ein furchtbar aussehendes Messer mit einer sieben Zoll langen, spitzigen Klinge, das er gelegentlich durch die Luft sausen ließ, dessen er sich zum Reinigen seiner Fingernägel bediente, oder womit er, wenn er seinem Vergnügen eine Abwechslung zu geben wünschte, zwischen seinen Zähnen herumstocherte.

Eines Abends, nachdem sich der größte Theil der Gesellschaft bereits in seine Kojen zurückgezogen hatte, waren ein Paar Franzosen in dem unteren Salon an einem Tische sitzen geblieben, um ihren Wein zu nippen. Unser junger, alabamesischer Freund saß ihnen gegenüber und horchte auf ihre Unterhaltung, die sie natürlich in französischer Sprache führten, mit welcher er gerade genug bekannt war, um den Sinn des Gesagten zu verstehen. Sie trösteten sich gegenseitig über einen eingebildeten Uebelstand, indem sie auf England schimpften.

„Sir," rief der aufgebrachte Alabamese nach beendigter Unterhaltung dem Beredsamsten der beiden Franzmänner zu, „weshalb sprechen Sie nicht Englisch?"

„Ich kann nicht," entgegnete der Gefragte langsam und mit starkem Accent, „es bleibt mir in der Kehle stecken."

„Aber es blieb Ihnen doch nicht in der Kehle stecken, als sie bei Waterloo „Gnade" (quarter) riefen, wie?" erwiderte der Alabamese, der jetzt in ein Gelächter ausbrach, das jeden Schläfer im Schiffe hätte erwecken können. Der kaiserlich gesinnte Franzmann erglühte vor Wuth, hielt es jedoch für ge-

rathen, keine Antwort zu geben, sondern zog sich bald darauf mit seinem Gefährten zurück.

Unter denjenigen, welche diese schlagende Erwiderung am meisten entzückte, befand sich ein Cornishman*), der aufgeblieben war, bis sich fast Alle zur Ruhe begeben hatten, und den feurigen Südländer mit verschiedenen Gläsern Brandy und Wasser bewirthete. Auf diese Weise beschäftigt, hatten sie die erste Stunde nach Mitternacht glücklich herangebracht, zu welcher der Wasservorrath erschöpft, jedoch noch etwas Brandy zurückgeblieben war. Da der Steward bereits im süßen Schlummer lag, so konnte das gewünschte Wasser nur durch die Vermittlung eines oder des anderen wachthabenden Matrosen erlangt werden. Der Alabamese erbot sich, es herbeizuschaffen und der Cornishman gab ihm einen Schilling, um den Mann für seine Mühe zu entschädigen.

Wenige Minuten später kehrte der Alabamese mit dem frischgefüllten Kruge zurück und lachte so unmäßig, als ob ihm ein sehr guter Witz gelungen wäre.

„So schlau er sich auch glaubte, habe ich ihm doch einen Possen gespielt," sprach er.

„Wie!" fragte der Cornishman, „haben Sie dem Matrosen nicht den Schilling gegeben?"

„Nein, gewiß nicht," entgegnete er lachend, „aber ich habe ihm denselben gezeigt!" Er warf bei diesen Worten die Münze seinem Gefährten zu, als ob er es ganz in der Ordnung hielte, daß derselbe sie in die Tasche steckte.

Dies war in der That ein echter Yankeestreich. Als er den Mann um das Wasser gebeten, hatte er ihm, ohne ein Wort zu sagen, den Schilling gezeigt, dessen Anblick die ehrliche Theerjacke dermaßen anspornte, daß er sehr bald mit dem Verlangten wieder zum Vorschein kam. Kaum hatte sich jedoch der Alabamese in den Besitz des Wassers gebracht, als er kaltblütig in die Kajüte hinabging, ohne seinen angedeuteten Verbindlichkeiten nachzukommen, und den Matrosen in einem Zustande des höchsten Erstaunens über diese kleinliche Prellerei und Unverschämtheit zurückließ. Der Cornishman lachte herzlich über

*) Cornwalliser.

diesen Streich, nöthigte ihn jedoch, den Mann wieder aufzusuchen und ihm die verheißene Belohnung zu geben.

Eine Seefahrt ist im gewöhnlichen Sinne des Wortes monoton genug; jedes Ereigniß, so geringfügig es auch an und für sich sein mag, genügt, um die alltägliche Gleichförmigkeit zu unterbrechen. Ein Schiff in Sicht ist oft der Gegenstand einer Aufregung, welche so außerordentlich ist, daß sie Personen auf dem festen Lande fast als eine Aeußerung des Wahnsinnes erscheinen könnte; allein in der weiten Wasserwüste des Oceans begrüßt man einen solchen Anblick eben so herzlich, wie einen werthen, nach langer Abwesenheit zurückkehrenden Freund. Ein Schiff in Sicht unterbricht das auf den Seefahrer lastende Gefühl der Einsamkeit; von dem Augenblicke seines Erscheinens bis zu seinem allmäligen Verschwinden an dem fernen Horizonte ist es für Alle ein Gegenstand des lebhaftesten Interesses. Man erschöpft sich in Muthmaßungen, was und wen es an seinem Bord habe, wo es gewesen sei, wohin es geht und welches von den beiden Schiffen zuerst das geschäftige Land wiedersehen werde, von welchem es die wogenden Fluthen trennen.

Sehr häufig bestand unsere Belustigung darin, die munteren Sprünge der Braunfische zu beobachten, welche unser Fahrwasser in langen, regelmäßigen Zügen kreuzten, und wenn sie uns sehr nahe kamen, drängte sich Alles mit dem größten Eifer an die Schiffsbrüstung, um ihre Pantomimen im Wasser besser sehen zu können.

Ein wirklicher Wallfisch war eine zu wichtige Persönlichkeit, um den durch sein Vorüberkommen gemachten Eindruck durch zu häufige Besuche zu schwächen. Aber wie bewachten wir das Ungeheuer, wenn es erschien und welche verschiedenartige Ausrufungen veranlaßte es bei Jung und Alt, wenn es sich „schnauzte", wie der Alabamese das Hochaufsprützen einer Wassersäule nannte.

In Ermangelung einer anderen Beschäftigung fand ich mein Vergnügen in der Betrachtung des erhabenen Meeres, dessen rastlose Wogen rings um mich her schäumten und sprangen; oftmals, wenn sie so dahinrollten und von der frischen Brise gekräuselt wurden, konnte ich mir einbilden, daß sie Be-

wußtsein hätten und mir im Vorüberrauschen als einem alten Bekannten traulich zunickten.

Ein Tag nach dem anderen schlich langsam vorüber, ohne sich von dem vorhergehenden oder nächstfolgenden durch etwas Wesentliches zu unterscheiden. Es gab wenig Gelegenheit, die Einförmigkeit unserer Beschäftigungen und Vergnügungen zu unterbrechen. Frühstück und Mittagsmahl blieben sich stets gleich, ausgenommen, daß gegen Ende der Seereise bei der letzteren Mahlzeit beim Dessert gesungen wurde. Es machte einen eigenthümlichen, romantischen Eindruck, einen Chor von hundert Stimmen mit dem Heulen des Sturmes und dem Brausen der Wogen vermischt zu hören.

Das Rauchzimmer bestand aus einem intermistischen Gebäude auf dem Hauptdeck, war etwas vor dem Salon gelegen und so gebaut, daß es den Kabestan umschloß. Wenn auch das offene Deck zu anderen Zeiten den Vorzug erhielt, versammelten sich doch daselbst bei Regenwetter kurz nach dem Mittagsessen alle diejenigen, welche sich mit einer Cigarre oder Pfeife zu erquicken beabsichtigten. Fünfundzwanzig Personen konnten bequem daselbst Raum finden, doch habe ich bei stürmischen, regnerischen Wetter oft mehr als die doppelte Anzahl von Personen darin eingezwängt gesehen, woraus sich auf die Eigenthümlichkeit einer Atmosphäre schließen läßt, welche von dem Qualm einiger fünfzig Cigarren erfüllt ist. Hier begann der Gesang abermals, der sich, da die Mehrzahl der Passagiere aus Amerikanern bestand, auf Negerlieder und politische Spottlieder beschränkte; dessen ungeachtet wurden einige Stunden auf diese Weise fröhlich genug verbracht. Das überfüllte Rauchzimmer bot oft einen sehr seltsamen Anblick dar. Da uns nicht immer der Luxus einer Lampe zu theil wurde, so waren es sehr häufig nur die glimmenden Cigarren, welche uns vor gänzlicher Finsterniß bewahrten. Man vernahm bekannte Stimmen, während bekannte Gesichter kaum zu unterscheiden waren, ausgenommen wenn sie durch das flüchtige Aufglimmen der Cigarre beleuchtet wurden, wo sie dann an die effektvollen Köpfe der Meisterwerke Rembrandt's mahnten. Das Ganze glich dem wilden, übernatürlichen Phantasiegebilde eines un=

ruhigen Traumes. Und Alles dies inmitten des atlantischen Oceans, an Bord eines stattlichen Schiffes, das uns schwankend gleich einem taumelnden Trunkenbold durch die finstere Nacht dahintrug, während ein heftiger, mit Regen untermischter Wind es zornig peitschte und durch das Takelwerk pfiff, und See auf See sich über das Verdeck ergoß, daß die Fluthen gegen unser Rauchzimmer anprallten. Nichtsdestoweniger nahm das Rauchen und Singen im Inneren einen so ungestörten Fortgang, als ob sich die darin befindlichen Personen inmitten wogender Kornfelder und blumiger Wiesen befunden hätten.

Den Wendepunkt eines jeden Tages, in Beziehung auf das Interesse, sowie die Zeit, bildete der Mittag, wo die Beobachtungen angestellt wurden. Mit welcher Spannung erwarteten wir den Augenblick, wo das Ergebniß unserer Fahrt während der letztverflossenen vierundzwanzig Stunden in der Kajüte zur allgemeinen Ansicht ausgestellt wurde. Je nach Verhältniß der gemachten Fortschritte erhoben sich täglich die verschiedenartigsten Zufriedenheitsbezeugungen oder Klagen. Kein Passagier zur See würde sich mit weniger als zweihundert Miles täglich begnügen, und als die Berechnungen eines Tages eine Fahrt von nur achtzig Miles ergaben, machte sich in dem Salon eine Gemüthsstimmung bemerkbar, welche ohne Zweifel bis zur offenen Empörung geführt haben würde, wenn nicht das rechtzeitige Erscheinen eines guten Mittagsmahles seine beruhigende Wirkung ausgeübt hätte. Manche kamen durch ein nur für sie selbst verständliches Raisonnement zu dem Schlusse, daß wir eben so gut hätten still stehen können; Einige tadelten das Schiff, Andere den Kapitän, Niemand dachte jedoch daran, das Wetter zu tadeln. Mehrere schmähten ihr Mißgeschick auf die bitterste Weise, während unsere Yankee-Freunde sich damit trösteten, daß sie voraussagten, was amerikanische Boote thun würden, wenn sie sich in gleicher Lage befänden! Aber was für Wetterfahnen die Menschen eigentlich sind! Am folgenden Tage hatten wir eine glänzende Fahrt — zweihundertfünfzig Miles — und welches Schiff erfreute sich nun größerer Gunst, als die Hibernia? Der Wind, der sich seit unserer Abfahrt von Liverpool um einen Grad verändert hatte, begann allmälig

zuzunehmen, bis wir endlich am neunten Tage von einem furchtbaren Sturme umhergetrieben wurden.

Ein Seesturm! Es ist dies ein Anblick, der sich nie wieder vergessen läßt! Auf dem festen Lande mag ein solcher Aufruhr der Elemente großartig sein, zur See jedoch ist er wahrhaft erhaben. Ersterer kann wohl Bäume entwurzeln und die stattlichsten Gebäude der Erde gleichmachen, allein die starke Erde bleibt unbewegt, während das Unwetter über ihre Oberfläche dahinbraust; der Seesturm hingegen ergießt seine Wuth über ein Element, welches seinen leisesten Hauch wiederspiegelt und vor dem geringsten Wehen des Windes erbebt. Wenn man den blauen, lachenden Himmel über sich und den weiten Ocean ruhig und friedlich gleich einem schlafenden Kinde unter sich liegen sieht, ist es kaum möglich, sich den Grad vorzustellen, bis zu welchem dieser herrliche Einklang der Natur gestört werden kann. Selbst in dem Zustande seiner größten Ruhe schläft das atlantische Meer nie vollkommen; seine Oberfläche kann glatt sein, gleich einem Spiegel, so wogt und fluthet seine Gesammtmasse doch beständig, als ob unterseeische Mächte arbeiteten und drängten. So liegt das unermeßliche Meer oft Tage lang da, im Sonnenscheine gleich einem Riesenspiegel glänzend. Ein Wechsel dieses Zustandes wird gewöhnlich durch leichte Windstöße angekündigt, welche die glatte Wasserfläche hin und wieder trüben, wie der Hauch polirten Stahl zu trüben pflegt. Je nachdem der Wind steter und stärker wird, verändert sich auch die ganze Scene. Anfangs das Kräuseln, dann das Wehen und endlich die volle Wuth des Sturmes. Ich weiß mich zu erinnern, daß wenige Stunden genügten, um diesen Wechsel hervorzubringen, den blauen Himmel mit drohenden Wolken zu bedecken und die Meereswogen in den größten Aufruhr zu versetzen.

Gegen zehn Uhr am Morgen des neunten Tages begann eine flaue Kühlte zu blasen, die See ging sehr hoch und das Schiff arbeitete schwer. Bis Mittag war der Wind bis zum Sturme herangewachsen, und so weit das Auge reichen konnte, schweifte es über eine wogende Schaummasse dahin. Meer und Himmel schienen im wahren Sinne des Wortes Eines geworden

zu sein; der Himmel sandte seine Fluthen herab und die Wogen spritzten ihren Schaum hoch hinauf. Der Anblick, welchen der Ocean in solchem Momente bietet, läßt sich kaum beschreiben. Nach allen Seiten hin heben sich die Gewässer in wilder Empörung. Je mehr sie wachsen, sich kräuseln und brechen, je mehr der weiße Schaum an ihren dunklen, bleifarbenen Seiten hinabgleitet, desto stärker rauschen und zischen die Wogen, gleich der Brandung am Meeresstrande, und das Uebermaß des Wasserstaubes und Regens verleiht der ganzen Scene eine Undeutlichkeit, welche ihre Schrecken noch vermehrt.

Unser gutes Schiff bestand diese Prüfung vollkommen. Bald schwankte es auf dem Gipfel einer riesigen Woge, von wo es hinabglitt, um sein Vordertheil tief im Meerestroge einzuwühlen und die schäumenden Gewässer mit seinen getheerten Schultern zu theilen, bald hob es sich, um der nächsten Woge zu begegnen, deren steile Seiten sie tapfer erkletterte und wieder in einen Abgrund schoß.

Auf diese Weise arbeitete das Schiff vierundzwanzig Stunden lang, mitunter auf dem Vordertheile stehend, und dann wieder fast auf den Balkenenden liegend. Trotz des vorsichtigsten Steuerns trafen es die empörten Wogen doch zuweilen mit solcher Macht, daß es in allen seinen Fugen erbebte, wofür es sich jedoch gewöhnlich dadurch rächte, daß es die anstürmenden Wellen in Wolken weißen Schaumes bis hoch zum Takelwerk emporspritzte, von wo sie Regenschauer über das Verdeck herabströmten. Während der ganzen Zeit setzten die Maschinen ihre Arbeit unermüdlich fort, und wenn der Sturm auch ihre Fortschritte hemmte, vermochte er sie doch nicht gänzlich zu unterbrechen.

Gegen Mittag des folgenden Tages ließ der Sturm bedeutend nach und bis sechs Uhr Nachmittags war er nur noch auf halber Höhe. Die See fiel schnell und dieser Wechsel brachte allgemeine Erleichterung mit sich; die Mannschaft durfte sich nach so angestrengter Arbeit Ruhe gönnen, und selbst das Schiff schien nach seinem ermüdenden Kampfe schlafen zu wollen.

Als wir die östliche Spitze der großen Bank umsegelten, klärte sich der Himmel auf, die Temperatur sank, allein es trat

kein Wechsel des steten, widrigen Windes ein, der uns jetzt auf seinen Schwingen die scharfe Luft der eisigen Küsten von Labrador und Newfoundland zuwehte. Drei Tage lang behielten wir durchdringend kaltes, aber heiteres Wetter, und das Meer funkelte in den hellen Sonnenstrahlen gleich einer Masse flüssiger Diamanten. Als wir uns der Küste von Neu-Schottland näherten, ließ die Kälte nach und der Wind sprang nach Nord-Ost um.

Am Sonntag Morgens, dem vierzehnten Tage unserer Fahrt befanden wir uns innerhalb sechzig Miles von Halifax und erwarteten natürlich, noch am Nachmittag in den Hafen einzulaufen. Allein der Horizont hinter uns ward plötzlich dicht und finster, und einige Schneeflocken, welche durch die Luft wirbelten, waren uns ein unfehlbares Zeichen, daß uns ein naher Sturm bevorstand. Eine halbe Stunde später lagen wir mit eingerefften Segeln inmitten eines wüthenden Nordosters, welcher den Schnee in blendenden Massen um das Schiff herwirbelte. Es blieb uns keine andere Wahl, als im tiefen Wasser zu bleiben, was sich nur durch beständiges Sondiren bewerkstelligen ließ, wobei das Senkblei uns abwechselnd bald vierzig Faden, bald wieder dreihundert Faden Wasser anzeigte — ein genügender Beweis, in welch' gefährlicher Gegend wir uns befanden.

Fünfzehn Stunden lang wehte der Wind mit ungeschwächter Wuth, fiel der Schnee in dichten Massen, so daß es unmöglich war, über eine halbe Schiffslänge hinauszusehen. Gegen Mitternacht trat ein Wechsel ein, der uns jedoch nur ein neues Hinderniß wurde. Der Wind sprang plötzlich abermals nach Nord-West um und fegte die schweren Wolken mit seinem eisigen Athem, daß sie gleich einem Vorhange zur Seite rollten; wie durch ein Wunder wurde der ganze Himmel plötzlich sichtbar und die silbernen Sterne blickten munter vom tiefblauen Gewölbe auf uns herab. Wir nahmen sofort unseren Cours wieder auf, waren jedoch noch vor Ablauf einer Stunde zum abermaligen Beilegen gezwungen. Ein dichter Nebel, der sich gleich einem zehnfachen Schleier von der Wasserfläche erhob, wurde bald so undurchdringlich, daß er es selbst bei hellem

Tage unmöglich gemacht haben würde, mehr als zwanzig Yards über das Schiff hinauszusehen. Dieser zweite Aufenthalt brachte uns, mit dem ersteren zusammengerechnet, um sechsunddreißig Stunden zurück. Die ganze Zeit über blieb die Kälte eine durchdringende.

Einmal wagte ich mich auf das Verdeck, und zwar gerade in dem Augenblicke, als das Senkblei emporgezogen wurde; die Matrosen wanden das Tau herauf und ich war kühn genug, dasselbe mit der bloßen Hand anzufassen — es war, als hätte ich eine Stange rothglühenden Eisens berührt. Der Nebel, welcher uns umgab, verwandelte sich in Eisspitzen, ebenso der Wasserschaum, der in kurzer Zeit die Radkasten, Takelwerk und jeden über Deck befindlichen Gegenstand, die Esse ausgenommen, mit einer Eiskruste überzog, so daß wir wohl gegen hundert Tonnen Eis mit uns nach Halifax gebracht haben müssen.

Am Morgen des sechszehnten Tages verschwand der Nebel, und diejenigen, welche die Kälte nicht scheuten, fanden sich auf dem Verdeck ein, um sich nach dem festen Lande umzuschauen. Ich befand mich in dem Salon, als ich gegen zehn Uhr den Ruf: Land! Land! über mir vernahm. Augenblicklich eilte ich auf das Verdeck und erblickte unmittelbar vor uns die Küste von Neu-Schottland, die einem gestrandeten Eisberge glich. Wir berührten sie ungefähr zwanzig Miles oberhalb des Einganges der tiefen, trefflich geschützten Bay von Halifax, und schon geraume Zeit, ehe wir in dieselbe einfuhren, erriethen wir die Lage der gleichnamigen Stadt an der dünnen, bläulichen Rauchwolke, welche in Folge der Holzfeuerung beständig über ihr schwebt. Die Werften waren von einer bunten Menschenmenge besetzt, die unsere Ankunft mit lauten Freudenrufen begrüßte.

Sämmtliche Umgebungen waren vollkommen geeignet, einen Engländer daran zu erinnern, daß er sich in einer neuen Hemisphäre befand. Der tiefe Schnee, die hölzernen Werften und Häuser, die in Pelze gehüllten Leute, die ungeheueren Stöße Klafterholz am Ufer, sowie das lustige Klingeln der Schlittenschellen, Alles dies lieferte den unzweifelhaften Beweis, daß wir weit entfernt von unserer Heimath waren.

Wir begaben uns in einzelnen Gesellschaften an das Ufer

und verbrachten den Abend so heiter als möglich. Ich fand, daß unsere Beziehungen zu den Vereinigten Staaten, welche damals sehr kritischer Natur waren, den Hauptgegenstand des Interesses und der Unterhaltung bildeten.

„Ich hoffe, wir werden Krieg bekommen," sprach ein junger Mann, ein Eingeborner von Neu-Schottland, der neben mir am Schenktische des ersten Hôtels stand.

„Weshalb?" fragte ich.

„Werden wir nicht Prisen hier herein bekommen, wenn es Krieg giebt?" war die Erwiderung, welche mit einem Nachdruck gegeben wurde, der den besten Beweis lieferte, daß es dem jungen Manne vollkommen Ernst mit seiner Rede war und er sich über diese Aussicht freute.

„Es müßte ein schlimmer Wind sein, der nicht auch etwas Gutes brächte," ist ein allgemein anerkanntes Sprüchwort. Mag Erde und Meer mit Blut getränkt werden, mag Continent sich gegen Continent waffnen und Friede und Wohlhabenheit der allgemeinen Verarmung und Noth Raum geben, Einige würden sich gewiß bei dem allgemeinen Mißgeschick bereichern, und so gab es zu jener Zeit in Halifax gewiß Wenige, die nicht den Krieg mit allen seinen Schrecken willkommen geheißen haben würden, nur weil er so manche reiche Prise in ihren Hafen führen konnte.

Als wir am folgenden Tage über die Bay von Fundy segelten, waren die Fluthen ruhig, wie ein See im Sommer, obgleich es Zeiten giebt, wo nicht leicht ein unruhigeres Gewässer zu finden ist. Am nächsten Morgen wehte eine steife Brise vom Lande her, so daß unser Vordringen verzögert ward; gegen Abend legte sich zwar der Wind, wurde jedoch von einem Nebel gefolgt, der uns zwang, abermals vierundzwanzig Stunden beizulegen, und zwar in Sicht der Lichter, welche den Hafen von Boston bezeichneten. Erst in der zehnten Stunde des folgenden Tages erreichte der Dampfer den Hafen, und wir Alle waren froh genug, nach einer stürmischen Ueberfahrt von neunzehn Tagen endlich wieder das feste Land unter den Füßen zu haben.

Zweites Kapitel.

Die Hauptstadt von New-England.

Hafen und Umgebungen der Stadt. — Classischer Boden. — Ansicht von Boston von der Bay aus. — Zollbeamte. — Eingang in die Stadt. — Das United-States-Hôtel und dessen Flügel; Texas und Oregon. — Gang durch die Stadt. — Das handeltreibende Viertel. — Verschiedenartigkeit der Fahrzeuge an den Quais. — Dampfboote. — Das Großhändler-Viertel. — Die Viertel des Detailhandels. — Die Gemeinde. — Das State-House. — Das vornehme Stadtviertel. — Washington-Street. — Fußgänger. — Mount-Auburn. —

Kalt war der Morgen, scharf die Luft und blau der Himmel, als wir in den Hafen von Boston einfuhren. Es rührte sich kaum ein Lüftchen, allein die Gewässer der weiten Bay, welche vor der Stadt liegt, wurden durch das unbehagliche Hereinrollen der Fluth des atlantischen Oceans leicht bewegt, dessen Macht jedoch durch die Inselvorsprünge gebrochen ward, welche den Hafeneingang schützen. Der Himmel war wolkenlos, und die Massen schwimmender Eisstücken, mit denen das tiefblaue Wasser besät war, glichen Ornamenten von getriebenem Silber auf einem Grunde von Stahl. Einige der erwähnten Inseln sind befestigt, eine derselben sogar sehr stark; die Seiten sind bis zum Rande des Wassers künstlich abgetragen, um jedes Hemmniß für das freie Streichen der Kanonen zu entfernen. Zahlreiche Fahrzeuge aller Größen und Arten schaukelten sich

träge in der Bay; unter ihnen machte sich die Fregatte Cumberland bemerkbar, welche seitdem in dem mexikanischen Kriege eine nicht unbedeutende Rolle gespielt hat.

Das Verdeck war durch eine dünne Schneelage verhüllt, welche unter unseren Füßen knirschte, als wir eilig hin und her schritten, um uns zu erwärmen. Es war ein höchst interessanter Augenblick und ich blieb ungeachtet der Kälte oben: sah ich doch rings um mich her die Stellen, woselbst sich die wichtigsten Episoden in der Geschichte der neuen Welt zugetragen, erblickte ich doch den Boden, welchen jeder Amerikaner als einen klassischen betrachtet. Hier wurde der erste Grund zu der größten Colonial-Fabrik gelegt, die jemals bestanden hat, und hier wurde der erste Streich geführt, der sie in unabhängige Nationalität verwandelte. Hier war es, wo das herrische Britannien den ersten und heftigsten Stoß empfing, dessen Nachwehen ihm einen ganzen Continent entriß. Hier ließen sich zuerst die strengen, starren Verfechter religiöser Freiheit nieder, die sie selbst so gröblich verletzten, sobald sie die Oberherrschaft errungen hatten. Ich schaukelte mich auf denselben Gewässern, in welche der durch seine Besteuerung verhaßte Thee geschleudert wurde, ich sah dieselben Felsen, von welchen einst der erste Schrei der Empörung als Echo widerhallte.

Kein Engländer kann auf solche Umgebungen blicken und, selbst wenn er es wollte, den Erinnerungen an die Vergangenheit entgehen, deren Mementos ihn auf allen Seiten umgeben. Hier sind die Gedenkzeichen eines früheren Geschlechtes, dort weht die Flagge einer neuen Macht, während die Trophäen der Unabhängigkeit dicht neben den Ueberbleibseln der Zeiten der Colonien zu erblicken sind. Alles ist vorhanden, um die Vergangenheit mit der Gegenwart und Zukunft in die engste Verbindung zu bringen. Ueberall hört man englische Namen in Menge und viele der in Sicht befindlichen Gegenstände tragen ein englisches Gepräge, und dennoch fühlt der Engländer, sobald er den Fuß an das Ufer setzt, daß er sich in einem fremden, wenngleich befreundeten Lande befindet.

Von der Bay aus gesehen, giebt es wohl in der ganzen Union keine Stadt, welche ein imposanteres Ansehen hat, als

Boston. Diese Stadt scheint einen conisch geformten Hügel, der sich etwas steil aus dem Wasser erhebt, von seiner Basis bis zum Gipfel zu umhüllen; die terrassenartigen Straßen werden durch die geräumige Kuppel des „State-House", des Sitzes der gesetzgebenden Macht von Massachusetts, gekrönt. Abgesehen davon, daß dieses hochstehende Gebäude eine Zierde der Stadt bildet, gewährt es auch den Seefahrern großen Vortheil, da die vergoldete Kugel auf seiner Kuppel vom Meere aus weit früher in die Augen fällt, als einer der umliegenden Gegenstände. Der untere Theil der Stadt ist mit einem Wald von Schiffen umgürtet, deren Takelage ein förmliches Netz zu bilden scheint.

Um das Ganze zu beleben, gehen Dampfer beständig ab und zu, welche die Stadt mit ihren verschiedenen Umgebungen verbinden. Jene große, formlose Masse, die sich etwas nach rechts in der Ferne bemerkbar macht und Alles in ihrer Nähe überragt, ist der Obelisk, welcher auf Bunker's-Hill zur Erinnerung an eine Schlacht errichtet worden ist, die, wenn sie auch nicht geradezu von den Amerikanern gewonnen wurde, dennoch als der erste, unwiderrufliche Schritt bezeichnet werden muß, welchen sie in jenem langen, ereignißvollen und endlich so erfolgreichen Kampfe gethan. Hunderte von den „großen Dampfessen" unserer manufacturtreibenden Distrikte haben ein eben so großartiges Ansehen, als jenes Denkmal auf Bunker's-Hill.

Die kleinen Dörfer, welche nach allen Richtungen hin zerstreut liegen und in der Morgensonne freundlich schimmern, sind als eben so viele Vorstädte Boston's zu betrachten, mit dem sie durch lange, hölzerne Brücken verbunden sind, wovon jedoch die Inselvorstädte ausgenommen werden müssen, wo wir landen; da dieselben durch einen Arm des Hafens von der Stadt getrennt sind, wird die Verbindung durch Dampffähren aufrecht erhalten.

Endlich gelandet! — Wenn der Leser mich begleiten will, so können wir sogleich einen Spaziergang durch die Stadt antreten.

Es ist noch früh am Tage, allein die Zollbeamten sind schon auf ihren Posten. Sie sehen zwar nicht sehr versprechend

aus, dennoch kamen wir ohne unnöthigen Aufenthalt oder Schwierigkeiten davon, da die Durchsuchung mehr geschieht, um der Form zu genügen. Ich überzeugte mich später, daß die Regierungsbeamten sowohl gegen Fremde, als auch gegen Einheimische, die in den Vereinigten Staaten landeten, höflich und zuvorkommend waren — ein höchst wohlthuender Gegensatz zu dem unmanierlichen, willkürlichen Betragen, welches sich die Zollbeamten in unseren Häfen, besonders in Liverpool nur zu häufig gestatten, als ob die Hauptbefähigung zu derartigen Aemtern in Gemeinheit und Unverschämtheit bestände.

Wir fahren nun mit Bagage und Allem nach der Fähre, welche wiederum uns selbst, den Wagen und Alles in weniger als fünf Minuten zur Stadt befördert. Dort angekommen, gilt unsere erste Sorge einem Hôtel, wo wir uns mit einem wohlthätigen Bade und einer wohlschmeckenden Mahlzeit — der ersten auf dem festen Lande — erquicken. Nach einem vergeblichen Versuche, in dem überfüllten Tremont-House aufgenommen zu werden, fahren wir vor das United-States-Hôtel, einem ungeheuern Gebäude von rothen Backsteinen, dessen zahlreiche Fensterreihen ich nicht anzugeben wage; einer der beiden großen Seitenflügel führt den Namen Texas, der andere heißt Oregon, und ein nachfolgender, möglicher Anbau wird ohne Zweifel Californien genannt werden.

Man führt uns über eine Marmortreppe in eine geräumige Vorhalle, deren Fußboden einem Schachbret gleicht, indem er aus weißen und schwarzen Marmorwürfeln zusammengesetzt ist, ein Parquet, das zwar ungemein elegant aussieht, in der jetzigen Jahreszeit jedoch sowohl sehr kalt, als auch äußerst schlüpfrig ist. Wir wenden uns wegen der Frage nach Zimmern nach dem Schenkzimmer, das nichts weniger als ein Schenkzimmer im gewöhnlichen Sinne des Wortes, sondern das Comptoir des Etablissements ist, woselbst ein prachtvoll ausstaffirter Buchhalter auf einer bedeutenden Erhöhung hinter einem Schreibtische thront, der, was die Schönheit und den Kostenaufwand anbelangt, selbst in dem Sprechzimmer einer Bank für eine Extravaganz gelten könnte. Die Wände des Schenkzimmers sind im wahren Sinne des Wortes mit Klingeln bedeckt, unter einer

jeden derselben befindet sich die Nummer des Zimmers, mit dem sie in Verbindung steht, und man kann sie nach Hunderten zählen. Es überlief mich eine Gänsehaut bei der bloßen Vorstellung der Möglichkeit, daß sie Alle auf ein Mal in Bewegung gesetzt werden könnten.

Wir nehmen unser Mittagsmahl in einem Privatzimmer ein, zu welchem wir durch unzählige Vorhallen schreiten müssen, welche alle denkbaren Winkel mit einander bilden. Wie es möglich ist, daß eine warme Mahlzeit ihren Weg aus der Küche bis in solche Entfernung finden kann, erscheint mir als ein förmliches Räthsel. Ungeachtet der augenscheinlichen Schwierigkeiten, wurde das Essen, das den ganzen Weg von Texas nach Oregon zurücklegen muß, — eben so rasch als gut servirt.

So — jetzt, wo wir uns durch eine reichliche Mahlzeit gestärkt haben, können wir einen Gang durch die Stadt wagen, deren handeltreibendes Stadtviertel unseren ersten Besuch erhalten soll.

Obgleich Boston fast gänzlich vom Wasser eingeschlossen ist, gewahrt man doch, daß der wirkliche Hafen keinen sehr großen Umfang hat. Einige der Werften sind von Holz gebaut, andere hingegen mit einer festen Ueberkleidung von Steinen versehen, was sie sehr dauerhaft erscheinen läßt. Die Tiefe des Wassers macht es möglich, daß Schiffe aller Arten, Größe und Takelung sich förmlich mit den Häusern und Waarenlagern verbinden können, welche das Ufer einfassen; hier und da erblickt man förmliche Kanäle, die auf eine kurze Strecke in das Land eingreifen und von hohen, massiv gebauten Häusern eingefaßt werden, welche nur zu commerciellen Zwecken hier ihren Platz gefunden haben.

Hier ist ein solcher Einbug allem Anschein nach lediglich für den Gebrauch der europäischen Packetboote bestimmt, an deren Segeln man große Anschläge mit der Angabe ihres Bestimmungsortes und der Zeit ihres Abfahrt erblickt. — Hier haben wir die Küstenfahrzeuge vor uns, die ein höchst eigenthümliches Durcheinander bilden. Welch' eine Verschiedenartigkeit der Takelung und Bauart — wie wenig geeignet scheinen einige der kleineren Fahrzeuge für die gefährliche Schifffahrt

längs der amerikanischen Küste! Sobald man ein wenig vertrauter mit ihnen geworden ist, kann man fast stets nach ihrem Aussehen die Orte bestimmen, zwischen denen sie Handel treiben.

Jener massiv aussehende Schooner, den wir vor der leichten Landbrise dahinfliehen sehen, wird noch heute Abend Cap Cod umsegeln, um seine schwierige und weite Fahrt nach New-York zu unternehmen. Die schmucke Brigg dort, mit ihren hohen, spitzen Masten, ihrem sauberen Sparrwerk, ihrer regelmäßigen Takelage, ihren falschen, blendendweißen Schießlöchern und glänzend schwarzem Rumpfe wird, sobald sie ausläuft — und sie ist bereits befrachtet — nach dem Delaware segeln und binnen wenigen Tagen der Quäkerstadt gegenüber den Anker auswerfen. Die Anzahl minder elegant aussehender Schiffe, welche ein wenig oberhalb der Brigg liegen, gehen, wie ihre Anschläge uns benachrichtigen, „direkt nach Charleston, Mobile oder New-Orleans", — das heißt, so direkt als widrige Winde und der Golfstrom es erlauben werden. Hier erblicken wir Schiffe kleinen Gelichters so eng zusammengepfercht, wie Häringsboote auf einer Fischerstation, deren schlanke Masten dicht, wie Binsen in einem Sumpfe, neben einander emporragen. Was kann das wohl sein? Kein Zweifel, ihr Aussehen nennt Chesapeake als ihre Heimath. Es sind in der That die weitberühmten Baltimore-Klipper, und die Mehrzahl derselben ist mit „Direkt nach Baltimore" bezeichnet.

Staune nur, lieber Wanderer, staune nur über diese merkwürdige Ausgeburt eines Schiffes; was Du jetzt betrachtest, ist ein wirkliches Dampfboot. Es scheint allerdings nur aus Cartonpapier zusammengesetzt zu sein, allein dies ist nun einmal der hier herrschende Geschmack in derartigen Sachen. Es geht nach Newport und sein Weg führt es an einer der stürmischsten Küsten entlang. Das geräumige, obere Verdeck, das von einem Ende zum andern auf so schlanken Pfosten ruht, sieht aus, als könnte der leiste Windstoß es hinwegwehen, gleich der Leinwanddecke einer wandernden Menagerie. Es scheint in der That nicht mehr noch weniger als eine große Masse von leichtem Bauholz, weißer Farbe und einem schwachen, schwarzen Anstrich längs der Fugen zu sein. Man halte ein Zündhölzchen

daran und das ganze Ungeheuer geht in die Luft, wie Schieß-baumwolle. Die Maschinen können im Vergleich zu denen auf den Mississippibooten gut genannt werden, obgleich sie in einer stürmischen Nacht zunächst der Insel Man wohl eine ziemlich klägliche Figur spielen möchten. Das Ausströmen des überflüssigen Dampfes durch das Ventil erschüttert den ganzen Rumpf des Schiffes — und dennoch haben wir hier eines der stärksten amerikanischen Dampfboote vor uns; noch bleiben uns diejenigen zu betrachten, welche für die Fahrten auf den inländischen Gewässern bestimmt sind. Aber ich will der Ueberraschung meiner Leser nicht allzusehr vorgreifen.

Die Werfte entlang trägt Alles den Charakter der größten Thätigkeit, und überall fällt unser Blick auf die Anzeichen eines ausgebreiteten Handels. Aller Orten sehen wir zahllose Ballen roher Baumwolle, hohe Stöße von Manufakturwaaren für die süd-amerikanischen und chinesischen Märkte; ganze Morgen Landes sind mit gleichmäßigen Reihen sauberer, weißer Fässer besetzt, von denen ein Theil bis zum Zerbersten mit Mehl, ein anderer Theil mit Salz angefüllt ist; Zuckerhüte und Fässer, zwischen deren Ritzen der Syrup hervorsickert, Lederhaufen, Pyramiden von Marmorblöcken, Kaffeesäcke, Theekisten und Kästen voll saftiger Orangen, Alles bietet sich dem Auge dar. Bei jedem Waarenhaufen steht ein Clerk, der Alles, was zu demselben hinzugefügt oder davon hinweggenommen werden kann, gewissenhaft notirt; Groß- und Detailhändler, Herren und Commis, Waarenabsender und Waarenempfänger, erwachsene und jugendliche Lastträger schwirren geschäftig umher, und diese scheinbare Verwirrung wird noch durch die Güterkarren vermehrt, von denen manche leer, andere wiederum schwer beladen über das harte Granitpflaster dahinrasseln.

Wir verlassen den Quai und biegen in einige kurze gekrümmte Straßen ein, deren Waarenhäuser ihnen fast ein eben so düsteres, unbehagliches Aussehen geben, wie Tooley-Street, oder Thames-Street. Die Mehrzahl jener Gebäude ist feuerfest und scheint in eiserne Gitter eingestrickt zu sein. Aus diesen Straßen gelangen wir in das irische Stadtviertel; da dasselbe wenig Anziehendes, eher jedoch das Gegentheil aufzuweisen

hat, kehren wir lieber wieder um und nähern uns dem eigentlichen Herzen der Stadt.

Es überrascht Anfangs, in einem Lande wie Amerika, wo es so viel überflüssigen Boden giebt und so viele symmetrisch gebaute Städte zu finden sind, zu bemerken, daß die Straßen einer seiner schönsten Hauptstädte so eng und unregelmäßig gebaut sind; allein dies läßt sich sehr leicht erklären. Erstlich wurde der Grund zu Boston gelegt, ehe das alte, unregelmäßige Bausystem verworfen worden war, und außerdem ist der eigentliche Grund und Boden der Stadt, trotzdem es ringum Land genug giebt, nur von sehr beschränktem Umfange. Er besteht aus einer unregelmäßigen Halbinsel mit einer sehr unebenen Oberfläche, welche durch einen Streifen Landes, „der Hals“ genannt, mit dem festen Lande verbunden wird. Diese Halbinsel, auf welche sich die eigentliche Stadt beschränkt, ist mit Häusern bedeckt, und die Stadt sucht sich durch die zahlreichen kleinen Städte und Dörfer, welche gleich eben so vielen Kolonien auf dem festen Lande und den nächsten Inseln verstreut sind, von dem Drucke der Bevölkerung zu erleichtern.

„Eine schöne Stadt ist dies Baltimore!“ sprach ich eines Tages zu einem New-Engländer, mit dem ich mich in der Hauptstadt von Maryland unterhielt. „Wie schade, daß Boston seinem Plane nach nicht eben so geräumig und regelmäßig gebaut ist!“

„Was wir in Boston brauchen,“ entgegnete er, „ist Territorium, um darauf zu bauen. Wenn wir dessen in solchem Ueberflusse besäßen, wie es hier der Fall ist, sollten die guten Leute hier wohl leiser singen, das ist sicher!“

Es muß der Gesammtbevölkerung Boston's zum Ruhme nachgesagt werden, daß sie Alles thut, was in ihrer Macht steht, um anderen Gemeinden in dieser Hinsicht möglichst wenig zu sprechen zu geben, indem viele der belebtesten Passagen in letzter Zeit erweitert und geradeaus gelegt worden sind.

Wie sich erwarten läßt, nehmen die Geschäfte, je weiter man sich von der Wasserseite entfernt, mehr und mehr den Charakter des Detailhandels an. Wenn man nach dem Mittelpunkte der Stadt weiterschreitet, berührt man die verschiedenen Märkte,

Banken, städtische und andere öffentliche Etablissements. Faneuil-Market steht dem Markte zu Liverpool zwar an Größe nach, ist ihm jedoch in Architektur und inneren Anordnungen überlegen. Unmittelbar daneben befindet sich der wahrhafte Brennpunkt des städtischen Detailhandels. Die Verkaufsgewölbe sind groß, da sie im Allgemeinen eine breitere Fronte haben, als bei uns; sie sind dermaßen mit Gütern überfüllt, daß dieselben buchstäblich zu Thüren und Fenstern herausquellen. Und was für ein prunkhaftes, aufgeputztes Ansehen sie haben! Bei jedem Schritte befindet man sich in Gefahr, über Waaren hinwegzustolpern, die in verführerischen Massen auf dem harten Backsteinpflaster emporgeschichtet sind, während aus den Fenstern bunte Kattune und grellfarbige Bänder herabwehen, so daß man unwillkürlich auf den Gedanken kommt, die Geschäfte hätten einen Feiertag und zur Feier desselben ihre prächtigsten Gewänder hergegeben.

Eine gewundene, unregelmäßige Straße führt uns nun eine ziemlich steile Anhöhe hinan, bis wir der alten Faneuil-Hall gegenüberstehen. In ganz Amerika wird keinem Gebäude größere Verehrung gezollt, als diesem. Von dem atlantischen Ocean bis zum Pacific, von den Seen bis zum Golf wird es als „Wiege der Freiheit", als der Ort, wo die Sturmglocke der Revolution zuerst erschallte, heilig gehalten. Es ist groß; vom architektonischen Gesichtspunkte betrachtet jedoch nicht der Beachtung werth, da seine historischen Beziehungen ihm den alleinigen Reiz verleihen. Wir gehen nun State-Street hinauf, eine schöne Geschäftsstraße, die jedoch weder so geräumig, noch so imposant ist, als Tremont-Row, in welche sie mündet. Nachdem wir an Tremont-House vorübergekommen, gelangen wir auf den „Common", einen großen, freien Platz, von ungefähr siebzig Morgen, der in dem oberen Theile der Stadt liegt. Diesen Miniatur-Park verdanken die Einwohner Boston's der Großmuth eines Privatmannes, welcher ihn der Gemeinde unter der Bedingung überließ, daß er für die Gesundheit und zum Vergnügen der Einwohner beständig offen erhalten würde.

Auf dem höchsten Punkte, auf der einen Seite dieses Parkes steht das State-House mit seinem classischen Säulengange

und der bereits erwähnten Kuppel, und überblickt die ganze Stadt, die angrenzenden Vorstädte und eine weite Strecke des Landes und Meeres. Wenn man in die geräumige Vorhalle tritt, erblickt man eine Statue Washington's, von Chantrey's Meisel gefertigt. Die Haupträume des Inneren bestehen aus den Kammern der Regierung. Das House of Representatives ist ein großer, viereckiger Saal, der gegen vierhundert Personen zu fassen vermag, dürftig mit Ornamenten versehen ist und so kalt und unbehaglich aussieht, wie ein ländliches Meetinghaus. Die Senate-Chamber ist eine kleinere Halle und im Ganzen genommen von etwas anziehenderem Aussehen. Die Hauptzierde derselben bildet eine alte, in den früheren Freiheitskämpfen eroberte Trommel, die ihren Platz über der Thüre, dem Sitze des Sprechers gegenüber erhalten hat. Sie ist als eine Anregung für die amerikanische Jugend und als Schrecken für alle britischen Trommler dorthin gestellt worden. So viel ich weiß, wird sie im Senate nicht gerührt, obgleich hieraus keineswegs gefolgert werden muß, daß hohler Klang dieser Versammlung jederzeit fremd ist.

In der unmittelbaren Nähe der Common liegt das vornehme Stadtviertel von Boston. Die Terrassen, welche es von allen Seiten abgrenzen sind mit großartigen Häusern besetzt, deren Mehrzahl von Granit und Backsteinen erbaut ist; zu den Hausthüren führen Treppen von Marmor oder Granit, und auch die Simse und Verkleidungen der Fenster bestehen nicht selten aus demselben Material.

Fast jedes Haus ist mit Jalousien versehen, deren grüne Farbe auf angenehme Weise von den rothen Backsteinen absticht, die man zuweilen auch noch dunkler macht, während die Fugen weiß bleiben, was dem Ganzen ein freundliches, luftiges und elegantes Ansehen giebt. Alles, was mit diesen behaglich aussehenden Häusern in Verbindung steht, ist im äußersten Maße sauber; überhaupt verdient Boston im Allgemeinen den Ruf der Sauberkeit, indem die Vortheile, welche seine ganze Lage für die Bewässerung bietet, auf jede Weise benützt worden sind.

Nachdem wir uns die Stadt betrachtet haben, dürfte es wohl an der Zeit sein, einen flüchtigen Blick auf die Bewohner

derselben zu werfen. Eilen wir zu diesem Zwecke nach Washington-Street — der Regent-Street von Boston — denn es ist just die Zeit der Promenade. Vorher muß ich jedoch meine freundlichen Begleiter ersuchen, ihre Cigarrentasche einzustecken, da das Rauchen in den Straßen nicht erlaubt ist. Man mag Tabak kauen, bis man seine Lebenskräfte mit dem braunen Safte zugleich hinwegspritzt, die Wohngemächer dürfen nach Herzenslust verräuchert und vergiftet werden, allein ein Zug aus der Cigarre in der freien Luft ist ein Luxus, der in Boston mit einer Geldbuße von fünf Dollars erkauft werden muß.

Dies ist also Washington-Street, eine eben so unregelmäßige Straße, in Beziehung auf Breite und Bauart, als Strand. Die Verkaufsgewölbe auf beiden Seiten stellen eine Masse von reichen, verführerischen, prunkhaften Waaren zur Schau; die Trottoirs sind breit und mit Fußgängern, die vorwärts eilen, ohne sich aufzuhalten, oder je nach ihren Wünschen rechts oder links zu blicken nach dem: „Frischen Waaren-Magazin", dem „Eisenwaaren-Magazin", dem „Bücher-Magazin", dem „Gewürzwaaren-Magazin", dem „Hut-Magazin", oder dem „Schuh-Magazin"; denn Alles heißt „Magazin", nicht eine einzige Boutique ist zu finden. Jeder Engländer mag es unterlassen, von einem Amerikaner zu sagen, er halte einen Laden, dies wäre eine viel zu niedrige Stufe für einen freien, aufgeklärten Bürger.

Inmitten dieser wogenden Menge ist es kaum möglich, ein einziges Individuum herauszufinden, das nicht gut gekleidet wäre. Die Amerikaner sind nicht im Stande, mit dem feinen Tuche zu knickern, denn es giebt keine andere Nation, wo so sehr das Kleid den Mann macht, als die ihre. Barchent ist in Amerika nur wenig bekannt. Die Gesichter der Personen, an welchen wir vorübergehen, tragen im Allgemeinen das Gepräge der Bildung und Intelligenz, und ich habe später die Bemerkung gemacht, daß dies bei den Bewohnern Boston's mehr der Fall ist, als bei denen irgend einer anderen Stadt der Union.

Die Damen bilden einen sehr einnehmenden Bestandtheil der bunten Menge. Sie sind gewöhnlich von mittler Größe,

ihre Formen sind angenehm gerundet, die Gesichtszüge so einnehmend, als ihr Teint blühend ist, und ihr Gang erhöht den guten Eindruck ihrer Erscheinung. Die scharfe Seeluft ist jedoch für Viele verderblich und Jahr für Jahr muß eine Anzahl Schwindsüchtiger aus New-England in das Innere flüchten. Sie sind nicht schüchtern, aber auch eben so wenig allzu kühn; auf den Promenaden legen sie die affektirte Sprödigkeit ab, welche man ihnen gewöhnlich zum Vorwurf macht, und benehmen sich auf der Straße, als ob sie keinen Grund einsähen, weshalb eine Tochter Adam's nicht nach einem Sohne Eva's schauen dürfte.

Eine Beschreibung Boston's würde unvollkommen genannt werden, wenn Mount-Auburn, sein erster Kirchhof, nicht wenigstens mit kurzen Worten erwähnt würde. Obgleich nicht innerhalb des Weichbildes der Stadt gelegen, kann man sich doch kaum einen Ort vorstellen, der dem Zwecke des Mount-Auburn mehr entspräche, als dieser. Die Begräbnißstätte ist sehr umfangreich; ihre Oberfläche besteht aus welligem Hügelland, die an vielen Stellen bereits mit Gräbern besetzt ist. Wohl gehaltene Gänge und Alleen führen nach allen Richtungen, und die Hauptgänge erhalten ihre verschiedenen Namen von den Bäumen, von welchen sie auf beiden Seiten eingefaßt sind. Hier und da kommt der Wanderer zu einem kleinen, stillen, von Strauchwerk umrahmten Teiche, der in seiner Ruhe mit diesem Todtenreiche im Einklange steht. Wenn irgend etwas geeignet ist, den Tod seiner Schrecknisse zu berauben, so ist es ein solcher reizender Ruheplatz der Dahingeschiedenen. Wie verschieden von unseren engen, übelriechenden, überfüllten Begräbnißstätten im Herzen London's, welche das Grab der Phantasie verhaßt machen! In Boston, sowie in Paris, stehen diese Plätze unter städtischer Oberaufsicht, und es ist der Geistlichkeit nicht, wie bei uns, gestattet, aus dem letzten Tribut der Natur niedrigen Geldgewinn zu ziehen.

Der einzige Tadel, welchen eine Wanderung über Mount-Auburn veranlaßt, ist die zu große Gleichförmigkeit der Grabmäler. Viele unter ihnen sind ungemein elegant, dennoch haben sie eine Aehnlichkeit mit einander, welche bald bedrückend wirkt.

In dieser Beziehung, allein nur in dieser, bleibt er hinter den pariser Kirchhöfen zurück; denn wenn er auch der künstlerischen Verschönerungen entbehrt, wird er dagegen nicht durch den Trödelkram des Père-la-Chaise verunziert.

Ein solches Umherstreifen ermüdet jedoch, und da ich mit dem nächsten Zuge nach New-York abzugehen denke, wird es Zeit, in das Hôtel zurückzukehren.

Drittes Kapitel.

Eine Nacht zwischen Boston und New-York.

Verschiedene Wege nach New-York. — Ein Eisenbahnwagen. — Aussehen und Charakter des Landes. — Worcester. — Ungeschickte Trennungen. — Eine Nachtscene auf der Eisenbahn. — Verschiedenartige Beschäftigungen der Farmer von New-England. — Ankunft und Aufenthalt in Norwich. — Unnützes Bemühen und Bequemlichkeiten. — Ein herzhaftes Mahl. — Biegsamkeit des amerikanischen Charakters. — Befreiung aus Norwich. — New-London. — Ein Obelisk und ein Ereigniß. — Fragen und Antworten. — Ankunft in New-York.

New-York kann von Boston aus auf drei verschiedenen Wegen erreicht werden, von denen ein jeder eine Verbindung von Eisenbahn und Dampfboot bedingt. Da die Long-Island-Eisenbahn durch den Schnee unfahrbar geworden war, zog ich die Reise über Norwich derjenigen über Stonington vor, wodurch ich mir gegen dreißig Miles zur See ersparte, — ein Umstand, welcher bedeutend in das Gewicht fiel, zumal das Befahren des Sundes in Folge der daselbst angehäuften Eismassen ziemlich gefährlich war.

Da zu jener Zeit täglich nur ein Zug nach dem Westen abging und für die ersten vierzig Miles zwei Eisenbahnen in eine verschmolzen waren, dürfte es schwer sein, die Verwirrung und den Lärmen zu beschreiben, welcher vor der Abfahrt auf dem Bahnhofe herrschte. Jedermann stieg in einen falschen Waggon und Jedermanns Gepäck fand den Weg in einen

falschen Packwagen. Endlich, nach einem Tumult, der weit unterhaltender gewesen sein würde, wenn er nicht mit so vielem Getöse verbunden gewesen wäre, ging der lange, schwerbeladene Zug Nachmittags vier Uhr nach Worcester ab.

Da ich die Absicht habe, meinen Lesern in einem späteren Kapitel einen Ueberblick der Eisenbahnen Amerika's und des Reisens auf denselben zu geben, werde ich für den Augenblick jedes nähere Eingehen auf die damit verbundenen Einzelnheiten vermeiden und mich mit einer kurzen Beschreibung des Waggons begnügen, in welchem ich saß, und der als Specimen einer in den Vereinigten Staaten sehr allgemeinen Klasse betrachtet werden kann.

Der Waggon bestand aus einer einzigen Abtheilung, die groß genug war, um sechzig Personen zu fassen und einer kleinen Kirche auf Rädern glich. An jedem Ende befand sich eine Thüre, welche zu einer eingefaßten Plattform führte; von einer Thür zur anderen lief ein schmaler Gang, auf dessen beiden Seiten sich eine Reihe von Sitzen befand, denen nur die Bücherpulte fehlten, um ihnen das Aussehen von Kirchenstühlen zu geben, indem jede Abtheilung nur zwei Personen von mäßigem Umfange zu fassen vermochte. Der Wagen war so hoch, daß selbst der größte Mann unter den Passagieren mit dem Hut auf dem Kopfe den Gang auf und nieder schreiten konnte. Während des Winters werden auf einer Seite zwei bis drei Sitze entfernt, um Raum für einen kleinen Ofen zu gewinnen; da ich etwas spät daran dachte, mich nach einem Platze umzusehen, fand ich nur einen freien Sitz in der unmittelbaren Nähe dieses transportablen Ofens. Mein nächster Nachbar war ein fein aussehender Herr von kaum vierzig Jahren, dessen ganze Gestalt durch einen weitfaltigen Tuchmantel verhüllt wurde, während eine langhaarige Pelzmütze sein Haupt bedeckte. Meinem Reisegefährten unmittelbar gegenüber saß eine Dame von mindestens sechzehn Stein Gewicht, die einen langen, hageren Vermonter dermaßen gegen die Wand des Wagens drückte, daß sie unwillkürlich die Befürchtung in mir erregte, sie möchte etliche Strahlen des braunen Saftes aus ihm herauspressen, den er mit dem größten Fleiße aus seinem Primchen zu Tage

förderte. Ihr Reisegepäck bestand aus einem Reisesack, welcher fast so umfangreich und schwer schien, wie sie selbst, und den sie, während sie damit beschäftigt war, sich in eine möglichst bequeme Stellung zu bringen, der Fürsorge des Herrn im Tuchmantel überantwortet hatte. Der arme Mann hatte später Muße genug, den ihm bewiesenen Vorzug zu beklagen, denn sobald er die riesige Reisetasche auf seine Knie emporgehißt hatte, fiel es der Eigenthümerin, obgleich sie keinen Blick davon wendete, nicht mehr ein, ihn von seiner Last zu befreien. Er konnte dieselbe weder auf den vom braunen Tabakssafte feuchten Boden, noch auf den bereits rothglühenden Ofen setzen, und so blieb ihm denn keine andere Wahl, als die aufgedrungene Bürde die ganze Nacht auf seinen Knien zu behalten; allein die amerikanischen Schönen sind nun einmal an dergleichen Aufmerksamkeiten gewöhnt, und so lange ich nicht der Mann im Tuchmantel war, hatte ich ja keinen Grund, mich zu beklagen.

Da schon nach kurzer Zeit die Hitze des Ofens unerträglich zu werden begann, suchte ich auf einer der mit unserem Waggon verbundenen Plattformen Zuflucht, woselbst ich mich einige Zeit lang der frischen Luft und einer Cigarre erfreute und die Gegend betrachtete, durch welche wir fuhren. Es war flaches Land und bot, vom malerischen Gesichtspunkte betrachtet, so wenig Interessantes dar, wie alle angeschwemmten Ländereien, wovon es ein Specimen zu sein scheint. Der Schnee, womit es zur Zeit bedeckt war, gab ihm ein düsteres, gleichförmiges Ansehen; hier und da war der Boden wellenförmig, ja dann und wann erhob er sich sogar zu kleinen Hügeln, die mit verbutteten Immergrünsträuchern, dem üppigsten Produkt dieses unfruchtbaren, sandigen Bodens, gekrönt waren. In der Nähe von Worcester sind beträchtliche Weidegründe zu finden.

Dann und wann kamen wir an einem netten Dörfchen vorüber, dessen Häuser sich, ihrer Farbe wegen, kaum vom Schnee unterscheiden ließen; selbst die Kirchen mit ihren sauberen, hölzernen Thürmen waren bis zur Wetterfahne hinauf weiß angestrichen. Wenn irgend Etwas fehlte, um von dem unzähmbaren Geiste der wandernden Schaar Zeugniß zu geben, welche vor wenig mehr als zwei Jahrhunderten den Grund des trans-

atlantischen Reiches legte, so würde es in dem Charakter des Bodens zu finden sein, dem sie ihre ersten Anstrengungen mit so großem Erfolge widmeten. Anstatt jene fetten, angeschwemmten Landstrecken aufzusuchen, welche ihnen ohne mühevolle Arbeit Ueberfluß gespendet haben würden, oder sich nach den üppigen Auen des Südens zu wenden, wo die Luft von den Düften der glänzenden Magnolia erfüllt ist, wo sich der wilde Wein mit dem Geisblatt verschlingt, siedelten sie sich unter einem hohen Breitengrade an und begnügten sich damit, zu arbeiten, so lange nur ihr Gewissen frei blieb. Ihr Landungsplatz war ein Felsen, den auf der einen Seite das Meer, auf der anderen eine weite Strecke sandiger Ebenen begrenzte. Was konnte wohl freudloser sein, als ihre Aussichten? Dennoch verwandelten sie ihr ungemüthliches Erbe durch unaufhörliches, geduldiges Arbeiten in einen Garten, auf dessen weiter Fläche sich blühende Gemeinden wie durch einen Zauberschlag erhoben, und gleichwie vermöge des Keimes unzerstörbarer Lebenskraft ein grünbelaubter Riese zum Wachsthum eines ganzen Waldes genügt, so entstand aus den Satzungen jener Gemeinden nach und nach jenes großartige sociale und politische System, welches sich durch seine colossalen Fortschritte binnen kurzer Zeit des Continentes zu bemächtigen droht.

Ich hatte mich noch nicht lange mit derartigen Betrachtungen beschäftigt, als der „Conducteur" oder Billeteinnehmer, der in Amerika einen peripatetischen Posten begleitet, während er bei uns nur zu den stationären Beamten gehört, aus dem nachfolgenden Waggon auf die Plattform trat, welche an die zu dem unsern gehörige stieß. Nachdem er mein Billet empfangen hatte, schickte er sich an, in den Wagen zu treten, welchen ich verlassen hatte; plötzlich blieb er stehen und maß mich, ohne ein Wort zu sprechen, vom Kopf bis zu den Füßen mit den Augen, als ob er ein großes Interesse an mir nähme. Endlich, nachdem er sein Primchen mit der Zunge auf die andere Seite des Mundes geschoben hatte, bemerkte er in einem Tone, der keinen Widerspruch zuließ, daß es „verdammt kalt" wäre, worauf ich mich beeilte, ihm bejahend zu antworten. Als er sich auf diese Weise über meine gesprächige Stimmung Ge=

wißheit verschafft hatte, bot er mir seine Tabaksdose an und fragte, weshalb ich es vorzöge, zu stehen, während ich doch im Inneren sitzen könnte.

„Es ist nur eine klägliche Wahl zwischen dem Erfrieren, oder Verbrennen," entgegnete ich.

Er blickte mich abermals an, als ob er meine Urtheilskraft in Frage stellte, und fuhr dann fort:

„Vermuthlich sind Sie fremd hier?"

Ich sagte ihm, daß er richtig gerathen, und um fernerweiten Fragen zu entgehen, erzählte ich, daß ich nach einer sehr widrigen Ueberfahrt am heutigen Tage mit der „Hibernia" hier angekommen sei; daß ich mich jetzt auf dem Wege nach New-York befände, von wo ich weiter südlich zu gehen und, nachdem ich das Land gesehen, noch vor dem Schlusse des Jahres wieder nach Europa zurückzukehren gedächte.

Alle diese Mittheilungen hörte er mit dem größten Gleichmuthe an und gab mir hierauf zu verstehen, daß er nur als Freund gegen mich handelte, wenn er mir sagte, ich würde im Inneren in größerer Sicherheit sein.

„Ist denn irgend eine Gefahr vorhanden?" fragte ich.

„Angenommen, daß Etwas vorfiele," erwiederte er, „so würden Sie hier keine Aussicht haben, verschont zu bleiben."

„Kommt dergleichen hier häufig vor?" war meine etwas hastige Frage.

„Wir kommen zuweilen aus dem Gleise, das ist Alles," sprach er, ohne die mindeste Aufregung und trat in das Innere des Wagens, es unter seiner Würde haltend, sich darum zu kümmern, wie ich diese Ankündigung aufnehmen würde.

Mir blieb also die traurige Wahl zwischen einem augenblicklichen Zermalmtwerden, oder dem langsamen Schmoren am Ofen; da ich jedoch die letztere Perspektive noch immer vorzog, begab ich mich wieder auf meinen Platz, woselbst ich aushielt, bis der Zug Worcester erreichte.

Die Schatten der Nacht waren indessen immer tiefer geworden, und die freundlichen Lichter, welche uns aus den Fenstern entgegenblickten und auf den Schnee hinausschimmerten, plauderten von der Behaglichkeit im Inneren, die sich durch die

Strenge der Jahreszeit nicht verscheuchen ließ. Einen hauptsächlichen, leider nur zu traurigen Gegenstand des Interesses bildet die Irrenanstalt in Worcester; es ist dies städtische Etablissement, ein großes, bequemes und vorzüglich gut verwaltetes Gebäude, das beklagenswerther Weise eine große Anzahl Bewohner aufzuweisen hat. Es ist in solcher Beziehung schon so unendlich viel geschrieben und in Umlauf gesetzt worden, daß es unnöthig ist, mich hier bei der Natur und den Einrichtungen der verschiedenen Anstalten aufzuhalten, welche ihre Entstehung den Verbrechen und Unglücksfällen in Amerika zu verdanken haben.

Einige Minuten lang schien es mir, als hätte die anstoßende Irrenanstalt ihre Insassen auf den Bahnhof, oder das Depôt, wie es in Amerika allgemein genannt wird, gesandt. Ein treues Bild der Verwirrung, des Hin- und Herlaufens und des damit verbundenen Lärmens zu entwerfen, ist geradezu unmöglich. Einige stürmten auf das Restaurationszimmer los, als ob sie es für den nächsten Zug hielten und sich in Gefahr glaubten, denselben zu versäumen; Andere rasten umher und gaben peremptorische Befehle, denen Niemand folgte, während die bei weitem größere Menge sich die angelegentliche Aufgabe stellte, ihr Gepäck in Sicherheit zu bringen. Dies Letztere war jedenfalls sehr nöthig, da die Bahn sich hier in zwei verschiedene Zweige theilte; der eine führte nach Albany, der andere ging nach Norwich und war die Route nach New-York. Es gehört keineswegs zu den Seltenheiten, wenn ein Passagier am Ende seiner Reise entdeckt, daß sein Gepäck von diesem Punkte aus seinen eigenen, selbstständigen Weg genommen hat und den kürzesten Weg nach dem fernen Westen verfolgt, während der Besitzer dem Süden zueilt, oder vice versa. Dies hat seinen Grund theilweise darin, daß das Gepäck in falsche Packwagen gebracht wird, oder daß wohl auch ganze Packwagen dem falschen Zuge angehängt werden.

Zuweilen sind die also veranlaßten Trennungen der herzbrechendsten Art, wenn nämlich Gatte und Gattin, Eltern und Kinder nach den entgegengesetzten Himmelsrichtungen entführt werden. Ich fand später, daß dies in dem unmittelbar hinter

uns befindlichen Waggon mit einer Dame der Fall gewesen war. Sie war nicht allein von ihrem Gatten, sondern sogar von ihrer Hutschachtel getrennt worden; über Ersteren schien sie in keiner allzugroßen Sorge zu schweben, da er, wie sie meinte, selbst für sich sorgen konnte, aber ihr neuer Sammthut, oh! —

Sie suchte sich zu trösten, indem sie den Condukteur mit Fragen und Lamentationen marterte, bis dieser endlich die Geduld so gänzlich verlor, daß er ihr erklärte, dies sei nicht die richtige Art, einen Gentleman zu behandeln und sie habe es durchaus nicht nöthig gehabt, sich in einen Waggon des falschen Zuges zu setzen. Diese Zurechtweisung brachte dem Beamten jedoch nur geringen Nutzen, indem die gereizte Schöne den ganzen Weg über bei der Behauptung beharrte, daß der ganze Zug auf das falsche Gleis gerathen sei.

Endlich wurde unser Zug von dem nach Albany gehenden geschieden und wir schlugen den Weg nach Norwich ein, wohin uns eine asthmatische Lokomotive beförderte, die schnaubend und keuchend mit Mühe und Noth zwölf Miles in der Stunde auf den schlüpfrigen Schienen zurücklegte. Obgleich gegen sechzig Personen in dem engen Raume zusammengedrängt waren, herrschte doch das tiefste Schweigen in unserem Waggon. Jedermann hatte das Ansehen, als grübelte er über irgend ein schreckliches Geheimniß nach, mit welchem er gern losbrechen würde, wenn er es wagte.

Die starke Dame schlummerte bereits sanft, während ihr unglückliches Gegenüber noch immer geduldig die Reisetasche hätschelte. Einer nach dem Anderen aus der Gesellschaft versank in zeitweise Selbstvergessenheit, und noch ehe wir eine Stunde von Worcester entfernt waren, lagen zwei Drittel der Gesellschaft im tiefen Schlafe. Einige hatten den Kopf in die Hände gestützt, Andere senkten ihn auf die Brust herab, wähihn noch Andere rücklings übergebogen hatten.

An dem einen Ende des Wagens brannte eine einsame Lampe, und es gewährte ein eigenthümliches Interesse, die Enthüllungen der verschiedenartigsten Charaktere zu beobachten, wenn ihr kränkliches Licht abwechselnd die Gesichter der Schläfer streifte. Viele schnarchten, Manche schnüffelten, während

Andere wiederum so leise und gleichmäßig athmeten, wie Kinder in der Wiege. Einige schlummerten mit halboffenem Munde, Andere mit düster gefalteter Stirn und zusammengekniffenen Lippen; manche Gesichter trugen das Merkmal des Friedens und der Ruhe, andere hingegen wurden dann und wann von Schmerz oder Leidenschaft verzerrt, oder durch unruhige Träume bewegt. Hier verrieth ein Antlitz Kummer, dort Enttäuschung, die Mehrzahl der Gesichter war jedoch durch Sorgen und Unruhe vor der Zeit gefurcht worden. Zuweilen, wenn der Zug rüttelte, erhielten die verschiedenen Köpfe plötzlich Stöße, daß man befürchten mußte, sie würden gegen einander fahren, oder sich durch die Fensterscheiben den Weg bahnen. Dann und wann fuhr einer der Schläfer, den sein Primchen dem Ersticken nahe gebracht, mit convulsivischem Husten empor, preßte die Zähne fest auf den verbrecherischen Tabaksklumpen und versank wieder in süßen Schlummer.

Nach einer Weile begann mir dieser Anblick drückend zu werden. Ich war nämlich der einzige Wachende im Waggon, und während ich die verschiedenartigen Gesichter um mich her betrachtete, regte sich in mir das Gefühl, als maßte ich mir dadurch einen niedrigen Vortheil über die bewußtlosen Eigenthümer derselben an und setzte mich auf unrechtmäßige Weise in den Besitz ihrer Geheimnisse. Die Gesellschaft schlafender Personen ist außerdem ein ungemein wirksames Opiat, dessen Einfluß ich allmälig zu fühlen begann, bis ich, Dank der heißen, erstickenden Luft in dem Waggon, endlich die Zahl der Schlummernden vermehrte. Ich entsinne mich, geträumt zu haben, ich sei durch bedeutende Proctetionen zum Hauptkoch des Reform-Clubbs ernannt worden, und mein erstes Geschäft als Nachfolger des unsterblichen Soyer habe darin bestanden, in höchsteigener Person vor dem größten Feuer in seinem wohlconstituirten Pandemonium den Bratspieß zu drehen. Ich erwachte in förmlichen Todesschweiß gebadet und fand, daß der drei Fuß von mir entfernte Ofen glühend roth war. Diese Qual vermochte ich nicht länger zu ertragen, weshalb ich, entschlossen zu jedweder anderen Gefährdung meines werthen Ichs, sofort in der frischen Luft Zuflucht suchte.

Es war eine herrliche, sternenhelle Nacht und das tiefe Blau des Himmels erschien fast schwarz im Gegensatze zu dem Schnee, welcher den Erdboden in einer dicken Schicht bedeckte. Der Zug pfiff gleich einer übergroßen Rackete über das Land dahin, indem das Holzfeuer der Maschine einen Funkenschauer emporsandte, der sich als eine breite, goldene Spur hinter uns herschlängelte. Auf der Plattform des anstoßenden Waggons traf ich einen Reisegefährten, der gleich mir daselbst vor der Hitze Schutz gesucht hatte. Unsere gegenseitige Vorliebe für die frische Luft brachte bald eine Unterhaltung zwischen uns zu Stande, während welcher ich ihn über den allgemeinen Charakter und die gesellschaftliche Stellung Derjenigen befragte, die unsere Reisegefährten waren.

„Je nun," entgegnete er, „sehen Sie, ihrer Stellung nach sind sich Alle ziemlich gleich, aber Manche thun Eines, Manche etwas Anderes. Manche sind Farmer, die in Boston waren, um Schuhe zu verkaufen, Manche wiederum sind Kaufleute aus dem Westen, die in der Stadt ihre Wintervorräthe eingehandelt haben, und Manche endlich thun Nichts, was irgend Jemand erführe, wissen aber nichtsdestoweniger, wie sie als Gentlemen leben können. Manche aber sind Spekulanten, die im Osten gewesen sind, um irgend ein tüchtiges Geschäft zu machen. Ich bin selbst ein Spekulant, aber keiner von der zweideutigen Sorte; ich habe in Milwaukie und Chicago Land zu verkaufen und wenn Sie in dieser Richtung Etwas suchen sollten, Fremdling, so bin ich Ihr Mann."

Nachdem ich ihm die Versicherung gegeben, daß es durchaus nicht in meiner Absicht liege, ein Landbesitzer am See Michigan oder irgendwo anders zu werden, bat ich ihn, mir denjenigen Theil seiner Rede zu erklären, welcher sich auf Schuhe verkaufende Farmer bezog. Ich sagte ihm, daß ich zwar sehr viel von der Fruchtbarkeit des amerikanischen Bodens gehört, aber nicht gewußt hätte, daß dergleichen Artikel zu seinen Erzeugnissen gezählt würden.

„Wohl," erwiderte er; „unsere Leute sind fast zu Allem geschickt, ihnen gilt es gleich, ob sie das Weltall umdrehen, oder einen Mosquito ausstopfen. Diese new-engländischen Farmer

treiben zur Sommerszeit Ackerbau, da ihnen aber ihr ärmlicher Boden im Winter nichts zu thun giebt, so hocken sie in der Stube und beschäftigen sich Monate lang im Hause. Sie verkaufen ihre Schuhe für einheimischen Verbrauch in Boston und schicken sie bis nach Europa, China und Süd-Amerika."

Kaum hatte ich diese höchst wünschenswerthe Aufklärung über die winterlichen Beschäftigungen in New-England erhalten, als wir plötzlich unter einer Art von Schuppen Halt machten, den man mir als den Bahnhof von Norwich bezeichnete. Wir waren noch acht Miles von Alleyn's-Point entfernt, wo wir das Dampfboot besteigen sollten, und erhielten von dem Conducteur die Nachricht, daß wir in Norwich bleiben müßten, bis die Ankunft des Dampfers gemeldet würde. Ich konnte mich nicht von der Annehmlichkeit überzeugen, aus solchem Grunde in einer Entfernung von acht Miles von der Küste liegen zu bleiben, mußte jedoch meinen Aerger hinunterschlucken. Der wirkliche Thatbestand war, daß der Sund durch Treibeis verstopft worden war und seit zwei Tagen kein Dampfboot sich von New-York heruntergewagt hatte. Auf den bloßen Zufall hin, ein Boot zu finden, welches uns nach der Stadt brächte, waren wir zur Nachtzeit von Boston hierhergeschüttelt worden.

Da wir die Aussicht hatten, bis zum Morgen hier aufgehalten zu werden, eilten Alle nach den nächsten Hôtels, um sich eines Unterkommens für die Nacht zu versichern; aber, ach! — nicht nur daß jedes Hôtel bis zum Uebermaße besetzt war, es konnte in der ganzen Stadt weder für Geld noch gute Worte ein Bett aufgetrieben werden! Sowohl die während der letzten beiden Tage auf derselben Bahn angelangten Passagiere, als auch diejenigen, welche in derselben Zeit mit der Long-Island-Bahn weiter zu reisen beabsichtigt hatten, waren als Gefangene in Norwich geblieben. Auf diese Weise war die Bevölkerung der kleinen Stadt plötzlich um mehr als tausend Personen vermehrt worden, die nun nach einer Anzahl von Matratzen und Kopfkissen ein unmöglich zu erfüllendes Verlangen trugen.

Nach einem geduldigen aber erfolglosen Umherfragen nach einem Bett kehrte ich in das Hôtel zunächst dem Bahnhofe zurück, woselbst ich die Mehrzahl meiner Unglücksgenossen fand,

die sich in Flüchen und Verwünschungen über die Eisenbahngesellschaft ergossen, welche sie als die verantwortlichen Urheber ihrer Reisestrapazen betrachteten. Jedermann war überzeugt, daß Jedermann eine Klage gegen die Direktoren anhängig machen würde, und wenn Jedermann irgend ein Anderer wäre, als gerade er selbst, so würde er sich auch keinen Augenblick besonnen haben, die Sache in Anregung zu bringen.

Glücklicher Weise war das Hôtel wenigstens nicht ohne Vorrath an Lebensmitteln. Während das Abendessen zugerichtet wurde, stopfte man uns in eine kleine Stube, die als Vorgemach zu einem dahinter liegenden, als Schenkzimmer vorgerichteten Zimmer diente, wo die Lebhaftesten der Gesellschaft sich versammelt hatten, um über die Branntweinfrage, Politik und die ihnen näher liegenden Aussichten zu streiten. Als das Abendessen angemeldet wurde, begann ein wahrhaft furchtbarer Wettlauf nach Plätzen.

Essen war in genügender Menge vorhanden, um selbst den nagendsten Hunger zu befriedigen, und was die Abwechslung betraf, so fanden selbst die übertriebensten Feinschmecker keinen Grund zur Klage. Speck und Schinken war gut, und die Nachahmungen von Cotelettes, sowie die schwachen Versuche zu Beefsteaks waren kaum zu überzählen. Fische waren in verschiedenen Sorten vorhanden, selbst Austern nicht ausgenommen, die man in einer schwärzlichen Brühe gekocht hatte; ferner gab es eine unzählige Masse Süßigkeiten und Mehlspeisen, Geflügel von allen Arten, auf jede erdenkliche Weise zubereitet, sehr weißes und sehr schwarzes Brod, Mais auf mindestens sechs verschiedene Arten verarbeitet, nebst Thee, Kaffee, Bier und jeder Sorte geistiger Getränke.

Wir Alle waren sehr hungrig und vergaßen unseren Kummer für einige Minuten, während wir unseren Hunger stillten; das Ende dieses Schauspieles war, daß Jedermann einen halben Dollar aus seiner Börse zog und ihn einer bleichen Schildwache mit gelblichen Hemdärmeln übergab, welche an der Thüre stand, um den Ausgangszoll in Empfang zu nehmen.

Diejenigen, welche das Bedürfniß nach Ruhe empfanden, schickten sich nun zum Schlafen an. Die mächtigen, aber sehr

bequemen Armstühle, welche ohne Ausnahme den hauptsächlichsten Charakterzug eines amerikanischen Schenkzimmers ausmachen, wurden augenblicklich in Beschlag genommen, ebenso die Stühle und Tische der angrenzenden Zimmer. Einige legten sich geradezu auf den Fußboden, wobei sie sich der breiten Holzscheite anstatt der Kopfkissen bedienten. Ich war glücklicher Weise im Stande gewesen, einen Stuhl zu erobern, und saß einige Zeit in Nachsinnen über das Sonderbare meiner Lage verloren da. Mir zur Linken hatte ein großer, starker Mann von ungefähr vierzig Jahren, mit der Kleidung und den Manieren eines Farmers, Platz genommen, der, gleich mir, nicht zum Schlafen aufgelegt zu sein schien. Er kaute seinen Tabak mit ungewöhnlicher Energie und fesselte meine Aufmerksamkeit zuerst durch die unfehlbare Sicherheit, womit er den braunen Saft in einen Spucknapf spritzte, welcher zwischen zwei auf der Erde schlafenden Personen stand. Gelegentlich brachte er einige Abwechslung in seine Unterhaltung, indem er seine Angriffe gegen den Ofen richtete, von dessen glühendem Kasten der Tabakssaft oft mit einem pistolenähnlichen Knalle zurücksprützte.

Nach und nach kam ein Gespräch zwischen uns zu Stande, in dessen Verlauf ich erfuhr, daß er aus Granite-State kam, wie New-Hampshire genannt wird, und daß er sich auf dem Wege nach Oregon, via New-York und Cap Horn befand, eine Entfernung von fünfzehntausend Miles. die er jedoch als eine ziemliche Kleinigkeit zu betrachten schien. Seine einzige Sorge war, er möchte zu spät auf das Schiff gelangen, welches am nächsten Tage segeln sollte. Ich bemerkte, daß sein Aerger in einem solchen Falle sehr groß sein müßte, da wahrscheinlich viele Wochen verfließen könnten, ehe sich ihm wieder eine derartige Gelegenheit bieten würde, worauf er mir jedoch die Versicherung gab, dies würde durchaus nicht so viel zu sagen haben, indem es ihm während des Abendessens eingefallen sei, daß er, im Fall er das Schiff wirklich versäumte, westlich, nach Illinois gehen könnte. Ich war erstaunt über die Leichtigkeit und anscheinende Gleichgültigkeit, womit er die eine Absicht mit der anderen vertauschte; aber gerade diese Elasticität des Charakters ist es, welche den Grund zu allen amerikanischen Unter-

nehmungen legt. Findet der ächte Yankee den einen Weg ungangbar, je nun, so schlägt er sofort einen anderen ein, ohne seine Energie durch nutzlose Klagen über fehlgeschlagene Versuche zu schmälern.

Gegen fünf Uhr Morgens wurden wir durch die willkommene Kunde aufgejagt, daß ein Dampfschiff angekommen sei und uns bei Alleyn's-Point erwartete. Wir schifften uns gegen sieben Uhr einige Miles oberhalb der Mündung des Themseflusses ein. Der Morgen war hell und kalt und eine scharfe Brise wehte uns entgegen, als wir nach dem Sund hinunterfuhren. Wir hielten eine Minute still, um in New-London, einer der Hafenstädte von Connecticut, die auf dem rechten Ufer des Stromes, dicht an dessen Mündung in den Sund gelegen ist, Passagiere aufzunehmen. Auf dem gegenüberliegenden Gestade erblickt man einen hohen Obelisken, der dem Andenken einiger Amerikaner errichtet ist, welche während des Freiheitskrieges durch eine Abtheilung britischer Soldaten verrätherischer Weise ermordet worden sein sollen.

Während ich dies Monument betrachtete, näherten sich zwei Männer, die auf dem Verdeck hin und her schritten und blieben ein bis zwei Schritt von mir entfernt stehen. Der Aelteste, welcher den Redner spielte, war ein Mann von ungefähr fünfundvierzig Jahren; seine Kleidung zeichnete sich durch einen langen Ueberrock aus, der ihm lose und nachlässig bis auf die Knöchel herabhing. Er hielt sich gebeugt, jedoch nicht in den Schultern, sondern von der Magengegend aus, während sein graubleiches Antlitz durchfurcht war, wie ein frischgepflügtes Feld. Die Lippen waren ungemein schmal, so daß der Mund eigentlich nur durch eine scharfe, kurze Linie bezeichnet wurde; wenn er Jemand ansah, so war es mit einem nervösen, unbehaglichen Blicke, den er unter seinen buschigen, halb ergrauten Augenbrauen hervorsendete. Der Ausdruck seiner Gesichtszüge war boshaft, seine ganze Erscheinung abstoßend. Unwillkürlich wendete ich mich von ihm ab, allein es schien mir nicht beschieden zu sein, ihm zu entrinnen, denn kaum glaubte er mir bis auf Gehörweite nahe zu sein, als er sich anscheinend zu seinem Begleiter, in Wahrheit aber zu mir wendete:

„Ja," murmelte er, „dort haben sie ein Denkmal zur ewigen Schande der blutdürstigen Briten errichtet; aber wir wollen es ihnen noch außerdem anstreichen, oder Colonel Polk ist nicht mein Mann!"

Ohne es zu wollen, blickte ich nach ihm hin, als er diese Worte flüsterte. Er stand zwischen mir und seinem Gefährten, bewegungslos, gleich einer Bildsäule, das Auge, das sich weder rechts noch links wendete, dem Anscheine nach auf die ferne Küste von Long-Island gerichtet, aber die Ohren gespitzt, in augenscheinlicher Erwartung irgend einer Entgegnung auf seine schmeichelhafte Rede. Da ich es jedoch für klüger hielt, jede Erwiderung zu unterlassen, wendete ich mich weg und schritt auf dem Verdeck hin und her, wodurch ich ihm, wie ich zu meiner Genugthuung bemerkte, keinen geringen Verdruß bereitete. Er war einer der Wenigen in den Küsten- und Handelsstaaten, welche von dem Oregonfieber befallen waren, und das Gift wirkte so gewaltig auf ihn ein, daß er sich nur mit Mühe des Beißens enthalten konnte.

Sobald wir New-London verlassen hatten, genügten wenige Minuten, um uns in den Sund zu bringen, von wo das Ufer von Long-Island sich nur noch schwach und undeutlich gegen Süden hin abzeichnete. Die Gewässer waren zur Zeit spiegelglatt und ruhig; aber so geschützt und vom Lande eingeschlossen der Sund auch ist, wird er doch häufig ein Schauplatz der furchtbarsten, unheilvollsten Stürme.

Unser Dampfer war keiner jener schwimmenden Paläste, die gewöhnlich in diesen Gewässern kreuzen, sondern nichts mehr noch weniger als eine Fähre, welche Long-Island mit dem Festlande verband und uns keine jener Bequemlichkeiten gewährte, deren man sich gewöhnlich während dieser Ueberfahrt erfreute. Man kann sich kaum eine bärtigere, ungemüthlichere Gesellschaft denken, als diejenige, welche wir beim Frühstück bildeten. Die Mehrzahl der Bärte erfreute sich eines sechsunddreißigstündigen Wachsthums, und es war amüsant, die verschiedenen Grade zu beobachten, in welchen sie sich diese zufällige Freiheit zu Nutzen gemacht hatten. Bei Einigen schimmerte das Barthaar nur durch die Haut, während es bei An-

deren im üppigsten Wachsthume prangte; bei Manchen war es hell, bei Manchen dunkel; hier nahm es eine tiefschwarze, dort eine rothe oder fahle Schattirung an, während es bei einigen Wenigen eine bläuliche Färbung hatte. Die Damen, welche in New-London an Bord gekommen waren, zogen sich so schüchtern vor uns zurück, als hielten sie uns für dem Irrenhause zu Worcester Entsprungene.

Nach dem Frühstück suchte ich mir einen Platz am Ofen und begann zu lesen, hatte mich jedoch kaum einige Minuten damit beschäftigt, als ich von einem stämmigen, kleinen, ältlichen Herrn angeredet wurde, der vom Kopf bis zu den Füßen in tabakfarbiges Tuch gekleidet war und mich soweit in sein Vertrauen zog, um mir zu sagen, wir wären sehr glücklich gewesen, ein Boot zu bekommen. Da ich gegen eine so einleuchtende Bemerkung keine Einwendung zu machen hatte, begnügte ich mich mit einer sehr kategorischen Bejahung, wobei ich mich der stillen Hoffnung hingab, hierauf meine Lectüre wieder fortsetzen zu können. Leider sollte ich mich nur zu bald bitter enttäuscht sehen, indem ein Mann in den mittleren Jahren, mit sehr selbstgefälliger Miene zu uns herantrat und mich fragte:

„Hat der alte Löwe nicht über die Botschaft unseres Präsidenten einen krummen Rücken gemacht?"

Da das Dampfboot, in welchem ich die Ueberfahrt gemacht, das erste gewesen war, welches Liverpool nach der Ankunft der kriegerischen Botschaft des Präsidenten verlassen hatte, so legte man natürlich von allen Seiten das lebhafteste Interesse an den Tag, um den Eindruck zu erfahren, welchen sie in Europa hervorgebracht hätte. Ich entgegnete daher:

„Bedeutend."

„Hat es ihn nicht ein wenig erschreckt?" fragte der tabaksfarbene Herr.

„Als Engländer möchte ich des demüthigenden Geständnisses gern überhoben sein," entgegnete ich, „besonders da das Ganze im Laufe weniger Stunden in den Zeitungen veröffentlicht werden wird."

Wie ich es erwartet hatte, machte sie meine Antwort nur noch neugieriger. Der erste Sprecher nahm das Thema wieder

auf, indem er mich bestürmte, ihnen das Vorgefallene mitzutheilen und mir zugleich zu verstehen gab, ich möchte mich in der Umgebung von Freunden glauben und die Amerikaner wären kein „prahlerisches Volk."

„Nun denn, Gentlemen," sprach ich, „wenn Sie Theilnahme für einen gefallenen Feind empfinden, so habe ich nichts dagegen, offen mit Ihnen zu reden."

Sie nickten bejahend mit dem Haupte und legten ihre freundschaftliche Gesinnung gegen mich durch ihr Nähertreten an den Tag.

„Die Veröffentlichung der Botschaft," fuhr ich fort, „hatte nur noch gefehlt, um den europäischen Vertrag von 1815 in seinen Grundvesten zu erschüttern. Fürst Metternich sendete Reis-Effendi sofort über den Balkan; Mr. Guizot kündigte Abd-el-Kader augenblicklich an, daß es mit der Triple-Allianz zu Ende sei, während sich das geängstigte England Rußland in die Arme warf, mit dem es eine Defensiv- und Offensiv-Allianz geschlossen und den zeitweiligen Besitz von Tilbury-Fort als Vertrauensunterpfand an den Autokraten abgetreten hat, dessen Truppen jetzt den Schlüssel der Themse besetzt haben."

„Auf diese Weise hat also der britische Löwe die Schläge des „jungen Hickory" aufgenommen?" fragte der erste Sprecher. „Nun, ich schwöre —"

„Er hätte sich nicht gleich so in Schrecken jagen lassen sollen," meinte der Herr im tabaksbraunen Rocke, „denn wer weiß, ob wir es überhaupt so ernstlich gemeint hätten."

„Der Löwe muß allerdings bedeutend in Furcht gejagt worden sein," erwiderte ich, „daß er beim Bären Schutz gesucht hat."

Die beiden Herren blickten einander an, preßten ihre Lippen zusammen, schüttelten die Köpfe und knöpften ihre Röcke auf, als wollten sie freier athmen können; nachdem sie mich einige Zeit mit augenscheinlichen Anzeichen des Mitleids betrachtet hatten, wendeten sie sich plötzlich von mir ab und überließen mich großmüthig meinen Gedanken. Sehr bald bildeten sie den Mittelpunkt einer Gruppe eifriger Zuhörer, denen sie die wichtigen, so eben gesammelten Neuigkeiten mittheilten.

„Nun, das muß ich gestehen," hörte ich den tabaksbraunen Herrn sagen, „wir sind eigentlich ein größeres Volk, als ich gedacht habe!"

„Ich wußte es längst," versetzte ein langer Yankee aus Maine, „wir sind geboren, die ganze Welt zu peitschen. Die Europäer können uns schon jetzt nicht mehr das Licht halten, ja sogar —"

„Jedenfalls," fiel ihm der braune Herr nachdenklich in die Rede, „jedenfalls haben wir gethan, was selbst Napoleon nicht zu thun vermochte: Wir haben fremden Truppen in England Eingang verschafft; ein bloßer Zungenschlag unseres Präsidenten hat genügt, daß sie ihre größte Festung mit Kosaken und Russen besetzt haben."

Diejenigen meiner amerikanischen Reisegefährten von der „Hibernia", welche dieses Gespräch mit anhörten, ergötzten sich ungemein daran, wie überhaupt Alle, die sich im Bereiche ihrer Stimmen befanden und die Leichtgläubigkeit der beiden alten Herren belächelten.

Die Wahrheit ist, daß die mehr kriegerisch Gesinnten unter den Amerikanern sich einbildeten, die Botschaft des Präsidenten müsse die alte Welt unbedingt in Flammen setzen, und sich nun über alle Begriffe beschämt fühlten, als sie sich von dem geringen Eindrucke überzeugten, den sie in der That hervorgebracht hatte.

Als wir uns der Stadt näherten, verengerte sich der Sund allmälig und in der Nähe von Hurl-Gate, einer engen Passage, durch welche die Wogen zu manchen Zeiten der Fluth mit einer Schnelligkeit dahinbrausen, die eine Fahrt auf denselben zum Wagstück macht, wurden wir förmlich auf Eis gebettet, das in gebrochenen Massen von verschiedener Größe die Oberfläche des Wassers bedeckte und durch welches wir uns nur mit großer Mühe Weg bahnen konnten. Scholle auf Scholle rieb sich gegen die Seiten des Bootes, dann fuhr sie — krach! krach! — unter die mächtigen Räder, um, in kleine Stücken zermalmt, wieder zum Vorschein zu kommen.

Es war längst schon Nacht, ehe wir die Stadt erreichten. Licht um Licht erschien erst zu unserer Rechten, dann zur Linken,

später vor und endlich rings um uns, je nachdem wir allmälig von der Stadt und ihren Inselvorstädten umgeben wurden. Nur mühsam vermochten wir an einem der überfüllten Werfte entlang zu fahren. Die langen Terrassen mit Verkaufsläden und Waarenhäusern, welche den Hafen umschließen, strömten ihr glänzendes Licht aus, und wenn es an anderen Anzeichen gefehlt hätte, so würden uns die zahllosen, hin und her eilenden Gestalten am Ufer überzeugt haben, daß wir in einer großen, geschäfttreibenden Stadt landeten. Die Uhr des nächsten Kirchthurmes verkündete die achte Stunde, als ich das Land betrat, und unmittelbar darauf drangen von allen Thürmen ringsum die Glockenschläge durch die scharfe Nachtluft. Ich sprang in einen Schlitten und hatte in weniger als einer Stunde alle meine Reisestrapazen in einem behaglichen Zimmer im zweiten Stockwerk von Astor-House vergessen.

Viertes Kapitel.

New-York, dessen Lage und Umgebungen.

Lage der Stadt. — Deren große, commercielle Vortheile. — New-York's Lage und Umgegend aus der Vogelperspective. — Beschreibung der Stadt. — Die Battery. — Broadway. — Feuer in New-York. — Der Park. — Hôtels. — Theater. — Tammany-Hall. — Die City-Hall. — Die Five-Points. — Plan der künftigen Stadt. — Schweine und deren Gerechtsame. — Der Port. (Oestliche Flußseite.) — Brooklyn. — Die alte Stadt. — Wall-Street. — Die kaufmännische Börse. — Das Zollhaus. — Trinity-Kirche. — Der Hafen auf dem Hudson. — Dampfboote. — Kleine Schiffe. — Die Quais. — Der große Aquaduct. — New-York's Glanz. — Kirchen. — Politischer Einfluß New-York's. — Banken u. s. w. — Wachsthum der Stadt. — Ihre Zukunft.

Ehe ich die eigentliche Beschreibung der Stadt beginne, dürfte es vielleicht nicht überflüssig sein, eine flüchtige Skizze ihrer Lage und Umgebungen zu entwerfen.

Am atlantischen Ocean gelegen, wird New-York vor seinen Stürmen durch eine Gruppe von Inseln vollkommen geschützt, welche ihm allerdings auch die Aussicht auf das Meer entziehen; nur die stattliche Bay, in die es sich vorstreckt, verschafft ihm die Schönheit eines nahen Wasserspiegels. Nichts kann die Sicherheit seiner Lage, noch die Annehmlichkeit und Bequemlichkeit seiner Zugänge übertreffen. Es bildet den inselähnlichen Mittelpunkt eines weiten und reichhaltigen Panorama's, und Das, was seine Lage so außerordentlich malerisch

macht, gewinnt an Werth, indem es ihm sowohl einen Schutz gegen die aufgeregten Gewässer des Oceans, als gegen die Angriffe feindlicher Mächte gewährt. Die Natur hat bei der Verschönerung und Mannigfaltigkeit seiner Ansicht Nichts zu opfern gehabt, was zu seiner Stellung als große Seestadt erforderlich war.

Der Hudsonfluß erweitert sich ungefähr vierzig Miles oberhalb seiner Mündung zu einer ansehnlichen Seebucht, die von den holländischen Colonisten der Tappan-Zee genannt wird. Die westliche, oder New-Jersey-Küste dieser Bucht nimmt, nachdem sie sich bedeutend weiter nach Süden gestreckt, als das gegenüberliegende Ufer, plötzlich einen langen Umweg nach Osten und endigt in den Höhen von Neversink an dem atlantischen Ocean. Das östliche, oder New-Yorker Ufer läuft mit dem anderen parallel, bis es plötzlich in der Battery endet, welche den südlichsten Punkt der Stadt bildet. Hier würden Fluß und Meer sich unmittelbar vereinigen, wenn die bereits erwähnten Inseln dies nicht verhinderten, indem sie durch ihre Stellung eine weite Bay bilden, in welche die Seebucht mündet.

Diese Bay besteht theils aus der Küste von New-Jersey auf der Westseite, theils aus Staten-Island, welches zwischen der Stadt und jenem bereits erwähnten Theile der Küste von New-Jersey liegt, der sich nach Osten hinzieht; theils aus dem westlichen Ende von Long-Island, das von der Stadt durch eine Ueberfahrt getrennt ist, welche kaum so breit ist, als diejenige von Liverpool nach Birkenhead. Gegen Südost, zwischen Long-Island und Staten-Island sind die Narrows, die Hauptpassage nach und von dem Meere; da sich jedoch die eine Insel etwas vor die andere schiebt, so kann das fünfzehn bis zwanzig Miles entfernte atlantische Meer von der Stadt aus nicht gesehen werden.

New-York steht auf einer langgestreckten Landzunge, die sich südwärts in die Bay hinausschiebt und durch die Seebucht des Hudson mit dem gegenüberliegenden Strande von New-Jersey westlich, den engen Kanal, der sie von Long-Island trennt, East-River genannt, östlich und das weite Becken der Bay mit den hügeligen Ufer von Staten-Island südlich zur Grenze

hat. Diese Landzunge, welche eine durchschnittliche Breite von ungefähr zwei Miles hat, ist eigentlich eine Insel zu nennen; ein kurze, schmale Straße, der Harlem=River genannt, verbindet den Hudson mit dem East=River und trennt sie auf diese Weise ungefähr dreizehn Miles oberhalb ihres südlichsten Punktes, der Battery, von dem Festlande. Den Harlem=River abgerechnet, der in commercieller Beziehung wenig oder keinen Vortheil gewährt, wird das Land, auf welchem die Stadt steht, auf drei Seiten vom Wasser bespült, das bis dicht an das Ufer tief und schiffbar ist. Der Hauptheil der Stadt befindet sich auf dem südlichen Ende der Insel, wo ihr erster Grund gelegt wurde, da jener Punkt dem atlantischen Ocean am nächsten und in dem Centrum der Bay gelegen ist. Er ist jetzt von einem Ende der Insel bis zum anderen, nämlich vom Hudson bis zum East=River, dicht bebaut und bildet für den größten Theil von drei Miles aufwärts nach Norden eine eben so compacte Häusermasse, als London zwischen Cheapside und der Themse, oder Glasgow zwischen Trongate und Clyde. Die ganze Insel befindet sich innerhalb der Grenzen der Stadt, obgleich erst ein Viertel derselben bebaut ist; sie ist jedoch von der Battery bis zum Harlem=River vermessen und die Pläne zur Bebauung sind bereits gefertigt. Daß diese ganze Strecke eines Tages angebaut sein wird, unterliegt wohl keinem Zweifel. Die Stadt kann sich nur nach einer Richtung ausdehnen — nach Norden; wie schnell sie sich vergrößert, wird weiterhin besprochen werden.

Wenn die Stadt einst die ganze Insel einnimmt, wird sie eine Küste von sechsundzwanzig Miles Länge haben, der man sich auf allen Punkten mit Schiffen vom größten Gewicht nähern kann. Schon jetzt erstreckt sich der Hafen auf sechs Miles rings um die Stadt. Fast alle ausländischen Schiffe, oder diejenigen, welche zu dem ausländischen Handel bestimmt sind, sowie andere Schiffe vom größten Umfange, deren Bestimmung das Befahren der Küste ist, finden ihre Ankerstelle an den Quais auf der East=Riverseite der Stadt, während die Quais an den Ufern des Hudson gewöhnlich den inländischen und Küsten=Dampfbooten und den für inländischen und Küsten=Handel bestimmten Fahrzeugen zum Ankerplatze dienen.

Die Vortheile der commerciellen Lage New-York's dürfen nicht allein in Rücksicht auf die Bequemlichkeit und den sicheren Ankergrund, welchen alle Arten von Schiffen daselbst finden, abgeschätzt werden. Seine Lage ist im Vergleiche zu einem großen Theile des Continentes eine derartige, daß sie es zu einem der größten Handelsstapelplätze Amerika's stempelt. Vermittelst des Hudson-River und des Kanales, der denselben mit dem Champlain-See verbindet, kann es in unmittelbarem Verkehr mit Canada stehen, und, wenngleich auf einem Umwege, sogar die großen Seen in dem höheren Lande erreichen. Der Hudson-River und Erie-Canal setzen es in unmittelbare Verbindung mit den großen Seen und den unermeßlichen, fruchtbaren, kornreichen Gegenden, welche dieselben umgeben, worin das westliche New-York, West-Canada und der größere Theil sechs anderer Unionsstaaten einbegriffen sind. Einmal auf den Seen angelangt, ist es ein Leichtes, in das Thal des Mississippi hinabzugelangen, das an mehr als einer Stelle durch Canäle mit den Seen und dem Erie-Canal verbunden ist. Es giebt außerdem noch einen Weg zum Mississippi durch die New-Jersey- und Pennsylvania-Canäle. Mit Ausnahme des großen Thales selbst, wird die Region, welche in der Hauptsache, wo nicht ganz und gar durch ihre Bedürfnisse von New-York abhängt, später wie jetzt die bevölkertste der Union sein, und New-York selbst wird sich, wie wir weiterhin beweisen wollen, mit den anderen atlantischen Städten und New-Orleans in den Handel mit den weiten Distrikten theilen, welche den oberen Mississippi und dessen Nebenflüsse begrenzen. Mit einem Hafen versehen, der so geräumig, zugänglich, bequem und allen gegenwärtigen wie künftigen Erfordernissen für in- und ausländischen Handel vollkommen entsprechend ist, wie derjenige von New-York, können Boston, Philadelphia und Baltimore, obgleich an und für sich bedeutende Handelsstädte, weniger als Rivalen, sondern vielmehr nur als Verbündete New-York's auftreten.

Um jedoch die Lage der Stadt mit ihren continentalen wie insularischen Umgebungen vollkommen würdigen zu können, ist es rathsam, irgend einen Standpunkt aufzusuchen, von welchem man im Stande ist, das Ganze mit einem Blicke zu über

sehen. Wenn der Leser mich begleiten will, werde ich ihn zu einem solchen Punkte führen.

Wie ich bereits bemerkt, bildet Staten-Island die südliche Grenze der Bay, deren Breite eine Entfernung von vier bis fünf Miles zwischen die Insel und die Stadt legt. Ihre kühnen, hügeligen Umrisse erheben sich an einigen Stellen zu einer beträchtlichen Höhe; ihre geschützten, schönbewaldeten Abhänge, welche gewöhnlich in tiefen Schatten versenkt sind, bilden vermöge ihrer nördlichen Lage einen ungemein erfrischenden Punkt in der Landschaft, die man von der Stadt aus überblickt. An der Küste entlang, an den Fuß der Hügelkette geschmiegt, erblickt man von der Battery aus mehrere reizend gelegene Städte und Flecken, die sich fast in den Fluthen der Bay zu baden scheinen, während die weißen Mauern ihrer Häuser im angenehmen Kontrast zu dem tiefen Grün des Laubwerkes stehen, das sie umgiebt und theilweise überkleidet. Auch einzelne Villen liegen am Ufer hin zerstreut, oder schimmern durch die üppige Vegetation der sanftansteigenden Hügel hier und da hervor.

Die Städte sind Badeorte, wohin Familien sich aus der heißen, staubigen Stadt flüchten, um sich des belebenden Hochgenusses der Seebäder zu erfreuen; die Villen sind Landhäuser der reicheren Bürger, denen ihre Verhältnisse es gestatten, sich während des Sommers vor der nachtheiligen Hitze der Stadt hierher zurückzuziehen. Hoch über ihnen Allen, auf der höchsten Hügelspitze, umgeben von den majestätischen Ueberresten des Urwaldes, liegt das gastfreie Landhaus meines edlen, warmherzigen Freundes, Mr. W —. Dorthin wollen wir unsere Schritte also lenken; ich verspreche meinen Begleitern für's Erste eine freundliche Aufnahme und zunächst eine herrliche Aussicht.

Da ich jenen Ort zum ersten Male während des Sommers besuchte, so mag sich auch der Leser vorstellen, daß er mich im Sommer dorthin begleitet.

Wir besteigen die Staten-Island-Fähre, die von Whitehall bei der Battery abgeht, und landen nach halbstündiger Fahrt in dem sechs Miles von New-York gelegenen New-Brighton. Es ist Abend, und das Boot ist mit Passagieren

überfüllt, deren Mehrzahl aus Kaufleuten und Geschäftsmännern besteht, welche die Nacht in ihren Sommerwohnungen zubringen wollen. Sie stehen oder wandern in Gruppen auf dem Promenadendeck und den Zwischendecks umher und sprechen eifrig über Gegenstände, die sich entweder auf Politik oder Geschäfte beziehen. Hier und da gewahrt man unter den Bänken oder Stühlen bedeckte Körbe, die gewöhnlich mit denjenigen Luxuserzeugnissen der Jahreszeit gefüllt sind, welche man am leichtesten in der Stadt erlangen kann. Mehrere Familien haben den ganzen Tag in der Stadt zugebracht und kehren nun am Abend in ihre kühlen Landhäuser am Gestade, oder zwischen den Bäumen zurück. Kinder in möglichst leichten Anzügen, mit großen Strohhüten versehen, die ihre ganze Figur vor den Sonnenstrahlen schützen und deren Blenden bei jeder Bewegung gleich den Schwingen eines großen Vogels auf und nieder schwanken, springen auf dem Verdeck umher. Ihre jugendlichen, aber kränklich aussehenden Mütter verfolgen sie die ganze Zeit über mit den Blicken und ziehen sie mit nervöser Hast zurück, so oft sie sich in ihrer Lebhaftigkeit dem leichten Geländer von Tauwerk, welches die einzige Scheidewand zwischen den munteren Kleinen und dem Wasser bildet, allzu nahe wagen.

Eine schöne, frische Brise weht über die Bay, und mehrere für das Ausland bestimmte Schiffe benützen dieselbe, um noch am selben Abend ein gutes Stück Weges zurückzulegen. Dampfer sind in Sicht, welche als Fähren zwischen allen Verbindungspunkten kreuzen, während Yachten und kleine Fahrzeuge aller Gattungen munter über das blitzende Gewässer dahintanzen.

Wir landen an einem festen, hölzernen Damm, in dessen Nähe mehrere einzeln stehende Häuser zu erblicken sind, deren Mehrzahl aus Holz gebaut und weiß wie Schnee angestrichen ist. Ein Miethwagen, den wir bestiegen haben, führt uns langsam und rumpelnd über eine steile Anhöhe, bis wir auf einen angenehm gewundenen, erst kürzlich durch den Wald gebahnten Weg gelangen. Nachdem wir denselben eine kurze Strecke verfolgt, erblicken wir plötzlich eine weite und ganz im englischen Style gehaltene Lichtung, an deren Ende unser Ruhehafen für die Nacht liegt. Ehe wir jedoch in denselben ein-

laufen, muß ich die Aufmerksamkeit meiner Begleiter auf den prachtvollen Sonnenuntergang lenken, welcher den Abendhimmel röthet, wie eine mächtige Feuersbrunst, und eine breite, purpurfarbene Bahn durch die Fluthen der Bay zieht.

Das Haus ist groß und in architektonischer Hinsicht etwas phantastisch, allein es entspricht in jeder anderen Beziehung der ruhigen Zurückgezogenheit, in deren Mitte es steht. Die Hausthür ist geöffnet worden, damit die frische Abendluft freien Zugang findet. Die Halle ist geräumig und erinnert in ihrer Bauart an die Hallen der römischen Villen. Ein Diener geleitet uns durch eine der vielen Thüren der Vorhalle und wir hören bald darauf das Rasseln der Elfenbeinkugeln. Mr. W— ist bereits zu Hause und unterhält sich im Billardzimmer mit einigen Freunden, die ihn aus der Stadt hierherbegleitet haben. Hier sehen wir ihn vor uns, jung und lebenskräftig, das Gesicht von Güte und Verstand strahlend, und ich beeile mich, ihm meine Begleiter vorzustellen.

Da es bereits zu spät ist, um die Aussicht auf die Landschaft zu genießen, setzen wir uns zu Tische und verbringen hierauf einen höchst angenehmen Abend, da unser freundlicher Wirth ungemein glücklich in seinen Bestrebungen ist, uns zu unterhalten, wobei er durch seine reizende, jugendliche Gattin und die stattliche Schwiegermutter, welche unseren Kreis erheitern und beleben, mit dem besten Erfolge unterstützt wird. Da wir jedoch die Aussicht haben, am anderen Morgen bei guter Zeit aufstehen zu müssen, trennen wir uns ziemlich früh, um die Ruhe zu suchen.

Es ist noch früher Morgen und wir haben nach erquickendem Schlummer das Observatorium des Hauses aufgesucht. Die unter und rings um uns liegende Landschaft ist über alle Beschreibung prächtig, und Zunge wie Feder wagen es kaum, eine Schilderung des Gesehenen zu versuchen.

Indem wir um uns herblicken, gewahren wir, daß wir uns auf einer bedeutenden Höhe, inmitten eines weiten und reichhaltigen Panorama's befinden. Um jedoch den Reichthum der herrlichen Aussicht vollkommen zu würdigen, ist es nothwendig, dieselbe in allen ihren Einzelnheiten zu zergliedern.

Gegen Osten, den wir uns zum Ausgangspunkte wählen wollen, haben wir den weiten, bewegten atlantischen Ocean, dessen Wogen vor einer frischen Seebrise gegen das Land rollen. Die Sonne hat sich so eben über dem wolkenlosen Horizonte erhoben und ihre schrägfallenden Strahlen färben die Spitzen der Wellenhügel mit einem goldenen Scheine. Hunderte von Schiffen sind in Sicht, manche nahe genug, um ihr Takelwerk erkennen zu können, manche wiederum in weiter Ferne, so daß sie wie weiße Flecken am Horizont erscheinen. Der Eingang in die Bay ist bis weit in das Meer hinaus begrenzt, und zwar südlich durch Sandyhook und die Höhen von Neversink auf New-Jersey, nördlich aber durch die wellenförmige Küste von Long-Island, die sich fast bis unter unsere Füße hinzieht. Weiter hinab auf jener Küste erblicken wir auf einem dunkelgrünen Hintergrunde eine Anzahl weißer Häuser, in deren Fenstern die Sonne sich so eben funkelnd spiegelt, als ob es Topasen wären; dies ist Rockaway, ein sehr beliebter Badeort an der Bucht einer halbrunden Bay, die in unmittelbarer Verbindung mit dem atlantischen Ocean steht.

Wenn wir das Auge von der Ferne ab- und auf die scheinbar zu unseren Füßen liegenden Gegenstände wenden, fällt es zuerst auf den Canal, die Narrows genannt, welcher den Haupteingang der Bay bildet und aus einer schmalen Straße zwischen den einander gegenüberliegenden Ufern von Long-Island und Staten-Island besteht. Er ist einige Miles lang und der eigentliche, schiffbare Canal ist an mehreren Stellen sehr schmal. An dem Punkte, wo die beiden Inseln einander am nächsten liegen, machen sich zwei starke, mit mehreren Reihen Kanonen besetzte Forts bemerkbar, die sich so nahe liegen, daß eines das andere aller Wahrscheinlichkeit nach bestreichen könnte. Sie würden wohl als gutes Vertheidigungsmittel gegen eine Flotte von Segelschiffen dienen können, allein ihre Wirksamkeit gegen ein Geschwader von Dampfern dürfte wohl etwas zweifelhaft sein. Auf beiden Seiten des Canals sieht man Villen und Farmhäuser, deren weiße Mauern in der Morgensonne blinken, während das Wasser in dem Canale unter ihnen gleich einer zitternden Goldmasse schimmert. Dies ist

das große Eingangsthor New-York's von der „Landstraße der Nationen."

Wie bereits angedeutet, kann man sich der Stadt auch durch den Sund nähern, welcher die nördliche Küste von Long-Island von dem Staate Connecticut trennt; eben so kann man durch Raritan Bay, zwischen Staten-Island und dem Festlande nach der Südseite derselben gelangen, oder durch den langen, schmalen, gewundenen Canal, welcher unter dem Namen Staten-Island uns bekannt ist. Alle diese Zugänge sind befestigt.

Von der Höhe herab, auf welcher wir uns jetzt befinden, scheint der Haupteingang des Hafens durch die Narrows zu unseren Füßen zu liegen. Wir können gerade auf die Verdecke der Schiffe herabsehen, welche munter vor dem Ostwinde dahinfliehen, der jedoch immer schwächer und schwächer wird, je höher die Sonne am Himmel emporsteigt. Was für ein großer, schwimmender Gegenstand ist dies, der so eben um eine der Spitzen biegt, auf denen sich die Forts befinden? Wenige Augenblicke genügen, um uns zu überzeugen, daß es ein Dampfer ist, der sich mit raschen Schritten der Stadt nähert. Seine Umrisse erscheinen mir bekannt, und die Größenverhältnisse lassen auf ein transatlantisches Fahrzeug schließen. Ein Blick durch das Fernglas belehrt uns, daß es der „Great Western" ist, der einstmalige Liebling Europa's und Amerika's. Es ist dies ein Moment der größten Aufregung für die Passagiere; sie Alle erscheinen auf dem Verdeck, Einige um sich am Anblicke bekannter Umgebungen zu erfreuen, Andere hingegen um die Blicke zum ersten Male über eine Landschaft der neuen Welt schweifen zu lassen. Diese beiden Klassen von Passagieren sind sehr leicht an ihren Mienen und Geberden zu erkennen. Kapitän Matthews, einer der menschenfreundlichsten, umsichtigsten und zuverlässigsten Seemänner, die jemals den Oberbefehl eines Schiffes führten, steht mit dem Lootsen auf dem Backbord-Radkasten auf dem Lug aus.

Wenden wir uns jetzt, indem wir die Blicke über einen Theil von Long-Island schweifen lassen, ein wenig links, fast nördlich, so haben wir die Stadt und ihre Hauptvorstadt, Brooklyn vor uns. Sie liegen fast sechs Miles von uns, allein

in der klaren, frischen Morgenluft und über die glitzernden Gewässer der Bay gesehen, scheinen sie kaum halb so weit entfernt zu sein. Jenes Inselchen zwischen uns und der Stadt ist Governor's-Island, woselbst sich ein kreisförmiges Fort von massiver Maurerarbeit befindet, das sich, wenn man es von diesem Punkte aus betrachtet, wegen seiner kurzen Entfernung von der Stadt fast in der gewaltigen rothen, dahinter befindlichen Häusermasse verliert. Dieses Fort scheint weit eher geeignet zu sein, der Stadt schädlich als nützlich werden zu können.

Von diesem Punkte aus gesehen, heben sich New-York sowohl als Brooklyn im kühnen Relief von der ganzen Umgebung ab. Der Canal des East-River, welcher die Stadt von ihrer Vorstadt auf Long-Island trennt, ist so schmal und gewunden, daß sie von dieser Entfernung aus in Eines zu verschmelzen scheinen, und ohne den Wald von Masten und Takelwerk, welcher die Ostseite der Stadt auf einige Miles abgrenzt und sich von hier mit den Häusern der Stadt vereint, würde man nicht auf die Vermuthung kommen, daß sich ein Canal dazwischen befindet.

Das ganze Bild macht einen ungemein großartigen Eindruck. Der unmittelbare Vorgrund besteht aus den bewaldeten Hügelabdachungen von Staten-Island, die sich von unseren Füßen bis zu dem Rande des Wassers hinabziehen; zunächst kommt dann die weite Fläche der schönen Bay, über welcher sich in halber Entfernung eine gewaltige, zackige Steinmasse erhebt, deren Umrisse dem Auge sofort die große Stadt verrathen. Weit darüber hinaus, als passender Hintergrund des Ganzen, erhebt sich das Hochland von Westchester, das sich nach Osten hin mit der fernen, undeutlichen Küste von Connecticut verschmilzt.

Ueber der dichten Masse menschlicher Wohnungen vor uns erheben sich unzählige Kuppeln und Thürme, von dem weißen, sauberen, hölzernen Thürmchen in der Vorstadt bis zu dem majestätischen, schönen Thurme, welcher einige hundert Fuß über Trinity-Church emporragt. Dort, wo unsere Blicke jetzt ruhen, sind vierhunderttausend Menschen bereits wach und auf den Füßen, wie uns der dünne, helle Rauch bezeugt, der in jener Richtung den klaren, blauen Himmel zu trüben beginnt.

Horch, der schrille Ton einer Glocke tönt durch die Baumwipfel zu uns herauf! Wenige Minuten noch und das erste Fährboot geht von der Insel nach der Stadt; munter rauscht es durch die Wogen, daß das Wasser in Massen weißen Schaumes dahinter emporspritzt, während die Passagiere, deren Mehrzahl bereits gefrühstückt hat und zu den Geschäften des Tages bereit ist, auf dem Verdeck hin und her schreiten. Von den Häusermassen der Stadt zeichnen sich nun ebenfalls Säulen weißlichen Dampfes ab, welche hier und da plötzlich aus den Ventilen der Dampfmaschinen emporschießen, während das damit verbundene Zischen sich nach und nach über das Wasser in unser Ohr stiehlt. Dies Geräusch kommt von den Fährbooten der anderen Ueberfahrten, sowie von den in- und ausländischen Dampfern, die sich bereit machen, nach Norden, Osten und Süden aufzubrechen.

Wir haben kaum Zeit gehabt, Alles dies zu beobachten, so ertönt von dem New-Jersey-Ufer des Hudson der durchdringende Pfiff der Lokomotive, der uns verkündet, daß die Communication zwischen New-York und Philadelphia für heute wiederum eröffnet werden soll. Der unmittelbar darauf von Long-Island, auf der entgegengesetzten Seite der Stadt ertönende Pfiff ist keineswegs ein Echo, denn indem wir aufhorchen, vernehmen wir das mühselige Puffen der Lokomotive, welche den schwer belasteten Zug über eine der Communicationslinien zwischen New-York und New-England dahinführt. New-York beginnt nun ernstlich sein tägliches Leben zu entfalten, und aus seinem Schatten eilen Fahrzeuge aller Arten hervor, aus welchem das abenteuerliche, schnellsegelnde Lootsenboot, das durch die Narrows dem atlantischen Meere zueilt, mit leichter Mühe herauszufinden ist.

Wenn wir den Blick ein wenig links von der Stadt wenden, treten uns die Vorzüge ihrer Lage für den inländischen Handel erst vollkommen entgegen, da wir bis jetzt mehr die maritimen Vortheile beobachtet haben. In jener Richtung erstreckt sich die Aussicht bis weit hinauf in die Bucht des Hudson, diese breite Straße nach dem fernen Westen, und wird durch eine unbestimmte Linie blauer Hügel begrenzt, welche als

das Hochland des Hudson bekannt sind, durch welche ein schmaler romantischer Canal den Weg nach dem Tappan-See bildet.

Am Rande dieses prachtvollen Wasserbeckens ruht also die westliche Seite New-York's. Auf seiner östlichen Seite concentrirt sich der Handel des Ostens, während auf der anderen der des Westens getrieben wird. Auf diese Weise wird die fremde Welt mit dem unermeßlichen und fernen Inneren des Landes in Verbindung gesetzt. Für einen großen entrepôt des Handels ist vielleicht nur Eine Lage zu finden, welche diejenige New-York's übertrifft, und wir werden später wieder auf dieselbe zurückkommen. Alle Weltprodukte sind der Stadt von dem Ocean aus zugänglich, während natürliche und künstliche Verbindungswege mit dem Inneren sie in den Stand setzen, jene Produkte durch tausend verschiedene Canäle zu vertheilen, wobei sie zu gleicher Zeit der Punkt ist, auf welchem die für Verschiffung bestimmten Produkte aus dem Inneren des Landes aufgehäuft werden.

Indem wir uns noch immer auf der linken Seite verweilen, erblicken wir auf dem entgegengesetzten Ufer der Seebucht die hügelige Landschaft von New-Jersey, mit dem allerliebsten, ländlichen Zufluchtsorte Hoboken im Vordergrunde. Gegen Westen liegt die Stadt Jersey, in Wahrheit abermals eine Vorstadt von New-York und der Ausgangspunkt nach Philadelphia und dem Süden. Auf der flachen, vorspringenden Landspitze bildet diese Stadt mit ihrem bescheidenen, einzelnstehenden Thurme keinen uninteressanten Punkt der ganzen Umgegend. Fast in einer Linie mit uns liegt eine andere kleine, mit einem Fort besetzte Insel. Die Dampffähren fahren jetzt aller zehn Minuten zwischen den beiden Gestaden hin und her.

Etwas südlich und tief im Inneren liegt die Stadt Newark in demselben Staate, eine große, schöne Stadt, die jedoch aus der Ferne einem Haufen weißer Gegenstände gleicht, welche zufälliger Weise auf den Hügelabhang geworfen wurden. Bei genauerer Betrachtung bemerken wir, daß sie nicht weit von der Spitze einer großen, seichten Bay liegt. Zwischen uns und

dieser Bay ziehen sich schön bewaldete Hügelketten hin, von denen wir durch den Staten-Island-Sund getrennt werden.

Wenn wir unsere Rundschau noch etwas mehr nach Süden ausdehnen, eröffnet sich uns eine weite Aussicht nach New-Jersey; den Vordergrund nehmen die bereits erwähnten Inseln ein, und zwischen diesen und Staten-Island kann man hier und da die romantischen Windungen des schmalen Sundes verfolgen, welcher von letzterer Insel den Namen erhalten hat. Ich habe mich der Stadt durch diesen Canal von Amboy, auf dem Festlande, genähert, als die Wasserfläche durch kein Lüftchen gekräuselt ward und die Bay einer ungeheuern Masse unbeweglichen Quecksilbers glich, auf deren Oberfläche Stadt, Hügel, Felsen und Wald zu schwimmen schienen, während Alles jenes liebliche, träumerische Ansehen hatte, welches eine phantastische Skizze des Feenlandes charakterisiren würde. Kleine Dörfer liegen in Menge längs dem Ufer des Sundes, und das reiche Kleid von grünem Laubwerk, in welches die Inseln gehüllt sind, ist da und dort mit behäbigen Farmhäusern und einladenden, ländlichen Wohnungen besät.

In gerader Richtung nach Süden bemerken wir den Punkt, wo das Ufer von New-Jersey die plötzliche Biegung nach Osten macht, die es hinter Staten-Island dem atlantischen Ocean zuführt. Das Land ist dort vorzüglich gut bebaut und seine Umrisse zeichnen sich durch fortgesetzte Wellenlinien aus. Dieser Theil des Festlandes wird durch Staten-Island fast gänzlich vor der Stadt verborgen, da sich die breite Fläche der Raritan-Bay zwischen der Stadt und dem Festlande hinzieht. Wenn wir den Blick abermals nach Osten zurückkehren lassen und ihn seewärts wenden, wird die wellenförmige Landlinie immer schwächer und undeutlicher, bis wir endlich von den nebeligen Höhen von Neversink wieder bei demselben Punkte anlangen, von welchem wir unsere Rundschau begannen.

Wir haben uns nun eines Panorama's erfreut, das einen Durchmesser von sechzig bis einhundertzwanzig Miles hat und eine größere Verschiedenartigkeit, eine reichhaltigere Vereinigung aller zu einer vollkommenen Landschaft erforderlichen Elemente besitzt, als irgend eine andere Aussicht in der Welt. Der

Ocean wogt fast zu unseren Füßen auf und nieder, wir haben eine weite Bay, die mit Inseln übersät und durch eine unregelmäßige Küste eingeschlossen ist, zwei Arme dieser Bay, eine schöne Landbucht und eine schöne, tiefe Straße, umschließen eine große Stadt und trennen sie von ihren Vorstädten; das Festland erhebt sich zu reichen Hochebenen und verschwimmt in der Ferne in nebelhaften Höhenzügen, während das Ufer rings umher von klaren Bächen durchrieselt wird und in eine Decke des reichsten Laubwerkes gehüllt ist. Das ganze Bild stellt eine Vereinigung von Land und Wasser, Hügeln und Thälern, Städten und Schiffen, Inseln und Waldungen, Kornfeldern und wüsten Landstrecken, von nahen und weit entfernten Gegenständen, von Fluß und Meer, von der Bay nebst Vorgebirge dar, dessen Reichthum, Mannigfaltigkeit und imposante Schönheit nicht leicht ein zweites Mal zu finden sein dürfte.

Steigen wir nun von unserem Observatorium herab und bereiten uns durch einen kurzen Spaziergang auf das Frühstück vor. Der freie Platz vor dem Hause gewährt die Aussicht auf die Raritan-Bay und den atlantischen Ocean, während man von der Rückseite die Bay, New-Jersey, Long-Island und einen großen Theil von New-Jersey überblickt. Es giebt nicht ein Fenster im ganzen Hause, welches nicht eine eben so mannigfaltige als ausgedehnte Aussicht gewährte. Gewiß ist es nicht mehr als recht und billig, daß ein Ort, um den die Natur so viele Reize concentrirt hat, theilweis mit den Produkten der Kunst ausgestattet sei, und so finden wir denn auf einem kleineren, freien Platze am Westende des Hauses, von dem er durch eine Wand von Bäumen und Strauchwerk getrennt ist, mehrere Gruppen schöner Statuen, so daß das Auge mit Wohlgefallen auf dieser glücklichen Verschmelzung der Kunst und Natur in ihren vollkommensten Charakterzügen ruhen kann.

Nach dem Frühstück begeben wir uns hinab nach New-Brighton, von wo uns eine Fähre nach der Stadt befördert. Unser Landungsplatz ist Whitehall, der Punkt, an welchen wir uns am vorhergehenden Abend übersetzen ließen. Da es in meiner Absicht liegt, den Leser um seine Begleitung auf einem kurzen Spaziergange um die Stadt zu bitten, wollen wir so-

gleich auf die Battery losschreiten, da wir keinen geeigneteren Ausgangspunkt wählen könnten.

Die lange Landzunge, auf welche die Stadt gebaut ist, läuft an ihrem südlichen Ende auf eine Spitze aus. Auf dieser Spitze, gleichsam am Fuße der Stadt, steht die Battery. Der Leser lasse sich durch den furchtbaren Klang dieser Benennung ja nicht verleiten, sich hierbei einen hohen Wall vorzustellen, den massive Mauern mit vielen Schießscharten, aus denen Kanonen hervorblitzen, umgeben. Die Battery verdankt ihren Namen einem Zwecke, zu welchen sie einstmals verwendet wurde, wahrscheinlicher Weise aber wohl nie wieder verwendet werden wird. Es ist ein Fleck flachen Landes, der fast in gleicher Höhe mit der Fluthmarke liegt und vor dem Eindringen der Bay nur durch eine Mauer von wenigen Fuß Höhe geschützt wird; auf gleicher Fläche mit den oberen Steinen derselben zieht sich ein breiter Kiesgang hin, dessen äußere Seite durch ein leichtes, durchbrochenes Geländer begrenzt wird, welches den ganzen Schutz der Fußgänger bildet, die von der Bay ab- und zugehen. Hinter diesem Gange liegen Grasplätze von verschiedener Form und Größe, zwischen denen sich andere ebenso breite Gänge als derjenige nächst dem Wasser hinschlängeln. Alle diese Promenaden sind mit herrlichen Bäumen besetzt, die sich nach allen Richtungen als schattige Alleen über dieses Stück Landes, das etwas mehr als die Hälfte des Umfanges des St. James Parkes hat, ausbreiten. Wenn die Bäume in ihrem vollen Blätterschmucke prangen, macht die Battery, von der Bay aus gesehen, als Vordergrund der Stadt eine sehr schöne Wirkung.

Dieser Ort wird an Sommerabenden häufig von den New-Yorkern besucht, die sich nicht nur durch den Schatten, den das Laubwerk gewährt, sondern auch durch die frischen Brisen, welche gewöhnlich von der Bay her durch die Alleen wehen, hierher verlocken lassen. Es ist jedoch kein Zufluchtsort für die fashionable Welt, was seinen Grund wohl hauptsächlich darin haben mag, daß er in zu bedeutender Entfernung von den nördlichen, fashionablen Stadttheilen liegt. Ein köstlicheres Erholungsplätzchen als die Battery läßt sich an schönen Sommer-

abenden wohl kaum finden, denn es gewährt die volle Aussicht auf die Bay, die von dem amphitheatralischen Bogen der Küsten von Long-Island, Staten-Island und New-Jersey umgeben ist; rechnet man hierzu noch Governor's-Island und die übrigen Inselchen, das Ganze von dem glühenden Lichte eines amerikanischen Sonnenunterganges beleuchtet, so giebt dies ein Bild, welches sich besser vorstellen als beschreiben läßt.

Den eigenthümlichsten Anblick bietet die Battery, wenn irgend ein außergewöhnliches Ereigniß die New-Yorker in Schaaren daselbst versammelt. Der „Sirius" war das erste Dampfschiff, welches die Ueberfahrt von England nach New-York machte; allein da seine Ankunft eine unerwartete war, betrachtete man den „Great-Western", der ihm im Laufe weniger Stunden folgte, als den wahrhaften Vorboten einer neuen Aera in der atlantischen Schifffahrt. Sobald die Rede ging, daß der Rauch in der Richtung der Narrows sichtbar sei, war es, als ob die gesammte Bevölkerung von einem und demselben Impuls geleitet würde, und strömte nach der Battery, um ihn zu bewillkommnen. Eine Stunde später war er vor dem East-River angelangt, aber anstatt denselben bis zu den Docks hinaufzufahren, passirte er die Battery, wendete und brauste abermals daran vorüber, dicht an den Ufern hin, wo er von dem Jubelruf einer Menge von mehr als hunderttausend Menschen begrüßt ward, die sich auf dem Wege der Terrasse zunächst der Bay zusammengedrängt hatten. Ein Passagier, der von dem Schiffe aus Zeuge dieser Scene gewesen war, erzählte mir, daß er es zu den herrlichsten Schauspielen rechne, die er je erlebt hätte.

Ich selbst hatte später Gelegenheit, die Battery zu sehen, während sie dicht mit Menschen besetzt war. Es war am vierten Juli, dem großen, nationellen Festtage Amerika's. Das Wetter war schön und jedes Schiff im Hafen mit seinen Farben geschmückt. Die „Nord-Carolina", ein amerikanisches Schiff ersten Ranges lag im Hafen, wo sie seit einiger Zeit als Wachtschiff stationirte. Um ein Uhr feuerte sie ihren Salut zu Ehren des Tages, zur Erinnerung des wichtigen Ereignisses, von welchem es vor wenig mehr als einem halben Jahrhunderte Zeuge

gewesen. Lord Ashburton war zur selben Zeit in Amerika, wohin ihn die Verhandlungen mit Mr. Webster, dem amerikanischen Staatsminister, über die nordöstliche Grenze geführt hatten. Der „Warspite", eine Fregatte unter Lord John Hay's Commando, hatte Seine Lordschaft nach New-York gebracht und wartete nun im Hafen, um ihn wieder nach England zurückzuführen. Ich bemerkte, daß die Menge, während die „Nord-Carolina" eine Kanone nach der andern abfeuerte, sich in Vermuthungen darüber erschöpfte, was der „Warspite" thun würde, der mit wehenden Flaggen, aber ohne jedwedes Lebenszeichen an Bord, in einiger Entfernung vom Ufer lag. Die Salutschüsse der „Nord-Carolina" waren verhallt, es entstand eine Pause von mehreren Minuten, aber der „Warspite" blieb stumm.

„Der Brite hat kein Pulver," bemerkte endlich Einer aus der mich umgebenden Menge.

Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als ein rascher Blitz von der Seite der Fregatte aufleuchtete, dem eine wirbelnde Rauchwolke folgte, worauf der Donner eines schweren Geschützes mit furchtbarer Gewalt an unser Ohr schlug, durch sämmtliche Alleen der Battery hallte und die Fenster der dahinter liegenden Häuser erschütterte. Der Abstand zwischen dem schweren Geschütz, dem er sich entrungen, und den Kanonen an Bord der „Nord-Carolina" war zu auffallend, um nicht von der Menge bemerkt zu werden, die sich mit Blicken anschaute, in denen sich die Ueberraschung mit der Beschämung paarte. Während der „Warspite" seine Salutschüsse losdonnerte, ließ er die Kanonen an Bord der „Nord-Carolina" wie Klatschbüchsen erscheinen. Um jedoch gerecht zu sein, muß ich bemerken, daß Letztere damals nicht ihre Seearmatur an Bord hatte, da ein amerikanisches Schiff, wenn es vollständig equipirt ist, gewöhnlich schwereres Geschütz an Bord führt, als ein britisches.

Allein die Zeit vergeht, und wir müssen die Battery verlassen, um uns nach der Stadt zu begeben.

Sobald wir durch eines der eisernen Thore treten, welche die Battery von den Straßen trennen, befinden wir uns mit einem Male in Broadway. Dies ist die Hauptpulsader von

New-York; sie beginnt an der Battery, zieht sich in gerader Linie durch die ganze Länge der Stadt so weit nach Norden hin, als dieselbe gebaut ist, und liegt ziemlich in der Mitte zwischen dem Hudson und dem East-River. Es ist eine vielbesuchte Passage und ist zu gleicher Zeit Regent-Street und der Strand von New-York, da es sowohl eine Promenade für vornehme Nichtsthuer, als der große Canal für den städtischen Geschäftsverkehr der Stadt ist. Gleich den meisten Fremden werden wir von seiner Breite enttäuscht, die nicht bedeutender ist, als jene von dem Strand bei dem Golden-Croß, während der Name in dieser Beziehung zu sehr verschiedenen Begriffen Veranlassung giebt.

Wir sind noch nicht viele Schritte vorwärts gekommen, so stehen wir auf einem kleinen, freien Platze, den man das Bowling-green nennt, obgleich dieser Name mit seinem Aussehen nur sehr wenig übereinstimmt. Bis vor wenigen Jahren befand sich dort ein kleiner, kreisförmiger Grasfleck, von einem hohen, eisernen Geländer umgeben, an welchem die Spitzen der verschiedenen Stäbe sämmtlich abgebrochen worden waren. Ein New-Yorker theilte mir mit nicht geringer Zufriedenheit mit, die revolutionäre Kanone habe dieselben gegen die Anhänger Georg des Dritten abgefeuert. Dieser Grasplatz ist jetzt in ein Bassin verwandelt worden, aus dessen Mitte sich ein künstlicher Felsen erhebt, dem man ein möglichst natürliches Ansehen gegeben, und aus denen an verschiedenen Punkten Massen von Wasserstrahlen hervorspringen, was eine ausgezeichnet gute Wirkung hervorbringt.

Von diesem Punkte nördlich steigt Broadway ziemlich eine halbe Mile weit allmälig an. Die Terrassen zu beiden Seiten der Häuser sind sowohl elegant, als hoch; manche sind aus rothem Backstein, andere aus grauen Granit aus Massachusetts gebaut. Ungefähr auf der halben Strecke dieses aufsteigenden Terrains macht sich zur Rechten eine große Lücke bemerkbar, welche durch eine Feuersbrunst des vorhergegangenen Jahres entstanden ist. Ein großer Theil des verheerten Flächenraumes ist bereits wieder angebaut, allein es bleiben noch immer Ruinen genug, um den Umfang des stattgehabten Unglücks anzuzeigen. In einem

Jahre wird indeß wohl kaum noch ein Fremder glauben, daß dasselbe stattgefunden hat.

Furchtbare Erfahrungen haben den New-Yorkern die Nothwendigkeit gezeigt, ihre Häuser nach einem feuerfesteren Plane zu bauen, und die empfangenen Lehren sind auch nicht ganz ohne Wirkung geblieben; auch ist jetzt ein größerer Wasservorrath zum Löschen des Feuers vorhanden, als früher. Bei dem großen Feuer, welches um das Jahr 1834 stattfand und zwischen 800 bis 1000 Häuser in dem bedeutendsten Geschäftstheile der Stadt einäscherte, waren die zahlreichen und wohl disciplinirten Feuerleute bis zu der Zeit, wo das Feuer bewältigt wurde, gänzlich erschöpft, und ohne die rechtzeitige Ankunft der Feuerleute von Philadelphia mit ihren Spritzen, welche bei dieser Gelegenheit die Rolle der Preußen bei Waterloo spielten, hätte sich das verheerende Element leicht wieder erheben und die halbe Stadt in Asche legen können. Zwischen der Battery und dem Punkte, wo das letzte große Feuer stattfand, besteht Broadway hauptsächlich aus Privathäusern. Wenn man jedoch von diesem Punkte aufwärts geht, machen sich die Geschäfte mehr und mehr bemerklich, bis man endlich eben so sehr davon umgeben ist, als wenn man in Cheapside stünde.

Wir brauchen nicht sehr weit zu gehen, um Trinity-Church zu erreichen, worüber das Nähere gelegentlich folgt. Unmittelbar daran schließen sich die Hôtels, deren Mehrzahl in Broadway liegt. Dieses dort zur Linken ist das Franklin-House, jenes, über die Straße hinüber und ein wenig höher hinauf ist das Howard-House, ein ungeheures Etablissement und gewöhnlich der Lieblingsort canadischer Reisender. Ein- bis zweihundert Yards weiter hinauf steht auf der linken Seite St. Paul's-Church mit ihrer düsteren Halle und ihrem zierlichen Thurme. Dahinter befindet sich ein Kirchhof, auf dem viele der Revolutionshelden beerdigt worden sind.

Man hat bis zu diesem Punkte Gelegenheit gehabt, aus der Senkung der auf beiden Seiten nach dem Wasser führenden Straße gewahr zu werden, daß Broadway das höchste Terrain der Insel einnimmt. Die Straßen, welche zur Linken nach dem Hudson führen, ziehen sich fast sämmtlich in gerader,

ununterbrochener Linie bis zum Wasser herab, und wenn man den Blick durch dieselben schweifen läßt, gewahrt man nicht allein den Fluß, sondern auch das gegenüberliegende Ufer von New-Jersey. Die Straßen, welche rechts nach dem East-River und in das hauptsächliche Geschäftsviertel der Stadt führen, sind eng und gewunden, so daß die Aussicht nicht durch Wasser und Gefilde, sondern durch Häuser aus Backsteinen begrenzt wird. Die Senkung des Terrains zu beiden Seiten von Broadway gewährt der Stadt den Vortheil einer leichten und trefflichen Wasserleitung.

Sobald wir an St. Paul's-Church vorüber sind, gelangen wir in den Park, einen dreieckigen Platz, der mit Gras bewachsen und durch Baumgruppen geziert ist. Da wir uns dem Park von der Battery her nähern, ist uns dessen Spitze zugekehrt; Broadway zieht sich in gerader Linie an dessen linker, oder westlicher Seite hin, während zur Rechten ein anderer Durchgang einen scharfen Winkel bildet und in einiger Entfernung in eine andere Straße, die Bowery genannt, mündet, die mit Broadway parallel läuft und von Mr. Buckingham sehr treffend als das Holborn von New-York bezeichnet wurde. Als freier Platz ist der Park für New-York natürlich von dem größten Werth. Da die Insel schmal ist, war der Boden auf ihrer Südspitze zu werthvoll, um ihn zu öffentlichen Promenaden zu verwenden; die Folge hiervon ist, daß der Park, mit Ausnahme des St. John's-Square, eines kleinen, freien Platzes, welcher zwischen Ersterem und dem Hudson liegt, der einzige größere freie Raum inmitten einer dichten Häusermasse ist. In den nach Norden gelegenen, neueren Theilen der Stadt hat man auf Gesundheit, wie öffentliche Annehmlichkeiten mehr Rücksicht genommen; Washington-Square, der links von Broadway abgeht, und Union-Square, der noch einen Theil der Linie dieser Straße bilden wird, stehen unseren Squares in London an Größe nicht nach, ja der letztgenannte Platz übertrifft dieselben sogar.

Unmittelbar nach unserem Eintritt in den Park haben wir das Astor-House zu unserer Linken, auf der Linie von Broadway. Um uns einen vollkommenen Ueberblick dieses Granit-

kolosses zu verschaffen, müssen wir auf die gegenüber liegende Seite des freien Platzes treten. Seine Hauptfronte liegt Broadway zugekehrt, und die beiden Seitenfronten bilden einen Theil der beiden Straßen, welche in paralleler Richtung von dieser großen Hauptstraße nach dem Hudson führen. Der unterste Stock ist niedrig und besteht aus einer Reihe eleganter Verkaufsgewölbe, während der ganze obere Theil dieses Gebäudes, das in einem gigantischen, aber fürstlichen Maßstabe errichtet ist, als Hôtel eingerichtet ist und benützt wird. Eine breite Granittreppe führt zu einer ungeheueren Nische, an deren Seiten sich starke Säulen erheben, die durch einen Sims verbunden sind; in dieser Nische befindet sich der Haupteingang, zu welchem abermals eine Treppe führt. Von der Thüre gelangt man über eine Doppeltreppe von Marmor in eine ungeheuere Vorhalle, deren Fußboden aus getäfeltem Marmor besteht; diese Halle wird durch Besuchszimmer eingefaßt und an einem Ende derselben liegt das große Speisezimmer, ein prachtvoller Saal, in welchem sich täglich Hunderte von Gästen an der table d'hôte versammeln.

Das Gebäude bildet ein Viereck und umschließt einen inneren Hof, in dessen Mitte eine Fontaine springt. Die Zahl der Schlafgemächer ist ungeheuer, und dies mammuthartige Etablissement ist in allen Theilen so vollkommen, daß es sogar eine eigene Presse zum Drucken seiner täglichen Speisezettel besitzt. Es erscheint in der That wie ein für sich bestehendes Institut, und es fehlt nur noch, daß es das Korn selbst baute und mahlte, sowie das Vieh selbst mästete und schlachtete, das dort consummirt wird.

Nirgends in der ganzen Welt hat das Hôtelwesen eine solche Höhe erreicht, wie in Amerika. Reisende halten sich fast gewöhnlich in den Hôtels auf, während selbst viele Familien, besonders junge Ehepaare, die ihre Laufbahn beginnen, in denselben wohnen und leben. Mit Ausnahme von Washington, wo ein Haus um das andere gewöhnlich ein Boarding-House ist, findet man in amerikanischen Städten nur mit großer Mühe Privatwohnungen. In den größeren Städten existiren deren zwar, allein man muß geradezu dorthin gewiesen werden, um

sie ausfindig zu machen; außerdem giebt es auch noch Etablissements, die von mehreren Familien bewohnt werden und dadurch das Gepräge von Privatwohnungen erhalten. Der Einfluß, den dieses beständige Leben in Hôtels und Boardinghouses auf die Gesellschaft ausübt, wird später genauer und umständlicher beleuchtet werden.

Unmittelbar nach dem Astor=House folgt das American=Hôtel, welches zwar im Verhältniß zu seinem riesigen Nachbar klein genannt werden muß, demselben im Inneren an Comfort jedoch keineswegs nachsteht. Es stehen außerdem noch viele andere Hôtels in Broadway, allein die bereits genannten gehören jedenfalls zu den bedeutendsten.

Auf der anderen Seite des Parkes, gerade gegenüber von dem Astor=House steht das Park=Theater, der vorzüglichste und fashionabelste Musentempel in New=York. Nach dem Park=Theater ist das bedeutendste das Bowery=Theater, welches seinen Namen ebenfalls dem Platze verdankt, auf dem es steht. Die Stadt ist mit Theatern wohlversehen und gewöhnlich werden sie gut verwaltet, sind jedoch mit ihren Einnahmen hauptsächlich auf die Fremden angewiesen, welche die Stadt entweder zum Vergnügen oder in Geschäften besuchen.

Ein wenig über das Park=Theater hinaus macht sich ein Gebäude von schwerfälliger, düsterer Bauart bemerkbar, welches trotz seines wenig versprechenden Aeußeren doch eine nicht unbedeutende Rolle in der Welt gespielt hat. Es ist Tammany=Hall, der auserwählte Sammelplatz der Loco=Foco=Partei, wo dann und wann die Orgien der Demokratie gefeiert werden. Vor Kurzem ist es der Schauplatz mehrerer stürmischer, irischer Demonstrationen gegen dieses Land gewesen.

Etwas weiter hinauf, jedoch innerhalb des Parkes, ungefähr zwei Dritttheile der Entfernung von der Spitze desselben bis zu seinem breitesten Ende, steht die City Hall, ein großes, elegantes Gebäude mit einer Kuppel und einer breiten, schönen Vortreppe; die Fronte aus weißem Marmor gewährt die Aussicht auf Broadway, in der Richtung der Battery. — Die Wette gilt Zehn gegen Eins, daß wir noch in derselben Nacht durch den Klang der Glocke in jener Kuppel aus dem Schlafe

aufgeschreckt werden. Von diesem hohen Punkte aus hat man eine freie Aussicht über die ganze Stadt; Tag und Nacht hält dort ein Mann mit dem Hammer in der Hand neben der Glocke Wache, um in dem nämlichen Augenblicke, wo er ein Anzeichen von Feuer gewahrt, dies durch seine Schläge zu verkünden. Die Zahl der Schläge zeigt das Stadtviertel an, von wo die Gefahr ausgeht. Die Stadt ist in siebzehn Bezirke eingetheilt und in Folge dieses Uebereinkommens wissen die Feuerleute sogleich den Ort, wo ihre Hilfe gebraucht wird. Die Feuersbrünste in New-York sind zahlreich, allein noch häufiger ist der Feuerlärm. Ich bin schon vier Mal in einer Nacht dadurch aufgeschreckt worden, und wenn es auch zuweilen ohne Grund ist, so liegt doch oft wirkliche Gefahr vor.

Der City-Hall gegenüber, innerhalb der Umzäunung des Parkes, steigt die schönste Fontaine in New-York. Sie sprüht von dem Mittelpunkte des Bassins nach allen Richtungen hin, und zwar mit einer solchen Gewalt, daß sie sich in eine ungeheure Staubwolke auflöst. Im Sommer verursacht schon der bloße Klang dieser rauschenden Wassermasse ein kühlendes Gefühl. Die Art und Weise wie das Wasser aus dem Croton, vierzig Miles von New-York entfernt, hergeleitet wird, soll gelegentlich besprochen werden.

Von dem Parke, wo man eine beträchtliche Höhe erlangt zu haben scheint, senkt sich Broadway allmälig, worauf es sich in einiger Entfernung eben so allmälig wieder hebt, bis es die nördlichen Vorstädte erreicht. Es hat über den Park hinaus ein weniger geschäftsmäßiges Ansehen, als zwischen Park und Battery, und bald erblickt man fortwährend Terrassen von Privatwohnungen. Auch die Straßen, welche hier auf beiden Seiten von Broadway ausgehen, sind meistens mit Privathäusern besetzt. An dem niedrigsten Punkte dieser Straße, über den Park hinaus, biegt zur Rechten eine Straße ab, welche zu der Gegend der Stadt führt, die unter dem Name der Five-Points eine unvortheilhafte Berühmtheit erlangt hat. Obgleich für den Fremden nichts weniger als anziehend, verdient dieser Ort doch besucht zu werden. Der moralischen wie physischen Beschaffenheit nach ist er den Seven-Dials nicht unähnlich, wiewohl

letztere besser und regelmäßiger gebaut sind. Die Gegend daselbst ist flach und war früher Sumpfboden; die Wohlfeilheit des Landes veranlaßte jedoch die ärmere Klasse der Bewohner, sich dort anzubauen. Jetzt liegt es mitten in der Stadt, und man kann sich nicht leicht einen schmutzigeren, unangenehmeren Ort vorstellen. Es ist der gewöhnliche Zufluchtsort der irischen, wie der schwarzen Bevölkerung der Stadt. Aber kehren wir jetzt lieber nach Broadway zurück.

Während wir unseren Weg nach Norden zu verfolgen, findet sich auf beiden Seiten nur wenig Anziehendes vor. Bald überschreiten wir Canal-Street, die Farringdon-Street von New-York, da sie gleich dieser sehr breit ist, die Linie der Hauptstraße kreuzt und eine kolossale Schleuße bedeckt, die sich darunter hinzieht. Die Privatgebäude mit denen der darüber hinaus gelegene Theil von Broadway besetzt ist, sind groß und geräumig, obgleich nicht hoch, und fast zu allen führen eine Anzahl Stufen empor. Wenn wir uns dem höchsten Punkte nähern, haben wir zu unserer Linken den Washington-Square, dessen eine Seite die Universität, ein schönes Gebäude aus Marmor einnimmt. Ungefähr drei Miles von der Battery weicht Broadway zum erstenmale von der geraden Linie ein wenig nach links ab, so wie Regent-Street in Portland-Place; an der Ecke, welche der Stelle gleichkommt, die All-Soul's-Church an dem Eingange der Regent-Street einnimmt, steht eine neue, schöne Episcopal-Kirche im reinsten, gothischen Style, die unbedingt eines der elegantesten, kirchlichen Gebäude in ganz New-York ist. Etwas oberhalb dieser Biegung mündet Broadway auf Union-Square, auf dessen anderem Ende es seinen nördlichen Lauf wieder fortsetzt.

So hätten wir denn die nördliche Grenze dieser Stadt, die sich bereits gegen drei Miles über die Insel ausbreitet, glücklich erreicht. Neun bis zehn Miles derselben sind bisher zwar noch nicht angebaut, allein über das ganze Terrain hin bis zu dem Harlaem-River sind die künftigen Straßen, Alleen und Plätze schon abgesteckt worden. Wenn die Stadt diesen Raum einst wirklich einnimmt, so wird Broadway, das sich dann von einem Ende der Insel bis zum andern hinzieht, eine Länge von dreizehn Miles haben.

Der Plan der künftigen Stadt zwischen Union=Square und dem Harlaem=River ist ungemein regelmäßig; die Straßen werden in regelmäßigen Zwischenräumen mit einander parallel laufen und sich von dem Hudson bis zum East=River quer über die Insel hinziehen, während andere Straßen, Avenues genannt, sich ihrer Länge nach, in paralleler Richtung mit Broadway darüber hinziehen sollen. Die Straßen und Avenues werden sämmtlich nummerirt werden, statt der Benennungen, die sie sonst gewöhnlich erhielten. Dies mag nicht sehr poetisch sein, aber es ist jedenfalls sehr bequem. Washington= oder Franklin=Street können in irgend einer beliebigen Gegend der Stadt liegen, ohne daß der Name ihre Richtung bezeichnet; aber Jeder, der den Plan dieses Stadttheiles begreift, wird Fifteenth=Street oder Fourth=Avenue ohne langes Fragen zu finden wissen. Die Mehrzahl dieser Straßen und Avenues besteht natürlich erst auf der Karte, allein diejenigen zunächst der Stadt sind bereits theilweise gebaut und prangen mit mehreren schönen Privathäusern.

Nicht aus dem bloßen Wunsche, in die Fußstapfen vieler Anderer zu treten, lenke ich, ehe wir diesen Theil der Stadt verlassen, die Aufmerksamkeit meiner Leser auf die Menge vagabondirender Ferkel, mit denen er überschwemmt ist. Ich habe sogar in Greenwich=Street einzelne Specimen dieser interessanten Thiergattung gesehen, allein ganz heimisch scheinen sie erst in den oberen und fashionableren Gegenden der Stadt zu sein, wo sie auf den öffentlichen Promenaden ihr Hauptquartier aufgeschlagen haben. Sachen, die wir Tag für Tag erblicken, machen nur wenig Eindruck auf uns, und dies ist wohl auch die Ursache, warum New=Yorker häufig ein ungeheucheltes Erstaunen über die Entdeckungen an den Tag legen, welche Fremde in dieser Beziehung machen. Ein Fremder achtet natürlich mit der größten Aufmerksamkeit auf Alles, und wenn ein New=Yorker, indem er Broadway bis nach Union=Square entlang schreitet, sich nur ein Mal einbilden wollte, ein Fremder zu sein, der jeden Gegenstand scharf in's Auge faßt, so würde er finden, daß nicht allein diese schöne Hauptstraße, sondern viele der Straßen zu beiden Seiten derselben in bedeutender Menge von

den fraglichen Vierfüßlern belebt werden. Wenn New-York durch seine Lage, sein Klima, oder andere Verhältnisse gezwungen würde, diesen Uebelstand zu ertragen, so könnte ein Fremder denselben nicht zart genug erwähnen, da er jedoch lediglich das Resultat eines Mangels in den polizeilichen Anordnungen der Stadt ist, so wird er mit vollem Rechte ein Gegenstand des Tadels. Sicherlich befindet sich in der Unabhängigkeitserklärung nirgends ein Paragraph, welcher verlangt, daß die Freiheit der Stadt auch ohne Unterschied auf diese Thiere ausgedehnt werden solle. Es würde nur eine sehr geringe Verstärkung der polizeilichen Maßregeln erfordern, um eine schöne Stadt von einer Eigenthümlichkeit zu befreien, deren Gesammteindruck sonst eben so anziehend als großartig sein würde. Jedermann muß zugeben, daß es etwas höchst Unstatthaftes ist, wenn, wie ich selbst gesehen, ein großes, schmuziges Schwein auf einer Marmortreppe einen verfaulten Kohlkopf verzehrt.

Nun wird es jedoch Zeit, daß wir nach dem Hafen von New-York eilen, welchen wir erst auf der East-Riverseite in Augenschein nehmen wollen. Biegen wir daher östlich von Broadway ab und schreiten durch eine der Straßen, welche in dieser Richtung von dort ausgehen; bald darauf kommen wir über die breite Passage der Bowery, worauf wir uns in ein Labyrinth enger, gekrümmter Straßen stürzen, welche uns nach und nach zu dem Hafen führen.

Der East-River, der, wie bereits erwähnt, nur eine Verlängerung des Sundes ist, welche denselben mit der Landbucht des Hudson vereinigt und Long-Island von New-York trennt, ist schmal aber tief, und fließt bei manchen Stadien der Fluth mit einer heftigen Strömung. In einiger Entfernung weiter hinauf liegt Blackwell's-Island; oberhalb desselben erweitert sich der Sund allmälig und biegt in nordöstlicher Richtung ab. Er ist hier mit mehreren anderen Inselchen besetzt; Schiffe müssen sich ihren Weg nach seinen offeneren Theilen und nach dem atlantischen Meere durch die schmalen, gewundenen Canäle zwischen denselben bahnen.

Bei Williamsburg, auf dem gegenüberliegenden Ufer des East-River, das man eine Strecke weiter hinauf genau unter-

scheiden kann, befindet sich ein der Generalregierung gehöriger Bauhof. Es ist dies in der That das Deptford von New-York, nur mit dem wesentlichen Unterschiede, daß es den für einen Hafen der Handelsmarine nöthigen Bequemlichkeiten keinen Eintrag thut.

Die Werfte, welche die Stadt auf der Westseite begrenzen, sind zahlreich, meistens von Holz gebaut und gehen eine Strecke über den Wasserrand hinaus, was jedoch nicht in der Absicht geschieht, um genügende Tiefe zu erlangen, sondern nur als sogenannte slips zur größeren Bequemlichkeit der daselbst ankernden Schiffe. Auf der Stelle, wo wir uns jetzt befinden und die hoch oben im Hafen liegt, bestehen die Fahrzeuge aus kleineren Schiffen, hauptsächlich aus Schaluppen und Schoonern, die sich mit dem Küstenhandel mit Connecticut und dem übrigen New-England beschäftigen, aus zahllosen Barken und Lichtern, die fast ausschließlich zu Geschäften verwendet werden, welche in unmittelbarer Beziehung zu dem Hafen selbst stehen. Zwischen den Werften und den Häusern läuft, wie in Liverpool, eine breite Passage hin, welche die Wasserseiten der Stadt in einem Bogen umgiebt. Wenn wir südwärts nach der Battery gehen, währt es einige Zeit, ehe die Scene zur Linken einige Veränderung erleidet, da sich die Werfte sehr gleichen und die Fahrzeuge im Ganzen nur wenig von einander verschieden sind. Auf der rechten, oder Land-Seite kommen wir bald zu einer Reihe von Kalk- und Kohlenhöfen; in den Letzteren kann man neben der bituminösen Kohle aus Liverpool und Nova-Scotia die Produkte der reichen Kohlenwerke von Pennsylvania sehen. Zunächst gelangen wir an einige Privatbauhöfe, in denen Boote, Barken, Schaluppen, Schooner und Dampfer in den verschiedenen Stadien ihrer Vollendung zu finden sind. In einem der letzten Höfe liegt ein Dampfer auf dem Werft, dessen Holzwerk eben erst zusammengefügt worden ist. Er soll den Hudson befahren, erinnert jedoch seinen Umrissen nach weniger an das, was er werden soll, als an das Skelett einer riesigen Boa-Constrictor.

Setzen wir unseren Spaziergang ein wenig weiter fort, so gelangen wir an einen Punkt, wo die Insel sich plötzlich gegen

Südwest ausdehnt und allmälig gegen die Battery spitz zuläuft. Die Küste von Long-Island tritt hier eben so sehr hervor, wie die von Manhattan-Island, (mit welchem Namen man zuweilen die Insel bezeichnet, auf der New-York liegt), sich zurückzieht, so daß die Breite des Flusses durch die veränderte Richtung der Küstenlinie nur geringe Beeinträchtigung erleidet.

Von diesem Punkte aus zeigt sich der Hafen von New-York eigentlich in seinem imposantesten Lichte. Die Stadtseite des East-River ist, so weit das Auge reichen kann, hinter einem Wald von Masten und Takelwerk verborgen, der anscheinend so dicht und wirr ist, wie ein Cedernsumpf, während auch auf der entgegengesetzten Seite, an den Werften von Brooklyn, zahlreiche Schiffe aller Arten und Größen zu sehen sind. Der breite, tiefe Canal, welcher sich zwischen den beiden Linien von Schiffen hinzieht, wimmelt von Fahrzeugen jeder Gattung, von dem gebrechlichen Nachen bis zu dem kolossalen Dampfboote, das seinen Weg nach der Küste von New-England nimmt. Man nehme hier, am Ende eines der Werfte seinen Standpunkt, lasse den Blick über die offene Bay hinschweifen, und man muß zugeben, daß der Anblick von New-York von diesem Punkte aus kaum durch irgend etwas übertroffen werden kann.

Wenn wir der Linie der Quais folgen, gelangen wir in kurzer Zeit zu der Stelle, wo die atlantischen Dampfer liegen. Der so eben angekommene „Great-Western" nimmt denselben Platz ein, auf welchem der „Präsident" lag, ehe er seine letzte, unglückliche Fahrt antrat.

Zu unserer Rechten hat sich indessen die Stadt jedes vorstädtischen Aussehens entkleidet. Längs der Ufer ziehen sich Reihen massiver Waarenhäuser hin, deren lange, düstere Terrassen den Schiffen zugekehrt sind, die immer dichter und dichter werden, je weiter wir hinab gehen. Die breiten Quais sind mit den Produkten aller Himmelsstriche bedeckt; Fässer, Säcke, Kisten, Körbe, Ballen und Zuckerhüte sind in langen Reihen längs der Straßen aufgespeichert, die in rechten Winkeln von dem Hafen ausgehen und an den Stellen, wo sie auf denselben ausmünden, zur Erleichterung des Geschäftsverkehrs erweitert sind. In diesem großen Handelsbehältniß sieht man

hier und da eine Menschenmenge um einen Mann versammelt, der, je nachdem es der Zufall giebt, auf einem Berg von Säcken oder Kisten steht, von dem er herunterbrüllt, daß seine Stimme den Lärm der Menge übertönt, wobei er gestikulirt, als recitirte er seine Rolle aus einem Drama. Es ist dies ein Auctionator, der sich abmüht, die ihn umgebenden Waaren zu möglichst hohen Preisen loszuschlagen. Einige der ihn Umstehenden, die einander vorsichtig überbieten, sind Kaufleute und Krämer aus den benachbarten Counties; Einige kommen aus dem Inneren des Staates, Andere hingegen aus dem fernen Westen. Gelegentlich kann man auch einen Trupp Fabrikanten beobachten, welche die geborstenen Baumwollenballen rings umher eifrig untersuchen. Einige derselben sind aus New-England, Andere aus dem westlichen New-York, die größere Zahl sind jedoch Agenten der englischen Fabrikanten.

Je mehr man sich der Battery nähert, je weiter schiebt sich die Stadt nach den Quais vor, obgleich noch immer eine geräumige Durchfahrt zwischen den Ankerplätzen und den Häusern bleibt. Die Thätigkeit und das Leben der ganzen Scene übersteigt hier jede Beschreibung, wozu der fortwährende Lärm wahrhaft betäubend wirkt; gelegentlich unterscheidet man aus dem allgemeinen Getöse den Gesang arbeitender Matrosen, oder die ungeduldigen Rufe der Karrenführer. Die hier ankernden Schiffe sind meistens Küstenfahrer, oder werden für fremdländischen Handel verwendet. Wenn man unter den Bugspriets hingeht, welche über den Fußweg hinausragen und die Mauern der Waarenhäuser bedrohen zu wollen scheinen, kommt man an den Reihen der verschiedenen Packetboote vorüber, die zwischen New-York und Liverpool, London und Havre hin- und hergehen, sowie der prächtigen Schiffe, welche sonst die Hauptverbindung zwischen Europa und Amerika bildeten, bis der unternehmende Cunard seine unübertroffene Linie von Dampfern aufbrachte.

Einen Begriff von den ausgedehnten Verbindungen, welche New-York mit allen Punkten seines eigenen, wie der fremden Welttheile angeknüpft hat, erhält man durch eine nähere Beachtung der mannigfaltigen Ankündigungen längs der Quais, in Beziehung auf die verschiedenen Bestimmungsorte der da-

selbst ankernden Schiffe. Außer den Schiffen, welche für die verschiedenen Häfen an der Küste bestimmt sind, gehen dreißig bis vierzig nach England, Dutzende nach Frankreich, viele nach dem baltischen Meere, andere nach Spanien und dem mittelländischen Meere, einige nach der Küste von Afrika; eine große Anzahl segelt nach Indien, China und Süd-Amerika und eine geringere Menge nach der Südsee, Valparaiso und den Sandwich-Inseln. Hier liegen sie Alle beisammen, bereit und gerüstet, um nach allen Himmelsgegenden auseinanderzustieben und sich, ehe viele Monate vergehen, auf demselben Platze wieder zu treffen und die Produkte jeder Zone über die Stadt auszugießen.

Wir erblicken jetzt zur Linken, uns gerade gegenüber, Brooklyn, das, wie bereits erwähnt, in Wahrheit eine Vorstadt von New-York ist, wenn man nämlich diese Bezeichnung auf eine Stadt anwenden darf, welche eine selbstständige Corporation mit ihrer eigenen, städtischen Behörde bildet, eine Bevölkerung von 60,000 Menschen besitzt und, mit anderen Worten, ebenso groß ist als Aberdeen oder Dundee. Es nimmt eine imposante Lage auf dem westlichen Ende von Long-Island ein und ist New-York so nahe, daß man es auf einer der vielen Fähren, welche beständig hin und hergehen, in zwei bis drei Minuten erreichen kann. Das Terrain, worauf es steht, steigt von dem East-River allmälig auf, wodurch der größte Theil der Stadt von dem New-Yorker Ufer überblickt werden kann; in der nächsten Umgebung liegen auf den höheren Punkten die stattlichen, mit eleganten Terrassen versehenen Wohnhäuser, welche meistens von New-Yorker Kaufleuten bewohnt werden.

Brooklyn treibt ansehnlichen Handel, da es die vorzüglichste Versorgungsquelle für Long-Island ist, das sich gegen 150 Miles hinter der Stadt ausdehnt. Der westliche Endpunkt der Long-Island-Eisenbahn, ein Glied in einer der Verbindungsketten zwischen New-York und Boston, befindet sich hier. Der East-River ist, wie auf der New-Yorker Seite, bis an das Ufer tief, und an den Quais, die in jeder Hinsicht denen der größeren Stadt gleichen, ankert eine bedeutende Anzahl von Schiffen aus nahegelegenen, wie fernen Häfen.

Der gedrängteste Theil von New-York schiebt sich nun zu

unserer Rechten zwischen uns und Brooklyn. Es ist ein vollkommenes Gewirr von schmalen, winkeligen Straßen, die einander in allen erdenklichen Winkeln kreuzen und fast nach jedem Punkte des Kompasses laufen. Dies war der Ort, wo der erste Grund der Stadt von den Holländern gelegt ward, deren Ansichten von der passenden Anlage einer Stadt allerdings nicht zu den aufgeklärtesten gehörten, — eine Schwäche, die wohl füglich der Mehrzahl der Menschen jener Zeit zugeschrieben werden kann. Die Straßen hatten volle Freiheit, sich in der unregelmäßigsten Weise zu entfalten, da die hemmende Stellung eines einzelnen Hauses häufig eine Passage mehrere Grade von der geraden und passenden Linie ablenkte, welche sie eigentlich hätte verfolgen sollen.

Pearl-Street, der Hauptsitz des Grossohandels von New-York, war für mich ein Räthsel und eine Unterhaltung. Wohin ich auch die Schritte durch dieses labyrinthartige Stadtviertel lenkte, überall gerieth ich in diese Straße, ohne jemals im Stande zu sein, sie auf eine größere Anzahl von Yards auf ein Mal zu verfolgen. Sie machte es stets möglich, mir gegen meinen Willen zu entschlüpfen, indem sie sich plötzlich wendete, wenn ich es am wenigstens erwartete, und wenn ich sie völlig verloren zu haben glaubte, kreuzte sie mit einem Male meinen Pfad. Die Ursache von Alledem läßt sich aus ihrer Entstehung errathen; ursprünglich war es wohl nicht mehr noch weniger, als ein Kuhpfad in den Feldern, welche zur Zeit der Holländer hinter der kleinen Ansiedlung auf der Wasserseite lagen. Pearl-Street ist ziemlich eine Mile lang, denn sie fängt in der Nähe von Whitehall an, weicht eine Strecke von der Broadwaylinie nach Osten ab, worauf sie einen gewundenen Lauf durch die schmalen Plätze und Straßen verfolgt, welche diesen Stadttheil charakterisiren, und zuletzt verliert sie sich, nicht weit von dem Parke, in ein Labyrinth von Straßen und Gäßchen. Sie wird als eine zusammenhängende Straße betrachtet, obgleich sie durch die Art und Weise, in welcher sie stückweis den Pfad des Fremden kreuzt, vielmehr zu der Annahme berechtigt, als sei sie in einzelne Theile gespalten worden, die man noch nicht wieder zusammengefügt hätte.

Bald gelangen wir in die Gegend, wo Wall-Street, die Lombard-Street von New-York, gleich so vielen anderen von Broadway herunterführenden Straßen, auf den Quais mündet. In mancher Beziehung ist dies einer der interessantesten Punkte von New-York, und da wir bei einer Verlängerung unseres Spazierganges bis zur Battery nur auf geringe Abwechslung des bereits Gesehenen stoßen würden, indem sich die Quais bis zur Battery hinziehen, so können wir nichts Besseres thun, als hier abzubiegen und Wall-Street hinunter zu gehen. Auf eine Strecke von einigen hundert Yards ist sie so breit und geräumig als Oxford-Street; zu beiden Seiten stehen hohe Waarenhäuser, während Waarenberge aller Art die Fahrstraße und Seitenwege dergestalt verengen, daß man sich nur mühsam einen Weg zwischen denselben hindurchbahnen kann. Sobald man an der ersten Querstraße vorüber kommt, die in gleicher Richtung mit den Quais läuft, verengert sie sich plötzlich, so daß sie kaum halb so breit ist, als an der Stelle, wo sie in die unmittelbare Nähe des Hafens kommt. Zwischen diesem Punkte und Broadway, das man wegen einer leichten Biegung der Straße kaum sehen kann, tritt der eigenthümliche Charakter dieser Straße in seinem hellsten Lichte hervor.

Die Architektur stellt die größte Unregelmäßigkeit zur Schau, denn fast jedes Gebäude unterscheidet sich durch Styl, Plan, Größe und Form von Allem, was in seiner Nähe ist. Man erblickt hier eine größere Menge steinerner Fronten, von denen einige ungemein edel und geschmackvoll sind, als in irgend einer anderen Straße der Stadt, da man sich in New-York hauptsächlich der Backsteine zum Bauen bedient. Dieses Gebäude mit den Säulen ist eine Bank, jenes gegenüber ein Versicherungsbureau; auf dieser Seite befindet sich ein großartiges Commissionsgeschäft, während auf der entgegengesetzten Seite ein Mäkler sein Comptoir aufgeschlagen hat, an das sich zwei bis drei Versicherungsbureaux reihen, denen eben so viele Banken gegenüberstehen. Auf diese Weise wechseln die Geschäftslokale ab, bis man zu dem Zollhause gelangt, welches ungefähr drei Viertheile des Weges bis Broadway hinauf liegt. Sämmtliche Gebäude sind mit Erdgeschossen versehen,

die gewöhnlich von Geldwechslern und Procuratoren benützt werden.

Jenes vornehm aussehende Gebäude von blaugrauem Granit, dem wir uns jetzt nähern, ist die kaufmännische Börse, welche seit dem großen Feuer im Jahre 1834 errichtet ist, wo die alte Börse, sowie das Zollhaus eine Beute der Flammen wurden. Man kann sich kaum etwas Schöneres vorstellen, als das tief eingreifende Portal, das aus einer hohen, massiven Colonnade besteht, deren einzelne cannelirte Säulen mit einem Schaft geziert sind, der aus einem ungeheueren Granitblocke besteht. Eine niedrige Kuppel krönt das Ganze, doch kann man dieselbe nur theilweise sehen, denn die Börse ist von allen Seiten so zwischen Gebäuden eingezwängt, daß man keinen guten Ueberblick aus der Ferne darauf hat. Der große Saal ist kreisförmig und von kolossalem Durchmesser; es zieren ihn korinthische Säulen von Marmor, wenigstens sollen es korinthische sein, obgleich ihnen noch die Kapitäler fehlen. Das Gebäude gehört einer Compagnie von Kaufleuten, und das ganze Erdgeschoß, sowie die Rückseite, werden hauptsächlich von Mäklern benützt. Um eine Wiederholung des Unglücksfalles zu verhüten, der seinen Vorgänger betraf, hat man es feuerfest gebaut.

Etwas höher hinauf, zu unserer Rechten, gelangen wir vor ein anderes Gebäude von sehr verschiedenem Charakter, das ganz aus weißem Marmor und in der Gestalt eines griechischen Tempels im dorischen Geschmack gebaut ist. Dies ist das Eigenthum der Vereinigten Staaten, nämlich das Zollhaus für den Hafen von New-York. Es hat zwei Fronten, eine auf Wall-Street und die andere auf eine Straße, welche in paralleler Richtung hinter derselben läuft, und deren jede mit einem Portal von acht massiven Säulen versehen ist. Zu der nach Wall-Street gelegenen Fronte führt eine hohe Marmortreppe, die eben so breit ist, als das Gebäude. Die einzige Seitenfronte, welche es zeigt, ist mit Säulen verziert, ungefähr wie die Cornhillseite unserer königlichen Börse. Es ist durchaus feuerfest, da selbst das Dach mit großen Marmortafeln gedeckt ist. Der allgemeine Eindruck ist nicht so großartig, als der-

jenige, welchen die Börse hervorbringt. Der anspruchsvolle Marmor sieht minder dauerhaft und massiv aus, als der bescheidene Granit; im Ganzen genommen, zählt es jedoch unbedingt zu den schönsten Gebäuden der Stadt.

Zwischen dem Zollhause und Broadway, das jetzt deutlich vor uns liegt, nimmt Wall-Street mehr den Charakter von Foro, als unserer Lombard-Street an, weshalb es das Gerathenste für uns sein dürfte, eine scharfe Wendung nach links zu machen und, indem wir uns in ein neues Labyrinth von Straßen stürzen, die Richtung nach der Battery wieder einzuschlagen. Ehe dies geschieht, muß ich wohl noch die Frage meiner Begleiter beantworten, was dies für ein edles, gothisches Gebäude von dunkelbräunlichem Stein ist, das sich in so stattlichen und doch leichten Umrissen am Ausgange von Wall-Street erhebt und die Fernsicht in jener Richtung beschränkt? Es ist Trinity-Church, woran wir vor mehr als zwei Stunden in Broadway vorübergingen. Diese Kirche ist erst seit wenigen Jahren vollendet und steht auf einem abgegrenzten Raume auf der westlichen Seite von Broadway, der Mündung von Wall-Street unmittelbar gegenüber. Sie ist groß, allein es ist nicht ihr Umfang, der unsere Aufmerksamkeit fesselt, besonders wenn wir ihn mit dem Maßstabe vergleichen, nach welchem kirchliche Gebäude aller Orten errichtet werden. Was uns entzückt, ist die Reinheit und Gefälligkeit ihrer Zeichnung, sowie die außerordentliche Vollendung, womit jede Einzelnheit durchgeführt ist, ohne dabei der Gesammtwirkung den mindesten Eintrag zu thun. Sie ist massiv gebaut, allein die erhabene Arbeit, mit der sie reichlich verziert ist, giebt ihr ein leichtes, luftiges Ansehen. Der schöne, gegen dreihundert Fuß hohe Thurm gleicht durch den elastischen Aufschwung, den er von dem Boden aus zu nehmen scheint, demjenigen, welcher die Halle der General-Assembly in Edinburgh überragt. Letzterer, obgleich eines der schönsten Bauwerke dieser Art, ist weit einfacher und schmuckloser, was seine Wirkung jedoch keineswegs schwächt. Jedenfalls giebt es aber auch keine Stadt der Welt, für welche Trinity-Church nicht eine architektonische Zierde ersten Ranges sein würde.

Die Stellung, welche diese Kirche einnimmt, hat etwas

eben so Eigenthümliches, als Bedeutungsvolles. Sie steht mit ihrem hohen, gen Himmel deutenden Thurme auf einer Stelle, wo sie fast von jedem Punkte jener Straße, in welcher dem Mammon eifrige, fast göttliche Verehrung bewiesen wird, gesehen werden kann. Dort steht sie, gleichsam um die geschäftige Menge fortwährend zu mahnen, daß sie nicht zweien Herren dienen kann. Es scheint in der That, als wäre in einem Augenblicke ernsten Nachdenkens dieser bedeutungsvolle Text gewählt und zu ihrem künftigen Heile in Stein ausgeführt worden. Allein vergebens spähen wir jetzt nach irgend einem Anzeichen einer ernsteren Stimmung. Unter der Menge, die nach allen Richtungen an uns vorübereilt, ohne uns zu bemerken, oder auf uns zu achten, unterscheiden wir die gedankenvolle Miene des Kaufmanns, den raschen, scharfen Blick des Advokaten, die von Zahlen gefurchte Stirn des Geldwechslers, das nervös zuckende Antlitz des Spekulanten und den geschäftsmäßigen Ausdruck des Beamten. In dem Strome der an uns vorübergleitenden Gesichter fällt unser Blick auf einige, die von Hoffnung geröthet sind, während andere von Sorgen umwölkt scheinen; manche wiederum strahlen von Zufriedenheit, während aus anderen Kummer und Enttäuschung sprechen, kurz, Alles deutet auf glückliche oder zweifelhafte Spekulationen, auf ergiebige oder verlustbringende Geschäfte. Trinity-Church blickt beständig auf sie herab, aber wie Wenige aus der geschäftig dahin eilenden Menge scheinen ihren stummen, feierlichen Vorwurf zu verstehen! Welche moralische Gegensätze treten uns entgegen, wenn wir die Kirche und Wall-Street zugleich betrachten! Nur wenn der Sonntag kommt, wenn die Geschäftslokale geschlossen und die Kirchenthüren geöffnet sind, wenn die Glocken ertönen und Massen von Kirchengängern in ihren Festtagskleidern herbeiströmen, nur dann wird die Welt und ihr Treiben — vielleicht — auf einige Zeit vergessen.

Nachdem wir Wall-Street, den auserwählten Sitz aller Arten von Spekulationen, die große, finanzielle Pulsader von New-York verlassen, führt uns der Weg nach der Battery in die einfacher aussehenden, aber nicht minder großartigen Zugänge des Handels. Hier sind wir in Pearl-Street, die wir

nach einigen hundert Yards wiederum verloren hatten, denn als wir uns dessen am wenigsten versahen, beschrieb sie plötzlich eine Ecke und verließ uns. Aber nur getrost, bald werden wir sie wieder gefunden haben, gleich dem Bergmanne, der eine Erzader, nachdem er sie auf eine Strecke verloren, wieder entdeckt. Diese sowohl, als die angrenzenden Straßen, die wegen ihrer Enge und Höhe weit mehr an Paris, als an London erinnern, strotzen von Kaufmannsgütern aller Art, welche vor den überfüllten Waarenhäusern auf den Straßen aufgestapelt sind. Das schmale Trottoir ist mit Gütern bedeckt, während die nur einige Fuß breite Passage hier und da ebenfalls so beengt ist, daß uns auf einigen Stellen keine andere Wahl bleibt, als über Kisten zu springen, oder uns, so gut es eben gehen will, zwischen Waarenballen hindurchzuzwängen. Selbst die Luft ist nicht frei von fremden Körpern geblieben, denn von vielen hohen Krahnen hängen schwere, große Gegenstände herab, deren schwankende Bewegung uns mit einer gewissen nervösen Furcht für die Sicherheit unseres Kopfes erfüllt, während wir zu gleicher Zeit für die Erhaltung unserer Füße Sorge tragen möchten. Gelegentlich kommen wir auch an dem Pearl-Street-Hôtel, einem ungeheuern, sieben Stock hohen Backsteingebäude, vorüber. Es steht in dem Mittelpunkte der noch jetzt bekannten Gegend, welche durch die Feuersbrunst im Jahre 1834 verheert wurde. Schon längst sind alle Spuren dieser furchtbaren Heimsuchung verschwunden; die einzige Erinnerung an dieselbe, welche noch geblieben ist, besteht in der sichtlichen Neuheit der Straßen, die überall aus langen Reihen hoher, rother Backsteinmauern mit zahllosen Fenstern bestehen, deren mangelnde Scheiben während der Nacht durch schwere, eiserne Läden ergänzt werden.

Endlich verlassen wir das Stadtviertel des Grossohandels, schreiten über Whitehall nach der Battery, passiren das untere Ende von Broadway, wo wir unseren Rundgang angetreten, und nachdem wir auch Greenwich-Street, eine lange, breite, schöne Straße, die mit Broadway parallel läuft, überschritten haben, gelangen wir in wenig Augenblicken auf die breiten, geräumigen Quais, welche die Bucht des Hudson einfassen.

Das ganze Aussehen der Dinge ist ziemlich verschieden

von dem, was wir auf jener Seite der Stadt sahen, welche wir so eben verließen. Anstatt des Mastenwaldes, der sich über dem East-River erhebt, ist der Hudson von der Battery aufwärts auf eine Strecke hauptsächlich mit einem Heere von Dampfkesseln bedeckt, denn statt der Segelboote liegen hier Dampfer an den Quais, deren Größe und Rang eben so verschieden sind, als ihre Bestimmungsorte. Hier liegen Fähren nach der Stadt Jersey und nach Hoboken, deren unmelodische Glocken beständig ihren gellenden Klang ertönen lassen. Dort sind wieder größere Boote, die nach Alleyn's-Point und Stonington gehen, von welchen Punkten der übrige Theil des Weges bis Boston auf der Eisenbahn zurückgelegt werden kann. Weiter hinauf liegt ein prachtvoller Postdampfer, welcher zu der Linie nach Newport, auf Rhode-Island, dem vornehmsten Badeorte in Amerika, gehört. Noch höher hinan gelangen wir an die Dampfboote, welche für Amboy, das in einer Entfernung von vierzig Miles auf der Küste von New-Jersey liegt, bestimmt sind; man gelangt durch den Staten-Island-Sund dorthin und findet daselbst den Ausgangspunkt einer der Eisenbahnen nach Philadelphia.

Hier stehen wir vor dem Quai, an welchem die Hudsondampfer liegen, welche die Verbindung zwischen New-York und Albany, der politischen Hauptstadt dieses Staates, die 160 Miles stromaufwärts liegt, herstellen. Eines dieser Boote, der „Knickerbocker" trifft soeben seine Vorbereitungen zur Abfahrt. Sein Umfang ist kolossal; seine Länge übersteigt diejenige des einst so berühmten Seedampfers „The British Queen" noch um mehrere Fuß. Wenn man nur seine Oberfläche betrachtet, so ist die Breite vollkommen verhältnißmäßig, da seine gestreckten Flügel und die leichten Promenadendecks ihm eine scheinbar bedeutende Breite verleihen; allein man betrachte nur den Rumpf, der, gleich einem großen Kanoe, mit einem scharfen, keilförmigen Bug versehen ist, welches jeden schwimmenden Stamm, mit dem es in Berührung kommen könnte, zu zerspalten droht! Auch die Räder sind sehr breit und von riesigem Durchmesser; die Radkasten erheben sich zu beiden Seiten, wie die vertikalen Einschnitte einer großen Kuppel und scheinen mit

den mächtigen Dampfessen an Höhe wetteifern zu wollen. Neun Stunden nach seiner Abfahrt wird der „Knickerbocker", trotz des Aufenthaltes an den Zwischenstationen, in Albany sein, denn er kann zwanzig Miles in der Stunde stromauf zurücklegen und stromabwärts zweiundzwanzig. Wo er nicht schwarz wie Ebenholz ist, glänzt er wie frischer Schnee, und während der Dampf aus dem Ventil herauspfeift, zittert er, gleich einem Tiger, der sich zum Sprunge anschickt.

Noch weiter hinauf gewahren wir einen Trupp ungraciensser, aber geschäftsmäßig aussehender Schleppdampfer, von denen manche bestimmt sind, die Segelschiffe von und nach dem atlantischen Meere zu bugsiren, während andere Schaluppen, Schooner und Lichter stromauf und stromabwärts schleppen. Zwei derselben sind so eben damit beschäftigt, einige mit Mehl und Salz befrachtete Lichter, die aus dem County-Onondaga und dem fernen Westen durch den Eriekanal nach Albany kamen, in den Hafen zu schleppen. An den oberen Quais liegen Lichter und kleinere Fahrzeuge aller Art, die längs des Flusses Handel treiben.

Aber wir brauchen unseren Spaziergang in dieser Richtung wohl nicht weiter fortzusetzen. Die Quais sind, gleich denen auf der anderen Seite, durchgängig breit und bequem und werden von hohen, massiven Waarenhäusern begrenzt. Das obere Ende der Stadt erhält ein eigenthümliches Ansehen durch die hohen Feueressen verschiedener Faktoreien, welche durch den Hafen nöthig gemacht werden. Obgleich das Geschäftstreiben hier nicht ganz das großartige Gepräge hat, wie auf der East-Riverseite, so trägt die Hudsonseite der Stadt doch noch immer alle Anzeichen großer, commercieller Thätigkeit zur Schau, und wenn sich der Handel der Stadt dermaßen vergrößert, daß er auf der East Riverseite nicht mehr mit der erforderlichen Bequemlichkeit betrieben werden kann, so wird der untere Theil des Hafens am Hudson ein ähnliches Schauspiel bieten, wie wir es jetzt auf der anderen Seite gesehen haben.

Der Einwohner von London hat mannigfache Gelegenheit, zu entdecken, daß innerhalb des Weichbildes dieser Stadt eben so viele Wunder unter der Erde zu finden sind, als auf deren

Oberfläche. So oft in Piccadilly, dem Strand, Cheapside oder in irgend einer anderen Hauptstraße zu irgend einem Zwecke aufgegraben wird, so verursacht der Anblick der verschiedenartigen, parallel laufenden Eisenröhren, sowie der Wasserleitungen und Schleußenapparate das höchste Erstaunen. Auch New-York hat seine unterirdischen Wunderwerke. Bis vor kurzer Zeit barg der Boden nur die Eisenröhren, welche erforderlich waren, um das Gas durch die ganze Stadt zu vertheilen. New-York war damals noch sehr mangelhaft mit Wasser versehen, da es nur wenige Brunnen besaß, deren Wasser von sehr mittelmäßiger Güte war. Um diesem großen Uebelstande abzuhelfen, unternahm die Stadt eines der riesigsten Werke, die man in der neuen wie alten Welt finden kann. Was sie bedurfte, war reichlicher Vorrath an gutem Trinkwasser. Bei genauerer Untersuchung ergab es sich, daß die nächste Quelle, aus welcher sich eine entsprechende Wassermasse fassen und ohne allzugroße Mühe nach der Stadt leiten ließ, in einer Entfernung von vierzig Miles lag, wo sich der Croton-River, ein klarer, reiner Strom, in den Hudson ergoß. Der ausführbarste Plan bestand darin, einen Theil dieses Flusses nach New-York zu leiten. Um dies zu bewerkstelligen, wurde eine großartige Wasserleitung gebaut, die sich durch felsige Parthien, Thäler und über Ströme hinweg bis nach der Stadt hinzieht; sie nimmt ihren Anfang fünf Miles oberhalb der Vereinigung des Croton mit dem Hudson und ich kann nichts Besseres thun, als die Beschreibung derselben in dem United-States-Gazetteer hier wiedergeben.

„Der Damm ist zweihundertfünzig Fuß lang, am Ende siebenzig, an der Spitze sieben Fuß breit, vierzig Fuß hoch und ist aus Stein und Cement gebaut. Er hebt das Wasser, daß sich ein fünf Miles langer Teich bildet, welcher vierhundert Acker bedeckt und 500,000,000 Gallonen Wasser enthält. Von hier aus wird die Wasserleitung bis zu dem dreiunddreißig Miles entfernten Harlaem River geführt, wobei man genöthigt war, Felsen durch Tunnels zu durchstechen, sie in den Thälern durch Dämme zu leiten und in den Flüssen durch Kanäle. Sie ist aus Stein, Backstein und Cement gebaut, unter- und überwölbt; am Boden ist sie sechs Fuß neun Zoll breit, an der

Oberfläche der Seitenwege sieben Fuß fünf Zoll und acht Fuß fünf Zoll hoch. Sie hat einen Fall von dreizehn und ein Viertel=Zoll per Mile und liefert in vierundzwanzig Stunden 60,000,000 Gallonen Wasser. Den Harlaem=River wird sie auf einer prachtvollen, steinernen Brücke kreuzen, welche 1,450 Fuß lang ist, vierzehn Pfeiler, acht mit achtzig und sechs mit fünfzig Fuß Spannung und eine Höhe von 114 Fuß über dem höchsten Wasserstand hat. Diese Brücke wird über 900,000 Dollars kosten. Sie ist noch im Baue begriffen und für jetzt wird das Wasser in einer Eisenröhre, die wie ein umgekehrter Heber gelegt ist, über den Fluß gebracht. Das Hauptbassin befindet sich in Eighty=sixth=Street, 38 Miles von dem Croton=River entfernt, breitet sich über 35 Acker aus und enthält 150,000,000 Gallonen. Von dort aus wird das Wasser in eisernen Röhren nach dem Vertheilungsbassin auf Murray's=Hill, Fortieth=Street, geleitet; dasselbe nimmt vier Acker ein, ist aus Stein und Cement gebaut, liegt 43 Fuß über der Straße und enthält 20,000,000 Gallonen. Von dort aus wird das Wasser in eisernen Röhren, die tief genug liegen, um vor Frost geschützt zu sein, durch die Stadt vertheilt. Die Gesammtkosten dieses Werkes werden gegen 12,000,000 Dollars betragen. Keine Stadt der Welt ist nun massenhafter mit reinem, gesunden Wasser versehen, als New=York, und der Vorrath würde selbst dann noch reichlich sein, wenn sich die Einwohnerzahl verfünffachte."

Der Croton=River rinnt jetzt nicht allein als das eigentliche Herzblut durch die Stadt, sondern bildet auch deren hauptsächlichsten Schutz vor den Verheerungen des Feuers.

Nach New=Orleans ist New=York die größte Stadt in den Vereinigten Staaten. Oeffentliche Vergnügungen sind dort sehr beliebt und die Stadt ist reichlich mit den Mitteln versehen, um dieser Vorliebe Genüge zu leisten. Bälle, Conzerte, Ballets und Opern werden das ganze Jahr über fleißig besucht, und die vornehmen Stadttheile sind während der Wintermonate der Schauplatz fortwährender Vergnügungen. Mit Alledem verbinden die New=Yorker bedeutend viel Geschmack für Literatur, und wenn die Theater allabendlich stark besucht

werden, so ist dies mit Bibliotheken und Lesezimmern nicht minder der Fall. Die Stadt besitzt mehrere literarische Institute, von denen einige durch Kompagnien, andere durch die Großmuth von Privatpersonen entstanden sind.

Wie in Paris, wird auch in New-York ein großer Theil des Lebens außer dem Hause verbracht. Im Sommer treibt die drückende Hitze die Leute in die freie Luft, und zwar besonders in der Abendkühle; während des Winters übt wiederum das Vergnügen des Schlittenfahrens einen mächtigen Reiz aus. Am Ende eines Sommernachmittages ist Broadway, namentlich der Theil zwischen der Battery und dem Park mit Spaziergängern beiderlei Geschlechtes überfüllt, die gewöhnlich nach der neuesten Mode und auffallend prächtig gekleidet sind, denn die New-Yorker beziehen ihre Moden von Paris und kommen den Parisern darin weit näher, als wir. Es ist unmöglich, einem vollendeteren Stutzer zu begegnen, als einem feinen Herrn von Broadway, oder einem „Broadway-Swell", wie man ihn an Ort und Stelle bezeichnet. Während eine bunte Menge auf und ab wogt, sitzen Gruppen von Fremden in bequemen Armstühlen, die zu Dutzenden auf den breiten Steinen vor den Hôtels aufgestellt sind, oder sie stehen auf den Stufen vor der Thüre und stochern in den Zähnen, um den Vorübergehenden dadurch anzudeuten, daß sie sich so eben von einem lukullischen Champagnerdiner erhoben haben.

New-York ist reich an Kirchen, von denen viele durch die Anmuth ihres Styles und ihre netten Façaden zu der Schönheit der Stadt beitragen. Trotz der herrschenden Vergnügungslust ist es doch ein Hauptmittelpunkt religiöser Bewegung und die Mai-Meetings in New-York erregen unter einem Theile der Bevölkerung eben so viel Interesse, als unsere zu ähnlicher Jahreszeit stattfindenden Exeter-Hall-Versammlungen unter einem Theile der Einwohnerschaft London's. Was Baltimore für die Katholiken ist, das ist New-York für die Anhänger der bischöflichen Kirche in Amerika, — ihr Mittelpunkt und fester Zufluchtsort. Es giebt wenig Kirchen, die (nicht vom Staate aus) reicher dotirt sind, als die Episcopalkirche von New-York.

Eben so ist die Stadt ein wichtiger Schauplatz politischer

Handlungen, doch beschränkt sich ihr Einfluß in dieser Beziehung lediglich auf den Staat, in dessen einer Ecke sie liegt; so übt sie, zum Beispiel, nur geringen Einfluß auf die Bevölkerung des unmittelbar jenseit des Hudson gelegenen New-Jersey aus. Die Ultra-Demokratie von New-York ist äußerst erregbar, allein wenn auch die politische Aufregung zuweilen sehr hoch steigt, kommt es dadurch doch äußerst selten zu Gewaltthaten gegen Personen oder Eigenthum. Die seit kurzer Zeit erfolgte, bedeutende Vermehrung der Abstimmungsplätze bei Wahlen hat sehr viel zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung beigetragen.

New-York hat mehr als dreißig Banken, deren Gesammtkapital über dreißig Millionen Dollars beträgt, und dreißig bis vierzig Versicherungskompagnien, welche ein Gesammtkapital von mehr als zwölf Millionen besitzen. Sein künftiges Geschick ist durch seine früheren Fortschritte vorgezeichnet worden. Das durchschnittliche Tonnenmaß der in dem Hafen von New-York ankommenden Schiffe betrug im Jahre 1810 gegen 275,000 Tonnen; 1840 war es auf mehr als 618,000 Tonnen gestiegen. Hierbei ist von den Dampfbooten abgesehen worden, von denen gegen hundert mehr oder weniger mit dem Hafen in Verbindung stehen; eben so wenig zählen wir hierzu die kleineren, mit dem inländischen und Küstenhandel beschäftigten Fahrzeuge.

Der sicherste Maßstab schnellen Wachsthums liegt in der Zunahme der Bevölkerung. Im Jahre 1800 enthielt New-York 60,000 Seelen, 1840 überstieg die Einwohnerzahl 312,000 und 1845 hatte sich letztere Zahl bis auf 371,000 gesteigert, so daß während der Lebenszeit einer Generation die Bevölkerung um mehr als das Sechsfache zugenommen hatte! Aller Wahrscheinlichkeit nach wird sie im Jahre 1850 über 430,000 betragen.

Wenn man den Umfang, die Hilfsquellen und Fähigkeiten des unermeßlichen Bezirkes erwägt, den New-York versorgt, und der noch in der Kindheit seiner Entwicklung liegt, so ist es nicht so leicht, dem Wachsthum von New-York Schranken zu setzen. Die Amerikaner sind mit Recht stolz darauf und

seine Bewohner hängen fast leidenschaftlich daran. Als ich, nachdem ich von Boston angelangt, nach dem Astor-House fuhr, saß ein junger New-Yorker, welcher über ein Jahr in Europa gewesen war, in demselben Schlitten mit mir.

„Da fährt die alte Stadt an uns vorüber!“ rief er in seiner Begeisterung, als wir in Broadway einlenkten. „Ich könnte fast herausspringen und einen Laternenpfahl umarmen!“

Fünftes Kapitel.

Handel und Handelspolitik der Vereinigten Staaten.

Fortschritt des amerikanischen Handels. — Gegenwärtiger Umfang und Verschiedenartigkeit der Quellen desselben. — Aus- und inländischer Handel. — Die Vortheile, welche Amerika aus demselben erwachsen. — Die aus der Zunahme des inländischen Handels ersichtlichen Erfolge amerikanischer Industrie. — Commercieller Charakter der Nation. — Beurtheilung des amerikanischen Handels nach den Bauwerken, welche er hervorgerufen. — Hindernisse des Handels in Amerika. — Politische Beleuchtung der amerikanischen Handelsfrage. — Konflikte der großen Interessen unter einander. — Verschiedenartige Ansichten, Pläne und Argumente der Protectionisten und der „Free-Trader". — Das „amerikanische System". — Verwicklung constitutioneller Fragen in den Streit. — Kurzer Bericht des Parteikampfes. — Das gegenwärtige Zunehmen des Freihandels. — Gegenwärtige Stellung der Parteien. — Zukünftige Aussichten. — Amerika's commercielle Zukunft und einige damit verbundene Betrachtungen. —

Die commercielle Lage Amerika's kann wohl von keinem günstigeren Punkte betrachtet werden, als von dem Hauptstapelplatze des Festlandes, und dies veranlaßt mich, ehe ich New-York verlasse, einen möglichst genauen Bericht der commerciellen Fortschritte und Politik der Republik innerhalb der beschränkten Grenzen eines einzigen Kapitels zusammenzudrängen. Ich habe die Absicht, dem Leser auf einen Blick einen entsprechenden Begriff von dem Umfange zu verschaffen, in welchem sich der amerikanische Unternehmungsgeist in dieser Beziehung ausge-

breitet hat und welche verschiedenartigen Gegenstände er in seinen jetzigen Operationen umfaßt; eben so will ich meinen Leser in den Stand setzen, die genaue Stellung der großen Interessen, die, wie bei uns, beständig um die Oberhand stritten und deren Kämpfe selbst jetzt noch nicht ihr Ende erreicht haben, zu beurtheilen.

Die Grenzen, auf welche ich mich beschränkt habe, mögen dem Leser als vollständige Bürgschaft dienen, daß ich ihn weder mit weitläufigen Berechnungen, noch mit einer langen Reihe statistischer Tabellen langweilen werde. Ich wünsche den Gegenstand, so weit es meine Fähigkeiten erlauben, möglichst faßlich darzustellen, indem ich Belehrendes und Interessantes mit einander verbinde und Zahlen sorgfältig vermeide, ausgenommen, wenn dieselben große Erfolge andeuten, oder zur genaueren Anschauung unumgänglich nöthig sind.

Wenn ich auf die Schwierigkeit des Gegenstandes hindeute, so geschieht dies keineswegs in der Absicht, eine geheime Sympathie an den Tag zu legen; der Stoff ist so ergiebig, so weit verzweigt, daß es weit leichter wäre, denselben in die Breite zu ziehen, als ihn zu kürzen, ohne ihn zu verkrüppeln. Obgleich ich an einem vollständigen Erfolge verzweifle, so hoffe ich doch, in mancher Beziehung nützliche Aufklärung geben zu können, und will daher damit beginnen, den Leser mit den Gesammtresultaten der mannigfaltigen, überreichen Hilfsquellen Amerika's bekannt zu machen.

Man muß bedenken, daß das ganze Gewebe des amerikanischen Handels nur das Ergebniß von zwei Jahrhunderten ist, in denen jedoch die menschliche Betriebsamkeit unter dem Einflusse außergewöhnlicher Triebfedern gestanden. Streng genommen, sollte wohl der Frieden von 1783, wo die junge Republik vom Joche der Schifffahrtsgesetze oder anderer Beschränkungen frei geworden, als der Geburtstag des amerikanischen Handels betrachtet werden; allein selbst wenn wir seine Spur bis zur ersten Zeit der westlichen Ansiedlungen verfolgen, können wir es nicht läugnen, daß derselbe Handelssysteme, welche volle zwei Jahrhunderte vor seiner Entstehung blühend gediehen waren, überholt und allmälig verdrängt hat, so daß er jetzt keinen

anderen Nebenbuhler kennt, als jenen alten Stammverwandten, von dem er sich losgesagt, als seine freie Bewegung nicht mehr beschränkt werden konnte.

Um die Fortschritte des transatlantischen Handels zu beurtheilen, dürfte es angemessen sein, nicht weiter zurückzugehen als bis zu jenem Zeitpunkte, wo die regelmäßigen, ununterbrochenen und authentischen Berichte über seine Operationen beginnen. Der Zustand des amerikanischen Handels im Jahre 1790 läßt sich mit leichter Mühe aus nachstehendem Berichte seiner Erfolge beurtheilen. Der Gesammtbetrag des Importes in jenem Jahre belief sich nicht höher, als auf 5,000,000 L. St., und der Export erreichte ungefähr dieselbe Höhe; überspringen wir nun einen Zeitraum von fünfundfünfzig Jahren, so können wir durch einen Blick auf die Ergebnisse der commerciellen Thätigkeit des Jahres 1845 die gemachten Fortschritte beurtheilen. In jenem Jahre beläuft sich der Werth des Importes auf mehr als 26,000,000 L. St., das heißt mit anderen Worten, derselbe hat sich in wenig mehr als einem halben Jahrhundert verfünffacht. Die Summe des Exportes beträgt nur eine Kleinigkeit weniger, als diejenige des Importes, und deutet demnach auf eine verhältnißmäßige Zunahme hin. Dieses rasche Wachsthum erhellt wohl noch besser, wenn wir betrachten, was das letzte Vierteljahrhundert gethan.

Der durchschnittliche Werth des jährlichen Exportes betrug am 30. Juni 1821 etwas über 14,000,000 L. St., derjenige des Jahres 1845 hingegen belief sich auf 26,000,000 L. St., woraus sich ein Wachsthum von ziemlich 100 Prozent ergiebt. Die Summe des Importes von 1821 überstieg ebenfalls 14,000,000 L. St., und wenn man dies mit dem Import von 1845 vergleicht, erhält man ein ähnliches Resultat, wie bei der Vergleichung der Exporte.*)

---

*) Aus kürzlich veröffentlichten, officiellen Berichten ergiebt es sich, daß der Export wie Import des vergangenen Jahres die Summe von 32,000,000 L. St. übersteigt. Hieraus ergiebt sich bei beiden Handelszweigen ein Wachsthum von ungefähr 23 Prozent in einem Zeitraume von drei Jahren. Soviel über den Tarif des Freihandels von 1846.

Um die schnelle Entwicklung amerikanischen Reichthumes noch schärfer zu beleuchten, kann ich nicht umhin, auf eine Eigenthümlichkeit des Exporthandels hinzudeuten. Im Jahre 1821 bestand fast ein Drittel des sämmtlichen Exportes aus wieder ausgeführten, fremdländischen Waaren; im Jahre 1845 hingegen belief sich die Wiederausfuhr derjenigen Güter kaum auf ein Siebentheil des Gesammtexportes jenes Jahres. Im erstgenannten Jahre bestanden demnach nur zwei Drittel des Gesammtexportes aus einheimischen Produkten, während dieselben 1845 sechs Siebentheile des Exportes ausmachten. Dies beweist, daß die Entwicklung einheimischer Industrie eine weit raschere gewesen ist, als man nach der einfachen, durchschnittlichen Berechnung der commerciellen Erfolge geglaubt haben würde.

Es wäre überflüssig, diesen Theil des Gegenstandes noch weiter zu verfolgen, da der Leser Material genug erhalten hat, um die raschen Fortschritte des amerikanischen Handels zu beurtheilen. Daß der lebhafte, unternehmungslustige Handel der Vereinigten Staaten ein äußerst mannigfaltiger ist, bedarf wohl kaum einer Erwähnung. Die Hauptartikel desselben bestehen aus Baumwolle, Tabak, Mehl, Zucker und Reis. Im Jahre 1845 bestand fast die Hälfte des Gesammtexportes aus roher Baumwolle; demnächst folgte der Tabak und dann das Mehl. Die Richtungen, welche dieser Handel genommen, sind fast eben so verschieden als die Gegenstände, die er umfaßt und lassen sich aus der Beschaffenheit der Schiffe, von denen New-York wie mit einem Gürtel umgeben ist, am Leichtesten beurtheilen. Es giebt kein Meer der Welt, auf welchem nicht die unternehmende Flagge Amerika's wehte, es giebt, außer den gänzlich abgeschlossenen, keinen Hafen, mit dem die Amerikaner nicht commerciellen Verkehr angeknüpft hätten.

Aber dies ist noch nicht Alles. Der ausländische Handel allein ist nur ein unvollkommener Maßstab für die Fortschritte amerikanischer Betriebsamkeit. Die Ausdehnung jenes Handels beruht nicht einzig und allein auf den Amerikanern, sondern steht sowohl mit ihren eigenen Bedürfnissen, als mit denen anderer Nationen im Verhältniß. Nur dann, wenn wir den in-

ländischen Handel der Vereinigten Staaten, welcher durch die stündliche Zunahme der eigenen Bedürfnisse wahrhaft riesige Proportionen annimmt, in das Auge fassen, gewinnen wir einen richtigen Ueberblick der Geschwindigkeit, mit welcher sich die materiellen Interessen jenes Landes entwickeln und des wirklichen Umfanges jener rastlosen Thätigkeit, deren Erfolge in dem staatswirthschaftlichen Theile der Weltgeschichte wohl kaum ihres Gleichen finden dürften.

Kein anderes Land kann sich größerer Vortheile für aus- oder inländischen Handel rühmen, als Amerika, dessen geographische Lage dem Ersteren ungemein günstig ist, während die Mannigfaltigkeit seiner Erzeugnisse und seine physische Gestaltung es zu Letzterem nicht minder geeignet macht.

Die Vereinigten Staaten liegen, so zu sagen, inmitten der beiden Endpunkte und bieten daher der alten Welt eine zweifache Fronte; von einer derselben können sie einen unmittelbaren Verkehr mit Europa unterhalten, von der andern in eben so direkte Verbindung mit Asien treten. Fürwahr, die Zeit dürfte nicht allzufern sein, wo das östliche Asien und das westliche Europa am Leichtesten über das Festland von Amerika mit einander verkehren können. Die Vereinigten Staaten eignen sich daher durch ihre Lage nicht nur für ihre eigenen Handelszwecke, sondern sind allem Anscheine nach dazu bestimmt, der Schauplatz zu werden, auf welchem sich die beiden großen Theile der alten Welt begegnen und mit einander verkehren werden. Dieser Vortheil der Lage spielt eine bedeutende Rolle in der Entwicklung des ausländischen Handels der Vereinsstaaten, wobei wir jedoch nicht unterlassen dürfen, auch dem Ueberflusse an Tauschwaaren genügende Rechnung zu tragen.

Was den inländischen Handel anbetrifft, so hat die Natur Alles gethan, denselben zu erleichtern. Mit jedem Vortheil des Bodens, Klima's und der Erzeugnisse ausgestattet, besitzt Amerika in seinen großen Flüssen, Buchten und Seen jene Verkehrsmittel, deren Mangel in anderen Ländern nur durch ungeheuere Opfer an Zeit und Geld ersetzt werden kann, wenn nämlich nicht unübersteigbare, physische Hindernisse vorwalten. Selbst wenn die Nation eben so träge wäre, als sie thätig und

unternehmungslustig ist, würden doch die Vortheile, deren sich das Land in dieser Hinsicht erfreut, an und für sich eine mächtige Triebfeder für Industrie und betriebsamen Verkehr bilden. Eine Energie, wie sie die amerikanische Nation besitzt und die von solchen Hilfsquellen unterstützt wird, kann nur ein Resultat hervorbringen. Glücklicher Weise vermied dieselbe aber auch eine Klippe, auf welcher die Barke des Glückes bedeutende Havarie erlitten haben würde, wenn sie nicht sogar in Stücke geborsten wäre. Ein Land, wo die Natur fast jedes physische Hinderniß des Handels weggeräumt hat, wäre nicht für künstliche Schranken geeignet gewesen.

Der inländische Verkehr von Amerika ist frei, wie die Winde, welche über das Land dahinwehen, oder die Gewässer, die in den Thälern entlang strömen. Auch der Waarenaustausch ist so frei, wie die Nation selbst in ihrem persönlichen Verkehr. In staatlicher Beziehung haben die verschiedenen Theile der Union ihre bestimmten, wohlbekannten Grenzen, allein in ökonomischer Hinsicht kennen sie keine Schranken. Wenn man dies Alles in Erwägung zieht, so werden ihre Fortschritte weniger den Schein eines Wunders, sondern vielmehr die Gestalt der Nothwendigkeit annehmen. Ist es bei einer unermüdlichen Ausdauer, unerschöpflichen Hilfsquellen und einem schrankenlosen, inländischen Handel etwas Wunderbares zu nennen, daß sich das ganze Aussehen des Landes so rasch verwandelt? Wie lange könnte wohl die Wildniß den ausdauernden Angriffen einer Civilisation widerstehen, welche solche Hilfsmittel in Anwendung zu bringen vermag? Wenn Jemand eine Erläuterung der Vortheile des freien Handels zu haben wünscht, so braucht er nur einen Blick auf den Zustand des amerikanischen Handels und auf die Fortschritte, welche der große anglo-amerikanische Zollverein unter dessen Fittigen macht, zu werfen.

Ein wesentliches Förderungsmittel für die Fortschritte, welche Amerika in dieser Beziehung macht, liegt in dem unverkennbaren Handelsgeiste der Nation, und wenn ihr dieser Geist auch nicht ausschließlich angehört, so macht er sich doch nirgends so allgemein und rückhaltslos geltend. Es giebt in Amerika keine Klasse, welche eine erkünstelte Verachtung gegen den Han-

delsberuf an den Tag legt — Niemand fürchtet, seine Stellung zu gefährden, wenn er Handel treibt. In Amerika, wo jede Triebfeder zur Thätigkeit vorhanden ist, gilt der Müssiggang nicht für einen ehrenwerthen Lebenszweck, denn es ist zu viel Veranlassung zur Thätigkeit vorhanden. Ein im Wachsthum begriffener Staat hat stets zunehmende Bedürfnisse, die er nicht unbefriedigt läßt, wenn er die Mittel zu deren Befriedigung besitzt. Dies ist der Fall mit den Vereinigten Staaten, deren Bedürfnisse verhältnißmäßig ebenso sehr im Wachsen begriffen sind, als die Mittel zur Befriedigung derselben. Jemehr die Bevölkerung zunimmt, jemehr erweitert sich das Feld der Unternehmungen, und wenn neue Kämpfer auf der Wahlstatt erscheinen, finden sie auch stets neue Gegenstände zur Prüfung ihrer Kräfte.

Die Folge von Alledem ist, daß das Geschäftsleben in Amerika auf lange Zeit hinaus von jenem überarbeiteten Anstrich verschont bleiben wird, der ihm in älteren, weniger begünstigten Staaten so oftmals eigen ist. Außerdem ist Handel der schnelle Weg zum Reichthum, und Reichthum verschafft in Amerika großes, wo nicht das größte Ansehen. Der Gelehrtenberuf wird nicht um ein Haar höher geachtet und trägt außerdem nur wenig ein. Der junge Mann, welcher möglichst früh eine Rolle in der Welt zu spielen wünscht, sucht den kürzesten Weg zur Erreichung seiner Wünsche in den verschiedenen Geschäftsstraßen. Dies ist der Grund, weshalb die jungen Leute in Schaaren vom Lande herein in die Städte strömen, denn die Söhne der Farmer ziehen das Ellenmaß mit seinen glänzenden Aussichten dem Pfluge vor. Wohl giebt es Manche, die höhere geistige Ansprüche machen und sich zu Advokaten und Staatsmännern ausbilden, allein die große Mehrzahl stellt sich so früh als möglich hinter den Ladentisch, über den sie dann bald hinwegspringt, um auf eigene Rechnung Handel zu treiben. Selbst die Kinder legen schon frühzeitig die Handelsliebe eines Volkes an den Tag, das Vieles bedarf und reich an Dem oder Jenem ist, was es gegen seine Bedürfnisse auswechselt. Schon in der Schule machen sich die Handelsfähigkeiten der Knaben geltend, und noch ehe sie dieselbe verlassen, sind sie

ihren Gewohnheiten und Neigungen nach Kauf- oder mindestens Handelsleute; ihr Leben nimmt frühzeitig eine bestimmte Richtung an, und es kommt selten, fast niemals vor, daß sie von derselben abweichen. Was ein auf solche Weise begabtes Volk thun kann, erhellt aus Dem, was eine in solcher Weise geübte Nation gethan hat.

Ein System wird häufig nach seinen Monumenten beurtheilt. Der amerikanische Handel braucht diesen Prüfstein nicht zu scheuen. Es wäre überflüssig, von den stolzen Städten zu sprechen, welche er an der Meeresküste in das Leben gerufen hat; seine rasche Entwicklung findet ihren besten Beweisgrund in den Umwandlungen, welche er im Inneren des Landes hervorbringt. Wie durch einen Zauberschlag entstehen gewerbthätige Gemeinden, und der Ort, welcher heute noch eine Wüste scheint, kann in einem Zeitraume von dreißig Jahren schon eine blühende Stadt mit eben so vielen tausend Seelen tragen. Derartige Städte im Inneren des Landes werden beständig durch den unaufhörlichen Umschwung des Handels hervorgerufen; sie verdanken ihre Entstehung keinem anderen Einflusse, keine andere Stimme vermag das Zauberwort zu sprechen, welches sie zu Tage fördert. Klippen und Moräste sucht man in Amerika nicht auf, um Städte zu erbauen. Ein Hafen, das Ufer eines Stromes, oder die Nähe des Kanales sind die Hebel für ihre Grundlage; was der Handel in dieser Beziehung leistet, vermag keine andere Kraft ohne seine Hilfe zu thun. Washington war bestimmt, eine große Stadt zu werden, allein da keine commerciellen Interessen hierbei betheiligt waren, so vermochte selbst der fördernde Einfluß der Regierung, von welchem man sich so viel versprach, nicht, es hierzu zu erheben. Das kaiserliche Machtwort konnte wohl aus den Sümpfen der Newa eine Hauptstadt hervorzaubern, allein die Riesenstadt in dem binsenreichen Delta des Mississippi konnte nur durch den Handel in das Leben gerufen und am Leben erhalten werden.

Gelegentliche Hemmnisse scheinen überall mit den Nothwendigkeiten einer commerciellen Existenz verbunden zu sein. In Amerika sind dieselben nicht selten und zuweilen sehr betrübender Natur. In keinem anderen Lande wird das Credit-

wesen zu einem solchen Umfange ausgedehnt, und so vortheilhaft dies auch für den Unternehmungsgeist sein mag, führt es doch zuweilen zu großen Mißbräuchen. Die Vorgänge von 1836 und 1837 dienen als denkwürdiges Beispiel. Der Import dieser Jahre war ungeheuer und überstieg den bereits erwähnten Betrag derselben im Jahre 1845 bedeutend.

Die Ueberzahl des Papiergeldes und die Ausdehnung des Creditsystemes in jedem Handelszweige hatte damals den Höhepunkt erreicht. Vor dem Jahre 1845 hatte der jährliche Betrag der Anleihen der United-States-Bank kaum die Summe von drei Millionen Dollars überstiegen; allein kurz vor den oben erwähnten, für den amerikanischen Handel so denkwürdigen Jahren hatten dieselben in dem kurzen Zeitraume von zwei Jahren gegen 60 Prozent zugenommen. Der Schwarm von Privatbanken folgte diesem Beispiele, und auf diese Weise wurde die Mine zu der späteren Explosion gelegt. Es war eine solche Fülle an importirten Waaren vorhanden, daß diejenigen, welche sie eingeführt hatten, die gewöhnlichsten Vorsichtsmaßregeln bei Abtretung ihrer Vorräthe außer Acht ließen. Die natürlichen Folgen hiervon thaten nicht sowohl dem Credit Abbruch, sondern sie brachten auch die commercielle Moralität des Landes in Gefahr. Der Mangel an Kapital galt nicht mehr für ein Hemmniß — Credit war Alles und vermochte Alles. Junge Leute gaben ihre Beschäftigung auf, eilten nach der Meeresküste, verschafften sich zu billigen Preisen Güter, kehrten zurück und etablirten sich auf eigene Hand, so daß das Land mit einer Schaar neuer Kaufleute ohne genügendes Kapital überschwemmt wurde. Die Folgen hiervon blieben nicht lange aus und die Unglücksfälle jener Periode geben wohl die beste Aufklärung über die Vorgänge, welche sie veranlaßten.

Dies war allerdings eine außergewöhnliche Krisis, aber leider sind manche Uebelstände davon zurückgeblieben und haben sich zu Eigenthümlichkeiten des amerikanischen Handelssystemes ausgebildet. Credit ist allzuleicht zu erlangen, besonders von jungen, unerfahrenen Leuten, und er wird demzufolge auch häufig gemißbraucht. Die Anzahl der jungen Männer, welche sich selbstständig etabliren und später Bankerott machen, ist verhält-

nißmäßig groß. Ich erinnere mich, als gewöhnliche Redensart gehört zu haben, daß Jemand, der Geld zu haben wünschte, nur Waaren aufzunehmen, Geschäfte zu treiben und dann zahlungsunfähig zu werden brauchte, wenn es am dienlichsten sei. Glücklicher Weise liegt die unverkennbare Absicht vor, diesem Uebelstande des Systems abzuhelfen.

Nachdem wir uns einen allgemeinen Ueberblick der Eigenthümlichkeiten des amerikanischen Handels verschafft, dürfte es an der Zeit sein, die Aufmerksamkeit des Lesers auf die politische Handelsfrage der Vereinigten Staaten zu lenken. Zum besseren Verständniß der Politik der Landesregierung, der Beweggründe, welche diese Politik beeinflußten und der Wirkung, welche dieselbe besonders auf den ausländischen Handel Amerika's ausgeübt hat, ist es nothwendig, die großen Interessen, welche seit der Unabhängigkeitserklärung den gemeinsamen Kampfplatz der Tariffe der Union bilden, sofort zur Sprache zu bringen.

Wir können diese Interessen in vier verschiedene Klassen eintheilen, nämlich die manufakturiellen, die commerciellen, die mit der Baumwollenzucht verbundenen und die landwirthschaftlichen Interessen. Die Interessen der Schifffahrt können mit zu den commerciellen gezählt werden, während man die Zuckererbauer unter die Manufakturisten reihen darf, denn wenn auch die Art ihrer Beschäftigung verschieden ist, sind doch ihre Interessen dieselben. Der Hauptpunkt des Kampfes zwischen diesen Interessen bestand in hohen oder niedrigen Tariffen. Zuweilen haben sie sich in den Kämpfen, welche stattfanden, gleichmäßig getheilt, andere Male gelang es, das Uebergewicht der Mehrheit durch geschicktes Manöveriren der einen oder anderen Parthei zuzuwenden. Die commercielle Gesetzordnung des Landes läßt auf die Stärke der Partheien in den stattgehabten Kämpfen schließen.

Man wird sofort ersehen, daß die Schwierigkeit hauptsächlich zwischen den Manufakturisten und den Baumwollenpflanzern bestand und noch besteht. Die commerciellen Interessen haben fast beständig mit Letzteren zusammengehalten, obgleich sie untereinander nicht jederzeit einig waren. Die Landwirthe

haben in dem fortwährenden Kampfe einen ziemlich schwankenden Standpunkt eingenommen, kürzlich aber ihr Gewicht allgemein in die Wagschale der Manufakturisten geworfen, ein Umstand, welcher Letztere nicht allein in den Stand setzte, das Feld zu behaupten, sondern bei den Nationalberathungen auch das Uebergewicht zu erlangen. Wären die Farmer von Anfang an ihren eigenen Interessen treu geblieben, so würde der Kampf nur von kurzer Dauer gewesen sein. Ohne andere Unterstützung hätten die Manufakturisten das Feld nicht behaupten können und eine einfache Einkommenssteuer hätte den bleibenden Charakterzug amerikanischer Politik gebildet. Auf der Seite des Freihandels haben bisher die Baumwollenzüchter den Angriff ausgeführt, bis sie kürzlich von denjenigen verlassen worden sind, auf deren Mitwirkung sie natürlich hätten bauen können, während ihre Verbündeten in den commerciellen Interessen zu träge waren, um ihnen von wesentlichem Nutzen zu sein. Allein ungeachtet der Ungleichheit des Kampfes, den sie zu bestehen hatten, ist es ihnen durch die unverkennbare Gerechtigkeit ihrer Sache, durch die Vortrefflichkeit ihrer Taktik, sowie durch das Talent und die Energie ihrer Anführer gelungen, bei wiederholten Niederlagen eine ununterbrochene Fronte zu erhalten, ja, sie haben endlich den Strom allem Anscheine nach so entschieden zu ihren Gunsten gelenkt, daß sie wohl kaum wieder stranden werden. Die Geschichte dieses Kampfes ist von Interesse und ich will sie meinen Lesern in einer kurzen Skizze vorlegen.

Wie bereits erwähnt, hatte das Schwanken der Landwirthe die Stärke der einen und die Schwäche der anderen Parthei ausgemacht; Beide ließen es ihre angelegentlichste Sorge sein, sich der Farmer zu versichern, und die Parthei der Protektionisten hatte diesen Zweck früher vollkommen erreicht. Die Gleichheit der Interessen mit denen der Baumwollenzüchter war zwar einleuchtend, allein die Versprechungen waren großartig und verlockend.

Um die Masse der Landwirthe zu gewinnen, hatten die Manufakturisten an ihre Interessen und ihre Nationalität appellirt. Was der Farmer bedurfte, war ein Markt für seine Er-

zeugnisse — der Manufakturist versprach ihm, für einen solchen zu sorgen. Er wurde daran erinnert, daß New-England, der Sitz einheimischer Manufakturen, insofern es die hauptsächlichlichsten Nahrungsmittel betraf, ein unergiebiges Land sei. Auf seine Einwendung, dort nur einen beschränkten Markt zu finden, erwiderte man ihm, die Industrie, welche ihn hervorgerufen, liege noch in der Kindheit, daß sie jedoch, nach den bisherigen Fortschritten zu schließen, bald im Stande sein werde, allen seinen Anforderungen zu entsprechen, daß der dortige Markt in seinen Bedürfnissen beständig sein — und fortwährend zunehmen werde, anstatt durch das unaufhörliche Schwanken ausländischer Anfragen charakterisirt zu werden. In Alledem lag etwas Wahrscheinliches, und der landwirthschaftliche Verstand, welcher nie allzu glänzend ist, ließ sich einige Zeit lang dadurch blenden. Der einheimische Markt vor der eigenen Thüre, mit seinen beständigen und sicheren Nachfragen, schien der Bedienung ausländischer Forderungen vorzuziehen, und die Manufakturisten waren klug genug, das damit verbundene Gefühl des Nationalstolzes zu ihrem Vortheil auszubeuten.

Auf dieses Gefühl gründete sich das berühmte „amerikanische System," dessen beredester Vertreter, wo nicht Schöpfer, Mr. Clay war. „Unabhängigkeit von den Fremden in jeder Beziehung" war das Motto. Die nationelle Eitelkeit wurde geweckt, um die Republik als eine Welt für sich hinzustellen. Da die Mittel zur Unabhängigkeit im Bereiche der Hand lagen, weshalb sollten sie nicht den Patriotismus besitzen, sich derselben zu bedienen? Ihre Fähigkeiten wurden im grellsten Gegensatze mit ihrer gegenwärtigen Lage beleuchtet. Weshalb sollten sie sich nicht ebenso gut selbst kleiden, als sie sich selbst nährten, da Beides in ihrer Macht lag? Eine große Nation würdigt sich herab, sagte man ihnen, wenn sie sich ohne Noth von einem anderen Volke abhängig macht; die Gegenseitigkeit der Abhängigkeit zog man dabei nicht in Betracht, ebenso wenig die eigentliche Unabhängigkeit, welche aus einer solchen gegenseitigen Abhängigkeit entspringt. Der Gedanke, daß Amerika, wenn es von England bekleidet würde, seinerseits wiederum England speisen könnte, vermochte keinen Balsam auf die verwundeten

Gefühle der Patrioten zu träufeln. Vollständige Unabhängigkeit, zu welchem Preise dieselbe auch erlangt werden mußte, war ihr Ziel, und die Natur selbst hatte ja die Frage zu ihren Gunsten entschieden. Rohes Material hatten sie in Ueberfluß, und da es ihnen weder an Fleiß noch Geschicklichkeit gebrach, weshalb sollten sie es außer Landes senden, um dasselbe spinnen zu lassen? Die rohe Baumwolle lag vor ihrer Thüre und lud sie, so zu sagen, ein, sie im Vaterlande in Gewebe zu verwandeln. Wenn sie dies thaten, mußte der einheimische Reichthum natürlich wachsen, während sie zu gleicher Zeit als ein in jeder Beziehung unabhängiges Volk dastanden. Der Einfluß, welchen sie dadurch in Friedenszeiten erhalten würden, und die Macht, die es ihnen zur Zeit eines Krieges verschaffen mußte, wurde mit dem gehörigen Nachdruck hervorgehoben. Alles dies machte freilich einen harten Kampf nothwendig, allein die Prüfung würde kurz, der Erfolg glorreich sein.

Diese patriotische Politik wurde jedoch nicht allein auf die Farmer angewendet. Was konnten die Baumwollenzüchter wohl dabei verlieren? Die Protectionisten wollten ihren Markt nur verlegen, es lag keineswegs in ihrer Absicht, sie desselben zu berauben; sie sollten nur die neu-engländische Industrie unterstützen, und dieselbe würde bald ihre sämmtlichen Produkte in Anspruch nehmen. Dies geschah keineswegs in der Voraussetzung, die Pflanzer selbst würden sich durch ein so seichtes Argument irre führen lassen, sondern man wollte sich der Landwirthe versichern, indem man die Pflanzer in ein doppelt gehässiges Licht stellte. Selbst in dem Falle, daß die Interessen der Letzteren beeinträchtigt würden, machten sie dieselben gegen die Wohlfahrt und die Politik des Staates geltend, ein Benehmen, das nur noch gehässiger erschien, wenn man für ausgemacht annahm, daß sie schließlich die Vortheile der Protection mit den Uebrigen theilen würden. Aber die Pflanzer ließen sich keinen Sand in die Augen streuen. England war der Hauptmarkt für ihre Erzeugnisse und sie wollten sich durch keinerlei Versprechungen der nördlichen Kapitalisten von demselben vertreiben lassen. Letztere ließen nichts unversucht, um ihnen zu beweisen, daß ihre Versprechungen nicht ungegründet seien.

Man verglich den Verbrauch roher Baumwolle in England mit demjenigen in New-England, um zu beweisen, wie letzterer Markt sich bedeutend rascher vergrößere, als ersterer. Um den Vergleich festzustellen, ging man von dem Jahre 1816 aus, wo der einheimische Verbrauch gegen 11,000,000 Pfund betrug und derjenige von England 80,000,000 Pfund. Man übersprang nun einen Zeitraum von wenigen Jahren und bewies, daß sich der Verbrauch in New-England vervierfacht, derjenige von Alt-England dagegen kaum verdoppelt hatte — als ob die Verdoppelung eines Verbrauches von achtzig Millionen nicht ein weit größerer Triumph sei, als die Vervierfachung eines Verbrauches von elf Millionen! Indem der Vergleich fortgesetzt würde, gelangte man endlich bis zum Jahre 1845, wo der einheimische Bedarf die Zahl von 170,000,000 Pfund, derjenige England's die Summe von 600,000,000 Pfund überstieg; das heißt mit anderen Worten, der eine hatte sich sechzehnfach, der andere noch nicht achtfach vermehrt. Allein insofern als der Pflanzer die praktische Frage in Betracht zog, war der englische Markt noch immer sein Hauptfeld, da derselbe seinen Bedarf in einem Zeitraume von dreißig Jahren um acht Mal achtzig Millionen vermehrt hatte, der einheimische dagegen den seinen nur um sechzehn Mal elf Millionen. Der Eine hatte seinen Verbrauch um 150 Millionen Pfund vermehrt, die Nachfragen des Anderen waren um mehr als 500 Millionen gestiegen. Welcher von Beiden hatte nun, nach den wirklichen Resultaten zu schließen, das Interesse der Baumwollenzucht am meisten gefördert? Die Pflanzer beantworteten sich diese Frage richtig und hielten fest an ihrem Nutzen. Soweit sie dabei betheiligt waren, fiel der Vergleich eben so fehlerhaft aus, als wenn man sagen wollte, ein Kind von drei Jahren könne einen Mann von einundzwanzig überholen, weil es sein Alter nach einem Zeitraume von sechs Jahren verdreifacht hat, während das Alter des Anderen sich noch nicht um den dritten Theil vermehrte. Wenn die Berechnung auf großen und auf kleinen Zahlen fußt, so werden Letztere durch die Multiplication allerdings augenscheinlich gewinnen, allein das Endresultat wird dadurch keineswegs beeinträchtigt.

Die Frage lautet: —

Hat England's Markt, vom Jahre 1816 an berechnet, im Vergleich mit demjenigen von Amerika seinen Grund behauptet? Nicht dies allein, sondern er hat sogar seinen Nebenbuhler unendlich überholt. Im Jahre 1816 war er dem einheimischen Markte im Verbrauche roher Baumwolle nur um 69,000,000 Pfund voraus, im Jahre 1845 dagegen um 430,000,000. Es gilt dem Pflanzer gleich, in welchem Verhältniß sich der Verbrauch in England oder Amerika in demselben Zeitraume vervielfacht hat, denn England hat den Boden, auf welchem die Ernte begann, nicht allein behauptet, sondern sogar wesentlich verbessert.

Das „amerikanische System" verdankte seinen zeitweiligen Erfolg weit mehr einer nationellen Schwäche als seiner politischen Richtigkeit. Ebenso gut könnte sich Jemand bemühen, sich unabhängig von seinem Schuhmacher zu erhalten, wie daß sich zwei Nationen, deren Bedürfnisse und Fähigkeiten einen gegenseitigen Verkehr begünstigen, von einander unabhängig machen. Dennoch ist dies das System, welches den Politikern Ruhm und Ansehen, den Kapitalisten Reichthümer erworben hat, und dessen Vertheidigung einen besonderen Charakterzug der Whigpartei bildet. Die Hauptverfechter des Systems sind Mr. Clay, Mr. Webster und Mr. Abbot Lawrence, welcher Letztere selbst ein reicher Manufacturist ist. Mr. Webster's Betheiligung an dieser Frage gehört nicht zu dem rühmlichsten Momente in seinem politischen Leben, welches er als ein eifriger Freihändler begann.

Es ist nun wohl an der Zeit, die Aufmerksamkeit auf das von den Freihändlern behauptete Feld zu lenken. Diese Partei fußt auf die wesentlichen Verdienste der Frage und auf die bundesmäßige Verfassung und rathet den Farmern, sich außer Landes einen Markt für ihre Producte zu bilden. Der einheimische Markt, sagt sie, gehöre ihnen bereits, und müsse ihnen auch jederzeit bleiben; die Kundschaft von Fremden hingegen könnten sie sich nur durch das Zugeständniß von Vergütungen erhalten; außerdem könne sich der einheimische Markt niemals im Verhältniß zu ihren Bedürfnissen vergrößern und die Be-

schränkung auf denselben müsse eine Anhäufung der Produkte und niedrige Preise zur Folge haben. Dessenungeachtet fordere man sie auf, einheimische Fabrikate von geringerer Güte zu hohen Preisen zu kaufen. Englische Waaren von feinem Gewebe sind gegen ein wenig Weizen zu erlangen, allein man darf sie nicht nehmen, weil sie englisch sind; amerikanische Waaren von grobem Gewebe kosten mehr Weizen, aber man soll sie nehmen, weil sie amerikanisch sind. Und nach diesem Grundsatze sollte eine Nation handeln? Jedenfalls können Einzelne nicht danach zu handeln wünschen, da deren wahre Politik darin besteht, nicht nur da zu kaufen, wo sie die besten Waaren erhalten, sondern wo sie auch das, was sie zum Tausche dafür bieten, am besten verwerthen können. Es wird bestritten, daß die Gesammtmasse der Consumenten an dieser Politik ein Interesse habe, insofern als der Farmer vermittelst seines Pfluges besser und billiger arbeiten kann, als der Manufacturist mit seinem Webstuhl. Ein freier Austausch von landwirthschaftlichen Producten gegen die Fabrikate England's und anderer Länder würde den Sitz der Manufacturen in Wahrheit in das Thal des Mississippi verlegen. Das Interesse des Farmers sei in jeder Hinsicht mit dem Freihandel verwoben, vermöge dessen er seine überflüssigen Erzeugnisse verwerthen und das Land mit Fabrikaten füllen kann, die zwar ausländisch, aber vortrefflich und billig sind. Was die Pflanzer selbst anbetreffe, so nehme der einheimische Markt, der ihnen ohnehin sicher sei, nur einen Theil ihrer jährlichen Erzeugnisse. Während jeder der drei getreidebauenden Staaten für sich den einheimischen Markt mit Vorräthen versehen kann, vermag der Mississippistaat allein dem Bedarf an Baumwolle zu genügen. Was solle nun aus den beiden Carolinas, aus Georgia, Alabama und Louisiana werden, wenn man ihnen die europäischen Märkte unzugänglich mache?

Die Absicht der Kapitalisten von New-England ist eine doppelte; sie wollen der fremden Concurrenz ausweichen und den einheimischen Markt mit rohem Material überfüllen, um sich in den Stand zu setzen, desto billiger einkaufen und theurer verkaufen zu können. Und was ist die Folge von Alledem? Einfach, daß

zwanzig Millionen Menschen zum Nutzen einiger tausend Kapitalisten ungeheuere Geldopfer bringen müssen. Die Steuer für Importartike betrug 1845 über siebenundzwanzig Millionen Dollars; wenn man dies jedoch für die Totalsumme der zum Besten der begünstigten Klasse gezahlten Steuer halten wollte, würde man im Irrthume sein. Die eigentliche Wirkung des damals bestehenden Tarifs bestand darin, daß durch den erhöhten Preis, welchen einheimische Fabrikate dadurch erhielten, die Leute mit einer anderweiten Steuer zu belasten, um jene Summe zum Besten der Manufacturisten zu verdoppeln; auf jeden Dollar, welchen jener Tarif dem Staatsschatze einbrachte, kamen zwei Dollars, die in die Tasche der Kapitalisten wanderten.

Der verfassungsmäßige Grund, den die Freihändler behaupten, ist — daß eine Tarifbill nur eine Einkommensbill sei. Wenn es also nur eine Einkommensbill sei, sollte sie auch keinen anderen Gegenstand beantragen. Von dem Augenblicke, wo sie gebildet werde, um den Nutzen des Kapitals zu fördern, werde sie eine Bill für etwas Anderes als die Aufbringung von Einkommen, und dieses Etwas liege nicht im Bereiche der bestimmten, fest vorgezeichneten Macht des Kongresses. Ein unnöthig hoher Tarif sei nicht nur ein Mittel, das Einkommen zu erhöhen, sondern in Wahrheit die Verfügung, daß das Kapital, welches durch besondere Kanäle fließt, größere Procente bringen solle als dasjenige, welches zu anderen Unternehmungen verwendet wird. Das Verfassungswidrige hiervon sei so einleuchtend, wie dessen Ungerechtigkeit und Unzulänglichkeit.

Dies sind die Gründe der Freihändler in Beziehung auf diesen großen und umfassenden Gegenstand und dies ist die Sprache, welche sie gegen die Farmer führen, deren Beistand sie sich zu sichern wünschen. Die Vertheidigung dieser Grundsätze beschränkt sich auf die Reihen der Demokraten als eine Parthei. Die Häupter des Freihandels sind Mr. Calhoun und Mr. M'Duffie in dem Senat und Mr. Mackay in dem House of Representatives.

Jeder ausführliche Bericht über den langwierigen Streit der beiden, auf solche Weise einander gegenüberstehenden Partheien

würde hier unbedingt nicht am rechten Platze sein; es genüge zu sagen, daß die commercielle Gesetzgebung der Union durch diese Zwistigkeiten häufige Aenderungen erlitten hat. Der hohe, protective Tarif von 1828 schien die Angelegenheit zu einer Krisis zu bringen, indem er zu jenem denkwürdigen Kampfe führte, welcher die Union zu lösen drohte, und der erst durch den Compromiß von 1832 beendigt wurde. Diese Bill währte bis 1842, wo während der Whigepisode, welche durch Mr. Tyler's zufällige Präsidentschaft veranlaßt ward, ein neuer Tarif erlassen wurde, dessen Verfügungen seinen Vorgänger an Nachdrücklichkeit noch übertrafen. Während des Zeitraumes zwischen jenem Ereigniß und dem Erlaß der Tarifbill von 1846 machten die Principien des Freihandels in dem ganzen Mississippithale große Fortschritte. Die Farmer begannen Verdacht zu schöpfen, daß ihre neu-engländischen Verbündeten sie hinter das Licht geführt hätten, und die Pflanzer machten sich diesen Verdacht sofort zu Nutzen. Das Resultat hiervon war ein offenbarer Wechsel der nationalen Empfindungen vor der Präsidentenwahl im Jahre 1844. Zum erstenmale machte ein niedriger Tarif für das Einkommen in's Besondere eine der Hauptprincipien der ganzen demokratischen Parthei aus, und sie stellten folgende Punkte auf:

Es sollte nicht mehr Geld auf Importe verwendet werden, als zu den Zwecken der Regierung nöthig; die höchste Steuer auf jedweden Artikel sollte so weit vermindert werden, als es sich mit der größten Einkommenssumme vertrage; die also bestimmte höchste Steuer sollte auf Luxusgegenstände gelegt, alle willkürlichen, kleinen Steuern und specifischen Abgaben hingegen sollten aufgehoben und durch ad valorem Abgaben ersetzt werden.

Dies waren die commerciellen Principien, welche sich unter den bedeutenderen Zwecken der demokratischen Politik von 1844 auszeichneten und deren Ausführung Mr. Polk's Regierung im Jahre 1845 in das Werk setzte. Das Resultat hiervon war die Tarifbill von 1846, welche die finanzielle Politik der Union zum ersten Male auf die Basis eines reinen Einkommens stellte.

Für die Mehrzahl der Leser wird ein großer Theil des oben Gesagten sehr uninteressant sein; allein es erschien mir für

diejenigen, welche die commercielle Frage, so wie sie sich in den vereinigten Staaten darstellt, kennen zu lernen wünschen, nöthig, um so mehr, als sie auch für uns, die wir diesseits des atlantischen Oceans leben, von hohem Interesse ist. Uebrigens ist der Kampf zwischen den Partheien noch nicht vorüber. Die Union wird noch lange der Schauplatz ihrer Streitigkeiten bleiben und es dürfte darum für den Europäer nicht uninteressant sein, die kämpfenden Partheien, deren Ansichten und die Interessen, welche sie vertreten, genauer zu kennen.

Ich darf hier nicht unterlassen, zu bemerken, daß, wenngleich der Ausgangspunkt derselbe ist, wie bei uns, die Partheien in den beiden betreffenden Ländern doch auf sehr verschiedene Seite geleitet werden. Hier hat das Kapital um die Freiheit des Handels gekämpft — dort um Protection; hier hat das Ländereiinteresse für Einschränkung gefochten — dort hingegen stritt eine Abtheilung desselben für Aufhebung, und jetzt scheinen alle Partheien zusammen für denselben Zweck zu kämpfen. In der neuen Welt, wie in der alten fand der Kampf zwischen den Landwirthen und den Baumwollenbesitzern statt, allein sie haben in der Schlacht die Farben gewechselt. Für den Augenblick ist die Protection unterlegen; die Baumwollenbesitzer haben in dem einen Lande den Sieg errungen, welcher in dem anderen den Landwirthen zutheil geworden ist.

Ich habe mich bei der hier entworfenen Skizze streng auf die Hauptzüge der Frage beschränkt, ohne auf jene untergeordneten Interessen Rücksicht zu nehmen, die zwar ebenfalls ihre Rolle in dem Kampfe spielen, aber doch immer nur als Hilfstruppen bei den Evolutionen der oben erwähnten größeren Interessen.

In einem Lande, wo die Umstürze der Partheien so häufig und plötzlich vorkommen, wie in den Vereinigten Staaten, ist es nicht leicht, aus der Vergangenheit oder Gegenwart mit Gewißheit auf die Zukunft zu schließen; allein die Zeichen der Zeit berechtigen keineswegs zu den Glauben, daß die Handelsfrage in Amerika schon ihre endliche Lösung erreicht habe. Es ist nicht wahrscheinlich, daß sich eine permanente Abweichung von der Politik, welche im Jahre 1846 den Sieg errang,

geltend machen werde, dennoch liegt einiger Grund zu der Befürchtung vor, die commercielle Politik der Union werde durch das größere oder geringere Schwanken zwischen den Ansichten der Protectionisten und der Freihändler gelegentliche Störungen zu erleiden haben. Erstere sind durch ihre kürzliche Niederlage enttäuscht, aber nicht entmuthigt worden, und es bleibt ihnen noch immer genug Stärke und Einfluß übrig, um die beständige Wachsamkeit der Freunde des Freihandels nöthig zu machen.

Die letzten Wahlen haben der Whigparthei in dem Lower-House zwar eine kleine Majorität verschafft, allein so lange der Senat und die executive Regierung in den Händen der Demokraten bleiben, steht keine bedeutende Aenderung des gegenwärtigen Tarifs zu befürchten. Aber wer kann sagen, wie lange dies so fortgehen wird, oder inwiefern der Sturm der nächsten Präsidentenwahl die Frage beeinträchtigen kann? Es würde mehr Hoffnung für die Dauer des Vertrages von 1846 vorhanden sein, wenn derselbe eine längere Frist vor sich hätte, um die Vortheile seiner Einwirkung zu bewähren. Leider wird die nächste Wahl bereits eingeleitet und die Protectionisten sind eifrig bei der Arbeit, besonders in Pennsylvania, dessen Gewicht in Beziehung auf die Bundesverfassung groß ist und das bei dem letzten Tarifwechsel am meisten gelitten hat. Sollte es sich von der demokratischen Parthei lossagen und zu den Whigs übergehen, und es ist einiger Grund zu diesem Glauben vorhanden, so wird sein Ausscheiden, sowie General Taylor's persönliche Beliebtheit, wohl jedenfalls die Wagschale bei der nächsten Präsidentenwahl zu Gunsten der Whigs senken; jedoch selbst in diesem Falle müssen sie nicht nur den Präsidenten, sondern beide Häuser des Congresses auf ihrer Seite haben, wenn der Tarif darunter leiden soll. Sie werden das Lower-House erobern, allein ob sie auch den Senat für sich zu gewinnen vermögen, ist ungemein zweifelhaft, und dann ist der Tarif wenigstens auf einige Jahre gesichert. Jedes Jahr, welches er gewinnt, muß die Möglichkeit seiner Dauer vermehren, denn sobald sich der Westen nur erst der Vortheile bewußt ist, welche für ihn selbst damit verbunden sind, werden Whigs und Demokraten, wie verschieden auch ihre Ansichten bei rein politischen

Fragen sein mögen, bei der commerciellen Frage doch fest zusammenhalten.*)

Hier macht sich jedoch eine andere, noch interessantere Frage geltend, welche, obgleich nicht in unmittelbarer Beziehung auf Tarifs, doch die commercielle Zukunft der transatlantischen Republik betrifft. Dies ist eine Angelegenheit, bei deren Erwägung die Speculation auf ungemeine Schwierigkeiten stößt. Wenn man die Thatsache der Vergangenheit als Maßstab für die Möglichkeiten der Zukunft nimmt, scheinen Letztere in der

*) Seitdem das Obenstehende geschrieben ward, ist die Präsidentenwahl für 1848 vor sich gegangen. General Taylor hat theils durch die vorausgesehene Trennung Pennsylvania's von den Demokraten und die Spaltungen in New-York, theils durch den Enthusiasmus, den seine Erfolge in Mexiko ihm erwarben, über seinen unstäten, jähzornigen Nebenbuhler triumphirt. Dies ist ein Ereigniß, über welches sich die Freunde des Friedens bei den gegenwärtigen, politischen Weltzuständen allenthalben freuen müssen. Allein die Partei des hohen Tarifs hat gesiegt und hat jetzt die executive Regierung und das House of Representatives in ihrer Hand. Der Senat jedoch ist durch eine bedeutende Mehrzahl noch immer demokratisch und dieser Umstand stellt die Bill von 1846 wenigstens noch auf ein bis zwei Jahre sicher. Es ist jedoch in Anbetracht der günstigen Erfahrung, welche die Union bisher in ihrer Anwendung gemacht, noch keineswegs gewiß, daß sich die siegreichen Whigs berufen fühlten, sich darein zu mischen, selbst wenn die gesetzgebende Macht vollkommen zu ihrer Verfügung gestanden hätte; möge es für den Augenblick genügen, von allen Berechnungen, was sie unter solchen Verhältnissen gethan haben würden, abzusehen und sich damit zu beruhigen, daß der Senat demokratisch bleibt. Wenn der Tarif unverändert bleibt, so werden wenige Jahre hinreichen, demselben einen solchen Halt zu geben, daß die Politik, deren Symbol er ist, unüberwindlich sein wird, gleichviel, wie auch die Stellung der Parteien sich gestalten möge. Obgleich die Interessen Pennsylvania's bei dem Wechsel empfindlich gelitten haben, zeigte es sich doch nicht unversöhnlich. Es ist zwar mit den Whigs gegangen, allein in einer so unbedeutenden Mehrzahl, daß man mit Grund auf seine baldige Rückkehr in die Reihen der Demokraten hoffen darf. Die Einwohner von Pennsylvania fangen in Wahrheit an einzusehen, daß ein niedriger Tarif in ihrem Interesse liegt, während nur die Eisen- und Steinkohlenwerkbesitzer bei einem hohen Tarif interessirt sind. Wenn sich Pennsylvania, wie anzunehmen ist, endlich auf die Seite des Freihandels stellt, haben die Protectionisten, trotzdem sie sich vielleicht über zeitweilige oder theilweise Erfolge freuen werden, das Spiel in Wahrheit verloren

That die Grenze des Wahrscheinlichen zu übersteigen. Es steht in der Gewalt der Amerikaner, Alles zu werden, was sie träumen: ein sich selbst erhaltendes, selbstständiges Volk, das sich selbst nährt und kleidet und außerdem im Stande ist, die Welt zu nähren und zu kleiden. Hierzu werden die Verhältnisse, wenn man dieselben ihren Gang gehen läßt, von selbst hinleiten. Allein würde der Versuch, diese Ereignisse zu übereilen, wohl auch die damit verbundenen Kosten lohnen? Die Vereinigten Staaten sind durch ihre Aussichten größer als durch Alles, was sie bisher erreicht haben. Was könnte sie hindern, Alles zu thun, was wir selbst gethan haben? Besitzen sie nicht eine Geschicklichkeit, gleich der unseren? Sind sie nicht unternehmend und betriebsam genug, um ihrer Abstammung alle Ehre zu machen? Und wenn es ihnen an Kapital mangelt, sammeln sie dasselbe nicht Tag für Tag? Nein, noch mehr, was hindert sie, mehr zu thun, als wir gethan haben?

So groß unsere Hilfsquellen auch sind, erscheinen sie im Vergleich zu dem unentwickelten Reichthum des nordamerikanischen Kontinentes doch unbedeutend. Was wir durch Kapital, Industrie und Geschicklichkeit gethan haben, können sie ebenfalls erreichen, und noch weit mehr, denn zu Alledem können sie noch das rohe Material fügen, durch welches unsere Manufacturinteressen so sehr von ihnen abhängen. In Anbetracht der jetzt bestehenden Rivalität darf diese Abhängigkeit durchaus nicht gleichgültig angesehen werden.

Was die Zufuhr von Baumwolle anbelangt, hängen wir eben so sehr von Amerika ab, als wenn wir verhungerten und von ihm allein Nahrung zu erwarten hätten. Amerika braucht uns sein Getreide nicht vorzuenthalten, es kann uns aushungern, indem es uns seine Baumwolle entzieht. Allerdings liegt es eben so sehr in seinem, als in unserem Interesse, anders zu handeln, und so lange es dies thut, sind keine Unannehmlichkeiten zu fürchten. Allein es läßt sich eine Verknüpfung von Umständen annehmen, vermittelst welcher Amerika ohne große Unkosten einen unwiderruflichen Streich gegen uns führen könnte; es dürfte eine Krisis eintreten, wo es durch eine zeitweilige Hemmung unserer Industrie sich eindrängte und uns

der Weltmärkte beraubte. Wenn sich eine solche Gelegenheit bieten sollte, wer möchte dann für seine Schonung bürgen?

Man fülle England mit Lebensmitteln — seine Häfen und Vorrathshäuser mögen von Vorräthen strotzen, was für eine Wirkung würde es haben, wenn die Baumwollenzufuhr nur ein Jahr stockte? Dies würde mehr dazu beitragen, es in den Staub zu beugen, als alle Armeen, welche Amerika und Europa zusammen dagegen ausrüsten könnten. Welch' eine furchtbare Waffe ist dies in der Hand eines Nebenbuhlers!

Die Zeit kann kommen, wo das eigene Interesse Amerika zu der Politik treibt, unsere englischen Fabriken zu stürzen und unseren englischen Handel zu ersticken. Es vermag, so zu sagen, über den großen Kanal zu gebieten, von welchem unsere ganze Betriebskraft ausgeht, und braucht nur die Schleusen abzusperren, wenn es unsere Maschinen anzuhalten wünscht. Das Bewußtsein dieser gänzlichen Abhängigkeit veranlaßt Viele, sich ängstlich nach der Ergänzung eines Artikels umzuschauen, den wir jetzt einzig und allein durch einen Nebenbuhler erlangen können. Die Baumwollencultur in Indien ist keine Chimäre; die Zeit kann kommen, wo wir derselben unsere Rettung verdanken. Welches auch unsere Erfahrungen oder Amerika's Benehmen in dieser Hinsicht sein mögen, es ist zu einer commerciellen Größe bestimmt, wie die Welt sie bisher noch nicht erblickte. Es würde thöricht sein, auf ein solches Thema genau einzugehen, aber so viel kann mindestens mit Bestimmtheit von einer Nation vorhergesagt werden, deren Geschicklichkeit der unseren gleichkommt, während ihre Hilfsquellen zehnmal größer sind als die unsrigen, und die mit einer Unternehmungslust ausgerüstet ist, welche sie in jeden Kanal des Handels treibt, vermöge welcher sie die Südsee ihrer Wallfische berauben und mit Eis die Welt umsegeln.

Sechstes Kapitel.

Von New-York nach Philadelphia.

Ueber den Hudson. — Kampf um Plätze. — Zustand der Eisenbahn. — Kunstgriff zur Vermeidung einer Schwierigkeit. — Aussehen der Gegend. — Besiegte Hindernisse. — Plötzlicher Stillstand. — Eine unbehagliche Nacht. — Düsterer Morgen. — Entrinnen aus neuer Gefangenschaft. — Ankunft am Delaware. — Die Fähre. — Ankunft in Philadelphia. —

Als ich New-York verließ, war das gegen neunzig Miles entfernte Philadelphia mein Bestimmungsort. Man kann sagen, die Reise wird mit der Eisenbahn gemacht, obgleich dieselbe mit einer Dampffähre anfängt und mit einer solchen endet. Ungefähr in einer Viertelstunde wurden wir über den Hudson nach nach Jersey City befördert, welches, wie bereits erwähnt, einen bedeutenden Punkt in dem Panorama von New-York bildet.

Kaum waren wir dort angekommen, als die Passagiere massenweise auf die schwimmenden Brücken sprangen und mit einer Hast weitereilten, als ob ein Jeder von Gerichtsdienern verfolgt würde, oder als wollten sie mit einander Wette laufen. Ich sann verwundert über die Ursache dieser so allgemein zur Schau gestellten Beweglichkeit nach, als es mir einfiel, ich könnte das Beispiel der Anderen ja nachahmen, im Falle irgend eine Gefahr vorhanden sei, welcher man ausweichen müsse. Ohne zu wissen weshalb, setzte ich mich in eilige Bewegung und folgte der athmenlosen, drängenden Menge in ein großes, unvollendet

aussehendes Backsteingebäude, welches nichts Anderes als die Eisenbahnstation war.

Einmal in dem Gebäude angelangt, nahm das wirre Durcheinander wo möglich noch zu. Die Leute drängten und stießen einander und zwängten sich gleich Tollen durch jedwede Oeffnung in die Wagen, — ein Benehmen, das mich um so mehr überraschte, als wir bis zur Abfahrt noch eine volle Viertelstunde Zeit hatten. Im Inneren der Wagen war das Handgemenge wieder so arg, daß mir die Gegenwart der Polizei von New-Jersey durchaus nicht überflüssig erschienen sein würde. Ich hielt mich so lange in angemessener Entfernung, bis ich aus der allmäligen Stille darauf schließen zu dürfen glaubte, der Aufstand sei auf eine oder die andere Weise besänftigt worden; als ich mich jedoch in das Innere wagte, wurde mir die Ursache des ganzen Drängens klar. Während des Winters wählt man nämlich mit den Sitzen und giebt nur denjenigen den Vorzug, welche weder zu weit noch zu nahe am Ofen sind. Das Wettrennen hatte also den Plätzen gegolten, und als ich eintrat, blickten mich die glücklichen Eroberer mit einem Ausdrucke an, als wollten sie mich fragen: „Möchten Sie nicht meinen Platz gern haben?“ Ich tröstete mich jedoch über jeden Nachtheil, der mir möglicher Weise aus meiner Unwissenheit erwachsen sein konnte, indem ich mir sagte, daß ich ein nächstes Mal eben so klug sein würde, als die Anderen.

Die Eisenbahn, durch welche die beiden Hauptstädte verbunden werden, liegt gänzlich innerhalb des Staates New-Jersey, der auf beiden Seiten von dem Hudson und dem Delaware begrenzt wird. Für das Wegrecht durch den zwischenliegenden Staat muß die Kompagnie, die meistentheils aus New-Yorkern und Philadelphianern besteht, auf jeden Passagier, der jene Bahn benützt, einen Dollar in den Staatsschatz zahlen, ein Uebereinkommen, das die Last der Steuern in New-Jersey wesentlich vermindert. Es existirt noch ein anderer, obgleich minder direkter Weg durch denselben Staat; er verbindet Philadelphia durch Eisenbahn mit Amboy an der Raritan-Bay, von wo aus der übrige Theil der Entfernung bis New-York mittels Dampfbootes zurückgelegt wird. Im Sommer,

wo man sich der malerischen Schönheit des Staten-Island-Sundes erfreut, ist diese Fahrt eine höchst angenehme.

Während der vorhergehenden Nacht hatte ein heftiger Sturm geweht, der von einem starken Schneefall begleitet wurde. Der darauffolgende Tag war hell, allein der Wind blies scharf aus Westen und trieb den Schnee in blendenden Wirbelmassen vor sich her. Gegen Nachmittag hatte er beträchtlich nachgelassen und es war alle Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß wir im Stande sein würden, weiterzugehen. Da die Schienen mit Schnee bedeckt waren, legte man drei mächtige Maschinen vor den Zug; vor der ersten derselben ging ein ungeheuerer Schneepflug her, dies unerläßliche Werkzeug bei der Winterausstattung einer amerikanischen Eisenbahn. Der Schneepflug war dermaßen eingerichtet, daß er von der Maschine in Bewegung gesetzt wurde und die Bahnstrecke bis auf einige Zoll innerhalb der Schienen von Schnee reinigte; starke Besen, die unmittelbar vor den Rädern an der Maschine angebracht sind, vollendeten das Werk, indem sie die Schienen vollkommen rein fegten.

Wir gingen langsam und vorsichtig weiter, wie es sich für einen Zug gehört, der keine Bahnlinie vor sich sieht. Während der ersten Miles stießen wir auf keine Schwierigkeiten, da der Schnee so locker lag, als er gefallen war; deshalb gingen wir in rascherem Tempo vorwärts, während der tüchtige Pflug seine Arbeit tapfer verrichtete. Er bohrte erst in den Schnee und suchte die verwehte Linie, gleich einem Wiesel, das nach einem Kaninchen wühlt, dann zerriß er die weiße Schneedecke und warf sie stückweise zu beiden Seiten bis auf eine Entfernung von zwanzig Schritten, ja, zuweilen, wenn er auf eine leichte Schicht stieß, streute er sie als Schauer über den ganzen Zug, ähnlich wie ein stolzes Schiff sich an der Welle rächt, die sich schäumend gegen seine Seiten warf.

Kurz nachdem wir die Stadt Jersey verlassen, passirten wir einen langen Durchstich zwischen festem Felsgestein, ein weit riesenhafteres Werk als der berühmte Durchstich auf der Birminghambahn. Hierauf öffnete sich uns eine weite, binsenreiche Gegend, eben wie ein Bowling-green, die an manchen

Stellen mit Schilf, an anderen Orten mit langem, rankigen Gras bewachsen war, welches hier und da in bräunlichen Büscheln unter dem Schnee hervorlugte. Im Ganzen bildet diese Fläche ein weites, von Höhenzügen umgrenztes Becken und Alles deutet darauf hin, daß sie das Bett eines seichten Sees gewesen sein mag, der sich nach und nach in den Hudson entleert hat. Auf diesem Flächenraume war es, wo sich die Wirkung des Schneepfluges am wesentlichsten bemerkbar machte. Vor uns war nichts zu sehen, als eine gleichförmige, ungeheuere Schneefläche, während hinter uns die gesäuberten Schienen so frei dalagen, als wären sie niemals vergraben gewesen. Es schien fast, als flögen wir über das Land dahin und legten in unserem eiligen Laufe die Schienen nieder.

Während des Frühjahres liegt ein großer Theil dieses Traktes unter Wasser, und selbst während der Sommerhitze scheinen die angeschwellten Ströme, welche ihn durchkreuzen, eines Kompasses zu bedürfen, der ihnen ihren Lauf vorschreibt.

Nachdem man diese düstere Ebene verlassen, gewinnt das Land an Interesse, denn es geht in wellige Hügelformen über und birgt warme, fruchtbare Thäler. Damals trug freilich die ganze Umgebung das traurige Gepräge des Winters, allein in den Monaten Juli und August, wo die Obstgärten von der goldigen Ernte strotzen, wo die Sommerlüftchen wohlgemuth über die wogenden Maisfelder hinsäuseln, kann man sich kaum eine lieblichere Gegend denken, als diese.

Unser erster Haltpunkt war Newark, die bedeutendste Stadt von New-Jersey, allein nicht die Hauptstadt.

„Dies ist die große Champagnerfabrik von Amerika," sagte ein New-Yorker neben mir.

„Champagnerfabrik?" wiederholte ich, da ich ihn nicht genau verstand.

„Der beste Obstwein des Landes wird hier gemacht," fuhr er fort, „und der größere Theil des besten Champagners, den wir einführen, kommt von Newark."

Später versuchte ich dies Getränk häufig unter seinem wirklichen und jedenfalls auch unter seinem angenommenen Namen und fand, daß es ein vorzügliches Sommergetränk sei. So

mancher amerikanische Champagnerkenner hat seinen Geschmack an dem Obstwein von Newark gebildet.

Zwischen diesem Punkte und der Stadt New=Brunswick fiel nichts Besonderes vor, ausgenommen, daß die Schwierigkeiten, welche der Schnee unserem Weiterkommen setzte, beständig zunahmen, denn er lagerte jetzt nicht mehr locker auf dem Boden, sondern zog sich in hohen Wehen über die Bahn hin. Die Undurchdringlichkeit, welche er in diesem Zustande annimmt, ist fast unglaublich, indem er von dem Winde so fest zusammengepreßt wird, bis er fast die Härte eines Bretes annimmt. Durch einige dieser Wehen bahnten wir uns mit Mühe den Weg durch einen Anlauf, wobei der ganze Zug einen Stoß erhielt, als ob eine schwere See gegen ein Schiff anprallte. Zuweilen waren sie jedoch zu bedeutend, um auf solche Weise angegriffen werden zu können; wir hielten dann plötzlich in unserem Laufe inne, der Zug ging rückwärts, brauste gleich einem kolossalen Mauerbrecher vor, ging, wenn es nöthig war, abermals zurück und wiederholte dieses Manöver so oft, bis das Hinderniß endlich beseitigt war. Wenn jedoch außergewöhnliche Kraft erheischt wurde, so nahm man liebevolle Rücksicht auf die Passagiere, welche bei diesem Verfahren zuweilen „Alle auf einen Haufen" in den vorderen Theil ihrer respectiven Wagen geworfen wurden; man hing in solchen Fällen den Zug ab und die Lokomotiven allein machten sich in schnellem Laufe an die Arbeit, um mit größerer Gewalt gegen die Schneemauer anzukämpfen. Es war höchst unterhaltend, diese neue Art von Turnier zu beobachten, wie die kräftigen Maschinen eine Lanze mit dem Feinde brachen und dann auf einen Augenblick inmitten einer Wolke von Schneestücken verschwanden, die nach allen Richtungen hinflogen, als ob eine Mine gesprengt worden wäre. Wenn die Bresche endlich gemacht war, kamen sie zurück, um den Zug zu holen, den sie gleich einem Heeresgefolge hinter sich herschleppten, bis es ein neues Hinderniß zu stürmen gab.

Da Alles dies mir neu war, fand ich es unterhaltend genug, besonders so lange uns kein längerer Aufenthalt daraus erwuchs; allein als wir uns der Station von New=Brunswick näherten, rannten wir mit solcher Gewalt in eine furchtbare

Schneewand, daß alle Anstrengungen, aus derselben wieder heraus zu kommen, vergeblich waren. Umsonst versuchten die Führer jedes Hilfsmittel, das einem armen Sterblichen zu Gebote steht; der Schneepflug, dieser Bannerträger in der Schlacht, war gänzlich verschwunden. Wir glichen in unserer Stellung einem riesenhaften Schwertfische, welcher seine furchtbare Waffe mit solcher Gewalt in die Seite eines Schiffes gebohrt hat, daß er sie nicht wieder herauszuziehen vermag.

„Festgerannt, vermuthe ich," bemerkte ein Mississippier zu der Gesellschaft im Allgemeinen.

„Wir sitzen keinesfalls auf dem Grunde, das ist klar," fügte ein Mann aus Missouri neben ihm hinzu.

„Ich möcht' wohl Grund sehen, um meine Füße darauf zu setzen," sprach ein Bewohner von New-Hampshire, der gewiß sechs Fuß sechs Zoll hoch in seinen Strümpfen stehen mochte.

„Ich bin überzeugt, Fremdling, wo ein Vierundsiebziger schwimmt, braucht Ihr Euch nicht um den Grund zu sorgen," rief der Mississippier lachend, indem er ihn vom Kopf bis zu den Füßen maß. Die übrige Gesellschaft stimmte in das Gelächter ein und der Mann aus New-Hampshire zog die Beine unter seinen Sitz, als klappte er sie wie Federmesser zusammen.

Voll Unruhe beobachteten wir nun die Resultate jedes Versuches, welcher zu unserer Befreiung gemacht wurde, bis man uns endlich die niederschlagende Antwort brachte, daß die Feuer erloschen und das Wasser in den Dampfkesseln gefroren sei. Derjenige, welcher einer Menge von dreihundert Menschen eine solche Mittheilung machte, deren Wuth durch die Hoffnungslosigkeit ihrer Lage gesteigert wurde, mußte wahrlich großen Muth besitzen. Wir waren in einer bedeutenden Bedrängniß. Mit drei Lokomotiven ohne Feuer, glichen wir einer Armee von Belagerern mit hinreichendem Geschütz, aber ohne Munition.

Es blieb uns nichts Anderes übrig, als die Station auf die beste Weise aufzusuchen, was wir auch thaten, indem wir die Schneemauer umgingen, wobei wir zuweilen bis zur Hüfte

im Schnee wateten. Als wir dort anlangten, fanden wir ein großes, unbehagliches Zimmer, das uns wenig mehr bot, als die Wagen, welche wir verlassen hatten. Man setzte uns daselbst von der Unmöglichkeit unseres Fortkommens in Kenntniß, da sich die Schneemauer, welche uns aufgehalten, eine volle halbe Mile auf der Bahn hinzog; eben so erfuhren wir, daß der Zug von Philadelphia am anderen Ende derselben stecken geblieben war.

Sobald ich mich von der Lage der Dinge überzeugt hatte, machte ich mich nach dem nächsten Hôtel auf, in der Hoffnung, dort ein Bett zu finden. Allein dieses Haus von New-Brunswick war nicht zum schützenden Obdach für einen vereinsamten britischen Unterthanen bestimmt, da die Betten, wie in Norwich, bereits im Voraus bestellt worden waren. So watete ich denn in der Finsterniß durch den Schnee nach der Eisenbahnstation zurück, wo ich die Passagiere in emsiger Thätigkeit fand. Viele hatten sich mit Holzscheiten beladen, Viele trugen Kessel mit heißem Wasser und Andere wiederum Flaschen mit geistigen Getränken, Zucker und Gläser. Diese Anzeichen konnten nicht falsch gedeutet werden und ich fragte einen meiner Reisegefährten, wo die Orgie gefeiert werden sollte; er benachrichtigte mich, man habe so eben den Beschluß gefaßt, die Nacht so gut wie möglich in den verlassenen Wagen zuzubringen. Ich verzichtete auf jedwede selbstständige Handlungsweise und ließ mich von dem Menschenstrome forttreiben. Bald darauf saßen wir wieder in unseren Wagen, in deren Oefen ein munteres Feuer knisterte, und da ein beständiger Verkehr zwischen uns und dem Schenkzimmer stattfand, litten wir wenigstens leiblich keinen Mangel. In unserem Wagen befand sich ein junges Ehepaar aus New-York, das seine Hochzeitsreise nach Philadelphia machte. Beide waren noch sehr jung; der Mann nicht über zwanzig Jahre alt und die junge Frau kaum sechszehn; sie saß mit ihren Bändern und Orangenblüthen schüchtern und traurig in einer Ecke und ich konnte sie nicht ohne Mitleid betrachten.

Während der Nacht schlief ich unruhig, gleich der Mehrzahl meiner Leidensgefährten, von denen Manche von Extra-

zügen träumten, um dann zum vollen Bewußtsein der traurigen Wirklichkeit zu erwachen. Der Wind blies noch immer scharf aus Nordwest und wehte den Schnee gleich Eisenfeilspänen gegen die Wagenfenster. Als der Morgen tagte, waren wir auf der Windseite in eine frische Schneewehe vergraben, die sich während der Nacht dort aufgesammelt hatte. Mit Mühe entwanden wir uns unseren Gefängnissen und suchten das Hôtel auf, wo wir frühstückten und bis gegen Abend blieben.

Inzwischen wurde Alles aufgeboten, um die Bahn zu klären. Eine kleine Armee von Männern mit Schaufeln bahnte den Weg für den Schneepflug, welcher ihnen beständig auf den Fersen blieb; ein Mal machte er eine besondere Kraftanstrengung, wodurch er die Arbeiter nebst ihrem Handwerkszeug tief in die Schneewand hineinpreßte, aus welcher man sie mehr erschreckt als verletzt wieder hervorzog. Diese Operationen waren kaum eine Viertelmeile fortgesetzt worden, als die Arbeiter auf eine andere Parthei stießen, die sich auf gleiche Weise von der entgegengesetzten Seite her Bahn gebrochen hatte. Sie begrüßten sich mit einem Hurrah, in welches wir Alle einstimmten, und die Passagiere der beiden Züge trösteten einander mit der gegenseitigen Erzählung ihrer ausgestandenen Drangsale. Es stellte sich hierbei heraus, daß wir weit besser weggekommen waren; der Zug von Philadelphia war eine halbe Mile vor jedem Zufluchtsorte stecken geblieben und die Passagiere hatten die Nacht ohne Feuer oder irgend eine der Bequemlichkeiten, deren wir uns zu erfreuen gehabt, zubringen müssen.

Es war sieben Uhr, als wir New-Brunswick endlich verließen und drei Stunden später waren wir auf dem linken Ufer des Delaware. Das Bild, welches sich mir darbot, als ich bei dem matten Flimmern der Sterne auf dem Verdeck der Fähre stand, war düster genug. Im Vordergrunde lag die weite Fläche des Delaware, die buchstäblich mit Eisschollen bedeckt war, welche mit den Wogen auf- und niederstiegen und am entgegengesetzten Ufer schimmerten die Lichter aus der Stadt, die ebenso wenig zahlreich, eben so weit von einander entfernt waren, als in London an der Themse. Es währte einige Zeit, ehe wir abfuhren und wir brauchten volle zwanzig Minuten, um über

den Strom zu setzen, da die Eisschollen zuweilen den Anstrengungen des starken Bootes trotzten. Um Zeit zu sparen, wurde unser Gepäck an Bord unter uns vertheilt. Es war bitter kalt und ich gestehe, daß ich herzlich froh war, als ich nach einer so beschwerlichen Fahrt, die man unter gewöhnlichen Verhältnissen in einer Zeit von vier bis fünf Stunden zurückzulegen pflegt, endlich die „Quäkerstadt" erreicht hatte.

Siebentes Kapitel.

Philadelphia..

Ein unerwarteter Empfang. — Ein einheimisches und ein ausländisches Gewächs. — Ein schwarzer Träger und Führer. — Eigenthümlichkeiten von Philadelphia. — Oeffentliche Gebäude. - Die United-States-Bank. — Das State-House. — Girard-College. — Das Testament des Gründers. — Architectur der Straßen. — Lage von Philadelphia. — Der Schuylkill. — Die Wasserleitungen. — Fairmount. — Aeußeres Leben in Philadelphia. — Gewohnheiten und Neigungen der Bewohner. — Ausflüge in die Umgebungen. — Camden. — Gegensatz zwischen den beiden Ufern des Delaware. — Ansicht der Stadt von dem New-Jersey-Ufer. —

Beim Landen fand ich Alles so still, als wären wir in einen Kirchhof eingetreten. Der Landungsplatz war öde, nicht eine Seele erschien, um uns willkommen zu heißen, oder uns behilflich zu sein. Als ich den Kapitän über die Art und Weise befragte, wie mein Gepäck nach Jones-Hôtel, welches mir ein Freund in New-York empfohlen hatte, transportirt werden könnte, entgegnete er mir, daß ich draußen eine Menge Träger finden würde, denen ich meine Befehle ertheilen könnte. „Draußen" bezog sich auf eine hohe, dichte Holzumzäunung, welche den Landungsplatz von der angrenzenden Straße abschloß; in dieser Umzäunung befand sich eine Thüre, die zu gehöriger Zeit geöffnet wurde. Der Strahl, welcher nach Entfernung des Stöpsels aus einem Wasserfasse hervorschießt, kann nicht heftiger und stärker sein, als der Strom grinsender, plappernder, dienstfertiger Neger, die aus ihrem Hinterhalte auf uns losprangen und uns überwältigten, ehe wir Zeit hatten, uns von

der Ueberraschung zu erholen. Augenblicklich hatten mich zwei Schwarze in die Mitte genommen und schielten mich auf die widerwärtigste Weise an, wobei ihre weißen Zähne und das Weiß ihrer Augen in dem matten Lichte der einsamen Laterne, die ihr Möglichstes that, um den Landungsplatz zu erleuchten, geisterhaft schimmerten.

„Träger, Sa," sprach der Eine, indem er mir eine Karte in die Hand schob, auf welcher die Zahl dreiundzwanzig in großen Ziffern stand, die eben so schwarz waren, als er selbst.

„Ich billiger sein, Massa," gurgelte der Andere; „Niemand billiger, auf mein Wort!"

„Billiger! — Nicht auf ihn hören, Sa, er nur ein Nigga von Baltimore, eben erst nach Philadelphia kommen," versetzte der erste Sprecher, indem er seinen Concurrenten mit rollenden Augen und aufgeworfenen Lippen betrachtete. Zu mir gewendet, fuhr er dann fort: „Ich hier geboren, Sa, und kennen Stadt, wie ein Buch. Der Nigga da noch kein gutes Gesellsellschaft gesehen — nichts wissen — keine Bildung haben. — Mach' fort, Nigga und waschen Dich," fuhr er den Anderen an und lachte aus vollem Halse.

Es war weder sein vertrauter Verkehr mit der „guten Gesellschaft", noch irgend eine besondere Anmuth in seinem Wesen, was mich veranlaßte, ihm den Vorzug zu geben, sondern der Umstand, daß er ein Einheimischer war und als solcher mehr auf Reputation zu halten hatte, als ein bloßer Zugvogel. Demzufolge ermächtigte ich Nummer Dreiundzwanzig, mein Gepäck in Jones-Hôtel zu tragen.

„Beste Haus in Philadelphia, Sa," sprach er, indem er meine Reisetasche auf seinen Rollwagen trug.

„Ist es weit von hier?" fragte ich.

„Hübsch Stück von Wasser weg," war die Antwort, „aber nicht weit, wenn man dort sein."

Nachdem er sich dieses unbestreitbaren Bescheides entledigt hatte, verschwand er in dem Menschengewühl, aus welchem er jedoch bald darauf wieder zum Vorschein kam, auf den Schultern einen großen Lederkoffer, der mit schweren eisernen Riegeln angefüllt zu sein schien.

„Wohin, Sa?“ fragte er den Eigenthümer, als er seine Last schwerfällig neben meine Reisetasche gleiten ließ.

„Congreß-Hall,“ lautete der Bescheid.

„Bestes Haus in Stadt, Sa,“ versetzte der Schwarze in einem Tone, welcher verrieth, wie gänzlich unwissend er über das Widersprechende dieser Entgegnung war.

„Ihr sagtet mir, Jones-Hôtel sei das beste,“ bemerkte ich.

„Wohl, ich das sagen,“ erwiderte er kaltblütig. „Manche sagen, Eines das Beste, Manche wieder Anderes — ich denken Beide das Beste — das Alles.“

Gegen diese Anschauung der Sache ließ sich nichts einwenden und so machten wir uns denn auf den Weg.

Philadelphia geht zeitig zu Bett und die Straßen waren öde und menschenleer, wiewohl weit besser beleuchtet als der an den Delaware grenzende Theil der Stadt. Unser Weg führte uns durch Chestnut-Street, deren hohe, regelmäßige Terrassen zu dieser Stunde unheimlich auf die schmale Straße herabblickten.

„Holla, Dreiundzwanzig, wo geht Ihr hin?“ fragte ich den Träger, als er mit seinen Wagen in eine Straße einbog, welche rechts abging.

„Nur das klein Stück bis Congreß-Hall,“ antwortete der würdige Nummerirte; „aber Sie nicht warten brauchen — das Kind hier mit Baggage schon nachkommen — es das Weg nach Jones schon selber finden — denke wohl.“

„Ja, aber ich kenne ihn nicht,“ wendete ich ein.

„Immer gerade aus, Sa, und das sein Jones,“ sprach er und überließ es mir, nach meinem Gutdünken zu handeln.

Ich benützte seine bestimmte Weisung so gut als möglich und entdeckte auch glücklich das etwas weiter hinauf in Chestnut-Street gelegene Hôtel. Es währte eine volle halbe Stunde, ehe mein Schwarzer sich mit meinem Gepäck bei mir meldete; auf meine Vorwürfe über seine Saumseligkeit versicherte er, es sei Alles in Ordnung, denn er habe sich nur aufgehalten, um auf der Straße mit einem „farbigen Gen'leman, einem Freund, dem Berufe nach Barbier,“ zu sprechen, der ein „großer Genias“ sei und „Alles von die fremden Beziehungen“ genau kenne. Ich fragte, wie es ihm gefallen würde, eine halbe

Stunde auf seine Bezahlung zu warten, worauf er mir entgegnete, daß er „nichts dagegen einzuwenden habe, wenn ich das Disconto für die Abnützung des Geldes zahlen wollte.“

Die Stadt Philadelphia zeichnet sich vielleicht mehr als jede andere Stadt des Festlandes durch geradezu amerikanische Eigenthümlichkeit aus. Ein Europäer, welcher plötzlich nach Boston versetzt wird, kann sich durch dessen belebtes und unregelmäßiges Ansehen irre führen lassen, und auch New-York zeichnet sich nur durch eine theilweise Regelmäßigkeit aus, wie es mit allen im Wachsthum begriffenen Städten der alten Welt der Fall ist. In Philadelphia hingegen macht sich überall dieselbe Symmetrie der Umrisse, dieselbe Regelmäßigkeit der Anlage bemerkbar. Lange, gerade Straßen, von denen jede einzelne ein treues Abbild der übrigen ist, die sich in rechten Winkeln durchkreuzen, einige kleine, mit Bäumen gut bepflanzte Plätze werden dem Leser genügen, um sich eine ziemlich genaue Vorstellung von der Stadt zu machen. In ganz Philadelphia konnte ich nur einen einzigen kurzen Durchgang entdecken und zwar in der Nähe der Börse. Diese unerwartete Ausnahme an solchem Platze veranlaßte mich zu Nachforschungen, allein Niemand vermochte mir den Zusammenhang zu erklären. Es bewährt sich dies jedoch als so nützlich, daß Viele es bis in die Unendlichkeit vervielfacht zu sehen wünschten. Die Entfernungen innerhalb der Stadt werden nach Blöcken berechnet, indem ein Block stets den zwischen vier Straßen eingeschlossenen Raum anzeigt.

Derselbe brennend rothe Backstein, welcher einen wesentlichen Bestandtheil der Bauart von New-York ausmacht, verwundet auch hier allenthalben das Auge und wird nur hier und da durch ein Marmorgebäude oder durch eine Terrasse, welche marmorartig gemeiselt und gemalt ist, abgelöst. Die meisten Straßen sind auf beiden Seiten mit Bäumen bepflanzt, deren Zweige sich oft über der Fahrstraße mit einander verbinden, so daß sie im Sommer, wenn man die Straße entlang blickt, die Häuser oft gänzlich verbergen. Dies beschränkt sich jedoch hauptsächlich auf Nebenstraßen, obgleich sich auch einige der belebtesten Geschäftspassagen dieses blätterreichen Schmuckes

erfreuen. So oft sich zwei Straßen kreuzen, kann man nach vier verschiedenen Richtungen hin die Landschaft erblicken, als ob man sie durch ein verkehrtes Fernglas betrachtete.

In einer Beziehung unterscheidet sich Philadelphia wesentlich von den meisten anderen amerikanischen Städten, indem nämlich die Straßen ungeachtet des genügenden Raumes, um sich auszubreiten, dennoch durchgängig eng sind, wovon nur Market-Street, welche sehr breit ist, eine Ausnahme macht. Der weise Penn hätte seine Umsicht auf keine andere Weise bewähren können, als hierdurch. Ein Straße breiter anzulegen, als unumgänglich nöthig, ist ein großer Irrthum, da sich eine allzu breite Straße, abgesehen von den großen Auslagen für ihre stete Ausbesserung, wenig für den Geschäftsverkehr eignet; indem Penn diese Thatsache entdeckte, scheint er seinen Landsleuten um ein Paar Jahrhunderte vorausgeeilt zu sein. Außerdem steht Philadelphia, ob mit Recht oder Unrecht, in dem Rufe, die heißeste Stadt in der Union zu sein, weshalb die obenerwähnte Eigenthümlichkeit während des Sommers wesentlich zu der Erleichterung der Bewohner beiträgt, indem die nach einer Richtung laufenden Straßen beständigen Schatten gewähren, was sich auch, mit Ausnahme einer kurzen Zeit gegen Mittag, von den dieselben kreuzenden Straßen sagen läßt Man wird diesen Vortheil doppelt schätzen lernen, wenn man erwägt, daß der Thermometer im Sommer im Schatten zuweilen über 100° Fahrenheit anzeigt. Als ich mich ein zweites Mal daselbst aufhielt, stieg er eines Sonntags bis auf 104° und wenn die Luft durch einen Windhauch bewegt wurde, gewährte dies keine Erquickung, da es mehr einem heißen Athemstoße glich, als einem kühlenden Lüftchen. Am nächstfolgenden Tage, wo der Thermometer bis auf denselben Punkt stieg, fanden gegen dreißig Todesfälle in Folge des Sonnenstiches in Philadelphia statt; fast sämmtliche Opfer waren Arbeiter, die sich der glühenden Mittagshitze hatten aussetzen müssen. Auch Pferde stürzten allenthalben in den Straßen todt zu Boden. Eine ähnliche, obgleich nicht so ausgebreitete Sterblichkeit suchte am selben Tage die Städte Boston, New-York und Baltimore heim.

Ein Schutzmittel gegen diese furchtbare Hitze besteht darin, daß die Fenster aller Privatwohnungen mit Jalousien, ja viele sogar mit festen Läden versehen sind, und eine elegante Straße in Philadelphia gewährt demzufolge von zehn Uhr Morgens bis fünf Uhr Abends an heißen Sommertagen einen eigenthümlichen Anblick. Sie hat ein vollkommen ödes Ansehen, da alle Läden geschlossen sind, um nicht allein jedem Lichtstrahl, sondern auch jedem Lufthauch den Zugang zu verwehren; die Familien schmachten währenddem in irgend einem entlegenen Hinterzimmer in dem geschützteren Theile ihrer Wohnungen. Um die letztgenannte Stunde wandern sie nach der Vorderfronte aus, wo die Straßen nun ein gänzlich verändertes Ansehen gewinnen, indem Läden, Fenster, Thüren und Alles, was der kühlenden Abendluft Zugang zu gewähren vermag, geöffnet wird. Ohne dieses systematische Verfahren gegen Sonne und Hitze würde während der Monate Juli und August in Philadelphia nicht zu leben sein. Diejenigen Bewohner, denen es die Verhältnisse gestatten, hierzu noch den Luxus einer Sommereinrichtung zu fügen, indem sie den Teppich mit einer leichten Binsenmatte vertauschen und die schwerfälligen Polsterstühle durch leichte Rohrstühle ersetzen, sind im Stande jenen Zeitraum wenigstens auf erträgliche Weise zu überleben. Dasselbe Verfahren wird, insofern es die Mittel der betreffenden Partheien gestatten, während der heißeren Monate in den ganzen Vereinsstaaten beobachtet, und das einzige Mittel, ein Haus in jener Zeit erträglich zu machen, besteht darin, es am Tage zu schließen und des Abends zu öffnen.

Philadelphia ist reich an öffentlichen Gebäuden, von denen einige in architektonischer Beziehung ziemlich anspruchsvoll sind. Das interessanteste Bauwerk, sowohl in Beziehung auf das Aeußere, als auf die damit verbundenen Erinnerungen, ist die alte United-States-Bank, welche die Form eines griechischen Tempels hat und ihr schönes, massives Portal Chestnut-Street zukehrt. Das ganze große Gebäude ist von Marmor gebaut; man nähert sich der Fronte desselben auf einer breiten, prachtvollen Marmortreppe, die zu einer hohen Plattform emporführt, worauf es sich von der Straße aus zu erheben scheint.

Es hat jetzt ein verlassenes, düsteres Ansehen, als schämte es sich der Vorgänge, deren Schauplatz es früher gewesen. Die Marmorstufen, auf denen sich ehemals eine geschäftige, speku-lirende Menschenmenge drängte, hallen jetzt nur dann und wann von den Fußtritten eines Fremden wieder, den die Neugierde veranlaßt, sie zu ersteigen. Der Körper ist noch in seiner ganzen, ursprünglichen Schönheit vorhanden, allein die rastlose, planreiche, gewissenlose Seele, die ihn einst belebte, ist entflohen. Ich betrachtete es und dachte an Sidney Smith, und unwillkürlich drängte sich meinem Geiste die Erinnerung an all' das Elend auf, welches die unvernünftigen Handlungen und die verbrecherischen Spekulationen des gefallenen Ungeheuers sowohl in Europa als in Amerika verschuldet hatten. Der gepriesene „Regulator", der so wohlthätig war, um die finanziellen Bewegungen eines Kontinentes zu beeinflussen, vermochte seine eigenen nicht gehörig zu überwachen, und dies Gesetz, welches das Geschäftsleben festigen sollte, indem es die Speculation mäßigte, wurde selbst der kühnste und unglücklichste Speculant seiner Zeit.

Die Börse, welche zugleich das Postamt enthält, ist ein prächtiges Gebäude, verdient aber keine ganz besondere Aufmerksamkeit.

Für mich war das interessanteste Gebäude das „State-House". Es ist ein langes Haus von rothem Backstein mit massiver Vorderseite und einem offenen Bogengange, der durch die Mitte zu einem kleinen, viereckigen Platze führt; das Ganze krönt eine seltsam aussehende Kuppel von beträchtlicher Höhe. Es liegt in Chestnut-Street, ein wenig von der Straßenlinie zurück und an seiner Fronte zieht sich ein breites Pflaster von Backsteinen hin. In architectonischer Beziehung sind seine Ansprüche ziemlich bescheiden, allein die damit verbundenen historischen Erinnerungen sind bedeutend und anregend. Es ist eines der wenigen Ueberbleibsel aus den Zeiten der Kolonien. Und welche Ereignisse in der Geschichte der Menschheit traten dort in das Leben! In seinen Mauern fanden die ersten Versammlungen des continentalen Kongresses statt, und in dem kleinen Zimmer links im Erdgeschoß, wenn man in den mittleren Bogengang tritt, debattirte und entschied man einst über

die amerikanische Unabhängigkeitserklärung — diese große Trennungsakte zwischen dem Mutterlande und dem continentalen Sprößling — ein Dokument, welches in Hinsicht auf den Einfluß, den es über das Wohl und Wehe des Menschengeschlechtes auszuüben bestimmt ist, als das Denkwürdigste betrachtet werden kann, was der menschlichen Feder jemals entfloß. Es bildet einen schmerzlichen Gegensatz, wenn man die Anzahl edler Menschen, welche durch die damaligen, schweren Verhältnisse des Landes herangebildet wurden, mit den vielen, entarteten Nachfolgern vergleicht, welche sie seit jener Zeit in Washington vertreten haben. Das Gebäude, worin sie ihre muthigen Beschlüsse faßten, wo ihre besorgten Verhandlungen stattfanden, ist schon mehr ein Monument der Vergangenheit als der Gegenwart, da es durch die Verlegung der Staatsregierung nach Harrisburg seines gesetzgebenden Charakters entkleidet worden ist. Die Philadelphianer hängen jedoch mit gerechtem Stolze an ihrem alten „State-House", denn sie bedenken, was es war, und nicht was es ist.

Das vornehmste Bauwerk in den äußeren Stadttheilen und eigentlich auch das schönste in der ganzen Stadt, ist Girard-College, ein Marmorgebäude, das nach der Art und ungefähr in denselben Verhältnissen gebaut ist, wie die Madeleine in Paris. Es ist das Resultat einer großartigen Stiftung, welche ein reicher Bankier aus der Stadt, dessen Namen es trägt, zum Besten der Erziehung armer Waisenkinder gemacht; die Curatoren waren in dem Testament streng darauf hingewiesen worden, ein einfaches Haus zu bauen, um dadurch möglichst viel Kapital für den Hauptzweck des Ganzen zu ersparen; und außerdem sollte jedem Geistlichen, gleichviel welcher Confession, der Eintritt in die Stiftung in irgend einer dienstlichen Stellung untersagt werden. Ich glaube, daß sie den letzteren Punkt treulich festgehalten haben, allein was den ersteren anbetrifft, so machten sie es möglich, die Bedingungen des Testaments zu überschreiten und haben durch die Erbauung eines Marmorpalastes ihre Hilfsquellen dermaßen erschöpft, daß der Hauptzweck des Erblassers so gut wie verfehlt ist.

Die Stadt und die Umgegend sind reich an milden

Stiftungen, von denen mehrere im großartigsten Maßstabe errichtet sind, ja eine derselben bildet auf dem rechten Ufer des Schuylkill, an der Straße von Philadelphia nach Baltimore, eine förmliche kleine Stadt.

Die Straßenarchitectur von Philadelphia steht auf einer hohen Stufe, denn sie ist weit regelmäßiger und gefälliger in ihrem Gesammteindrucke, als diejenigen von Boston oder New-York. Die Privathäuser in den eleganten Stadtviertheilen sind groß und ungemein bequem, aber in ihrer inneren Einrichtung so gleichförmig, daß man, nachdem man eines derselben gesehen hat, mit gutem Gewissen sagen kann, man habe alle gesehen.

In Hinsicht auf die mit einer großen Stadt verbundenen Zwecke, ist die Lage Philadelphia's bewundernswürdig gut gewählt. Es liegt über hundert Miles oberhalb der Mündung des Delaware, jedoch noch nicht außer dem Bereiche des Fluthwassers und ist für Schiffe der tiefsten Gangart und der schwersten Lasten zugänglich, weshalb man wohl sagen kann, die eigentliche Hauptstadt von Pennsylvania verbindet alle Vortheile eines Seehafens mit der Sicherheit einer Stadt im Inneren des Landes. Ungefähr vier Miles unterhalb der Stadt wendet sich der Schuylkill, nachdem er mehrere Miles in paralleler Richtung mit dem Delaware gelaufen, plötzlich links und ergießt sich in Letzteren. Auf dem Punkte, wo die Stadt steht, beträgt die Entfernung zwischen dem Hauptstrome und seinem Nebenflusse gegen zwei Miles. Eine Abtheilung von Straßen läuft mit einander parallel von Strom zu Strom, die übrigen kreuzen sie in regelmäßiger Entfernung und laufen mit den beiden Flüssen, welche sie begrenzen, parallel. Die gewählte Oertlichkeit war der Art, daß sie einen solchen Plan für die zu bauende Stadt fast unumgänglich nöthig machte. Die größte Länge nimmt sie jetzt in der Richtung von einem Fluß zum anderen ein, indem der dazwischen befindliche Raum fast gänzlich ausgefüllt ist; die Stadt ruht auf einem breiten Flächenraume am Delaware, wo sie am dichtesten bebaut ist, und an welcher Stelle auch der hauptsächlichste Geschäftsverkehr stattfindet.

Front-Street, welche dem Flusse zugekehrt ist und einen breiten Quai vor sich hat, trägt an manchen Stellen ein etwas

verfallenes Gepräge; dennoch werden daselbst, sowie in den beiden unmittelbar dahinter liegenden Straßen, die meisten Grossogeschäfte der Stadt abgemacht. Die mit dem Flusse parallel laufenden Straßen werden erste, zweite, dritte Straße u. s. w. genannt, während diejenigen, welche von einem Fluß zum anderen laufen, die Namen der verschiedenen Bäume tragen, die man in der Umgegend findet, sowie z. B. Chestnut, Pine, Wallnut u. s. w.*) Wenn man sich von dem Delaware entfernt, scheint Third-Street die Scheidelinie zwischen dem Grossohandel und dem Detailgeschäft der Stadt zu sein; diese Straße vereinigt Beides und ist, mit Ausnahme von Market-Street, diesem Hauptmarkte des Detailhandels, die belebteste in der Stadt, besonders da sie die Börse, einige Banken und viele Zeitungsbureaux enthält.

Dem Schuylkill verdankt Philadelphia einen Ueberfluß an frischem Wasser, welcher so viel zu der Bequemlichkeit der Einwohner beiträgt. Dicht bei der Stadt zieht sich ein Damm quer über den Fluß und infolge der dadurch erlangten Wasserkraft pumpt sich der Schuyltill in ein großes Reservoir auf dem Gipfel eines nahen Walles, der unter dem Namen Fairmount bekannt ist. Von dieser Höhe kann man wie aus der Vogelperspective auf Philadelphia herabsehen, das man an einem heißen Julitage wie ein großes, flaches Ziegelmeer unter sich erblickt. Der Wasservorrath aus diesem Reservoir ist unerschöpflich, wenigstens bedienen sich die Philadelphianer desselben, als ob es der Fall wäre, denn überall sieht man, wie er zu städtischen, häuslichen oder persönlichen Zwecken höchst verschwenderisch benützt wird.

In Philadelphia scheint jeder Tag mit einer allgemeinen Abwaschung zu beginnen. Als ich eines Morgens zeitig vom Süden dort ankam, fand ich alle Straßen unter Wasser, als ob vor jedem Hause ein verborgener Spund herausgezogen worden wäre; das Wasser lief und spritzte dermaßen nach allen Richtungen umher, daß es keine leichte Aufgabe war, ihm aus dem Wege zu gehen. Nicht nur die Fenster, Thüren und

*) Kastanie, Fichte, Wallnuß.

Thürstufen wurden gesäubert, nein, selbst das Backsteinpflaster erhielt sein Theil und sah bald darauf, nachdem die Sonne es getrocknet, so sauber und frisch aus, als wenn es so eben erst gelegt worden wäre. Im Winter werden natürlich diese Waschungen minder häufig vorgenommen. Nirgends macht sich der Nutzen dieser Wasserverschwendung mehr bemerkbar, als auf dem Markte, der wegen seiner Reinlichkeit so weit und breit berühmt ist; aber es ist dies freilich auch kein Wunder, denn selbst die schmuzigste Werkstatt der Welt müßte von Sauberkeit blinken, wenn sie einem solchen Verfahren unterworfen würde. Der Markt besteht aus einer langen Reihe schmaler Schuppen, die sich im Mittelpunkte von Market-Street entlang ziehen und am Schlusse jeden Tages von dem reinigenden Wasserstrome aus Fairmount heimgesucht werden.

Nirgends stellt Philadelphia jene ungestüme Thätigkeit zur Schau, wie man sie in New-York findet. Es hat ein gesetztes, ordentliches Ansehen, das von den stürmischen Auftritten, deren Schauplatz es kürzlich gewesen, ungemein absticht. Dessenungeachtet ist es dem Aeußeren nach eine lebendige Stadt und verbirgt unter einer steifen Oberfläche ein gutes Theil Fröhlichkeit. Von der Gesellschaft in Philadelphia werde ich jedoch erst später Gelegenheit nehmen, zu sprechen.

In Chestnut-Street, der Hauptpromenade, herrscht weit weniger Leben als in Broadway. Die Philadelphianer sind sowohl im Anzug, wie im Benehmen bescheiden, wenn man sie mit ihren prunkenderen Nachbarn vergleicht; allein ihr Benehmen verbindet Anmuth mit Ruhe, ihr Anzug Eleganz mit Einfachheit. Niemals wird man eine philadelphische Schöne sich in etwas Anderem, als in den reichsten Stoffen kleiden sehen, allein sie trägt dieselben, als ob sie die strengeren Anzüge ihrer Voreltern stets vor Augen hätte. Sie verwerfen die Mode nicht, aber sie erweisen ihr auch nicht jene fanatische Verehrung, welche ihren Schwestern am Hudson eigen ist.

Ich saß eines Sonntags Abends mit einer Menge von Müssiggängern auf dem Balcon des Hôtels in Chestnut-Street und beobachtete den Strom von Menschen, welche auf dem Wege nach den verschiedenen Kirchen hin und wieder gingen.

Nicht weit von mir saß ein Offizier von der Armee im Gespräche mit seinem Freund.

„Wer, glauben Sie, daß der am prunkhaftesten gekleidete Mann war, den ich heute gesehen habe?" sprach er.

„Kann's nicht sagen," erwiderte der Freund.

„Ei, kein Anderer, als ein Korporal aus meiner eigenen Kompagnie. Er sah aus, wie eine blaue Elster unter Pfautauben."

„Ist er ein Philadelphianer?" fragte der Andere.

„Nein," antwortete der Offizier, „er ist aus „dem Lande stehender Gewohnheiten"."

„Ah, aus Connecticut; dann muß er auf dem Wege hierher über Broadway gekommen sein."

Mit der erwähnten Ausnahme ist das äußere Leben in Philadelphia ziemlich dasselbe, was es in New-York ist, was bei dem beständigen und regelmäßigen Verkehr zwischen den beiden Städten ja auch kaum anders sein kann. Die Zahl der Theater ist im Verhältniß zur Bevölkerung klein, und selten sind sie alle auf einmal geöffnet. Die Philadelphianer lieben Musik und wenn eine gute Operngesellschaft auftritt, wird sie freundlich aufgenommen; auch dem Ballet sind sie nicht abgeneigt, allein ihr Enthusiasmus für dasselbe artet nicht in Extravaganz aus. Die Stadt zählt viele Bibliotheken und literarische Institute und man muß es zum Lobe der Bewohner nachsagen, daß die Mehrzahl derselben wohl unterhalten wird.

Im Sommer stehen ihnen auch viele angenehme Ausflüge in die Umgegend zur Verfügung. Von zehn zu zehn Minuten gehen Dampffähren ab, welche die Stadt mit dem New-Jerseyufer des Delaware verbinden. An schönen Sommernachmittagen sind diese Boote von Hunderten besetzt, welche die Gärten in Camden, einer kleinen, aber nach allen Seiten hin zerstreuten Stadt am andern Ufer, die wie eine Vorstadt von Philadelphia betrachtet werden kann, besuchen wollen. Viele der philadelphischen Geschäftsleute haben es zu ihrem Wohnort erwählt, um in New-Jersey der Besteuerung des überlasteten Pennsylvania zu entgehen. Die dortigen Theegärten haben einen Anstrich des pariser Lebens; die Menschenmenge erquickt

sich daselbst in freier Luft, unter den Bäumen, an den verschiedenartigen Getränken des Landes.

Der Delaware bietet in dem Charakter seines entgegengesetzten Ufers einen eigenthümlichen Kontrast. Das pennsylvanische Gestade besteht aus schwerem, gleichförmigen Thonboden, der auf der New-Jerseyseite, wo man auf tiefen, feinen Sand trifft, gänzlich verschwindet. Dieser Abstand macht sich vom Cape Ann bis zur nördlichsten Spitze von New-Jersey längs des Flusses bemerkbar und ist ein so vollständiger, daß er das Erstaunen Aller erregt, die ihn gewahren. Eigentlich ist fast der ganze Staat New-Jersey eine einzige große Sandbank, die sich zwischen dem Delaware und dem Hudson hinzieht, und der bereits erwähnte Abstand läßt sich wohl am besten durch die Annahme erklären, daß es eine spätere Formation sei, welche durch die Einwirkung der See und der beiden großen Flüsse, die sie begrenzen, entstanden ist.

Den vortheilhaftesten Eindruck macht die Stadt, wenn man sie an einem schönen Sommertage von Camden aus betrachtet, und von diesem Punkte aus will ich mich auch für jetzt von ihr verabschieden.

Der Strom ist hier ziemlich eine Mile breit und die Stadt scheint sich auf dem jenseitigen Ufer eben so plötzlich aus dem Wasser zu erheben, wie eine Hafenmauer aus der See; ihre Umrisse werden fast durch keinen einzigen Thurm oder eine Kuppel unterbrochen. Stromabwärts scheint sie durch den Schiffsbauplatz begrenzt zu werden, dessen Schuppen in der ebenen Umgegend über jeden Gegenstand hinwegragen. Aus diesen Schuppen sind einige der größten Schiffe in der Welt und einige der schönsten in amerikanischen Diensten hervorgegangen. Der daran grenzende Distrikt heißt Southwark und wird hauptsächlich von Arbeitsleuten bewohnt.

Lassen wir den Blick über die ganze Stadt hingleiten, so haben wir rechts, in einiger Entfernung stromaufwärts, den vorstädtischen Distrikt Kensington, von dem es genügt, zu sagen, daß er der irische Stadttheil von Philadelphia ist. Noch weiter hinauf, am Ende der Stadt, liegt der Hafen von Richmond, welchen das rasche Wachsthum des Kohlenhandels in das Leben

gerufen hat, was sich auch durch die Masse von Küstenschiffen, die beständig an den Werften ankern, leicht bemerkbar macht. Auch die Fronte der Stadt ist reich mit Schiffen besetzt, die, wie in New-York, bis dicht an das Gestade kommen; allein im Verhältniß zu letzterer Stadt ist Philadelphia als Seehafen nur unbedeutend, denn es ist weit eher zu einer Fabrikstadt, als zu einem Seeplatze bestimmt.

Unterhalb der Stadt erweitert sich der Fluß zu einem ansehnlichen Becken, das häufig ganz mit Schiffen angefüllt ist. Eine Fahrt auf dem Delaware ist eine Lust und zu meinen angenehmsten Erinnerungen an Amerika gehört die Ankunft in einem Dampfer stromaufwärts bis Philadelphia. Es war zu früher Stunde an einem Julimorgen, wo die Nebel des Morgengrauens, welche den thauigen Nächten folgen, durch die aufsteigende Sonne verscheucht worden waren und ich die volle Aussicht auf den belebten Strom mit seinen frischen, grünen Ufern und Inselchen und auf die kaum erwachte Stadt hatte, die unter einem tiefblauen, wolkenlosen Himmel ruhte.

Achtes Kapitel.

Eine Reise von Philadelphia nach Baltimore und Washington.

Gefährliche Kunden. — Delaware. — Wilmington. — Tabackkauen. — Ein unglücklicher Vorfall. Der Susquehannah. — Enten. — Die Vorstadt Canton. — Baltimore. — Lage und Handel. Baltimore's Schönen. — Abreise nach Washington. — Ein kleiner Unglücksfall. — Ankunft in der Hauptstadt. — Reisegefährten. —

Gegen hundert Miles Eisenbahn führen von Baltimore nach Philadelphia, und der kleine Staat Delaware wird infolge dessen durch die Verbindungsader zwischen der Hauptstadt von Maryland und derjenigen von Pennsylvania gekreuzt. Wenn ich das Wort „Hauptstadt" auf beide Städte anwende, so geschieht dies mehr im thatsächlichen, als im politischen Sinne, da Harrisburgh, wie bereits erwähnt, die nominelle Hauptstadt von Pennsylvania ist, während diejenige von Maryland durch eine unbedeutende Stadt, Namens Annapolis, an der Chesapeake vertreten wird.

Zwei Miles über Philadelphia hinaus wird man durch eine Anzahl von Pferden in einem aufregenden Trabe befördert. Von einem kleinen, eingezwängten Stationsplatze in Market-Street aus fährt man durch eine Anzahl von Straßen, und die Wagen sind dergestalt gebaut, daß sie, ohne verminderte Schnelligkeit, mit vollkommener Sicherheit um die rechtwinkligen Ecken biegen können, welche durch die Straßenkreuzungen entstehen.

Man verläßt Philadelphia eben so plötzlich, als man es betreten hat. Es ist nicht, gleich den meisten großen Städten, auf den Landseiten von langen, vereinzelt stehenden Vorstädten umgeben, sondern scheint überall auf einmal zu beginnen und aufzuhören. In dem einen Augenblick befindet man sich inmitten eines dicht angebauten Distriktes und im nächsten steht man so vollkommen in freier Umgebung, als ob die Nähe der Stadt nur eine Einbildung sei. Dieser plötzliche Abschnitt macht einen höchst eigenthümlichen Eindruck, da man daran gewöhnt ist, ein Stück Weges durch die vereinzelten Anhängsel der Stadt begleitet zu werden. Philadelphia mag ein gutes Theil von dem rus in urbe haben, allein es entbehrt das urbs in rure, und wenn man es verläßt, hat man die Empfindung, als ob man von einem Freunde Abschied genommen hätte, ohne von ihm begleitet worden zu sein.

Man muß den Schuylkill vermittelst einer langen, bedeckten Brücke überschritten haben, ehe man mit Erfolg nach einer Lokomotive suchen kann. Diese feindselige Verbannung der Dampfmaschine dürfte uns vielleicht unverständig erscheinen, allein in Amerika, wo jede Stadt die Feuersgefahr zu ihren hervorstechendsten Eigenschaften zählt, gehört diese Maßregel zur wesentlichen Sicherheit der Städte. Bei uns werden die Lokomotiven nur mit entschwefelten Steinkohlen gespeist, allein in Amerika verzehren sie nichts als Holz. Sie haben einen beständigen Schweif dichter Funken und machen sich nicht selten unterwegs das Vergnügen, eine Scheuer, einen Heuschober oder etwas dem Aehnliches in Brand zu stecken, und wenn sie nichts Anderes finden, begnügen sie sich damit, eine Fenz niederzubrennen. Solche Kunden würden Philadelphia bald zu heiß machen, und dies ist der Grund ihrer Verbannung. Die Gemeine hat schon mit einer genügenden Menge unruhiger Geister zu thun und braucht daher voraussichtliche Brandstifter nicht erst zuzulassen.

Kurz hinter Chester, der letzten Station in Pennsylvania, betritt man den Staat Delaware, dessen Flächenraum etwas größer ist, als Middlesex, während die Bevölkerung etwas über die Hälfte derjenigen des Kirchspieles von Marylebone beträgt.

Wenn man seine Hilfsquellen im Jahre 1776 nach seiner jetzigen Entwicklung beurtheilt, so war es eine große Kühnheit seinerseits, in jenem denkwürdigen Jahre zu revoltiren, und man möchte annehmen, er sei durch seine stärkeren Brüder und Schwestern zu dieser Handlung angespornt worden. Ich unterhielt mich einige Zeit damit, zu berechnen, wie unendlich geringe Aussicht er haben würde, sich auf dem Festlande von Europa auch nur während eines Lustrums als selbstständige, constitutionelle Macht zu erhalten. Glücklicher Weise ist er von der Vorsehung an einen Platz gestellt worden, wo er das Haupt eben so hoch tragen kann, als irgend einer seiner Nachbarn, und man muß sagen, daß er zuweilen gegen die angrenzenden „Großmächte" eine sehr trotzige Sprache führt. Trotz seiner verhältnißmäßigen Schwäche ist es ihm doch gelungen, sich wenigstens in einer Abzweigung der Bundesgesetzgebung einen eben so festen Fuß und eine eben so gültige Stimme zu verschaffen als New-York, das zwanzig Mal größer ist und dreißig Mal so viele Einwohner zählt.

Dieser mikroskopische Staat hat jedoch Etwas durchzuführen vermocht, was anderen mächtigeren Staaten nicht gelungen ist, — er hat sich schuldenfrei erhalten. Seite an Seite mit Pennsylvania, gewährt er ein bemerkenswerthes Beispiel der Klugheit in unmittelbarer Nachbarschaft mit der Verschwendung. Der eine Staat befindet sich in einem Zustande chronischen Kampfes um die Aufrechterhaltung seines guten Namens, während der andere seine Einkünfte kaum unterzubringen weiß, obgleich dieselben für Erziehung und derartige lobenswerthe Zwecke alljährlich stark in Anspruch genommen werden. Delaware hatte seiner Zeit eine geographische Bedeutung und der Bau der Philadelphia-Baltimorebahn hat ihn derselben auch keineswegs beraubt. Zwischen der Bucht des Delaware und dem oberen Ende der Chesapeake-Bay gelegen, bietet er an einem Punkte eine Breite von nur sechszehn Miles, und diese Strecke wurde bald zu einem wichtigen Gliede in der unmittelbaren Verbindungskette mit dem Süden. Ein Kanal von genügender Größe, um die Passage von Dampfern zu ermöglichen, wurde von Newcastle bis nach der Chesapeake-Bay geführt

und hierdurch eine ununterbrochene Dampfbootverbindung zwischen Philadelphia und Baltimore eröffnet. Seit jener Zeit ist längs diesem Kanal eine Eisenbahn gebaut worden, indem im Sommer Viele dieser Verbindung zwischen den beiden Städten den Vorzug geben. Der Fahrt von Baltimore nach Frenchtown, längs dem Eingange der Chesapeake-Bay, gleicht an Schönheit keine andere, als diejenige, welche, nachdem man die Landzunge vermittelst der Eisenbahn überschritten, auf dem Delaware von Newcastle bis Philadelphia zurückgelegt wird.

Obgleich der Zahl nach gering, fehlt es den Bewohnern von Delaware doch nicht an Geist und Unternehmungslust. Sie rühmen sich ihres fremdländischen Handels und machen „ein gutes Theil Geschäfte" mit ihren nächsten Nachbarn; auch das Fabrikwesen ist im gleichen Maßstabe vertreten und in Newcastle besteht eine große Locomotivenfabrik, in welcher viele der Maschinen, deren man sich in der Union bedient, gebaut worden sind. An dem Brandywine, oder dem „Brandy und Wasser", wie man ihn zuweilen nennt, findet man einige der größten „Mehlmühlen" in den Vereinigten Staaten.

Kaum hat man jedoch Zeit gehabt, über die verschiedenartigen Elemente, aus denen die Totalsumme der Bedeutung des Staates Delaware zusammengesetzt ist, nachzudenken, so befindet man sich bereits in Wilmington, seiner Hauptstadt. Die dortige Station, welche nichts Anderes als die offene Straße ist, besitzt ein Erfrischungszimmer; auf meine Bitte um eine Tasse Kaffee erhielt ich einen Aufguß gebrannter Erbsen, mit welchem ich mich wegen Mangel an Zeit nicht genügend befreunden konnte, so gern ich auch sonst meinen Geschmack verbessere.

Hier wurde übrigens der Beweis geliefert, daß die Größe politischer Aufregung keineswegs stets von der Wichtigkeit der fraglichen Interessen abhängt. Es war am selben Tage in der Stadt eine politische Versammlung abgehalten worden, die mit einer localen Wahl in Verbindung stand, und das Erfrischungszimmer war nun der Schauplatz der verlängerten Versammlung einiger Personen, welche dem Schauspiele beigewohnt hatten. Der Lärmen und Aufruhr waren ungeheuer und die Wärme, womit die Verdienste dieses und jenes oder eines dritten Kandidaten

besprochen wurden, verleitete mich einen Augenblick zu dem Glauben, die Interessen der Union, oder wohl gar diejenigen fremder Staaten seien damit verbunden. Ich entdeckte bald, daß zwei Arten Kandidaten vorhanden waren, nämlich die „gewinnenden Pferde“ und die „zurückbleibenden Gänse“; die Mehrzahl hielt es mit Ersteren, allein Einige legten noch immer eine hartnäckige Sympathie für die zweifelhaftere Thierart an den Tag, deren Beinamen außerdem ihre machtlose Stellung auf dem Kampfplatze andeutete. Die Politik trägt in Amerika allenthalben dasselbe Gepräge der Aufregung. Ich sah New-York in den Zuckungen eines Wahlkampfes und sah Delaware bei derselben Veranlassung bis in das kleine Centrum erbeben, und konnte nicht umhin, an die Geschichte von der Fliege und dem Bullen zu denken, als ich bei den öffentlichen Versammlungen vernahm, wie die Redner ihren Zuhörern versicherten, die ganze Welt habe die Augen auf sie gerichtet.

Eine Eisenbahnreise südlich von Philadelphia und überhaupt südlich vom Hudson hat für den Fremden viele Unannehmlichkeiten, denn bei dieser Gelegenheit kommt er in wahrhaft Ekel erregende Berührung mit der Gewohnheit des Tabackkauens. Wer mit diesem entarteten Genusse noch vollkommen unbekannt ist, könnte beim Anblicke einer Anzahl Menschen, deren Kinnladen in beständiger Thätigkeit sind, in Versuchung kommen, zu glauben, sie gehörten zu der Gattung der wiederkäuenden Thiere, nur daß die damit verbundenen Expectorationen eine kleine Abweichung von dem Gewöhnlichen bilden. Nirgends ist diese ekelhafte Gewohnheit unangenehmer, als in einem Eisenbahnwagen. In der offenen Straße kann man der Unreinlichkeit ausweichen, eben so an öffentlichen Orten, wie in Schenkzimmern, wo die Spucknäpfe eine große Rolle spielen; allein in dem Eisenbahnwagen ist an kein Entrinnen zu denken. Man stelle sich nur vor, in einem kleinen Raume mit keinem leeren Platze als dem schmalen Mittelgange, von neunundfünfzig Tabackskauern umgeben zu sein! Das beständige Spucken, welches von dem Augenblicke beginnt, wo die Passagiere ihre Plätze eingenommen haben, wird in einem so furchtbaren Maßstabe betrieben, daß kaum fünf Minuten verstreichen,

ehe der Fußboden vollkommen mit dem braunen Safte benetzt ist. Einmal wagte ich es, von einem Ende des Wagens zum anderen zu gehen und wurde durch die vielen Gefahren, auf welche ich stieß, dermaßen in Angst gesetzt, daß ich mich später nie wieder zu einem ähnlichen Unternehmen verführen ließ.

Als wir Wilmington verließen, saß ich neben einem Manne, der einen Gegenstand auf seinen Knieen hielt, welchen ich wegen der Sorgfalt, womit er ihn behandelte, für ein eingerahmtes, überglastes Bild hielt, das zum größeren Schutze in graue Leinwand eingenäht war und nicht nur seine eigenen Kniee bedeckte, sondern sogar noch einen Theil der meinigen. Als ich mich niedersetzte, sah ich, wie er sich den Mund voll Taback stopfte, und wir saßen kaum ein paar Minuten neben einander, als er sich zu mir wendete und mich anredete:

„Fremder, wollen Sie mich ausspucken lassen?"

Ich entgegnete ihm, daß ich hiergegen keine Einwendungen machen könne, so lange er mich selbst nur nicht anspuckte.

„Das ist's eben, was ich nicht thun möchte," sprach er; „aber sehen Sie, mit dem Dinge da auf meinen Knieen habe ich keinen Platz dazu, als wenn Sie Ihre Füße 'n Bischen auseinanderrücken."

„Wenn das Alles ist," versetzte ich, „so werde ich Ihren Wünschen zuvorkommen, indem ich Ihnen den ganzen Platz überlasse."

Mit diesen Worten erhob ich mich und stieg auf die Plattform hinaus, denn ich zog die kalte, aber reine Luft den giftigen Ausdünstungen im Inneren des Wagens und einem Nachbar vor, der den schmutzigen Tabacksaft kaltblütig zwischen meine Kniee ausgespieen hätte.

Sowohl in New-England, als in New-York ist das Tabackkauen eine allzu vorherrschende Gewohnheit; allein dem Fremden zeigt sich diese Plage Amerika's erst in ihrer ganzen Abscheulichkeit, wenn er auf seinem Wege nach dem Süden den Hudson überschritten hat. Ein New-Yorker Eisenbahnwagen ist ein Muster an Reinlichkeit, wenn man ihn mit einem Wagen auf der Linie zwischen Philadelphia und Baltimore und ganz besonders zwischen letztgenannter Stadt und dem Endpunkte der

Bahn in Nord-Carolina vergleicht. Der Fußboden ist infolge des täglichen Spuckens mit einer so dicken Kruste überzogen, daß man von den Abschabseln fast eine Pfeife rauchen könnte. Nur zu häufig kommt es vor, daß selbst die Sitze, die Wagenwände, die Fenstervorhänge, wo es dergleichen giebt, und zuweilen auch die Fensterscheiben Spuren des widerlichen Saftes tragen.

Ich erinnere mich, daß auf dem Wege von Baltimore nach Washington einmal auf der Hälfte der Reise zwei Männer einstiegen, die etwas zu viel geistige Getränke zu sich genommen hatten. Das Erste, was der Eine that, nachdem er sich niedergesetzt, war, daß er sein Primchen aus dem Munde nahm, die Anfangsbuchstaben seines Namens damit auf die Scheibe malte und dieselben dann mit einem Kranze von Schnörkeln umgab. Dies Verfahren schien wenig Ekel zu erregen, denn wenn auch Manche in seiner Nähe lachten, betrachtete man es doch nur als eine der Dummheiten, deren ein „etwas angerissener" Mann wohl fähig ist.

Man sage ja nicht, daß ich hier nur in eine verbrauchte Redensart einstimme, oder mich allzuschnell durch ein allgemeines Vorurtheil bestechen lasse. Ich wende mich vertrauensvoll an jeden wahrheitsliebenden Amerikaner, der jemals nach dem Süden gereist ist, und er wird meine Behauptung bestätigen, daß es kaum möglich ist, die Schilderung von dem Umfange dieser widerwärtigen Gewohnheit in den südlichen und den mittleren Staaten zu übertreiben.

Viele Reisende jedoch haben, vielleicht ohne es zu wissen und zu wollen, ihren Lesern falsche Begriffe hierüber beigebracht, indem sie es ihnen anheimstellten, zu glauben, diese Gewohnheit werde ohne jedwede Rücksicht auf die Verhältnisse ausgeübt. Die Männer mögen auf den Straßen, in Schenkzimmern, an Bord der Dampfer, in Eisenbahnwagen, kurz an öffentlichen Orten, selbst die Säle der gesetzgebenden Macht nicht ausgenommen, kauen, aber niemals sah ich einen Einzigen in Gegenwart von Damen den Anstand des Salons dadurch verletzen. Allein die Damen haben auch wohl kaum eine Ahnung von der Pein, welche sich ihre Verehrer durch diese ritterliche Selbstverläugnung auferlegen. „O, nur ein Primchen!" flüsterte mir

bei einer solchen Gelegenheit ein junger Mann mit dem Tone der tiefsten Verzweiflung in das Ohr. Ich rieth ihm, wenn er wirklich so litte, in das Nebenzimmer zu gehen und eines zu nehmen; allein er schüttelte verneinend das Haupt und sagte: „Sie (die Damen) würden es an meinem Athem merken." Ungefähr eine Stunde später ging ich mit ihm fort, und sein erster Ausruf, als wir die Straße betraten, war: „Nun kann ich mich meiner Büchse bedienen!" Zu sagen, die Herren in Amerika kauten in Gesellschaft, ist eine eben so große Verläumdung, als zu sagen, daß die Damen rauchten; aber daß Amerika mit dieser Ausnahme von früh bis zum Abend kaut, kann kein Amerikaner läugnen. Uebrigens giebt es selbst in den Vereinigten Staaten Viele, denen diese Gewohnheit eben so großen Abscheu einflößt, als irgend einem Europäer.

Auf der Bahnstrecke zwischen Philadelphia und Baltimore hatte ich zum ersten Male Gelegenheit, mich zu überzeugen, bis zu welchem Grade die Anglo-Amerikaner ihren Abschen gegen die farbige Race ausdehnen. An einem Ende des Wagens, worin ich Platz genommen hatte, saß ein junger, sehr anständig gekleideter Mann, dessen Gesicht, wenn auch fast unmerklich, jene Spuren trug, welche, noch lange nachdem jede Schattirung von Farbe verschwunden ist, die Mischung afrikanischen Blutes verrathen. Seine sämmtlichen Adern konnten kaum mehr als zwölf Prozent davon enthalten, denn seine Haut war nur um eine Nüance dunkler gefärbt, und wenn sein Antlitz auch vielleicht nicht so weiß war, konnte man es doch jedenfalls reinlicher nennen, als die Gesichter so Mancher in seiner Nähe. Es fiel mir auf, daß er jedes Mal sehr unruhig wurde, wenn der Conducteur in den Wagen kam, und daß er ihn mit schüchternen Blicken betrachtete, als wenn er ihn fürchtete. Ich errieth die Veranlassung seiner Unruhe und beschloß, den Ausgang zu beobachten, der auch nicht lange auf sich warten ließ. Der Conducteur trat abermals in den Wagen, ging, als ob er nur deshalb gekommen wäre, gerade auf den Unglücklichen zu und winkte ihm, ohne ein Wort zu sprechen, mit dem Finger, hinauszugehen. Dem also Geschändeten schoß das Blut augenblicklich in die Schläfe und färbte sein ganzes Gesicht dunkel-

roth; aber Widerstand wäre vergeblich gewesen, deshalb beugte er sein Haupt und verließ mit verzweifelter Miene den Wagen. Es war kein Sclave, allein nicht eine Seele erhob Einspruch, nicht ein Wort wurde zu seinem Besten gesprochen; das allgemeine Stillschweigen deutete die Billigung dieser kleinlichen Kundgebung der Tyrannei des Blutes an. Diese kühnen Verfechter von „Leben, Freiheit und Verfolgung des Glückes," diese ritterlichen Vertreter der Unabhängigkeitserklärung blickten mit der äußersten Gleichgültigkeit auf diese offenbare Beeinträchtigung der „Menschenrechte".

„Geschah dem Nigger recht!" sprach ein junger Bursche von kaum zwanzig Jahren, der am anderen Ende des Wagens saß, und dessen Bemerkung von den unmittelbar in seiner Nähe befindlichen Personen belacht wurde.

„Das nächste Mal wird der verwünschte Mestize schon wissen, wohin er gehört," fügte ein Anderer hinzu, worauf das Gelächter sich wiederholte.

Ich war neugierig, zu erfahren, was man mit ihm angefangen hatte, und suchte den Condukteur auf, der von dem vorderen Ende des Zuges zurückkam.

„Der Kuckuck soll mich holen," versetzte er auf meine Nachfrage, „aber 's ist weit leichter, 'n tausend kohlpechschwarze Niggers 'rauszumaßregeln, als einen von der nobeln Sorte; sie denken, weil ihre häßlichen Fratzen 'n Bischen übertüncht sind, soll man sie für echtes Porzellan halten und auch danach behandeln."

„Aber wo haben Sie ihn denn hingebracht?" fragte ich. „Er kann doch nicht auf der Locomotive fahren!"

„Wo ich ihn hingebracht habe? — Nun, in den Niggerkasten, wohin er gehört, das ist doch natürlich!" war die Antwort.

„Kann ich ihn sehen?"

„Wenn Sie 'nen so wunderlichen Geschmack haben, gewiß," erwiderte er. „Gehen Sie nur gerade aus, durch den Baggagewagen und Sie werden die ganze feine Sippschaft finden."

Ich folgte der Weisung und fand endlich zwischen dem Wagen, in welchem das Gepäck lag und dem Tender eine kalte, unbehaglich aussehende Abtheilung mit einigen harten, unüber=

zogenen Sitzen, auf denen ungefähr ein Dutzend Neger saß. Es waren Männer und Frauen verschiedenen Alters, die hier beisammen saßen; Einige waren schweigsam und finster, Andere plapperten gleich Papageien und lachten übermäßig, aber alle Gesichter trugen, sobald sie ruhig waren, das Gepräge stumpfsinniger Dummheit. Eine Negerin hielt ein Kind in den Armen, das sie fest an ihre Brust preßte, um es warm zu halten, denn obgleich der Tag bitter kalt war, befand sich in dem traurigen „Kasten" doch kein Ofen.

Hier fand ich den armen Ausgestoßenen, welcher mein Mitgefühl in so hohem Grade erweckt hatte; er saß mit düsterem, verbitterten Gesicht in einer Ecke und betrachtete mich mit einem finsteren Blicke, als ob ich an seiner Demüthigung wissentlich theilgenommen hätte. Sein Eintreten hatte unter den Negern, welche sich über die Behandlung, die er erdulden mußte, hämischer Weise freuten, große Heiterkeit erregt.

Nichts kann beklagenswerther sein, als die Stellung, oder vielmehr die Nichtstellung der Mischlingsrace in Amerika. Zwischen dem Neger und dem Weißen liegt ein unüberschreitbarer Abgrund, da Jeder von Beiden seinen bestimmten Platz hat; allein der Mulatte, oder vielmehr die Mischlingsrace, in deren Adern noch mehr weißes Blut rollt, als in denen der Mulatten, wird von Beiden hin- und hergestoßen, denn während sie dem Weißen nicht gut genug zur Gesellschaft sind, vermögen sie auch nicht, die Theilnahme des Schwarzen zu erwecken, der sich das Ansehen giebt, als halte er sie für eine zu gute Gesellschaft für sich. Um jedoch gerecht zu sein, will ich hiermit bemerken, daß ich später durch den ganzen Staat New-York in einem Eisenbahnwagen fuhr, in welchem ein gutgesitteter Neger mit seiner Frau saß, welche Beide in keiner Weise belästigt wurden, obgleich der Wagen während der Fahrt fast überfüllt war.

Dies Gefühl nehmen die Amerikaner und besonders die Bewohner der südlicheren Staaten mit auf die Reise. Es ist noch nicht lange her, daß der Kapitän eines britischen Dampfers auf dem Ontariosee sich von diesem Vorurtheil zu Gunsten einer Gesellschaft Virginier, die für die Fahrt von Toronto bis Kingston Billets gelöst hatten, bestimmen ließ. Es war ein junger,

feingebildeter Farbiger an Bord, der von der weißen, wie farbigen Bevölkerung der Provinz wohl gekannt war; dieser hatte einen Kajütenplatz genommen, sein Fahrgeld bezahlt und einen Empfangsschein für das Geld erhalten. Beim Mittagsessen erschien er am unteren Ende der Tafel, da die bereits erwähnte Gesellschaft obenan saß. Sobald diese ihn erblickten, erhoben sie sich und standen im Begriff, die Kajüte zu verlassen, als der Kapitän sie zurückhielt. Sie theilten ihm mit, daß sie nicht an einem Tische mit einem Schwarzen sitzen könnten, worauf der Kapitän ungerechter Weise erwiderte, sie brauchten nicht zu gehen, da er ihn wegweisen würde. Allein der junge Farbige wollte sich nicht wegweisen lassen; er beharrte auf seinem Rechte, so gut wie irgend Einer sitzen zu bleiben, worauf der Kapitän ihn am Kragen packte und drohte, Gewalt brauchen zu wollen. Die übrigen Passagiere erhoben gegen dieses Benehmen lauten Einspruch, allein der thätlich Angegriffene erhob sich und verließ den Tisch, worauf die Virginier in Ruhe weiter speisten. Bei der Ankunft in Kingston wurde der Kapitän indeß wegen thätlicher Beleidigung eingezogen und mußte für seine Dienstfertigkeit eine schwere Geldbuße zahlen; die Presse der Provinz verdammte sein Benehmen einstimmig und das Kommando wurde ihm nur unter der Bedingung gelassen, sich in Zukunft nicht wieder auf ähnliche Weise zu vergehen.

Aber während ich mir eine solche Abschweifung erlaubte, ist der Zug mit der Geschwindigkeit von zwanzig Miles in der Stunde durch eine fruchtbare, etwas hügelige Gegend gebraust und ist endlich auf dem linken Ufer des Susquehannah angelangt. Hier erweitert sich der Fluß vor seiner Mündung in die Chesapeake zu einer breiten, großartigen Bucht, über welche man die Passagiere auf Dampfbooten befördert, deren oberes Deck dergestalt eingerichtet ist, daß die Gepäckwagen darauf gerollt und an den Zug auf der anderen Seite angeschoben werden können, ohne ihren Inhalt anzutasten.

Der Landungsplatz an dem südlichen Gestade ist die Stadt Havre-de-Grace, welche Zeuge einiger Seegefechte des letzten Krieges war. Sie liegt sehr anmuthig auf dem hoch ansteigenden Ufer und gewährt einen schönen Blick über Land und

Wasser. Während der geeigneten Jahreszeit wird diese Bucht von Myriaden Enten besucht, deren Fleisch dasjenige der europäischen wilden Ente an Geschmack und Zartheit unendlich übertrifft. Ich habe selbst gesehen, wie sie den Susquehannah auf mehrere Miles verdunkelten, und eben so den Gunpowder-Creek, dessen Bucht sich etwas weiter hin befindet, und welche man, da sie ziemlich seicht ist, auf einer langen, niedrigen Brücke mit einem einzigen Gleise passirt.

Es giebt in Amerika wenig Städte, welche nicht einige Denkmäler riesenhafter, aber unglücklicher Speculation besitzen. Baltimore macht hierin keine Ausnahme, denn wenn man sich von Norden nähert, fährt man durch die Vorstadt Canton, ein trauriges Beispiel fehlgeschlagener Unternehmungen. Die Straßen sind sämmtlich sauber abgesteckt, gepflastert und macadamisirt, es ist Alles vorhanden, was zu einer schönen Stadt gehört — nur die Häuser fehlen. Einige sind zwar gebaut worden, wahrscheinlich als Lockvögel für andere, aber ohne Erfolg. Es wollte sich nun einmal kein amerikanisches Canton an den Ufern des Patapsco erheben und so sanken denn die „Canton-Baustellen" rasch im Preise.

Noch niemals habe ich einen solchen Tumult gesehen, als denjenigen, womit wir bei unserer Ankunft auf der Station in Baltimore begrüßt wurden. Es war, als hätte man den halben Olymp losgelassen. Jedes Hôtel der Stadt wurde durch ein oder zwei Neger vertreten, welche dessen Ruhm ausposaunten und den Namen ihres Brodherrn auf einem Band, womit ihr Hut eingefaßt war, zur Schau trugen.

„Barnum's, Gen'lemen — Barnum's — hier, Barnum's — einziges Haus in Stadt — übrigen alle schäbig — Fell, aber kein Opossum — ha — ha! Barnúm's, Barnum's!"

„Weil Eagle*) Opossum ganz auffressen und nur das Fell übrig lassen haben — Das Eagle-House, Gen'lemen — hurrah für das Eagle!" brüllte ein Anderer.

„Packe Dich, Du Schwarzer," rief Barnum's Repräsentant, der unbedingt der Schwärzere war. „Du Dein Massa

*) Eagle: Adler.

sagen, er nächstes Mal 'nen Gen'leman schicken — es eine Schande für unser Stand, daß Du hier sein. — Marsch fort! — Barnum's — Gen'lemen — Barnum's!"

Da man mir Barnum's-Hôtel empfohlen hatte, wendete ich mich an dessen Herold, der mir einige Komplimente über meine Menschenkenntniß machte, daß ich auf ihn gehört hatte, anstatt auf seinen Nebenbuhler, den „ungeschliffenen, widerwärtigen Nigger" aus dem Eagle. Ich fand, daß das Hôtel Allem entsprach, was man mir davon gesagt hatte, denn es ist in der That eines der vorzüglichsten Etablissements dieser Art auf dem amerikanischen Continent.

Baltimore's Lage, einige Miles oberhalb der Mündung des Patapsco in die Chesapeake-Bay, ist eine höchst vortheilhafte. Es hat einen vortrefflichen Hafen, der beständig von einer Menge Schiffen besucht wird, unter denen sich besonders die Baltimore-Klipper auszeichnen. Der ausländische Handel Baltimore's ist groß und sein Verkehr mit dem Inneren ist nicht geringer und nimmt täglich zu, da durch die Baltimore-Ohiobahn ein directer und rascher Verkehr mit dem großen Westen eröffnet wird. Der an den Hafen grenzende Stadttheil ist schmutzig und wenig anziehend; allein jemehr man sich von den Werften entfernt und höheres Terrain betritt, jemehr gewinnt die Stadt, denn dort sind die Straßen geräumig und regelmäßig angelegt, gut gepflastert und geschmackvoll gebaut. Baltimore-Street, die Hauptpassage, ist eine der schönsten Straßen in der Union.

In einer Beziehung genießt Baltimore einen sehr beneidenswerthen, in der andern einen sehr gehässigen Ruf. Es soll reich an hübschen Frauen sein, denn eine „Schöne aus Baltimore" ist eine sprüchwörtliche Bezeichnung. Ich kann aus eigener Anschauung sagen, daß ich unter einer so großen Bevölkerung noch nie eine so kleine Anzahl uninteressanter Gesichter gesehen habe. Diese Eigenthümlichkeit von Baltimore erstreckt sich übrigens mehr oder weniger über den ganzen Staat Maryland. Die Frauen zeigen sich sowohl durch Gestalt, wie Antlitz aus; die Gestalt ist bei ihnen gerundeter, als man es, mit Ausnahme New-England's in irgend einem anderen Theile

der Union findet, allein sie besitzt eine Elasticität und Biegsamkeit, welche den nordöstlichen Schönen fremd ist. Wenn Baltimore wegen seiner größeren Anzahl von Schönheiten berühmt ist, so genießt es leider auch den Ruf, unter seiner Einwohnerschaft weit mehr Vagabonden zu zählen, als jede andere Stadt in der Union. Der mexikanische Krieg hat übrigens viele derselben hinweggerafft und man sagt, die Polizeimacht der Stadt sei seit jener Zeit wesentlich vermindert worden.

Baltimore ist der Hauptsitz des Katholicismus in den Vereinigten Staaten. Es enthält eine große, sehr kostspielige Kathedrale, deren Aeußeres zwar einfach ist, die jedoch im Inneren prachtvoll ausgestattet ist. Der Staat hat bis zu einem gewissen Grade auch den katholischen Anstrich bewahrt, welcher seinen ersten Niederlassungen eigenthümlich war. Die ursprünglichen Ansiedler waren Katholiken und waren unter den Kolonisten die Ersten, welche das Prinzip religiöser Duldung ausbreiteten, wofür sie durch ihre protestantische Brüder, als dieselben später das Uebergewicht erhielten, auch edelmüthiger Weise belohnt wurden.

Baltimore wird gewöhnlich die „monumentale Stadt" genannt. Seine Monumente bestehen indeß nur in einer General Washington zu Ehren errichteten Säule, ähnlich der Nelsonsäule in Trafalgar-Square, und in einem Denkmale, dessen Ganzes auf einem niedrigen Piedestal das „Bündel Stäbe", jenes Symbol der Union vorstellt, und zum Gedächtniß einheimischer Patrioten errichtet ist, welche dem Vaterlande im letzten Kriege gute Dienste leisteten.

Gleich den meisten Europäern, welche dieselbe Route bereisen, wurde ich hier zum ersten Male durch Sklaven bedient. Es ist nicht sowohl das Gefühl des Ekels, als vielmehr die menschliche Empfindung des Widerwillens, womit ein Engländer zum ersten Male die Dienstleistungen unbezahlter Diener entgegennimmt. Ein Freund aus Canada, der mit mir reiste, empfand hierin dasselbe, wie ich. Die armen Geschöpfe schienen übrigens unsere Gefühle zu errathen und bedienten uns mit einer Lebendigkeit und Munterkeit, die sie bei der Bedienung unserer Reisegefährten nicht an den Tag legten. Als wir

fortgingen, gaben wir ihnen ein kleines Trinkgeld, welches sie mit einem Gemisch von Verwunderung und Schüchternheit empfingen. Es gereicht mir vielleicht zur Schande, allein der Wahrheit gemäß muß ich gestehen, daß ich mich bald an diese Ordnung der Dinge gewöhnte und die Dienstleistungen eines Sclaven mit derselben Gleichgültigkeit empfing, als ob es die eines gemietheten Dieners gewesen wären. Gewohnheit stumpft, wie man zu sagen pflegt, selbst die feinsten Empfindungen ab.

Ich erwähnte diesen Gegenstand einst gegen eine virginische Dame, die in Washington lebte. Sie war von der Wiege an inmitten von Sclaven erzogen worden, und sagte, sie habe ein gewisses Gefühl der Unbeholfenheit gehabt, als sie zum ersten Male von einer weißen Dienerin bedient worden sei, ja zuweilen habe sie sich sogar so weit verleiten lassen, dieselbe wegen ihrer Mühleistungen um Entschuldigung zu bitten, auch sei es ihr dann und wann begegnet, daß sie die Dienerin mit „Miß“ angeredet.

Wie sehr hängen wir doch selbst in unseren besten Empfindungen vom Zufalle ab!

Ich verließ Baltimore mit dem Nachtzuge, um nach Washington zu gelangen. Zwei Drittel des Weges ging die Sache gut genug, aber als wir ungefähr noch zehn Miles von Washington entfernt waren, machte uns ein heftiger Anstoß des ganzen Zuges darauf aufmerksam, daß wir auf einen Gegenstand getroffen, der jedoch nicht bedeutend genug gewesen war, um uns zu einem plötzlichen Halt zu zwingen, oder uns aus dem Geleise zu stoßen. Der Maschienenführer hemmte allmälig und als der Zug hielt, entdeckten wir, daß wir gegen eine Kuh gerannt waren, die auf der Bahn gelegen hatte.

„Das wußte ich schon,“ brummte der Führer, sobald er seine Neugierde befriedigt hatte.

„Sie scheinen mit solchen Unglücksfällen vertraut zu sein,“ bemerkte ich. „Kommen sie häufig vor?“

„Dann und wann des Nachts,“ entgegnete er, „rennen wir gegen so 'was der Art, aber gewöhnlich kommt 's dabei am Schlechtesten weg.“

„Gleiten Sie dabei niemals aus den Schienen?“ fragte ich.

„Wenn wir keinen „Kuhfänger“ haben, scheinen die dummen Bestien sich's zum Vergnügen zu machen,“ war die Erwiderung.

Indem ich nach der Vorderseite der Maschine ging, entdeckte ich, was der „Kuhfänger“ eigentlich ist. Die amerikanischen Eisenbahnen entbehren jeden Schutz durch Umzäunungen oder Beaufsichtigung so ganz und gar, daß dieses Schutzmittel bei allen Nachtzügen eine höchst nothwendige Vorsichtsmaßregel ist. Es wird an der Vorderseite der Lokomotive angebracht und besteht aus einem starken Eisengitter, welches an den vorstehenden Punkten etwas aufwärts gebogen und so eingerichtet ist, daß es einige Zoll breit über die Geleise hinaus auf der Bahn hinschleift. Es ist durchaus nichts Ungewöhnliches, daß man bei der Ankunft auf der Station ein todtes oder sterben-Schaf oder Schwein darin findet; eine Kuh oder ein Pferd hingegen sind zu wesentliche Hemmnisse, als daß dieselben unbemerkt mit fortgerissen werden könnten. Bei dieser Gelegenheit wurde die unglückliche Kuh von den Schienen weggeschleudert, auf denen sie gelegen hatte, allein ihr Körper war dabei auf eine furchtbare Weise zerrissen worden.

„Mit 'nem Schweine kann ich fertig werden, aber mit den verwünschten Kühen ist kein Auskommen,“ brummte der Maschinenheitzer, während er mit einigen Anderen den Leichnam von der Maschine entfernte und neben der Bahn hinwarf.

„Hätte man das Thier nicht gleich mit bis nach Washington nehmen können?“ bemerkte ich zu einem der Umstehenden.

„Das wohl,“ entgegnete er, „aber vermuthlich wollen sie den Platz für das nächste leer haben.“

Diese Bemerkung war jedenfalls ungemein dazu geeignet, daß ich meinen Platz mit einem sehr zweideutigen Gefühle der Sicherheit wieder einnahm.

Es war zwei Uhr Morgens, ehe wir Washington erreichten. Die Nacht war bewölkt und finster, so daß wir, als wir uns der Stadt näherten, kaum die Umrisse des Kapitol's erkennen konnten, das auf unserer Linken zu den düsteren, schweren Wolken emporragte. Man kann sich kaum einen elenderen Bahnhof denken, als denjenigen, in welchen man uns fuhr.

Wir waren nur wenige Passagiere und standen beim Scheine einer elenden Laterne fröstelnd auf der kalten, nassen Plattform, um auf die Vertheilung unseres Gepäckes zu warten. Ich wendete mich um und mein Blick fiel auf zwei meiner Unglücksgenossen, die dicht hinter mir standen. Ihre Gesichter waren mir bekannt, aber unter welch' verschiedenen Verhältnissen hatte ich sie zum letzten Male gesehen, als Mr. und Mrs. Charles Kean im Glanze des Gaslichtes, umgeben von dem scenischen Prunke der Bühne vor dem entzückten londoner Publikum ihre Rollen spielten! Sie waren jetzt in Amerika, auf dem Wege nach dem Süden, wohin ein Engagement sie rief.

Nur ein einziges Hôtel enthielt noch unbesetzte Zimmer, und dasselbe lag am anderen Ende der Stadt. Ich wurde in einem Wagen dorthin befördert, welcher durch eine finstere Allee zu fahren schien, worin weder ein Licht, noch ein Haus zu entdecken war. Ich glaubte, auf einem Umwege um die äußere Stadt gefahren worden zu sein, und war nicht wenig überrascht, als mir der Kutscher sagte, wir wären mitten durch die Stadt, Pennsylvania-Avenue entlang gefahren. Dieser nächtliche Anblick, oder vielmehr dieser Nichtanblick der Hauptstraße brachte mir eine ziemlich düstere Vorstellung von Washington bei. In der Finsterniß vermochte ich keine Spur von der Stadt zu entdecken, und das Hôtel, in welchem ich meine Wohnung aufschlagen sollte, glich weit mehr einem Gasthaus an der Landstraße, als einem städtischen Hôtel. Der kalte, winterliche Wind pfiff durch die hohen, entlaubten Bäume, welche zu beiden Seiten standen, und die einsame Laterne über der Thür machte die Finsterniß nur noch bemerkbarer, da nirgends eine Spur von einer anderen menschlichen Wohnung zu entdecken war.

Ich ließ in meinem Zimmer Feuer machen und ging sofort zu Bett. Ich schlief unruhig und erwachte am nächsten Morgen gegen zehn Uhr ziemlich fieberhaft und unerquickt. Ehe ich zum vollkommenen Bewußtsein gelangte, lag ich einige Zeit lang in halb betäubtem Zustande, die nur zur Hälfte geöffneten Augen auf einen Punkt gefesselt, der ein großer, glühender Gegenstand zu sein schien, mir Augenschmerzen verursachte, aber zu gleicher Zeit eine so zauberhafte Anziehungskraft ausübte,

daß ich unverwandt darauf hinstarren mußte. Unwillkürlich brachte ich ihn mit dem unbehaglichen Gefühle, welches sich über meinen ganzen Körper verbreitet hatte, in Verbindung. Es schien mir, als ob sich das ganze Sonnenlicht in eine riesige Linse concentrirt und in solcher Gestalt auf mein Gehirn geworfen hätte.

Als ich mich gänzlich ermuntert hatte, stellte es sich als nicht mehr noch weniger heraus, als das Anthracitfeuer, das rauch- und flammenlos in einem Kamin brannte und einer weißglühenden Eisenmasse glich, und das sieben Stunde lang gleichmäßig und ohne scheinbare Verminderung so fortgebrannt hatte. Die Hitze, welche es verbreitete, war so ungeheuer und trocken, daß meine Haut unter ihrem Einflusse gleich Pergament zu platzen schien. Ich entdeckte später, daß dies ein großer Uebelstand bei der Verwendung von Anthracitkohle zu häuslichen Zwecken ist. So ausgezeichnet sie sich auch zum Schmelzen eignet, verbreitet sie im Zimmer eine ungesunde Hitze, trocknet die Körpersäfte aus, macht, daß sich alle Möbeln innerhalb ihres Bereiches werfen und findet selbst in dem besten Bauholz noch Feuchtigkeit, die sie hervorlockt. Sie bedarf eines eigenthümlich construirten Rostes, um gut zu brennen und würde, wenn man diese Vorsichtsmaßregel außer Acht ließe, die Eisenstäbe eines gewöhnlichen Rostes bald vernichten. Sie hat ein schieferartiges, unentzündbares Aussehen, ist aber nichtsdestoweniger ungemein brennbar, zündet leicht und hält eine lange Zeit vor. Ihr Mangel an Flamme und Rauch würde Mr. Mackinnon's Herz mit Glückseligkeit erfüllen.

Neuntes Kapitel.

Die Hauptstadt und das Kapitol.

Washington aus der Vogelperspective. — Der Plan und die Ausführung. — Gang durch die Stadt. — Oeffentliche Gebäude. — Die City-Hall. — Das Postamt. — Die Treasury. — Das Regierungshaus und seine Nebengebäude. — Das Kapitol. — Ein starker Gegensatz. —

Dem Leser eine richtige Vorstellung von Washington beizubringen ist wahrlich keine leichte Aufgabe. Es beleidigt die vorgefaßten Meinungen von einer Hauptstadt so gewaltig und weicht in der Hauptsache dermaßen von den Ansprüchen ab, welche man an die Eigenschaften einer Weltstadt stellt, daß es schwierig ist, es als solche zu behandeln, ohne dabei das lächerliche Bild einer respectabeln Landstadt zu liefern. Es ist eben so einzig in seinem physischen Charakter, als in seiner politischen Stellung, entspricht allen seinen Zwecken und bleibt doch zu gleicher Zeit hinter allen Erwartungen zurück.

Washington stellt sich von zwei verschiedenen Seiten dar, deren eine Alles umfaßt, was es ist, die andere Alles, was es werden sollte. Der Abstand zwischen Absicht und Wirklichkeit ist in der That groß und kann nur dann vollkommen geschätzt werden, wenn man die Stadt von einem Punkte betrachtet, der es möglich macht, Plan und Ausführung zusammen zu überblicken. Zu einem solchen Zwecke dürfte sich die Kuppel des

Kapitol's wohl in jeder Hinsicht am besten eignen; und wenn es der Leser zufrieden ist, so steigen wir zusammen hinauf und nehmen aus der Vogelperspective eine Ansicht von Washington auf.

Die Aussicht von diesem hohen Punkte ist ungemein weit und bietet in mancher Hinsicht angenehme Abwechslung. Man überblickt den ganzen District Columbia, sowie einen beträchtlichen Theil der angrenzenden Staaten Maryland und Virginia. Zu unseren Füßen breiten sich Städte, Gewässer und Felder aus, über welche hinaus sich große Waldungen erstrecken, und in nebelhafter Ferne schließen bewaldete Hügelketten das Ganze ab.

Die Lage, sowie der Plan von Washington liegen unter uns, als wären sie auf eine gigantische Karte gezeichnet. Der Grund, worauf die Stadt angelegt ist, liegt am nördlichen Ufer des Potomac, am oberen Ende des Fluthwassers und gegen 120 Miles von der Chesapeake-Bay. An der schönen Bucht jenes Flusses liegt die südliche Seite der Stadt und wird auf der Ostseite von einem breiten, tiefen Flusse, der East-Branch genannt, begrenzt; in nördlicher und westlicher Richtung werden ihre Grenzen durch keine besonderen Merkzeichen bestimmt. Wenn der Plan des Gründers für die Verwirklichung zu großartig war, so hatte dies seinen Grund darin, daß er den Erfordernissen der Localität nicht entsprach. Vom commerciellen Standpunkte aus ist es überflüssig, und in politischer oder socialer Hinsicht ist es nicht jener mächtige Magnet, welcher, gleich den Alles in sich aufnehmenden Hauptstädten der alten Welt, den Reichthum und Glanz des Landes an sich zu ziehen vermag. Es giebt in den Vereinigten Staaten zu viele sociale und politische Brennpunkte, als daß Washington durch die Gegenwart der Bundesregierung das Monopol des Reichthums, des Talentes und des Glanzes von dem ganzen Lande erhalten könnte; selbst der Handel hat rings umher zu viele Concentrationspunkte, um das erzwungene Wachsthum einer großen Gemeine in einem Lande, wo solche Gemeinen eigentlich von selbst heranwachsen müssen, zu begünstigen.

Das Kapitol wurde sehr passend zum Mittelpunkte des ganzen Planes auserwählt; von demselben sollten prachtvolle

Straßen von unendlicher Länge und fast fabelhafter Breite nach allen Richtungen ausgehen. Nachdem man dieses große Netzwerk einmal bestimmt hatte, war es leicht, den übrigen Theil des Grundrisses auszufüllen. In diesen langen Hauptstraßen sollten alle Nebenstraßen anfangen und enden; das Ganze glich dadurch eigentlich einem Spinnegewebe mit seinen schönen Strahlenlinien und den betreffenden Parallelen. Einige dieser strahlenförmigen Hauptstraßen sind abgesteckt und das Auge kann sie vermittelst verschiedener Merkzeichen verfolgen, andere hingegen haben noch keine andere Existenz, als in der Einbildung des Beschauers. Die Straßen, welche zu den großen Hauptpassagen bestimmt waren, sollten nach den verschiedenen Staaten der Union benannt werden, jedenfalls ein sehr geeigneter Ausgangspunkt für das Wörterbuch der Hauptstadt. Dieselbe Idee hat man auch in der Marine ausgeführt und die Linienschiffe nach den Namen der verschiedenen Staaten benannt. In der Richtung des East-Branch bis Georgetown wurde eine Avenue angelegt, die sich gegen drei Miles ausdehnt und nur an zwei Stellen durch das Territorium des Kapitol's und des Präsidentenhauses unterbrochen wird. Dieselbe liegt in der Hauptlinie der Stadt und dennoch ist fast die Hälfte mit Gras bedeckt.

Dies ist der Plan von Washington; wo aber bleibt die Ausführung? Der eigentliche Kern der Stadt liegt westlich vom Kapitol, auf flachem Terrain, das von dem hohen Plateau, auf dem jenes Gebäude steht, gänzlich überblickt werden kann. Die Basis dieses Stadttheiles ist Pennsylvania-Avenue, die fast unmittelbar zu unseren Füßen beginnt und sich eine volle Mile lang in gerader Richtung hinzieht, bis sie bei dem Hause des Präsidenten endigt, das auf einer ähnlichen, aber weniger bedeutenden Erhöhung steht, wie das Kapitol. Auf der Nordseite dieser Avenue zieht sich eine niedrige Hügelkette hin, welche die Stadt vollkommen deckt; längs derselben laufen Straßen in paralleler Richtung mit der Avenue und andere kreuzen sie in rechten Winkeln. In dieser Richtung, aber auch nur in dieser, hat die Stadt ein bestimmtes städtisches Ansehen; in jeder anderen Richtung sieht man nur angefangene Landstädtchen, hier

und da einige zerstreute Häuser aus Holz oder Backstein, je nachdem es der Zufall gefügt, und dann und wann sieht man eine angefangene Straße, die jedoch sogleich wieder aufhört, als ob sie sich fürchtete, weiter in die Wildniß vorzudringen. Bei einem raschen Blicke über das Ganze, Plan und Ausführung zusammengenommen, erinnert die Stadt an die unvollendete Stickerei einer Dame; hier und da erblickt man auf dem Kanevas eine Blume oder ein Blatt, aber das Ganze dient nur dazu, sich einen Begriff von der allgemeinen Zeichnung zu machen und nicht mehr.

Nun wollen wir aber von unserer Höhe herabsteigen und einen kurzen Spaziergang durch die Stadt machen.

Wir treten aus den Umgebungen des Kapitol's auf Pennsylvania-Avenue, welche ursprünglich aus zwei Häuserreihen und vier Reihen von Bäumen bestand. Letztere sind jetzt auf zwei Reihen reducirt, die, wenn die Bäume ihre volle Größe erst erreicht haben, der Fahrstraße wohlthuenden Schatten gewähren werden. Das Erste, was den Fremden bei dieser Avenue auffällt, ist ihre ungeheure Breite. Die Häuser, welche wir auf der entgegengesetzten Seite erblicken, stehen in einer Entfernung von dreihundert Fuß, also weit genug, um jede Gemeinschaft des Interesses und Gefühles, wenn Häuser nämlich Eines oder das Andere besitzen können, zu vernichten. Es scheint in der That nur ein sehr schwaches, oder wohl gar kein Band der Vereinigung zwischen ihnen zu bestehen, und anstatt den beiden Seiten einer und derselben Straße zu gleichen, sehen sie vielmehr aus, als wäre eine jede die Seite von zwei verschiedenen Straßen. Das Irrige dieser Raumverschwendung wurde erst bemerkt, als es zu spät war, die Sache zu ändern. Erstlich zerstörte es die Symmetrie der Straße, denn um wohlproportionirt zu sein, müßten sich die Häuser auf beiden Seiten bis zu einer Höhe von zwanzig Stockwerken erheben, während sie im Allgemeinen nicht höher sind, als drei. Außerdem verursacht die stete Ausbesserung einer solchen Straße enorme Kosten und da Pennsylvania-Avenue das Broadway von Washington ist, so werden alle übrigen Straßen zu Gunsten des Lieblingskindes vernachlässigt. Man hätte es eben so gut unternehmen

können, ein Feld zu pflastern, als diese Avenue, und diesem Umstande ist es auch zuzuschreiben, daß die übrigen Straßen, mit Ausnahme ihrer breiten, schönen Trottoirs von Backsteinen, ungepflastert geblieben sind. Bei schlechtem Wetter irgend eine derselben, ja selbst Pennsylvania-Avenue, zu kreuzen, ist eine sehr gewagte Sache; Niemand würde dies zu seinem Vergnügen thun, und es erfordert ein höchst dringendes Geschäft, um Jemanden zu veranlassen, von einer Seite auf die andere zu waten.

Wenn wir uns von der Avenue rechts wenden, stoßen wir am Eingange der ersten Straße auf ein großes, unvollendetes Backsteingebände, in dessen Mauern man noch die Löcher von dem Balkengerüste sehen kann. Dies ist die City-Hall, zu deren Erbauung die nöthigen Gelder durch eine Lotterie zusammengebracht wurden; allein da sich Jemand mit einem Theile derselben aus dem Staube gemacht hat, so läuft das Gebäude, welches durch den Zufall gegründet wurde, Gefahr, nie vollendet zu werden.

Indem wir dieselbe Linie westlich verfolgen, kommen wir bis zu dem General-Post-Office, dem reizendsten, architektonischen Bijou in Washington, das aus einem sauberen, klassischen Gebäude aus weißem Marmor, ungefähr in der Größe von Trinity-House besteht. Seine Schönheit geht jedoch wegen der ungünstigen Lage verloren, was ja das Schicksal so vieler unserer schönsten Bauwerke ist. Nördlich von dem Post-Office steht das Patent-Office, ein imposantes Gebäude, mit einem massiven, dorischen Gange in der Mitte, dem man sich auf einer breiten, hohen Treppe nähert. Vorläufig ist erst ein Viertel davon vollendet, denn der Plan besteht aus vier gleichen Fronten, welche einen viereckigen Platz umschließen sollen. Weiter westlich, am Ende der nächsten mit Pennsylvania-Avenue parallel laufenden Straße, steht die Treasury (Staatsschatz), ein schönes Gebäude, dessen Fronte eine der schönsten und jedenfalls eine der längsten Colonnaden der Welt zur Schau trägt. Allein dies führt uns zu dem Regierungshause und seinen Umgebungen.

Inmitten eines großen, freien Platzes, auf einer Erhöhung, von wo man den Potomac überblickt, obgleich er eine Viertelmeile davon entfernt liegt, steht das Präsidentenhaus, oder das

„weiße Haus," wie es weit öfter genannt wird. Es ist ein geräumiges, elegantes Gebäude, das von hügelförmigen Grasplätzen, schattigen, hohen Bäumen und Sträuchern umgeben ist. Innerhalb dieses Platzes, dessen vier Ecken sie gewissermaßen bilden, liegen die vier Staats-Departements, nehmlich die Departements des Staatsschatzes, des Staates, des Krieges und der Marine, zu denen man vermittelst einer der vier Straßen gelangt, welche die Regierungsgebäude umgeben. Allein es führt auch zu einem jeden derselben ein Privatweg aus dem Präsidentenhause, indem die oberste Behörde, so zu sagen, gleich einer Spinne in dem Mittelpunkte ihres Gewebes sitzt, von wo aus sie die Vorgänge an dessen Endpunkten beständig beobachten kann. Mit Ausnahme der Treasury, welche neu ist, bestehen die Departements aus einfachen Backsteingebäuden, die in eigenthümlichem Geschmack, mit einem blassen, himmelblauen Anstrich versehen sind.

Mit Ausnahme des Kapitol's, auf welches ich sofort meine Aufmerksamkeit richten werde, enthält obiges Verzeichniß die einzigen architektonischen Eigenthümlichkeiten Washington's, welche bei einem allgemeinen Ueberblicke der Beachtung werth sind. Da sie aber durch große Entfernung von einander getrennt sind, geht ihre Wirkung gänzlich verloren. Als ich einst gegen einen Bewohner Washington's die Bemerkung machte, es wäre besser gewesen, wenn man sie zusammengestellt hätte, damit sie ein großartiges Viereck bildeten, von dessen Mittelpunkte aus der Beschauer einen Gesammteindruck der Stadt erhalten haben würde, erwiderte er mir, man bedauere jetzt ungemein, daß dies nicht der Fall sei, indem der einzige Grund für diese Vereinzelung darin zu suchen sei, daß man es habe vermeiden wollen, daß die verschiedenen Häupter der Departements durch die Zudringlichkeit der Kongreßglieder beständig gestört und belästigt würden. So wie es ist, hat Washington keinen sichtbaren Mittelpunkt, auf welchen sich die Gedanken seiner Einwohner concentriren können. Aber kehren wir zu dem Kapitol zurück.

Es ist ein großer Jammer, daß seine Fronte nicht gegen Pennsylvania-Avenue gekehrt ist. Da sich die Stadt nach der anderen Seite hin ausbreiten sollte, wurde das Kapitol mit der

Fronte gen Osten gebaut, allein die Straßen sind in der entgegengesetzten Richtung weitergeführt worden, und so hat denn der Regierungspalast das Ansehen, als ob er der Stadt den Rücken kehrte. Dessenungeachtet macht es einen imposanten Eindruck, wenn man sieht, wie es sich in seiner klassischen Eleganz über die Rasenplätze und das reiche Strauchwerk hoch emporhebt. Sowohl von dem einen Ende der Avenue, als von dem Terrain vor dem Präsidentenhause aus gesehen, wird man wenige Gebäude in der Welt finden, die sich vortheilhafter ausnehmen. Ich habe es gesehen, als seine milchweißen Mauern sich in den Mondesstrahlen badeten und es in seiner Umgebung von Strauchwerk, mit seinen Fontainen, weit mehr einem Feenschlosse, als einer Schöpfung von Menschenhand glich.

Von dem höheren Terrain auf der Ostseite erblicken wir seine Hauptfronte, die sich besonders durch eine tiefe, corinthische Säulenhalle auszeichnet, zu welcher eine doppelte Treppe hinanführt und über der sich die hohe Kuppel als Krone des Ganzen wölbt und ihm einen gewissen Halt zu verleihen scheint. Diese Kuppel läßt sich von der breiten Esplanade auf der Vorderseite und von den unmittelbar dahinter befindlichen Anlagen vortheilhaft bemerken. Die zum Portale führenden Stufen haben zu beiden Seiten Piedestale, die zu Statuengruppen bestimmt sind, von denen jedoch erst ein einziges mit einer Marmorgruppe versehen ist, welches Columbus mit dem Globus in seiner ausgestreckten Rechten vorstellt, und zu dessen Füßen ein eingeborenes Kind der neuen Welt, eine weibliche Figur, halb furchtsam, halb bewundernd kauert. Die Ausführung dieser Gruppe ist weit besser, als ihre Zeichnung, die lächerlich theatralisch genannt werden muß. Wenn man die Stufen hinaufsteigt, erblickt man unter dem Portal in einer Nische zu beiden Seiten der Thüre, welche in das Innere des Gebäudes führt, Marmorstatuen, Krieg und Frieden darstellend. Durch diese Thüre gelangt man sogleich in die Rotunde, die von der Kuppel überwölbt und beleuchtet wird. Sie erstreckt sich über die ganze Breite des Hauptgebäudes und die perpendiculären Theile ihrer Wände sind in große Felder abgetheilt, welche dazu bestimmt sind, durch historische Gemälde geschmückt zu

werden. Die Mehrzahl derselben ist bereits ausgefüllt, und zwar hauptsächlich mit Momenten aus dem Revolutionskriege; die noch übrigen Felder wird man jedenfalls bald zu Darstellungen einiger der hervorragendsten Ereignisse des amerikanischen Krieges verwenden.

Indem man sich beim Eintritt in die Rotunde links wendet, gelangt man durch eine Thüre in das „House of Representatives", einen ungeheueren, halbkreisförmigen Saal mit einer hohen, gewölbten Decke, der im Ganzen der halben Abtheilung eines Domes gleicht. Eine Reihe massiver, hoher Säulen aus einer Steinart, welche sich marmorartig poliren läßt, erhebt sich von dem Fußboden und bildet mit der kreisförmigen Wand des Saales ein Gewölbe. Zwischen diesen Säulen und der Mauer befindet sich die Fremdengallerie. Der Sprechersitz nimmt den Mittelpunkt des bogenförmigen Gewölbes ein und liegt einer von kleineren Säulen getragenen Gallerie gegenüber, welche zur Aufnahme von Privatpersonen bestimmt ist, die von Mitgliedern eingeführt werden. Die Sitze der Glieder gehen von dem Sprechersitze nach den großen Pfeilern zu, wodurch dem Tische des Clerks unmittelbar gegenüber ein offener, halbkreisförmiger Raum entsteht. Der Saal sieht gut aus, eignet sich aber schlecht für seinen Zweck, da er bei weitem zu groß ist, um bequem darin sprechen zu können, und er außerdem in akustischer Hinsicht nichts weniger als vollkommen genannt werden kann.

Um in das Senatszimmer zu gelangen, muß man wieder durch die Rotunde zurück. In seinen allgemeinen Umrissen gleicht es großentheils dem House of Representatives, nur mit dem Unterschiede, daß es nicht über ein Drittel von dessen Umfang hat. Es ist heller, ansprechender und macht einen weit besseren Eindruck, als der Saal im anderen Flügel des Kapitol's, sowie es sich auch in jeder Beziehung weit besser zum öffentlichen Sprechen eignet. Es ist ebenfalls mit Gallerien für das Publikum versehen und rings um den Saal ziehen sich Sitze für das diplomatische Corps, die Richter und Regierungsglieder hin, welche den Verhandlungen des Senates beizuwohnen wünschen.

Als ich eines Tages zu der Gallerie emporstieg, hatte ich einen Anblick, welcher einige der Licht= und Schattenseiten des amerikanischen Lebens schmerzlich hervorhob. Auf der höchsten Stufe der dunkeln Treppe hockte ein Gegenstand, dessen eigentliche Form und Wesenheit ich anfänglich nicht zu unterscheiden vermochte; erst als sich mein Auge einigermaßen an das Halbdunkel gewöhnt hatte, erkannte ich, daß es ein bejahrter Neger war, dessen Haar die Jahre zum Theil gebleicht hatten, während seine Finger durch schwere Arbeit krumm und steif geworden waren. Dicht neben ihm befand sich die Thüre, welche zur Gallerie führt und leicht angelehnt war. Er konnte durch die Spalte die Decke des Saales sehen und die Stimmen der Redner schallten vernehmlich von innen zu ihm heraus. Es hielt in jenem Augenblicke Jemand eine Ansprache an das Haus. Ich lauschte und erkannte die Stimme eines der Repräsentanten von Virginia, dieses großen Sclavenzüchters, der über abstracte Rechte und constitutionelle Privilegien sprach. Welch' ein Commentar zu seiner Rede bildete jener arme, elende Alte! Man denke nur, daß solche Worte an solche Ohren schlugen — der sprechende Freie und der lauschende Sclave, Beide innerhalb des Allerheiligsten der Verfassung. Ich trat auf die Gallerie, konnte jedoch während der ganzen Zeit, die ich daselbst zubrachte, nicht umhin, mir jenen verkrüppelten alten Sclaven vorzustellen, wie er am Fuße der Rednerbühne vergebens kniete und um Gerechtigkeit flehte.

Unmittelbar nachdem die Sitzung beendigt war, sah ich ihn, wie er mit mehreren Anderen damit beschäftigt war, den Saal zu kehren. Während der Sitzungen wird nämlich das ganze Kapitol tagtäglich von Negern gefegt; der Schwarze säubert, was der Weiße beschmutzt. Wer wird den moralischen Schmutzfleck wegwischen, der einen solchen Schatten auf die Republik wirft? Wird der Weiße großmüthig genug sein, es zu thun, oder wird der Schwarze die Verfassung reinigen müssen, so wie er jetzt den Staub seiner Unterdrücker von den Stufen des Kapitol's fegt?

Zehntes Kapitel.

Leben in Washington.

Eigenthümliche, sociale Entwicklung in Washington. — Ursachen derselben. — Heterogene Elemente, aus denen die Gesellschaft in der Hauptstadt zusammengesetzt ist. — Ausnahmen von dem Leben in Washington in seiner äußeren Erscheinung. — Gebildete Kreise in Washington. — Die Rotunde und die Bibliothek. — Amerikanische Staatsmänner. — John C. Calhoun. —

Der District Columbia bietet, gleich einem erhöhten Standpunkte, Gelegenheit, den ganzen Staatenbund in mancher Hinsicht vortheilhaft betrachten zu können. Während der Kongreßsitzungen bildet die bundesmäßige Hauptstadt gleichsam den Brennpunkt der verschiedenartigen Eigenthümlichkeiten und der widerstrebenden Interessen der Union. An anderen Orten kommt man nur mit ihren disjecta membra in Berührung, während sich hier die Republik in ihren ganzen Umrissen zeigt, wenn auch mancher Zug nur schwach gezeichnet ist. Hier stehen sich Ost und West, Nord und Süd, das freie Interesse und das sclavische Interesse, der Handel, das Fabrikwesen und der Ackerbau Amerika's gegenüber, werden sich ihrer gegenseitigen Stellung bewußt und messen ihre Kräfte mit einander. Washington ist die allgemeine Arena für alle Partheien, die Wahlstatt, wo große, materielle Interessen gegen einander ankämpfen und sich wieder versöhnen, wo Nationalpolitik aufgebaut und wieder eingerissen wird, wo die Parthei ihren Feldzugsplan entwickelt und

die moralischen Kräfte sich im periodischen Kampfe mit einander erschöpfen. Hier sieht man das beständige Drehen des Steigerades der complicirtesten politischen Maschine von der Welt, eben so wie sich hier der Nutzen und Werth der Verfassung am besten würdigen läßt.

Von der Hauptstadt aus betrachtet, läßt sich wohl eher der politische, als der sociale Character der Republik beurtheilen. Wohl ist es vollkommen wahr, daß die verschiedenen Phasen amerikanischer Gesellschaft in Washington anzutreffen sind, allein um sich einen richtigen Begriff von dem socialen Leben in Amerika zu machen, muß dasselbe außerhalb der Grenzen der Hauptstadt sorgfältig beobachtet werden. Seine Entwicklung in Washington ist infolge der heterogenen Elemente, die sich daselbst zusammenfinden, eigenthümlich und würde, wenn allein betrachtet, nur einen wenig entsprechenden Begriff von dem socialen System des amerikanischen Festlandes gewähren. Bei dem eigenthümlichen, moralischen Gemisch, welches Washington zur Schau trägt, müssen alle unangenehmen Züge der amerikanischen Gesellschaft scharf hervortreten. Ein ausgebreiteterer Ueberblick hingegen hinterläßt einen besseren Eindruck. Ehe wir uns jedoch diesen Ueberblick verschaffen, dürfte es gerathen sein, den Leser mit einigen Eigenthümlichkeiten des Lebens in Washington bekannt zu machen.

Das Erste, was dem Fremden auffällt, ist der ungeordnete Anblick, welchen die dortige Gesellschaft bietet. Lange bevor er denselben zergliedert und in seinen Eigenheiten untersucht hat, bemerkt er die Spuren von Unbeständigkeit, welche sich allenthalben tief einprägen; kaum einen einzigen permanenten Zug, oder eine dauernde Eigenschaft vermag er darin zu entdecken. Die Gesellschaft gewährt ihm keine Bürgschaft eines beständigen, unwandelbaren Fortschrittes, sondern im Gegentheil alle Anzeichen eines wunderlichen, vom Zufalle abhängigen Lebens. Sie scheint keine Vergangenheit gehabt zu haben, während es schwer ist, ihre Zukunft zu errathen; es ist, als wäre sie für heute gebildet worden und sollte nicht über den morgenden Tag hinaus bestehen, kurz, sie hat ganz das Ansehen eines rein provisorischen Arrangements, das man ge-

troffen, um für die Gestaltung eines besseren Zustandes Zeit zu gewinnen.

Alles dies läßt sich ohne allzugroße Schwierigkeit erklären; es ist nur die natürliche Folge der schwankenden Bestandtheile, aus denen sie gebildet wird, sowie der vielen, unvereinbaren Eigenschaften ihrer Elemente. Sie gleicht einem groben, aus schlecht gewählten Stoffen hastig zusammengeworfenen Gewebe, das rasch aufgetrennt wird, um es von Neuem zu weben. Kaum nimmt sie eine Form an, so verschwinden ihre Umrisse wieder, um dann abermals in eine Form gebracht zu werden, die sie wiederum verliert. Nichts Anderes als diese Reihenfolge von Halbbildung und halber Auflösung, das Periodische ihrer Gestaltung und Zersetzung, ist es, was den chronischen Zustand der Gesellschaft in Washington dem Fremden eben so wunderbar erscheinen läßt, als es bei anderen socialen Systemen der Fall ist, die in einem gewaltsamen Uebergange begriffen sind.

Um dies besser zu verstehen, mag der Leser mir gestatten, ihm einen allgemeinen Begriff von der Hauptstadt beizubringen. Washington ist selbst für Amerika nur eine kleine Stadt, dem Umfange nach eine Gemeinde vierten Ranges. Wenn der Kongreß keine Sitzungen hält, ist es im höchsten Grade einsam und langweilig, da sein periodisches Leben mit der Masse seiner Bevölkerung verschwindet. Es ist in der That eine Stadt der Boardinghäuser und Hôtels, und Diejenigen, welche nach der Auflösung des Kongresses zurückbleiben, scheinen keine andere Hauptbeschäftigung zu haben, als die leere Stadt bis zur nächsten Bundessitzung und dem damit verbundenen Andrange von Bewohnern gehörig zu lüften. Während der Ruhezeit besteht die Bevölkerung aus dem diplomatischen Corps, den hohen und niederen Regierungsbeamten mit ihren Familien, unbeschäftigten Kaufleuten, Eigenthümern von Boardinghäusern und Sclaven. Zuweilen ziehen sich die Glieder des diplomatischen Corps und die höheren Beamten der Republik in den ungesunden Monaten August und September gänzlich aus der Stadt zurück, und dann kann man sich kaum etwas Einsameres, Oederes denken, als den Eindruck, welchen die amerikanische Hauptstadt zu jener

Zeit macht. Sie gleicht einem leblosen Körper, einem socialen Leichnam, einem moralisch todten Meere.

Aus diesem schlafsüchtigen Zustande erwacht sie alljährlich gegen Anfang December, da der erste Montag in diesem Monat durch die Verfassung zur Versammlung des Kongresses bestimmt ist. Einige Wochen vor diesem Zeitpunkte machen sich bereits verschiedene Lebenszeichen bemerkbar; die Hôtels werden geöffnet, ganze Straßen von Boardinghäusern für den Winter in Ordnung gebracht, die Kaufleute vervollständigen ihre Vorräthe und das verödete Dorf nimmt wiederum das Aussehen einer ziemlich belebten Stadt an. Die Gesammtzahl der Bewohner ist jedoch nicht eher als nach Beginn des neuen Jahres versammelt.

Und was für eine heterogene Gesellschaft birgt Washington zu jener Zeit in seinen Mauern!

Innerhalb eines beschränkten Spielraumes sieht man den halbwilden „Mann des fernen Westens," den stämmigen Hinterwäldler, den unternehmenden New-Engländer, den natürlichen Sam Slick, den gebildeten Bostoner, den abenteuerlichen New-Yorker, den ernsten, gemessenen Philadelphianer, den fürstlichen Kaufmann von der Seeküste, den reichen Fabrikanten, den entschlossenen Farmer und den unentschiedenen, schwankenden Pflanzer. Wäre Washington eine große Stadt mit einer permanenten, bestimmt abgeschlossenen Gesellschaft, so könnte dieser Andrang widersprechender Elemente von Zeit zu Zeit stattfinden, ohne einen fühlbaren Einfluß auszuüben. Allein dies ist nicht der Fall und aus den mannichfaltigen Absichten, den verschiedenartigen Gewohnheiten, entgegengesetzten Ansichten, widerstrebenden Empfindungen, aus den ungeordneten Sympathieen und unvereinbaren Neigungen dieses bunt zusammengewürfelten Schwarmes von Gesetzgebern, Glücksjägern, Partheiführern und Müssiggängern entstehen alljährlich diese Eigenthümlichkeiten der Gesellschaft in Washington. Es ist unmöglich, solches Material zu einem harmonischen oder gefälligen Bauwerke zu vereinigen.

Man glaube indessen ja nicht, ich wolle hiermit sagen, es gebe keine Ausnahmen von diesem wenig schmeichelhaften Bilde, denn sowohl unter den permanenten, als unter den gelegentlichen

Bewohnern Washington's giebt es Viele, die jeder Gesellschaft zur Ehre gereichen würden, allein ihre Zahl ist nur nicht groß genug, um dem dortigen Leben ein gewisses Gepräge zu verleihen. Gewöhnlich haben sie ihre eigenen Kreise, auf welche sie sich beschränken, sie ziehen sich von dem zurück, was ihren Neigungen fremd ist, und auf diese Weise verschwinden die besseren Bestandtheile des Lebens in Washington unter der Oberfläche, denn sie vermögen weder gegen den Strom zu schwimmen, noch ihn in ein bestimmtes Bett zu bannen, deshalb tauchen sie bescheiden unter und lassen ihn über ihren Häuptern dahinrauschen. Die rohe, ungefüge Menge verleiht der Gesellschaft den bestimmten Ton und die Färbung, und was die Sache noch hoffnungsloser macht, ist, daß, während die allgemeinen Grundzüge der Menge dieselben bleiben, die einzelnen Persönlichkeiten beständig wechseln. Die heute Gegenwärtigen sind morgen gegangen und Andere treten an ihre Stelle. Eben so gut könnte man versuchen, mit dem Triebsand der Wüste eine Stadt zu bauen, als aus dem unzusammenhängenden, wechselnden Material, das sich in Washington versammelt, ein dauerndes, sociales Gewebe zu verfertigen.

Um dem auf solche Weise alljährlich erneuerten Chaos einigermaßen Form und Ordnung zu verleihen, bedürfte es der mächtigsten Einwirkungen, und gerade an den besten derselben mangelt es leider. In keinem Theile der Republik ist der sociale Einfluß der Frauen so beschränkt, als in der Hauptstadt, was jedoch seinen Grund keineswegs darin hat, daß die Damen Washington's eine untergeordnete Stufe der Bildung einnehmen, sondern weil ihre Zahl eine allzu geringe ist. Die große Mehrzahl der Männer, welche während der Sitzung die Stadt beleben, lassen entweder ihre Familien zurück, oder sie haben Niemand, der sie begleiten könnte. Es ist allerdings wahr, daß die meisten Glieder des Senates und mehrere Glieder aus dem Lower-House von ihren Frauen und Kindern begleitet werden, allein diese sowohl, als die flüchtigen weiblichen und männlichen Besuche, welche beständig kommen und gehen, sind nur Ausnahmen von der Regel. Für die große Masse der bloßen Kongreßglieder ist der mehrmonatliche Aufenthalt in Washington

weit mehr eine verlängerte „Vergnügungspartie,“ als irgend etwas Anderes. Sie werden wohl durch ihre Pflichten als Gesetzberather in Anspruch genommen, allein dieselben machen nur einen Theil der Reihenfolge von Zerstreuungen aus, denen sie sich hingeben. Ein Gang durch die Straßen, ein Besuch in einem der Hôtels genügt, um die Mangelhaftigkeit der Gesellschaft Washington's von der milderen Seite zu enthüllen.

Wenn der Kongreß keine Sitzung hält, kann man fortwährend Gruppen von Müssiggängern durch die Straßen schlendern, oder rauchend und kauend vor den Hôtels stehen sehen, wo sie die wenigen vorübergehenden Damen mit geringem Zartgefühl anstarren und beliebängeln; ist dies nicht der Fall, so erquicken sie sich in den Schenkzimmern in reichem Maße durch Gin, Sherry und geistige Getränke aller Art. Diejenigen Kongreßmitglieder, welche mehr die Ruhe lieben, nehmen ihre Wohnung in den für eine Hauptstadt passenderen Boardinghäusern, wo oft zwanzig derselben unter einem und demselben Dache leben und sich täglich um den Mittagstisch versammeln. Diese „Kongreßmesses“ werden überall nachgeahmt, und auf ein Boardinghaus mit gemischter Gesellschaft kommen zehn, in denen man außer der Frau vom Hause keine Dame antrifft.

Es liegt auf der Hand, daß eine solche Entwicklung des socialen Lebens nur wenig Abwechslung geistiger Beschäftigung veranlassen kann. Leute, die im Allgemeinen keine umfassenden geistigen Vorzüge besitzen, die einander unter denselben Verhältnissen beständig wiedersehen, haben natürlich nur wenige Gegenstände für ihre Unterhaltung, und selbst diese sind unglücklicher Weise nur zu sehr geeignet, Streit und Aufregung zu veranlassen. Politische und partheiliche Fragen nehmen neun Zehntheile ihrer Zeit in Anspruch, und die Discussionen über dieselben erhalten sie in einem fortwährendem Zustande fieberhafter Hitze. Die Gewohnheit des Streitens, welche dies hervorbringt, sowie der Zustand des normalen Antagonismus, worin ihr Geist dadurch versetzt wird, ist der Beförderung geselliger Anmuth keineswegs günstig. Sie verkehren beständig als Parteigänger, oder politische Gegner mit einander. Das Band der Freundschaft muß dem Partheiinteresse und dem eigenen

Nutzen dienen und selten machen sich jene mildernden Einwirkungen bei ihnen geltend, die in anderen Welttheilen nur deshalb zum Theil trennen, um einen freundlicheren Verkehr der Männer untereinander zu bewirken. Die Sabinerinnen schlugen sich zwischen ihren Verwandten und ihren Gatten in's Mittel und machten aus Todfeinden Freunde. Es ist beklagenswerth, daß es an der wohlthuenden Gegenwart ähnlicher Vermittlerinnen mangelt, um die Rohheit politischer Streitereien in der amerikanischen Hauptstadt zu mildern.

Aus Alledem läßt sich leicht ermessen, welch' eine rohe und wenig anziehende Oberfläche die Gesellschaft in Washington der Welt zeigt, und die Wirkung, die sie hervorbringt, läßt sich bei den meisten Personen, welche damit in Berührung kommen, leicht unterscheiden. In manchen Fällen trübt es die Politur einer früher errungenen Bildung, in anderen treten die roheren, abstoßenderen Charakterzüge bestimmter hervor, gleich Farben, welche das Feuer erst zu Tage fördert. Viele sinken bis zu der Stufe moralischer Bären herab, indem sie sich benehmen, als ob sie nie einen socialen Zwang gekannt hätten, oder als ob die anmuthigeren Formen der Civilisation ihrer Natur geradewegs zuwider wären. In ihrem gegenseitigen Verkehr macht sich wenig Höflichkeit der Sitten oder feinere Bildung bemerkbar; sie sind männlich, ohne weltmännisch zu sein. Wenn sie sich einer Dame nähern, zeigt ihr Benehmen mehr erzwungene Unbeholfenheit, als Leichtigkeit und Selbstbeherrschung; ihre Höflichkeit trägt großentheils das Gepräge ihres täglichen Lebens, das heißt, sie ist geräuschvoll, aufdringlich, ja zuweilen sogar beleidigend. Zu wiederholten Malen habe ich Damen über den linkischen Doppelsinn ihrer Komplimente erröthen sehen. Aber wie kann es auch anders kommen, da diese Leute gewöhnlich nur den Wechsel zwischen ihren Pflichten des Tages und den gröberen Vergnügungen kennen?

Was höhere geistige Vergnügungen anbelangt, so ist Washington leider sehr schlecht versorgt. Würde daselbst Musik getrieben, oder blühte das Theater, oder wären irgend andere Quellen geistiger Unterhaltung dort zu finden, zu denen der ermüdete Politiker seine Zuflucht nehmen könnte, so würden die

Dinge vielleicht eine andere Gestalt annehmen. Allein so, wie es nun einmal ist, genügt die Ankunft einer Sängerin dritten Ranges, eines Taschenspielers, einer Truppe reisender Kunstreiter, um in Washington eine eben so große Aufregung zu veranlassen, wie es bei einem derartigen Ereignisse in einem europäischen Dorfe oder Landstädtchen der Fall sein würde. Ich wohnte einmal der Vorstellung einer Kunstreitergesellschaft dort bei, wo sich die ganze Einwohnerschaft, das diplomatische Corps und sämmtliche Regierungsbeamten, mit Ausnahme des Präsidenten, unter dem Zelte versammelt zu haben schien.

Dieser Mangel an geistiger Unterhaltung, sowie die Unzulänglichkeit weiblicher Gesellschaft verleitet Viele zu einem verschwenderischen Leben und Treiben. Vom Morgen bis zum Abend sind die Schenkzimmer der Hôtels angefüllt, und der Schenktisch scheint in Wahrheit die Hauptquelle für die Einnahmen der Hôteliers zu sein. Unter den Besuchern derselben findet man gewöhnlich eine große Anzahl von Kongreßgliedern. Vor zwei bis drei Jahren eröffneten einige dieser Herren in Ermangelung einer anderen Beschäftigung eine Subscription zum Besten eines Ehrengeschenkes für einen der Schenkwirthe des National-Hôtels, dessen Ruf als Mischer mehrerer geistiger Getränke fast eben so weit ging, als die Grenzen der Republik. Unter den Zierrathen des Schenktisches machte sich ein Bild dieses würdigen Beamten bemerkbar, welches seine geschickten Manipulationen bei den schwierigen Operationen seines Berufes darstellte. Das Ehrengeschenk bestand in zwei silbernen Bechern, gleich denen, welcher er sich zum Mischen seiner Getränke bediente, und die Inschrift besagte, daß sie ein Zeichen der Bewunderung der Geber für seine „eminenten Leistungen am Schenktische zu Washington“ seien. Ich will hiermit keineswegs gesagt haben, daß dies ein Nationaltribut für den betreffenden Ehrenmann gewesen sei, allein wenn man bedenkt, daß die Hauptgründer derselben Mitglieder der Bundesregierung waren, ruft es mancherlei Betrachtungen hervor.

So gering auch die Vorzüge des geselligen Lebens sind, welche die Oberfläche der Gesellschaft in Washington zieren, währte es doch einige Zeit, ehe ich entdeckte, in welchem Grade

die Laster desselben heimlich betrieben werden. Als ich eines Morgens gegen zwei Uhr mit einem Freunde heimging, forderte er mich auf, als wir Pennsylvania-Avenue hinabgingen, ihn an einen Ort zu begleiten, wo er mich mit einem Charakterzuge washington'schen Lebens bekannt machen würde, der mir wahrscheinlich bisher noch fremd geblieben sei. Wir traten demzufolge in eine offene Vorhalle und stiegen die Treppe hinauf, wo ich, als mein Freund die erste Thüre öffnete, an welcher wir vorüberkamen, eine Anzahl Menschen, gleich Bienen an dem Bienenstock, an verschiedenen Tischen sitzen und mit Hazardspielen beschäftigt sah, deren Einsätze keineswegs zu verachten schienen.

Ich verweilte einige Zeit, um eine Scene zu betrachten, die in Beziehung auf Persönlichkeiten, sowie die Schaustellung der Leidenschaft so ungemein verschiedenartig war. Die Gesellschaft war äußerst gemischt und bestand aus Künstlern, Handelsleuten, einigen Professionisten und vielen Müssiggängern. Am lärmendsten und geschäftigsten war eines der Mitglieder für Alabama, und es währte nicht lange, so vernahm ich von denselben Lippen, die ich im Kapitol mit der größten Beredsamkeit über die aristokratischen Laster England's hatte sprechen hören, Ausrufe, welche zwischen Befriedigung und Enttäuschung wechselten. Die Nacht war heiß, die Atmosphäre des Zimmers drückend und die Mehrzahl der Männer saß in Hemdsärmeln. In einem Nebenzimmer, dessen offene Thüre zum Eintreten aufforderte, stand ein mit Speisen und allen Arten geistiger Getränke reich besetzter Tisch. Als wir eintraten, lud man uns ein, zuzulangen, allein wir dankten. Die weniger Erfahrenen suchten vergebens ihre Aufregung durch häufigen Zuspruch an dieser Tafel zu ertränken — die Eingeweihteren hielten sich in gemessener Entfernung von der Flasche.

Nachdem wir diesen Schauplatz verlassen, traten wir noch in drei andere Häuser dicht nebenan und fanden überall eine ähnliche Gesellschaft versammelt.

„Es überrascht mich," sprach ich zu meinem Freunde, als wir endlich wieder in der frischen Luft nebeneinander hergingen, „daß eine so kleine Gemeinde, wie Washington, in so großem

Maßstabe mit mehreren der schlimmsten Laster der reicheren und üppigeren Hauptstädte von Europa behaftet ist."

„Ein großer Theil Derer, die wir so eben gesehen haben," versetzte er, „sucht den Spieltisch nur auf, um sich die Zeit zu vertreiben."

„Aber könnten sie nicht denselben Zweck erreichen, wenn sie eine andere Beschäftigung suchten?"

„Das Schlimme bei der Sache ist, daß die Gelegenheiten in dieser Beziehung sehr beschränkt sind. Diejenigen, welche Sinn für Geselligkeit haben, sind mit dem Kreise ihrer Bekannten sehr bald fertig, und da ihnen keine andern Quellen erlaubten Zeitvertreibes zu Gebote stehen, müssen sie zwischen Langerweile und den zweifelhaften Mitteln, derselben zu entgehen, wählen. Andere hingegen, welche keinen Geschmack am geselligen Verkehr finden, nehmen natürlicher Weise von selbst ihre Zuflucht zu zweideutigen Vergnügungen. Rechnet man nun noch hinzu, daß manche Kongreßglieder, die täglich acht Dollars erhalten und vielleicht nur drei davon zu ihrem Unterhalte brauchen, das übrig bleibende Geld als gefundenes betrachten und es gleichmüthig auf das Spiel setzen, indem sie sich damit entschuldigen, daß sie, wenn sie es verlieren, deshalb doch nicht ärmer werden, so wird man es erklärlich finden, daß dies alljährlich eine Anzahl Spieler von Profession nach Washington lockt, denen es gewöhnlich gelingt, einige der Volksrepräsentanten zu schröpfen, obgleich sie zuweilen auch selbst etwas gerupft werden."

Wie bereits angedeutet, läßt sich die obenstehende Beschreibung nicht durchgängig auf die Gesellschaft von Washington anwenden; sie ist nur ein Bild, wie es der Fremde auffaßt, der als unpartheiischer Beobachter ihrer allgemeinen Entwicklung dabei steht. So wie ich sie gezeigt habe, ist sie in der Hauptsache, — ein unerquickliches Erzeugniß unübereinstimmender Elemente, das rohe, aus unbiegsamem Material gewonnene Gewebe. Ihre milderen, anziehenderen Züge muß man suchen, um sie zu beobachten; sie haben mit dem eigentlichen Gemälde nichts zu thun, sondern gleichen eher den Ornamenten des Rahmens. Trotz der allgemeinen Rohheit hat das Leben in

Washington auch manche angenehmen Seiten; seine aufgeregte Strömung hat auch manche ruhige Stellen, wo die Bildung vorherrscht und die gesellige Anmuth nicht fehlt.

Der bessere Theil der Gesellschaft Washington's beschränkt sich auf einen sehr engen Kreis; er hat ein bestimmtes und doch lebhaftes Ansehen, einen Kern und eine Schale. Sein bleibender Mittelpunkt ist aus den in Washington wohnhaften Familien dortiger Beamter zusammengesetzt, die wechselnde Schale aber besteht aus Familien, welche nur während der Sitzung daselbst verweilen, und aus flüchtigen Besuchern, die für den Kreis zutrittsfähig sind. Bei den Gliedern einheimischer Familien trifft man auf einen Grad der Bildung und Eleganz, welcher der besten Gesellschaft in den glänzendsten Hauptstädten keine Schande machen würde. Ihr gegenseitiger Verkehr ist leicht und anmuthig und bildet einen wohlthuenden Gegensatz zu dem bäuerischen Wesen, welches sie allenthalben umgiebt. Es gebricht ihnen nicht an Geist, Witz, Lebhaftigkeit oder geistiger Bildung; die jungen Damen erhalten eine gute, gediegene Erziehung und sind auch in den gewöhnlichen Salonkenntnissen bewandert.

Unter den einheimischen Familien sind die verschiedenen Glieder des diplomatischen Corps einverstanden, welches die Vertreter aller Großmächte, Oesterreich ausgenommen, umfaßt. Da dieselben einen großen Theil des Kreises bilden, in dem sie sich bewegen, ist ihr Einfluß auf dessen Charakter im Allgemeinen ebenso stet, als einleuchtend. Hierzu gesellen sich nun noch die Familien, welche manche Kongreßmitglieder zu der Sitzung nach der Hauptstadt begleiten, die sich jedoch wiederum in zwei verschiedene Klassen eintheilen lassen, nämlich in diejenigen, welche sich der auserlesenen Gesellschaft der Stadt anschließen, und in andere, die es vorziehen einen Kreis für sich zu bilden. Letzterer besteht meistens aus New-Engländern, die gezwungener in ihrem Wesen, abgeschlossener in geselligem Verkehr und strenger in ihren moralischen und geistigen Ansprüchen sind, als die lebhafteren Südländer, mit denen sie hier in zeitweilige Berührung kommen. Ich hatte das Glück, mehrere Familien aus Massachusetts und den Nachbarstaaten kennen zu

lernen, die sich auf solche Weise aneinander geschlossen hatten, indem sie mehrere benachbarte Boardinghäuser für sich allein mietheten und außerhalb ihres Kreises nur wenig Verkehr unterhielten. Die große Mehrzahl dieser periodischen Einwohner mischt sich jedoch unter die Gesellschaft der Hauptstadt. Obgleich ein Gemisch aus verschiedenartigem, aber nicht unverträglichem Material, trägt die bessere Klasse der Gesellschaft Washington's ein buntes, aber sehr angenehmes Aeußere zur Schau, denn sie zeigt das Bild einer gelungenen Verschmelzung europäischer Lebensart und amerikanischer Zugänglichkeit, und wird durch eine Höflichkeit ohne Kälte, durch eine Herzlichkeit ohne Ziererei noch besonders characterisirt.

Es wäre hier überflüssig, auf weitere Einzelnheiten einzugehen, da im Allgemeinen die Charakterzüge amerikanischer Gesellschaft vorwalten, von welcher wir dem Leser im folgenden Kapitel einen Ueberblick verschaffen werden. Allein es dürfte wohl angemessen sein, auf ihre Zugänglichkeit hinzudeuten; nicht als ob sie jedem Fremden, der Einlaß begehrt, die Thüre weit öffnete, allein sie ist durch eine gute Empfehlung und ein weltmännisches Benehmen leicht befriedigt. Folgendes diene als Beschreibung der Ungezwungenheit des allgemeinen Verkehrs, sowie des vollkommenen Vertrauens, welches die Glieder der Gesellschaft in einander setzen.

Ich besuchte eines Abends eine Familie, die mich mit ihrer Freundschaft und ihrem Vertrauen beehrte, als Mrs. Polk eine Einladung für die Glieder derselben in das unmittelbar daneben stehende Präsidentenhaus schickte. Die jungen Damen lehnten dieselbe ab, da sie selbst Besuch hätten, worauf sofort eine zweite Einladung mit dem Zusatze erfolgte, ihre Freunde ebenfalls mitzubringen. Wir begleiteten sie und auf diese Weise erfolgte meine erste Vorstellung bei dem Präsidenten und seiner Gattin unter weit angenehmeren Umständen, als es bei einem formellen Staatsbesuche der Fall gewesen wäre.

Es ist bei den Familien, welche in Hôtels leben, sehr üblich, daß sie wöchentlich sogenannte „Hops" geben, die nichts mehr noch weniger sind, „als kleine Tanzsoiréen," ohne die mit solchen Gesellschaften gewöhnlich verbundenen Ceremonien. Ich

wurde unter den Auspicien jener befreundeten Familien zu einer solchen Gesellschaft im National=Hôtel eingeladen. Die Unterhaltung des Abends wechselte auf eine angenehme Weise zwischen Musik und Tanz, und das Benehmen aller Personen, mit denen ich daselbst zusammentraf, verrieth eine Bildung, die eben so ungezwungen, als tadellos war. Die eigentliche Quelle dieser angenehmen Eigenthümlichkeit des amerikanischen Lebens werden wir in der Folge näher beleuchten.

Das Leben der Einwohner, welche sich in jenem Kreise bewegen, ist während der Kongreßsitzung voll beständiger Aufregung, und nach dem Schlusse derselben tritt ein verhältnißmäßiger Ruhezustand ein. Ich bemerkte einmal gegen eine Dame, Washington müsse sehr einförmig sein, wenn der Kongreß keine Sitzungen habe, worauf sie mir versicherte, daß es zwar still sei, aber nicht langweilig. Wie sie sagte, würde es allerdings während der ungesunden Monate von Allen verlassen, denen es ihre Verhältnisse erlaubten, allein die zurückbleibende Gesellschaft scheint sich einige Zeit lang nach der Auflösung des Kongresses noch mancher angenehmen Gesellschaft ohne die Gegenwart von Fremden, oder die Aufregung jener Zeit des Jahres, wo dieselben erscheinen, zu erfreuen. Die Elite von Washington begrüßt sich dann fast wie Freunde, die eine Zeit lang von einander getrennt waren, und ihr Verkehr ist zu jener Zeit der ungezwungensten, freundschaftlichsten Art. Während der Saison wird die Zeit der vornehmen Welt durch öffentliche und besondere Bälle, Soiréen, Concerte und andere Vergnügungen ziemlich in Anspruch genommen. Das diplomatische Corps erhält, abgesehen von dem Theil, welchen es an der Gesellschaft in Washington nimmt, noch einen streng in sich abgeschlossenen Zirkel aufrecht und bildet, so zu sagen, in der sehr kleinen Welt noch eine kleinere. Eine der hervorragendsten Persönlichkeiten jenes Kreises ist der sechszigjährige, russische Gesandte mit seiner jugendlich reizenden, amerikanischen Gattin; zwischen ihm und dem unverheiratheten Bevollmächtigten von England scheint ein freundschaftlicher Wettstreit zu bestehen, wer die besten Mittagsessen zu geben vermag.

Im Sommer, wenn die Anlagen um das Weiße Haus

mit frischem Grün bekleidet sind, wenn die noch schöneren Umgebungen des Kapitol's ihren bunten Blumenflor zur Schau stellen, spielt an jedem dieser Punkte zwei Mal wöchentlich ein Militärmusikcorps, und Washington bietet dann ein eben so belebtes Bild als Kensington-Gardens unter ähnlichen Verhältnissen. Die Einwohner strömen in ihren besten Anzügen herbei und wandern bei den Klängen der Musik in Gruppen auf dem weichen Rasen, zwischen Bäumen, Sträuchern, Blumen, inmitten frischer, plätschernder Fontainen, deren Marmorbecken mit Gold- und Silberfischen gefüllt sind, auf und nieder.

Die Rotunde des Kapitol's und die Bibliothek des Kongresses sind zwei Lieblingsplätze, um die Stunden zwischen zwölf und drei, während beide Häuser ihre Sitzung halten, dort zu verbringen, und besonders scheint der letztgenannte Ort den Zwecken der Courmacherei gewidmet zu sein. Es ist ein schöner, großer Saal, der die ganze Breite des Hinterflügels des Kapitol's einnimmt und mit Büchern wohl gefüllt ist, in denen jedoch während dieser Zeit selten Jemand liest. Große Flügelthüren führen auf einen von Säulen getragenen Balkon, von wo man einen herrlichen Blick auf das Becken des Potomac, einen beträchtlichen Theil des Staates Virginia, den Haupttheil der Stadt und über die fruchtbaren Ebenen von Maryland hat. Auf diesem Balkon, in dem Saale und in den verschiedenen Abtheilungen, womit er zu beiden Seiten versehen ist, versammeln sich während der Sitzung täglich die Repräsentantinnen amerikanischer Schönheit und Liebenswürdigkeit. Hier findet man die reizend geformte, lebhafte Creolin aus New-Orleans, die schmachtenden, aber interessanten Töchter Georgia's und der beiden Carolinas, die vor Leben sprudelnde, leichtherzige Schöne aus Virginia, die eleganten, elastischen Gestalten der Jungfrauen von Maryland und Philadelphia und die blonden Schönheiten New-England's. Sie sind von ihren alten und jungen Freunden, unter denen sich die Attachés der verschiedenen Gesandtschaften durch ihre feinen Schnurrbärte vortheilhaft bemerkbar machen, umringt und verbringen die Zeit mit oberflächlichem, aber heiteren Geplauder. Dann und wann erscheint ein geschäftiger Politiker aus einem oder dem anderen

Hause mit eiligem Wesen und ernster Miene, schlägt in irgend einem politischen Buche nach, verschwindet wieder und überläßt das Feld wiederum den Müssiggängern, Koketten und Stutzern.

Der Zufall lenkte eines Tages das Gespräch in einer dieser Gruppen auf Literatur, wobei ein Streit über den Autor des Satzes „Musik hat Reize u. s. w.", entstand. Da Niemand den Streit zu schlichten vermochte, eilten einige Damen nach dem Sopha, auf welchem der bejahrte Ex-Präsident, John Quincy Adams*), von dem politischen Kampfe und der drückenden Hitze ermüdet und abgespannt, lehnte. Ohne weitere Umschweife trugen sie ihm ihr Anliegen vor und baten ihn um Auskunft; allein der „belesenste Mann in Amerika", wie man ihn nannte, war zerstreut und mußte dies selbst eingestehen, nachdem er sich von seinem Irrthume überzeugt hatte, jene Stelle im „Kaufmann von Venedig" gesucht zu haben. Dieser Vorfall ist an und für sich zwar unbedeutend, aber dessenungeachtet charakteristisch.

Einer der interessantesten Charakterzüge im washington'schen Leben ist unbedingt die Gesellschaft der politischen Oberhäupter. Die Begabung und der Gedankenflug einiger dieser Männer findet seines Gleichen nur in ihrem feinen Anstand und ihrer Liebenswürdigkeit. Leider muß man jedoch gestehen, daß sich diese Beschreibung nur auf eine kleine Zahl anwenden läßt, nämlich auf die wirklichen Staatsmänner des Landes, nicht auf die Menge lärmender, politischer Abenteurer, die leider in dem socialen Drama der Hauptstadt eine so hervorragende Rolle spielen. Unter Allen, welche ihrem Lande durch ausgezeichnete Talente, Reinheit der Gesinnungen und glänzende sociale Eigenschaften zum Ruhme gereichen, verdient John C. Calhoun, einer der Senatoren für Süd-Carolina, genannt zu werden. Ich war so glücklich, mich der Gesellschaft dieses begabten, ausgezeichneten Mannes, der sowohl durch den Zauber seiner Unterhaltung, als durch sein liebenswürdiges Wesen die Bewunderung Aller er-

*) Seitdem verstorben.

regt, die sich ihm nähern, gleichviel ob Alt oder Jung, Freund oder Gegner, häufig zu erfreuen.

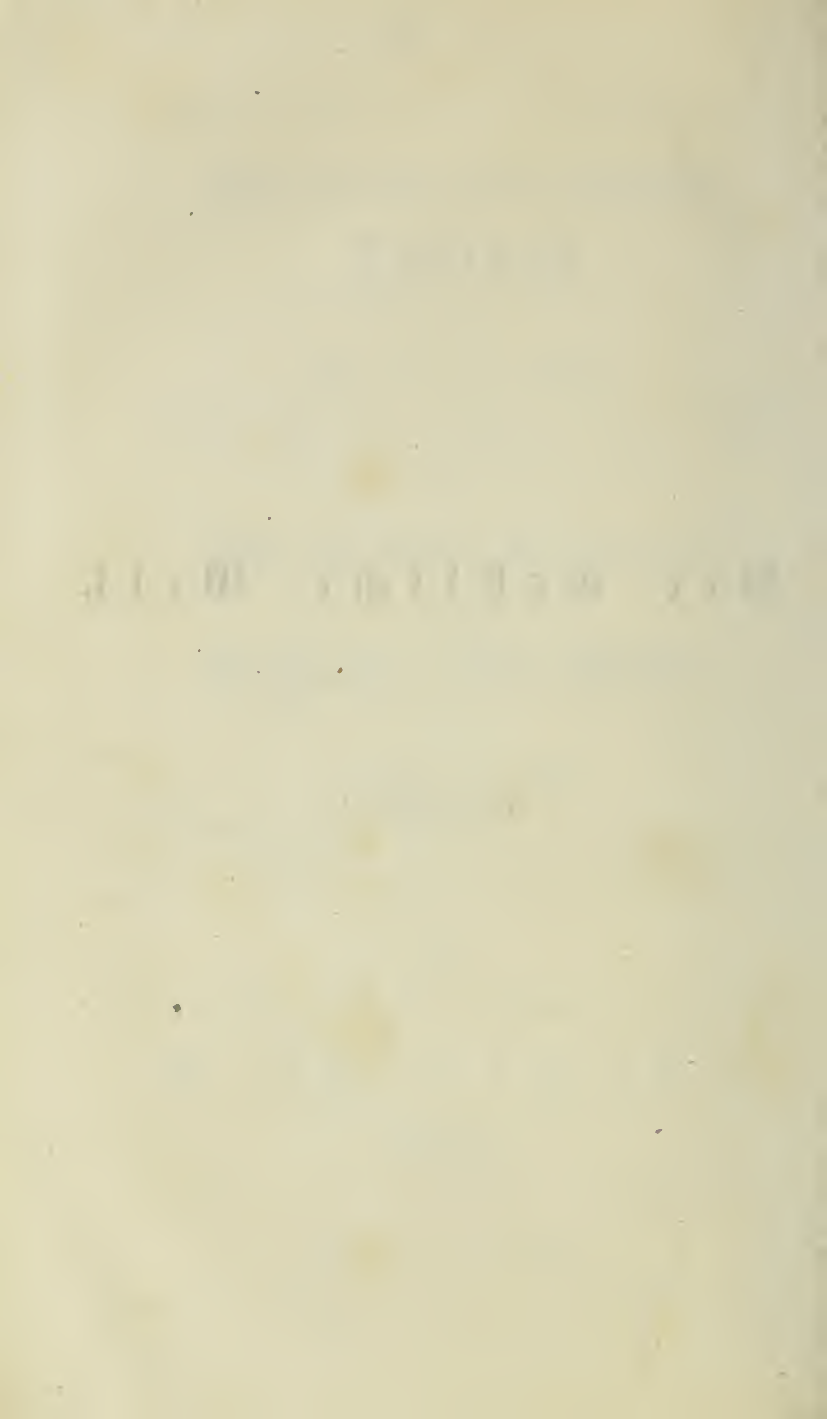
- Die vorstehende Skizze genüge als ein Umriß des gesellschaftlichen Lebens in Amerika. Wenn sie in ihren Hauptzügen nicht so anziehend ist, als die Zauberkreise gebildeterer Gemeinden, so fehlt es ihr doch auch nicht an Zügen, welche das Rauhe ihres Charakters im Allgemeinen mildern.

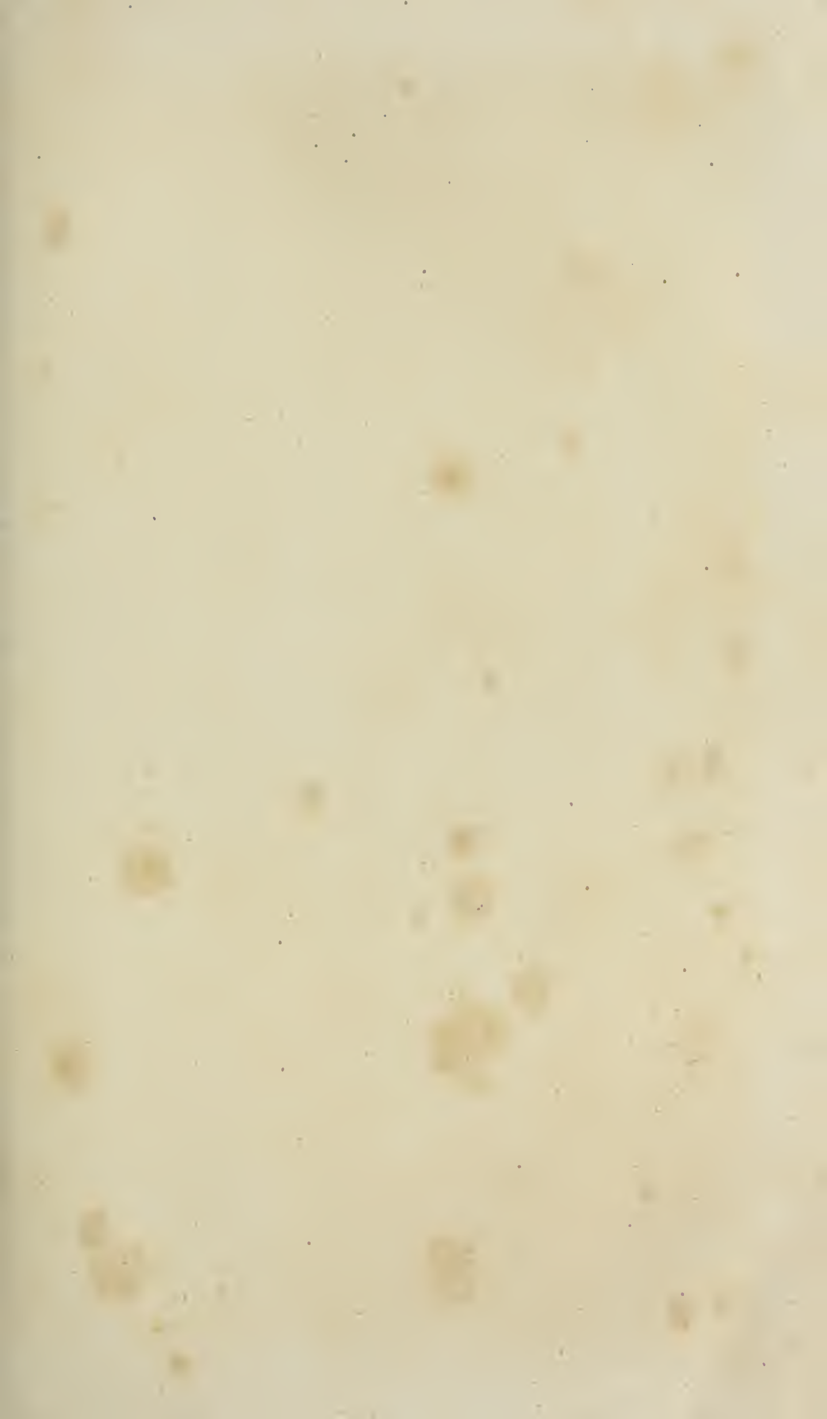
Ende des ersten Theiles.

Druck von Oswald Kollmann in Leipzig.

Die westliche Welt.

Zweiter Theil.







MOUNT WASHINGTON (NEW HAMPSHIRE)

Die westliche Welt.

Reise durch die Vereinsstaaten von Amerika

von

Alexander Mc. Kay.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Marie Heine.

Nebst einer Einleitung und vier Illustrationen

von

Wilhelm Heine.
(Dem Japan-Reisenden.)



Zweiter Theil.

Mit einer Ansicht vom Mount Washington (New-Hampshire).

II. Auflage.

Leipzig,
Verlag von Ch. E. Kollmann.

Erstes Kapitel.

Allgemeiner Ueberblick der amerikanischen Gesellschaft.

Verschiedene Grundlagen der Gesellschaft beider Hemisphären. — Sociale und politische Gleichheit in Amerika. — Deren Einwirkung auf die Gesellschaft in ihrer äußerlichen Kundgebung. Unterschied zwischen der amerikanischen Gesellschaft in ihrer allgemeineren und der Gesellschaft in ihrer begrenzteren Bedeutung. — Einfluß der Frauen im Familienkreise. — Eigenthümliche Einwirkung desselben auf die allgemeine Entwicklung der Gesellschaft. — Ausschließlichkeit, als ein Charakterzug des häuslichen Lebens amerikanischer Gesellschaft. — Deren Kundgebungen in Philadelphia, Boston und New=York. — Wesentlicher Unterschied zwischen der nördlichen und südlichen Gesellschaft in Amerika. — Ursachen dieser Ungleichheit. — Unterabtheilungen der amerikanischen Gesellschaft. — Einfluß der Religion und Politik. — Hervorragende Stellung junger Damen. — Folgen derselben. — Stellung der jungen Männer. — Richtschnur socialer Erfordernisse. — Die Macht der Frauen in Amerika. Pflichten der gebildeteren Klasse. — Einfluß der Verheirathung auf die sociale Stellung der Frau. — Der frühe Zeitpunkt, von welchem an junge Amerikanerinnen das Recht freier Handlungsweise erhalten. — Folgen. — Falsche Begriffe von der Prüderie der Amerikanerinnen. — Leben in Newport, Rhode=Island. — Frühe Heirathen, Hôtelleben und die nothwendigen Folgen davon. — Vorliebe für Musik und Tanz. — Beziehungsweise Stellung von Herren und Dienern in Amerika. — Duelle. — Amerikanische Schönheit. —

Wenn dem Europäer in der socialen Entwicklung Amerika's Vieles auffällt, was von dem abweicht, woran er gewöhnt ist, so sollte er bedenken, daß die Gesellschaft in den beiden

Hemisphären auf sehr verschiedenen Grundlagen ruht. In der alten Welt, wo die feudalen Beziehungen noch immer einen so ausgebreiteten Einfluß auf die Gestaltung des socialen Systems ausüben dürfen, besteht die Gesellschaft aus einer Anhäufung bestimmter Theile, von denen jeder auf gesonderten Beziehungen beruht und dessen Glieder widerum ihre auf eine eigene Sphäre streng beschränkten Sympathien haben. Die europäische Gesellschaft in ihren verschiedenen Gestalten bildet, so zu sagen, eine Anzahl verschiedener Schichten, die, obgleich in naher Berührung, doch nur theilweise in einander eingreifen. Die Folge hiervon ist, daß, obgleich das Ganze durch ein gemeinschaftliches Band gegenseitiger Abhängigkeit vereinigt wird, doch kein gemeinsames Gefühl darin vorherrscht; jede Klasse sucht ihre eigenen Quellen des Vergnügens und geistiger Befriedigung und betrachtet die Uebrigen mehr wie politische Nothwendigkeit, als für sociale Verbündete. Die Sympathien einer Schicht berühren zwar diejenigen der anderen, sind aber nicht mit denselben verflochten, denn jede Klasse lebt für sich, als hätte sie kein gemeinsames Interesse mit den übrigen, und verkehrt nur wenig mit ihnen. Diese Sonderung der Klassen ist auch mit einer Ungleichheit der Stellung verknüpft, welche die vorwaltende Ausschließlichkeit übertreibt und die allgemeinen Beziehungen der Gesellschaft in einen Zwang und in Formen bannt, wodurch eine Klasse anmaßend und unbeholfen, die andere hochmüthig oder herablassend gemacht wird. In jeder aber werden die gesellschaftlichen Vorzüge mehr oder weniger befördert und die Annehmlichkeiten des verfeinerten Lebens mehr oder minder entfaltet; der Zwang aber macht sich auf ihrer Grenzlinie bemerkbar, sowie man oft findet, daß an den Grenzen zweier civilisirter und befreundeter Staaten eine gegenseitige Abneigung vorherrscht. Der innere Verkehr der europäischen Gesellschaft zeichnet sich deshalb in seinem allgemeinen Anblicke weniger durch Freundlichkeit, als durch Formalität aus, er wird nicht sowohl durch Sympathien, als durch Gesetze geleitet.

Sehr verschieden hiervon ist sowohl die Basis, als die Gestaltung der Gesellschaft in Amerika. Sociale Ungleichheit ist dort nie ein anerkanntes Prinzip gewesen, welches das sociale

Gewebe in despotische Formen zwängen und einen tyrannischen Einfluß auf die Stellung jeder einzelnen Persönlichkeit ausüben darf. Die Gesellschaft in Amerika ging von dem Punkte aus, nach welchem die europäische Gesellschaft jetzt erst strebt. Gleichstellung ist bis auf diesen Augenblick ihr Grundstein; so oft sie irgend eine Neigung bezeigte, hiervon abzuweichen, wurde sie stets wieder auf dieses vernünftige Princip zurückgeführt. Die amerikanische Gesellschaft zeigt sich demnach als ein untheilbares Ganzes und ihre allgemeinen Charakterzüge sind dieselben, welche die verschiedenen Klassen der europäischen Gesellschaft bezeichnen. Was sich bei uns als Sympathie der Klassen entwickelt, wird in Amerika eine Gesammtempfindung der Gesellschaft. Es giebt dort Niemanden, dessen Stellung nicht jeder Andere verstände, jeder trägt den Schlüssel zu den Gefühlen seines Nächsten in sich und mißt dessen Sympathien nach seinen eigenen. Der Mangel willkührlicher Ungleichheit befreit den gegenseitigen Verkehr von jedem Zwange, während das gegenseitige Verständniß der Empfindungen Anderer jenem Verkehr eine Herzlichkeit und Freimüthigkeit verleiht, wie man sie in Europa nur zuweilen, jedoch selten innerhalb des Kreises einer Klasse findet.

Die Ungezwungenheit und Offenherzigkeit des Benehmens, welche aus dieser socialen Gestaltung entspringen, machen sich so entschieden geltend, daß sie selbst dem gleichgültigsten Beobachter auffallen müssen. Was wir unter Bekanntschaft verstehen, ist in Amerika wenig zu finden; geselliger Verkehr führt zur Freundschaft, oder er führt zu nichts, da es einer amerikanischen Natur widerstrebt, gleichgültig zu sein, und doch herzlich auszusehen. Da der Amerikaner keine Sympathie der Klassen hat, kennt er auch deren Antipathien nicht; sein Zirkel ist sein Land, und da jener Zirkel keine Höhergestellten zuläßt, sieht er auch nur Gleichgestellte in demselben. Hierunter darf man jedoch keineswegs verstehen, daß es in Amerika nicht Viele gebe, welche durch ihre geistigen Vorzüge und weltmännischen Eigenschaften über der großen Masse ihrer Landsleute stehen und die gebildete Gesellschaft der rohen, ungesitteten vorziehen. Der ganze Unterschied, welcher sich auf der Oberfläche amerikanischer Gesellschaft bemerkbar macht, besteht in der Höhe der

Bildung, denn dort verbirgt sich weder eine Ausschließlichkeit der Empfindung, noch eine Spaltung der Sympathien hinter einem geschliffenen Aeußeren. Der Amerikaner ist zuerst und vor allen anderen Dingen Amerikaner und dann Gentleman; bei ihm ist Bildung nicht die Emaille, welche das Untere verbirgt, sondern die Politur, die den eigentlichen Kern zum Vorschein bringt, der ihn in einem besseren Lichte, aber mit demselben Charakter darstellt.

Ich habe mich oft über die Geschwindigkeit gewundert, womit Leute, gleichviel, ob sie aus den fernsten Theilen des Landes gekommen waren und einander nie zuvor gesehen hatten, infolge der Ungezwungenheit und Offenheit des amerikanischen Umganges ihre Ansichten und Empfindungen unumwunden gegen einander aussprachen. Aber wie könnte es auch anders sein, da sich ein Georgier sofort in die Lage des Missouriers und der Bewohner von Louisiana in die des Einwohners von Maine zu versetzen im Stande ist? Diese Ungezwungenheit des Benehmens verletzt so häufig den Fremden, der ihren Grund nicht kennt, denn was in Amerika das natürliche Ergebniß der Allgemeinheit der Gefühle und Sympathien ist, gilt bei uns für eine unverschämte Anmaßung, wie, zum Beispiel, wenn das Glied der einen Klasse ein Glied der anderen mit jener Vertraulichkeit anredet, welche nur eine Gemeinschaft der Interessen und Empfindungen erträglich machen kann. Wenn ein Amerikaner mit Jemand in Berührung kommt, den er nicht versteht, oder der ihn nicht verstehen will, kann er eben so zurückhaltend sein, wie jeder Andere, und dies ist auch der Grund, weshalb so viele in Amerika Reisende, die vergessen haben, ihre europäischen Begriffe der Ausschließlichkeit daheim zurückzulassen, und die Republik in den Mantel europäischer Formalität gewickelt, durchreisen, das Wesen der Amerikaner so kalt finden und deren sonderbares Benehmen irrthümlicher Weise für das Resultat einer allgemeinen Zurückhaltung und Verdrossenheit halten.

Um jedoch diese Ungezwungenheit und Zugänglichkeit der Sitten beizubehalten, ist es natürlich sehr nothwendig, daß man die Gleichheit der Stellung, welche hierbei zu Grunde liegt,

bewahrt. Die Amerikaner sind sich Alle gleich, nicht nur in den Augen des Gesetzes, sondern auch ihrer socialen Stellung nach, da es eben so wenig einen Rang giebt, zu welchem der Eine geboren wird und von dem der Andere ausgeschlossen ist, als eine politische Stellung existirt, welche, anstatt durch persönliche Anstrengungen errungen zu werden, geradezu als eine Erbschaft betrachtet werden kann. In der europäischen Gesellschaft erfreuen sich die höheren Stände aller Vortheile zur Bildung der Sitten, denn wenn sie nicht mit Gleichgestellten beisammen sind, haben sie es mit Personen untergeordneten Ranges zu thun, wodurch sie sich ein ungezwungenes, feines Benehmen aneignen. Dasselbe ist aber mit allen Amerikanern der Fall, denn dieselben kennen keine Höhergestellten, deren Gegenwart ihrem Benehmen einen gezwungenen, linkischen Anstrich geben könnte. Diese Gleichheit der Stellung dürfte jedoch nur aufgehoben werden und eine besondere Klasse mit ihren eigenen Interessen und Ansichten in Amerika auftauchen und festen Fuß fassen, so würden jene natürlichen, ungezwungenen Sitten, welche den geselligen Verkehr des Landes charakterisiren, den gekünstelten Manieren, die sich in der Gestaltung der europäischen Gesellschaft geltend machen, weichen, und gegen diese Gefahr hat die amerikanische Gesellschaft beständig anzukämpfen. Wo großer Reichthum existirt, ist es schwer, die socialen Zustände im Gleichgewicht zu erhalten.

In Amerika hat Reichthum einen großen Einfluß, und da sich der Kreis seiner Besitzer täglich erweitert, so würde dieser Zustand der Dinge nichts Gutes für das sociale Gleichgewicht prophezeien lassen, wenn sich nicht so mancher reagirende Einfluß bemerkbar machte. Wenn in Amerika auch eine sehr begüterte Klasse existirt, so giebt es hingegen keine ganz arme, durch deren Mitwirkung Erstere mit Erfolg auf die Mittelklasse einwirken könnte; man möchte fast sagen, es gebe in Amerika keine entschieden arme Klasse, das heißt, keine Klasse, deren Lage mit ihrer Unabhängigkeit unvereinbar wäre. Es erhellt hieraus, daß, wenn auch der Reichthum einen gewissen Einfluß ausübt und seinen Besitzern eine etwas größere Wichtigkeit verleiht, er doch in Amerika nicht genug Macht hat, um den wesent-

lichsten Charakterzug der Gesellschaft, jene allgemeine Gleichstellung, die sich auf allgemeine Unabhängigkeit gründet, zu verbannen. Eine zweite Wechselwirkung gegen die sociale Tendenz des Reichthumes beruht auf der politischen Gleichstellung des Volkes. Bei der großen, politischen Lotterie, welche in Amerika beständig gezogen wird, vermag Keiner, wie reich er auch sein mag, zu sagen, was für wesentliche Dienste ihm von einem Anderen, dessen Umstände zur Zeit mißlich genug sein mögen, vielleicht in Zukunft geleistet werden können. Ueberhaupt hat der Reiche nicht eigentlich den größten politischen Einfluß, sondern der thätige, unermüdliche Politiker, der sich in das Getümmel des Kampfes stürzt, der sich auf Kosten seiner Zeit, Bequemlichkeit, ja selbst zuweilen mit Gefahr seiner besseren Gefühle, den Weg zu dem von ihm ersehnten Einflusse bahnt. Bei so vielen und zuweilen so rohen Mitbewerbern, die an dem politischen Wettrennen Theil nehmen, zieht sich der Reiche, für den das Leben andere Annehmlichkeiten besitzt, aus dem Gedränge zurück und überläßt die Bahn den Energischen, Bedürftigen, oder Abenteurern.

Dies ist der Grund, weshalb der Reiche, wenn er seine eigenen politischen Zwecke verfolgen will, die Hilfe seines Nächsten, der oft weniger Reichthümer, aber größeren politischen Einfluß besitzt, nicht entbehren kann. Die Folge dieses politischen Gewichtes des Einen und des Reichthumes des Anderen ist, daß sich Beide auf neutralem Boden begegnen, wo sie eine Gleichheit der Stellung einnehmen, welche unter anderen Verhältnissen beständige Störungen erlitten haben würde. Selbst wenn der Reiche keinen eigennützigen Zweck im Auge hat, weiß er doch nie, wie bald sein ärmerer Nächster vermöge der fortwährenden Gährungen plötzlich zu einer politischen Stellung emporsteigen kann, die ihm in den Augen der Welt ein eben so großes Ansehen verschafft, als der Reichthum selbst, da sich dergleichen in Amerika fast täglich ereignet. Der politische Kampfplatz wimmelt von Männern, die sich aus den tiefsten Schichten der Gesellschaft emporwinden, da sie auf diesem Wege rascher zu Ansehen zu gelangen hoffen, als wenn sie es unternehmen wollten, ein Vermögen zu sammeln. Das tägliche Wachsthum

der begüterten Klasse aus jedweder Schicht der Gesellschaft, die täglichen Uebergänge aus der größten Niedrigkeit zu politischer Bedeutung, wodurch sich die politischen Bestrebungen auf keine bestimmte Klasse beschränken lassen, und vermöge dessen ein Individuum aus der bescheidensten Sphäre politische Hilfe leisten kann, — Alles dies macht es dem Reichthum unmöglich, in seiner gegenwärtigen Entwicklung und ohne die Existenz einer armen und geradezu abhängigen Klasse, die in Amerika bestehende sociale Ordnung der Dinge umzugestalten.

Wenn man dies im Auge behält, so wird es Niemand überraschen, zwischen allen Gliedern des Staates einen freien, rückhaltlosen Verkehr zu bemerken. Der Rentier, der Professionist, der Kaufmann, Künstler, Handwerker, sowie der Krämer, Alle behandeln einander auf gleiche Weise und das einzige Hinderniß, welches zwischen sie treten könnte, besteht in Unschicklichkeit des Benehmens, oder einem ehrlosen Charakter. So lange der Ballotirkasten in den Händen derer bleibt, die in Gemeinschaft mit den Uebrigen abstimmen, so lange werden die ärmeren Klassen die Macht haben, jeder socialen Verirrung der reicheren Klassen zu steuern, im Fall Letztere in Versuchung gerathen sollten, den allgemeinen, ungezwungenen Verkehr, welcher jetzt vorherrscht, durch eine ausschließliche sociale und politische Ordnung zu verdrängen.

Der Leser braucht wohl kaum darauf aufmerksam gemacht zu werden, daß sich dies Alles nur auf die Gesellschaft in ihrem größeren und umfassenderen Sinne anwenden läßt und mit den Gebräuchen des Wohngemaches, oder mit der Salonetiquette nichts zu schaffen hat. Seine Aufmerksamkeit ist nicht auf die Gesellschaft in ihrer rein häuslichen Gestaltung gelenkt worden, sondern auf die Gesellschaft in dem allgemeinen Sinne des Wortes, auf das sociale Leben des Volkes, als Volk betrachtet. Wenn wir nun von dem nationalen Ueberblick zu der verhältnißmäßig unbedeutenden Betrachtung des Kampfplatzes der eleganten Welt übergehen, wird Manches wie eine Abweichung von dem Gesagten erscheinen; allein diese Abweichungen sind nur Pfropfreiser des großen Nationalstammes, den wir geschildert haben, sie ziehen ihr Leben und ihre Nahrung aus demselben

und theilen viele seiner Eigenthümlichkeiten. Das soeben entworfene Bild zeigt vielleicht keine sehr starken Lichtseiten, aber es hat auch keinen tiefen Schatten; dasjenige hingegen, welches ich jetzt skizziren will und das mit den socialen Gebräuchen des Volkes im engeren Sinne in Verbindung steht, zeichnet sich durch größere Verschiedenartigkeit, durch manche Kontraste aus.

Es muß hier bemerkt werden, daß in Amerika die Damen eine bedeutende Herrschaft über den häuslichen Heerd ausüben; die Häuslichkeit ist ihre Sphäre und alle häuslichen Anordnungen werden ihnen ausschließlich überlassen. In vieler Beziehung ist dies wohl in jedem civilisirten Lande der Fall, allein in Europa ist die Familie in manchen Punkten eben so sehr der Macht äußerer Einwirkungen unterworfen, als die einzelne Person, wodurch denen, welche den Haushalt leiten, jene vollkommene Freiheit der Handlungsweise, wie man sie in Amerika findet, verkümmert wird. Hieraus mag jedoch keine zänkische Dame, die sich einbildet, nicht genug ihren eigenen Willen zu haben, schließen, daß ihre glücklichere amerikanische Schwester deshalb über jeder eheherrlichen Kontrolle erhaben stehe. Die Frauen Amerika's kennen ihren Platz und behaupten ihn, wie sie es gewöhnlich auch hier zu thun pflegen, obgleich man schwer sagen kann, bis wie weit dies der Fall ist. Davon abgesehen, daß sie in ihren socialen Beziehungen weniger durch bestehende Einrichtungen gefesselt werden, als die europäischen Frauen, entsagen die Männer in Allem, was häusliche Anordnungen und äußere Verbindungen der Familie betrifft, zu ihren Gunsten weit mehr, als man es in jedem anderen Lande finden wird.

Die Folge hiervon ist seltsam genug.

Die sociale Stellung des Mannes wird nicht in ihrem ganzen Umfange auf die socialen Verbindungen seiner Familie übertragen. Seine Handlungssphäre ist außerhalb, wo Alle auf gleichem Fuße stehen; allein in der Stellung seiner Familie und in deren Verkehr mit den Familien seiner Bekannten findet ein solches Prinzip im Allgemeinen keine Anerkennung. Gleichstellung außerhalb — Ausschließlichkeit im engeren Kreise, dies scheinen die Gegensätze amerikanischen Lebens zu sein. Der Mann vom Stande kann im besten Einvernehmen mit einem

Schmied stehen, aber es ist Zehn gegen Eins zu wetten, daß die Töchter des Mannes vom Stande die Töchter des Schmiedes nicht kennen, oder sich wenigstens nie das Ansehen geben würden, als sei dies der Fall.

Das häusliche Leben in Amerika ist durch eben so viele Schranken abgegrenzt, als das sociale Leben in Europa. Es giebt dort eben so wenig Gemeinschaft in demselben, als hier, es hat eben so seinen eleganten Stadttheil und seinen fashionablen Zirkel. Dies Alles mag sehr natürlich sein, allein es steht durchaus nicht im Einklange mit dem allgemeinen Aeußeren ihres nationellen, socialen Lebens, daß sie jene Ausschließlichkeit der Empfindungen, welche einen so entschiedenen Charakterzug des socialen Gewebes der alten Welt bilden, in ihre Gesellschaften übertragen. In einem weit ausgedehnten Lande, wie die transatlantische Republik, und bei einer so weit hin zerstreuten Nation läßt sich erwarten, daß sich diese Empfindungen an den verschiedenen Orten auch auf verschiedene Weise geltend machen müssen; zuweilen nehmen sie jedoch eine eben so spröde Form an, als bei uns, und die jungen Dämchen rümpfen ihre zarten, aber schnippischen Näschen bei dem bloßen Gedanken an eine Bekanntschaft mit denjenigen Frauen, deren Väter oder Brüder mit ihren eigenen Vätern oder Brüdern vielleicht auf einem vollkommen vertrauten Fuße stehen. Ist der Kreis einmal geschlossen, ist es für diejenigen, welche sich außerhalb desselben befinden, nicht eben leicht, ihn zu überschreiten. Diejenige Familie, welche ein neues Glied einführt, wird für dessen gutes Benehmen und Achtbarkeit verantwortlich gehalten, und das Ansehen einer einzelnen Familie genügt nicht immer, um Jemand Eintritt in den ersehnten Kreis zu verschaffen.

In großen Gemeinden, wo der gesellige Kreis groß ist und dessen Grenzen seit langer Zeit bestehen, kann man von dergleichen nicht überrascht werden, da die vornehme Welt in ihrem eigenen Kreise genügende Quellen der Vergnügungen und Befriedigung findet. Allein es macht einen seltsamen Eindruck, die rasche Entwicklung dieses Gefühles in einer neuen Gemeinde zu beobachten, wo Ungleichheit der Verhältnisse kaum bekannt ist, wo Alle Seite an Seite, wenn auch vielleicht auf verschie=

dene Weise, der Erreichung eines und desselben Zweckes nachstreben. In der That wird gerade in solchen Gemeinden dieses Gefühl gewöhnlich auf die drolligste Weise geltend gemacht, denn in älteren, größeren Städten hat die Gesellschaft stets ihre bestimmte Form, in welcher jede Familie die ihr zukommende Stellung einnimmt, allein in den neuen Städten gilt es, den Preis des socialen Uebergewichtes zu erringen, und diejenigen, welche zur Zeit obenauf schwimmen, nehmen dann gegen diejenigen, welche unter ihnen sind, ein anmaßendes Wesen an. Dies sind die Angelegenheiten, in welche sich die amerikanischen Männer wenig mischen; sie begnügen sich damit, die Mittel zu erwerben, vermöge welcher die Frau und die Töchter die Familie in ihre wahre sociale Stellung hineinarbeiten.

Nirgends tritt der ausschließliche Charakterzug der amerikanischen Gesellschaft entschiedener hervor, als in Philadelphia; er macht sich allerdings auch in Boston, New-York und Baltimore bemerkbar, allein nirgends sind die Schranken so deutlich gezogen, oder so schwer zu übersteigen, als in Philadelphia. Die dortige feine Welt ist in ihren Nachforschungen weit genauer, als ihre Nachbarn, ehe sie dem Fremden, der an ihre Pforten klopft, Einlaß gewähren. Im Allgemeinen ist eine unzweifelhafte Empfehlung das hauptsächlichste Erforderniß, um dem Fremden in Amerika bei Denen, welchen er empfohlen wurde, eine bereitwillige Aufnahme zu sichern und im Voraus Alle in Beziehung auf seine Tauglichkeit für den Kreis, den er zu zieren wünscht, günstig zu stimmen.

Hiervon macht jedoch die Gesellschaft in Philadelphia die rühmlichste Ausnahme; eine Empfehlung hat dort keinen andern Erfolg, als dem Neuangekommenen eine Gelegenheit zur Prüfung zu geben, und wenn dieselbe nicht zu seinen Gunsten ausfällt, hat auch die Empfehlung keinen Werth; der Fremde wird weit mehr nach den erprobten Eigenschaften der ihn empfangenden Parthei abgeschätzt, als nach der Stellung oder Autorität der Parthei, welche ihn empfiehlt. Ist man jedoch einmal aufgenommen, so gewährt die Gesellschaft in Philadelphia auch vollkommen Ersatz für jeden Aufschub und die Ungewißheit, womit jene Prüfung verbunden ist, denn sie besitzt

Bildung, ohne pedantisch zu sein, und ist lebhaft, ohne daß man ihr den Vorwurf des Lärmenden machen kann. Sie erscheint wie ein gelungenes Gemisch der Hauptcharakterzüge der Gesellschaft in Boston und New-York, in welchen letzteren Städten die Gesellschaft weit zugänglicher ist, als in Philadelphia.

In Boston besteht der Mittelpunkt, um welchen sich die Gesellschaft dreht, aus dem literarischen Zirkel des Ortes, der Personen und Familien von allen Graden des Reichthums umfaßt und dadurch der Gesellschaft einen demokratischeren Anstrich verleiht, als in New-York oder Philadelphia. Man kann übrigens nicht umhin, zu gestehen, daß eine gewisse literarische Affectation darin vorherrscht, die sich leichter erklären, als ertragen läßt und vermöge welcher die Einwohner Boston's stets den vortheilhaftesten Eindruck machen, wenn sie am weitesten von ihrer Heimath entfernt sind.

In New-York hingegen dominirt der Handelsgeist über alles Andere und drückt der Gesellschaft der Stadt sein bestimmtes Gepräge auf. Es giebt dort eine Klasse reicher, permanenter Einwohner, welche das Centrum bilden; die große Masse besteht aus Leuten, die entweder durch eigenes Interesse, oder durch ihre Freunde mit dem Handel in Verbindung stehen. Die Gesellschaft befindet sich demzufolge mit wenigen Ausnahmen in einem fortwährenden Zustande wellenförmiger Bewegung, welche natürlich von den wechselnden Glücksfällen des Handels abhängt. Ihre Thüren sind wohl bewacht, scheinen aber nie geschlossen zu werden, denn es fließt eine beständige Strömung ab und zu. Hieraus entsteht keine andere Folge, als daß weit mehr Herzlichkeit als Bildung darin zu finden ist; sie ist ungemein heiter, lebhaft und herzlich, aber weit minder förmlich, als der entsprechende Zirkel in Philadelphia.

Die Gesellschaft in letzterer Stadt erfreut sich aller Vortheile einer großen Gemeinde, in welcher der commercielle Geist nicht alles Andere überwiegt und die Literatur dagegen weniger als ein Geschäft, sondern vielmehr wie eine Zierde betrachtet und gefördert wird. In ihrem gewöhnlichen Verkehr mit einander besitzen die Philadelphianer eine Ungezwungenheit des Benehmens, die wahrhaft bezaubernd ist, denn sie sind vertrau-

lich, ohne unhöflich zu sein. Erst dann, wenn der Fremde auf so vertrautem Fuße mit ihnen steht, daß er auf solche Weise behandelt wird, fängt er an, den wahren Genuß des philadelphischen Lebens zu würdigen; hat er nur einmal die Schranke der Förmlichkeit, auf welche er beim ersten Eintreten stößt, überstiegen, so wird er sich auch des freundlichen, wohlthuenden Geistes bewußt, der in jenem Kreise herrscht. In vielen Beziehungen ist das philadelphische Leben das beste Gegenstück zu der socialen Verfeinerung Europa's, denn es liegt ihm eine Wärme und Herzlichkeit zu Grunde, die sich mit den Erfordernissen europäischer Etikette nicht immer in Uebereinstimmung bringen läßt.

Der Unterschied zwischen dem Norden und Süden Amerika's besteht darin, daß sich die Gesellschaft des Nordens im engeren Sinne des Wortes hauptsächlich in Städten bildet, wohingegen sie sich im Süden mehr auf das Land beschränkt. Dieser Unterschied hat seinen Hauptgrund in den verschiedenen Systemen der Vertheilung des Besitzes, sowie in einigen anderen socialen und politischen Ursachen, auf welche wir sofort hindeuten werden. In der allgemeinen Bedeutung des Wortes giebt es im Norden und Westen auf dem Lande keine Gesellschaft. Der Boden ist dort in kleine Grundstücke eingetheilt, da ein Jeder gewöhnlich nur so viel Land übernimmt, als er zu bebauen im Stande ist; das ganze Land ist in Farms eingetheilt, und es giebt wenig oder gar keine großen Besitzungen. Die ländliche Bevölkerung besteht fast ohne Ausnahme aus arbeitsamen Leuten, denen, selbst wenn sie die Mittel besäßen, wenig Zeit übrig bleibt, den Annehmlichkeiten des Lebens nachzugehen. Wenn man das Land durchreist, sieht man wohl eine Menge behaglicher Häuser und gut gehaltener Farms, aber keine großartigen Landsitze. Eine unserem Landadel ähnliche Klasse ist hier in der That gänzlich ungekannt. Eine weniger versprechende Zusammenstellung von Material zu einem eleganten, socialen Gewebe, als diese nördlichen und westlichen Farmer, kann man sich kaum denken. Folgender Vorfall möge zur Charakteristik der ganzen Klasse dienen.

Ich war mit einem Farmer im westlichen New-York bekannt,

dem das Glück ein Stück Land mit einem guten „Wasser-privilegium" in die Hände spielte, das er denn auch angemessen verwendete, wodurch er der „muntere Müller" der Umgegend wurde. Vermittelst seiner Mühle sammelte er sich ein für seine Verhältnisse bedeutendes Vermögen, wovon er auf Anregung seiner Frau, die den Prunk mehr liebte, als der Mann, einen Theil zum Baue eines schönen, zweistöckigen, steinernen Hauses verwendete, das er mit dem anspruchslosen, hölzernen Gebäude, worin sie Jahre lang gewohnt hatten, in Verbindung brachte. Als das steinerne Haus nun gebaut war, fiel es ihnen endlich ein, daß sie es eigentlich gar nicht benützen könnten. Als ich die Leute kennen lernte, war das Haus seit fünf Jahren vollendet, allein es waren nur zwei Zimmer in demselben eingerichtet, — ein Staatszimmer für außerordentliche Gelegenheiten und ein Gastzimmer; die Familie selbst fuhr fort, in dem alten hölzernen Hause, an das sie sich nun einmal gewöhnt hatten, zu essen, zu trinken und zu schlafen, während sie das neue Haus selten, oder nie benützten.

Und so geht es mit der Mehrzahl dieser Leute. Sie sind an Fleiß und Einfachheit gewöhnt und weder für schöne Häuser, schöne Kleider oder schöne Equipagen sehr empfänglich. Allerdings beziehen Viele ihre „neuen Häuser", allein sie nehmen alle Gewohnheiten und Neigungen aus den alten Häusern mit in dieselben hinüber und ändern ihr Leben bei diesem Wechsel wenig, oder gar nicht.

Dies ist, mit wenigen Ausnahmen, die Gestalt, welche das Landleben im Westen und Norden zeigt; höchstens im oberen Theile des Genesee-Valley, im Mohawk-Thale und an den Ufern des Hudson in New-York befinden sich große Besitzungen in den Händen von Familien, deren Art und Weise zu leben einen entschiedenen Gegensatz zu dem ländlichen Leben ihrer Umgebungen bildet.

Im Süden hingegen nehmen die Dinge eine sehr verschiedene Gestalt an. Die Staaten Maryland, Virginia, die beiden Carolinas, Georgia und Florida, sowie überhaupt alle südlichen Staaten haben, wie bei uns, einen größeren Ländereienbesitz aufzuweisen, und die Grundeigenthümer leben, wie in England,

gewöhnlich auf ihren Besitzungen. Dies ist der Grund, weshalb der Stamm der Gesellschaft in Maryland in den Counties zu finden ist, wenngleich auch Baltimore seinen geselligen Kreis aufzuweisen vermag, während die Hauptstadt von Virginia, aus der nämlichen Ursache, nur ein schwaches Bild der Gesellschaft des Staates zeigt.

Das Landleben dieser beiden Staaten, sowie von Süd-Carolina, besitzt noch viele Gewohnheiten und manche Vorliebe aus den Zeiten der Kolonien und man findet in keinem anderen Theile der Republik größere Aehnlichkeit mit dem englischen Landleben, als dort. Das Land ist in große Pflanzungen eingetheilt, von denen manche Tausende von Ackern umfassen, und wo die verschiedenen Familien in großen, eleganten Landhäusern, umgeben von einer Menge Sclaven und allem ländlichen Luxus, leben. Hier, wo ihre Einsamkeit nur durch die gelegentlichen Besuche ihrer Freunde und Nachbarn unterbrochen wird, wo die Nothwendigkeit des Arbeitens ihnen fern liegt, haben sie Gelegenheit, sich jene gesellschaftlichen Vorzüge anzueignen, welche man bei uns zu den Erfordernissen des Landadels rechnet. In der Gesellschaft der südlichen atlantischen Staaten, besonders aber in derjenigen der drei letztgenannten, herrscht eine Reinheit des Tones, ein Aufschwung der Empfindungen, sowie eine Ungezwungenheit und Eleganz des Benehmens, wie man sie nur in der wahrhaft gebildeten Klasse finden kann. Jedes allgemeine Gemälde amerikanischer Gesellschaft würde ein sehr unvollständiges sein, wenn man die Gestaltung, die sie in dem Landleben des Südens annimmt, nicht besonders hervorheben wollte.

In einigen Fällen wird die amerikanische Gesellschaft vermöge des Einflusses der Religion in verschiedene Unterabtheilungen zerspalten. Ich will hierbei keineswegs auf den Einfluß hindeuten, welchen die Sekten in dieser Beziehung ausüben und der zuweilen so mächtig ist, daß er ein förmliches System gegenseitigen Nichtverkehres bewirkt. Die erwähnte Spaltung besteht mehr aus Gemeinden, als aus Sekten; die Besucher besonderer Kirchen haben oft wenig, oder keinen socialen Verkehr mit den Besuchern anderer Kirchen, selbst wenn sie

demselben Glaubensbekenntnisse angehören. Das odium theologicum hat hiermit nichts zu schaffen, und wenn die Mitglieder einer jeden Kirche nicht durch ihre religiösen Pflichten so häufig zusammengeführt würden, fände wahrscheinlich auch keine solche sociale Spaltung statt, am wenigsten aber unter Gliedern derselben Confession. Betversammlungen, Bibelgesellschaftsversammlungen, die Zusammenkünfte der Dorcas-Gesellschaft, die Sonntagsschulen führen sie außer den Sonntagen fast an jedem Abend der Woche zusammen, und dies ist denn auch die Veranlassung, daß sie bald Alle, die außerhalb ihres Kreises stehen, mit einem Gefühl der Gleichgültigkeit betrachten.

Die Dorcas-Gesellschaften werden ganz besonders von den religiöser gestimmten Damen ungemein begünstigt, da sie mit der Ausübung wohlthätiger Werke auch ein wenig von den weltlichen Vergnügungen verbinden. Die Damen einer Gemeinde, verheirathete wie unverheirathete, besonders aber Letztere, versammeln sich zu einer frühen Stunde des Nachmittags abwechselnd in ihren Wohnungen und verbringen die Zeit bis zum Abend emsig nähend; zugleich mit dem Thee und Kaffee erscheinen dann die jungen Herren, die Arbeit wird bei Seite gelegt, es folgt eine allerliebste, kleine Gesellschaft, die sich durch ziemlich viel Liebelei und Tändelei auszeichnet und mit einem Gebet endigt. Die jungen Männer begleiten hierauf die jungen Damen nach Hause und verabschieden sich von ihnen, um sich acht Tage darauf unter denselben angenehmen Verhältnissen wiederzusehen.

So herb das Partheigefühl auch häufig in den Vereinigten Staaten ist, wird ihm doch selten ein sehr wesentlicher Einfluß auf die gesellschaftlichen Beziehungen gestattet. Nicht als ob Damen die Politik vermeiden, da sie sich im Gegentheil sogar häufig in dieselbe einmischen, allein sie gestatten es nicht, daß die politischen Streitigkeiten ihrer männlichen Verwandten die Anordnungen behelligen, welche sie für sich selbst getroffen haben. Väter, Brüder und Gatten mögen sich bei ihren politischen Kampfspielen die Augen ausstechen, so bleiben die Frauen, Schwestern und Töchter doch nach wie vor in freundschaftlichem Verkehr, versammeln sich unter demselben Dache, singen die

nämlichen Lieder und kichern über denselben Unsinn. Einen wesentlichen Abstand hiervon bildet die lächerliche Ausdehnung, womit sich der Partheigeist in der Nachbarprovinz Canada geltend machte, wo die Anhänger verschiedener Ansichten und Alle, die mit ihnen verwandt oder bekannt waren, sich nicht nur entschieden weigerten, irgend etwas mit einander gemein zu haben, sondern überhaupt mit einander zu verkehren.

Durch alle Schichten der amerikanischen Gesellschaft geht jedoch ein allgemeiner Charakterzug, der sich dem Fremden sofort bemerkbar macht, nämlich die hervorragende Stellung, welche die jungen Damen in derselben einnehmen. Wenn sie in Europa auch nicht geradezu in den Hintergrund gedrängt werden, ziehen sie sich doch von selbst etwas dorthin zurück; in Amerika hingegen stehen sie in den vordersten Reihen und sind überhaupt Alles in Allem. Sehr häufig lauten die Einladungskarten auf ihren Namen, und oft sind es, z. B. „Die Misses So-und-so," welche die Einladung ergehen lassen, anstatt „Mr. und Mrs. So-und-so." Die Mutter wird ohne Widerrede von den Töchtern überstrahlt. Ich weiß mich in der That mehrerer Fälle zu erinnern, daß Gesellschaften gegeben wurden, in denen sie gar nicht zum Vorschein kam; das Ganze ging vermittelst ihres Beistandes von statten, aber sie selbst nahm an der allgemeinen Fröhlichkeit nicht Theil, denn als verständige Frau hatte sie die einsichtsvolle Ueberzeugung, daß ihre Zeit für dergleichen oberflächliche Vergnügungen vorüber sei.

Die jungen Damen nehmen die ganze Last des Abends allein auf sich, — sie empfangen die Gäste und machen die Honneurs des Hauses. Man erkundigt sich vielfach nach dem Ergehen der abwesenden Mama, aber es fällt keinem Menschen ein, sich zu wundern, daß sie nicht zugegen ist. Sie hält sich vielleicht die ganze Zeit über in einem Nebenzimmer auf und überwacht die Anordnung der Speisen. Sie betrachtet das Ganze als die Sache der jungen Damen und überläßt es ihnen, sich nach besten Kräften hindurchzuarbeiten, was diesen denn auch im Allgemeinen sehr gut gelingt, indem sie die Gelegenheit, sich die Tugend des Selbstvertrauens zu erwerben, nicht ungenützt vorübergehen lassen.

Wenn die jungen Herren Besuche machen, fragen sie vielleicht an der Thüre nach der Dame vom Hause, allein eine solche Rücksicht ist fast übertrieben, da die jungen Damen gewöhnlich diejenigen sind, denen Besuche gemacht werden, ebenso wie sie oft die Einzigen sind, welche man sieht, oder nach denen man fragt. Uebrigens bedarf es keineswegs einer langen Bekanntschaft, um auf einen so angenehmen, vertrauten Fuß zu kommen. Man wird in einer Gesellschaft einer jungen Dame vorgestellt, tanzt und plaudert ein wenig mit ihr und wenn sie Gefallen daran findet, ist alle Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß man von ihr eingeladen wird, sie zu besuchen, wobei sie jedoch rücksichtsvoll genug ist, sich der Phrase: „Wir werden uns freuen, Sie zu sehen,“ zu bedienen. Wenn man von diesem Augenblicke an nicht auf einem vertrauten, freundschaftlichen Fuße mit ihr steht, hat man es sich selbst zuzuschreiben.

So angenehm dies Alles in mancher Beziehung auch sein mag, hat es doch auch manche erhebliche Nachtheile, denn es drückt der Gesellschaft im Allgemeinen ein Gepräge der Frivolität auf, dessen sie weit eher entbehren möchte. Was könnte man aber auch Anderes erwarten, wenn unerfahrene, junge Damen von sechszehn Jahren Alles in ihre eigene Hand nehmen. Nicht als ob alle jungen Damen in Amerika ihrem Alter und Benehmen nach sechszehn Jahre blieben, allein der jüngere, kaum in die Gesellschaft zugelassene Theil derselben macht sich mehr oder weniger sofort zum Mittelpunkt, um welchen sich Alles dreht. Eine junge Dame lebt bis zu ihrem Eintritt in die Welt sehr zurückgezogen, allein da sie gelegentlich einen Blick auf das Benehmen ihrer älteren Schwestern oder Freundinnen werfen kann, ist sie sich der Rolle, welche sie zu spielen gedenkt, vollkommen bewußt, noch ehe sie die Arena betritt. Mit Ausnahme einiger der gebildeteren und feineren Kreise der großen Städte, macht der frivole Anstrich einer amerikanischen geselligen Versammlung einen peinlichen Eindruck, denn es ist keine Ruhe, kein gemäßigter Ton in derselben zu finden. Die Wenigen, deren Bildung und Geschmack einen günstigen Einfluß ausüben könnte, wenn ihnen dies gestattet würde, müssen der Zahl und der Dreistigkeit derer weichen, die sich durch Mangel

an Reife auszeichnen. Die Gesellschaft Amerika's gleicht auf diese Weise einem jungen Bauermädchen, das der Zähmung bedarf und sich gegen die Fesseln der herkömmlichen Schicklichkeitsgesetze sträubt. Eine große Schwierigkeit hierbei liegt darin, daß auf keine baldige Abhülfe zu hoffen ist, denn das junge Blut, welches heute die Gesellschaft beherrscht, wird morgen schon durch noch jüngeres verdrängt. Die amerikanische Gesellschaft entbehrt auf diese Weise den besten aller Lehrer — die Erfahrung, denn bis zu dem Zeitpunkt, wo eine Dame gelernt hat, sich auf ungezwungene, ruhige Weise zu benehmen, ist für sie in dem geselligen Kreise keine hervorragende Stelle mehr zu finden.

Hieraus folgt, daß sich sowohl Männer wie Frauen von gebildetem Geschmack und ruhigem Wesen mehr oder weniger aus der Gesellschaft zurückziehen, und aus diesem Grunde die Unterhaltung in geselligen Kreisen selten eine ernste, vernünftige Wendung nimmt. Traurige Gemeinplätze, Witze und schale Komplimente bilden den Kern der Unterhaltung und werden von beständigem Gelächter begleitet, das häufig so lärmend ist, daß es jedes feinere Gefühl verletzt.

Dies sind die hervorragendsten Charakterzüge in Beziehung auf den weiblichen Theil der Gesellschaft, und das Gemälde gewinnt keineswegs, wenn wir untersuchen, welchen Theil die Männer daran haben. Selten nur sieht man, daß die Gesammtzahl der Männer in Beziehung auf geistige oder gesellschaftliche Bildung auf einer höheren Stufe steht, als ihre weiblichen Bekannten. Bei allen civilisirten Völkern haben die Frauen in dieser Beziehung Vieles in ihrer Gewalt; die Wahl ihrer Gefährten ist ihnen überlassen, und diejenigen, welche nach näherem Umgange mit ihnen streben, werden sich natürlich bemühen, sich die hierzu unentbehrlichen Eigenschaften anzueignen.

Der wahrhaft geistreiche Mann nimmt in der amerikanischen Gesellschaft eine verhältnißmäßig isolirte Stellung ein. Um mit den Uebrigen zu verkehren, oder in ihren Augen tolerant zu sein, muß er sich zu dem Standpunkte seiner Umgebungen erniedrigen. Die große Mehrzahl der jungen Männer, welche den geselligen Zirkel besuchen, stehen weit häufiger unter dem

Niveau desselben, als darüber. Es kann aber auch kaum anders kommen, wenn wir bedenken, wie sehr ihre sämmtlichen Bestrebungen der Erlangung jener höheren Eigenschaften, welche auswärtige sociale Kreise so glänzend zieren, zuwiderlaufen, und wie wenig erforderlich ist, um ihnen die Achtung derer, mit welchen sie umgehen, zu verschaffen. Eine hinreichende Anzahl von Gemeinplätzen, sowie ein großer Vorrath der „kleinen Conversationsmünze" wird einem Manne in der amerikanischen Gesellschaft gewöhnlich weit förderlicher sein, als wenn er im Besitze höherer geistiger Eigenschaften ist. Die Amerikaner lieben allerdings das Talent und verehren den geistig hochstehenden Mann in hohem Grade, allein sie ziehen es meistens vor, ihn aus einer gewissen Entfernung zu verehren, als in nahe Berührung mit ihm zu kommen, und wenn er an ihren gesellschaftlichen Zusammenkünften Theil nimmt, ist er ihnen jedenfalls stets willkommener, wenn er seine vorzüglichen Eigenschaften zu Haus zurückläßt. Ich habe selbst beobachtet, wie ernste Senatoren, denen dies wohl bekannt war, die possirlichste Rolle spielten, indem sie sich gegen kichernde junge Dämchen, die durchaus keine Umstände mit ihnen machten, liebenswürdig zu zeigen suchten. Einigen gelingt diese geistige Herablassung ziemlich gut, besonders denjenigen, welche nicht allzutief herabzusteigen brauchen, aber Andere sehen in diesen Versuchen nur Zerrbilder und ziehen sich nach einigen unbeholfenen Bemühungen, sich den Verhältnissen anzupassen, gewöhnlich ganz und gar aus einem Kreise zurück, dessen Ansprüchen sie nicht Genüge zu leisten vermögen.

Es giebt innerhalb der Grenzen der Civilisation kein anderes Land, wo die Frauen durch eine Hebung des socialen Niveau's so viel bewirken könnten. Im Allgemeinen stehen die Amerikaner den Frauen an geistigem Schliffe und moralischer Bildung bei Weitem nach. Die Meisten treten schon in einem frühen Alter, noch ehe der Charakter gebildet ist und die Neigungen gehörig entwickelt sind, in das Geschäftsleben ein; die ununterbrochene Aufmerksamkeit, die sie den Geschäften widmen müssen, verhindert sie an jedem Bestreben nach Weiterbildung, oder raubt ihnen den Sinn dafür wohl auch gänzlich, und

deshalb trägt die Gesellschaft, die keine hohen Anforderungen an sie stellt, ein grobes Gewand und, was noch schlimmer ist, sie giebt wenig Hoffnung auf Fortschritte. Wenn die geistig gebildetere Klasse der Frauen Amerika's in den socialen Kreisen des Landes eine hervorragendere Rolle spielte, als es in Wahrheit der Fall ist, so würden die glücklichsten Folgen daraus entstehen. Allein sie beben vor der Aufgabe zurück, da sie den Erfolg derselben für hoffnungslos betrachten, und begnügen sich mit dem vergeblichen Bedauern, daß die Gesellschaft um sie her eine so ungebildete Gestaltung hat. Ich habe oft gehört, daß hochgebildete Damen diesen Zustand der Dinge beklagten, wenn sie die traurige Einförmigkeit der Gesellschaft in ihrem Vaterlande mit der gelungenen Verschmelzung der geistigen Kräfte verglichen, wodurch sich so viele europäische gesellschaftliche Kreise auszeichnen. Allein wenn sie sich auf solche vergebliche Klagen beschränken, unterschätzen sie ihre eigene Macht, denn durch vereinigte und andauernde Bemühungen könnten sie Vieles thun, um den Dingen eine andere Gestaltung zu verleihen. Sie sollten den unbeschränkten Einfluß der unerfahrenen, gedankenlosen Jugend hemmen und Mäßigung, gesetzten Charakter und Weltkenntniß zu der Achse machen, um welche sich die Gesellschaft bewegt. Die Matrone muß das Scepter mit dem unbedachten Mädchen mindestens theilen, oder die Hoffnung, daß die amerikanische Gesellschaft bald von der Tyrannei der Frivolität, der sie gegenwärtig unterworfen ist, befreit werde, bleibt eine vergebliche.

Eine andere Eigenthümlichkeit der amerikanischen Gesellschaft, welche das Erstaunen der Fremden erregt, aber eigentlich nur eine Bestätigung des Vorstehenden ist, liegt in der geringen Aufmerksamkeit, die man der verheiratheten Dame in geselligem Kreise zollt. Sie kann jung, schön, im höchsten Grade gebildet sein und war vielleicht gestern noch die regierende Königin des Tages; aber von dem Augenblicke an, wo sie sich verheirathet, wird die Amerikanerin, um sich einer gewöhnlichen Redensart zu bedienen, „auf das Bücherbret gestellt." Gewohnheit und frühere Bekanntschaften können sie noch einige Zeit veranlassen, in Gesellschaft zu erscheinen, allein dies geschieht in immer

längeren und längeren Zwischenräumen, bis sie endlich meistens ganz und gar verschwindet, um die Schwelle der Gesellschaft erst dann wieder zu überschreiten, wenn ihre Wangen eingefallen sind und die Jugend entschwunden, das heißt mit anderen Worten, wenn sie ihre eigenen Töchter in die Welt einführt. Während die jungen Mädchen alle Aufmerksamkeit für sich allein in Anspruch nehmen, sitzen die verheiratheten Damen trotz des geistigen Uebergewichtes, trotz ihrer persönlichen Reize, unbeachtet und verlassen in den Ecken der Salons.

Viele Eigenthümlichkeiten der amerikanischen Gesellschaft können geradezu der Erziehung junger Mädchen in den Vereinigten Staaten zugeschrieben werden, wobei ich jedoch nicht sowohl auf das in Schulen herrschende Lehrsystem, als auf die moralische und sociale Bildung derselben hindeuten will. Man gestattet ihnen eine Freiheit des Benehmens und Handelns, die von der strengen, sorgsamen Aufsicht, unter welcher die jungen Mädchen der älteren Hemisphäre stehen, gewaltig absticht und eine nothwendige Folge der politischen Gestaltung der Dinge zu sein scheint. In einem Lande, wo es so wenig conventionellen Zwang giebt und wo der gesellschaftliche Zustand eine große Freiheit des Verkehrs zur Folge hat, hängt weit mehr von dem individuellen Charakter ab, als in denjenigen Ländern, wo die Haltung der Partheien mehr durch die Gesetze und Regeln der Klassen geleitet wird.

Die junge Amerikanerin ist in jeder Beziehung freier als ihre europäische Schwester; der ganze Verlauf ihrer Erziehung ist gewöhnlich ein Unterricht im Selbstvertrauen, die Welt wird ihr nicht wie ein versiegeltes Buch vorenthalten, bis sie alt genug geworden ist, um ihr dieselbe plötzlich von den verschiedensten Seiten zu zeigen. Von frühester Jugend an beginnt sie, ihre Stellung verstehen zu lernen und ihre eigene Kraft zu prüfen, sie weiß sehr bald die Welt, ihre Annehmlichkeiten und ihre Gefahren zu schätzen, weiß, wie weit sie in irgend einer Richtung mit Sicherheit gehen darf und wie weit sie Andere gehen lassen kann, sie erlangt frühzeitig eine Characterstärke, welche der jungen Europäerin fremd ist, und handelt bereits selbstständig, wenn Jene noch am Gängelbande geleitet wird.

Würde ihr Eintritt in die Welt etwas verzögert, oder die Herrschaft, die sie über die Gesellschaft ausübt, ihr ein wenig später zutheil, so würde dies Alles dazu beitragen, dem amerikanischen geselligen Verkehr einen ernsteren Charakter zu verleihen, als es jetzt der Fall ist. Gerade diese Freiheit des Handelns verschafft ihr die einflußreiche gesellschaftliche Stellung zu einer Zeit, wo sie noch nicht im Stande ist, die damit verbundene Verantwortlichkeit vollkommen zu würdigen. Die Erziehung, welche sie genießt, wirkt ungünstig auf die Gesellschaft, ehe sie einen günstigen Einfluß auf die einzelne Person ausüben konnte, und wenn diese Zeit endlich gekommen ist, hat ihr Einfluß auf die Gesellschaft ihr Ende erreicht. Die Ordnung der Dinge setzt sie weit mehr Gefahren aus, als das junge Mädchen in Europa, aber sie hat auch Charakterstärke genug, um denselben zu begegnen. Die ganze, allerdings etwas gewagte Tendenz ihrer Erziehung besteht darin, ihr jene Gefahren zu enthüllen und sie gegen deren Annäherung zu schützen. Inwiefern dies den Charakter auf Kosten der Empfindungen entwickelt, wie das Urtheil dadurch verschärft, das Herz aber geschwächt wird, — ist hier nicht der Ort, zu untersuchen.

Die bereits erwähnte Ungezwungenheit der Handlungen hat natürlich auch einen freien, fortwährenden Verkehr der beiden Geschlechter zur Folge; derselbe ist von der frühesten Jugend auf gestattet und hört nicht eher auf, als bis das junge Mädchen das väterliche Haus mit dem des Gatten vertauscht hat. Die also ausgedehnte Freiheit wird in Amerika selten gemißbraucht und bildet weit eher einen nothwendigen Grundzug, als einen zufälligen Umstand in der Erziehung einer jungen Dame. Der junge Mann ladet sie ein, mit ihm spazieren zu gehen, zu fahren, oder zu reiten, und es hängt einzig und allein von ihr ab, ob sie die Einladung annimmt, oder nicht; er begleitet sie in das Konzert, oder vom Balle nach Hause, während die übrigen Glieder der Familie nach eigenem Gutdünken dorthin kommen, oder sich entfernen, ja, ich weiß mich der Fälle zu erinnern, daß junge Damen derselben Familie von ihren männlichen Bekannten in verschiedenen Wagen zu demselben Balle gefahren wurden, wo sie vielleicht zu verschiedener Zeit erschie=

nen. Dies beschränkt sich übrigens keineswegs auf die Fälle, wo die jungen Männer erklärte Bewunderer der betreffenden jungen Damen waren, sondern es bedarf nur einer freundschaftlichen Vertraulichkeit, um die Einladung von der einen und die Annahme derselben von der anderen Seite zu rechtfertigen. Eine unserer europäischen, jungen Damen würde in solchem Benehmen eine Nichtachtung der Anstandsrücksichten finden, allein wenn man es in Amerika für etwas der Art erkennte, würde es sicher nicht stattfinden. Der Unterschied entsteht aus den abweichenden Gesichtspunkten, von denen die jungen Damen beider Hemisphären ihre Stellung betrachten; in Amerika wird weder die Tugend noch die Würde des weiblichen Geschlechtes dadurch gefährdet oder verletzt. Jenes Benehmen mag der warmen Phantasie und Zartheit des Characters, welche man in Europa bei jungen Damen so sehr bewundert, allerdings etwas zuwider laufen, allein es entspringt weder aus einer Unlauterkeit des Geistes, noch des Wesens.

Für die Wahrheit dieser Behauptung kann es wohl keinen stärkeren Beweis geben, als die fast Don-Quixote gleiche Verehrung, welche die Amerikaner dem schönen Geschlechte erweisen. Die Aufmerksamkeiten, welche die Damen sowohl in als außer dem Hause, im Salon, im Eisenbahnwagen, oder an Bord des Dampfbootes empfangen, sind nicht sowohl die Resultate der Vertraulichkeit, als Zeichen der höchsten Ehrerbietung; indem die junge Dame ihre eigene Stellung kennen lernt, bleibt ihr auch diejenige ihrer Gefährten nicht fremd und sie weiß, sie in den Schranken derselben zu erhalten.

Dies wird vielleicht im Widerspruche zu dem Rufe der übertriebenen Prüderie, in welchem die Amerikanerinnen bei uns stehen, erscheinen. Sie sind eben so geneigt, als irgend eine ihrer Schwestern, eine wirkliche Unwürdigkeit zu rügen, aber nichts könnte irriger sein, als die Voraussetzung, sie trieben die Rücksicht auf das Schickliche so weit, daß sie dadurch eine wirkliche Unlauterkeit der Phantasie an den Tag legten. Es läßt sich allerdings nicht läugnen, daß in manchen Theilen des Landes in dieser Beziehung eine übergroße Empfindlichkeit existirt, allein sie beschränkt sich auf gewisse Grenzen und muß

unbedingt Verhältnissen, die nirgends sonst vorhanden sind, zugeschrieben werden. Sie läßt sich bei den Nachkommen der Puritaner bis zu einem gewissen Grade nachweisen, aber doch keineswegs in so ausgedehntem Maßstabe, um einigen Schriftstellern das Recht zu geben, sie als einen allgemeinen Charakterzug aufzuführen. Wenn in dieser Hinsicht ein Unterschied zwischen Amerikanerinnen und Europäerinnen besteht, so dürften Letztere der Anklage weit mehr unterworfen sein, da sie sich oft von Gegenständen der Unterhaltung zurückziehen, über welche Erstere in einer Weise sprechen, die eine gänzliche Abwesenheit jedes unpassenden Gedankens oder Beweggrundes beweist.

Vor einigen Jahren war die Stadt Newport auf Rhode-Island das eleganteste Seebad des Landes. Ich verlebte dort einmal während der Saison vierzehn Tage. Als ich am ersten Tage nach meiner Ankunft mit einem Freunde am Ufer hinschlenderte, begegneten wir einer Gesellschaft Damen und Herren seiner Bekanntschaft, denen er mich sogleich vorstellte. Nachdem wir uns eine kurze Zeit mit einander unterhalten hatten, machte uns eine der jungen Damen den für mich höchst überraschenden Vorschlag, mit ihnen baden zu gehen. Ich überzeugte mich später, daß dies in Newport durchaus nichts Ungewöhnliches sei; die Herren und Damen haben dort nämlich abgesonderte Verschläge, wo sie sich mit kleidsamen Badecostüms versehen, um dann Hand in Hand, mitunter in Gesellschaften von vierzig Personen, in die Brandung an der Küste zu tauchen. Ich gestehe, daß ich dies eher mit den socialen Gebräuchen von Paris und Wien, als mit denen der Vereinigten Staaten in Uebereinstimmung gebracht haben würde.

Das frühe Alter, in welchem man in Amerika so häufig Ehen schließt, übt gelegentlich ebenfalls einen sichtlichen Einfluß auf die Gesellschaft aus. Denjenigen, welche an die Ordnung der Dinge diesseits des atlantischen Oceans gewöhnt sind, muß es geradezu lächerlich erscheinen, wenn sie sehen, wie ein Knabe und ein Mädchen, die der Schule noch kaum entwachsen zu sein scheinen, mit dem größten Gleichmuthe die Pflichten des ehelichen Standes übernehmen. In einem neuen Lande, wo ein Jeder genügenden Raum findet, wo Fleiß und Energie ein hin=

längliches Auskommen verschaffen, sind frühzeitige Ehen nicht nur erlaubt, sondern in manchen Fällen sogar wünschenswerth. Die Familienbande, die in einem übervölkerten Lande, gleich dem unsrigen, wie ein Mühlstein auf dem Nacken eines jungen Mannes lasten können, dienen in Amerika, wo der Unternehmungsgeist das Haupterforderniß zum Erfolge ist, vielmehr als ein Sporn.

Allein dies rechtfertigt keineswegs das Schließen von Ehen in einem Alter, wo selbst die amerikanische Frühreife keine Gewähr für Reife des Urtheils oder Characters giebt. Wenn die kindischen Ehepaare, denen man überall begegnet, sogleich häusliches Leben beginnen müßten, so würde daraus kein geringeres Unheil entstehen, als die gelegentliche Entdeckung gegenseitiger Täuschung. In den meisten Fällen aber führt die Verheirathung nicht sofort zu einer Häuslichkeit, denn die Verbindung wird geschlossen, ehe einer oder der andere Theil sich mit den Mühen und Sorgen einer Haushaltung vertraut gemacht hat, und daher kommt es auch häufig, daß dieselben bei den Berechnungen eines jungen Paares, das in den Ehestand zu treten wünscht, gar nicht in Betracht kommen. Sie betrachten das Hôtel, nicht aber den häuslichen Heerd als ihre eigentliche Heimath, wenn die Trauung erst vorüber ist.

Die amerikanischen Städte, und besonders die größeren, sind mit Hôtels überfüllt, deren halbe Kundschaft aus permanenten Kostgängern besteht, die gewöhnlich nichts Anderes sind, als junge Ehepaare, welche die unangenehmen Pflichten eines eigenen Hausstandes so lange als möglich von ihren Schultern fern halten möchten. Es liegt in diesem Hôtelleben etwas Anregendes, woran eine junge Frau leicht Gefallen finden kann, denn sie behält dadurch einen großen Theil der Freiheit, die sie besaß, ehe sie sich dem ehelichen Joche beugte. Es verursacht ihr weder Mühe, noch Unruhe, sie hat stets eine Menge Diener um sich, die ihre Befehle entgegennehmen und die Tafel, an welcher sie täglich Platz nimmt, ist eben so elegant, als reich besetzt.

Dies Alles ist sehr verschieden von dem verhältmäßig ruhigen und zurückgezogenen Leben, welches die Amerikanerin

im Hause ihres Gatten führt, — ein Leben, dessen Vorstellung derjenigen, welche Hausfrau wurde, ohne vorher eigentlich junge Frau gewesen zu sein, unangenehm ist. Die junge Frau frühstückt mit ihrem Manne in dem „Ladies' Ordinary", wo sich eine große gemischte Gesellschaft versammelt; dann bleibt sie bis zur Zeit des Mittagsessens allein, wo der Mann, der seinen Geschäften obgelegen, heimkehrt und in der nämlichen Gesellschaft mit ihr speist. Hierauf verläßt er sie abermals und kehrt vor dem Abend, oft bis zu einer späten Stunde der Nacht nicht wieder zurück. Während seiner Abwesenheit ist sie sich selbst überlassen, und da sie oft gänzlich unerfahren ist, muß sie dies manchen Gefahren aussetzen.

Wenn ein Fremder von oder nach seinem Zimmer durch die Corridors seines Hôtels geht und zufällig durch eine der geöffneten Thüren blickt, so sieht er ein nettes, kleines Zimmer, worin eine junge Frau allein sitzt, die vielleicht aus Mangel an anderer Beschäftigung achtlos auf dem Piano herumklimpert. Auf dem Rückwege sieht er dann wohl dieselbe Dame, der Abwechslung wegen, den Corridor entlang schlendern, sei es nun allein, oder in Begleitung einiger Gefährtinnen, denen sie vielleicht in einem der benachbarten Zimmer einen Besuch gemacht hat.

Abgesehen von den mancherlei Gefahren, ist diese Lebensweise noch mit anderen Uebelständen verbunden. Ein Ehepaar kann nicht immer so leben und es ist dies eine elende Vorbereitung für das häusliche Leben, zu welchem sie sich früher oder später doch einmal entschließen müssen; häufig erzeugt es eine Unachtsamkeit, einen Mangel an Vorsorglichkeit, deren Wirkungen sich noch lange, nachdem die Veranlassung gehoben ist, bemerkbar machen. Diese Uebelstände beschränken sich nicht nur auf diejenigen, welche sich denselben unterwerfen, ihr Einfluß erstreckt sich mehr oder minder auch auf ihre Freunde und Bekannten, die sie besuchen und die ihre Besuche erwidern. Es ist eine Lebensweise, die sich nicht auf die Hôtels beschränkt, sondern ihre Uebelstände treten bei dem Hôtelleben nur schärfer hervor. Es mag allerdings nur ein kleiner Theil der amerikanischen Nation sein, der seine Zuflucht dazu nimmt, allein das häusliche Leben in Amerika würde sich im Ganzen wesentlich

verbessern, wenn sich die Leute nicht eher verheiratheten, als bis sie sich mit der Ruhe und den Pflichten der Häuslichkeit befreundet hätten.

Der Geschmack für Musik ist bei den amerikanischen Damen allgemein zu finden und wird von Vielen in hohem Grade ausgebildet. Viele von ihnen lieben auch den Tanz ungemein, obgleich wiederum Andere dieses harmlose Vergnügen als eine abscheuliche Sünde betrachten, und nirgends macht sich diese Ansicht stärker geltend, als bei den Presbyterianern des Nordens, wo der Schrecken der Kirchenbuße diejenigen bedroht, welche dagegen sündigen möchten. Ich habe einer Gesellschaft beigewohnt, aus welcher sich alle Presbyterianer zurückzogen, sobald der Tanz begann. So lange man nur plaudernd Arm in Arm durch die Zimmer und Gänge schlenderte, nahm man keinen Anstoß an der Sache; aber in dem Augenblick, wo der Vorschlag gemacht wurde, das Geplauder in einem vis-à-vis fortzusetzen und die Füße nach dem Tacte der Musik zu bewegen, anstatt auf das Gerathewohl herumzuschlendern, stand man nach der Ansicht dieser guten Leute im Begriff, irgend eine unsichtbare Grenzlinie der Moral zu überschreiten, und sie konnten sich nicht entschließen daran Theil zu nehmen, oder auch nur als Zeugen der Sünde Anderer noch ferner zugegen zu bleiben.

Es giebt noch einen anderen Punkt, über welchen man in Europa etwas irrige Vorstellungen hegt, nämlich in Beziehung auf das Verhältniß zwischen Herren und Dienern in Amerika. Es ist wahr, daß die Kluft, welche diese beiden Klassen der Gesellschaft scheidet, in Europa größer und unüberschreitbarer ist, als in Amerika, allein ebenso wahr ist es, daß auch in Amerika eine breite, bestimmte Grenzlinie zwischen der Stellung des Herrn und des Dieners gezogen ist. Wenn der Diener nicht so gehorsam und der Herr nicht so anspruchsvoll ist, als in der alten Welt, so hat dies seinen Grund nicht darin, daß sich der Diener, so lange er die dienende Stellung einnimmt, mit dem Herrn auf gleichen Fuß stellt, sondern weil beide Partheien der Zeit entgegensehen, wo jenes Verhältniß aufgelöst und der Diener ebenfalls ein Herr wird. Mit Ausnahme der Sclavenstaaten giebt es in Amerika keine permanente Klasse

von Dienern, sowie in Europa; allein eben so irrthümlich ist es, annehmen zu wollen, ein Individuum stelle sich, so lange es die Verpflichtungen eines Dieners hat, in jeder Beziehung mit dem Herrn gleich, oder der Herr werde, selbst wenn eine solche Gleichstellung beansprucht würde, dieselbe gewähren. In Amerika so gut, als in jedem anderen Lande, ist der Diener, so lange er Diener bleibt, dem Herrn untergeordnet, obgleich das Band leichter und häufiger gelöst wird, weil der Diener nicht so vollkommen abhängig dasteht, als irgend wo anders. Die Leichtigkeit, womit er eine andere Stellung findet, kann ihn widerspänstig machen, aber sobald er Uebergriffe in die Vorrechte des Herrn versucht, wird er entlassen, anstatt daß man ihm erlaubt, dieselben zu theilen.

Allerdings ist es vollkommen wahr, daß in vielen ländlichen Bezirken, besonders auf den neueren Ansiedlungen, Herren und Diener auf gleichem Fuße leben; allein dies geschieht unter socialen Verhältnissen, in denen das Ziehen einer Scheidelinie eben so unmöglich als lächerlich sein würde. Der Farmer, welcher Seite an Seite mit seinem Knechte arbeitet, dasselbe Feld mit ihm bebaut, könnte sich kaum an einem Ende des Hauses zu seiner Mahlzeit niedersetzen, während der Knecht in ein anderes Gemach verwiesen würde. Der Farmer, seine Söhne und seine Dienstleute arbeiten und essen zusammen und leben überhaupt auf einem fast vollkommen gleichen Fuße; dies ist aber in den ländlichen Distrikten von Canada ebenso wie in denjenigen der Vereinigten Staaten der Fall. Man würde sich jedoch sehr irren, wenn man voraussetzen wollte, derselbe Grundsatz mache sich in seiner vollen Ausdehnung, oder wenigstens in gemäßigter Gestalt in allen Schichten der Gesellschaft geltend. In der amerikanischen Gesellschaft bleibt der Diener, in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes, eben so gut stets nur der Diener, als in Europa. Er mag in Amerika anmaßender und weniger leicht in seinen Schranken zu erhalten sein, allein dies hat seinen Grund nicht in der Nachgiebigkeit des Herrn gegen unvernünftige Ansprüche, sondern in der größeren Leichtigkeit, womit der Diener eine neue Stelle finden kann.

Bei einem so weitzerstreuten Volke, das unter so verschiedenartigen Verhältnissen lebt, muß man natürlich darauf gefaßt sein, den verschiedenartigsten Characteren und jeder socialen Bildungsstufe zu begegnen. Aus der Entfernung ist es kaum möglich, ein moralisch so verschiedenartiges Bild zu betrachten, als Amerika es bietet, denn es umfaßt das Leben des Hinterwäldlers an dem Miami oder dem Wabash, das Treiben der gebildeten, commerciellen Gemeinde an der Küste, die Indolenz und das Ungestüm des Südländers, sowie den arbeitsamen Unternehmungsgeist und den Gleichmuth des New-Engländers; es ist zu schwierig, stets den Unterschied zwischen einer localen Eigenthümlichkeit und einem allgemeinen Characterzuge zu machen.

Diesem Grunde ist es zuzuschreiben, daß die ganze amerikanische Nation unter Anderem von dem Europäer nur zu häufig wegen des wilden Charakters, den der Zweikampf in einigen Gegenden des Landes besitzt, angeklagt wird. Eben so gut könnte man die Abolitionisten wegen der Sclaverei tadeln, oder sagen, weil auf dem Mississippi beständig Dampfboote in die Luft fliegen, müsse dies auf dem Hudson nicht minder der Fall sein. Nirgends wird die im Süden vorherrschende Wuth des Zweikampfes strenger getadelt, als in den nördlichen Staaten, wo ein Duell nur selten stattfindet, noch weit seltener aber von so rohen Ausbrüchen begleitet wird, als es so häufig im Süden vorkommt. Selbst im Süden ist in dieser Hinsicht ein Unterschied zu machen, da es dort einige Gegenden giebt, in denen der Hang zu Duellen den Typus eines unheilbaren, chronischen Uebels annimmt; in solchen unglücklichen Gegenden zeigt die Gesellschaft einen Grad von Ueberempfindlichkeit, der mit der Aufrechterhaltung der Ehre nichts zu schaffen hat, und dies ist vielleicht an keinem anderen Orte auffallender, als in der Hauptstadt von Virginia. Ein hoher Grad von physischer Empfindlichkeit kann eben sowohl das Resultat einer feinen, nervösen Organisation, als die Folge einer entzündlichen Krankheit sein, und ein Gleiches ist es mit dieser übergroßen Reizbarkeit der Gefühle, die weder einen gesunden, moralischen Zustand, noch eine klare Auffassung der eigentlichen Natur der Ehre verräth.

Es ist ein seltsamer Anblick, wenn man beobachtet, bis zu welchem Grade an den erwähnten Orten alle Partheien dem gleichen Uebel unterworfen sind. Wenn ein Streit entsteht, dem ein Zweikampf folgt, nimmt die ganze Gemeinde, die Damen mit einbegriffen, Parthei und der Streit wird mit der größten Kaltblütigkeit von allen Seiten beleuchtet und beurtheilt, worauf die eine Parthei zu der Ueberzeugung kommt, der Ausfordernde hätte unter den obwaltenden Umständen nichts Anderes thun können, als zu fordern, während die andere Parthei erklärt, dem Ausgeforderten sei nichts übrig geblieben, als sich zu schlagen.

Ich erwähnte diesen Punkt nur, um die irrige Meinung zu widerlegen, das Duell sei in Amerika allgemein üblich, oder werde durch den Geschmack, die Gewohnheiten oder Ansichten der gesammten Bevölkerung begünstigt. Dies ist so wenig der Fall, daß in neuerer Zeit sogar einige der westlichen Staaten die strengsten Maßregeln zu dessen Unterdrückung ergriffen haben.

Es ist wohl kaum nöthig, den Leser beim Schlusse dieses Ueberblickes nochmals zu erinnern, daß die Gesellschaft in den bereits genannten, größeren Städten eine Stufe der Entwicklung erlangt hat, wodurch Manches von dem Vorstehenden eben so wenig auf dieselben anzuwenden ist, als auf die socialen Zustände in London und Paris.

Ich kann wohl nichts Besseres thun, als dieses Kapitel mit einem kurzen Berichte über den Styl und Charakter amerikanischer Schönheit zu schließen. Es giebt zwei Punkte, in denen sie selten ihres Gleichen findet und nie übertroffen wird, — die classische Reinheit und Zartheit ihrer Gesichtszüge, sowie die Kleinheit und ausgezeichnete Form ihrer Hände und Füße, in welchem letzteren Punkte die amerikanischen Damen besonders von der Natur bevorzugt sind. Ich habe selten eine fein erzogene Dame gesehen, die nicht eine schöne Hand gehabt hätte, und auch die Füße sind gewöhnlich sehr klein und vorzüglich geformt, besonders diejenigen der Mädchen aus Maryland, die sich dieses Reizes auch wohl bewußt sind und tausend Mittel und Wege finden, ihn auf die koketteste Weise zu zeigen. Was den Amerikanerinnen am Meisten fehlt, ist Rundung der Formen, aber eben so irrig wäre die Voraussetzung, dieselben

seien in Amerika nicht zu finden. Diese Haupteigenschaft der englischen Schönheit ist in Amerika allerdings weniger häufig, aber dennoch sind die Formen der Frauen von New=England, in den Gebirgsgegenden von Pennsylvania und Maryland und in dem mittleren Theile des Thales von Virginia eben so schön gerundet und entwickelt, als bei uns, während der Teint einer Schönen von New=England dem der Engländerin nicht nachsteht. Dies läßt sich jedoch nicht von der Gesammtzahl der Amerikanerinnen sagen, die meistens zu zart und schmachtend sind, was wohl hauptsächlich in dem Mangel an Bewegung seinen Grund hat. Eine Engländerin macht sich im Laufe eines Vormittages und ohne an Ermüdung zu denken, mehr Bewegung, als eine Amerikanerin, die der Anstrengung fast erliegt, an einem ganzen Tage. Eben so wahr ist es, daß amerikanische Schönheit weit vergänglicher ist, als englische, besonders im Süden, wo sie zu verwelken scheint, noch ehe sie eigentlich vollkommen geblüht hat. Im Norden und Nordosten ist sie jedoch dauernder, und diese Behauptung läßt sich auf die ganze Gegend nördlich vom Potomac und östlich von den Seen ausdehnen; ich habe Beispiele gesehen, daß eine philadelphische Schönheit eben so lieblich und ausdauernd war, als man es in unserem eigenen Klima nur finden kann.

Zweites Kapitel.

Politische Gestaltung der Vereinigten Staaten.

Complication des amerikanischen Systems. — Dessen doppelte Gestaltung in centraler und localer Hinsicht. — Das constitutionelle System in seiner bundesmäßigen Eigenschaft. — Die executive Macht. — Deren Autorität, Verantwortlichkeit und Regierungsmittel. — Die gesetzgebende Macht. — Deren Constitution, Functionen und Handlungsweise. — Einfache und doppelte Kammern. — Das Veto=Recht. — Art und Bedingungen der Wahl in die beiden Häuser des Kongresses. — Grundlage der Repräsentation. — Das Ballotiren. — Eigenthümliche Stellung des Senates. — Dessen executive Funktionen. — Grundzug der darauf angewendeten Instruktionen. — Die Präsidentenwahl. — Art und Weise, dieselbe zu leiten. — Wahlart, wenn das Volk nicht wählt. — Einfache und doppelte Termine. — Ansichten, welche Viele bezüglich der Stellung und Gewalt des Präsidenten hegen. — Anomale Stellung des Vice=Präsidenten. — Territorial=Regierung. — Das amerikanische System in seinem Verhältniß zu den verschiedenen Staaten. — Deren Obergewalt, Unabhängigkeit und gesondertes Handeln. — Konflict der Gerichtsbarkeit. — Aussichten der Union. — Deren Schwäche. — Deren Stärke. — Verschmelzung der nationalen und föderalen Grundsätze. — Annullirung. — Kosten der Regierung in England und Amerika. — Unterschied zwischen den politischen Systemen beider Länder. — Anmerkung. —

Diejenigen, welche die Verfassung und die Wirkungen des politischen Systems von Amerika nicht genau geprüft haben, halten es sehr häufig, aber irrthümlich, für eine der einfachsten Anordnungen und glauben, das Getriebe seiner Regierung entbehre die den Verfassungen anderer Länder bemerkbare Complication gänzlich. Das amerikanische System hat nichts Ein=

faches, als das Princip, worauf es sich gründet, nehmlich die politische Gleichstellung des Mannes; das Regierungsgebäude, welches sich auf dieser Grundlage erhebt, erscheint dem Auge des aufmerksamen Beobachters als einer der kunstvollsten, politischen Entwürfe in der Welt. Das Complicirte, welches den Charakterzug des amerikanischen Systemes bildet, ist jedoch keineswegs ein Ergebniß der Verwirrung, sondern muß der großen Anzahl seiner Bestandtheile und der Schwierigkeit, dieselbe zu ordnen, zugeschrieben werden. Was man auch über die absolute Vortrefflichkeit und das Zweckentsprechende der amerikanischen Verfassung denken mag, so muß doch Jeder, der einen Begriff von derselben hat, zugeben, daß sie eines der kunstvollsten Stücke politischen Gewebes ist, welche je dem menschlichen Geiste entsprangen. Möge die jetzt folgende, kurze Skizze derselben den Leser ja nicht zurückschrecken, denn sie wird weder den Charakter einer genauen Zergliederung, noch eines gelehrten, technischen Commentares annehmen; ich habe keinen anderen Zweck, als ihm ein Bild zu entwerfen, das nicht nur seinen Geist bilden, sondern auch einen Eindruck auf seine Einbildungskraft hervorbringen soll.

Die Hauptschwierigkeit bei der Organisation einer allgemeinen Regierung der Vereinigten Staaten bestand in dem bundesmäßigen Charakter der Republik. Handelt es sich nur um ein einziges Volk und die Vertretung einer und derselben Art von Interessen, so ist es eine verhältnißmäßig leichte Sache, wenn das Volk verstanden und seine Interessen gewürdigt werden, ein constitutionelles Gewebe für sein politisches Leben zu ersinnen. Allein in Amerika waren die Verhältnisse unendlich verschieden. Bei der Gestaltung einer Constitution für den Gesammtkörper mußten die socialen und politischen Eigenthümlichkeiten und die widerstreitenden Interessen von dreizehn verschiedenen und unabhängigen Staaten geprüft werden, und die Aufgabe, ein System zu bilden, welches Allen Genüge leistete und Keinen beleidigte, war eine um so großartigere, als man erwägen muß, daß jene Staaten vor der Revolution weder an Geschmack, Sympathien, noch Gewohnheiten viel mit einander gemein hatten, daß sie sich vermöge dieses großartigen Ereig-

nisses zum ersten Male zur Verfolgung eines gemeinsamen Zweckes und zur Umgehung einer gemeinsamen Gefahr vereinigten. Ueberdies kamen bei dem Entwurfe der Verfassung nicht nur die Erfordernisse der Gegenwart in Betracht, sondern es mußte auch auf diejenigen der Zukunft Rücksicht genommen werden. Das Gewebe mußte fest genug sein, um den Bedürfnissen der vorhandenen Staaten zu entsprechen, und mußte doch auch genug Elasticität besitzen, um neue Glieder aufnehmen zu können, ohne seinen Umrissen, oder seiner Stärke Eintrag zu thun. Inwiefern die Bildner ihren Zweck erreichten, läßt sich aus der Thatsache schließen, daß jene ursprünglich für dreizehn Staaten entworfene Verfassung ohne eine wesentliche Umgestaltung ihres Wesens an Umfang gewonnen hat, und sich gegenwärtig über nicht weniger als dreißig verschiedene, gegenseitig unabhängige Staaten erstreckt. Der amerikanische Bund umfaßt jetzt einunddreißig verschiedene politische Systeme, die gleichzeitig wirken, nehmlich die Bundesverfassung, die sich unter gewissen Verhältnissen über die ganze Union erstreckt, und die dreißig verschiedenen, constitutionellen Gesetzentwürfe, nach denen sich die dreißig verschiedenen Staaten bei Angelegenheiten, welche außer dem Bereiche und der Macht der allgemeinen Regierung liegen, richten.

Eines der hauptsächlichsten Hemmnisse bestand ursprünglich darin, die Grenzlinie zwischen centraler und localer Gerichtsbarkeit zu ziehen. In den meisten Fällen ist sie entschieden vorgezeichnet, in einigen Punkten hingegen so leicht angedeutet, daß sie zu häufigen Streitigkeiten zwischen den Autoritäten des Bundes und der Staaten Veranlassung giebt.

Die Republik bildet also zwei verschiedene Gestaltungen, nämlich als Conföderation und in ihrer Sonderbeziehung. Werfen wir zuerst einen Blick auf die bundesmäßige Gestaltung.

Indem wir dies thun, können wir uns zugleich auf die breite und einfache Grundlage beziehen, worauf das ganze Gebäude der amerikanischen Regierung beruht. Einen Grundzug, der sich durch das ganze System geltend macht, bildet das Princip der absoluten Obergewalt des Volkes. Das Vorhandensein dieses Grundgedankens macht sich in der ganzen constitutionellen

Verfassung bemerkbar, und sein Einfluß erhellt aus jeder Modification derselben; es ist die Hauptregel, von welcher die Gewalt in allen ihren verschiedenen Formen die Ausnahme bildet. Es giebt keine Autorität, gleichviel ob sie von der allgemeinen Regierung oder den Staatenregierungen ausgeübt wird, die nicht aus einer freiwilligen Entsagung pro tanto seitens des Volkes entspringt. In Amerika ist die Regierung keine selbstständige Gewalt, welche das Volk zur Unterwerfung zwingt, sondern sie ist nur ein Werkzeug seiner Autorität und der Vollstrecker seines Willens. Die Ausübung dieser Volkssouveränetät erfordert nothwendiger Weise die Uebernahme der strengsten Verantwortlichkeit von Seiten aller Departements der Regierung.

Das Wahlprincip wird, mit nur wenigen Ausnahmen, auf jeden Posten im Staate angewendet, während die Bekleidung desselben nur von kurzer Zeit ist. Die Autorität geht vom Volke aus, um wieder zu der Quelle zurückzufließen, aus welcher sie entsprungen ist. Sie wird auf diese Weise nie von ihrer Quelle unabhängig, indem sie sich zeitweise wieder mit derselben vermischt, ähnlich den Dünsten, welche die Erde ausathmet, und die in Regenschauern wieder auf ihre Oberfläche hinabträufeln. Bis zu der Zeit, wo die Gewalt sich irgend welcher Sonderinteressen zu bemächtigen vermag, sinkt sie wieder in den constitutionellen Körper zurück, das heißt, der Obere wird wieder in den Bürger verwandelt, noch ehe er die Rechte und Privilegien des Bürgers vergessen hat. Es muß Jedermann einleuchten, daß dieses fortwährende Schaffen und Ueberliefern der Autorität zur Aufrechterhaltung jener strengen Verantwortlichkeit, welche ein Bestandtheil der Verfassungsprincipien bildet, unumgänglich nöthig ist. Bei Betrachtung des Gesammtregierungs-Gebäudes des Bundes, wie der einzelnen Staaten erhellt es, daß das Volk durchgängig im Besitze der Macht ist und dieselbe vertheilt, wofür ihm diejenigen, welche mit der Autorität bekleidet sind, eben so unmittelbar als häufig verantwortlich sind, sowie daß vermittels des beständigen Wechselns in den Personen der Administratoren dieses Systems Revolutionen vorgebeugt wird.

Da sich die ursprünglichen Artikel der Conföderation nicht als zweckentsprechend bewährten, so wurde die gegenwärtige Verfassung einige Jahre nach dem Schlusse des Revolutionskampfes anerkannt. Eine der größten Veränderungen, welche damals in dem Bundessystem stattfanden, war die Einführung einer einzigen gesetzgebenden Macht. Vermöge der Constitution beruht die ganze ausübende Gewalt, mit einigen, später zu besprechenden Einschränkungen, auf dem Präsidenten der Vereinigten Staaten. Diesen Vertreter der Regierung mit genügender Autorität auszustatten, welche zur gehörigen Anwendung der Gesetze nöthig und geeignet war, ihn sowohl daheim als im Auslande in Respect zu setzen, und doch zu gleicher Zeit jene Autorität dermaßen zu gestalten, daß sie ihm keine Uebergriffe in die anderen Elemente des Systems gestattete: dies war die große Aufgabe, deren Lösung die sorgsamsten Berathschlagungen der Versammlung galten, welche die Constitution bildete. Leider hat sich die Constitution in keinem anderen Punkte so fehlerhaft bewiesen, als gerade hierin. Als Beweis dafür machen wir auf die Art und Weise aufmerksam, in welcher Mr. Polk die Verfassung ungestraft überschritt, indem er Maßregeln ergriff, welche die nächste Veranlassung des mexikanischen Krieges waren. Obgleich die Gewalt, Krieg zu erklären und Frieden zu schließen, sich ausdrücklich auf den Kongreß beschränkt, gelang es dem „Ausübenden" dennoch, ohne sich der Vorrechte des Kongresses geradeswegs zu bemächtigen, die beiden Republiken in „Kriegszustand" zu versetzen, was dem Kongreß die Verpflichtung auferlegte, die Mittel zur Fortsetzung der Feindseligkeiten zu beschaffen, durch welches Verfahren der gesetzgebende Körper thatsächlich die Verantwortlichkeit für den Kampf übernahm. Vergebens erhoben sich viele Stimmen gegen diesen groben Verstoß, dessen sich der „Ausübende" gegen die Constitution schuldig gemacht, vergebens warnte man vor der Gefahr einer anscheinenden Billigung dieses Verfahrens. Die Leidenschaften der Demokratie waren nun einmal erregt, sie war von dem Verlangen nach Krieg ergriffen worden und kümmerte sich nicht um das Geschick der Constitution, so lange nur die augenblicklich vorwaltende Gier befriedigt wurde.

Dieser ganze Vorgang ist reich an ernsten Lehren für das amerikanische Volk, denn er beweist, wie leicht eine gewissenlose Regierung seine Verfassung übertreten kann, und wie rasch das irre geleitete Volk dafür Verzeihung gewährt. Dies sollte von einer Nation, welche die Constitution als die Grundlage ihres ganzen politischen Systems betrachtet, ernstlich in Erwägung gezogen werden. Kann sie, im Rückblick auf die stattgehabten Ereignisse, noch ferner bei dem zuversichtlichen Glauben beharren, daß die Union dadurch auf Felsen gebaut sei?

Der Präsident ist mit der Führung der auswärtigen Beziehungen, sowie mit der Verwaltung der inneren Angelegenheiten der Union betraut. Was Erstere anbelangt, so genießt er keineswegs, gleich dem betreffenden Minister einer constitutionellen Monarchie, eine unumschränkte Macht, die nur mit einer allgemeinen Verantwortlichkeit gegen die öffentliche Meinung verbunden ist, denn der Senat hat insofern Theil an der ausübenden Gewalt, als er unmittelbare und fortwährende Kontrolle der auswärtigen Beziehungen der Republik ausüben darf. So kann, zum Beispiel, kein bindender Vertrag ohne die Zustimmung von zwei Dritteln des Senates abgeschlossen werden, noch erhält ein Gesandter oder Legationssecretär für eine ausländische Regierung seine Anstellung ohne die Bestätigung der Mehrzahl des Senates. Bis zu einem gewissen Grade ist dem Präsidenten noch die Macht, unabhänging zu handeln, geblieben, indem es seine Pflicht ist, vorzuschlagen, wohingegen der Senat bestätigen oder verwerfen muß. Beide Häuser des Kongresses können vermöge Beschlusses in ihn dringen, in Beziehung auf eine fremde Macht ein besonderes Verfahren einzuschlagen, allein er ist nicht verpflichtet, ihnen Gehör zu geben. Andere Male hingegen zieht er es bei Angelegenheiten, in deren Betreff ihm eine vollkommen unabhängige Handlungsweise gestattet ist, vor, den Rath der gesetzgebenden Körper einzuholen, den sie ihm nach vereinigter oder gesonderter Besprechung dann ertheilen, oder sich dessen auch weigern können, indem sie es dem Präsidenten überlassen, auf eigene Verantwortung zu handeln.

Dieser Art war Mr. Polk's Benehmen in Betreff der Oregonfrage. Es war für ihn völlig statthaft, die brittische

Regierung darauf aufmerksam zu machen, daß der damals bestehende Vertrag am Ende eines Jahres, von dem Zeitpunkte dieser Mittheilung an gerechnet, abgelaufen sei. Allein er scheute sich vor der Verantwortlichkeit für die mit einem solchen Schritte möglicher Weise verbundenen Folgen und suchte sich kluger Weise durch die vorläufige Zustimmung des Kongresses sicher zu stellen. Dieser Antheil eines Zweiges der gesetzgebenden Macht an der Gewalt, Verträge zu schließen, sowie an mehreren andern executiven Functionen, ist sowohl ein eigenthümlicher Zug des amerikanischen, politischen Systems, als es auch ein Beispiel von dem wachsamen und eifersüchtigen Geiste ist, von welchem das executive Departement befangen war.

Der Präsident regiert vermittelst eines von ihm selbst gewählten Kabinettes, auf dessen Schultern jedoch keineswegs, so wie bei uns, die ganze Verantwortlichkeit für die Handlungen der Regierung lastet. Die Amerikaner erkennen den Grundsatz nicht an, daß der Präsident kein Unrecht begehen könne, sondern sie handelten vielmehr bei der Bestimmung seiner Stellung und Pflichten, als setzten sie voraus, daß er die Macht, wo nicht gar die Neigung habe, alles mögliche Unheil anzustiften, weshalb sie seine Handlungen beschränken. Die Macht, Unrecht zu thun, legt auch die Verantwortlichkeit für dasselbe auf, und obgleich die Politik der Regierung häufig ein Ergebniß schlechter Rathschläge sein mag, denkt doch Niemand daran, den Präsidenten durch sein Kabinet zu entschuldigen. Die Zusammensetzung des Kabinettes selbst ist schon ein ziemlich guter Fingerzeig für die Art der Autorität des Präsidenten; es besteht aus den Häuptern der fünf Hauptdepartements des Staates, aus demjenigen des Schatzes, des Staates, des Krieges, der Marine und der Post. Auch der Generalanwalt der Vereinigten Staaten ist häufig ein Mitglied desselben. Der Leser wird in diesem Verzeichniß das einheimische Departement vermissen, denn dasjenige des Staates hat mit keinen anderen Angelegenheiten, als dem zu der auswärtigen Politik des Landes gehörigen, etwas zu schaffen. Die einheimischen Angelegenheiten werden von jedem Staate für sich selbst verwaltet. Die inländische Verwaltung der Bundesregierung ist ungemein be=

schränkt, denn sie erstreckt sich hauptsächlich nur auf die Verwaltung des Postamtes, das Erheben der Steuer, auf die Aufrechthaltung der Verträge, die Ueberwachung der Indianerstämme, sowie auf die municipale Regierung des Districtes Columbia und des Territoriums innerhalb des Bereiches derjenigen Forts und Dock-Yards, welche im Besitz der Vereinigten Staaten sind. Der Präsident ist auch Oberbefehlshaber der Armee und Marine, denn die executive Regierung hat die ausschließliche Ueberwachung der Bewegungen aller bestehenden Land- und Seemacht des Bundes. Eben so ist er der Oberbefehlshaber der Miliz, wenn dieselbe wirklich Dienst für die Vereinigten Staaten thut, sonst aber steht sie unter dem ausschließlichen Befehl der Behörden ihrer betreffenden Staaten. So weit hätten wir seine executiven Eigenschaften zur Anschauung gebracht; was seine gesetzgebenden Funktionen anbelangt, so werden dieselben bei Besprechung der Gesetzgebung näher beleuchtet werden.

Niemand, der zu der executiven Regierung gehört, darf in einem der Häuser des Kongresses einen Sitz einnehmen. Dies weicht ungemein von dem bei uns herrschenden Gesetze ab, welches die Gegenwart der Häupter der Departements wenigstens in einem oder dem anderen Hause des Parlaments erfordert, und viele Amerikaner halten dies für eine unvortheilhafte Eigenheit ihres politischen Systems. Die Folge hiervon ist, daß, mit Ausnahme derjenigen Botschaften, welche der Präsident dem Kongreß von Zeit zu Zeit überbringt, jeder unmittelbare Verkehr zwischen den gesetzgebenden Körpern und der executiven Regierung abgeschnitten ist. Erstere sind demzufolge sehr häufig in peinlicher Ungewißheit über die Ansichten und die Politik der Letzteren und werden daraus nur durch Mittheilungen, welche die vertrauten Freunde der executiven Regierung mit oder ohne Berechtigung in oder außer dem Kongresse machen, gezogen. Das Unbequeme dieses Umstandes machte sich sowohl im Senat, als in dem Hause der Repräsentanten während des Verlaufes der Oregonstreitigkeiten nur zu häufig fühlbar, da das ganze Land, je nach den Mittheilungen, welche die Freunde des Präsidenten über dessen Ansichten und Willen in den

Kongreßhäusern zum Besten gaben, in einem steten Wechsel zwischen Furcht und Hoffnung schwebte.

Noch erinnere ich mich sehr wohl, welch' niederdrückenden Einfluß die im Senat oft wiederholten Andeutungen des Mr. Allen von Ohio über die Ansichten des Präsidenten, der seinen Angaben zufolge nicht ein Haar breit von dem ausgesprochenen Beschlusse, bei der Linie von 50° 40' zu beharren, abgewichen sei, besonders auf die handeltreibenden Staaten ausübten. Eben so wenig vergesse ich das Erstaunen, welches sich der Reihen der Kriegspartei bemächtigte, als Mr. Haywood von Nord-Carolina, der als ein persönlicher Liebling des weißen Hauses bekannt war, zwei Tage lang darauf hinarbeitete, zu beweisen, es liege in der Botschaft des Präsidenten durchaus Nichts, was die executive Regierung hindere, den neunundvierzigsten Breitengrad als Grenzlinie des Pacific anzunehmen, im Fall Großbrittannien es für gut halten sollte, dieses Anerbieten zu machen. Ich sage nicht, daß, wären Mitglieder des Kabinettes bei dieser Gelegenheit zugegen gewesen, es für dieselben rathsam gewesen sein würde, der ganzen Welt die Absichten der Regierung zu offenbaren, allein ihre Anwesenheit hätte genügt, Andere zu verhindern über ihre Angelegenheiten zu sprechen, und das unpassende Schauspiel, eine ernste Versammlung, gleich dem Senat, durch die Mittheilungen einiger seiner Mitglieder, die Geheimnisse zu enthüllen vorgaben, abwechselnd erhoben und dann wieder niedergedrückt zu sehen, wäre umgangen worden. Außerdem geräth die Regierung dadurch, daß sie im Kongreß gänzlich ohne Vertreter ist, in den Nachtheil, daß sie häufig ohne Vertheidigung bleibt, wenn ihre Politik angefochten wird; es ist freilich leicht, dieselbe anzugreifen, allein zur vollkommenen Vertheidigung sind nur diejenigen geeignet, welche im Besitz aller Beweggründe derselben sind.

Die gesetzgebende Gewalt der Vereinigten Staaten wird von dem Bundeskongreß ausgeübt, der aus einem Senat und dem Hause der Repräsentanten besteht. Die amerikanische Nation war in der Schule populärer Institutionen gut geübt worden, noch lange ehe sie berufen ward, eine unabhängige, populäre Regierung zu schaffen. Die Folge hiervon war, daß

sie, als ihr die Aufgabe gestellt ward, eine Verfassung zu entwerfen, nicht gleich Träumern oder Theoretikern zu Werke ging, sondern wie praktische Männer, welche das Geschäft, das ihnen oblag, wohl verstanden. Als die Frage wegen der Eintheilung der gesetzgebenden Macht aufgeworfen ward, mangelte es gewiß nicht an Männern, welche auf das Passende einer einzigen Kammer hindeuteten, allein dies war eine Gefahr, welche Amerika vermittels der Vorsicht seiner Staatsmänner umgehen konnte. Es giebt Viele, welche die Vorstellung einer doppelten Kammer nicht von der Monarchie zu trennen vermögen, mit der sie allerdings häufig aneinandergrenzt, weshalb sie einen Widerwillen gegen das Princip eines ihrer Kennzeichen fassen. Sie bilden sich ein, die Vortheile einer doppelten Kammer nicht ohne deren Nachtheile genießen zu können, während sie sich durch ein wenig Nachdenken überzeugen würden, daß alles Vortheilhafte dieses Principes gesichert und alles Nachtheilige umgangen werden kann. Es ist keineswegs nothwendig, daß, weil bei den meisten Fällen, in denen eine doppelte Kammer existirt oder existirt hat, nur eine derselben das Volk und die andere nur eine Classe oder Abtheilung des Volkes repräsentirte, oder gänzlich aus jener Classe zusammengesetzt war, zwei Kammern, von denen eine jede das ganze Volk, wiewohl auf verschiedene Art und Weise repräsentirte, nicht bestehen könnten.

In Ländern, wo es einen Unterschied der Classen giebt, hat die doppelte Kammer auch einem doppelten Zwecke zu entsprechen, denn es erscheinen nicht nur zwei gesetzgebende Körper, die vollkommen gleich und von einander unabhängig dastehen, fast nothwendig, um übereilter und nachtheiliger Gesetzgebung vorzubeugen, sondern es ist auch einer von beiden bestimmt, die Macht und die Vorrechte einer gewissen Classe aufrecht zu erhalten. Allein da, wo es keinen derartigen Unterschied giebt, kann man auch einen Zweck, wie den letztgenannten, nicht verfolgen, und wenn die zuerstgenannte Aufgabe als eine wünschenswerthe erscheint, so würde es der einzige Zweck einer doppelten Kammer sein, dieselbe zu verfolgen. Inwiefern eine doppelte Kammer dies zu thun vermag, ist durch die

legislativen Ergebnisse unseres Landes, sowie Amerika's, genügend bewiesen worden.

Als die Amerikaner die doppelte Kammer annahmen, konnten sie sich nur durch England's Erfahrungen leiten lassen. Sie nahmen sie aus dem einfachen Grunde an, unüberlegter Gesetzgebung vorzubeugen, und nachdem sie erst eine doppelte Gesetzgebung eingeführt hatten, bekleideten sie einen Zweig derselben im Hinblick auf andere Zwecke mit besonderer Gewalt. Allein beide Kammern wurden, wie man sofort ersehen wird, wählbar gemacht, damit beide die ganze Nation vertreten könnten; sie unterscheiden sich nur durch die Art, in welcher sie gewählt werden, und durch die Zeit, für welche diese Wahl gültig ist. Auf diese Weise sind ihnen alle Vortheile der doppelten Kammer gesichert, ohne daß eine derselben Veranlassung hat, auf die andere eifersüchtig zu sein; zu gleicher Zeit können, wie später bei der näheren Beleuchtung der bundesmäßigen Gesetzgebung besprochen werden wird, beide Kammern in Wahrheit, wie dem Namen nach, eine gleiche Rolle spielen, da beide auf den Wahlstimmen des Volkes beruhen. Amerika ist durch seine doppelte Kammer von manchem Abgrunde gerettet worden.

Da der gesetzgebende Körper selbst eine Schöpfung der Constitution ist, so wird seine Macht durch jenes Dokument auch genau vorgezeichnet. Bei uns ist es eine allgemeine Redensart, daß die Gewalt des Parlamentes überwiegend und allmächtig sei, allein ein Anderes ist es mit dem amerikanischen Kongreß. Derselbe kann nur innerhalb gewisser Grenzen constituirend handeln, außerhalb derselben ist er so ohnmächtig, wie ein Kind. Er ist kein Körper, in dem sich alle gesetzgebende Gewalt, außer der ihm ausdrücklich verweigerten, vereinigt, sondern ein Körper, der durchaus keine andere gesetzgebende Macht besitzt, als diejenige, welche ihm ausdrücklich übertragen worden ist. Wenn er den Kreis seiner Autorität überschreitet, so steht der oberste Gerichtshof der Vereinigten Staaten ihm zur Seite, um seine Beschließungen zu annulliren; diese Beziehung zwischen der Gerichtsbarkeit und der Gesetzgebung werden wir später näher erläutern. Seine Vollmacht, die in achtzehn auf einander folgenden Klauseln der Constitution einzeln aufgeführt

wird, bezieht sich mehr oder weniger auf die Gesammtinteressen und die allgemeine Wohlfahrt der Union, und er kann in der That nur in ausschließlich bundesmäßigen Angelegenheiten Gesetze geben. Sein Hauptgeschäft besteht darin, Abgaben für die Staatsrevenüeen zu erheben und zu sammeln, den ausländischen und einheimischen Handel zu ordnen, Geld zu schlagen, den Krieg zu erklären, und die Vertheidigung der Bundesstaaten zu überwachen, indem er Armeen aushebt und equipirt.

Mit Ausnahme von Geldbills, die von dem Hause der Repräsentanten ausgehen müssen, kann jede gesetzgebende Maßregel, die in dem Machtbereiche des Kongresses liegt, in einem wie in dem anderen Hause eingeführt werden. In Beziehung auf die Einführung von Bills herrscht hier ein Verfahren, welches auch in unserem Vaterlande mit Nutzen nachgeahmt werden könnte. Zu Anfang jeder Sitzung ernennen beide Häuser stehende Comités über verschiedene Gegenstände, in deren Fach dann die Erwägung solcher gesetzgebenden Maßregeln nothwendiger Weise fallen muß. So hat, zum Beispiel, jedes Haus sein stehendes Comité über ausländische Beziehungen, über Mittel und Wege, militärische Angelegenheiten, Gerichtsbarkeit u. s. w. Wenn es sich als nothwendig herausstellt, in Beziehung auf einen dieser Gegenstände Gesetze zu geben, so wird die Sache gewöhnlich dem geeigneten Comité übertragen, welches darauf angewiesen ist, eine darauf bezügliche Bill auszufertigen, wenn es diese nämlich für passend erachtet. Sollte es sich jedoch weigern, dies zu thun, so ist die Macht des Hauses über diesen Gegenstand noch nicht zu Ende, da die Bill ungeachtet eines solchen ablehnenden Berichtes eingeführt werden kann; und jede Bill, welche eingeführt wird, die nicht unmittelbar von einem Comité herrührt, kann, je nach der Natur ihres Inhaltes, dem geeigneten Comité zugewiesen werden. Die Folge davon ist, daß Bills im Allgemeinen weit sorgfältiger vorbereitet werden, als bei uns, wodurch das Statutenbuch nicht so überfüllt werden kann, als das unsrige, wo Erlasse verbessert und die Verbesserungserlasse selbst wiederum verbessert werden. Hat eine Bill das eine Haus passirt, so wird sie in das andere geschickt, wo sie, wenn man sie fallen läßt, wie bei uns, für

die Sitzung liegen bleibt. Wenn beide Häuser übereinstimmen, wird sie dem Präsidenten zur Genehmigung vorgelegt und durch seine Unterschrift zum Gesetz gemacht. Hält er sie zehn Tage, nachdem er sie empfangen, zurück, ohne seine Zustimmung oder Mißbilligung zu erkennen zu geben, wird sie ebenfalls Gesetz. Verweigert er sie jedoch innerhalb der zehn Tage, ist gegen dieselbe Einspruch gethan, so muß sie, wenn sie dennoch zum Gesetz gemacht werden soll, hierauf die Zustimmung von zwei Dritteln der Mitglieder jedes Hauses erhalten; ist dies der Fall, so wird sie zum Gesetz, ohne daß man sich ferner an den Präsidenten wendet.

Dieses Vetorecht ist es, welches, obgleich die erste Klausel der Constitution erklärt, daß alle gesetzgebende Macht dem Congreß zukommt, der aus einem Senat und dem Hause der Repräsentanten bestehen soll, den Präsidenten in der That zu einem beigeordneten Zweige der Gesetzgebung macht. Es ist äußerst selten, so ungleich zusammengesetzte Partheien in den Vereinigten Staaten zu finden, um es wahrscheinlich zu machen, daß eine vom Präsidenten zurückgewiesene Bill später von einer so großen Mehrzahl wie zwei Drittel eines jeden Hauses angenommen werde. Die Folge davon ist, daß das Veto des Präsidenten ein Aequivalent für die Verwerfung der Bill durch die beiden Häuser selbst ist, und es geht kaum eine Sitzung vorüber, in welcher er die ihm übertragene Gewalt nicht häufig ausübte. Auf diese Weise ist seine gesetzgebende Macht, obwohl er im Vergleich zu dem constitutionellen Souverän eines Landes in seiner executiven Eigenschaft beschränkt und eingezwängt erscheinen mag, wenn auch nicht theoretisch, so doch practisch weit größer, da er sie weit häufiger und kühn gegen die beiden anderen Zweige der Gesetzgebung in Anwendung bringt, als es in unserem Lande vielleicht während der beiden letzten Jahrhunderte der Fall gewesen.

Nachdem wir nun die Verfassung der verschiedenen Departements der Bundesregierung und den Umfang ihrer beziehendlichen Autorität besprochen, dürfte es nicht unpassend sein, zu fragen, wie und wie oft die Personen gewählt werden, um dieselben auszufüllen. Mit Ausnahme des richterlichen Amtes,

der verschiedenen, unter der unmittelbaren Controlle des Präsidenten stehenden Departements der executiven Regierung, sowie der untergeordneteren, rein ministeriellen Aemter, muß jeder Posten in Amerika durch Wahl besetzt werden. In einigen Staaten ist das Wahlprincip sogar so weit ausgedehnt worden, auch die richterliche Behörde in gleichen Rang zu stellen.

Wie bereits bemerkt, sind beide Häuser des Congresses gewählte Körper, obgleich in verschiedener Weise und verschiedenen Graden, indem das Unterhaus unmittelbar, das Oberhaus nur mittelbar dem Volke entspringt. Niemand kann in dieses oder das andere Haus des Congresses eintreten, außer im Falle, daß er Senator zu werden wünscht, daß er in dem Staate wohne, den er vertreten will, oder, wenn er sich darauf beschränkt, in das Haus der Repräsentanten zu treten, muß er ein Bewohner des County oder des Wahldistrictes innerhalb des Staates, für welchen er Mitglied zu werden gedenkt, sein. Es ist nicht schwer, das Passende dieser Maßregel in Beziehung auf den Senat einzusehen, allein durch ihre Ausdehnung auf das andere Haus gehen der Nation die Dienste vieler bedeutender Männer verloren, denn wenn sie durch die erfolgreichen Intriguen der Partheien in ihrem Wohnorte zurückgewiesen werden, können sie keinen anderen Theil des Landes vertreten. Dies ist jedoch das ganze Unheil, was diese Maßregel in Amerika anstiftet. Eine ähnliche Maßregel würde in unserem Lande auf ähnliche Weise wirken, wozu sich jedoch noch die erhebliche Einwendung fügen ließe, daß sie die Regierung vermöge der Macht, die sie durch den noch immer verrotteten Zustand der Vertretung über die Kontrolle vieler Landestheile hat, in den Stand setzen würde, sich eines unruhigen Gliedes des Hauses einfach dadurch zu entledigen, daß sie ihm in seinem Wohnorte eine Niederlage bereitete; allein jetzt kann der nicht gewählte Candidat in einem anderen Orte, wo die Regierung vielleicht nicht die gleiche Macht ausübt, glücklicher sein. Eine Zeit lang galt bei uns die jetzt in Amerika herrschende Maßregel, wurde jedoch bald umgeändert.

Das Haus der Repräsentanten wird aller zwei Jahre aus der Gesammtmasse des Volkes vollkommen erneuert. Es besteht

gegenwärtig ungefähr aus 230 Mitgliedern. Um zu verhüten, daß diese Zahl noch bedeutend zunimmt, wird die Basis der Repräsentation aller zehn Jahre nach jedesmaliger Volkszählung erweitert. Jetzt haben je 70,000 Menschen einen Repräsentanten im Congreß, während bei Aufnahme der Constitution 30,000 einen Repräsentanten zu wählen hatten.

Während die Bevölkerung auf diese Weise zur einzigen Grundlage der Repräsentation gemacht wird, ist die Stimmenwahl für alle Zwecke, gleichviel, ob es sich um Angelegenheiten des Staates, Bundes oder der Gemeine handelt, allgemein. In einem Lande, gleich Amerika, dessen ganzes politisches Gewebe auf der anerkannten Gleichstellung des Menschen beruht, wo alle Leute mehr oder weniger betriebsam und die Bevölkerung wie der Besitz ziemlich gleichmäßig durch das ganze Land vertheilt sind, kann man sich kaum eine andere Basis der Repräsentation vorstellen, als die angenommene, denn während sie die einzige ist, welche mit dem Geiste des ganzen Systemes übereinstimmt, beruht die Repräsentation in Wahrheit auf der doppelten Basis der Bevölkerung und des Eigenthums. Die Amerikaner zielten also auf eine einzige wahrnehmbare Basis und sicherten sich eine doppelte. Wie verschieden ist dies von uns! Es spricht dem Menschenverstande Hohn, die Grundlage zu erörtern, auf welcher die Repräsentation in Großbritanien beruht, und man kann in der That sagen, sie hat gar keine, wenigstens keine sichtbare Grundlage.

Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß die Abstimmung in Amerika, mit ein oder zwei Ausnahmen, allgemein vermittels des Ballotirens vor sich geht. Eine der Einwendungen, welche man gegen die Einführung des Ballotirens in England vorbringt, besteht darin, daß in Amerika, wo es allgemein stattfindet, keine Heimlichkeiten bei den Wahlen obwalten. Im Allgemeinen gesprochen ist dies vollkommen wahr, allein diejenigen, welche dies als ein Argument gegen die Macht der geheimen Abstimmung anwenden, müssen ihre Zuflucht zu ganz verzweifelten Winkelzügen nehmen. Selbst wenn die Einwendung gegen das öffentliche Abstimmen darin bestünde, daß es öffentlich ist, würde der in Amerika herrschende Mangel an Heimlichkeit doch

kein Argument gegen das Ballotiren sein, wenn man erwägt, daß die geheime Abstimmung zwar im Bereiche eines jeden Wählers liegt, aber keineswegs eine erzwungene ist. Die eigentliche Einwendung gegen die offene Abstimmung in einem Lande wie das unsrige besteht vielmehr in der Macht, welche sie Partheien verleiht, die einen ungehörigen Einfluß ausüben und dadurch die Wahlen zu leiten vermögen. Die Abstimmung durch Ballotiren ohne Heimlichkeit würde kein Heilmittel dieses Uebels sein, allein es folgt nicht daraus, daß das Abstimmen durch Ballotiren nothwendiger Weise ohne Heimlichkeit vor sich gehen müsse. Man mache es zu einem gezwungenem Geheimniß, welches Alle betrifft, und was wird aus dem auf Mangel an Heimlichkeit gegründeten Argument? Wenn es in England angenommen würde, so müßte es wenigstens für einige Zeit zu einem erzwungenen Geheimniß gemacht werden, sonst würde derjenige, welcher heimlich abstimmt, von denen, die ihren Einfluß auf ihn auszuüben suchen, eben so bemerkt werden, als der, welcher öffentlich gegen sie abstimmt.

Wenn in Amerika bei der Abstimmung durch Ballotiren von hundert Fällen neunzig ohne Heimlichkeit vor sich gehen, so hat dies seinen Grund darin, daß die Wahlbürger dort zahlreich genug sind, um unabhängig zu sein, — die Wähler haben volle Freiheit, ihre eigenen Wünsche zu befriedigen und Niemand kann sie über die Art ihres Abstimmens zur Rechenschaft ziehen. Trotzdem steht es in der Macht eines jeden Wählers, heimlich abzustimmen, was auch wirklich einige thun. Man kann daher in Beziehung auf die Einführung des Ballotirens bei uns durchaus kein Argument aus der praktischen Anwendung desselben in einem Lande ziehen, dessen Wahlsystem in so vielen Punkten von dem unseren verschieden ist. Hier haben wir viele kleine Wahlkreise, welche localem Einflusse unterworfen sind; dort hingegen sind alle Wahlkreise groß, der Zeitabschnitt, für welchen die Partheien gewählt werden, ist kurz, Vermögen ist nicht in genügender Fülle vorhanden, um es bei Wahlen zu verschleudern und die Besoldungen sind zu klein, um Jemand in Versuchung zu führen, daß er, in der Hoffnung eine Stelle zu erhalten, viel Geld wegwirft.

Es ist klar, daß die bevölkerteren Staaten größeren Theil an dem repräsentirenden Körper haben müssen, als ihre minder bevölkerten Nachbarn. Die Basis der Repräsentation wird sich bald bis zu der Zahl von hunderttausend Personen auf ein jedes Mitglied erstrecken, wodurch ein kleiner Staat, gleich Delaware, mit einer Bevölkerung, welche jene Zahl nicht erreicht, von der Theilnahme an der Repräsentation vollständig ausgeschlossen sein würde, wenn die Constitution nicht die Bedingung enthielte, daß jeder Staat wenigstens ein Mitglied in dem Hause der Repräsentation haben muß. Während der eben genannte Staat nur ein Mitglied stellt, hat New-York deren vierunddreißig; die Ungleichheit zwischen den übrigen Staaten bewegt sich zwischen diesen beiden Extremen. Ohne den conservativen Charakter des Senates würde dies in Zeiten großer Aufregung unbedingt zu dem politischen Erlöschen der kleineren Staaten führen.

Der Senat, dieser andere Zweig der bundesmäßigen Gesetzgebung, entspringt nicht, gleich dem ersteren, unmittelbar aus der populären Wahl. Seine Mitglieder werden durch die gesetzgebenden Mächte der verschiedenen Staaten ernannt, und jeder Staat hat zwei Repräsentanten im Senat. Hier stehen die kleineren Staaten also auf gleichem Fuße mit den größeren; Delaware und Rhode-Island haben eine eben so gültige Stimme, als New-York oder Pennsylvania. Hieraus geht hervor, daß, während sich das Volk in dem Repräsentantenhause in seinem Gesammtcharakter darstellt, es in dem Senat durch Staaten vertreten wird, ein Uebereinkommen, das zur Befriedigung aller Partheien getroffen wurde.

Die Bevölkerung der schwächeren Staaten hegte die gerechte Befürchtung, ihr Einfluß im Bunde möchte, wenn die Basis der Repräsentation derjenigen in den beiden Häusern gliche, von der Duldsamkeit abhängig gemacht werden, während die Bewohner der größeren und mächtigeren Staaten natürlich dagegen Einspruch erhoben, daß das Princip der Gleichheit der Repräsentation auf beide Häuser übertragen werde, weil sie dies jener Theilhaftigkeit an der allgemeinen Geschäftsverwaltung beraubte, zu welcher der größere Reichthum, wie die höhere Einwohner-

zahl sie berechtigten. Man hat deshalb die Anordnung dermaßen getroffen, daß die drei Millionen Menschen, welche den Staat New-York bewohnen, jenen Einfluß auf die Regierung, welchen sie vermöge ihrer Anzahl, sowie der wichtigen Interessen die für sie auf dem Spiele stehen, mit Recht beanspruchen, auch wirklich über die achtzigtausend Bewohner des Delaware ausüben, wohingegen jene achtzig Tausend durch den Senat davor geschützt werden, daß die drei Millionen sie erdrücken.

Das Ergebniß dieses Unterschiedes ist, daß in dem Senat kein Wechsel in der Stärke oder gegenseitigen Stellung der verschiedenen Staaten stattfindet, wohingegen im Hause der Repräsentanten jede Volkszählung eine wesentliche Veränderung in der gegenseitigen Stellung der verschiedenen Bundesglieder zur Folge hat. Durch nichts haben sich die bedeutenden Veränderungen, welche in dieser Beziehung vor sich gegangen sind, bemerklicher gemacht, als durch die Beweise, welche sie von der zunehmenden Macht des Westens lieferten.

In keinem Theile des Landes nimmt die Bevölkerung mit so beispielloser Schnelligkeit zu, als in dem Thale des Mississippi, und da jede siebzigtausend, welche während des laufenden Jahrzehntes zu seiner Zahl kommen, es zu einem neuen Mitglied in dem Unterhause berechtigt, so kann man sich den vermehrten Einfluß, den es nach erfolgter Volkszählung des Jahres 1850 durch Erhöhung der Zahl seiner Repräsentanten erhält, leicht vorstellen. Die jetzige Zeit kann sich der Zeit noch erinnern, wo die Stimme des Westens im Congreß ohne die geringste Bedeutung war; allein jetzt schon theilt er fast die Repräsentation mit den atlantischen Staaten und wird sie aller Wahrscheinlichkeit nach in nicht zu langer Zeit im Hause der Repräsentanten an Zahl übertreffen. In weniger als zwanzig Jahren wird er das entschiedene Uebergewicht haben, denn während die Bevölkerung des Westens zunimmt, vermindert sie sich in einigen der Küstenstaaten. Bei der letzten Eintheilung war die Repräsentantenzahl für Indiana, Illinois und Ohio nicht allein bedeutend gestiegen, sondern diejenige für Virginia und andere Staaten hatte sich wesentlich vermindert; die westlichen Staaten gewinnen demnach durch ihren eigenen Fortschritt und die Rückschritte ihrer Nachbarn doppelten Grund.

Dieser zunehmende Einfluß des Westens ist für die Küstenstaaten ein Gegenstand der Unruhe und Eifersucht, und nur die eigenthümliche Verfassung des Senates wird sie als hemmender Damm vor der wachsenden Macht desselben schützen. Dieses Auskunftsmittel, welches man ursprünglich ergriff, um die kleineren Staaten vor den größeren zu schützen, wird sich bald von der größten Wichtigkeit erweisen, um einen großen Theil des Bundes vor jedem Mißbrauch der zunehmenden Macht eines anderen zu schützen, um das Gleichgewicht zwischen den commerciellen Interessen der Meeresküste und den großen, landwirthschaftlichen Interessen des Innern aufrecht zu erhalten. So schnell sind die Fortschritte dieser politischen Umwandlung, daß, ohne jenes aus anderer Absicht getroffene Arrangement, ein Interesse, welches bei Beginn der Constitution kaum existirte, sehr bald das Monopol über die ganze Republik erlangen und der ganze Einfluß des Landes sich in einem Theile desselben concentriren würde, der zu jener Zeit noch eine fast ununterbrochene Wildniß war.

Die einzige Veränderung, welcher der Senat unterworfen ist, besteht in der Vermehrung seiner Mitglieder, was seinen Grund in der Aufnahme neuer Staaten in die Union hat. Nachdem er ursprünglich nur sechsundzwanzig Mitglieder zählte, besteht er jetzt aus sechzig, denn jeder neue Staat führt dem Senat zwei neue Mitglieder zu.

Eine Hauptbürgschaft für die conservative Tendenz des Senates läßt sich in dem Umstande suchen, daß seine Mitglieder, die ihre Stellen auf sechs Jahre einnehmen, den populären Launen nicht so zugänglich sind, als die Glieder des anderen Congreßhauses, welche nach zwei Jahren zu dem Volke zurückkehren. Damit jedoch nicht der gesammte Senat, vermöge dieser langen Dauer seiner Macht, mehrere Jahre der öffentlichen Meinung feindlich gegenüberstehe, trugen die Gründer der Constitution Sorge, ihn einem wohlthätigen, populären Einflusse zu unterwerfen, ohne ihn von der Volkslaune abhängig zu machen. Sie beschlossen demzufolge, daß, so gut wie das Haus der Repräsentanten aller zwei Jahre durchaus erneuert würde, auch der Senat bis zum Umfange eines Drittels seiner ganzen

Anzahl jedes zweite Jahr erneuert werden sollte. Daher kommt es, daß er, obgleich aller sechs Jahre durchgängig erneuert, doch nie auf ein Mal gänzlich umgestaltet wird. Diese Maßregel macht ihn zu einem treueren Spiegelbilde der öffentlichen Meinung, als es sonst in einem Lande, wo die öffentliche Meinung solche häufige und gewaltsame Umgestaltungen erleidet, der Fall sein würde, und setzt ihn zugleich in den Stand, seine Verhandlungen mit einem erheblichen Theile legislativer Erfahrung zu leiten, wodurch sie im Allgemeinen einen ganz anderen Anstrich erhalten, als die Discussionen, welche in dem anderen Flügel des Kapitoles abgehalten werden.

Wenn der Senat in seiner executiven Eigenschaft von dem anderen Zweige der gesetzgebenden Macht dieses Landes absticht, so unterscheidet er sich noch außerdem dadurch von demselben, daß das Unterhaus, mit Ausnahme der Untersuchung von Anklagen, keine richterlichen Funktionen hat, da ihm keine Appellation von einem der gewöhnlichen Tribunale des Landes, gleichviel, ob dieselbe lokal oder bundesmäßig, zusteht. Auch in dieser Beziehung unterscheidet sich seine Macht von derjenigen vieler Staatssenate, welche den dreifachen Charakter eines gesetzgebenden, executiven und richterlichen Körpers annehmen, da ihnen in den meisten Fällen die letzte Appellation vor den lokalen Tribunalen zukommt.

Bei einer executiven Sitzung werden die Verhandlungen des Senates bei verschlossenen Thüren geführt. Nur ein Bürger der Vereinigten Staaten, vom Alter von dreißig Jahren an, kann Glied des Senates werden; was die Wahlfähigkeit für das Haus der Repräsentanten anbelangt, so gelten fünfundzwanzig Jahre als Majorennität.

Daß der Grundsatz der Instruktionen in Amerika viel Anklang fand, stand mit dem Senat in seiner Eigenschaft als gesetzgebende Macht in Verbindung. Da derselbe nehmlich die verschiedenen Staaten in ihrer Gesammtmasse vertritt, sind viele Partheien der Ansicht, das Votum eines jeden Mitgliedes solle, ganz abgesehen von dessen Privatansichten, mit den politischen Meinungen übereinstimmen, welche zur Zeit in den ihm vertretenen Staate vorherrschten. So wird, zum Beispiel, einer

der Senatoren für New-York während der Oberherrschaft der Whigparthei gewählt. Im Falle die Demokraten nun ihren Gegnern den Vorrang abgewinnen, noch ehe seine Frist abgelaufen ist, so würde demzufolge eine demokratische Gesetzgebung und ein demokratischer Staat in dem Senate schlecht vertreten sein, wenn der fragliche Senator sein Votum durch seine Privatansichten bestimmen ließe. Es kommt zuweilen vor, daß ein demokratischer Staat und eine demokratische Gesetzgebung durch zwei Whigsenatoren vertreten werden, und vice versa.

Um diese Unschicklichkeit und Ungerechtigkeit zu vermeiden, denn dafür hielt man es in manchen Theilen, nahm man seine Zuflucht zu dem Princip der Instructionen, welches, wenn man es allgemein in Anwendung brächte, eine Scheidelinie zwischen der Handlungsweise und den Ansichten jedes Senatgliedes ziehen und es in eine bloße Maschine verwandeln würde, die von den beständig wechselnden Meinungen Anderer wiedertönt. Die allgemeine Anerkennung eines solchen Principes würde den conservativen Charakter des Senats zerstören, indem es ihn eben so abhängig von allen Launen des Volkswillens machen würde, als das Haus der Repräsentanten es ist. Obgleich dieses Princip nur theilweis in Anwendung gebracht wird, hat es doch eben so heftige Gegner, als es Vertreter hat. Ich selbst hatte Gelegenheit zu beobachten, daß Senatoren die Sache von einer Seite beleuchteten und ihr Votum infolge ihrer Instructionen der anderen zuertheilten.

Der also constituirte, legislative Körper ist kraft des Gesetzes gezwungen, sich ein Mal in jedem Jahr, und zwar am ersten Montag des Monates December zu versammeln. Der Präsident hat jedoch das Recht, eine außergewöhnliche Sitzung zusammenzurufen, wenn er glaubt, daß die Nothwendigkeit dies erfordert. Sobald die beiden Häuser einmal versammelt sind, liegt es in ihrer Macht, die Sitzung zu verlängern oder abzukürzen, nur mit dem Unterschiede, daß der Congreß, welcher nach Maßstab der Dauer des Repräsentantenhauses zwei Jahre währt, dem Gesetz zufolge aller zwei Jahre am vierten März zu Ende geht.

Allein es ist nun wohl an der Zeit, die Art und Weise

kennen zu lernen, auf welche die Wahlen für die hauptsächlichsten Aemter in der Republik vor sich gehen.

Für das Amt des Präsidenten ist nur ein eingeborener Bürger der Vereinigten Staaten wählbar. Derselbe behält sein Amt vier Jahre hindurch und kann nach Ablauf dieser Frist für einen gleichen Zeitraum von Neuem gewählt werden. Die Constitution enthält keinen Punkt, welcher einen wahlberechtigten Kandidaten hinderte, zwölf verschiedene Male zum Präsidenten gewählt zu werden, allein bisher hat sich die längste Präsidentenschaft nur auf den doppelten Zeitraum, nämlich auf acht Jahre beschränkt.

Gleich den meisten Wahlen in Amerika, fällt die Präsidentenwahl aller vier Jahre in den Monat November. Die Aufstellung der Candidaten findet gewöhnlich während des vorhergehenden Mai oder Juni statt. Die Art der Ernennung ist folgende:

Jede der großen Partheien wählt Abgeordnete, die sich an einem bestimmten Orte zu bestimmter Stunde versammeln, um aus den Reihen ihrer Parthei den tüchtigsten Candidaten für den bevorstehenden Kampf zu wählen. Die Partheien besitzen Disciplin genug, daß die von irgend einer Seite gewählte Person des allgemeinen Beistandes der betreffenden Partheien gewiß sein kann. Jede Parthei hat ihr eigenes nationales Centralcomité, welches bis zur Nennung Alles fördert und betreibt; nachher wird der Ausgang den localen Bemühungen der politischen Freunde des Candidaten durch das ganze Land überlassen.

Obgleich der Präsident zum Unterschiede von einer Wahl durch Staaten, durch das Volk gewählt wird, geht diese Wahl doch nicht unmittelbar durch das populäre Votum bei der Ballotirbüchse vor sich. Die Anhänger einer jeden Parthei votiren für keinen der ernannten Candidaten unmittelbar, sondern für die Wahlmänner, deren Abstimmung den Ausgang später entscheidet. Jeder Staat hat sein eigenes Wahlcollegium, das aus so vielen Mitgliedern besteht, als der Staat in beiden Häusern des Congresses Repräsentanten hat. Wenn daher New-York vierunddreißig Mitglieder in dem Unterhause und

zwei in dem Oberhause hat, so wird sein Wahlcollegium aus sechsunddreißig Gliedern bestehen, wohingegen dasjenige des Staates Delaware sich auf drei beschränkt, da derselbe nur ein Mitglied in dem Hause der Repräsentanten und zwei in dem Senat hat.

Jede der beiden Partheien eines jeden Staates hat ihren eigenen „Wahlzettel", und das Votum des Staates für den Wahlcandidaten hängt davon ab, ob die Zettel der Whigs oder der Demokraten den Sieg davon tragen. Da der Wahlzettel in jedem Staate ein allgemeiner ist, erfreut sich die triumphirende Parthei des ganzen Wahlvotums des Staates. New-York würde also in dem angenommenen Falle, wenn die Whigs siegten, sämmtliche sechsunddreißig Stimmen dem Wahlcandidaten geben.

Der siegreiche Candidat ist derjenige, welcher nicht nur die offenbare Stimmenmehrheit aller Wahlcollegien, sondern der durchschnittlichen Anzahl der Mitglieder aller Wahlcollegien erhalten hat. Wollte man anders zu Werke gehen, würde die Wahl von den Staaten, aber nicht von dem Volke im Großen vollzogen werden.

Nehmen wir an, das Haus der Repräsentanten bestehe aus 230 Mitgliedern, so haben wir mit den sechzig Senatoren eine Gesammtzahl von 290, was auch die durchschnittliche Anzahl aller Wähler in allen Wahlcollegien der ganzen Union sein würde. In diesem Falle würden zu einer Wahl mindestens 146 Stimmen erforderlich sein. Wenn also, wie wir angenommen, New-York sechsunddreißig und Delaware drei Stimmen hat, so geht daraus hervor, daß die einzelnen Staaten ihren Einfluß auf die Präsidentenwahl in sehr verschiedenen Graden ausüben; allein da der Präsident aus der ganzen Nation hervorgehen und dieselbe vertreten soll, so würde sich auch keine andere Maßregel hiermit in Einklang bringen lassen, denn es ist klar, daß ein Candidat eine Stimmenmehrheit der Staaten ohne die Stimmenmehrheit des Volkes besitzen kann.

Wenn jedoch aus der Gesammtzahl der Wahlcollegien keine offenbare Stimmenmehrheit hervorgeht, indem mehr als zwei

Candidaten das Feld behaupten, oder irgend ein anderer Umstand zu Gunsten eines Candidaten obwaltet und demzufolge keine Wahl durch das Volk stattfindet, hat die Constitution, anstatt einer abermaligen Abstimmung, für eine andere Art der Wahl gesorgt. Da die Wahlcollegien den Zweck, für welchen sie gewählt wurden, nicht erreicht haben, werden sie aufgelöst und die Präsidentenwahl fällt dies Mal dem Hause der Repräsentanten zu. Allein die Abstimmung geht dann nicht per Kopf, sondern nach Staaten vor sich, in welchem Falle ein Mitglied für Delaware bei dieser Angelegenheit eine eben so bedeutende Stimme hat, als sämmtliche vierunddreißig Glieder für New-York. Der Kampf wird dann durch die Stimmenmehrheit der Staaten entschieden, so daß jetzt, wo die Union aus dreißig Staaten besteht, sechszehn Stimmen für einen oder den anderen Candidaten erforderlich sind. Das Haus ist in der Wahl der Candidaten beschränkt und darf nicht mehr als drei annehmen, welche sich der größten Stimmenzahl seitens des Volkes zu erfreuen hatten. Sollte das Haus nicht auf das erste Mal eine Wahl erzielen, nimmt man so oft zum Ballotiren seine Zuflucht, bis eine Wahl erfolgt.

Zu zwei verschiedenen Malen fiel die Wahl dem Hause der Repräsentanten zu, und bei dem ersten Male wurde mehr als dreißig Mal ballotirt, ehe Mr. Jefferson durch eine einfache Stimmenmehrheit gewählt wurde.

Früher wurde derjenige, welcher die nächstgrößte Stimmenzahl erhalten hatte, zum Vice-Präsidenten ernannt. Sehr natürlich mußten Präsident und Vice-Präsident, so lange man diesem Grundsatze folgte, zwei verschiedenen Partheien angehören, denn wer hat wohl größere Anwartschaft, nächst dem siegreichen Candidaten die meisten Stimmen zu erhalten, als dessen Gegner? Das Unpassende einer solchen Maßregel machte sich allen Partheien bemerkbar, da ja alle Partheitriumphe durch dieselbe gefährdet wurden, denn sobald dem Präsidenten etwas zustieß, trat der von der geschlagenen Parthei Ernannte an seine Stelle. Um dem abzuhelfen, wurde die Constitution dahin geändert, daß diejenige Parthei, welche den Sieg davon getragen, beide Stellen mit ihren eigenen Candidaten zu besetzen

hat; so ist es also jetzt üblich, daß jede Parthei auch einen Candidaten für die Vice=Präsidentschaft ernennt und zugleich für den Präsidenten, wie für den Vice Präsidenten abstimmt. Der Präsident sowohl als der Vice=Präsident können Einwohner des nämlichen Staates sein, allein die Bevölkerung eines jeden Staates muß bei der Abstimmung über die Candidaten wenigstens auch für einen abstimmen, welcher nicht Bewohner ihres eigenen Staates ist. So können die von den Whigs oder den Demokraten erwählten Candidaten für beide Aemter Beide aus dem Staate Virginia sein; in einem solchen Falle können die Bewohner aller anderer Staaten für sie stimmen, allein die Bewohner Virginias würden dann genöthigt sein, den Bewohner irgend eines anderen Staates für Einen von Beiden zu wählen. Gewöhnlich sind jedoch die Candidaten Bewohner verschiedener Staaten. Da der Vice=Präsident die Aussicht hat, als Präsident einzutreten, so muß er ebenfalls eingeborener Bürger der Vereinigten Staaten sein.

Auf solche Art geht also eine große Nation bei der Wahl ihrer obersten Behörde zu Werke. Es spricht sehr zu Gunsten der Dauerhaftigkeit amerikanischer, politischer Institutionen, daß ziemlich sechszig Jahre verflossen sind, ohne daß die beständigen, periodischen Kämpfe um einen solchen Preis ihre Grundlage zu erschüttern vermochten. Dieses Amt aus der ursprünglichen Volkswahl hervorgehen zu lassen und zu gleicher Zeit der mit einer solchen Wahl natürlich verbundenen Aufregung entgegen zu arbeiten, dies war der Hauptzweck der Schöpfer jener Constitution, und aus diesem Grunde stellten sie die Wahlcollegien zwischen die Partheien und ihre Candidaten, aus diesem Grunde übertrugen sie die ganze Sache dem Hause der Repräsentanten, im Falle keine populäre Wahl zu Stande käme.

Viele in Amerika betrachten die Präsidentenwahl als den großen Prüfstein für die Tüchtigkeit der Constitution und mehrere große Autoritäten, gleich dem Kanzler Kent,*) erklären sich bereit, an ihre beständige Dauer zu

*) Dieser berühmte Jurist ist, seitdem das Obige geschrieben wurde, gestorben.

glauben, wenn sie nur noch einige Male den Stößen derartiger Kämpfe Stand hält. Einem großen Einfluß auf die Erhaltung der Ruhe bei derartigen Gelegenheiten muß wohl dem kurzen Zeitraume zugeschrieben werden, für welchen der Präsident sein Amt verwaltet. Behielt er dasselbe, wenn er einmal gewählt worden, auf Lebenszeit, oder wenigstens während eines längeren Zeitraumes, ohne daß eine Neuwahl erforderlich wäre, so würde die Frage eine weit wichtigere und der Kampf um so verzweifelter sein.

Es werden mancherlei Einwendungen gegen die doppelte Dauer der Präsidentschaft gemacht, deren hauptsächlichste darin besteht, daß die ersten vier Jahre gewöhnlich als Mittel betrachtet würden, um sich eine zweite Wahl zu sichern. Die Frist auf acht Jahre auszudehnen, wäre gewagt; den Präsidenten auf die einfache Frist von vier Jahren geradeswegs zu beschränken, hieße, das Amt unnöthigerweise in Grenzen einengen. Um dem Nachtheile doppelter Fristen zu entgehen und zugleich der Gefahr einer zu großen Ausdehnung eines einfachen Zeitraumes auszuweichen, machten Einige den Vorschlag, der Präsident solle in Zukunft nur für einen einzigen Zeitraum, der sich über sechs Jahre erstreckte, wählbar sein. Es kommt hier nicht darauf an, zu forschen, inwiefern dies einerseits die Schwierigkeiten beseitigen, andrerseits Mißbräuche verhüten würde. Am Besten ließe sich diese Schwierigkeit durch die Aufnahme einer Maßregel beseitigen, welche bedingt, daß eine bestimmte Frist verfließen muß, ehe Jemand, der das Amt des Präsidenten bekleidet hat, ein zweites Mal gewählt werden kann. Es ist anzunehmen, daß der jedesmalige Präsident hierdurch verhindert wird, den ersten Zeitraum zu benützen, um auf die Wahlen für den zweiten einzuwirken. Durch die Einführung dieser oder einer ähnlichen Maßregel würden die Amerikaner das Uebel, über welches sie gegenwärtig klagen, entfernen, ohne die Dauer der Präsidentschaft zu verlängern, welcher letztere Schritt mit nicht geringer Gefahr verbunden sein würde.

Die Macht und Stellung des Präsidenten gehören keineswegs zu jenen Grundzügen des Bundessystems, welche allen Partheien die größte Befriedigung gewähren. Seine Stellung

läßt sich in mancher Beziehung weit eher mit der eines Premierministers, als mit derjenigen des Regenten unseres Vaterlandes vergleichen. In einer Hinsicht unterscheidet sie sich aber wesentlich von der Stellung eines unserer Cabinetshäupter, denn der Präsident ist der Dauer seiner Macht auf eine bestimmte Zeit lang sicher, gleichviel, welcher Art die öffentliche Meinung auch sein möge.

So lange die executiven und legislativen Departements mit einander übereinstimmen, hat dies wenig zu bedeuten; wenn aber der Präsident mit der öffentlichen Meinung und mit dem Congresse, als deren Stellvertreter, im Kriege liegt, dann macht sich dieser Uebelstand in seiner ganzen Größe bemerkbar. Bei uns würde ein solcher Zustand der Dinge eine schnelle Auflösung des Cabinettes zur Folge haben, allein in Amerika, wo das Haupt des Cabinettes seinen Posten auf eine gewisse Zeit bekleidet, ist dies nicht der Fall. Ein Präsident kann während drei Viertheilen der Zeit seiner Verwaltung mit allen Partheien um sich her in Streit verwickelt sein, ohne daß die öffentliche Meinung ihn eher zu stürzen vermag, als bis der nächste Zeitpunkt einer neuen Wahl herangekommen ist.

Vermöge des legislativen Einflusses, welchen der Präsident durch die Gewalt des Veto's besitzt, wird der Lauf der Gesetzgebung gelegentlich gehemmt, denn es steht in der Macht des Präsidenten, allen Bemühungen des Congresses Hohn zu sprechen, den sehr seltenen Fall ausgenommen, daß sich ihm in beiden Häusern eine Majorität von zwei Dritteln derselben entgegenstellt.

Diese 'zeitweilige Unabhängigkeit seitens des Präsidenten von der öffentlichen Meinung, die sich zuweilen geltend macht, ist nicht allein ein Mißgriff in der Theorie der Constitution, sondern hat sich in seinen practischen, unangenehmen Folgen schon bei mehr als einer Gelegenheit ernstlich fühlbar gemacht, und theils durch das wirkliche Eintreten dieser Folgen, durch ihre theoretische Möglichkeit sind Viele darauf hingeleitet worden, dies als die schwache Stelle des Systems zu betrachten. Allein nur Wenige gehen so weit, sich an den Gedanken eines möglichen Hilfsmittels hiergegen zu wagen. Es handelt sich darum,

den Präsidenten abhängiger von der öffentlichen Meinung zu machen; die Art und Weise, jedoch, wie dies zu bewerkstelligen wäre, ist ungemein schwer zu bestimmen. Die Begünstigung des Präsidenten ist groß und wird oft ohne alle Gewissensbisse ausgebeutet.

Bei einem Ueberblicke der allgemeinen Politik der amerikanischen Union kann man nicht umhin, die widersinnige Stellung zu bemerken, welche der Vice-Präsident in dem constitutionellen System einnimmt. Obgleich der Tod, Unfähigkeit oder Abwesenheit des Präsidenten jenem erstgenannten Beamten jeden Augenblick die Hauptverantwortlichkeit der executiven Regierung aufbürden kann, hat derselbe doch keinen Sitz im Cabinet und ist dessen Verhandlungen und Politik so fremd, als der einfachste Bürger der Union.

Da sowohl der Präsident, als der Vice-Präsident derselben politischen Parthei angehören, sollte man meinen, es müßte wegen des Partheiinteresses darauf gedrungen werden, daß derjenige, welcher jeden Tag zur Verwaltung der Regierung gelangen kann, mit der vom Präsidenten und seinem Cabinet verfolgten Politik vollkommen vertraut sei. Allein die Ansichten der Regierung und die Beweggründe, von denen sie getrieben wird, sind für ihn ein versiegeltes Buch, und er kann sich nur, gleich jedem Anderen, darauf beschränken, sich durch Vermuthungen eine oberflächliche Kenntniß davon zu verschaffen. Im politischen Sinne ist er eine vollkommene Null, denn seine einzige Amtsthätigkeit besteht darin, bei den Verhandlungen des Senates ex officio zu präsidiren.

Und doch ist dies der Mann, welchen der Zufall jeden Augenblick an die Spitze der Geschäfte stellen kann und von dem die Partheien, im Falle der Präsident durch irgend eine Veranlassung von seinem Posten entfernt würde, die Durchführung ihrer Politik zu erwarten haben. Zuweilen wird er von dem Präsidenten und den Häuptern der verschiedenen Departements mit der seltsamsten Nichtachtung behandelt, eine Art der Behandlung, die gewiß wenig geeignet ist, eine freundschaftliche Uebereinstimmung zwischen ihm und dem Cabinet des Präsidenten hervorzubringen, im Falle er Gelegenheit erhält,

die Stelle des Präsidenten einzunehmen. Dies machte sich denn auch bei dem einzigen Male bemerkbar, wo das Präsidentenamt auf den Vice-Präsidenten überging.

General Harrison's Cabinet behandelte Mr. Tyler mit der äußersten Verachtung und fühlte sich doch ein wenig unbehaglich, als in Folge des Todes des Präsidenten, der ungefähr einen Monat nach der Einführung des Whigregimes in Washington stattfand, derselbe Mann, den sie ohne Scheu kalt und hochmüthig behandelt hatten, plötzlich als ihr Herr und Meister unter ihnen erschien. Mr. Tyler wußte allmählich alle Glieder des von seinem Vorgänger gebildeten Cabinettes zu entfernen und befleckte später seinen eigenen Ruhm, sowie er seine eigene Parthei stürzte, indem er ein zweideutiges Spiel zwischen den beiden großen Partheien des Landes zu spielen versuchte.

Wäre Mr. Tyler ein Mitglied des Cabinets gewesen, ehe er an die Spitze der Geschäfte trat, so wäre er vielleicht auf die Ansichten und Pläne seiner Parthei eingegangen, anstatt ihnen durch das verächtliche Benehmen ihrer Oberhäupter entfremdet zu werden. Dieselbe Parthei, welche Mr. Tyler gewählt hatte, verlor durch seine Erhöhung zum Präsidenten eine goldene Gelegenheit; ob jedoch die Union durch seine Verwaltung verlor oder gewann, ist eine gänzlich verschiedene Frage. Die beliebte Whigpolitik des Tages war die Wiedereinführung einer Nationalbank. Eine Bill, welche zu diesem Zwecke beide Häuser des Congresses passirt hatte, wurde von dem zufälligen Präsidenten, den die Whigs gewählt, durch ein Veto geschlagen.

Die Territorialregierung der Vereinigten Staaten ist theilweise dem Präsidenten, theilweise Männern in den verschiedenen Territorien selbst übertragen. Die Territorien sind diejenigen Theile der öffentlichen Besitzungen, welche schnell angesiedelt werden und denen im Hinblick darauf, daß sie gelegentlich als Staaten Mitglieder des Bundes werden, Grenzen vorgezeichnet worden sind. Hierzu werden sie, sobald sie eine Bevölkerung von achtzigtausend Seelen erlangen. Bis zu ihrer Aufnahme als Staaten werden die betreffenden Territorien durch einen vom Präsidenten ernannten Gouverneur verwaltet, der nach einer Gesetzgebung zu handeln hat, welche die Bewohner des

Territoriums selbst entwerfen. Sie schicken Repräsentanten zum Congreß, die zwar sprechen, aber nicht abstimmen dürfen. Alle Staaten, Vermont ausgenommen, welche seit der Unabhängigkeitserklärung den ursprünglichen dreizehn Staaten hinzugefügt worden sind, waren vorher ebenfalls Territorien.

So weit haben wir das politische System Amerika's nur in seiner Verbindung mit der Union in seiner Gesammteigenschaft betrachtet. Die Bundesverfassung ist nur ein Bestandtheil des ganzen Systems, — für uns das Hervorragendste, weil die Republik vermittels dessen mit der äußeren Welt in Verbindung tritt. Allein es ist keineswegs der Hauptzug oder das bedeutendste Bestandtheil in der Verfassung der Gesammtpolitik. Der Theil ihres constitutionellen Systems, welcher des Studiums am würdigsten und am reichsten an Hoffnungen oder Befürchtungen für die Menschheit erscheint, ist derjenige, vermittels dessen ihre inneren Angelegenheiten geordnet, die Beziehungen zwischen Mann und Mann bestimmt und aufrecht erhalten werden, welcher die Industrie anspornt, die Unternehmungslust fördert, Leben, Eigenthum und Ansehen beschützt. Um die Einwirkung des Grundsatzes der Selbstregierung, welcher all' ihren Institutionen zu Grunde liegt, zu verstehen, müssen wir über das Getriebe, welches hauptsächlich zur Aufrechthaltung ihrer äußeren Beziehungen bestimmt ist, hinwegblicken und das System, dessen bloßer Bestandtheil es ist, in seiner tieferen und wichtigeren Eigenschaft, in seinem Einflusse auf den großen, unternehmenden, betriebsamen Bienenstock in der Heimath betrachten.

Aus dem Gesagten erhellt, daß die bundesmäßige Regierung und Gesetzgebung wenig mit den inneren Angelegenheiten des Landes zu thun hat. Gewalten, welche die Constitution der allgemeinen Regierung nicht geradeswegs zuertheilt hat, fallen durch stillschweigendes Uebereinkommen den verschiedenen Staaten zu. Da ihr auch die Controlle über Angelegenheiten von rein lokalem Charakrer nicht zugestanden worden ist, folgt daraus, daß dergleichen Angelegenheiten unter der Obhut der verschiedenen Staaten stehen. Bei allen Fragen von rein einheimischer Natur, die seine eigenen Interessen betreffen, hat jeder Staat das Recht, eine unabhängige, unumschränkte Rolle

für sich allein zu spielen. Ueber alle mit der wesentlichen Verbesserung des Staates verbundenen Angelegenheiten, wie, zum Beispiel, den Bau von Landstraßen, Eisenbahnen und Kanälen, die Regulirung des Finanzsystemes, die Criminal- und Strafgesetzgebung, die richterlichen und ministeriellen Anordnungen, Besteuerung zu Staats- und Ortszwecken, haben sich die Bewohner eines jeden Staates die ausschließliche Obergewalt vorbehalten. Als Staaten haben sie natürlich keine Gewalt über Taxen und Steuern, die lediglich zum Unterhalt der allgemeinen Regierung bestimmt sind, und daher auch nur von dieser ausgeschrieben werden können. Für das allgemeine Beste hat sich ein jeder Staat einiger angestammten Rechte entäußert und sie der Bundesregierung übertragen; allein wenn man von diesen Ausnahmen absieht, ist seine Gerichtsbarkeit innerhalb der eigenen Grenzen eine so unumschränkte, als ob kein Bund existirte.

Kein Staat kann für sich selbst mit irgend einer fremden Macht einen Vertrag abschließen; er kann keine Allianz mit einer fremden Regierung oder mit irgend einem anderen Staate abschließen. Er kann weder den Krieg erklären, noch Frieden schließen, noch kann er Geld prägen, eine Armee oder Seemacht ausrüsten, noch besondere Einbürgerungsgesetze für sich erlassen; allein von diesen und einigen anderen Vorrechten, welche er der Bundesregierung abgetreten, abgesehen, besitzt er jede Macht, die ein Staat begehren kann. Wenn er auch kein Geld prägen darf, kann er es doch borgen und, wie es scheint, selbst dann, wenn er es nicht immer wieder zu zahlen vermag. Borgt er Geld, so hat er jedoch kein Recht, einen anderen Credit als seinen eigenen zu verpfänden, eine Thatsache, welche sich Kapitalisten, die sich mit Gedanken schmeicheln, im Fall des Bankrottes von den Schwesterstaaten oder der Generalregierung auf Bezahlung rechnen zu dürfen, ganz besonders in das Gedächtniß prägen sollten.

Es geht hieraus hervor, daß die Union aus dreißig verschiedenen Theilen besteht, die keinen anderen politischen Zusammenhang mit einander haben, als diejenigen Angelegenheiten, welche sie in Washington untereinander zur Sprache und Ordnung bringen. Daher steht New-York in keiner anderen Ver-

bindung mit Pennsylvania, als durch die vermöge der Bundesverfassung herbeigeführte.

Diese Bemerkung hat jedoch durchaus keine Anwendung auf das mächtige Band materiellen Interesses, welches alle Staaten mit einander verbindet. Abgesehen von der gegenseitigen Verfolgung materieller Interessen, ist ihre Gesetzgebung gesondert und unabhängig, obgleich ein gemeinsames Interesse häufig eine gemeinsame Politik erfordert.

Die verschiedenen Staaten sind nicht nur in Wahrheit unabhängige Mächte, sondern sie treten auch in der äußeren Form und dem Wesen als solche auf. Ein jeder verkörpert seine besondere politische Existenz in einem besonderen Verfassungssystem, deren Basis in allen Fällen aus einer Staatsconstitution besteht, welche gewöhnlich mit einer Anerkennung der Oberherrschaft der Bevölkerung des Staates beginnt. Jeder Staat hat seinen eigenen Gouverneur, seine eigene Gesetzgebung, sein richterliches und bürgerliches System, seine Miliz zur Selbstvertheidigung, seine eigene politische Organisation für jeden Nothfall, kurz Alles, was nicht in die Macht und Controlle der Union eingreift. Dies wird genügen, um dem Leser, so viel als es sich thun läßt, einen allgemeinen Begriff von den gegenseitigen Beziehungen der Staaten und der Bundesregierung und von ihren beziehentlichen Stellungen in dem allgemeinen System der Union beizubringen.

Der complicirte Charakter der amerikanischen Politik hat seinen Grund in dieser Ein- und Vertheilung der Autorität. Allerdings besteht nur eine Grenzlinie, welche die allgemeine Gerichtsbarkeit von der lokalen unterscheidet; allein es ist nicht immer leicht zu entscheiden, auf welche Seite dieser Linie gewisse Fragen fallen sollen. Mehr oder weniger entsteht hierdurch beständig ein Kampf zwischen der allgemeinen und lokalen Autorität, denn die Staaten sind ungemein eifersüchtig auf Alles, was einem Uebergriffe seitens der Bundesregierung in ihre Rechte gleicht.

Die Hauptaufgabe besteht darin, den Umfang der Gewalt der Generalregierung auf einen so kleinen Raum zu beschränken, als es sich mit der nöthigen Ausübung ihrer Funktionen verträgt.

Während ihr durch die Constitution gewisse Gewalt übertragen worden ist, räumt ihr jenes Dokument in allgemeinen Ausdrücken auch das Recht ein, alle Maßregeln zu ergreifen, welche nöthig sind, um die obenerwähnte Gewalt in Anwendung zu bringen, und gerade die Ausübung dieser allgemeinen Vollmacht ist es, welche die Autoritäten der einzelnen Staaten und des Bundes am häufigsten mit einander in Conflict bringt.

Eine Parthei, zum Beispiel, bestreitet die constitutionelle Gewalt des Congresses, eine Nationalbank zu gründen; die andere Parthei stimmt dafür, beruft sich dabei auf die erwähnte allgemeine Clausel, und betrachtet es als das beste Mittel für die Regierung, um die fiscalischen Angelegenheiten der Union zu leiten. Einige wiederum bevorworten die Gewalt des Congresses, durch die ganze Union, ohne die Bewilligung der betreffenden Staaten, Straßen anzulegen; Andere sind aus dem Grunde dagegen, weil die Generalregierung, wenn eine solche Maßregel eingeführt würde, darauf fußen und durch alle Staaten Eisenbahnen und Canäle führen könnte. Die Folge hiervon ist, daß der Bau einer großen Völkerstraße, welche sowohl aus militärischen als mehren anderen Rücksichten die Stadt Baltimore an dem Chesapeake mit St.-Louis am Mississippi verbinden sollte, so lange eingestellt worden ist, bis der Streit geschlichtet, obgleich gegen zweihundert Miles bereits beendigt sind.

So weit derartige, mit Ausgaben aus dem allgemeinen Einkommen verbundene Fragen gehen, läßt sich die Quelle der Einwendungen wohl in der gegenseitigen Eifersucht der Staaten suchen, indem sich, zum Beispiel, Maine dagegen sträubt, daß der allgemeine Fond, zu welchem es beiträgt, zum unmittelbaren, größeren Nutzen anderer Theile der Union verwendet werden soll. Ich muß gestehen, daß, in Anbetracht des Hanges zum Wuchern, der sich bei den Bundesautoritäten kundgiebt, allerdings guter Grund zu dieser Eifersucht vorhanden ist. Ich hörte in der That mehrere Amerikaner erklären, daß sie ihre eigene Regierung in dieser Beziehung für die bestechlichste von der Welt halten.

Diese Plänkeleien zwischen der Generalregierung und den

verschiedenen Staaten haben übrigens ihren Grund nicht lediglich in legislativen Punkten, sondern die Bundesgerichtsbarkeit liegt ebenfalls häufig mit den localen Tribunalen im Streite. Hiervon jedoch am geeigneteren Platze mehr. Es ist genug gesagt worden, um darauf hinzudeuten, wie häufig die locale und die bundesmäßige Gerichtsbarkeit so dicht nebeneinander liegen, daß es schwierig ist, ihre Grenzlinie zu unterscheiden, und um zu beweisen, wie leicht es für die Union ist, mit ihren verschiedenen Gliedern in Collision zu kommen. Eben so wird der flüchtige Ueberblick, den wir auf das constitutionelle System in seiner doppelten Gestalt geworfen haben, genügend darthun, daß die politische Organisation Amerika's nichts weniger als das einfache Getriebe ist, wofür man es gewöhnlich hält, sondern eben so complicirt in seinem Bau, als fein in seiner Ausführung genannt werden muß.

Nicht selten findet man in den alljährlichen Botschaften, durch welche der Präsident den Congreß zur Eröffnung mit dem Zustande des Landes bekannt macht, die Behauptung, daß die Erfahrungen der Republik die Wirksamkeit des Principes der Selbstregierung genügend dargethan haben.

Insofern sich dies auf die amerikanische Nation selbst bezieht, kann obige Behauptung nicht bestritten werden; allein der Beweis, welchen sie für ihre Befähigung zur Selbstregierung gegeben haben, läßt sich nicht als Beweisgrund für die Dauer ihres jetzigen Systems annehmen. Die Auflösung der Union würde nicht die unbedingte Auflösung des Principes der Selbstregierung zur Folge haben, jenes Princip könnte, vielleicht in anderer Form und Kundgebung, den Sturz des Bundes lange überleben.

Die Frage, welche uns am meisten interessirt und deren Lösung die größte Schwierigkeit bietet, hat es nicht sowohl mit der Aufrechterhaltung demokratischer Einrichtungen in Amerika, als mit der Beständigkeit des Staatenbundes zu thun. Wir befürchten, daß die Erfahrungen der Vergangenheit in dieser Beziehung reicher an Warnungen, als an Gründen der Sicherheit sind.

Die Amerikaner müssen bedenken, daß ihr System, obgleich

es vielen und sehr heftigen Schlägen widerstanden hat, dennoch von der Gefahr in der schrecklichsten Gestalt, die sie demselben gegenüber annehmen könnte, bisher verschont geblieben ist. Das Schiff, das manchem Sturme getrotzt hat und im Stande wäre, noch so manchen harten Kampf mit den Wellen zu bestehen, kann bei einer leichten Brise zu Grunde gehen, wenn seine Ladung sich verändert, oder sein Ballast in Unordnung geräth. Es ist wenig Grund zu der Befürchtung vorhanden, das amerikanische System könne durch äußere Gewalt erheblichen Schaden erleiden, sondern die Gefahr liegt vielmehr darin, daß sich die Elemente des Tumultes im Inneren häufen könnten, während außen Alles still und heiter ist, — und dies ist eine Gefahr, gegen welche die Amerikaner nicht unempfindlich sein dürfen.

Ihre beständigen, gegenseitigen Ermahnungen, die Union als den Hauptpunkt aller anderen politischen Rücksichten zu betrachten, beweisen, daß sie die Gefahr zu schätzen wissen und daß sie die Größe der Conföderation an und für sich als ein gefährliches Element betrachten, da sie geographische Ungleichheiten umfaßt, die sich vielleicht nicht mit einer beständigen Vereinigung vertragen, wobei die Verschiedenheit der Interessen, die sich mit der Zeit als ein zu großer Prüfstein des Patriotismus erweisen dürfte, ebenfalls mit in Anschlag kommt. Und sollte ein ernster Stoß aus dem Inneren erfolgen, sollte eine Mine unter dem Kapitole selbst gesprengt werden, — wohin könnte sich dann die Generalregierung vertrauensvoll wenden, um Hilfe zu erhalten? Ein gemeinsamer Zweck oder eine gemeinsame Gefahr können sie mit der nöthigen Gewalt zum Handeln nach Außen hin bewaffnen; allein die Union hat noch keinen Beweis geliefert, ob sie sich in der Zeit innerer Bewegung nicht vielleicht als Kartenhaus bewähren würde.

Vor einigen Jahren griff die Volksmenge die Staatslegislatur in der Hauptstadt von Pennsylvania an, und die Mitglieder mußten fliehen, um ihr Leben zu retten. Zur Unterdrückung des Tumultes mußte der Gouverneur wegen eines Detachements der Miliz nach Philadelphia schicken, denn er konnte sich nicht auf die Miliz von Harrisburgh und der Um=

gegend verlassen, da fast die Hälfte derselben es mit den Tumultuanten hielt. Allein auch die Hülfstruppen, welche er von Philadelphia erhielt, waren nicht der zuverlässigsten Art, da ein großer Theil der Miliz des ganzen Staates mit den Ruhestörern sympathisirte und man nicht eben erwarten konnte, daß sie mit großer Energie gegen dieselben einschreiten würde. Glücklicher Weise legte sich die Aufregung ehe die streitbare Macht der Republik auf die gefährliche Probe gestellt wurde.

In welche Lage würde der Präsident gerathen, wenn ein derartiges Mißgeschick, allein in ausgedehnterem Maßstabe sich wiederholte? Wenn die Armee der Vereinigten Staaten auch treu zu der Bundesregierung hielte, könnte sie doch unmöglich zur Unterdrückung eines öffentlichen Aufruhres ausreichen. Würde die Regierung nicht nach allen Seiten hin allein stehen, zumal in solcher Zeit und in einem populären Staate die Politiker kein Bedenken tragen, sich politische Dinge zu Nutzen zu machen und sich mit dem Volke gegen die Macht in jeder Gestalt aufzulehnen? Daß dies keine nur eingebildete Gefahr ist, beweisen die geschichtlichen Ereignisse einer nicht allzufern liegenden Periode.

Als Süd-Carolina im Jahre 1832 die Union zu entzweien drohte, wurden seine Truppen täglich in den Straßen von Charleston zur Parade aufgestellt, und zwar Seite an Seite mit den Regierungstruppen, denen sie infolge der stürmischen Ereignisse eines jeden Tages kämpfend gegenüber gestellt werden konnten. Welche Lehre liegt in dieser offenen, trotzigen Vorbereitung zum Widerstande gegen die verfassungsmäßigen Behörden des Landes!

Allerdings war die Centralregierung in diesem Falle stark, da der aufrührerische Staat allein stand, indem die von ihm vertheidigten Grundsätze der großen Masse der Bevölkerung widerstrebten. Annullirung, deren Vertreter Süd-Carolina damals war und noch ist, war der großen Mehrzahl des amerikanischen Volkes ein verhaßter Lehrsatz; und im Falle Süd-Carolina den Versuch gewagt hätte, ihn durch eine revolutionäre Bewegung in Ausübung zu bringen, so würde es wahrscheinlich

bei dem Versuche vernichtet worden sein. Mit Bestimmtheit kann dies jedoch Niemand behaupten, denn in einem Lande gleich den Vereinigten Staaten läßt sich die Folge eines Schlages, gleichviel aus welcher Ursache und mit welchem Erfolge er zuerst geführt worden, durchaus nicht vorhersehen.

Diese Ueberzeugung war es auch, welche alle Freunde der Union mit Freude darüber erfüllte, daß der Streit, welcher im Jahre 1842 den kleinen Staat Rhode-Island bewegte, ohne das Einschreiten der Truppen der Vereinigten Staaten beigelegt ward. Ich sage nicht, die Constitution sei außer Stande, sich bei innerem Aufruhre zu bewähren, allein nach den stattgehabten, in frischem Andenken stehenden Ereignissen können selbst Amerikaner nicht mit Zuversicht behaupten, sie werde einem solchen Falle gewachsen sein. Sie sollten bedenken, daß, wenn Amerika auch viele Hülfsmittel besitzt, um das Wachsthum und die Dauer des Princips der Selbstregierung zu fördern, die Conföderation dennoch von Gefahren umgeben ist und daß, obgleich die Demokratie bei ihnen unzerstörbar ist, der Grund der Union doch vielleicht auf Triebsand gebaut sein kann.

Um allen Gefahren, denen das Bundessystem sowohl von Innen als von Außen ausgesetzt werden könnte, vorzubeugen, bildete sich in den frühesten Tagen der Republik eine Parthei, welche seitdem unter der Bezeichnung der Föderalisten so verhaßt geworden ist. Sie hatte sich die Aufgabe gestellt, in Washington eine kräftige Centralregierung zu bilden, welche keineswegs den Zweck hatte, die rechtmäßige Autorität der Staaten innerhalb ihrer betreffenden Grenzen zu untergraben, sondern das politische System befestigen sollte, indem sie dasselbe zu einer festen Einheit gestaltete, der sich alle Partheien unterordneten, und vermöge welcher die Generalregierung kräftig und entschieden zu ihrem eigenen Schutze zu handeln vermöchte, im Falle ihre Existenz jemals durch eine revolutionäre Bewegung gefährdet werden sollte.

Aus Opposition hiergegen bildete sich unmittelbar darauf unter der Leitung Mr. Jefferson's, des „Apostels der Demokratie", die Parthei der demokratischen Republikaner, die sich, im Gegensatze zu dem Prinzip der Centralisation, auf das

Princip der Staatsrechte gründete. In den Augen der Anhänger dieser Parthei war die Bundesregierung nichts als ein nothwendiges Uebel, welches man zwar dulden, aber nicht kräftigen müsse, weshalb ihre Politik dahin gerichtet war, deren Autorität auf einen möglichst niederen Grad zurückzuführen und dadurch, daß dieselbe in einem Zustande beständiger, politischer Nichtigkeit erhalten wurde, zu verhüten, daß sie nicht gefährlich werde. Außerdem würde es, wie sie behaupteten, dem ganzen Geiste ihrer Institutionen zuwider sein, irgend einen Theil des Systemes außerhalb des Bereiches revolutionärer Thatkraft zu stellen. Das Recht des Volkes, seine Regierung nach Belieben umzugestalten, liegt dem ganzen System zu Grunde und Föderalismus in seiner gehässigeren Bedeutung würde nur ein thatsächliches Leugnen dieses Rechtes sein.

So waren die Partheien ursprünglich beschaffen und sind auch seitdem im Grunde so geblieben, indem die eine dafür stimmte, einen unentbehrlichen Bestandtheil des politischen Systems genügend zu kräftigen, damit er unter allen Verhältnissen seinem Zwecke entsprechen könnte, während die andere sich mit dem populären Schrei der Staatsrechte widersetzte, welche die Föderalisten nie anzugreifen beabsichtigten und die auch nur dadurch gefährdet werden könnten, daß sie ihre Lehrsätze zum Extreme trieben. Beide legten eine gleich große Verehrung für die Union an den Tag und wichen nur in dem Preise von einander ab, den sie für Das zu zahlen gedachten, was sie Beide als einen so großen Segen anerkannten. Ihre Vorsorge muß sich erst noch bewähren, und wohl der Union, wenn sich die Befürchtungen des jetzt erloschenen Föderalismus am Tage der Prüfung als völlig grundlos herausstellen.

Diese Partheien finden sich in moderner Gestalt in den Whigs und Demokraten der Jetztzeit wieder, denn Letztere kennen keine gehässigere Bezeichnung, die sie Ersteren entgegenschleudern, als das Wort: Föderalisten. Allerdings weist ein moderner Whig die Anklage des Föderalismus ebenso ernstlich zurück, als ein Cavalier die Beschuldigung, ein Puritaner zu sein, von sich gewiesen haben würde; allein wenn man den mehr conservativen Charakter der Whigs, als Parthei, in Er=

wägung zieht, unterliegt es kaum einem Zweifel, daß dieselben die eigentlichen Vertreter der Föderalisten sind.

Nachdem wir die Gefahren, von denen die Union umgeben ist, beleuchtet haben, ist es nicht mehr als billig, auch die Natur ihrer Garantien zu erforschen. Man muß zugeben, daß dieselben, wenn man sie gehörig versteht, vollkommen geeignet sind, die Gefahren, denen sie sonst unfehlbar ausgesetzt wäre, bedeutend zu vermindern.

Gleich dem Sonnensystem wird das zusammengesetzte, feine Getriebe der Union durch die vereinigte Bewegung der centripetalen und centrifugalen Kräfte beeinflußt, denn ohne das Vorhandensein der einen würde sie den zersetzenden Eigenschaften der anderen nicht lange widerstehen können. Das Föderalsystem in seiner einfachen Form, ungemischt mit jedem anderen Elemente politischer Natur, muß äußerst schwierig zu erhalten sein. Die gegenseitige Eifersucht, die widerstreitenden Interessen der einzelnen Theile wirken so verschiedenartig, daß es nicht immer hinreichende Kraft besitzt, diesem spaltenden Einflusse zu widerstehen. Wenn Staaten lediglich durch ein Föderalband an einander gefesselt sind, bleiben sie dies selten auf lange Zeit, ohne daß sich störende Ursachen einstellen, um die Grundlagen ihrer Vereinigung zu erschüttern. Es existirt da kein Nationalgefühl, welches den ganzen Bund umfaßt und das Volk in einem Augenblicke der Gefahr, besonders wenn dieselbe nicht von Außen, sondern im Inneren droht, in ihm vereinigt. Die Einwohner eines jeden Staates denken zuerst an ihren eigenen Staat und wenn ihnen noch Zeit übrig bleibt, wenden sie dann erst ihre Gedanken dem Bunde zu.

Als die amerikanische Constitution entworfen wurde, bestand die Hauptaufgabe in der Sicherung der Vortheile einer Föderalunion, welche nicht dem beständigen, zerstörenden Einflusse der gegenseitigen Eifersucht, der widerstreitenden Interessen und unabhängigen Handlungsweise der vereinigten Staaten ausgesetzt wäre. Um dies zu bewerkstelligen, verflochten die Gründer der Constitution kluger Weise das nationale Princip mit dem föderalen, so daß die Bevölkerung in der doppelten Eigenschaft einer vereinigten Nation und einer Conföderation

von Staaten dastehen konnte. Im Eingange jener Urkunde heißt es nicht: „die Staaten der Union," sondern: „Wir, das Volk der Vereinigten Staaten," gründen und verordnen, u. s. w. Hier also wird das nationale Princip als der Grund des föderalen Gebäudes anerkannt und bestätigt. Der Außenwelt gegenüber treten die Vereinigten Staaten hauptsächlich als Födenalmacht auf, allein in ihrer Handlungsweise treten sie zumeist als eine einzige Nation auf.

Wäre die Union föderal, so würde ihre legislative Macht auch den föderalen Typus annehmen und nicht das ganze Volk, sondern die verschiedenen Staaten, welche dasselbe bilden, repräsentiren. Auch für den Präsidenten würden andere Anordnungen als die jetzigen getroffen worden sein; allein der amerikanische Präsident ist der Repräsentant des ganzen amerikanischen Volkes in seiner Eigenschaft als Gesammtnation. Die executive Controlle wird nicht dies Jahr dem einen Staate, das nächste einem anderen übertragen, sondern das ganze Volk handhabt vermittelst seiner Repräsentanten, die aller vier Jahre aus der allgemeinen Stimmenwahl hervorgehen, beständig die executive Regierung, ohne Rücksicht auf die Eintheilung in verschiedenen Staaten.

Dasselbe ist mit einem Zweige der Gesetzgebung der Fall. Das Haus der Repräsentanten ist kein Körper, welcher die verschiedenen politischen Bestandtheile, aus denen die Union besteht, vertritt, sondern es repräsentirt die ganze Bevölkerung der Union, als ob kein derartiger Unterschied existirte.

Nur in dem Senat sehen wir die Union in ihrer föderalen Eigenschaft vertreten, denn derselbe besteht nicht aus den Abgeordneten des Volkes, sondern der Staaten. Allein selbst in dem Senat stimmen sie nicht als Staaten ab, sondern per capite, wie in dem Hause der Repräsentanten. Da die Anzahl der Staaten dreißig beträgt und jeder dieser Staaten zwei Abgeordnete sendet, so besteht der Senat aus sechszig Mitgliedern. Eine Abstimmung kann daher von den Senatoren von neunundzwanzig Staaten, die sich gleichmäßig gegeneinander getheilt haben, geführt werden, bis die zwei Senatoren, welche den dreißigsten Staat repräsentiren, ja selbst einer derselben, der Sache

eine andere Wendung geben. Obgleich also die Senatoren in dem Senat die Staaten vertreten, handeln sie doch nicht als Staaten.

Wir sehen demnach, daß der Präsident und ein Zweig der legislativen Macht rein nationaler Abstammung sind, während der andere Zweig der Letzteren zwar einen föderalen Typus annimmt, ihn jedoch niemals in Ausübung bringt. Die einzige Gelegenheit, bei welcher eine rein föderale Handlungsweise zu Washington obwaltet, ist, wenn das Volk nicht mit der Präsidentenwahl zu Stande kam und die Wahl dem Hause der Repräsentanten zufällt. Welchen Verlauf das Verfahren in einem solchen Falle nimmt, haben wir bereits erläutert.

Es giebt also in Amerika zwei politische Zustände, den nationalen und den föderalen. Das nationale Princip tritt fast ausschließlich in Washington hervor, während sich das föderale durch die unabhängige, locale Handlungsweise der verschiedenen Staaten geltend macht. Hierin erblicken wir das offenbare Gegentheil von dem, was gewöhnlich bei föderalen Staaten der Fall ist. Diese handeln gewöhnlich äußerlich in ihrer föderalen Eigenschaft und überlassen es dem nationalen Princip, sich im Innern geltend zu machen. Die Folge hiervon ist, daß gewöhnlich große Schwäche und Unentschiedenheit an den Tag gelegt wird, wo entschiedene, rasche Handlungsweise erforderlich wäre, denn widerstreitende Nationalitäten sind oft ein großes Hemmniß allgemeiner Thatkraft. In Amerika hingegen ist das Nationalgefühl, besonders insofern es eine Handlungsweise nach außen hin bedingt, so sehr mit der Union verkörpert, daß sie vermöge dessen nicht sowohl wie eine Anzahl gleichgestimmter Staaten, sondern wie eine einzige Großmacht handeln kann, und das ist es auch, was sie gegen alle äußeren Angriffe fast unempfindlich macht.

Die größte Gefahr für sie liegt, wie bereits angedeutet, im Innern. Beide Grundsätze können nicht zu gleicher Zeit in thätiger Entwicklung bestehen, wenn sie nicht durch das vollkommenste System an gegenseitigen Uebergriffen verhindert werden. Das nationale Princip könnte nur auf Unkosten der Unabhängigkeit und des Ansehens des Staates vorherrschen, während das

föderale Princip, wenn man es bis zum Aeußersten treiben wollte, alle nationale Thatkraft verstümmeln würde. Jedenfalls strebten die Föderalisten nach der Ausdehnung des einen, während sich die Parthei der Staatenrechte zur Aufrechthaltung des anderen vereinigte. Da diese Partheien jetzt eigentlich erloschen sind und keine es wagt, sich zu Gunsten einer fernerweiten Ausdehnung des Nationalprincipes auszusprechen, dürfte die Hauptquelle der Gefährdung in den widerstrebenden, nationalen Interessen der verschiedenen Theile der Conföderation zu suchen sein. Ohne die Ausdehnung, welche das nationale Princip gewinnt, würden innere Stürme weit mehr geeignet sein, Unheil zu stiften.

Die Amerikaner theilen sich nur aus localen Rücksichten in verschiedene Staaten ein; in jeder anderen Beziehung betrachten und fühlen sie sich wie ein vereinigtes Volk. Ihre Neigungen wenden sich zuerst der Union und zunächst ihren betreffenden Localinteressen zu; sie gleichen weniger verschiedenen, zu einem gemeinsamen Zwecke vereinigten Staaten, als einem Volke, daß sich wegen besonderer, localer Zwecke in verschiedene Staaten theilt. Sie auseinander zu reißen, würde eine größere Stärke erfordern, als gewöhnlich zur Auflösung eines lockeren Bandes genügt, welches verschiedene Staaten mit einander verbindet, die wenig Sympathien gemein haben, oder vielleicht gegenseitige Antipathien nähren, sich aber durch politische Rücksichten zu einem föderalen Bunde bestimmen lassen. Keine Macht kann es derjenigen zuvorthun, welche eine Nation zu entzweien vermag. Was Amerika anbelangt, so kann eine solche Macht nur aus seinem Innern kommen und nur der Conflict materieller Interessen vermöchte sie vielleicht in Thätigkeit zu bringen. Inwiefern die Centralregierung im Falle einer wirklichen, ernsten Demonstration von dieser Seite her Widerstand zu leisten vermöchte, haben wir bereits in der Kürze erwogen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß das beim amerikanischen Volke vorwaltende Nationalgefühl diese Krisis hinausschiebt und daß gerade jenes Gefühl in einem solchen Falle die einzige Stärke der executiven Regierung bilden würde.

Da die Annullirung bereits gelegentlich erwähnt worden

ist, so dürfte eine kurze Erklärung ihrer Natur und ihres Zweckes hier nicht am unrechten Platze sein.

Als der Streit zwischen Süd=Carolina und der Central=regierung obschwebte, wurde die vollständige Frage der allgemeinen und localen Vollmacht aufgestellt und besprochen. Im Süden und besonders in dem eben genannten Staate traten zwei Partheien auf, welche ihre Ansichten über die Vollmachten und Rechte der verschiedenen Staaten streng vertraten. Die eine Parthei führte den Namen der Annullirenden, die andere den der sich Trennenden.

Die Annullirenden behaupteten, daß ein jeder Staat für den Fall, daß ein Erlaß der allgemeinen Legislatur die Constitution offenbar übertrete, für sich selbst darüber urtheilen könne, ob dies dem Interesse eines Staates zuwider sei oder nicht, sowie daß ein jeder Staat für sich die Macht habe, diesen Erlaß zu annulliren und es zu verhindern, daß derselbe innerhalb seiner Grenzen in Ausführung gebracht werde. Süd=Carolina behauptete demnach, die Macht und das Recht zu haben, die Anwendung des Tarifes der Vereinigten Staaten in dem Hafen von Charleston zu verhindern, wenn es sich durch die Verhältnisse hierzu ermächtigt glaubte.

Der hauptsächlichste Beweggrund hierfür war, daß alle Erlasse, sobald dieselben nicht verfassungswidrig genannt werden könnten, gültig seien und daß der oberste Gerichtshof der Vereinigten Staaten einzig und allein darüber zu entscheiden habe, ob sie verfassungswidrig seien, oder nicht. Es folge hieraus, daß sich kein Staat ihrer Ausübung widersetzen dürfe, so lange das einzige competente Tribunal sich nicht gegen sie ausgesprochen habe. Wenn dem so wäre, könnten die Interessen eines Staates durch Erlasse in den Staub getreten werden, die sich dem Buchstaben nach mit der Constitution in Uebereinstimmung bringen ließen, und ohne die Mittel, sich hiergegen zu vertheidigen, bliebe keine Aussicht auf Abhülfe dieses Uebelstandes.

Dieser Beweggrund veranlaßte die Entstehung der Lostrennungsparthei, welche die Behauptung aufstellte, wenn das Föderalband irgend einem Theile des amerikanischen Volkes in

einem oder dem anderen Staate offenbaren Eintrag thue, so könne sich derselbe nach eigenem Gutdünken gänzlich von der Union zurückziehen. Hierauf wurde erwidert, daß die Constitution zwar von den Staaten, als Staaten, eingesetzt worden sei, aber nicht von einem Einzigen, ohne die Genehmigung Aller umgestoßen werden könne. Andere fügten hinzu, daß die Constitution, das Symbol der Union, zwar von den Staaten anerkannt worden sei, allein die Form der Anerkennung ändere keineswegs ihren wesentlichen Character als ein Document, welches nicht von den Staaten, sondern von der ganzen Bevölkerung als von einer einzigen Nation ausgegangen und sie als solche verbinde, ohne eine nothwendige Berücksichtigung ihrer Eintheilung in Staaten. Hieraus würde folgen, daß sie nicht von den Staaten, als Staaten, sondern nur von der Bevölkerung aller Staaten, als eine Nation, umgestoßen werden könne.

Vor dem Abschlusse dieses Kapitals dürfte eine kurze Nachforschung über die Kosten der amerikanischen Regierung mit einem vergleichenden Hinblicke auf die Kosten der Regierung unseres Landes weder ohne Interesse, noch ohne Belehrung sein.

In den vier Jahren, welche am dreißigsten Juni 1846 zu Ende gingen, betrugen die durchschnittlichen, jährlichen Ausgaben, mit Ausnahme der Zahlungen für öffentliche Schulden, zweiundzwanzig Millionen Dollars, oder 4,950,000 L., sagen wir 5,000,000 L. Sterling. Während derselben Zeit beliefen sich unsere jährlichen Ausgaben, ausschließlich der Zahlungen für öffentliche Schulden, auf 22,000,000 L. Sterling. Da die amerikanische Bevölkerung jetzt gegen zwanzig Millionen stark ist, so beträgt die Ausgabe für die Armee, Marine, Artillerie, Gehalte, zufällige Civilausgaben und fremdländischen Verkehr, kurz für Alles außer den Schulden, gegen 5 Sh. Sterling per Kopf. Wir haben bei einer Bevölkerung von ziemlich dreißig Millionen 14 Sh. 8 D. per Kopf zu zahlen, um die Staatsausgaben, mit Ausnahme der Schulden, zu decken; das heißt, wir bezahlen für die bloßen Regierungskosten geradeswegs vier bis fünf Mal so viel, als die Amerikaner. Wenn die Schuldenlast beider Länder in die Wagschale geworfen wird, ist der

Unterschied natürlich noch weit größer, da wir jährlich für die Interessen unserer Schuld mehr zahlen, als die ganze Hauptsumme der amerikanischen Schuld, selbst nach dem Kriege, beträgt.

Allein es könnte eingewendet werden, dieser Vergleich sei nicht billig, insofern als bei Erwähnung Amerika's die Kosten der Staatsregierungen nicht mit veranschlagt worden sind. Es ist allerdings vollkommen wahr, daß die jährlichen Kosten für den Unterhalt der Generalregierung nicht die Totalsumme ausmachen, welche die Amerikaner für Regierungskosten bezahlen, und es ist deshalb nicht mehr als billig, daß bei dem Vergleiche der Ausgaben beider Länder die Kosten für die Staatsregierung in Amerika zu denen für die Generalregierung noch hinzugefügt werden.

Erwägt man, daß nicht weniger als dreißig verschiedene Staaten, mit dreißig localen, politischen Systemen zu unterhalten sind, was nicht Anderes bedeutet, als dreißig executive, dreißig legislative und dreißig richterliche Systeme und dreißig verschiedene Gruppen von allerlei et cetera, die mit dreißig Regierungen in Verbindung stehen, so sollte man natürlich meinen, die Gesammtkosten für dies Alles müßten die zum Unterhalt der Generalregierung erforderlichen Auslagen bedeutend übersteigen. Allein die Ausgaben für alle Staatsregierungen machen im Ganzen nicht über fünf und eine halbe Million Dollars aus, was nur wenig über ein und eine Viertelmillion Pfund Sterling beträgt. Fügt man dies zu den 5,000,000 L. für den Unterhalt der Generalregierung, so giebt dies die Summe von 6,125,000 L., als Totalausgabe für die allgemeinen, wie für die localen Regierungskosten in Amerika. Dies erhöht die Kosten für die Regierung mit Ausschluß der Schulden auf 6 Sh. 3 D. Sterling per Kopf, im Gegensatze zu den 14 Sh. 8 D. per Kopf, welche in England mit Ausschluß der Schulden für Regierungskosten gezahlt werden.

Der mexikanische Krieg hat die amerikanische Schuld wesentlich erhöht, allein trotz dieser Vermehrung übersteigt sie nicht die Summe von 20,000,000 L. Die jährlichen Interessen dafür werden, selbst bei den in Amerika üblichen, hohen Zinsen nicht

mehr als 1,000,000 L. betragen, so daß die Besteuerung für die Zahlung der Interessen dieser Schuld nicht über 7 Sh. 6 D. per Kopf ausmachen wird.*) Es ist möglich, daß einige Jahre hindurch mehr als dies ausgeschrieben wird, um einen Theil des Kapitales zurückzuzahlen, allein es ist nicht nothwendig, derartige Extra-Ausgaben mit in die Berechnung aufzunehmen. Wenn wir zu den gewöhnlichen Regierungskosten in England noch die Steuer für die Bezahlung der jährlichen Interessen der Staatsschuld hinzufügen, so ergiebt die Eintheilung der dazu nöthigen Summe ein Resultat der 1 L. 14 Sh. per Kopf. Wenn wir daher auf beiden Seiten Alles in Betracht ziehen, zahlen wir an Steuern vier und ein halb Mal mehr per Kopf, als die Amerikaner.

Viele werden hiergegen einwenden, daß wir Engländer nicht nur eine königliche Regierung, sondern auch dreißig bis vierzig Coloniegouvernements zu unterhalten haben. Aber wenn wir außer der allgemeinen Regierung noch die Gouvernements von dreißig bis vierzig Colonien erhalten müssen, so dürfen wir auch nicht vergessen, daß die Amerikaner ebenfalls für ihre Generalregierung und dreißig locale, wenn auch nicht coloniale Gouvernements Sorge zu tragen haben. Dieselben mögen dem Namen nach von unseren Colonien abweichen, allein soweit es diese Frage anbelangt, nehmen sie eine ähnliche Stellung ein, wie unsere Colonien. Der Engländer zahlt für seine königliche Regierung und die Coloniegouvernements, der Amerikaner für seine Central- und Staatsregierungen. Die Engländer zahlen vier Millionen L. Sterling für die Verwaltung von dreißig bis vierzig Colonien, die Amerikaner hingegen ungefähr ein und eine Viertelmillion L. Sterling für die locale Regierung von dreißig Staaten. Die Colonien enthalten eine durchschnittliche Bevölkerung von fünf Millionen, in den Staaten leben gegen zwanzig Millionen. Die vier Millionen, welche die königliche Regierung für den Unterhalt der Gouvernements der

*) Die Staatsschulden sind nicht eingeschlossen, weil die geborgten Summen in Unternehmungen angelegt wurden, die in mehreren Fällen ihre Interessen ganz, in anderen theilweis bezahlen und bald ebenfalls ganz bezahlen werden.

Colonien zahlt, genügen nur zur Deckung der Hälfte der Kosten, während die andere Hälfte von den Colonisten selbst gesteuert wird. Die Regierung von fünf Millionen Colonisten ist also mit einem Kostenaufwand von acht Millionen L. Sterling verbunden, und da England die Hälfte dieser Summe zahlt, kann man sagen, daß ihm die Regierung von zwei und einer halben Million Colonisten vier Millionen kostet. Jeder Colonist kostet ihm daher 1 L. 12 Sh. — mehr als das Doppelte der Kosten für die Regierung eines einheimischen Unterthans, denn wir haben bereits gesehen, daß die Regierungskosten der Engländer, mit Ausschluß der Schuldinteressen, 14 Sh. 8 D. per Kopf betragen, wobei sogar die vier Millionen für Regierung der Colonien mit berechnet sind. Während die Regierungskosten für einen englischen Colonisten 1 L. 12 Sh. betragen, beläuft sich die Auslage für die Regierung eines amerikanischen Bürgers durchschnittlich auf 1 Sh. 3 D. jährlich. Also betragen für den amerikanischen Bürger die Kosten für die Verwaltung der localen Angelegenheiten seines Staates ungefähr den fünf und zwanzigsten Theil der Summe, welche für die Verwaltung der Angelegenheiten eines englischen Colonisten erforderlich ist. Wenn wir daher das coloniale Element in Betracht ziehen, spricht nur wenig zu Gunsten unseres eigenen Systems.

Allein das Verhältniß zwischen der Summe, welche die Amerikaner für die Regierungskosten zahlen und derjenigen, welche wir selbst zu decken haben, nimmt alljährlich ab, denn während die amerikanische Bevölkerung sich rasch vermehrt, haben die Ausgaben nicht eben den Anschein, als ob sie überhaupt zunehmen würden. Es ist vollkommen wahr, daß die Jahresausgaben jetzt weit größer sind, als in der früheren Zeit der Conföderation, allein sie haben den Betrag dessen, was sie vor fünfzehn Jahren ausmachten, nicht wesentlich überstiegen. In den vier Jahren, welche mit 1836 zu Ende gingen, betrugen die durchschnittlichen Jahresausgaben der Vereinigten Staaten wenig über einundzwanzig Millionen Dollars, und während der mit 1846 zu Ende gehenden vier Jahre beliefen sie sich, wie wir bereits gesehen haben, auf zweiundzwanzig Millionen. Im Jahre 1835 überstieg die Bevölkerung Amerika's

nicht die Anzahl von fünfzehn Millionen — jetzt besteht sie aus mehr als zwanzig Millionen. Wir ersehen hieraus, daß zwanzig Millionen Menschen wenig, oder nichts mehr für ihre Regierung zahlen, als fünfzehn Millionen vor ungefähr dreizehn Jahren. Während also die Ausgaben, wenn sie sich nicht vollkommen gleich bleiben, doch nur wenig zunehmen, vermindert sich die Last der Besteuerung des Einzelnen sehr rasch, und es ist kein Grund vorhanden, weshalb die Regierungskosten, wenn die Bevölkerung Amerika's, wie es in fünfzehn Jahren der Fall sein wird, bis auf dreißig Millionen gewachsen ist, die jetzige Summe überschreiten sollen. Wenn dies nicht geschieht, so würde die Besteuerung des Einzelnen im Jahre 1863 nur die Hälfte von derjenigen des Jahres 1835 betragen.

Welche Aussicht haben wir auf eine derartige Erleichterung, wenn wir bedenken, wie sehr es bei uns die Tendenz der Zeit ist, daß sich unsere Ausgaben vermehren, anstatt sich zu vermindern? Seit 1835 haben sie um zehn Millionen zugenommen, und obgleich infolge des allgemeinen Verlangens nach Reduction eine unbedeutende Verminderung stattfinden wird, könnte die Erleichterung, so unbedeutend sie auch ist, in solchem Falle doch nur eine zeitweilige sein, da es im Interesse der Classe, welche die Steuern verausgabt, liegt, daß so viel Geld als möglich durch ihre Finger geht. Wir betrügen uns selbst, wenn wir eher eine bleibende Verbesserung in dieser Hinsicht erwarten, als bis die steuerzahlende Classe eine unmittelbarere Controlle über die Verwendung der Steuern ausübt.

Aber weshalb sollte diese Verbesserung nicht stattfinden? Ist es nothwendig, daß England eine unverhältnißmäßig kostspielige Regierung hat, um eine gute Regierung zu haben? Die amerikanische Regierung wird mit geringen Kosten verwaltet, und in welcher Hauptsache mangelt es ihr? Niemand kann die Generalregierung beschuldigen, daß sie es an irgend Etwas fehlen lasse, das zur Verwaltung der auswärtigen Angelegenheit der Conföderation erforderlich ist. Für die inländische Verwaltung wird durch die Autoritäten der Staaten oder des Bundes hinreichend Sorge getragen. Leben und Eigenthum sind dort eben so sicher, als hier. Wenn der Norden weniger

Sicherheit gewährt, als der Süden, so ist dies mit Großbrittanien und Irland derselbe Fall, obgleich wir in Irland außer der Militärmacht noch eine Civilmacht haben, welche größer ist, als das gesammte militärische Contingent Amerika's. Von welcher Seite man auch den Unterschied zwischen dem amerikanischen System und dem unsrigen betrachten mag, so ist der Vergleich, wenigstens was den Kostenpunkt anbelangt, für uns ungemein unvortheilhaft. Dies sollte nicht sein, denn es ist kein Grund vorhanden, weshalb England nicht für eben so billigen Preis eine eben so gute Regierung haben sollte, als jedes andere Land.

Nachdem wir also einen flüchtigen Blick auf die charakteristischsten Züge des politischen Systems von Amerika geworfen, nachdem wir die Grundlage, worauf es beruht, und die Principe, welche die Thätigkeit und Eintheilung seiner Kräfte leiten, dargelegt, nachdem wir die Aufmerksamkeit auf seine sogenannten schwächeren Punkte gelenkt und die Partheienabstufungen erläutert haben, welche aus dem widersinnigen Satzbau einiger Verfügungen hervorgegangen sind, hat der Leser gewiß Gelegenheit gefunden, sich den großen Unterschied, welcher zwischen der brittischen und der amerikanischen Constitution besteht, klar zu machen.

Die Basis der ersteren Verfassung bildet die Macht, aus deren Bruchstücken das darüberliegende Gewebe der Volksfreiheit zusammengesetzt ist; die Macht, welche alle ihr noch nicht abgerungenen Freiheiten und Vorrechte zurückhält. Die Grundlage der letztgenannten besteht aus der Volksfreiheit, deren Anforderungen die Macht in das Leben gerufen haben, allein diese Macht übt nicht mehr Autorität aus, als ihr zugestanden worden ist. In England wurde die Freiheit der Macht abgerungen, in Amerika entstand die Macht aus der Freiheit. In dem einen Falle wurde die Macht beschränkt, damit die Freiheit sich ausbreiten sollte, in dem anderen wurde die Freiheit in Schranken gebannt, damit die Macht bestehen konnte. Ohne seine Freibriefe würde der Engländer keine Freiheit der Handlungsweise haben, — der Amerikaner ohne seine Constitution keine Beschränkung der seinigen kennen. Das englische Volk vertheidigt

seine Freiheit durch Urkunden von Privilegien — in Amerika rechtfertigt die Macht ihre Autorität durch Ertheilung von Privilegien. *).

*) Seit das Obige geschrieben wurde, stellte Mr. Mc. Gregor in einem Brief an die Einwohner von Glasgow die Behauptung auf, die Amerikaner seien, in Anbetracht der ihnen auferlegten, allgemeinen und localen Gesammtbesteuerung, durchaus nicht als ein mäßig besteuertes Volk zu betrachten. Er kann hierbei unmöglich die Idee gehabt haben, daß eine Gleichheit der Besteuerung zwischen ihnen und uns bestehe. Für den Fall jedoch, daß Einige aus einer derartigen Behauptung, die aus so vorzüglicher Quelle kommt, einen Schluß ziehen sollten, werde ich dem Leser einen Vergleich zwischen der Totalbesteuerung eines der höchst besteuerten Staaten der Union und der Totalbesteuerung von Großbrittanien und Irland vorlegen. Um des Vergleiches willen nehmen wir die Bevölkerung von New=York zu 3,000,000 und diejenigen des Vereinigten Königreiches zu 30,000,000 Seelen an. Die Bevölkerung von New=York macht ungefähr den siebenten Theil der ganzen Union aus. Nehmen wir 29,000,000 Dollars als die Ausgabe der Generalregierung im Jahre 1846 an, in welche Summe die Interessen der Schuld und andere Lasten mit eingerechnet sind, so würde New=York den siebenten Theil, also 4,130,000 Dollars dazu beitragen. Die Totalbesteuerung dieses Staates für dasselbe Jahr betrug zwar weniger als 4,000,000; allein wenn wir die runde Summe beibehalten, so macht dies 4,130,000 Dollars, welche die 3,000,000 Einwohner des Staates New=York im genannten Jahre als Besteuerung zahlten, was nach englischem Gelde 1,690,000 L., oder 11 Sh. per Kopf ausmachen würde. Die New=Yorker zahlen demnach für den Unterhalt ihrer Generalregierung, die Interessen der allgemeinen Schuld, den Unterhalt der Staatsregierung und alle locale und municipale Zwecke thatsächlich weniger, als wir im vergangenen Jahre für den Unterhalt unserer militärischen Angelegenheiten allein zu zahlen hatten! Das Gesammteinkommen unseres Landes betrug im vergangenen Jahre über 60,000,000 L.; wenn man hierzu noch die locale Besteuerung der drei Königreiche, deren Totalbesteuerung u. s. w. rechnet, so ist die Summe von 80,000,000 L. nicht übermäßig groß. Wenn man dies auf 30,000,000 Menschen eintheilt, so giebt dies eine Besteuerung von 2 L. 13 Sh. per Kopf, was beinahe fünf Mal so viel beträgt, als die Totalbesteuerung in New=York.

Es ist wohl möglich daß die Amerikaner nicht mäßig besteuert sind und daß es bei ihnen so gut als bei uns Gelegenheit zur Reform giebt, allein es ist zugleich einleuchtend, daß sie, wenn man ihre Besteuerung mit der unsrigen vergleicht, eine sehr mäßig besteuerte Nation sind.

Drittes Kapitel.

Die Föderal-Gesetzgebung.

Der amerikanische Congreß. — Das Haus der Repräsentanten. — Heterogene Bestandtheile desselben. — Gerichtliches Verfahren in dem Hause. — Die zuweilen in demselben herrschende Verwirrung. — Gelegentliche Empfänglichkeit des Verfahrens. — Verzögerungen in der Erledigung der Geschäfte. — Ursachen derselben. — Stellung eines Mitgliedes in Beziehung zu seinen Wählern. — Das „Gag Law.“ — Amerikanischer Rednerstyl. — Vorliebe für Vergleiche. — Der amerikanische Adler. — Das Sinken amerikanischer Rednerkunst von ihrer ursprünglichen Höhe. — „Scenen“ in dem Hause. — Spaltungen. — Der Senat. — Beschreibung desselben. — Das Auftreten des Senates als berathschlagender Körper. — Der Senat, das conservative Element in der Constitution. — Das Geheimniß seiner Macht. — Vergleich zwischen dem Senat und dem Hause der Lords. — Die Art, auf welche die Mitglieder angeredet werden. Betrachtungen hierüber. — Vergleich zwischen den beiden Häusern. — Ursache der großen Verschiedenheit in dem Charakter derselben. —

....

Mein Aufenthalt in Washington gewährte mir häufig Gelegenheit, den Verhandlungen des Congresses beizuwohnen. Die Verhandlungen und Beschlüsse dieses Körpers haben jetzt eine weltberühmte Bedeutung erlangt, und seine Stellung, wie sein Benehmen, erregen das Interesse und die Aufmerksamkeit eines Jeden, der für derartige Interessen Sinn hat. Wie über Alles Andere in Amerika, ist auch hierüber eben so viel Fabelhaftes, als Wahres geschrieben worden, und die große Mehrzahl dies-

seits des atlantischen Meeres ist nur zu geneigt, es von der ungünstigsten Seite aufzufassen. Monate lang habe ich den Verhandlungen des Congresses regelmäßig beigewohnt, während welcher Zeit Fragen von dem höchsten Interesse, sowohl ausländischen, als einheimischen Charakters, innerhalb seiner Mauern verhandelt wurden, und kann mich daher ohne Eigenliebe für competent halten, dem Geiste des Lesers eine getreue, ja wohl gar eine ziemlich lebhafte Vorstellung davon zu verschaffen. Man sagt, es gebe nichts Ernstes, Feierliches, ohne eine lächerliche Seite, und wenn ich Stoff zu Carricaturen suchen wollte, würde mir das Kapitol ohne Zweifel genügenden Vorrath davon liefern; allein meine Aufgabe besteht darin, ein treues Bild zu entwerfen, das vielleicht dann und wann unterhaltend, aber im Ganzen so belehrend ist, als die strengste Wahrheit es zu thun vermag. Was Amerika anbelangt, so ist die Lesewelt lange genug von verschiedenen Schriftstellern auf Kosten ihres Vertrauens unterhalten worden; es ist jetzt sehr Zeit, daß die Carricaturen durch Portraits ergänzt werden.

Da wir die Constitution und die Funktionen beider Häuser des Congresses in dem vorhergehenden Kapitel betrachtet haben, so wird es nun passend sein, sie in ihrer ganzen Handlungsweise und äußeren Erscheinung darzustellen, und wenn der Leser geneigt ist, mich zu begleiten, so wollen wir die Schritte zunächst nach dem Hause der Repräsentanten lenken.

Außer der öffentlichen Galerie, welche die halbrunde Wand des Saales einnimmt, und der kleinen, für Freunde der Mitglieder bestimmten Galerie wird den Fremden auch der Zutritt in den untern Theil des Hauses häufig gestattet. Da wir uns dieses Vorrechtes erfreuen, wollen wir unsere Stellung in der Nähe der Rednerbühne einnehmen, weil sich jener Platz wohl am besten eignet, um Alles zu sehen und zu hören, was vorgeht.

Der Saal hat, wie bereits geschildert, selbst am sonnigsten Tage ein düsteres Ansehen, denn für einen so großen Raum ist er nur unvollkommen beleuchtet und seine Dunkelheit wird durch die düstere Farbe seiner Wände und Verzierungen noch vermehrt.

Von der Stelle, welche wir gewählt haben, können wir das ganze Haus auf einen Blick gut übersehen. Uns gegen-

über sitzen die Repräsentanten der Union, das Gesammtresultat der letzten Wahlgährung.

Es ist wahr, die Versammlung ist bunt zusammengesetzt, allein wie könnte es auch anders sein, wenn man bedenkt, woraus sie besteht? Da sitzt ein Repräsentant für Maine, dessen frische Gesichtsfarbe und kräftige Gestalt seine nordische Heimath verrathen, wo seine Wähler jetzt in Pelze gehüllt einhergehen; dort sehen wir Einen, aus dessen Körper die heiße Sonne Alabama's fast alle Säfte gesogen hat, den braunen Tabakssaft ausgenommen, den er in diesem Augenblicke ausspritzt. Hinter ihm sitzt ein Mitglied, das hinter den Alleghanies, ja sogar von jenseit des Mississippi herkommt und in dessen stechenden Augen, gefurchtem Antlitze und raschen Bewegungen man ganze Geschichten des abenteuerlichen Lebens im fernen Westen lesen kann, während dicht neben ihm der träge Carolinianer seinen Platz hat, der daran gewöhnt ist, daß auf das bloße Winken seiner Augen Alles für ihn gethan wird. Ganze Kapitel aus der Geschichte der Union können wir aus der mannigfaltigen Physiognomie des Hauses lesen!

In dieser Versammlung von ungefähr zweihundert Männern erkennen wir sonder Mühe das dunkle Haar und Auge, die hohen Backenknochen des Celten, die weichen, gerundeten Formen des Sachsen, die schwerfälligen Umrisse des Holländers, das phlegmatische Temperament des Deutschen, die bräunliche Gesichtsfarbe des Spaniers und die bewegliche Physiognomie des Franzosen. Sie ist das getreue Spiegelbild der großen, geschäftigen Menge, die sich bis auf Tausende von Miles ringsumher ausgebreitet hat. Zu gleicher Zeit kann sie aber auch als Typus der Vergangenheit und der Zukunft Amerika's angesehen werden. In den Repräsentanten der amerikanischen Nation erblicken wir einen kurzen Auszug aus der Geschichte ihrer Vorfahren und einen Schlüssel zu der ihrer Nachkommen. In einer Beziehung erhebt sich diese Versammlung bis zu der Würde eines moralischen Phänomens. Wir sehen verschiedene Raçen, mit all' ihren verschiedenartigen Gewohnheiten, Neigungen, Geschichten, Glaubensbekenntnissen und Traditionen, wir sehen die Repräsentanten von ziemlich allen Ländern Europa's, die hier

zusammenleben, und zwar kein paralytisches Leben, sondern ein Leben voll beständiger Betriebsamkeit und regen Wetteifers, — deren politische Existenz durch das Getriebe eines und desselben constitutionellen und demokratischen Regimes geregelt wird, und in gewissem Sinne kann der Congreß der Vereinigten Staaten daher wohl ein Congreß aller Nationen genannt werden.

Im Allgemeinen entbehrt das Haus allerdings jenen Schliff, welcher der damit correspondirenden Kammer unseres Landes eigen ist. Allein es kann ja auch nicht anders sein, wenn man erwägt, das Diejenigen, aus welchen es zusammengesetzt ist, durch ihre Beschäftigung und Lebensstellung eben so sehr von einander verschieden sind, als durch ihre Abkunft und Gesichtsbildung. Es giebt nur wenige Männer von unabhängigem Vermögen und bedeutender Schulbildung unter ihnen. Da ist der Kaufmann und der Manufacturist, die ihre Fabriken und Comptoirs verlassen haben, um das Werk der Gesetzgebung fördern zu helfen; da ist der Advocat, der Baumwollenzüchter und der Zuckerpflanzer, der Arbeitgebende, derjenige, welcher sie miethet, ja sogar der, welcher selbst arbeitet. Es fehlt auch nicht an einer Anzahl von Farmers, deren rauhe Hände vom Pfluge gelassen haben, um ihren ungeschliffenen Zungen in dem Congreß einige Bewegung zu verschaffen.

Um Repräsentant zu werden, ist es nicht nöthig, ein unabhängiger Mann zu sein, da sich die Arbeit der Gesetzgebung bezahlt macht; eben so wenig ist übergroße Bildung nöthig, um der Abgeordnete eines Landes zu werden, wo dieselbe eben so anstößig als selten sein würde. Ohne das Princip, die legislativen Glieder zu bezahlen, würden Viele außer Stande sein, einen Feldzug nach Washington zu unternehmen. Für Manche sind die acht Dollars täglich, welche als Auslösung für die Congreßglieder gezahlt werden, ein verhältnißmäßiger Reichthum zu nennen. Viele dieser Männer sind stämmige Burschen, welche durch mürrische Ehrlichkeit ersetzen, was ihnen an Bildung und feinen Manieren abgeht; allein das Haus ist auch nicht lediglich aus diesem unbehauenen Material zusammengesetzt. Der moralische, wie physische Bau des Capitols zeigt auch klassische Säulen mit edlen, korinthischen Capitälern.

Eine genauere Prüfung der Menge vor uns zeigt, daß sich in ihren verschiedenen Schichten viele glänzende Adern hinziehen, die nicht bloßes Flittergold sind. Allerdings würde sich jenes würdige Mitglied aus einem der südlichen Counties von Ohio wegen eines neuen Knopfes an seinem Rocke nicht schlechter befinden; es würde kein Verbrechen an der republikanischen Einfachheit sein, wenn bei seinem Nachbar aus Indiania die andere Seite des Hemdkragens sichtbar wäre, und eben so wenig könnte es jenen unruhigen Geist aus Arkansas in einen Feind der Constitution umwandeln, wenn die wenigen Haare seines Filzhutes nach dem Striche gebürstet wären, anstatt demselben entgegen. Aber das Bild hat eben so gut seine Licht= wie Schattenseiten. Unter den Uebrigen befinden sich Männer, die vermöge ihres Anzuges und Benehmens jeder Versammlung zur Ehre gereichen würden.

Zur Linken des Sprechers macht sich Mr. Winthrop (seitdem erwählter Sprecher), das Mitglied für Boston, durch seine feinen Manieren und sein vornehmes Wesen bemerkbar: dasselbe ist bei Mr. Grinnell aus New=Bedford infolge seines gewandten und würdevollen Benehmens der Fall, während zur Rechten der Rednerbühne Mr. Seddon, aus der Hauptstadt von Virginia, durch seine ruhige, gelehrte Weise die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Dies sind nur einzelne Specimen der zahlreich vertretenen Klasse, welche dem Hause Männer von eben so großer äußerer wie innerer Bildung zuführt und die einen Vergleich mit den vielen Fremden im Saale recht füglich bestehen können, unter denen sich mehrere Mitglieder des diplomatischen Corps, Secretäre und Attachés der verschiedenen Gesandschaften befinden. Auch eine gewisse Bonhommie mangelt dem Bilde nicht, denn zwischen Vielen mit „magerem, verhungerten Aussehen, mit galligem Temperament, unerschütterlichen Seelen und düsterem Gemüth" machen sich auch Viele bemerkbar, die durch ihre munteren Gesichter, durch ihre gerundeten, behäbigen Formen sehr an einige Charakterzüge John Bull's erinnern.

Nicht weit von Mr. Ingersoll aus Pennsylvania, der sich noch kaum von der Aufregung über seinen ehrenrührigen Angriff gegen Mr. Webster erholt hat, sitzt Mr. King aus dem St.=

Lawrence-County, New-York, und schüttelt sich vor Lachen, obgleich es schwierig ist, zu bemerken, was sich in seiner Umgebung Lächerliches zuträgt. Etwas mehr nach links, dem Fenster zugewendet, gewahren wir das gutmüthige Antlitz des Mr. Pendleton, der allgemein unter dem Namen „der einsame Stern“ bekannt ist, denn unter den ganzen Abgeordneten von Virginia ist er der einzige Whig. Dort, jene sehr kleine Gestalt mit knabenhaftem Aussehen zunächst dem Haupteingange ist Niemand anders, als Judge Douglas aus Illinois, der aussieht, als könne er kein Wasser trüben, und doch mit seiner Zunge, die zuweilen sehr feuriges Material auswirft, schon manches Getöse verursacht hat.

Gleich allen anderen Versammlungen der Art, ist auch diese eine gemischte; man kann sie keine vollkommen gentlemanische nennen, wenn sie auch viele Gentlemen enthält, aber eben so wenig darf sie als bäurisch bezeichnet werden, weil uns viele Mitglieder an Bäume mit der Rinde erinnern. Das Bild ist so mannigfaltig, als es dergleichen Bilder gewöhnlich sind, obgleich ihm vielleicht die ausgezeichnete Vollendung eines Kupferstiches gebricht.

Zwischen den massiven Pfeilern, in halber Höhe, machen sich über den Mitgliedern Gruppen des souveränen Volkes bemerkbar, die mit wachsamen Augen auf das Benehmen ihrer Vertreter hinabblicken. Bei uns behalten die ehrenwerthen Mitglieder ihre Hüte auf und Fremde sind verpflichtet, sie abzunehmen, allein in Washington behalten die Fremden auf der öffentlichen Galerie ihre Hüte auf dem Kopfe, während die ehrenwerthen Mitglieder mit entblößtem Haupte unten sitzen. Gleich Göttern bilden die Insassen der Galerie eine Wolke von herniederblickenden Gesichtern, deren Mehrzahl durch Hüte aller Formen und in allen Stadien der Auflösung bis an die Augenbrauen beschattet werden. Von der gegenüberliegenden Galerie, hinter der Rednerbühne und zwar über unseren Köpfen beobachten glänzende Augen, die aus zarten lächelnden Gesichtern hervorschauen, mit gespanntem Interesse Alles, was unten vorgeht.

Das Haus spaltet sich nicht, wie bei uns, in zwei geson-

derte, feindliche Seiten, sondern Whigs und Demokraten sitzen in aller Freundschaft beisammen, ohne durch die Tafel und die ganze Breite des Parquets von einander getrennt zu werden. Es giebt dort keine Ministerbank, aus dem einfachen Grunde, weil die Minister mit keinem größeren Rechte dort sind, als wir selbst; eben so wenig existirt eine Oppositionsbank, auf welcher ein ähnliches Gemisch von Protectionisten, Conservativen, Chartisten, Conföderationisten, u. s. w., gleich demjenigen längs der Tafel zur Linken des Sprechers in dem House of Commons bei uns, zu finden wäre. Bei einem Ueberblick des Hauses kann man niemals die Stärke der Partheien abschätzen, denn Freunde und Feinde sitzen dort zusammen, und nur dann, wenn sich ein Mitglied erhebt, kann ein Fremder seine politische Richtung beurtheilen. Im Allgemeinen darf man annehmen, daß der Raum zur Rechten des Sprechers hauptsächlich von denjenigen eingenommen wird, welche die Administration unterstützen, allein es ist etwas ganz Gewöhnliches, daß man Whigs in dem eigentlichen Mittelpunkte des friedlichen Lagers wahrnimmt, oder daß Demokraten von ihrer Bahn abweichen und sich unter den Whiggestirnen verlieren.

Bei unserem Eintritt in den Saal spricht eines der Mitglieder, allein der Schall bricht sich an so vielen Punkten, daß es einige Zeit währt, ehe wir die Stelle genau bezeichnen können, von welcher der Redner seine Worte an das Haus richtet; die im Saale herrschende Verwirrung und der Lärm, welcher beständig im ganzen Hause ist, macht die Aufgabe noch schwieriger. Der Redner strengt seine ganze Kraft an, um sich verständlich zu machen, aber vergebens. Zuweilen geht sein Sprechen in förmliches Geschrei über, ohne daß er damit etwas erreicht; eben so gut könnte er versuchen, an der Meeresküste beim Heulen des Sturmes und dem Donnern der Wogen laut zu sprechen, als sich inmitten des unaufhörlichen Lärmens und Gemisches aller möglichen Geräusche, die von der Versammlung des Hauses ausgehen und deren Wiederhall sich an den Galerieen, Säulen, Capitälern und Carnießen, die es verzieren, bricht, verständlich zu machen. Des Sprechers Bemühungen, Stillschweigen zu erzwingen, sind lobenswerth, aber nutzlos.

Das Läuten seiner Klingel, oder das Klopfen seines Hammers kann wohl eine momentane Pause hervorbringen, allein unmittelbar darauf erhebt sich wieder das nämliche Getöse.

Diejenigen, welche zu hören wünschen, was der Herr unter so erschwerenden Verhältnissen spricht, versammeln sich in einzelnen Gruppen um ihn her und überlassen es den Uebrigen, ihren verschiedenen Beschäftigungen in der Entfernung nachzugehen, die sich denn bei solchen Gelegenheiten auch ziemlich unbändig benehmen. Einige von ihnen gehen im Saale auf und nieder, oder stehen gruppenweise und plaudernd zusammen, Andere lehnen sich behaglich in ihre Armstühle zurück und führen oft über drei bis vier Reihen hinweg eine lebhafte Conversation. Inmitten dieser Verwirrung konnte ich besonders ein Geräusch unterscheiden, welches meine Neugierde anfänglich in hohem Grade erregte. Es wich von allen anderen Bestandtheilen des akustischen Gewirres ab und brachte mich zuerst auf den Gedanken, daß sich viele der Mitglieder durch beständiges Abfeuern kleiner Pistolen unterhielten. Ich hatte Vieles gehört und gelesen, was mich zu dem Glauben brachte, sie übten sich für einen Nothfall mit blinden Patronen; kaum hatte ich jedoch diese glänzende Schlußfolgerung gezogen, als ich durch eine abermalige Explosion in meiner unmittelbaren Nähe über meinen Irrthum aufgeklärt wurde.

Die Sache verhielt sich nämlich folgendermaßen. Jedes Mitglied hat sein eigenes Schreibpult, das mit seinem Namen bezeichnet und mit Schreibmaterialien, Federmessern u. s. w. auf allgemeine Kosten reichlich ausgestattet ist. Hier macht es einen großen Theil seiner Privatgeschäfte ab und schreibt seine ganzen Briefe, wodurch es seine öffentlichen, wie persönlichen Pflichten auf eben so kluge, als angenehme Weise mit einander vereinigt. Die Mitglieder haben neben dem Saale ein eigenes Postbüreau, und so oft daher einer der Herren einen Brief in das Büreau zu senden, oder einen anderen Auftrag zu ertheilen hat, läßt er das Papier Packet, das er vor sich hat, mit aller Macht auf die polirte Mahagonyfläche niederfallen, wodurch das oben erwähnte Geräusch entsteht, und fünfzig Echos scheinen darauf zu lauern, um es aufzufangen und durch das ganze

Haus zu verbreiten. Dies geschieht jedoch keineswegs nur zur Unterhaltung, denn es ruft sofort einen der Knaben herbei, deren Geschäft es ist, das Geschriebene, je nach seiner Bestimmung, zu der Bühne, oder in das Postbüreau zu tragen.

Da zuweilen fast alle Mitglieder schreiben und Alle auf einmal die Knaben brauchen, diese aber in einem und demselben Augenblicke nicht allen Anforderungen Genüge leisten können, so bildet das rufende Niederfallen der Papiere oft ein förmliches Pelotonfeuer.

Diese Knaben sind übrigens ein wirklicher Charakterzug des Hauses. Wenn sie einen Augenblick unbeschäftigt sind, versammeln sie sich gewöhnlich auf dem freien Raume der Tafel gegenüber, wo sie sich zuweilen mit pantomimischen Aufführungen ergötzen, die sich nicht so ganz mit der Würde des Hauses vertragen. Wenn irgend Etwas vorgefallen war, das ihren Gleichmuth störte, sah ich mehr als ein Mal, wie sich zwei von ihnen gegenüberstanden, einander zunickten und diese Handlung mit Nebenbewegungen begleiteten, welche die unzweifelhafte Absicht einer gegenseitigen Züchtigung, sobald die Formen des Hauses es erlauben würden, verriethen. Ich erwähne dies blos zur genaueren Schilderung der zuweilen obwaltenden Verwirrung, aus welcher die fraglichen Bürschchen ebenfalls ihren Vortheil zu ziehen wissen. Im Ganzen genommen gleicht das Haus häufig einer Versammlung, welche zur Ordnung gerufen werden soll, wo Jemand die Rednerbühne einnimmt, nicht mit einem wirklichen Rechte dort zu sein, sondern lediglich um zu wissen, wie man sich dort befindet.

Vielen wird sich hierbei der Gedanke aufdrängen, daß dieses Abweichen von dem Decorum einer berathenden Versammlung nicht Washington allein eigen ist. Das House of Commons ist, wenn auch nicht systematisch, aber doch ziemlich häufig eben so ungeregelt, und das Haus der Repräsentanten macht dabei wenigstens den vortheilhaften Unterschied, daß es, wie gleichgültig ihm ein Redner auch sein mag, denselben doch nie zu unterdrücken sucht; man schenkt seiner Beredsamkeit vielleicht kein Gehör, bemüht sich aber niemals, sie zu ersticken. So große Unordnung auch gewöhnlich in dem Saale obwaltet,

weiß ich mich doch der Fälle zu erinnern, wo trotz der großen Menschenmenge eine Todtenstille herrschte, so daß man eine Stecknadel hätte können auf den Boden fallen hören, wo Alles in größter Ordnung auf den Bänken saß. Niemals war jedoch diese Umwandlung des gewöhnlichen Treibens so vollständig und auffällig, als an jenem Tage, wo man von der Tafel des Hauses die Correspondenz zwischen Mr. Pakenham und Mr. Buchanan verlas, in welcher Ersterer im Namen seiner Regierung den Vorschlag machte, die Oregonfrage einer freundlichen Ausgleichung zu unterwerfen, was Letzterer im Namen der seinigen ablehnte. Damals sanken selbst den größten Sanguinikern die Hoffnungen auf Frieden, und der Streit gewann ein sehr ernstes Ansehen. Das Haus war in allen Theilen überfüllt und kein Laut störte die todtengleiche Stille, welche in der Kammer herrschte und nur durch die Stimme des Clerk's unterbrochen wurde, indem er die Documente der Reihenfolge nach vorlas, welche in Erwiederung eines Beschlusses dem Hause so eben mitgetheilt worden waren. Damals gab es nur einen Sprecher, dem alle Uebrigen lauschten, wohingegen sonst gewöhnlich Niemand zuhört, während Alle sprechen.

Uebrigens bedarf es nicht immer einer so wichtigen Gelegenheit, um diese vortheilhafte Veränderung zu bewirken. Wie bei uns, giebt es auch dort Männer, die niemals sprechen, ohne daß man ihnen zuhört; dies sind gewöhnlich Männer von großem Einfluß auf die Nationalberathungen und von bedeutender Beredsamkeit bei den Debatten. Allein man muß zugeben, daß dies gleichsam Besuche von Engeln sind, denn neun Zehntheile der Reden, welche gehalten werden, sind eben so unlogisch in ihrem Bau, als schwülstig in ihrem Styl.

Wäre das Haus der Repräsentanten eben so zahlreich, als das House of Commons, so würde es unmöglich sein, jemals mit irgend einer Arbeit zu Stande zu kommen. Jedes Mitglied des Ersteren hält es für seine heilige Pflicht, zu sprechen; dies erscheint ihm als der erste und letzte Zweck, weshalb es nach Washington geschickt worden ist, als das Alpha und Omega seiner Repräsentantenpflichten auf der Bühne des Bundes. Ein schweigsames Mitglied ist ein Luxusartikel, den das Haus

bei Zeiten kennen lernt. Gleichviel, wie pünktlich er täglich in dem Kapitol erscheint, wie sorgsam er den Verlauf der Debatte verfolgt, wenn er den Mund nicht öffnet, bilden sich seine Wahlbürger ein, sie hätten einen Leichnam zu ihrem Repräsentanten gewählt, und er wird finden, daß dies Schweigen seinen Aussichten schädlich war.

Jedes Mitglied ist demzufolge förmlich gezwungen, das, was in ihm liegt, an den Tag zu legen, und sucht so viel Gelegenheit als möglich, um dies zu thun. Ein regelmäßig sprechendes Mitglied ist ein Fang für die Wahlbürger. Seine Heldenthaten in dem Hause verherrlichen sie in ihren eigenen Augen, denn da sie es nur aus der Ferne beobachten, halten sie es für ausgemacht, daß er das Haus beeinflußt, was ihnen, der logischen Folgerung nach, großen Einfluß über die Gesetzgebung des Landes verschafft. So lange die Wahlbürger Reden fordern und die Mitglieder in dem Redehalten das beste Mittel finden, um sich die allgemeine Gunst zu erhalten, wird es auch in den legislativen Sälen nicht daran mangeln. Fast jedes Mitglied sucht wenigstens ein Mal während der Sitzung eine sogenannte Culminationsanstrengung zu machen, die auch treulich nachgedruckt und von seinen Wahlbürgern, aber nur von diesen, gelesen wird. Gewöhnlich verfaßt der Redner den Zeitungsbericht zuletzt selbst, und wenn dieser auch erst Monate darauf erscheint, erreicht er dennoch seinen Zweck, denn es ist ja der Hauptbeweis, daß er seiner Pflicht treulich nachgekommen ist. Zuweilen wird die gehaltene Rede in Pamphletformat gedruckt und dann scheffelweise in seine Heimath geschickt, als Trost für seine Freunde und Donnerstreich für seine Feinde.

Es macht einen eigenthümlichen Eindruck, die Geschicklichkeit zu beobachten, womit ein Jeder alle großen Fragen, welche die Aufmerksamkeit des Hauses erregen, mit seinem eigenen Staat oder County in Verbindung zu bringen weiß, wodurch er sich seinen Wählern um so angenehmer macht, als er ihnen den rührendsten Beweis liefert, daß er ihre eigenen Interessen seines Patriotismus ungeachtet, nie aus dem Auge verliert. Wenn die Wahlbürger erst die Ueberzeugung gewinnen, daß ihre Interessen noch auf andere Weise gefördert werden können, als

durch eine bloße Redemaschine, so wird in dem Hause mehr gethan und weniger gesprochen werden und der Rednerstyl wird sich im Verhältniß hierzu verbessern. Wo aus Gewohnheit oder auf Befehl gesprochen wird, läßt sich wenig Anderes erwarten, als schwülstiges Geschwätz.

Nicht allein, daß die Mitglieder nicht oft genug auf den Beinen sein können, — sie würden auch das Niedersetzen vergessen, wenn das „Gag-Law*)" nicht existirte, welches jedes Mitglied auf eine Stunde beschränkt. Dieses äußerst heilsame Gesetz wurde eingeführt, um wochenlange Reden zu verhüten. Man dachte sogar ein Mal daran, dieses Gesetz auch auf den Senat in Anwendung zu bringen, allein als Mr. Benton zu verstehen gab, daß er Jeden, der es versuchte, ihm den Mund zu schließen, zur persönlichen Rechenschaft ziehen würde, ließ man die Idee wieder fallen. In dem Unterhause hatte sich das Uebel auf so entsetzliche Weise vergrößert, daß die Mitglieder sich um des allgemeinen Besten willen endlich darein fügten, in ihren Reden beschränkt zu werden. Viele betrachteten dies als eine herabwürdigende Maßregel, allein da der Redestrom fort und fort floß, blieb wohl keine andere Wahl übrig. Oftmals hörte ich, wie eine logische Satzfolge durch des Redners trockene Bemerkung: „die Stunde sei verflossen," kurz abgebrochen wurde, und manche schöne Metapher wurde durch den Hammerschlag zerschmettert, welcher jener Ankündigung vorhergeht.

Was den Styl der amerikanischen Redekunst anbelangt, so ist derselbe von Allem, was Einem in unsern legislativen Versammlungen zu Gehör kommt, gänzlich verschieden. Die Debatten des House of Commons sind trocken, geschäftsmäßig und praktisch bis zum Extreme, die Reden, welche dort gehalten werden, sind nicht nach scholastischen Modellen mit ungeheuren Abschweifungen und Schlußfolgerungen geformt; die Mitglieder gehen sofort auf ihren Gegenstand los, besprechen denselben und nehmen ihre Plätze wieder ein.

Anders ist es in Washington, dort wird eine Rede nicht sowohl in der Absicht gehalten, den betreffenden Gegenstand zu

---

*) Knebelgesetz.

beleuchten, als um eben eine Rede zu halten, und diese wird so sorgfältig vorbereitet und ausgesponnen, als ob sie unbedingt dazu bestimmt wäre, eine vorragende Stellung in der politischen Literatur des Landes einzunehmen. In St. Stephen duldet man Bilder und Metaphern nur von einigen Wenigen und diese wenden sie auch nur äußerst sparsam an; im Capitol spickt man die Reden mit einem Uebermaß von Bildern und ihre Wirksamkeit und Eindringlichkeit wird dem Wortschwalle aufgeopfert. Gleichviel, welches der Ausgangspunkt sein mag, das Weiterspinnen ist gewöhnlich so schrankenlos, wie die Phantasie des Redners. Die Bill, welche dem Hause vorliegt, kann die bessere Einrichtung des Postamtes zum Zweck haben, so hält dies ein Mitglied, das darüber spricht, nicht ab, mit Kolumbus' Entdeckungen anzufangen und mit den politischen Bedürfnissen seiner Vaterstadt zu schließen.

Dieser Hang zu Abschweifungen ist die schlimmste Eigenthümlichkeit amerikanischer Redekunst; er macht die Debatten ermüdend und stumpf und bringt wohl zuweilen einen Aufsatz, aber niemals eine gute Rede hervor. Dieser Fehler würde nicht so hoffnungslos sein, wenn der Wortschwall und die angewendeten Metaphern nur mit dem fraglichen Gegenstande im Verhältniß wären, allein ich erstaunte oft über die ungeheure Verschwendung an Worten, über die entschiedene Extravaganz von Sinnbildern, womit die Verhandlungen über irgend einen unbedeutenden Punkt überladen wurden. Hat der amerikanische Redner einmal das discursive Feld betreten, so scheint er alle Selbstbeherrschung zu verlieren; seine Phantasie gleicht dann einem wilden Pferde, das über eine unermeßliche Prairie dahinjagt. Die Amerikaner selbst sind sich dieses Gebrechens in ihrer öffentlichen Redeweise wohl bewußt, allein es ist weit leichter, es zu beklagen, als demselben abzuhelfen.

Die Redefiguren, zu denen man am liebsten seine Zuflucht nimmt, sind diejenigen, in welcher der amerikanische Adler eine sehr hervorragende Rolle spielt. Dieser unglückliche Vogel hat einen schweren Stand und es ist hohe Zeit, daß der „Verein gegen Thierquälerei" sich seiner erbarmt. Nicht als ob man dem armen Thiere Leid zufügen wollte, — o nein! Aber man

gönnt ihm niemals Ruhe, zwingt es beständig zu den außer=ordentlichsten Flugkunststücken, bringt es in die kläglichsten Stel=lungen und läßt es oft zu einer und derselben Zeit die wider=strebendsten Rollen spielen. Wie oft hörte ich, daß ein Redner den Adler mit allem ihm zu Gebote stehenden Wortschwalle her=aufbeschwor, um ihn mit ausgebreiteten Schwingen über die ganze Länge und Breite des Continentes fliegen zu lassen und ihn stolz als sein Eigenthum zu begehren! Auf wie vielen ho=hen Felsen muß er sich täglich niederlassen, was für königliche Rundgemälde breiten sich beständig unter seinen Klauen aus! Wie treibt man ihn an, um höher zu fliegen, als alle anderen ein= oder zweiköpfigen Adler, und wie muß der arme, an die Erde gefesselte, brittische Löwe vor dem Schatten seines Fluges zittern!

Der arme überangestrengte Vogel! — Er wird in so vielen verschiedenen Farben gemalt, wird in so viele unerklärliche Stel=lungen gebracht, daß es ein Wunder ist, wenn er seine Iden=tität bewahrt und noch weiß, was er ist. Häufig hörte ich, wie ihm der Auftrag ertheilt wurde, „ganz Oregon" zu verschlingen ohne daß er nach dem Grunde davon fragen durfte, und oft macht man ihm die vertrauliche Mittheilung, man würde ihn eines Tages gegen Canada fliegen lassen, so wie man in früheren Zeiten den Habicht auf die Taube hetzte. In gegenwärtigem Moment sättigte er sich an Mexiko, und Cuba, sowie die übrigen westindischen Inseln, wurden ihm als Dessert in Aussicht gestellt. Es ist kein Wunder, daß ein ehrenwerthes Mitglied im Senat die Befürchtung aussprach, man möchte den stolzen Adler bald in einen gemeinen Raubvogel umwandeln. Seine Lage ist sehr kläglich und ich habe mich oft darüber gewundert, daß nicht einige seiner eifrigsten Bewunderer gegen das oratorische Mär=tyrerthum, das ihm droht, Einsprache erheben. Ist denn das Mitleid in New=England erstorben? Giebt es in Philadelphia keine Mildthätigkeit mehr?

Wie tief ist die amerikanische Redekunst von ihrer ursprüng=lichen Höhe gefallen! Es gab eine Zeit, wo Philadelphia das Forum, die ganze Menschheit die Zuhörerzahl war, — wo die Patrioten ihre Perioden mit verderblicher Beredsamkeit heraus=

schlenderten und die Welt mit zurückgehaltenem Athem und geschärftem Ohr ihren Worten lauschte. Freilich waren dies Zeiten, wo es sich um große Principien handelte, wo Gegenstände besprochen wurden, welche den Menschen in seiner universellen Eigenschaft betrafen und an denen Jedermann deshalb ein universelles Interesse nahm. Allein jetzt sind diese Principien anerkannt, — diese Gesprächsgegenstände sind abgesponnen, die Menschenrechte nicht länger mehr problematisch, — sie sind in Amerika feststehende Satzungen geworden. Das Gerüst ist niedriger gemacht worden, Fragen untergeordneteren Characters und von rein localer Bedeutung haben die großartigen, universellen Thesen ergänzt, welche die Debatten des ersten „Continental-Congresses auszeichneten.

Die Redner jener Tage durften beredsam sein, ohne weitschweifig zu werden, sie kämpften mit dem Flammenschwerte der Wahrheit, anstatt sich, gleich ihren Nachfolgern, in Massen von übertriebenen Bildern und Vergleichen zu verlieren. Die aufregenden Fragen der Revolutionszeit sind gelöst und haben nur unbedeutende Punkte der gewöhnlichen Gesetzgebung zur Besprechung übrig gelassen. Der Redner der Jetztzeit müßte sich aber den Verhältnissen anpassen. Es ist ihm nicht beschieden, abstracte Ideen zu besprechen, deren Bedeutung die Redner der früheren Tage in den Stand setzte, über die Aufmerksamkeit der gesammten Menschheit zu gebieten, sondern er soll seinen Geist mit alltäglichen Gegenständen, mit Fragen, die nur für seine Landsleute von Interesse sind, beschäftigen. Seine Mission ist eine practische und sein Styl sollte deshalb ebenfalls practisch sein. Angemessenheit ist die Vollkommenheit einer jeden Rede. Ueber eine Bankbill poetisch zu werden, ist ein offenbarer Mißgriff, und die Verkettung von Sinnbildern und Staatsangelegenheiten Mangel an richtigem Urtheil und gutem Geschmack.

In den Listen amerikanischer Staatsmänner finden sich Mehrere, deren Redeweise eine Ausnahme von derjenigen der Mehrzahl amerikanischer Redner macht, und die ihre Zuhörer, wenn sie constitutionelle Fragen verhandeln, im Geiste in die Tage von Randolph und Patrick Henry zurückversetzen. Ehe ich die Abschweifung über amerikanische Redekunst schließe, erlaube

ich mir noch hinzuzufügen, daß das House of Commons durch eine leichte Verwebung amerikanischer Phantasie in unsere trockenen Verhandlungen nicht verlieren könnte, während es für das Kapitol besser sein würde, wenn man dem practischen Styl, welcher uns Engländer characterisirt, freien Zugang zu den dortigen Debatten gestattete.

Es gewährt denjenigen, welche das House of Commons gewöhnlich besuchen, eine unaussprechliche Erleichterung, wenn im Laufe des Abends irgend Etwas vorfällt, das nach einer „Scene" aussieht. Wie erwachen die ermüdeten Mitglieder aus ihrem halb schlafenden Zustande und wie beleben sich ihre abgespannten Züge, wenn irgend ein unvorsichtiges Wort, oder ein schlecht gewählter Ausdruck zu einer persönlichen Episode in der langen, langweiligen Debatte Veranlassung giebt! Man spricht von der Aufregung der Hahnenkämpfe! — Jene würdige Arena bot nie einen halb so interessanten und amusanten Anblick, als die geistigen Faustschläge in St. Stephen.

Der Leser stelle sich vor, wie die versammelten Repräsentanten England's zusehen, während Roebuck und D'Israeli einander so sehr mit Koth bewarfen, als ihnen möglich war! Wann ist das Haus jemals so besucht, als wenn eine „Scene" erwartet wird? Wann eilten die Mitglieder schaarenweise aus ihren Clubbs, wann verließ die Menge Bellamy's gastliche Räume, ohne sich um die halbverzehrten Beefsteaks und halbgeleerten Pinten Porter zu bekümmern? — Als D'Israeli infolge seiner geistigen Gelbsucht Peel mit Galle begeiferte. Ja, selbst der große Redner von Edinburgh konnte nicht über ein solches Haus gebieten, wie das ehrenwerthe Mitglied für Shrewsbury. Allein als Peel aus seiner Stellung trat, wurde auch D'Israeli aus seinem Elemente vertrieben. Der mächtige Peel pflegte ihn bis zur Erhabenheit zu reizen,, — Peel in Opposition konnte ihn zu keiner Anstrengung verlocken. Hiermit soll keineswegs behauptet werden, der ehrenwerthe Herr sei dem geistigen Temperament nach nicht noch eben so gallig wie früher, allein es giebt nur gegenwärtig sehr wenig, um seine Galle zu erregen. Die Klapperschlange muß Etwas zu beißen haben, ehe das Gift aus ihren Zähnen hervorsickert. Und Roebuck ist nicht mehr da, um die irischen Grundbesitzer mit

seiner Scorpionenruthe in Wuth zu peitschen. Einige Zeit lang muß das Haus seine gelegentliche Unterhaltung von Henry Grattan und Sir Benjamin Hall vertrauensvoll erwarten.

In dieser Hinsicht zeigen unsere Vettern im Kapitol die Schwächen ihren europäischen Verwandten. Auch sie haben ihre Scenen und finden Wohlgefallen daran. Zuweilen sind jene Auftritte vielleicht lärmenderer Art, als wir es bei uns gern sehen würden, allein häufig sind sie harmloser und belustigender Natur. Die Tradition berichtet sogar von Scenen, welche in persönliche Rencontres auf dem Parquet des Hauses übergingen, von denen eine, wie mir ein Augenzeuge erzählte, mit dem Losfeuern einer Pistole endigte, die ihr Ziel verfehlte und ihre Ladung dem Thürsteher zusandte. Ich selbst habe in dem Hause der Repräsentanten nie einem Drama, aber oftmals einer Posse beigewohnt und kann zur Ehre des Hauses versichern, daß Auftritte so ernsten Charakters, wie der obenerwähnte, jetzt fast nur noch traditionell sind. Harte, sehr harte Worte werden oft zwischen einem und dem anderen Mitgliede gewechselt, aber sie nehmen meistens zuletzt noch eine friedliche Wendung.

Diejenige Scene, welche von allen den größten Eindruck auf mich machte, war ziemlich trauriger Natur. Es war die denkwürdige Sitzung, in welcher der achtzigjährige Ex-Präsident, John Q. Adams, Stellen aus der Genesis citirte, um die Ansprüche seines Landes auf das ganze Oregongebiet zu unterstützen. Er pflegte Mr. Greenhow's Werk das „Evangelium des Rechtes" zu nennen, allein nicht zufrieden mit einem Evangelium, mußte er auch noch die fünf Bücher Mosis dafür haben. Seine Stimme war schwach und wurde durch das Räuspern der Mitglieder gedämpft, welche begierig dem lauschten, was er sprach. Sein Anführen der Schriftstellen erregte in seiner Umgebung ein Gemisch von Erstaunen und Bedauern. In jenem Augenblicke, gleichsam aus Mitleid für den armen, alten Mann, stahl sich ein einsamer Sonnenstrahl in den Saal und spielte einige Secunden um die wenigen grauen Haare, welche seinen Schädel noch umgaben, als wollte er die Zuschauer daran erinnern, in den äußeren Spuren des vorgeschrittenen Alters die Entschuldigung für die inneren Kundgebungen desselben zu suchen.

Die Auftritte, deren sich die Mitglieder zuweilen erfreuen, entstehen eben so unerwartet und zufällig, als bei uns. Ich weiß, daß die abgeschmacktesten Debatten oft dadurch belebt wurden, während hingegen Fragen von dem wichtigsten Partheiinteresse verhandelt wurden, ohne daß dergleichen vorgefallen wäre. Ueberhaupt fand ich im Allgemeinen die Haltung des Hauses, so oft es sich um eine sehr wichtige Arbeit handelte, eben so ernst als passend. Nie machte sich dies mehr bemerkbar, als in den letzten Stadien der Verhandlungen der letzten Tarifbill. Die Frage war vom höchsten Interesse. Es war ebensowohl eine Partheifrage, als eine obschwebende Entscheidung zwischen Alleinhandel oder Freihandel. Die Meinungen des Hauses hierüber waren so gleichmäßig getheilt, daß man das Endresultat der Bill unmöglich vorhersehen konnte. Die Aufreizung hatte ihren Höhepunkt erreicht und ich betrat das Haus in der sichern Erwartung, Zeuge einer Scene zu werden. Aber wiewohl der Kampf von beiden Seiten wacker gefochten ward und der Erfolg bei mehr als einer Gelegenheit zwischen ihnen schwankte, ging doch Alles mit der größten Ruhe und Würde vor sich. Die entscheidende Abstimmung des Comité's erfolgte an jenem Tage nur mit einer Majorität von einer Stimme.

Es ist ein Irrthum, zu glauben, große Partheifragen könnten nicht ohne Verwirrung und Heftigkeit verhandelt werden, oder das Haus könnte nicht in große Aufregung gerathen, ohne daß es bis zu Schlägen käme. Scenen entspringen dort wie hier aus den Idiosyncrasien Einzelner und aus den schlecht beherrschten Leidenschaften Anderer, werden jedoch, sobald sie die Grenzen parlamentarischer Schicklichkeit überschreiten, augenblicklich unterdrückt.

Die drolligste Eigenthümlichkeit in dem Verfahren des Hauses ist eine Theilung. Es giebt drei Arten, den Willen des Hauses zu erfahren. Der Sprecher kann die Stimmen für und wider aufrufen und sogleich entscheiden, wie es bei uns Brauch ist. Jedes Mitglied, welches hiermit unzufrieden ist, kann eine Theilung verlangen, worauf der Sprecher zwei Mitglieder aufruft, die sich in der Mitte des freien Raumes auf-

stellen, worauf die Pro und Contra einander folgen und von ihnen gezählt werden. Dem Zuschauer erscheint die Verwirrung, welche bei einer solchen Theilung herrscht, als eine unauflösbare, denn das ganze Haus scheint in zwei großen Strudeln zu wirbeln, in deren Mitte man die Zähler nur mit Mühe im Auge behalten kann. Wie diese es möglich machen, Jedermann zu zählen, und wie sie es vermeiden, Manche sechs Mal zu zählen, war ein Räthsel, das ich nicht zu lösen vermochte. Eine schon begonnene Theilung wird nicht immer fortgesetzt, sondern wenn sie augenscheinlich hoffnungslos ist, wird sie von der Minorität aufgegeben. Um der Sache noch gewisser zu werden, kann ein Mitglied die „Ja und Nein" verlangen, worauf die Namen der Mitglieder in alphabetischer Reihenfolge aufgerufen werden und das Votum eines Jeden gewissenhaft in Empfang genommen wird. Es geht auf diese Weise ungemein viel Zeit verloren, besonders wenn Mitglieder, in der Absicht zu hemmen, sich dieser Formalität des Hauses bedienen.

Während also die Ja und Nein eingesammelt werden, begeben wir uns in den Senat. Gehen wir jedoch auf die Galerie über der Rednerbühne, da man das Haus von dort am besten überblicken kann.

Wie bereits erwähnt, ist die Senatskammer der Form nach dem Saale der Repräsentanten ähnlich, aber in allen Verhältnissen viel kleiner. Sie ist weit besser beleuchtet, heiterer und in jeder Beziehung mehr für ihren Zweck geeignet, als das andere Haus, jedoch findet man sie jetzt ebenso unverhältnißmäßig klein, als die andere Kammer unverhältnißmäßig groß, denn da die Aufnahme jedes neuen Staates in die Union den Senat um zwei Mitglieder vermehrt, so wird es bald schwer halten, den Repräsentanten der noch nicht geborenen Staaten Plätze zu verschaffen. Sehen wir, wer zugegen ist.

Jener große, hagere Mann mit blassem Antlitz und rastlosen Augen, in der hinteren Reihe, zur Rechten des Präsidenten, ist Mr. Allen von Ohio, der Präsident des Senatcomité's für auswärtige Angelegenheiten, ein wüthender „ganz Oregon"-Mann und einer der lautesten Führer der Kriegspartei. Während er spricht, schwingt er seine Arme gleich den Flügeln einer

Windmühle und oft schlägt er mit solcher Gewalt mit den Knöcheln auf sein Pult, daß das Blut daraus hervorspritzt.

Ihm zunächst und zur Rechten sitzt ein Mann mit ziemlich gerundeten Formen, hellen Haaren und einem Gesichte, welches den Portraits von Louis Philipp, die Horace Vernet in letzter Zeit malte, nicht unähnlich ist. Gewöhnlich liest oder schreibt er, scheinbar völlig gleichgültig gegen Alles, was um ihn her vorgeht, während er doch die ganze Zeit über ein wachsames Auge auf Alle und Alles hat. Wenn er schläft, thut er es gewiß mit offenen Augen; er scheint nie Achtung zu geben und läßt sich doch niemals überraschen. Das ist Mr. Bento aus Missouri, das Genie des Westens, der Feind der Nationalbanken und Vertheidiger klingender Münzsorten. Eine Zeit lang war er ein wahrer Sempronius, ist jetzt aber friedlicher gestimmt. Er war von jeher ein Riese des Senates und ist es noch.

In derselben Reihe, nahe dem Centrum des Gemaches sitzt der „Kriegs-Falke", Mr. Hannegan, mit seiner plattgedrückten Gestalt, niedriger Stirn und eckigem Kopf und Antlitz. Dort sitzt er und kaut den ganzen Tag Tabak, ausgenommen wenn er spricht, oder bei den Damen im Vorzimmer den Liebenswürdigen spielt. Mr. Hannegan ist ein ehrlicher Mann, von irischer Abkunft, weshalb er auch einen grimmigen Haß auf England geworfen hat. Er ist eines der entschiedensten Oberhäupter der „früher oder später" Parthei.

Unmittelbar gegenüber der Mann mit sehr geröthetem Antlitz ist General Caß, weiland Gesandter in Frankreich, der jetzt wie eine moralische Sodawasserflasche aussieht, die im Begriffe steht, entweder zu platzen, oder den Pfropfen gegen die Decke zu treiben. Die Feindschaft gegen England ist eine seiner Cardinaltugenden und er kann kaum daran denken, oder davon sprechen, ohne einem Schlagflusse nahe zu sein.

Ein wenig zur Linken, Mr. Benton fast gegenüber, sitzt der schlaue, überredende, nervöse und empfängliche Mr. Calhoun, der Anführer des Südens, der Vertheidiger des Freihandels, der Freund des Friedens und Ritter der Sclaverei in ruhiger, gerader Haltung, aufmerksam auf Alles, was vorgeht.

Neben ihm hat sein College, Mr. M'Duffie, seinen Platz. Er war es, der den Senat in der eigenen Kammer zuerst mit einer Spaltung der Union bedrohte; allein das Feuer seiner Augen ist jetzt erloschen, die Zunge hat ihre Beredsamkeit verloren und er ist paralytisch und hinfällig geworden.

Jenes physische Wunder an seiner Seite, das einem Manne gleicht, den man durch ein Glas betrachtet, welches nur der Breite nach vergrößert, ist Mr. Lewis aus Alabama. Sein Armstuhl scheint so lange auseinandergezogen worden zu sein, bis er einem kleinen Sopha ähnlich wurde, das ihn aufnahm. Er sieht aus wie ein „Preismann", wie drei wirkliche Aldermen Humphrey, die man in einen einzigen gerollt hat. Und dennoch hat dieser Coloß nur ein Votum, denn in einer der hinteren Reihen sitzt sein College, den er fast in seine Tasche stecken könnte.

Indem wir uns nun zur Linken des Sprechers wenden, bemerken wir dicht neben dem Tische des Clerk's, unter den letzten Neuangekommenen, Sam. Houston, den Eroberer von Texas; — es wäre absurd ihn dessen Befreier zu nennen, denn er hat es doch eigentlich nur in seine eigenen Hände befreit. Er ist sehr groß, schlaff in den Gelenken, hat einen sehr hohen, schmalen Kopf und kleine, listig blickende Augen. Er ist vom Kopf bis zu den Füßen in graues Hausgespinnst gekleidet, (vielleicht die Hofkleidung von Texas,) und liegt den größten Theil seiner Zeit in seinem Armstuhle, das eine Bein über das Pult hinabhängend; in dieser Stellung schnitzelt er an Reibhölzern herum, die er sich aus dem Hôtel mitgebracht hat und gelegentlich zuspitzt, um sich damit in den Zähnen herumzustochern. Wenn ihm sein Vorrath ausgegangen ist, zerschnitzelt er alle Federn, die in sein Bereich kommen. In diesem Augenblicke sehen wir die Abschnitzel seines Tagewerkes in Haufen zu seinen Füßen liegen. Und doch ist dies der Mann, welcher ein Territorium zu seinem Vaterlande gefügt hat, woraus ein ganzer Bund von Staaten entstehen wird. Er möchte gern die Manieren eines echten Lord's annehmen und kann es nur bis zu einer linkischen Höflichkeit bringen. Neben ihm sitzt sein College, der ehemalige Staatssecretär der jetzt verstorbenen Republik des „Einsamen Sternes."

Unmittelbar hinter ihnen kommen wir auf eine ganze Milchstraße von Whigs, unter denen unsere Aufmerksamkeit zuerst auf Daniel Webster, einen der größten Staatsmänner und den gelehrtesten, constitutionellen Advocaten der Union, fällt. Gleich Mr. Benton ist er gewöhnlich mit Büchern oder Zeitungen beschäftigt, denn Beide sprechen nur bei großen Gelegenheiten. Ist das ein Bankbuch, was er so eben unterzeichnet? Nein, es ist das Album einer Dame, welches der kleine Knabe neben ihm gegen ein Douceur in den Senat geschmuggelt hat, um der Eigenthümerin des besagten Albums die Autographen der „berühmten Männer" jener Versammlung zu verschaffen.

Das Buch geht zunächst in die Hände des Mr. Crittenden, aus Kentucky, über, der es, ohne weiter zu fragen, unterzeichnet, als ob er an dergleichen gewöhnt wäre. Im Ganzen genommen, ist er vielleicht der vorzüglichste Redner im Senat, denn er vereinigt mit seiner classischen Diction einen Hang zum Sarkasmus, der seinen Reden oft einen ungemeinen Reiz verleiht. Während der kurzen Administration des General Harrison war er General-Anwalt und wird unter die Reihen derjenigen gezählt, welche auf der Seite der Whigs nach der Präsidentschaft streben.

Ihm gegenüber sitzt Mr. Clayton, aus Delaware, ein Mann von starkem, kräftigen Geist, obgleich ihm die „Gabe der Sprache" nicht in sehr hohem Grade verliehen ist. Ein wenig weiter links ist der „andere Clayton", aus demselben Staate. Man vermuthet, derselbe habe, seit er bei seinem Eintritte in den Senat den Eid geleistet, die Sprache verloren, da man ihn seit jener Zeit nie wieder sprechen hörte, — was, wenn man Alles gehörig erwägt, eine wunderbare Enthaltsamkeit ist. Er kaut und stimmt ab, — stimmt ab und kaut. Der Tabak scheint ihn förmlich durchzogen zu haben, denn sein Teint gleicht einer gutgerauchten Meerschaumpfeife. Dennoch ist der „andere Clayton" ein höchst achtbarer Mann.

In diesem Theile des Hauses ist eine Lücke, welche wir gern ausgefüllt sehen möchten. Wie gern sähen wir Henry Clay an seinem gewohnten Platze, — den beredten, gebieterischen,

ja sogar tyrannischen, den häßlichen, den weltmännischen Henry Clay. Er gab seinen Sitz im Senat auf, um die Präsidentschaft zu erlangen und verlor Beides. Gleich dem Manne zwischen zwei Stühlen schwankte er zwischen dem Kapitol und dem Weißen Haus. Gegenwärtig ist er ein wissenschaftlicher Farmer in Kentucky und träumt dann und wann von einem abermaligen Wettlauf um den Präsidentenstuhl, welcher, wenn er jemals stattfindet, gewiß sein letzter sein wird, denn er nähert sich den Siebzigen, und seit General Harrison's plötzlichem Tode sind die Partheien mit der Wahl „sehr alter Männer" als Candidaten etwas behutsam geworden. Es ist heutigen Tages die verächtlichste Weise, über einen Candidaten zu sprechen, wenn es heißt, er sei „zu alt zum Präsidenten."

Der coup d'oeil des Senates ist auffallend. In Allem, was mit unseren Begriffen von einer berathenden Versammlung in Verbindung steht, ist er dem Hause der Lords eben so sehr voraus, als das House of Commons dem Hause der Repräsentanten voraus ist. Die Art, auf welche die Geschäfte zuweilen in dem Hause der Lords betrieben werden, ist ein vollkommenes Possenspiel. Mitunter werden die wichtigsten Fragen von weniger als sechs Pairs verhandelt.

Ich entsinne mich eines Falles, wo der Herzog von Buccleugh bei dem zweiten Verlesen einer schottischen Bill, womit ihn der Herzog von Wellington betraut hatte, im Begriff war, auf eine genaue Auseinandersetzung ihrer Natur und ihres Zweckes einzugehen, um dadurch allen Einwendungen vorzubeugen, als er von Lord Lyndhurst, dem damaligen Kanzler, der ungeduldig neben seinem Sitze stand, um zum Mittagessen zu gehen, unterbrochen ward, der auf die Oppositionsbänke deutete und ihn sehr trocken fragte, ob er seine Rede an die edlen Lords gegenüber richtete? Der edle Herzog sah das Lächerliche seiner Lage sogleich ein, denn es war nicht ein einziger Pair der Opposition zugegen, — er selbst, der Herzog von Wellington, der Kanzler und Lord Stanley machten das ganze Haus aus.

Derartige legislative Burlesken kommen in dem Senat der Vereinigten Staaten nicht vor, denn jedes Mitglied, es würde denn durch Krankheit oder dringende Geschäfte abgehalten,

erscheint täglich auf seinem Posten. Im Ganzen genommen, ist es eine gebildete Versammlung von Männern, — weltmännisch in ihrem gegenseitigen Verkehr und höflich in ihrem Benehmen gegen einander. Sie dulden keine Taschenspielerkunststücke, um ein Votum auf die eine oder die andere Weise zu erlangen, ja, ich weiß, daß eine Theilung infolge des Einspruches eines Mitgliedes wegen der unvermeidlichen Abwesenheit eines anderen häufig aufgeschoben worden ist. Der Senat setzt einen gerechten Stolz in seinen eigenen guten Character, und die Amerikaner sind mit Recht stolz auf ihren Senat. Er ist auch ungemein für seinen Ruf besorgt, denn die wenigen feurigen Geister, welche kürzlich hinzugekommen sind, werden, im Fall sie sich irgend einer Unziemlichkeit schuldig gemacht haben, häufig daran erinnert, daß sie sich nicht in dem anderen Flügel des Kapitol's befinden.

Der Senat ist das wahrhafte conservative Princip der Constitution. Er ist das Steigerad, durch dessen Bewegung das ganze Föderalsystem verhindert wird, sich in seine ursprünglichen Bestandtheile aufzulösen. Von ihm erwartet das Land sein Heil, wenn die Demokratie ein Mal die gesunde Vernunft verloren hat. Mehr als ein Mal hat er durch sein ruhiges Dazwischentreten die Vollständigkeit der Union erhalten. Bei jeder derartigen Gelegenheit rief er einen Sturm von Vorwürfen und Schmähungen über sich herab, die zu wiederholten Malen mit seinem Erlöschen drohten.

Dies war der Fall, als er sich standhaft zwischen das andere Haus des Congresses und den Abgrund stellte, dem dasselbe infolge der übergroßen Stimmenmehrheit, womit die kriegerischen Oregonbeschlüsse aufgenommen wurden, zueilte. Ruhig und würdevoll, ohne der Drohungen zu achten, nur seine Pflicht im Auge haltend, verwarf er jene Vorschläge und modificirte sie dermaßen, daß ihre Annahme in der veränderten Form zur Erhaltung des Friedens eben so nöthig wurde, als sie in ihrer ursprünglichen Gestalt ohne Zweifel den Krieg zur Folge gehabt hätten. Dies war eben so geschickt, als patriotisch gehandelt. Die Beschlüsse, welche von der Kriegspartei ausgingen, wurden schließlich die mächtigsten Waffen in den Händen der

Friedensparthei. Nach manchen Schwierigkeiten und mit bedeutenden Verziehen des Gesichts sah sich das Haus genöthigt, die gemäßigten Beschlüsse des Senats hinabzuwürgen. Ein kriegslustiges Haus und eine kriegerische Administration wurden auf diese Weise von dem Senat überlistet, und das Vereinigte Königreich, die Vereinigten Staaten und überhaupt die ganze Welt behielten Frieden.

Sobald man Verdacht zu schöpfen begann, daß der Senat die Beschlüsse des Hauses verwerfen würde, erhob sich der Ruf: „Achtet auf den Senat!" durch das ganze Land und man hegte die Absicht, ihn durch einen Druck von außen wo möglich zu zwingen, sich jenen Beschlüssen beizugesellen. „Achtet auf den Senat!" schrieb man an jede Mauer in Washington, und wenn man durch die Straßen wanderte, leuchtete Einem die Drohung von dem Backsteinpflaster in die Augen. Allein statt einer Drohung wurde der Ruf: „Achtet auf den Senat!" zuletzt ein Hoffnungsschrei, — die Freunde des Friedens wählten ihn als einen Ruf, der etwas Gutes zu bedeuten hatte. Und dies war gut für die Vereinigten Staaten, denn nächst einem erfolglosen Kriege mit England wäre ein erfolgreicher wohl das größte Ungemach, was dieselben treffen könnte.

Für Jemand, der die Theilung der Macht zwischen den verschiedenen Zweigen der Gesetzgebung unseres Landes zum Maßstabe nimmt, muß der große Einfluß des Senates auf das amerikanische System ein Gegenstand der Ueberraschung sein. Wir sind daran gewöhnt, das entschlossene House of Commons als die Uebermacht seiner legislativen Collegen zu betrachten; selten nur widersteht das Haus der Lords seiner Stimme, und wenn dies der Fall ist, geschieht es nie mit Erfolg. Der Senat hingegen stellt sich in jeder Hinsicht mit dem anderen Hause des Congresses gleich, ja, es bietet ihm häufig dermaßen Trotz, daß es seine Vorschläge, wenn es nicht damit übereinstimmt, niederschlägt.

Die Ursache dieses Unterschiedes muß in der verschiedenen Verfassung der beiden Corporationen gesucht werden. Die Stärke des House of Commons liegt außerhalb, seine Basis gründet sich auf die öffentliche Meinung, es repräsentirt das

Volk und ist unwiderstehlich. Die Lords dagegen vertreten nur ihre eigene Klasse, von deren Interessen man stets voraussetzt, daß sie denen der großen Menge zuwider laufen. Es ist genug, daß sie dem House of Commons in einer Lieblingsmaßregel widerstehen, wodurch sie dann stets die ganze Wucht der öffentlichen Meinung auf sich ziehen. Da sie nur einen begrenzten Standpunkt einnehmen, können sie nicht lange Widerstand leisten und das House of Commons ist allmächtig.

Nicht so das Haus der Repräsentanten. Der Senat entspringt aus derselben Quelle und ruht auf einer eben so breiten, tiefen Grundlage, als das Repräsentantenhaus. Wenn die beiden Häuser in Washington verschiedener Meinung sind, sieht das Volk darin nur den Streit der beiden Classen seiner Repräsentanten. Der Sieg des Einen oder des Anderen ist weder ein Triumph für, noch gegen das Volk, es ist nur der Sieg einer Abtheilung von Abgeordneten über die andere. Der Kampf nimmt nicht, wie leider bei uns so oft, die gehässige Form des Kampfes einer Classe gegen die andere an, wo die Pairs zur Zustimmung gezwungen werden, um die Volkswuth nicht durch eine Niederlage zu reizen. Der Senat ist auch außerhalb eben so mächtig, als sein Nebenbuhler. Ein Anderes ist es mit dem Lordshause.

In der Weise, worin der Präsident des Senates die verschiedenen Mitglieder anredet, liegt eine poetische Andeutung des ungeheueren Territoriums der Conföderation. Es ist, zum Beispiel, nicht die Rede von „Mr. Calhoun", oder „Mr. Benton", sondern vom „Senator von Süd-Carolina", oder vom „Senator von Missouri". Während der Stunde, welche täglich für die gewöhnlichen Geschäftsangelegenheiten bestimmt ist, wo die Redner rasch aufeinander folgen und jedes Mal genannt werden, macht sich die Art und Weise dieses Anredens dem Fremden am nachdrücklichsten bemerkbar. In diesem Augenblicke spricht vielleicht ein Senator von St.-Lawrence, im nächsten einer von den Ufern des Mississippi. Wir sehen Senatoren von den großen Seen und von dem Golf, Senatoren vom atlantischen Ufer und von den Höhen der Rocky-Mountains; Senatoren von den Quellen und Senatoren von den

Ausflüssen des Mississippi; Senatoren aus der Nähe von West-indien und aus der Nachbarschaft von New-Foundland. Es fällt dem Geiste zuweilen schwer, ihnen über den Flächenraum eines ganzen Kontinents zu folgen.

Schon die Namen der verschiedenen Staaten geben zu seltsamen Betrachtungen Anlaß. Was haben wir in New-York, Louisiana, Florida und Texas Anderes, als die aufgehäufte Beute von England, Frankreich, Spanien und Mexiko? Hier werden sie nun Alle zusammen unter einem und demselben Dache repräsentirt, gefesselt durch dieselben Bande, in einem und demselben politischen System aufgehend. Wie lange dies wäh-ren wird? — Diese Frage drängt sich von selbst auf, wenn man die Entfernung erwägt, in denen sie liegen, die gesonder-ten Interessen und die verschiedenen Himmelsstriche, unter denen sie liegen, in Betracht zieht. Werden ihre Abgeordneten noch so sitzen wie jetzt, wenn die Senatoren von Oregon und Kali-fornien Eintritt begehren?

Die gewöhnlich ruhige, würdevolle Haltung des Senates bildet einen auffallenden Gegensatz zu der wilden Aufregung, welche das Haus der Repräsentanten gelegentlich über die Grenzen der Klugheit und der Selbstachtung fortreißt. Niemals machte sich mir dieser Contrast so bemerkbar, als bei der ersten Zusammenkunft der beiden Häuser, nachdem die ersten Nachrich-ten von dem wirklichen Beginn der Feindseligkeiten am Rio-Grande in die Hauptstadt gelangt waren. Die Kunde davon kam an einem Sonnabend Abend in Washington an, und die Ungeduld vieler Mitglieder des Unterhauses war so groß, daß sie bei dieser Gelegenheit den dazwischen fallenden Sonntag nicht geachtet haben würden, wenn sie es vermocht hätten.

Am Montag Morgen stürzte Alles dem Kapitole zu. Ein Erlaß des Präsidenten wurde beiden Häusern mitgetheilt und noch vor dem Schlusse der Sitzung jenes Tages ging in dem Repräsentantenhause, unter einer erschreckenden Aufregung eine Bill für die Beschaffung von zehn Millionen Dollars und die Aushebung einer freiwilligen Streitmacht von fünfzigtausend Mann zur Fortführung des Krieges durch alle Stadien. Man bedachte nicht, wie verhältnißmäßig klein diese Summe gegen

die Gesammtkosten dieses Abenteuers sein würde, noch wollte man auf die, seitdem verwirklichte Vorhersagung, daß zur erfolgreichen Fortsetzung des Krieges anstatt jener Freiwilligen viele Tausende von regelmäßigen Truppen erforderlich seien, im Mindesten achten.

Der Senat nahm die Sache weit kühler auf. Allerdings waren einige erregbare Herren darin, wie, zum Beispiel, Mr. Hannegan, Mr. Allen und Mr. Sevier von Arkansas, welcher Letztere mehr zum Kammerdiener eines Dragonerregimentes, als zum Senator geeignet schien und dafür stimmte, Jedermann auf der Stelle zum Brigade-General zu machen, die Sorge für die Rekruten aber der Vorsehung zu überlassen. Allein die Mehrzahl war ruhig und gefaßt und dämpfte das Feuer ihrer reizbareren Collegen, wo sie dasselbe nicht gar erstickte. Nachdem der Erlaß des Präsidenten vorgelesen worden war, erhob sich Mr. Calhoun und rieth dem Senat, seiner Würde eingedenk zu sein und sich nicht durch bloße Impulse fortreißen zu lassen, sondern mit der Ruhe und Fassung, welche seinem Vorfahren eigen sei, zu handeln. Seine Worte fielen im Ganzen meistens in willige Ohren und das Geschäft des Tages, so aufregend und wichtig es auch war, wurde doch mit Ruhe und Angemessenheit verhandelt.

Die Erklärung des zwischen beiden Kammern bestehenden Unterschiedes, des ruhigen, ordnungmäßigen Verhaltens der einen und des gelegentlich maßlosen Benehmens der anderen ist keine schwierige Aufgabe.

Der Senat besteht im Allgemeinen aus Männern in vorgerückten Jahren und von großer politischer Erfahrung. Die Mehrzahl seiner Mitglieder waren Gouverneurs der betreffenden Staaten, oder hatten daselbst hohe Stellungen eingenommen; die Meisten haben durch ihre Verpflanzung in den Senat den Gipfel ihres Ehrgeizes erreicht. Deshalb können sie mit Ruhe an das Werk der Gesetzgebung gehen, denn sie vereinigen die Mäßigung des Alters mit den Lehren der Erfahrung. Einige unter ihnen streben wohl nach der Präsidentschaft und intriguiren und manoeuvriren, um dieselbe zu erlangen, allein die Meisten haben, wie gesagt, alle ihre politischen Bestrebungen

erreicht und können nun ihr ganzes Denken dem Wohle des Landes zuwenden.

Sehr verschieden hiervon ist jedoch das feurige Material auf der anderen Seite der Rotunde. In dem Hause der Repräsentanten gehört ein graues Haupt zu den seltenen Ausnahmen. Die große Mehrzahl seiner Mitglieder besteht aus jungem Blut, das mit Unerfahrenheit und persönlichem Ehrgeize an die Aufgabe der Gesetzentwürfe geht. Sie können sich auf keine Vergangenheit stützen — die ganze Zukunft liegt vor ihnen. Sie haben erst angefangen, die Leiter zu erklimmen, und streiten sich nur darum, wer am schnellsten und höchsten emporsteigen wird. Notorität ist das, was ihnen fehlt, und wenn eine feurige Rede, oder excentrisches Benehmen dies erzielen können, muß man ihnen nachsagen, daß sie Erstere so rasch sprechen, als sie das Andere eifrig verfolgen. Die Meisten sind nur Debutanten in der einzigen wirklich angesehenen politischen Arena des Landes und haben sich der beschränkten Ansichten, der streitsüchtigen Gewohnheiten und verschiedenen Mängel der kleinlichen Sphären, in denen sie sich bisher bewegten, noch nicht vollständig entäußert. Mit der Zeit erweitert sich ihr Geistesvermögen, ihr Benehmen wird gemäßigter und ihre Ansichten werden klarer und patriotischer, aber dann ist gewöhnlich der Abschnitt herangenaht, wo sie entweder in den Senat versetzt werden, oder gänzlich von dem Felde der Politik verschwinden. Es ist also kein Wunder, daß die beiden so verschiedenartig zusammengesetzten Kammern auch häufig ein so verschiedenartiges Benehmen an den Tag legen.

Aber wir müssen uns jetzt entfernen, da der Senat im Begriff steht, sich in die executive Sitzung aufzulösen. Es ist fast drei Uhr Nachmittags, und wir haben kaum Pennsylvania-Avenue erreicht, so wird das „Sternen-Banner", welches während der Sitzungen auf dem Kapitole weht, von dem Flaggenstocke heruntergerollt, um anzukündigen, daß beide Häuser für heute geschlossen sind.

Viertes Kapitel.

Das gerichtliche System der Vereinigten Staaten.

Das Erdgeschoß des Kapitoles. — Der Oberste Gerichtshof und seine Einrichtungen. — Die föderale und locale Gerichtspflege. — Großer Mangel in den Artikeln der Conföderation. — Eine nationale Gerichtsbarkeit als Schöpfung der Constitution. — Ausdehnung der richterlichen Gewalt der Union. — Die Art ihrer Anwendung. — Der Oberste Gerichtshof. — Untere Gerichtshöfe. — Verfassung und Gerichtsbarkeit des obersten Gerichtshofes. — Beunruhigende Fragen in Beziehung auf seine Gerichtsbarkeit. — Verfassung und Gerichtsbarkeit der unteren Föderal-Gerichtshöfe Unterredung der legislativen Macht und die gerichtliche Macht. — Erläuterung derselben. — Die Verfassung des Obersten und Grund-Gesetzes. — Macht des Obersten Gerichtshofes, in gewissen Fällen die Erlasse einer Staatsgesetzgebung zu annulliren. Erklärung. — Das gerichtliche System in seinen Beziehungen zu den verschiedenen Staaten. — Das Common-Law England's als Basis amerikanischer Jurisprudenz, mit Ausnahme des Staates Louisiana. — Das Gerichtssystem von New-York, als Erläuterung der amerikanischen Jurisprudenz in Beziehung auf die einzelnen Staaten. — Die County-Gerichtshöfe. — Das Registratur-System. — Die Bar von New-York. — Schluß. —

Als ich eines Tages in dem Erdgeschoß des Kapitol's umherwanderte, welches in mancher Beziehung den Krypten unserer Kathedralen gleicht, verirrte ich mich zwischen den zahlreichen Pfeilern, von denen die Kuppel des Gebäudes getragen wird. Nachdem ich mich glücklich wieder herausgefunden, schlenderte ich durch einige leidlich erleuchtete Gänge; in einem derselben stieß ich auf eine Thüre, auf welche meine Aufmerksamkeit durch

bekannte Töne von innerhalb gelenkt ward. Ich trat ein und befand mich in einer Art von großem Gewölbe mit frischgeweißten Wänden. Es waren viele Menschen darin, unter denen ich zuerst Mr. Webster erkannte, der in einem nachlässigen, trockenen Tone über Patente und das Patentgesetz sprach. Er schien seine Anrede nicht an irgend Jemand in's Besondere zu richten, allein vor ihm saßen in einer Reihe vier bis fünf sehr schlau aussehende und sehr aufmerksame Herren in langen, schwarzen Gewändern, — ein ziemlich eigenthümlicher Anblick in der republikanischen Hemisphäre. Auch viele Herren und Damen waren als Zuhörer gegenwärtig. Sobald ich mich von der ersten Ueberraschung über mein zufälliges Zusammentreffen mit solch' einer Scene erholt hatte, stieg auch die Ueberzeugung in mir auf, daß ich mich in dem Obersten Gerichtshofe der Vereinigten Staaten befinden müsse.

Da der Gegenstand, welcher die Aufmerksamkeit des Gerichtshofes in Anspruch nahm, sehr verwickelt, und die Argumentation des „constitutionellen Anwaltes" ungemein trocken war, zog mein Geist bald von seinem freien Willen Vortheil und wanderte zu Gegenständen, die sich mehr auf den Ort, als auf den vorliegenden Fall bezogen. Ich war erstaunt, das erste Tribunal des Landes in einem so elenden Locale vorzufinden. Das Gemach glich einer kleinen, aber ziemlich gut erleuchteten Abtheilung der Gewölbe der London-Docks, denn der Raum wird durch kurze, massive Pfeiler unterbrochen, welche die niedrige, halbgewölbte Decke tragen. Es ist in der That nicht mehr noch weniger als eine Art von Keller der Senat-Kammer, dessen Decke theilweise von den fraglichen Pfeilern gestützt wird. Mir erschien es weniger schön, als bequem, daß die Gesetze, welche oben abgefaßt wurden, zur Ausführung hinuntergeschickt werden. Und dennoch giebt es, wie wir beiläufig sehen werden, Fälle, in welchen die Herren im Erdgeschoß die constitutionellen Oberen der Gesetzgeber im ersten Stock sind.

Ich setzte mich auf eine der hinteren Bänke und da ich an der augenblicklichen Verhandlung kein Interesse nahm, insofern als ich kein Patent begehrte, unterhielt ich mich damit, einige Notizen niederzuschreiben, mit deren Hülfe ich jetzt dem Leser

einen gedrängten Bericht des gerichtlichen Systems der Union vorlegen will. Indem ich dies thue, habe ich keineswegs die Absicht, mich nur auf eine Erläuterung des Föderal-Gerichtsverfahrens und auf die Weise, in welcher es seine Functionen im Gegensatze zu der Verwaltung der Justiz in den verschiedenen Staaten der Union verrichtet, zu beschränken, — sondern ich habe die Absicht, einen allgemeinen Ueberblick der Vertheilung richterlicher Gewalt zwischen den einzelnen und den Vereinigten Staaten, sowie der verschiedenen Systeme, nach welchen die Justiz in nationaler und localer Beziehung ausgeübt wird, zum Besten zu geben. Es würde hier nicht am rechten Platze sein, auf eine genaue Analyse der Natur und Grenzen der den verschiedenen Gerichtshöfen der Union übertragenen und von diesen ausgeübten Gewalt, oder auf eine Prüfung aller Fälle, in denen ihre Gerichtsbarkeiten einander widerstrebten oder in Gemeinschaft wirkten, einzugehen. Es giebt gewisse starke Linien, die mit den Umrissen des Gegenstandes in Verbindung stehen und die Aufmerksamkeit eines Jeden sofort von selbst auf sich lenken, und diese will ich jetzt auch nur aufzeichnen.

Der Mangel einer nationalen Gerichtsbarkeit, im Gegensatze zu einer localen, war eine der größten Schwächen des föderativen Systems, welches der gegenwärtigen Verfassung vorausging. Jenes Document überträgt den Vereinigten Staaten außer ihrer legislativen und executiven Gewalt, eine richterliche Autorität, welche die Artikel der Conföderation ihnen nicht zuertheilt hatten. Die also verliehene Autorität wird jedoch durch die Ausdrücke, in denen sie bewilligt wurde, streng begrenzt; die Union, welche in allen Theilen und Kundgebungen nur ein Erzeugniß der Constitution ist, besitzt außer den genau bezeichneten Fällen durchaus keine anderweite richterliche Gewalt. Das Princip, daß jede nicht besonders zuertheilte Gewalt dem Volke der verschiedenen Staaten vorbehalten ist, bezieht sich eben so gut auf die richterlichen, wie auf die executiven und legislativen Departements der Bundesregierung. Die Clausel der Constitution, welche die richterliche Macht der Union bestimmte, beschränkte sich auf die folgenden elf Fälle:

1) Auf Fälle in Recht und Billigkeit, die unter der Con-

stitution selbst entstehen. 2) Auf ähnliche Fälle, die unter den Gesetzen der Vereinigten Staaten entstehen. 3) Auf ähnliche Fälle, die aus Verträgen, welche unter der Autorität der Vereinigten Staaten geschlossen wurden, oder später noch geschlossen werden könnten, entstehen. 4) Auf alle Fälle in Beziehung auf Gesandte, andere öffentliche Beamte oder Consuln. 5) Auf alle Fälle der Admiralität und maritimen Gerichtsbarkeit. 6) Auf Streitfragen, bei denen die Vereinigten Staaten betheiligt sein würden. 7) Auf Streitfragen zwischen zwei oder mehreren Staaten. 8) Auf Streitigkeiten zwischen einem Staate und Bürgern eines anderen Staates. 9) Auf diejenigen zwischen Bürgern verschiedener Staaten. 10) Auf Streitfragen zwischen Bürgern eines und desselben Staates, welche Ländereien unter Bewilligung verschiedener Staaten beanspruchen; und 11) auf Streitfragen, welche zwischen einem Staate, oder den Bürgern desselben und fremden Staaten, Bürgern oder Unterthanen entstehen könnten.

Diese Grenze umfaßt allerdings ein weites Feld, allein auf dem weit ausgedehnteren Felde außerhalb desselben beschränkt sich die Administration der Justiz auf die constituirten Tribunale der einzelnen Staaten. Die Gerichtshöfe der Vereinigten Staaten können bei gewöhnlichen Fällen zwischen Bürger und Bürger ihr Verfahren eben so wenig auf Pennsylvania erstrecken, als die Vereinigten Staaten einen Canal von Philadelphia nach Pottsville führen und die Pennsylvanier für dessen Kosten besteuern können.

Allein die Verfasser der Constitution begnügten sich nicht damit, die Grenzen, auf welche sich die richterliche Macht der Union beschränken sollte, zu bezeichnen, sie schrieben auch die Weise vor, in welcher jene Macht ausgeübt werden solle, indem sie die Kanäle bestimmen, durch welche die Administration der Justiz fließen müsse. Die richterliche Macht der Vereinigten Staaten besteht kraft der Erklärung der Constitution „in einem Obersten Gerichtshofe und in solchen Unteren Gerichtshöfen, welche der Congreß von Zeit zu Zeit einführen und verordnen kann." Hieraus erhellt, daß der Congreß bei dem Bau der Maschine, durch welche die Justiz im nationalen Sinne verwaltet werden

soll, mit einer Ausnahme, eines unumschränkten Vertrauens genießt. Die Constitution selbst trägt für die Einsetzung des Obersten Gerichtshofes Sorge. So weit es sich um jenes Tribunal handelt, hat der Congreß keine freie Wahl, da er weder die Macht hat, seine Einsetzung zu verhindern, noch es zu stürzen, wenn es sich constituirt hat, oder seine Gerichtsbarkeit zu beschränken oder zu erweitern. Allein die wichtige Angelegenheit der Gestaltung Unterer Gerichtshöfe blieb gänzlich seiner Discretion überlassen, und die Größe und Verantwortlichkeit der ihm übertragenen Gewalt läßt sich wohl am besten beurtheilen, wenn man die Gerichtsbarkeit des Obersten Gerichtshofes und diejenige der Unteren Gerichtshöfe in Betracht zieht.

Der Oberste Gerichtshof der Vereinigten Staaten ist ein ursprünglicher und ein Appellations-Gerichtshof. Seine ursprüngliche Autorität erstreckt sich jedoch nur auf zwei der angeführten Fälle, während seine übrige Gerichtsbarkeit ausschließlich den Character des Appellations-Gerichtes trägt. Die Fälle, wo er seine ursprüngliche Gerichtsbarkeit besitzt, sind diejenigen, welche sich auf Gesandte, andere öffentliche Beamte und Consuln beziehen, und diejenigen, woran ein Staat betheiligt sein kann. In Beziehung auf Erstere bleibt die Constitution unverändert, allein was Letztere betrifft, so wurde später eine sehr wichtige Verbesserung vorgeschlagen und eingeführt.

Man sollte gewiß meinen, daß, wenn die Bürger eines anderen, oder eines ausländischen Staates ihre Ansprüche an irgend einen Staat geltend machen wollten, die unpartheiische Gerechtigkeitspflege es bedingen müßte, daß die Parthei, gegen welche ein solches Verfahren eingeleitet worden, nicht zugleich auch die einzige sein sollte, der in solcher Angelegenheit ein Zuerkenntniß gestattet wäre. Um dies zu verhüten, dehnte der Artikel der Constitution, welcher die richterliche Gewalt betrifft, die Autorität der Föderal-Gerichtshöfe nicht allein auf solche Fälle aus, in denen ein Staat die klagende oder beklagte Parthei sein würde, sondern die Staaten oder Partheien wurden, indem jene Gerichtshöfe in solchen Fällen ursprüngliche Gerichtsbarkeit übernahmen, in den Stand gesetzt, ihre Zuflucht sofort zu ihnen zu nehmen.

In Fällen, wo ein Staat klagte, wurden niemals Einwendungen gegen diese Anordnung der Constitution gemacht, denn es war augenscheinlich weit passender, daß der Kläger in derartigen Fällen seine Zuflucht zu den Nationaltribunalen nahm, als daß er sich an den Gerichtshof eines Nachbarstaates wendete, unter dessen Mitgliedern sich vielleicht die Beklagten befanden. Allein die ernstlichsten Einwendungen wurden sehr bald dagegen erhoben, daß die Staaten in gewissen Fällen vor den Föderal-Gerichtshöfen angeklagt werden sollten. Die Anzahl der in jenen Gerichtshöfen hiergegen erhobenen Einsprüche und die Entscheidungen, welche einige von ihnen trafen, besonders in einem Falle, wo der Staat Georgia der Beklagte war, und wo der Oberste Gerichtshof feierlich erklärte, seine Gerichtsbarkeit erstrecke sich ebensowohl über Fälle, in denen Staaten die Beklagten, als in denen sie die Kläger seien, beunruhigte die verschiedenen Staaten wegen der Folgen so sehr, daß im Jahre 1798, nur neun Jahre nach Einführung der Constitution, dieselbe dahin geändert wurde, daß sich „die richterliche Gewalt der Vereinigten Staaten" nicht auf Fälle erstrecken sollte, „die von Bürgern eines anderen Staates, oder Bürgern oder Unterthanen eines fremdländischen Staates gegen einen der Bundesstaaten eingeleitet oder fortgeführt werden würden." Hieraus erfolgt, daß in solchen Fällen ein Staat in keinem der Föderal-Gerichtshöfe mehr zur beklagten Parthei gemacht werden kann, obgleich er in diesen Gerichtshöfen noch immer angeklagt werden kann, wenn ein anderer Staat, oder ein fremder Staat, anstatt der Bürger eines anderen Staates, oder der Unterthan eines auswärtigen Staates, der Kläger ist. Da sich jedoch diese Verbesserung nur auf einen der beiden Fälle bezieht, in denen die Gerichtsbarkeit des Obersten Gerichtshofes für ursprünglich erklärt worden ist, wurde später die Frage aufgeworfen, ob der Oberste Gerichtshof dadurch in den Fällen, worauf sich jene Verbesserung bezieht, noch etwas Anderen als seiner ursprünglichen Gerichtsbarkeit beraubt worden sei. Obgleich nun die Bürger eines Staates nicht mehr einen anderen Staat, und die Bürger eines fremden Staates keinen der Vereinigten Staaten mehr anklagen können, außer in den Tribunalen des

Staates, gegen welchen das gerichtliche Verfahren eingeleitet worden, so hat dies doch keineswegs die nothwendige Folge, daß der Oberste Föderal-Gerichtshof nicht die Appellations-Gerichtsbarkeit in der Angelegenheit hat, sondern jede Parthei, die mit dem Beschlusse des Staats-Gerichtshofes nicht zufrieden ist, kann wegen der Umänderung desselben an das National-Tribunal appelliren. Wenn der Oberste Gerichtshof durch die Verbesserung in den angeführten Fällen dieser Appellations-Gerichtsbarkeit nicht entkleidet worden ist, folgt daraus, daß ein Staat noch immer vor denselben gefordert werden kann, wenn es sich um die Klage wegen eines irrigen Urtheiles handelt. Es ist entschieden worden, daß dem Gerichtshofe die Appellations-Gerichtsbarkeit nicht entzogen wurde, und die ganze Angelegenheit dient als vortreffliche Erläuterung dessen, was in einem früheren Kapitel über die Verwickelung des amerikanischen Systems gesagt wurde, dessen Grenzlinien zwischen der föderalen und localen Autorität zuweilen so fein gezeichnet sind, daß man sie kaum zu unterscheiden vermag.

So klar auch die Bedingungen der Constitution in Allem, was sich auf die Organisation und Autorität der National-Tribunale bezieht, erscheinen mögen, so ist doch der oben angeführte Punkt nicht der einzige, welcher zu beunruhigenden Fragen zwischen amerikanischen Juristen Veranlassung gab. So sind, zum Beispiel, viele Argumentationen auf die Frage verschwendet worden, ob der Oberste Gerichtshof nicht durch das Zugeständniß gewisser Gewalten in specificirten Fällen verhindert würde, in denselben Fällen jene anderen Gewalten, welche ihm ausschließlich für andere Fälle zuerkannt worden sind, in Anwendung zu bringen.

Es leuchtet vollkommen ein, daß der Oberste Gerichtshof, außer in den zwei erwähnten Fällen, keine ursprüngliche Gerichtsbarkeit besitzt; eben so wenig hat der Congreß Machtvollkommenheit, jene Gerichtsbarkeit durch irgend einen Beschluß zu vergrößern oder einzuschränken. Hiervon abgesehen, besitzt er ausschließlich nur Appellations-Gerichtsbarkeit. So gilt, zum Beispiel, in allen Fällen der Admiralität und Marine, sowie in solchen, welche sich auf die Constitution, die Gesetze

oder Verträge der Vereinigten Staaten beziehen, der Oberste Gerichtshof nicht als ursprüngliche, sondern als Appellations-Autorität, es sei denn, daß ihn der Character der Partheien zu ersterer mache.

Soweit ist Alles klar genug. Allein die Frage lautet: Ist ihm die Appellations-Gerichtsbarkeit in Fällen, wo ihm die ursprüngliche Gerichtsbarkeit zuerkannt ward, versagt?

Bei einer Streitfrage, in welcher ein Staat der Kläger ist, besitzt er eine ursprüngliche Gewalt; aber ist in solchen Fällen eine Appellation gegen den Obersten Gerichtshof der Vereinigten Staaten bei einen untergeordneten National-Tribunal zuläſsig? Die allgemeine Meinung der Autorität scheint sich zur Bejahung dieser Frage zu neigen, allein es herrscht noch immer eine Meinungsverschiedenheit darüber. Wenn sich die Negative geltend machen sollte, so muß es Jedem einleuchten, daß eine Clausel der Constitution die andere ausgleicht.

Der Oberste Gerichtshof hat, zum Beispiel, in allen Fällen, welche sich auf die Gesetze, Verträge und Constitution der Union beziehen, Appellations-Gerichtsbarkeit. Ursprüngliche Gerichtsbarkeit besitzt er in Fällen, wo ein Staat als Kläger auftritt, oder wo zwei Staaten die streitenden Partheien ausmachen. Wenn der zwischen beiden Staaten obschwebende, bei einem niederen Tribunale anhängig gemachte Fall auf die Gesetze, Constitution oder Verträge der Union Bezug haben sollte, so würde die Weigerung, in solchem Falle an den Obersten Gerichtshof zu appelliren, weil er die ursprüngliche Gerichtsbarkeit dieser Angelegenheit besaß, zugleich die Entscheidung enthalten, daß der Oberste Gerichtshof nicht in allen solchen Fällen Appellations-Gerichtsbarkeit besitzt, während doch in allen derartigen Fällen jene Gerichtsbarkeit ausdrücklich auf ihn übergetragen worden ist.

Die richtige Auslegung der Constitution scheint darin zu bestehen, daß die Partheien, obgleich sie in Fällen, wo dem Obersten Gerichtshofe die ursprüngliche Gerichtsbarkeit gestattet ist, sich zwar in erster Instanz an denselben wenden dürfen, aber nicht dazu gezwungen werden können; eben so wenig wird der Gerichtshof seiner Appellations-Gerichtsbarkeit entkleidet,

wenn sie den Prozeß bei einem dazu berechtigten Unteren Tribunale anhängig machen sollten.

Hieraus geht hervor, daß die Gerichtsbarkeit des Hofes nach zwei Principien geregelt wird, — nach der Natur des Falles und der Natur der Partheien. Deshalb ist der Gerichtshof, welches auch die Natur der Sache sei, selbst wenn sie sich auf die Gesetze oder Verträge der Union beziehen sollte, mit der durch oben erwähnte Verbesserung eingeführten Ausnahme, sobald ein Staat die eine Parthei bildet, mit der ursprünglichen Gerichtsbarkeit bekleidet, deren sich die Partheien nach Wunsch bedienen können. Andrerseits mag die Natur der Partheien sein, welche sie wolle, so scheint, wenn sie sich nicht der ihnen zu Gebote stehenden, ursprünglichen Gerichtsbarkeit des Gerichtshofes bedienen und der Fall zu denen gehört, wo dem Hofe die Appellations-Gewalt zusteht, kein Grund vorhanden, weshalb die Natur der Partheien ihn in einem solchen Falle jenes Appellations-Rechtes entkleiden sollte.

Diese Frage ist eng verwandt mit einer anderen, welche ebenfalls zu beträchtlichen Diskussionen Veranlassung gegeben hat. Einige haben für den ausschließlichen Charakter der ursprünglichen Gerichtsbarkeit des Obersten Gerichtshofes gestimmt, während Andere darauf bestanden, daß die Unteren Gerichtshöfe in allen Fällen, wo der Oberste Gerichtshof ursprüngliche Gerichtsbarkeit besitzt, mit einer ergänzenden Gerichtsbarkeit bekleidet werden sollten. Ueber diesen Punkt scheint bis jetzt noch keine definitive Bestimmung getroffen worden zu sein, obgleich sich die Meinungen zu Gunsten der Ansicht zu neigen scheinen, daß es dem Congreß vollkommen zuläßig sei, den Unteren Gerichtshöfen in solchen Fällen eine Concurrenz-Gerichtsbarkeit zu übertragen. Es giebt einige Fälle, in denen sich die Appellations-Gewalt des Obersten Gerichtshofes der Vereinigten Staaten auf die Revision der Urtheile der Staaten-Gerichtshöfe erstreckt. Hiervon jedoch ein Mehres bei der Besprechung der Letzteren.

Der Congreß schritt kraft seiner Gewalt in Beziehung auf untere Tribunale sofort zur Errichtung derselben durch das ganze Land. Hierbei muß ich jedoch bemerken, daß diese Tribu-

nale keineswegs mit den Staaten=Gerichtshöfen verwechselt werden dürfen, mit denen sie zu gleicher Zeit bestehen. In manchen Beziehungen kann man sie als eine bloße Ergänzung des Obersten Gerichtshofes, zur schnelleren und ausgedehnteren Administration der Justiz, betrachten. Allein sie sind in allen ihren Abzweigungen wesentlich föderal, denn sie haben, gleich dem Obersten Gerichtshofe, nur die Gerichtsbarkeit über Angelegenheiten, bei welchen alle Staaten gleichmäßig interessirt sind.

Das ganze Land theilt sich in Bezirke, von denen ein jeder sein Bezirksgericht hat, und jeder Bezirk zerfällt wiederum in Districte, welche sämmtlich ihre Districtsgerichte haben. Ein Bezirk kann einen oder mehre Staaten enthalten; jeder District einen Staat, oder den Theil eines Staates. Die Richter des Obersten Gerichtshofes sind die Bezirksrichter, von denen ein jeder seinen eigenen, bestimmten Bezirk hat. Die Richter der Districtsgerichte sind locale und untergeordnete Beamte, von denen jeder in seinem Districte wohnt. Die Bundesregierung hat also durch das ganze Land ihre eigenen Friedensgerichte und in jedem Districte einen Districtsanwalt, der dem bundesmäßigen General=Anwalt untergeordnet ist und dessen Pflicht darin besteht, ihre Interessen zu überwachen und in ihrem Namen zu verfolgen oder zu vertheidigen; eben so hat sie einen Ministerialbeamten zur Ausführung ihrer Anordnungen, der als der Marschall vom District bekannt ist. Die Föderal=Gerichtshöfe bilden ein System, dessen Theile ihm untergeordnet sind, indem die Appellation von den Districtsgerichten an das Bezirksgericht des Bezirkes, in welchem sie liegen, und von den Bezirksgerichten an den Obersten Gerichtshof der Vereinigten Staaten gehen müssen.

Die Unteren Gerichtshöfe können natürlich, selbst mit der Bewilligung des Congresses, keine Gerichtsbarkeit ausüben, welche sich über den Kreis der ihnen durch die Constitution der Vereinigten Staaten verliehenen, richterlichen Gewalt erstreckt. Obgleich jenes Document den Character der Gerichtsbarkeit, welchen der Oberste Gerichtshof in den verschiedenen Fällen innerhalb jenes Kreises annimmt, genau vorgezeichnet hat, blieb doch die Gewalt und Autorität der Unteren Gerichtshöfe, so=

wie ihre Gestaltung und Organisation der Discretion des Congresses überlassen. Die Vereinigten Staaten sind mit einem gewissen Betrage richterlicher Autorität ausgestattet.

Mit Ausnahme der Gestaltung des Obersten Gerichtshofes, sowie der Erklärung, in welchen Fällen er ursprüngliche oder Appellations-Gerichtsbarkeit besitzt, überläßt die Constitution den Vereinigten Staaten die Macht, die Art zu bestimmen, in welcher ihre richterliche Autorität ausgeübt und durch welches Getriebe sie im Gange erhalten werden soll. Eben so übergeht sie, mit Ausnahme der Beschränkung der richterlichen Gewalt der Union, die Gewalt der Unteren Gerichtshöfe, sowie deren genaue Anzahl und Wesenheit mit Stillschweigen. Die Vertheilung der Gewalt des Obersten Gerichtshofes durch die Constitution war für den Congreß kein Maßstab für die Vertheilung der Gerichtsbarkeit an die Unteren Gerichtshöfe. So wurde er, zum Beispiel, nicht gehindert, den Unteren Gerichtshöfen ursprüngliche Gerichtsbarkeit zu ertheilen, während der Oberste Gerichtshof nur Appellations Gerichtsbarkeit besitzt. Eben so wenig wurde er, trotz mancher Einsprüche, gehindert, den Unteren Gerichtshöfen in Fällen, wo der Oberste Gerichtshof ursprüngliche Gerichtsbarkeit besaß, Concurrenz-Gerichtsbarkeit zu verleihen, oder ihnen der Reihe nach in allen Fällen, wo der Oberste Gerichtshof Appellations-Gerichtsbarkeit ausübte, den ihnen unmittelbar untergeordneten Gerichtshöfen gegenüber ein gleiches Recht zu übertragen. Die von der Constitution bestimmte Eintheilung ausgenommen, blieb es dem Congreß überlassen, die richterlichen Gewalten nach Gutdünken zu vertheilen.

Die ursprüngliche Gerichtsbarkeit in einem oder dem anderen Tribunale, oder in mehren, denen sie in einzelnen Theilen zuerkannt ist, sollte dieselbe Ausdehnung haben, wie die richterliche Gewalt. Da die ursprüngliche Gerichtsbarkeit des Obersten Gerichtshofes auf ein bloßes Bruchtheil der richterlichen Gewalt beschränkt war, es sei denn, daß der Congreß ermächtigt worden wäre, die ursprüngliche Gerichtsbarkeit den Tribunalen seiner eigenen Schöpfung in der ganzen Ausdehnung der richterlichen Autorität zu übertragen, so würde jene Autorität, ausgenommen so weit als der Oberste Gerichtshof ursprüngliche

Gerichtsbarkeit besäße, eine bloße Null sein. Die Bezirks- und Districtsgerichte der Vereinigten Staaten wurden als Gerichtshöfe mit ursprünglicher Gerichtsbarkeit, mit der ganzen Ausdehnung der richterlichen Gewalt der Vereinigten Staaten eingesetzt. Die Districtsgerichte sind Gerichtshöfe der Admiralität, sowohl in Civil- als in Criminalsachen.

In jeder gutgeregelten Regierung ist die richterliche Macht von gleicher Ausdehnung, wie die legislative. Wenn eine Regierung nicht die Macht hat, ihre Gesetze bis zu demselben Grade in Ausübung zu bringen, als sie dieselben entwerfen kann, so sind ihre Functionen, insofern als sie nicht durch richterliche Autorität unterstützt werden, nur Spielerei. Wenn das amerikanische System uns eine Abweichung von dieser unerläßlichen Bedingung einer gut geordneten Regierung zeigt, hat dies seinen Grund nicht sowohl darin, daß die richterliche Gewalt hinter der legislativen zurücksteht, sondern daß sie dieselbe augenscheinlich übersteigt. Nicht nur in dem Föderal-System, sondern auch in dem der verschiedenen Staaten finden sich Fälle, wo die Gesetzgebung dem Obersten Gerichtstribunal anscheinend untergeordnet ist; allein dies ist auch nur anscheinend der Fall. Innerhalb des Bereiches ihrer beziehentlichen Gewalten sind die Bundes- wie die Staatenregierungen unbeengt und die Gerichtshöfe haben die Verpflichtung, ihre Verordnungen auszuführen. Allein außer dem Bereiche ihrer Machtvollkommenheiten werden sie in der Ausübung legislativer Autorität durch die Bedingungen und das Wesen der verschiedenen Constitutionen eingeschränkt. Als Dollmetscher und Vertreter der Constitution kann der Oberste Gerichtshof der Vereinigten Staaten angerufen werden, einen Erlaß des Kongresses zu annulliren.

Die Constitution ist das vornehmste und fundamentale Gesetz, dem Alles, die Gesetzgebung eingeschlossen, gehorchen muß, und wenn irgend ein Erlaß in der Gesetzgebung diesem Grundgesetze des Landes nach der Meinung des Obersten Gerichtshofes zu nahe tritt, so vertritt Letzterer das Grundgesetz gegen den unconstitutionellen Erlaß und annullirt denselben dadurch. Aus alledem kann man ersehen, daß sich die richterliche Gewalt streng auf die ihr zukommenden Funktionen

beschränkt, ohne sich irgend welche legislativen Vorrechte anzumaßen. Sie ist verpflichtet, die Constitution gegen alle Uebergriffe zu schützen, und wenn ein Statut von der Constitution abweicht, so muß das Statut fallen, denn es bleibt dem Gerichtshofe keine andere Wahl, als der Constitution Wirksamkeit zu verschaffen; indem er also die legislative Macht controllirt, vertheidigt er nur das oberste Gesetz. Auf dieselbe Weise ist der Gerichtshof verpflichtet, die Verträge der Union gegen alle Eingriffe zu vertreten.

Gleichviel, wie unconstitutionell eine Verordnung des Congresses auch sein mag, so kann der Gerichtshof hinwiederum nicht von selbst das Verfahren einleiten, um sie niederzuschlagen. Er muß warten, bis ihm ein Fall vorgelegt wird, welcher diesen Erlaß betrifft, ehe er die nöthigen Schritte thun darf. Ein Gesetz kann offenbar constitutionswidrig sein, aber der Oberste Gerichtshof hat nicht eher etwas damit zu schaffen, als bis ihm die darauf bezügliche Angelegenheit gerichtlich vorgelegt wird. Wenn dies geschehen ist, hat der Oberste Gerichtshof die Macht, es für constitutionswidrig zu erklären und sich zu weigern, ihm Folge zu leisten, worauf es ein todter Buchstabe wird, denn es giebt keine Appellation gegen den Beschluß des Obersten Gerichtshofes in irgend einer constitutionellen oder andern Angelegenheit.

Es giebt auch Fälle, in denen sich diese höhergestellte Macht auf die Verordnungen der Gesetzgebungen der verschiedenen Staaten erstrecken. Diese Abzweigung der richterlichen Autorität entsteht aus der Nothwendigkeit des Falles selbst, denn in einem politischen Systeme, gleich demjenigen der Vereinigten Staaten, können die Satzungen und der Geist der Föderal-Constitution eben sowohl von einem Staate, als von der Föderal-Gesetzgebung überschritten werden. In allen solchen Fällen kann die Unantastbarkeit der Constitution natürlich nur der Obhut des Obersten Föderal-Gerichtshofes am sichersten übergeben werden. Die Constitution verbietet daher jedem Staate, ein Gesetz zu erlassen, welches den Verbindlichkeiten von Verträgen zu nahe tritt. Sollte irgend ein Staat ein Gesetz erlassen, welches diesem Paragraphen zuwiderläuft, so würde jenes Gesetz,

wenn es dem Obersten Gerichtshofe der Vereinigten Staaten in dem regelmäßigen Laufe gerichtlichen Verfahrens vorgelegt wird, als constitutionswidrig bei Seite gelegt werden.

Der bedeutendste Fall, wo diese Gewalt in Beziehung auf einen Staat in Anwendung gebracht wurde, war wohl derjenige, bei welchem ein Gesetz des Staates New=Hampshire als ein Verstoß gegen den betreffenden Paragraphen annullirt wurde. Allein der Oberste Gerichtshof der Vereinigten Staaten kann diese Gewalt nur dann ausüben, wenn das Staatsgesetz die Constitution der Vereinigten Staaten verletzt.

Dies ist ein allgemeiner Ueberblick der Gewalt und Organisation der Föderal=Gerichtsbarkeit. Werfen wir nun noch einen kurzen Blick auf das gerichtliche System in seiner Beziehung zu den verschiedenen Staaten.

Das Common=Law England's bildet die Grundlage der Jurisprudenz aller Staaten, mit Ausnahme des Staates Louisiana. Dieses Gesetz schreibt sich in Amerika noch aus der Zeit unserer Kolonialherrschaft her. Es war natürlich schon lange vor Ausbruch der Revolution vielen verordnenden Modificationen unterworfen worden, um es den Verhältnissen und Bedürfnissen der Colonien in manchen Punkten mehr anzupassen. Die Revolution brachte nur wenig Veränderung in der Jurisprudenz des Continentes hervor, denn in allen wesentlichen Bestandtheilen blieb das System dasselbe; die Veränderungen, welche erfolgten, beschränkten sich hauptsächlich auf das Getriebe, wodurch die Justiz verwaltet wurde. Das Common=Law bildet daher bis zum heutigen Tage, mit der erwähnten Ausnahme, die Grundlage des amerikanischen, gerichtlichen Systems.

Die Veränderungen, welche seit der Unabhängigkeitserklärung damit vorgenommen wurden, sind vielleicht nicht größer als diejenigen, welche sie im Laufe der letzten siebzig Jahre bei uns zu erleiden hatte. Das Civil=Gesetz bildet die Basis der Jurisprudenz des Staates Louisiana, der bis zum Jahre 1803, wo er von den Vereinigten Staaten angekauft wurde, eine französische Kolonie war. In den Staaten, wo das Common=Law vorwaltet, sind die Beschlüsse englischer Justizhöfe bis auf die Trennung der Colonien vom Mutterlande zurück Autoritäten in

den amerikanischen Gerichtshöfen geblieben. Seit jenem Zeitpunkte bildeten die Beschlüsse der verschiedenen Staaten-Gerichtshöfe die einzigen, welche in den betreffenden Staaten als Autorität angeführt werden. Obgleich englische Beschlüsse keine absolute Autorität mehr haben, wird ihnen doch bis auf den heutigen Tag noch ein großes Gewicht beigelegt.

Gleich den politischen Systemen, ist auch das Grundprincip der verschiedenen Staaten dasselbe, wenn auch das Getriebe ihrer Administration ein verschiedenes ist. Das Eingehen auf alle Einzelnheiten in Beziehung auf die Gerichtsbarkeit eines jeden Staates würde eben so unpassend, als ermüdend sein. Meine Absicht ist, die gegenseitige Stellung der Föderal- und Staatensysteme zu beleuchten, und dies erreiche ich wohl am raschesten durch eine flüchtige Skizze der Vorkehrungen, welche für die Administration der Justiz in irgend einem Staate, — sagen wir: New-York — getroffen worden sind.

In dem Staate New-York ist die gerichtliche Macht so unumschränkt, als die Staatsconstitution und die Staatsgesetzgebung, insofern diese innerhalb der Grenzen der Constitution wirkt, sie gemacht haben; oder haben machen können, jedoch mit einem Vorbehalt zu Gunsten der Gewalt, welche den Föderal-Tribunalen ausschließlich vorbehalten ist. Sie ist von gleichem Umfange, wie die legislative Autorität des Staates und das Common-Law, ausgenommen so weit Letzteres durch die Staatsgesetzgebung modificirt worden ist.

Bei Civilfragen, die zwischen Bürger und Bürger obschweben, oder bei Angelegenheiten, welche das Criminalgesetz des Staates umfassen, haben nur die Staatsgerichtshöfe die Gerichtsbarkeit; in diesen Fällen haben die Föderal-Gerichtshöfe keinen größeren Antheil an der Concurrenz- oder Appellations-Gerichtsbarkeit, als diejenigen eines fremden Landes. Jeder Staat verwaltet bei der Ausübung seiner Souveränetät die Justiz selbst, ausgenommen in Fällen, welche die Vereinigten Staaten betreffen und deren Erkenntniß den Gerichtshöfen der Union ausdrücklich anheim gegeben ist. Nächst anderen Beispielen, wo den Föderal-Gerichtshöfen eine Appellation gegen den Beschluß des höchsten Staatstribunales zukommt, ist

diesen Gerichtshöfen in Fällen, die vor einem Staats-Gerichtshofe anhängig gemacht, in denen irgend ein Gesetz der Union in Frage gestellt worden und wobei die Entscheidung des Gerichtshofes gegen das oder die fraglichen Gesetze lautet, eine gleiche Oberaufsicht gestattet. Allein in allen übrigen Angelegenheiten sind die beiden Gerichtsbarkeiten in ihren betreffenden Sphären so von einander getrennt und unabhängig, wie das politische System des Staats in seiner eigenen Sphäre von dem der Vereinigten Staaten unabhängig ist.

Als M'Leod verhaftet worden war, wurde er durch die obersten Behörden des Staates New-York vor den Obersten Gerichtshof des Staates in Utica zur Untersuchung gebracht, denn die Gerichtshöfe der Vereinigten Staaten hatten nichts mit einem Falle, wie der seine war, zu thun, indem das ihm zur Last gelegte Verbrechen — Mord — eine Uebertretung der Gesetze des Staates und nicht derjenigen der Vereinigten Staaten war.

Als jedoch M'Kenzie, der canadische Rebell, zur Rechenschaft gezogen wurde, innerhalb des Territoriums der Vereinigten Staaten den Krieg gegen eine, diesen befreundete Macht angeschürt zu haben, fand sein Verhör vor dem Districtsgerichte der Vereinigten Staaten in Canandaigua, im Staate New-York statt, denn sein Verbrechen war eine Uebertretung der Gesetze der Vereinigten Staaten, und nicht derjenigen eines einzelnen Staates.

Diese Beispiele dienen dazu, um zu beweisen, auf welcher Basis die beiden Gerichtsbarkeiten beruhen und die Grenzlinie zwischen denselben anzudeuten.

Der Staat New-York hatte bis vor kurzer Zeit, wo bei einer Revision der Constitution das Canzleigericht einging, zwei Arten Tribunale, ein Billigkeitsgericht und eine Common-Law-Gerichtsbarkeit. In Pennsylvania sind beide Gerichtsbarkeiten längst in eine Art von Gerichtshöfen verschmolzen worden, indem die Common-Law-Tribunale zugleich ein Billigkeitsgericht enthalten. Indem New-York diesem Beispiele folgte, hat es sich eines Gerichtshofes entäußert, welcher lange eine Zierde seiner Jurisprudenz war und dem mehrere seiner begabtesten

Juristen präsidirt haben. Da diese Veränderung erst seit ungefähr einem Jahre in Wirksamkeit getreten ist, so kann man die Resultate derselben nicht genau bestimmen. So lange das Canzleigericht bestand, präsidirte in demselben ein Canzler, dem acht Vicecanzler beigegeben waren, denn in jeder der acht gerichtlichen Unterabtheilungen des Staates befand sich ein solcher.

Der höchste Common-Law-Gerichtshof, welcher sowohl ursprüngliche, als Appellationsgerichtsbarkeit besitzt, ist der Oberste Gerichtshof des Staates. Seine Stellung und Gewalt hat in vielen Punkten Aehnlichkeit mit derjenigen des Court of Queen's-Bench in unserem Lande, in anderen Beziehungen sind beide Tribunale jedoch sehr von einander verschieden. Früher hielt jener Gerichtshof seine Sitzungen hauptsächlich in Albany, der Hauptstadt des Staates, allein jetzt werden seine vier Termine im Januar, Mai, Juli und Oktober abwechselnd in Albany, in New-York, in Utica, das im Mittelpunkte, und in Rochester, das im westlichen Theile des Staates liegt, abgehalten. Er sitzt, um über Appellationen und gesetzliche Angelegenheiten zu richten, allein bei geeigneter Veranlassung kann auch ein Gerichtsverhör vor ihm stattfinden, wie bei uns.

Gleich den ähnlichen Gerichtshöfen des Bundessystemes, ist der Oberste Gerichtshof des Staates der Dollmetscher und Vertreter der Constitution des Staates, sowie er auch die Macht hat, zur Wahrung der Constitution vor Uebergriffen jede Verordnung der Gesetzgebung, welche er für constitutionswidrig erkennt, zu annulliren. Dieser Charakterzug des gerichtlichen Systemes zieht sich durch die ganze staatliche, wie föderale Politik Amerika's. Es war nothwendig, eine gewisse Macht zwischen die Gesetzgebung und die Constitution zu stellen, denn wenn die Gesetzgebung der einzige Dollmetscher der Constitution gewesen wäre, so unterliegt es keinem Zweifel, daß Letztere nur das geworden wäre, was Erstere aus ihr hätte machen wollen.

Hier endet jedoch die Aehnlichkeit zwischen dem Obersten Gerichtshofe des einzelnen Staates. Die ursprüngliche Gerichtsbarkeit des Letzterrn hat fast gleiche Ausdehnung wie die gerichtliche Gewalt, während er sich von Ersteren auch noch dadurch unterscheidet, daß er nur in constitutionellen Angelegen-

heiten ein Gerichtshof für eine letzte Appellation ist; in allen anderen Fällen können seine Entscheidungen vermöge eines Protestes vor den Court of Errors, oder wie er officiell genannt wird, vor den Gerichtshof zur Berichtigung der Irrthümer, der aus dem Senat des Staates besteht, gebracht werden.*) Streng genommen, ist der Senat ein Appellations-Gerichtshof, mit der einzigen Ausnahme derjenigen Anklagefälle, über welche er die ausschließliche Gerichtsbarkeit hat.

Zur Untersuchung des Endurtheils sind Bezirksgerichte durch den ganzen Staat eingesetzt worden, der zu diesem Zwecke in Bezirke eingetheilt wurde, welche mit den acht Senats-Districten in Verbindung stehen. Jedem Bezirksgericht ist ein Localrichter unter dem Titel eines Bezirksrichters vorgesetzt, der jährlich zwei Mal in jedem County seines Bezirkes Gericht hält. Vor der Abschaffung des Kanzleigerichts war der Bezirksrichter auch der Vicekanzler seines Bezirkes; allein in einigen Districten, wie zum Beispiel im achten, oder demjenigen, welcher den westlichen Theil des Staates umfaßt, häuften sich die Geschäfte dermaßen, daß eine Theilung der Geschäfte und die Ernennung eines besonderen Vicekanzlers nothwendig wurde.

Alle in den Bezirksgerichten obschwebenden Fälle schienen, wie bei uns, in dem Obersten Gerichtshofe zu entstehen, durch dessen Autorität sie zur Untersuchung heruntergesandt werden, worauf er sie nach dem Erkenntniß zum Urtheil wieder zurück erhält. Alle gesetzlichen Punkte, welche während der Untersuchung aus der Entscheidung des Bezirksrichters hervorgehen und wogegen eine oder die andere Parthei vielleicht zu appelliren wünscht, werden dem Obersten Gerichtshofe zur Argumentation und Zuerkennung überantwortet. So kann, wie bei uns, ein Fall dem Bezirksgerichte gänzlich entzogen und seine Entscheidung dem Obersten Gerichtshof übergeben werden. Kurz die Beziehungen zwischen den beiden Gerichtshöfen sind fast in allen Punkten dieselben, wie diejenigen, welche zwischen den Gerichtshöfen in Westminster und denen von Nisi Prius in unserem Lande bestehen.

---

*) Seitdem ist ein besonderes Appellationsgericht in das Leben getreten.

Den Bezirksgerichten an Macht und Stellung untergeordnet, obgleich ohne eine sehr directe Beziehung zu denselben, sind die County-Gerichtshöfe, von denen sich in jedem County einer befindet. Dieselben besitzen, außer der Appellations-Gerichtsbarkeit über ihnen, untergeordnete Tribunale, bis zu einem gewissen Grade, sowohl in Civil- als auch in Criminalfällen, eine concurrirende, ursprüngliche Gerichtsbarkeit mit dem Obersten Gerichtshofe, denn die Bezirksgerichte können als bloße Ergänzungen des Obersten Gerichtshofes zur Prüfung der Schlußerkenntnisse betrachtet werden. Der County-Gerichtshof hat nur über solche Angelegenheiten eine Gewalt, welche innerhalb seiner Gerichtsbarkeit und der Grenzen des County entstehen. Früher bestand derselbe aus fünf Richtern, von denen der eine „Erster Richter" genannt wurde, dessen amtliche Stellung fünf Jahre währte und dessen Ernennung dem Gouverneur und dem Senat des Staates zukam.

Da es nicht nöthig war, Advocat zu sein, um Countyrichter zu werden, waren die Beschlüsse der County-Gerichtshöfe oft sehr weit von der gesetzlichen Grenze entfernt, und sie erfreuten sich keineswegs jener Achtung und jenes Vertrauens, welche ihnen bei einer anderen Einrichtung zutheil geworden wären. Ich habe Beispiele erlebt, daß sämmtliche fünf Richter Farmer waren, also nicht ein einziger Sachverständiger auf der Bank saß. Die Folge davon war, daß die meisten Supplicanten es bei wichtigen Fällen vorzogen, ihre Zuflucht zu dem Obersten Gerichtshofe zu nehmen, wohingegen ihnen bei einer geeigneteren Verfassung des County-Gerichtes auf weit raschere und wohlfeilere Weise hätte Gerechtigkeit werden können, als durch das höhere Tribunal. Häufig habe ich bittere Klagen über diesen radicalen Fehler eines Gerichtshofes gehört, der, in Concurrenz mit dem Obersten Gerichtshofe, die Gerichtsbarkeit über Civilfälle, bei denen das Vermögen in hohem Maße in Betracht kam, und über alle Criminalfälle, welche nicht mit lebenslänglicher Haft in einem der Staatsgefängnisse Auburn oder Sing Sing bestraft wurden, besaß. Es steht dem County-Gerichtshofe die Appellation gegen die Beschlüsse der verschiedenen Friedensgerichte im County oder der bürgerlichen Tribunale zu, welche

zur localen Administration der Justiz in Städten, die innerhalb seiner Gerichtsbarkeit liegen, errichtet werden könnten.

Gleich den Vereinigten Staaten, hat jeder Staat nicht nur in seinem General-Anwalt einen Hauptbeamten, sondern er hat auch in jedem County seinen Districtsanwalt, dessen Pflicht es ist, eine Untersuchung aller innerhalb des County begangenen Verbrechen einzuleiten und eine solche Untersuchung, wenn es nothwendig ist, sogar mit der Verfolgung der Verbrecher zu verbinden. Zuweilen wird dieses Amt sowohl in Beziehung auf den Staat, als auf die Vereinigten Staaten von einer und derselben Person bekleidet. Auch Coroners werden für jeden County angestellt, deren Amt mit demjenigen der englischen Coroners Aehnlichkeit hat, indem sie die Veranlassungen von Unfällen zu untersuchen und das dienstliche Verfahren, wenn der Sheriff zur Parthei eines Prozesses gehört, über sich haben. Jeder County hat seinen Sheriff, der seine untergeordneten Beamten ernennt, jedoch selbst, wenn ich nicht irre, aller zwei Jahre von dem Volke gewählt wird. Auch der County Clerk ist ein wählbarer Beamter, dem die Obhut des County Bureau's übertragen ist, welches, obgleich es mit dem gerichtlichen System des Staates nur wenig zu schaffen hat, dennoch eine so wichtige Eigenthümlichkeit der allgemeinen Politik ist, daß ich nicht umhin kann, dasselbe hier in Erwähnung zu bringen.

Das County-Bureau ist nicht allein der Ort, wo sich Copien aller beim County-Gerichtshofe anhängig gemachten Prozesse befinden, sondern es bildet auch einen Theil des allgemeinen Registratursystems, welches in dem ganzen Staate obwaltet. In New-York müssen alle Verträge in Beziehung auf Ländereien, sobald sie für künftige Zeiten gültig und bindend sein sollen, in dem County-Bureau des County, in welchem die Ländereien liegen, eingezeichnet werden. Die Folge dieses allgemeinen Registratursystems ist, daß über den Verträgen reellen, wie persönlichen Eigenthums keine Dunkelheit mehr obschwebt, indem die Bücher gegen Entrichtung einer kleinen Taxe Jedermann zur Ansicht vorliegen, um sich über den Zustand irgend eines Grundbesitzes in Beziehung auf dessen wahren Eigen-

thümer, sowie die darauf ruhenden Lasten und Obliegenheiten Gewißheit zu verschaffen.

In einem Lande, wo der Grund und Boden eine so verkäufliche Waare ist, würden etwaige Forderungen ohne dieses System in unauflösliche Verwicklung gerathen, während es sich durch seine Vortheile zu einer allgemeineren Nachahmung bei uns selbst empfiehlt.

Die Bar von New-York ist in der Hauptsache ungemein achtungswürdig. Um als Anwalt in den Obersten Gerichtshof Zutritt zu finden, bedarf es eines Competenzbeweises durch Examen, nach einer siebenjährigen Probezeit in dem Bureau eines Advocaten. Eine gewisse scholastische Laufbahn vor Beginn derselben kann diese lange Prüfungszeit auf drei Jahre abkürzen. Nachdem der Anwalt zwei Jahre lang in untergeordneter Eigenschaft gewirkt hat, steigt er nach genügend bestandenem, abermaligen Examen zu dem Grade eines Consulenten.

In Amerika vereinigen sich alle Zweige des Berufes in einer und derselben Person, nämlich, der Consulent kann sein eigener Anwalt und specieller Vertheidiger sein. Der Practikant eines Staates kann in keinem anderen Staate practiciren, ohne ordentliche Aufnahme in die Gerichtshöfe jenes anderen Staates. Die Bedingungen, unter denen diese Aufnahme gestattet wird, sind in den einzelnen Staaten verschieden. Um ein Mitglied der Bar in Massachusetts zu werden, ist kein regelmäßiger Studienlauf erforderlich, woraus jedoch keineswegs erfolgt, es bedürfe dazu keiner Kenntniß der Gesetze, denn die Aufnahme findet nur nach einem ziemlich strengen Examen statt. Man fragt nicht, auf welche Weise die nöthigen Kenntnisse erworben wurden, wenn sie nur vorhanden sind; der einfache Beweis der Befähigung ist Alles, was man verlangt, nach den Antecedenzien des Bewerbers werden keine Fragen gestellt. Auf keinen Fall darf der Practicant irgend eines Staates, selbst wenn er in jedem Staate zu practiciren berechtigt ist, in dem Obersten Gerichtshofe der Vereinigten Staaten plaidiren, ohne besonders in die Bar aufgenommen worden zu sein.

Dies wäre also eine sehr oberflächliche Skizze des Getriebes zur Administration der Justiz im Staate New-York. Ich

habe jenen Staat nicht gewählt, weil ich sein gerichtliches System für besser halte, als dasjenige eines anderen Staates, oder weil ich den Leser mit seiner genauen Form und Beschaffenheit genauer bekannt machen wollte, sondern weil es irgend einer Wahl bedurfte, um die geschiedenen und unabhängigen Systeme, welche die richterliche Politik der Republik ausmachen, zu erklären. Man wird daraus ersehen haben, daß die Demarcationslinie, welche die beiden Hauptdepartements des gerichtlichen Systems von einander trennt, derjenigen fast gleichkommt, welche die beiden großen Unterabtheilungen der Civilpolitik der Nation scheidet, indem die Vereinigten Staaten in Angelegenheiten, welche den ganzen Bund betreffen, sowohl Gesetze entwerfen, als die Justiz verwalten, während jeder Staat in Angelegenheiten, welche nur sein eigenes Wohl und seine innere Gestaltung betreffen, alle gerichtlichen, wie legislativen Vorrechte der Souveränetät sich vorbehält. In Fällen, welche die Interessen der ganzen Republik angehen, haben die Staaten auf ihre souveränen Functionen verzichtet, wohingegen sie bei Angelegenheiten, welche sie lediglich selbst treffen, keinerlei Einmischung oder Controlle seitens eines einzelnen Staates oder aller übrigen gestatten. In dem einen Falle ist es, als ob sie keine einzelne Existenz besäßen, im anderen erscheinen sie so unabhängig, als wären sie durch keinerlei föderale Verpflichtungen beschränkt.

Fünftes Kapitel.

Partheien, Partheigeist, Organisation und Tactik der Partheien.

Das Unzertrennliche der Parthei von populären Regierungen. — Anfängliche Schwierigkeit, die Gestalt und das Treiben amerikanischer Partheien zu erkennen. — Anscheinende Verwirrung und deren Ursache. — Der Eifer, welcher die amerikanische Parthei characterisirt. — Fortschreitende Laufbahn des amerikanischen Politikers. — Die verschiedenen politischen Arenen der Union. — Die Gemeine. — Der County. — Der Staat und die Vereinigten Staaten. — Die Politik hemmt die Geschäfte in Amerika nicht. — Partheianhänglichkeit. — Politischer Einfluß junger Männer in Amerika. — Intelligenz des amerikanischen Partheigängers. — Heftigkeit des Partheigeistes am Vorabend einer Wahl. — Friedliche Weise der Leitung von Wahlen. — Eine Abtheilung der Abstimmungsdistricte. — Gegenseitige Stellungen der Partheien in Beziehung auf in Rede stehende Fragen. — Schwierigkeit, dieselben zuerst zu erkennen. — Die Parthei in ein System gebracht. — Die locale Parthei ordnet sich der nationalen unter. — Ursprüngliche Eintheilung der Partheien. — Die Whigs. — Die Demokraten. — Ihre Principien und Eigenthümlichkeiten. — Die verschiedenen Staaten als Schlachtfelder der nationalen, wie localen Parthei. — Partheien in Beziehung auf die commercielle Frage. — Partheinamen und Spitznamen. — Organisation und Tactik der Partheien. — Zeitweilige Schwierigkeit in der Controlle derselben. — Partheiaufregung in der Hauptstadt. — Verschiedene Kundgebungen der Partheiorganisation. — Die Parthei vom nationalen Gesichtspunkte aus. — Ihr Getriebe. — Handlungsweise während eines Wahlkampfes. — Partheiversammlungen. — Die dictatorische Stellung, welche sie in neuerer Zeit angenommen haben. — Tyrannei der Partheien. — „Compromiß-Präsidenten." — Partheiorganisation in dem Staate, dem County und der Gemeine. — Außergewöhnliche Partheidemonstrationen. — Candidaten müssen ernannt werden, um einige Aussicht auf Erfolg zu haben. — Schluß.

Denjenigen, welche nicht daran gewöhnt sind, einen Blick unter die Oberfläche der Dinge zu werfen, wird es vielleicht seltsam

erscheinen, daß in einem Lande, wo Jedermann seinen eigenen Weg gehen darf, etwas wie Parthei, im weniger günstigen Sinne des Wortes, existiren kann, oder daß man heftigen Partheiempfindungen gestattet, die Beziehungen des Civillebens zu stürzen. Wenn die Regierung immer in Wahrheit zum Besten der Menge gehandhabt würde, so wie es dem Scheine nach stets der Fall ist, so könnte man auf den ersten Blick natürlich annehmen, in einem Lande wie die Vereinigten Staaten, wo die Massen aller Regierungsdepartements in ihrer eigenen Hand haben, müßte dies allein der Hauptzweck sein und der eigene Instinct müßte die Menge bei dem Ringen nach seinem Wohle auch auf den rechten Pfad führen. Diese Vermuthung würde auch nicht ganz grundlos sein, wenn die Leute so weise wären, als sie es sein könnten, oder so patriotisch, als sie sein sollten. Allein die Republik ist, selbst in ihrer unverfälschtesten Bedeutung, kein Heilmittel für menschliche Schwäche, eben so wenig ist die höchste Ultra-Democratie ein Radicalmittel gegen die Selbstsucht des Menschen. Die Unwissenheit wird trotz der besten Verfassung ein leichtes Werkzeug, um Unheil anzustiften, und der Eigennutz ist stets bei der Hand, um das practische Arbeiten der besteingerichteten politischen Maschine zu hemmen.

Die große, moderne Republik ist weit entfernt, ein Bild politischer Eintracht und Uebereinstimmung zu sein, sondern ist vielmehr der bewegteste Kampfplatz der Partheien, den die Welt jemals gesehen hat. Die Menschen werden nicht allein durch widerstreitende Interessen in eine feindliche Stellung gegeneinander gebracht, sondern nehmen, wie überall, zuweilen die widersprechendsten Ansichten über Gegenstände an, welche lediglich das allgemeine Wohl betreffen. Was den Partheien in den Vereinigten Staaten vielleicht einen noch heftigeren Anstrich giebt, als in anderen Ländern, ist, daß ein Jeder mehr oder weniger ein thätiger Partheimann ist und nicht nur durch die dem Auftritte eigene Erregung in die politische Arena gezogen wird, sondern auch durch die anscheinende Leichtigkeit, womit ihn seine unmittelbare Bekanntschaft mit dem Regierungsgetriebe in den Stand setzt, seine eigenen Pläne und Interessen zu verfolgen und zu fördern. Er fühlt, daß er durch kluges Benehmen

Alles selbst und für sich selbst thun kann, wozu es in den meisten anderen Ländern des Beistandes der Großen und Einflußreichen bedarf. Im Allgemeinen giebt es zwischen ihm und seinem Zwecke keine vermittelnden Einflüsse, deren Dienste er durch Geld, niedrige Dienstleistungen oder irgend eine Aufopferung seiner Selbstständigkeit erkaufen müßte. Die Thüre ist ihm geöffnet, er kann, ohne durch einen Anderen eingeführt zu werden, eintreten, und wenn er einmal eingetreten ist, kann er das Spiel auf seine eigene Weise weiterspielen. Bei solchen Erleichterungen und Reizmitteln scheint es schwierig, es zu vermeiden, Partheigänger zu werden.

Für den Europäer ist es Anfangs äußerst schwierig, das Getriebe oder den Partheigeist der Vereinigten Staaten zu verstehen. Vor ihm liegt ein weit ausgedehntes Feld politischer Thätigkeit, wo entgegengesetzte Kräfte einander in eigenthümlicher Zusammensetzung und beständiger Rührigkeit begegnen; erst nach langer, geduldiger Beobachtung vermag er die Ansichten und Grundsätze zu unterscheiden, aus denen das moralische Hirngespinnst entsteht, das ihn zuerst blendet und verwirrt. Er gleicht einem Menschen, der zum ersten Male eine große, complicirte Maschine sieht, deren Kurbeln, Räder und Cylinder sich nach allen Richtungen und in allen erdenklichen Winkeln bewegen, und der durch den zusammengesetzten Mechanismus und die raschen Bewegungen eine Zeit lang verhindert wird, die Elementarkraft zu entdecken, von der die harmonische Thätigkeit ausgeht und durch welche die kunstreich geordnete Masse Leben erhält.

So verwirrt auch das politische Drama in Amerika anfänglich erscheint, ist es doch nicht ohne Methode und Plan. Die Hauptschwierigkeit seiner Analyse liegt darin, daß die Haupterzählung gewöhnlich mit Episoden überladen ist, welche, anstatt zu erläutern und aufzuklären, nur dazu dienen, sie zu verdunkeln und unverständlicher zu machen. Erst nach einer genauen und sorgfältigen Beobachtung der hervorragendsten Bewegungen und des beständigen Wechsels lernt der Fremde die Quellen, Pläne und Tendenzen kennen und entdeckt, daß die Parthei in Amerika ein großer Baum mit einer Haupt- und zahllosen Nebenwurzeln ist.

Eine große Quelle der Verwirrung finden Uneingeweihte in den vielen Abtheilungen und Unterabtheilungen, in welche die Partheien der Vereinigten Staaten zerfallen. Selbst bei Fragen der allgemeinen Politik findet man sie nicht immer mit derselben Grenzlinie, während sie sich bei Angelegenheiten von localer oder untergeordneterer Bedeutung in Sectionen und Bruchstücke von Sectionen zersplittern. Sehr häufig trifft man auf Partheien, welche in der Arena einheimischer Politik mit der größten Erbitterung kämpfen und sich doch, sobald es eine Frage betrifft, welche die allgemeinen Interessen des Bundes angeht, augenblicklich gegen den gemeinsamen Feind vereinigen. Man erstaunt, wie sich in dieser unaufhörlichen mélée noch die geringste Partheianhänglichkeit erhält.

Aber trotz der anscheinenden Verwirrung herrscht, wie wir später nachweisen werden, eine vollkommene Disciplin. Es kommt nicht in Betracht, daß beide große Partheien in Stücke gerissen werden können; ihre verschiedenen Theile legen eine bewunderungswürdig zusammenhängende Macht an den Tag, sobald der Kampf nur im geringsten Maße die Oberherrschaft in den Rathsversammlungen berührt. Einheimische Zwistigkeiten werden vergessen oder aufgeschoben, bis die gemeinschaftliche Sache entweder durchgeführt oder verloren ist. Ja, zuweilen findet sogar eine Art von zweifacher Kriegsführung statt, in welcher Männer bei manchen Fragen Seite an Seite kämpfen, die zu gleicher Zeit in anderen Fragen die hartnäckigsten Gegner sind; in der einen Sache vereinigen sie sich bei demselben Ballotirkasten, während sich in einer anderen ihre Stimmen theilen.

Was auch immer die politische Tagesfrage sei, gleichviel, ob sie nur die Verdienste verschiedener Candidaten, oder einen Punkt von nationaler Politik behandelt, ob sie sich auf die Privatanordnungen einer Gemeine, oder auf ausländische Verhältnisse der Union bezieht, so bringt dies doch niemals die geringste Verminderung der Hartnäckigkeit und Erbitterung hervor, welche dem unaufhörlichen Partheikampf eigenthümlich sind. In der alten Welt, wo Partheikämpfe im Allgemeinen großen Principien gelten, wo ein Kampf zwischen alten und

neuen Systemen stattfindet und mächtige, moralische Kräfte mit einander um den Sieg ringen, ist es kein Wunder, daß große Leidenschaften dadurch erweckt werden, oder daß sich die Begeisterung der Menge zuweilen bis zu einem Höhepunkt erhebt, der eben so großartig als schrecklich, eben so gefährlich als erhaben ist. Aber Nichts kann lächerlicher erscheinen, als der Kontrast, welchen der stereotype Eifer des amerikanischen Politikers und die kleinlichen Gegenstände, denen derselbe gilt, oft hiergegen bilden.

Die großen Principien, für welche andere Völker noch heutigen Tages kämpfen und wodurch der politische Kampf eine würdigere, imposantere Form annimmt, sind dem Amerikaner bewilligt und der weiteste Grenzpunkt seines politischen Wirkungskreises beschränkt sich nur auf practische Fragen von einheimischer Bedeutung. Nichtsdestoweniger legt er bei der Betheiligung an denselben einen Eifer an den Tag, wie er sich anderwärts nur bei dem Kampfe für Principien von universeller Wichtigkeit entfaltet. In seiner Gemeine, in seinem County, seinem Staate und in seiner wichtigeren Eigenschaft als Bürger der Vereinigten Staaten, überall ist er derselbe thätige, leidenschaftliche Politiker und scheint, was das Maaß seines Eifers anbelangt, nur wenig Unterschied zwischen einer oder der anderen Frage zu machen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Kämpfe, bei welchen er seine Rolle zu spielen hat, in ihren Resultaten oft von der größten, politischen Wichtigkeit sind und die im ganzen Lande herrschende Aufregung mit der Bedeutung des Ausganges nicht allzusehr im Widerspruche steht; allein der Eifer und die Erbitterung, womit selbst die kleinlichsten Sachen verfochten werden, sind weit mehr das Ergebniß der beständigen, politischen Scharmützel, als der damit verbundenen Wichtigkeit.

Für den Kaufmann hat das Geschäft gelegentlich seine „flaue Zeit", dem Farmer gewähren die Uebergänge der Jahreszeiten zuweilen einen Ruhepunkt, allein in seiner politischen Eigenschaft kennt der Amerikaner keine Ruhe. Vom ersten Tage des Jahres bis zum letzten darf seine Aufmerksamkeit in dieser Hinsicht niemals erschlaffen, die unzähligen Pflichten der Souve-

cänetät lasten beständig auf ihm, und da er die Bürgerkrone mit seinen Mitbürgern theilt, kommt er täglich mit denselben in Berührung, oder auch in Collision, bis ihm endlich die politische Kriegsführung zu einer Lebensgewohnheit wird.

In allen Ländern hat der Mammon seine Anbeter, deren aufrichtige Anhänglichkeit keinem Zweifel unterliegt; allein da sich vielleicht in der ganzen Welt kein anderes Land findet, wo der Reichthum seinen Besitzern so schnelles Ansehen verleiht, oder wo man mit so glücklichem Erfolge nach Vermögen strebt, so findet dieser Götze wohl nirgends so eifrige Verehrer, als in Amerika. Dies ist jedoch nicht das einzige Mittel, um sich Ansehen zu verschaffen, da eine amtliche Stellung den Inhaber Seite an Seite mit dem Besitzer des Reichthums setzt.

In den Vereinigten Staaten, besonders in den nördlichen Staaten, sind die reichen Classen hauptsächlich auf die Städte beschränkt, indem das System, nach welchem das Land parcellirt und gehalten wird, das Wachsthum ländlicher Aristokratie verhindert. Die natürliche Folge davon ist, daß der großen Masse der Farmer dieser Zugang des socialen Ansehens verschlossen ist; anders aber steht es mit der politischen Stellung, welche sie, besonders wenn sie den localen Character trägt, fast ausschließlich in ihren Händen behalten.

Das erste Feld für den ländlichen Politiker ist die Gemeine, welche ihre eigenen Schuldistricte und Schulcommissionärs, ihre Straßen= und Brückencommissionärs, ihre Friedensrichter u. s. w. hat, welche Aemter die einzige Quelle socialen Ansehens in dem betreffenden Orte bilden. Sie sind sämmtlich wählbar, und wenn Jemand auch dies Feld nicht zu seinem eigenen Nutzen aufsucht, wird er doch durch die Bitten seiner ehrgeizigeren Nachbarn in diese kleinen Scharmützel mit hineingezogen. Hat er einmal seinen Platz in der politischen Arena seiner Gemeine eingenommen, giebt es für ihn kein Mittel mehr, sich daraus zurückzuziehen, da man sein Votum bei der Abwägung der Partheien selten entbehren kann.

Ist er einmal als Politiker seiner Gemeine aufgetreten, erweitern sich seine Ansichten gewöhnlich, so daß sie ein größeres Feld suchen, welches zunächst in dem County besteht. Es mag

Fälle geben, wo er sich sehr ungern auf die größere Bühne wagt, allein bei neun Fällen unter zehn zwingen ihn die Forderungen seiner Parthei in dem County hierzu; außerdem sind die Aemter des County meistens eine weit verführerische Lockspeise, als diejenigen der Gemeine, und wenn dieser oder jener Countypolitiker sie nicht für sich selbst zu erringen strebt, trachtet er doch danach, sie seinen persönlichen oder politischen Freunden zu verschaffen. In einigen Staaten, wie in New-York, sind die Countyämter mit einer legislativen, sowie mit einer ministeriellen oder executiven Stellung verbunden; jeder County jenes Staates hat sein Collegium von Controlleuren, welches ein kleines Parlament ausmacht, das in der Hauptsache alle Angelegenheiten in Beziehung auf die Finanzen, die Straßen und Brücken, die Schulen u. s. w. des County leitet. Die Aemter des County sind, gleich denen der Gemeine, in den meisten Fällen in den Händen der landwirthschaftlichen Classe.

Es ist aber auch dem Countypolitiker nicht beschieden, sich auf seinen County zu beschränken, selbst wenn er dies wünschen sollte; hat er jenes Gerüste erst erklommen, so dehnt sich sein Horizont aus, bis er seinen Staat umfaßt. Er gehört vielleicht zu den Wenigen, die nicht viel auf Staatsämter und Würden geben, aber seine Parthei kann ihn nicht gleichgültig hiergegen lassen, sondern zieht ihn in den Strudel der Staatspolitik. Hier sieht er zum ersten Male die übrigen Classen des Staates als eifrige Mitbewerber seines eigenen Staates. Der Advocat und Kaufmann sind nicht selten in den Reihen der Countybeamten zu finden, allein in dem Wettlaufe um die Aemter des Staates muß der Farmer fast stets seine Aussichten mit ihnen theilen. Der Hauptstamm der legislativen Corporationen besteht gewöhnlich aus Farmern, allein die Mehrzahl der einflußreichen und leitenden Männer gehört den anderen Classen an. Der landwirthschaftliche Politiker wird zwar keineswegs von den Staatsämtern ausgeschlossen, allein die Errungenschaften der ausgedehnteren Arena fallen ihm nicht so ausschließlich zu, als diejenigen der Gemeine und des County. Selbst wenn er seine persönlichen Absichten auf seinen County beschränkt, gehört es doch zu den sehr seltenen Fällen, daß sich seine politischen Bemühungen

lediglich auf County-Angelegenheiten erstrecken. Während er sich zum vollkommenen Countypolitiker herangebildet hat, ist er zu sehr von dem politischen Geiste durchdrungen worden, als daß er umhin könnte, an allen politischen Kämpfen des Staates theilzunehmen, wohingegen die Unternehmenderen und Ehrgeizigeren den County nur als Schwungbret benutzen, von welchem sie zu geeigneter Zeit auf ein weiteres, verführerischeres Feld springen. Haben sie einmal in der Staatspolitik festen Fuß gefaßt, so strebt ihr Ehrgeiz zunächst danach, sich an nationalen Angelegenheiten zu betheiligen und auf der Schaubühne der Union zu erscheinen.

Dies ist das große Ziel und Streben des ehrgeizigen Politikers, und um dasselbe zu erreichen, benutzt er alle untergeordneteren nur als eben so viele Stufen zu seinem Emporsteigen. Ein Mann wird der Nation nicht eher als Politiker bekannt, als bis er die politischen Schranken seines Staates überschreitet. Er kann, zum Beispiel, in New-York oder Ohio ein Hauptanführer sein, wenn er nicht lange Zeit Gouverneur seines Staates gewesen ist, oder seinen Namen durch eine Frage von großer, nationaler Wichtigkeit mit seinem Staate zugleich berühmt gemacht hat, kann er den übrigen Gliedern der Conföderation nur durch sein Debut in Washington bekannt werden. Daher kommt es, daß Männer, die in ihrer Heimath eine große Stellung einnehmen, selbst in dem benachbarten Staate, und besonders bei ihrem ersten Auftreten in der Bundeshauptstadt, häufig gänzlich unbekannt sind. Diejenigen, welche auf der bundesmäßigen Schaubühne keinen Fuß fassen können, oder sich nicht darum bemühen, nehmen auf die uneigennützigste, aber meistens auf eben so eifrige Weise an den Kämpfen ihrer von Erfolg begünstigteren oder ehrgeizigeren Kameraden Theil, denn die Schule der Gemeinen, des County oder Staates bildet Jedermann nicht nur zum Politiker, sondern zu einem warmen, ja sogar leidenschaftlichen Partheigänger.

Bei so vielen, regelmäßig abgestuften Schauplätzen, bei so zahllosen Fragen von politischem Interesse sollte man anfänglich meinen, die Politik müsse die einzige Lebensbeschäftigung in Amerika sein. Wenn man erwägt, wie viele Zeit alljährlich der

Politik geopfert wird, ist es wahrhaft überraschend, daß auch für die gewöhnlichen Erfordernisse des Lebens Sorge getragen wird. Nie fällt es Jemand ein, den Farmer anzuklagen, daß er aus übergroßer Aufmerksamkeit für die Angelegenheiten des Staates seinen Pflug hintansetzt, oder den Kaufmann, daß er seine Geschäfte vernachlässigt. Mit der unablässigsten Aufopferung für Politik ist die größte industrielle Thätigkeit verbunden, was großentheils den Partheienmaßregeln zugeschrieben werden muß. Was Allen, und besonders den Farmern, den größten Aufwand an Zeit kostet, ist das persönliche Erscheinen bei Wahlen; allein so zahlreich dieselben auch sind, wußte man sich durch die Wahl der Zeit, wo sie stattfinden, dergestalt einzurichten, daß der in dieser Beziehung damit verknüpfte Verlust ein möglichst geringer war. Das Uebrige hat ein System politischer Organisation übernommen, welches den Geschäftsmann, sei er nun Farmer, Kaufmann oder Handwerker, in den Stand setzt, seinen Geschäften nachzugehen, ohne den Halt in seiner Parthei zu verlieren, oder den Einfluß zu vermindern, den er sich berechtigt glaubt, über dieselbe auszuüben.

Der amerikanische Partheimann kann der Nachfolger, aber nie der blinde Nachfolger eines Partheiführers sein. In einem Lande, das einem großen industriellen und politischen Bienenstocke gleicht, wo Jedermann, gleichviel, welche Stellung er im Leben einnehmen mag, ein Politiker ist, kann man sich nicht darüber wundern, daß man zuweilen auf Einige stößt, welche in erhabener Unwissenheit über Das leben, wofür sie in die Schranken treten. Beobachtet man jedoch die große Masse amerikanischer Politiker, so gewahrt man, daß Partheineigungen weniger das Ergebniß des Zufalles, als der Untersuchung sind, daß ihre Partheianhänglichkeit nicht aus einer blinden, sondern einer intelligenten Vorliebe entspringt.

In Ländern, wo politische Erziehung weniger allgemein verbreitet ist, als in den Vereinigten Staaten, bestehen die Partheien aus einigen Anführern und einer großen Menge ungebildeter Nachfolger. Wie Wenige von der großen Menge giebt es selbst in unserem Lande, die wirklich für sich selbst denken! Der Amerikaner dagegen wird von frühester Jugend an in die

Politik eingeweiht und zu politischen Discussionen geschult. Das junge Blut in Amerika übt einen ungeheuren Einfluß auf sein Geschick aus. Vielleicht würde es besser sein, wenn dies anders wäre. Häufig macht sich in verschiedenen Orten bei Wahlen der Einfluß geltend, den jüngere Männer, welche noch nicht stimmfähig sind, durch ihre unermüdlichen Anstrengungen auf die Abstimmenden ausüben. Volljährigkeit ist eine der Bedingungen zur Stimmfähigkeit, aber oft ist es der Fall, daß ein Minderjähriger in einer Versammlung von Männern, von denen Viele den Jahren nach seine Großväter sein könnten, aufregende Partheireden hält, was man keineswegs für einen Verstoß gegen das natürliche Herkommen betrachtet, indem sich ältere Politiker weit mehr über die Frühreife derjenigen freuen, welche sie ergänzen, ehe sie ihre Nachfolger werden.

Die Folge hiervon ist, daß der amerikanische Partheigänger fast immer im Stande ist, seine Stellung zu begreifen, die genaue Grenzlinie zwischen sich und seinen Gegnern zu ziehen, vermittelst Argumenten seine eigene Seite bei der Frage zu behaupten, wobei seine Beweisführung zwar zuweilen irrthümlich sein kann, aber dessenungeachtet intelligent und geistvoll bleibt. Wenn wir, zum Beispiel, am Abend in ein anspruchsloses Farmhaus eintreten, so gilt die Wette Zehn gegen Eins, daß wir den Bewohner desselben nach der Tages-Arbeit in seinem Rock von grauem Hausgespinnst am Feuer sitzen und die Zeitung lesen sehen, denn er sowohl als seine Familie können lesen, und er glaubt, das Wenigste, was er für seine Parthei thun könne, sei, daß er sich die locale Partheizeitung halte, ja, es giebt Viele, welche außerdem noch täglich ihre Zeitung aus der Hauptstadt empfangen. Wenn man sich mit ihm unterhält und ihm dabei gestattet, sich gehen zu lassen, wird er gewöhnlich sehr bald in die Politik gerathen, wie die Ente in das Wasser. Die Märkte und einige andere Gegenstände mögen sich einer vorübergehenden Aufmerksamkeit erfreuen, allein das Hauptthema bleibt die Politik, und die Ruhe, womit er die verwickeltsten Nationalfragen bespricht und auseinandersetzt, versetzt Einen oft in das größte Erstaunen.

Während der letzten fünfzehn Jahre hat wohl keine Frage

die allgemeine Aufmerksamkeit in so reichem Maaße in Anspruch genommen, als diejenige der „Sub-Treasury," wobei es sich nicht nur um die beste Art der Sammlung, sondern auch der Erhaltung und Verausgabung des öffentlichen Einkommens und zu gleicher Zeit um die ganze Frage der klingenden und gemischten Münzsorte handelte. Ich fand, daß das Für und Wider, wie alle anderen politischen Gegenstände, selbst von den Farmern der entlegensten Districte, wenn auch nicht überall gleich gut, so doch leidlich besprochen wurde, indem ein Jeder einen vernünftigen Grund für die Seite, auf welche er sich schlug, und für sein Votum anzugeben wußte. Uebrigens sind sie auch vor Einseitigkeit in ihren Ansichten ziemlich geschützt, indem die Zeitungsblätter der einen Parthei häufig die ihren Ansichten entgegengesetzten Reden und Dissertationen der anderen veröffentlichen, vorausgesetzt, daß die Blätter der anderen Parthei ihnen gleiche Rücksicht beweisen. So veröffentlicht ein Countyzeitungsblatt der demokratischen Parthei Mr. Webster's ganze Rede über einen besonderen Gegenstand, sobald das Organ der Whigs- und Oppositionsparthei ein Gleiches mit Mr. Benton's Rede über denselben Gegenstand thut, durch welches Uebereinkommen ihre Leser in den Stand gesetzt werden, beide Seiten der Frage nach Gutdünken zu betrachten.

Der Partheimann, dessen Geist auf solche Weise geschult und geübt wird, kann selten bestochen oder gekauft werden. Das Bestechungen in den Vereinigten Staaten ausgeübt werden, ist leider wahr, aber dieselben machen sich, wie wir sogleich zeigen werden, bei sehr verschiedenem Material geltend. Es mag wohl sein, daß eine Parthei leichter zu behandeln ist, wenn Jedermann weniger für sich allein denkt und sich leichter zum bloßen Werkzeuge Anderer machen läßt, eben so mag eine so constituirte Parthei allen Zwecken gemischter Regierungen besser entsprechen, allein in einem Lande, wie Amerika, wo die Sicherheit des Staates auf der Intelligenz der Massen beruht, erwarben sich diejenigen ein großes Verdienst um ihre Landsleute, welche den ersten Grund zu jenem allgemeinen Erziehungssystem legten, wodurch der Amerikaner unserer Zeit befähigt worden ist, die anscheinend unerträglichen Eigenschaften eines

leidenschaftlichen und doch überlegten Politikers in sich zu vereinigen.

Wenn man bedenkt, daß die amerikanische Atmosphäre eigentlich aus Politik zusammengesetzt ist, kann man natürlich nicht annehmen, daß die amerikanischen Damen der Ansteckung derselben entgangen sein würden. Aber wenn sie auch stets bereit sind, über Fragen zu verhandeln, welche mit ihrer eigentlichen Sphäre nur wenig zu thun haben, so ist doch eine thätige, politische Dame ein Phänomen, das in den Vereinigten Staaten nur selten erscheint. Sie bedienen sich ihrer Sprechvorrechte im vollsten Maaße, aber nur selten ereignet es sich, daß eine Georgiana von Devonshire in ihren Reihen athmet und wirkt.

Um die Heftigkeit des amerikanischen Partheigeistes würdigen zu lernen, muß man ihn am Vorabend einer Wahl beobachten. Die gehässige Weise, womit die Zeitungen einander und alle diejenigen angreifen, welche entgegengesetzter Ansicht sind, die Reden, welche bei öffentlichen Zusammenkünften gehalten werden, und die offenbare, entschlossene Absicht beider Partheien, den Sieg davon zu tragen, dies Alles bringt den unerfahrenen Fremden auf die Vermuthung, das Land müsse am Vorabend einer Katastrophe angelangt sein. Mit ziemlich unangenehmen Vorahnungen öffnet er am Morgen des kritischen Wahltages, während dessen, nach den vorläufigen Symptomen zu schließen, nicht eine Kehle unverschont, kein Knochen ungebrochen bleiben wird, die Augen. Aber zu seinem Erstaunen löst sich das Ganze in Rauch auf, indem die Stimmenzählung auf die ruhigste Weise vor sich geht, und ein Präsident der Vereinigten Staaten oder ein Gouverneur eines Staates, oder irgend ein anderer Beamter wird friedfertig ernannt, oder verworfen, wobei sich dieselben Männer, die einander gestern so harte Dinge sagten, ganz freundlich in das Antlitz schauen.

Die Art und Weise, auf welche die Wahlen stattfinden, ist hauptsächlich in der Absicht ersonnen worden, Zeit zu ersparen und die öffentliche Ruhe aufrecht zu erhalten. Eine Wahl ist gewöhnlich in einem Tage vorüber, einerlei, wie viel Bundes- Staats- oder Countystellen dadurch besetzt werden sollen.

Städte sowohl als Counties werden in Districte abgetheilt,

von denen ein jeder seine eigene Stimmenliste hat, und so klein ist, daß nur ein Bruchtheil der Wahlcorporation darin abstimmt. Auf solche Weise von einander geschieden, da nur einige hundert Wähler an jedem Abstimmungsorte zusammenkommen, kann die versammelte Menschenmenge nie gefährlich werden, denn die Wahl ist vorüber, ehe sie sich vereinigen und irgend einen bedenklichen Auftritt hervorrufen können. Während eines Wahlkampfes giebt es nicht, wie bei uns, aufregende, tumultuarische Versammlungen, bei welchen Ernennungen stattfinden und Reden gehalten werden. Die Ernennungen und Reden werden an anderen Orten abgehalten; an dem Abstimmungsorte fällt von der Eröffnung bis zum Schlusse nichts Anderes vor, als das Niederlegen der Stimmen in die Ballotirkästen. Die ganze Wahlgeschichte von Amerika hat vielleicht keine aufgeregtere Zeit aufzuweisen, als diejenige, welche der Ernennung des General Harrison zum Präsidenten unmittelbar vorherging. Innerhalb der Union wurden bei jener Gelegenheit über zwei Millionen Stimmen eingetragen, also mehr als das Doppelte der Stimmenzahl, welche jemals in dem Vereinigten Königreiche eingetragen wurden, und fast das Zehnfache der ganzen Wahlcorporation unter der Dynastie der Orleans! Und dennoch ging bei jener Wahl nicht ein Menschenleben verloren und kaum ein Tropfen Blut ward dabei vergossen. Allerdings finden zuweilen verderbliche Schlägereien statt, aber in Anbetracht der zahlreichen Gelegenheiten, bei denen sie entstehen könnten, sind sie selten und beschränken sich stets auf die großen Städte, wo es nicht immer leicht ist, die Hefe des Pöbels in Ordnung zu erhalten.

Wenn sich Jemand durch das Studium amerikanischer Politik in die Stellung eines amerikanischen Partheianhängers versetzt, ist er nicht nur im Stande, die Linie, welche politische Fragen von einander trennt, zu unterscheiden, sondern auch die Beziehungen der verschiedenen Partheien zu den unterschiedlichen Ausgangspunkten zu beurtheilen. Wenn man in eine große Fabrik eintritt, ohne auf Das vorbereitet zu sein, was man erblicken wird, ist es nicht leicht, inmitten des Summens und Schwirrens der Maschinen im ersten Augenblick zu begreifen, was gethan wird und auf welche Weise dies geschieht. Ganz dasselbe ist der Fall

mit dem Getriebe amerikanischer Parthei. Man kann wohl Partheifragen verstehen, aber eine ganz andere Aufgabe ist es, die Beziehungen der verschiedenen Partheien zu denselben zu verstehen, denn die Partheien scheiden und vereinigen sich dermaßen, daß es schwer hält, permanente und gelegentliche Gegner von einander zu unterscheiden. Gewöhnlich geben ihre Benennungen dem Fremden nur geringen Aufschluß über ihre politischen Grundsätze. Es geht wohl an, die Ausgangspuncte zu kennen, aber wie kann Jemand, der nicht weiter gekommen ist, sagen, wonach Democraten, democratische Republikaner, Locofocos, Nullifiers, Seceders, Föderalisten, Whigs, und wie sie Alle heißen mögen, streben?

Einige dieser Benennungen lassen allerdings auf die Principien schließen, welche unter ihnen vertreten werden, allein dies ist nicht mit allen Partheinamen in den Vereinigten Staaten der Fall. Einige derselben sind die Namen, welche die Partheien sich selbst gegeben und die ursprünglich eine Bedeutung hatten, welche seitdem, wenn auch nicht verloren gegangen, aber doch ziemlich unklar geworden ist; andere hingegen sind bloße Spitznamen und von der Gegenparthei erfunden, wie die Tories in unserem Lande gewöhnlich alle diejenigen, welche sich zu Gunsten der Reform und des nationalen Fortschrittes erhoben, als Radicale bezeichneten.

Eben so wenig gewähren die Titel der Zeitungen stets eine richtige Einsicht in die Principien, welche sie vertreten. Nicht selten lernt man in dem „Democraten" eines oder des anderen Ortes den Feind der Democratie und das Organ der Whig-Principien kennen, oder eine lange bestehende Zeitung, Namens „Whig", verficht in der Nachbarstadt die Sache der unverfälschtesten Jefferson'schen Democratie.

Die große Menge der allgemeinen und localen Tagesfragen und die Menge der Partheien, welche unter ihren verschiedenen Bannern und Benennungen kämpfen, macht es schwierig, zu erkennen, wer eigentlich entschieden für oder gegen eine Sache ist. Das einzige Mittel, dieses Räthsel zu lösen, besteht darin, sowohl Fragen als Partheien sorgfältig zu sondern und dabei den Unterschied zwischen denjenigen zu machen, welche allgemeiner

und welche rein localer Natur sind. Ist dies einmal geschehen, so hält es nicht allzuschwer, sich durch das politische Labyrinth weiter zu tasten. Ein so großes Chaos die Partheien in Amerika auch auf den ersten Blick zu bilden scheinen, lösen sie sich doch in ein regelmäßiges, leicht begreifliches System auf, wenn der Beobachter nur den geeigneten Gesichtspunct wählt.

Der einzige genügende Standpunct für einen derartigen Ueberblick ist das bundesmäßige Plateau, von welchem man die Partheien in allen ihren zweigartigen Beziehungen zu einander auf einen Blick übersehen kann. Von dort aus erscheint das Ganze wie ein einziges System, das von einer Anzahl winziger Systeme umgeben ist, welche es beständig umkreisen. Bei den Partheien findet dieselbe Rangordnung statt, wie bei den politischen Institutionen des Landes. Die locale Parthei ist der Parthei in ihrer allgemeinen Bedeutung vollkommen untergeordnet. Jede der großen Partheien faßt in nationalen Fragen Wurzel, und obgleich sie sich nach tausend verschiedenen Richtungen durch die Massen verzweigen können, ziehen sie sich doch bei jedem bevorstehenden nationalen Kampfe zu demselben Hauptstamme zurück.

Es würde ein Irrthum sein, zu glauben, die Partheikämpfe in Amerika seien von geographischen Verhältnissen abhängig, denn die Grenzlinie, welche die Kämpfenden von einander scheidet, ist selten eine geographische. Allerdings mögen die Interessen des Ostens nicht jederzeit mit denen des Westens in Uebereinstimmung gebracht werden können, allein östliche und westliche Partheien, welche durch die Alleghanies von einander getrennt werden, giebt es nicht. Die Politik des Nordens verträgt sich vielleicht nicht immer mit den Interessen des Südens, aber es existiren deshalb keine nördlichen und südlichen Partheien, welche durch Mason und Dixon's Grenzlinie von einander geschieden werden. Die Fabrikanten des Nordens finden einige ihrer tüchtigsten Unterstützer in den Repräsentanten des Südens, während die Baumwollenpflanzer des Südens durch eine große Anzahl aus allen Classen von Politikern des Nordens kräftig unterstützt werden.

Selbst die Sclavenfrage hat keinen rein geographischen

Charakter. Allerdings ist der Süden die Heimath der Sclaverei und der Norden die Wiege des Abolitionismus; aber die Freunde der Freiheit beschränken sich weder auf den einen Himmelsstrich, noch sind die Vertreter der Sclaverei ausschließlich unter dem anderen zu finden. Was die Fragen in ihrer unmittelbaren Gestaltung betrifft, so können dieselben wohl hauptsächlich von sectionärer oder geographischer Bedeutung sein, allein die Partheien, welche sie verfechten, lassen sich selten oder niemals durch ihre geographische Lage unterscheiden. So ist es, zum Beispiel, durchaus nichts Seltenes, daß inmitten der gefrorenen Gefilde von Maine, gegen Nord-Ost, oder in dem fernen Nord-West, in den sonnigeren Einöden von Illinois Männer über einen Punkt, der hauptsächlich den Westen interessirt, in hitzigen Streit mit einander gerathen.

Die große, ursprüngliche Quelle des amerikanischen Partheiwesens finden wir also in der Nationalpolitik. Aus diesem unerschöpflichen Brunnen quillt sie in zwei mächtigen Strömen hervor, die jedoch ihre Canäle gegenseitig kreuzen, sobald sie die engen Grenzen des föderalen Territoriums überschritten haben, und sich in der Ferne so vielfältig theilen und wiederum theilen, daß sie zuletzt außer dem Beobachter an Ort und Stelle Niemand mehr zu unterscheiden vermag. Sobald jedoch eine periodische Reaction eintritt, kehren alle diese vereinzelten Bächlein in den Hauptcanal zurück, gleich wie die Adern das Blut auf verschiedenen Wegen wieder zum Herzen befördern, und bilden wiederum eine zur vereinigten und compacten Masse geformte Parthei, um den bevorstehenden Kampf mit Wirksamkeit durchzuführen. Die Partheien theilen sich ursprünglich in Whigs und Democraten, in deren Reihen die ganze Nation enthalten ist. Was auch der Amerikaner daheim, in seinem Staate, County, oder seiner Gemeinde sein mag, so gehört er doch einer oder der anderen Nationalparthei an und ist entweder ein Whig oder ein Democrat.

Der Ursprung dieser Partheien ist schon bei Erwähnung der politischen Gestaltung der Union angedeutet worden. Sie nehmen keinen Theil an den sectionären Eigenthümlichkeiten, sondern sind mit der ganzen Masse der Bevölkerung verwoben

und begegnen einander in den entlegensten Sectionen und Winkeln der Republik. Anfänglich verfochten sie die Sache der Rechte und der Souveränetät des Staates, als Gegner einer starken, befestigten Centralregierung. Jetzt, wo diese Frage zur Ruhe gebracht worden ist, stehen sie sich mehr aus Gewohnheit gegenüber, als wegen einer permanenten Verschiedenheit ihrer Ansichten und Politik. Es tauchen viele Fragen auf, für welche sie zufällig Parthei ergreifen und die endlich dadurch zu Partheifragen gemacht werden; es giebt aber auch andere, bei deren Vertretung sie ihrem ursprünglichen Character und herkömmlichen Neigungen treu bleiben. Die Whigs können mit Recht als die „conservative" und die Democraten als „Fortschritts"-Parthei betrachtet werden.

Hieraus kann man es sich erklären, daß Fragen, welche den Democraten als wünschenswerth und höchst politisch erscheinen, dem Gaumen der Whigs zu sehr nach Radicalismus schmecken. Letztere haben von jeder hauptsächlich die pecuniären Interessen der Union vertreten. Ihr Instinct trieb sie an, die Nationalbank zu unterstützen, als dieselbe zuerst durch Präsident Jackson und später durch die ganze Macht der democratischen Parthei angegriffen wurde, wo diese erfolgreich für eine National-Treasury fochten; sie waren überhaupt die Stütze aller Banken, besonders als sich zu dem Treasurystreite auch noch das Geschrei nach klingender Courantmünze anstatt der gemischten gesellte. Eben so suchten sie bei der Tarifangelegenheit das Interesse des Capitales gegen dasjenige der Arbeit, besonders der landwirthschaftlichen Arbeit zu vertreten. Die Whigs aus den nordöstlichen Gegenden mögen durch das eigene Interesse hierzu veranlaßt worden sein, allein das Benehmen der Whigs des Südens bei der Tariffrage ist unerklärlich, es sei denn, daß sie die Einigkeit der Parthei als die höchste Rücksicht auf die Interessen ihrer einzelnen Bestandtheile betrachten.

Als Parthei legen die Whigs auch weit mehr Gewicht auf die öffentliche Meinung, als die Democraten, und sind weit eher als diese dazu geneigt, ihre Politik nach dem zu regeln, was die Welt von ihnen und ihrem Lande denken könnte. Dies ist der Grund, daß ihr Ton gegen fremde Nationen höf-

licher und freier von Prahlerei ist, als derjenige, welchen die democratische Parthei gewöhnlich annimmt, und daß sie eine verhältnißmäßig starke Abneigung gegen jedes heftige und ungerechtfertigte Verfahren haben, gleich dem, welches bei dem mexikanischen Kriege obwaltete.

Die Democraten dagegen sind weit rücksichtsloser in ihrer Politik; bei ihrem Eifer für den Ultraismus in jeder Beziehung nehmen sie von Niemand guten Rath an, schlagen der ganzen anderen Welt ein Schnippchen, um deren Ansichten sie sich eben so wenig bekümmern, als um ihre Gefühle, und sind stets bereit, ihr Vaterland aufzureizen, gleichviel ob dies auf Unkosten seines Rufes geschieht.

Die Whigs sind die unbedingten Repräsentanten des „gentlemanischen Interesses," während die Reihen der Democraten den größeren Theil der Hefe, sowie viele der kräftigeren und abenteuerlicheren Geister der Republik enthalten. Beide Partheien sind ungemein patriotisch in Allem, was sie thun, und haben einen unbegrenzten Eifer für die Constitution; dennoch dürfte es schwer zu entscheiden sein, welche von Beiden sich der häufigsten Uebertretungen jenes Documentes schuldig gemacht hat, obgleich ich es in den Händen der Whigs für sicherer halte, als in denen ihrer Gegner, die nicht jederzeit aufgelegt sind, constitutionellen Rücksichten ein hemmendes Einschreiten zwischen sie und die Förderung ihrer Politik zu gestatten. Wenn daher die Constitution kein leerer Buchstabe ist, so hat das Benehmen der gegenwärtigen Administration bei der Beschleunigung des Ausbruches des mexikanischen Krieges die ganze Regierung, von dem Präsidenten an, einer solchen Anschuldigung unterworfen, und dennoch wird sie im ganzen Lande durch die Gesammtmacht der demokratischen Parthei unterstützt.

Wenn Whiggismus und Demokratie die beiden ursprünglichen Unterabtheilungen der Parthei in ihrem nationalen Sinne sind, wie kommt es dann, wird man fragen, daß wir einen oder den anderen Staat als Whig oder als democratisch, je nachdem der Fall ist, bezeichnen hören? Es würde unbedingt zur Verwirrung Anlaß geben, wenn man dies so verstehen wollte,

als ob Whiggismus oder Democratie auf directe Weise mit der besonderen Politik eines Staates in Verbindung stünden. Wir hören die verschiedenen Staaten als Whig oder democratisch bezeichnen, weil in denselben alle nationalen Fragen ausgefochten werden.

Die Amerikaner handeln in ihrer wahlfähigen Eigenschaft nie Alle zusammen für irgend einen Gegenstand. Das einzige Beispiel, wo sie dies als ein ganzes Volk gethan haben, war vielleicht die Entwerfung und Aufnahme der Constitution. In dem Hause der Repräsentanten handeln sie vermittelst ihrer Abgeordneten als ein ganzes Volk, aber in keinem Falle handeln sie bei Ausübung ihrer Rechte unmittelbar als ein Volk.

Es soll, zum Beispiel, ein Präsident der Vereinigten Staaten gewählt werden? — Jeder Staat ernennt sein eigenes Wahlcollegium, dessen Geschäft es ist, ihn zu wählen; bei dieser Erfüllung ihrer Aufgabe kommen die Wähler des einen Staates jedoch nie mit denen eines anderen Staates zusammen. So weit es den Staat angeht, wird das Ganze innerhalb der Grenzen desselben abgemacht, indem sich das Wahlcollegium eines jeden Staates in der betreffenden Hauptstadt versammelt und das Ergebniß seiner Abstimmung dem Staatssecretär der Vereinigten Staaten in Washington übergiebt.

Wenn es sich ferner um die Ausfüllung von Lücken in dem Senat der Vereinigten Staaten handelt? Diese werden durch die Gesetzgebungen der verschiedenen Staaten ergänzt, denen es allein zukommt, ihre Repräsentanten im Senat zu ernennen. Dies macht die nationale Frage wiederum zu einer Staatsfrage, denn wenn der Staat New-York, zum Beispiel, einen Whig als Repräsentanten in den Senat der Vereinigten Staaten zu bringen wünscht, muß er sich mit einer einheimischen Gesetzgebung nach den Principien der Whigs versehen, oder er verliert seine Chance. Außerdem werden nationale Fragen mit denen des Staates gemischt, wenn es sich um die Wahl von Abgeordneten in das Haus der Repräsentanten handelt. In jenem Hause ist, wie wir bereits gesehen haben, ein Mitglied stets der Vertreter von siebenzig Tausend der Bevölkerung der Union. Zuweilen erhält ein County, wie zum Beispiel Monroe-

County, im Staate New-York, durch seine Bevölkerung das Recht auf ein eigenes Mitglied. Ist die Bevölkerung jedoch dünn gesät, so werden zwei bis drei Counties vereinigt, um einen Wahldistrict zu bilden; aber in jedem Falle ist das Votum ein Countyvotum, indem die Partheien in einem jeden County ihre Stimmen in ihrem eigenen County eintragen und die Wahl nach dessen Organisation ordnen.

Auf diese Weise verbindet sich die nationale Politik bei der Wahl eines Mitgliedes für das Unterhaus der bundesmäßigen Gesetzgebung von selbst mit den Partheibewegungen eines jeden County der einzelnen Staaten, ja, sogar die Gemeine selbst kann der Ansteckung nicht entgehen, denn bei einer derartigen Abstimmung läßt jeder Wähler sein Votum in seiner eigenen Gemeine eintragen und so wird die nationale Frage selbst in dieser kleinsten Unterabtheilung der Union zum Mittelpunkt der Parthei.

Dies Beschränken der allgemeinen Bethätigung bei nationalen Angelegenheiten jeder Art auf die Grenzen des Staates ist nicht nur eine Bequemlichkeit für die Nation selbst, sondern trägt auch wesentlich zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe bei. Zur Zeit einer allgemeinen Wahl wird die Aufmerksamkeit des Publicums dadurch auf viele verschiedene Punkte gerichtet. Jedermann findet den Mittelpunkt seiner Thatkraft in seinem eigenen Staate, und anstatt die obwaltende Aufregung auf einen einzigen Punkt zu concentriren, was bei einer so durchaus volksthümlichen Regierung ungemein gewagt sein würde, bricht sich ihre Macht, indem sie sich nach so vielen verschiedenen Richtungen verbreitet, als die Union Staaten zählt. Jeder Staat bildet auf diese Weise einen Theil des großen Brandungsbrechers, welcher dazu dient, das Generalsystem der Republik vor dem Untergange zu schützen, der ihm unbedingt bevorstehen würde, wenn die aufgehäufte Fluth der Volkserregung beständig darüber hinwegrauschen dürfte.

Wenn das Volk nun auch kein gemeinsames Feld hat, um die Unionskämpfe auf demselben auszufechten, so thut es dies doch beständig in seiner Heimath, und daher kommt es, daß die großen Nationalpartheien dennoch die ursprünglichen und leiten-

den Partheien eines jeden Staates geblieben sind. Bei localen Fragen sind die Partheilinien nicht immer denen gleich, welche die Nationalpartheien von einander trennen, aber gewöhnlich ist dies der Fall. Die Bewohner von New-York oder Pennsylvania vergessen bei dem Streit über ihre Banken, Canäle, Eisenbahnen, Schulen u. s. w. zwar häufig, daß sie Whigs und Democraten sind, jedoch bleibt die Erinnerung hieran eben so oft vorwaltend. Aber gleichviel, ob sie dessen für den Augenblick vergessen, oder nicht, sobald die nationale Sturmglocke ertönt, oder wenn sich eine Frage erhebt, welche nur für den Staat selbst von Interesse ist und ihre betreffenden Partheiprincipien nur im Entferntesten berührt, treten sie sofort wieder in Reih' und Glied.

Den Gegenstand der Staatsparthei zu verfolgen, würde eben so nutzlos als langweilig sein. Ihre Endzwecke sind eben so zahlreich, als die Bedürfnisse eines Continentes und ihr Name ist Legion. Außerdem würden die Angelegenheiten irgend eines Staates, welche nicht einmal das Interesse der Bewohner eines anderen Staates erregen, für den fernen Leser wohl kaum genießbar sein.

Die nächste Stufe der Wichtigkeitsleiter, welche die Parthei im nationalen Sinne einnimmt, ist diejenige, worauf rein commercielle Rücksichten ihren Einfluß ausüben. Da wir jedoch in dem Kapitel über die commercielle Politik der Union derartige Partheibeziehungen genügend beleuchtet haben, dürfte es wohl überflüssig sein, hier länger dabei zu verweilen; wir haben sie nur wegen ihres offenbaren Zusammenhanges mit dem allgemeinen Gegenstande der Parthei erwähnt. Ehe wir jedoch diesen Theil desselben gänzlich fallen lassen, können wir nicht umhin, zu bemerken, daß die Partheien bei der großen Frage über Freihandel und Protection in der Hauptsache die allgemeine Theilung beibehalten, auf welche die Aufmerksamkeit so eben gelenkt worden ist. Allein die Whigs sind als Parthei seit längerer Zeit mit der Protection verwachsen, als die Demokraten mit dem Freihandel, da Letztere erst neuerdings die Handelsfreiheit zur Inschrift ihrer Partheibanner gemacht haben. Die Whigs aus allen Theilen der Union haben lange bei der Ver-

theidigung eines hohen Tarifs mitgewirkt, während viele Democraten des Nordens und Westens sich bis vor kurzer Zeit in schüchterner Entfernung von der Sache des Freihandels hielten. Ein großer Theil der democratischen Parthei, besonders der Democraten von Pennsylvania, verläßt seine Brüder, um sich in commerciellen Fragen den Whigs anzuschließen, während einige verirrte Whigs des Westens bei denselben Fragen zu der Hauptmasse ihrer politischen Gegner übergehen. Obgleich die Lösung der Freihandels- und Protectionsangelegenheit zu einer Partheifrage gemacht worden ist, sind doch die dagegen kämpfenden sectionären Interessen in manchen Fällen zu stark für Partheivorliebe.

Diejenige Parthei, welche vielleicht am meisten die Bezeichnung sectionär verdient, sind die Nullifiers, deren Ansichten und Satzungen bereits erwähnt wurden. Die Annullirung, als Princip, beschränkt sich in ihrer Anhängerschaar hauptsächlich auf den Süden und taucht nur dann in der politischen Arena auf, wenn Fragen in Anregung gebracht werden, welche die sectionären Interessen der Union geradezu berühren. Die Nullifiers kennen keinen anderen Partheiunterschied, während ihre Gegner in dem ganzen Norden und Westen Partheimänner aller möglichen Färbungen in ihren Reihen zählen.

Die Sclavenfrage giebt abermals zu einer Spaltung in den Reihen der Nationalparthei Veranlassung; da ich jedoch diesen Gegenstand in einem späteren Kapitel in seiner ganzen Größe zu besprechen gedenke, behalte ich mir für jetzt Alles, was hiermit in Verbindung steht, vor.

Indem ich diese Branche der Untersuchung der amerikanischen Parthei abschließe, dürfte es vielleicht nicht überflüssig sein, zur Vermeidung von Irrthum die Bemerkung einfließen zu lassen, daß „Democraten" und „democratische Republicaner" Namen sind, welche die democratische Parthei angenommen, und der Spitzname „Loco-foco" ihnen von ihren Gegnern beigelegt worden ist; „Föderalisten" ist die vorwurfsvolle Benennung, welche die Democraten aus bereits erwähnten Beweggründen ihren Gegnern gegeben haben, die ihrerseits nur den Titel „Whigs" als richtige Bezeichnung ihrer Parthei gelten lassen.

Von der Tactik der Partheien in Amerika braucht nur sehr wenig gesagt zu werden, da ihre Strategie in den meisten Punkten derjenigen gleicht, zu welcher man in anderen Ländern mit mehr oder minder volksthümlichen Regierungen gewöhnlich seine Zuflucht nimmt. Die seltsamste Eigenthümlichkeit der transatlantischen Partheien ist der Eifer, womit sie auf Fragen lauern, welche den Anschein haben, populär zu werden, und das leidenschaftliche Ringen, sich derselben zu bemächtigen, sobald sie sich als solche bewähren.

Auf diese Weise stahl die democratische Parthei ihren Gegnern einen Vorsprung ab, indem sie sich der Texas- und Oregonfragen bemächtigte. Man ist nicht immer allzu gewissenhaft in Betreff der Mittel zur Förderung der Partheiinteressen. Einen schlagenden Beweis für diese Behauptung gab die Blockhaus-Bewegung des Jahres 1840, wo die Blockhäuser mit ihren Gesängen und Reden, mit ihren Orgien von Speck, Bohnen und saurem Aepfelwein mehr mit der Wahl des General Harrison zur Präsidentschaft zu thun hatten, als andere, minder außergewöhnliche Mittel. In den ländlichen Districten können die Wähler zuweilen hinter das Licht geführt werden, allein bestochen werden sie selten. In den größeren Städten hingegen bedienen sich alle Partheien häufig der Bestechungen, was man hauptsächlich der Stellung der Irländer in den Handelsstädten und dem politischen Einflusse, den sie erlangen, zu verdanken hat.

Trotz der Stärke des Partheigefühles ist es doch zuweilen ungemein schwierig, die Parthei in den Vereinigten Staaten zu leiten. Es giebt so viele und widerstrebende Interessen, daß man selten auf eine Parthei stößt, von welcher sich nicht irgend ein Flügel, oder eine Unterabtheilung gegen ihre Autorität empört. Auch enthalten die Reihen der Partheien zu viele ehrgeizige Gemüther, die sich gegen Subordination auflehnen und durch ihre Beziehungen zu den Wahlbürgern häufig in ihrem mürrischen Sinne bestärkt werden. Jedes Glied der Parthei hegt ein Gefühl der Unabhängigkeit, welches oft zur Schaustellung einer gewissen Halsstarrigkeit führt, selbst wenn keine Absicht, sich gegen die Unterwerfung aufzulehnen, vorhanden ist. Die amerikanischen Partheiführer arbeiten mit sehr

empfindlichen Material, das sie mit der größten Behutsamkeit behandeln müssen. Sobald jedoch eine große Gefahr die Interessen der Parthei bedroht, sobald der gemeinsame Feind aus der herrschenden Anarchie für sich einen Vortheil zu ziehen sucht, sind alle Meinungsverschiedenheiten augenblicklich vergessen; die Widersetzlichkeit verschwindet, um dem Gehorsam Platz zu machen und die erbitterten Sectionen vereinigen sich sofort zu einer compacten Masse, die von ihren Führern so leicht commandirt wird, wie die Armee des Czaaren von seinen Generälen.

So leidenschaftlich sich auch das Partheigefühl auf allen politischen Schauplätzen des Landes kund giebt, erreicht dasselbe doch den eigentlichen Culminationspunct erst in der Bundeshauptstadt. In dieser Beziehung ist es vielleicht ein Glück für die Interessen der Republik, daß das Herz ihres politischen Systems nicht stärker ist, denn wenn die Partheierregungen der Hauptstadt mächtig genug wären, den ganzen politischen Körper in einem Zustande chronischen Fiebers zu erhalten, so dürfte wenig Hoffnung für die Genesung des Patienten vorhanden sein; allein die politischen Pulsschläge in Washington sind zu schwach, um bis an die äußersten Grenzen des Landes zu dringen. Die entzündlichen Symptome, welche sich vielleicht an den Gliedern bemerkbar machten, sind theilweise gewichen, ehe das Herz in einen Zustand periodischen Krampfes geräth, auch erscheinen diese Symptome nicht eher mit einiger Heftigkeit wieder, als bis sie durch eine locale Bewegung hervorgerufen werden. Während sich die Partheien in Washington fast in Stücke zerreißen, befinden sich die Staaten in einem verhältnißmäßig ruhigen Zustande, ohne welchen Umstand es ihnen allerdings auch unmöglich sein würde, den gewöhnlichen Obliegenheiten des Lebens nachzukommen.

Ich werde das gegenwärtige Kapitel mit einem gedrängten Ueberblick der Organisation der Parthei in Amerika schließen. Wo die Bevölkerung über eine so weite Oberfläche verbreitet ist, wo so viele verschiedenartige Beziehungen zu unterhalten, so viele widerstrebende Interessen in Uebereinstimmung zu bringen sind, würde es für irgend eine große Parthei des Landes ganz unmöglich sein, mit Erfolg zu handeln, wenn sie nicht sorgfältig

organisirt würde. Inwiefern die Organisation der Parthei in Amerika eine vollständige ist und ihrem Zwecke entsprechen kann, werden wir aus der folgenden, kurzen Skizze alsbald ersehen.

Die Parthei wird im Hinblick auf die verschiedenen Verhältnisse, unter denen sie vielleicht handeln muß, organisirt; sie hat demnach ihre nationale, ihre Staats- und County-Organisation, des Getriebes, wodurch ihre kleineren Operationen geleitet werden, noch gar nicht zu gedenken. Da die Umrisse einer dieser Organisation genügen, um dem Leser eine richtige Vorstellung vom Ganzen beizubringen, werde ich mich auf eine Beschreibung der Parthei in ihrer nationalen Bedeutung beschränken.

Die Nationalinteressen der Parthei stehen unter der ursprünglichen Leitung und Kontrolle der nationalen Partheizusammenkünfte, die nichts Anderes sind, als ein'e Versammlung von Abgeordneten, deren Gesammtmasse die ganze Parthei vertritt, für welche sie in der Republik handeln. Sie haben ihre Entstehung weder dem Gesetz, noch der Constitution zu verdanken, sondern lediglich der Parthei, zu deren ausschließlichem Nutz und Frommen sie gebildet worden sind. Man könnte sie in der That als eine Art von Partheiparlament betrachten, da jede Parthei außer dem legislativen auch noch genügenden executiven Einfluß ausübt. Letzteres geschieht vermittelst eines National-Central-Comité's, dessen Pflicht es ist, Zeit und Ort für die Zusammenkunft der Versammlung zu bestimmen, sobald die Bedürfnisse der Parthei deren Zusammenberufung erfordern; es muß die Parthei im ganzen Lande auffordern, ihre Abgeordneten dafür zu wählen, und schreibt deren Anzahl, sowie die Art ihrer Wahl vor. Zum besseren Verständniß, wollen wir dies Getriebe in seiner thätigen Bewegung während eines Wahlkampfes beobachten.

Die Präsidentenwahl findet aller vier Jahre gegen Anfang des Monat November statt. Die erste und wichtigste Handlung einer jeder Parthei ist die Wahl, eines Candidaten für dieses Amt. Verfolgen wir den Lauf des Verfahrens bei solcher Gelegenheit und nehmen die democratische Parthei als Beispiel.

Die thätige Eröffnung des Feldzuges beginnt ungefähr sieben Monate vor der Wahlzeit, indem das democratische National-Central-Comité die democratische Parthei durch öffentliche Bekanntmachung auffordert, ihre Abgeordneten für die Versammlung zu wählen, welche an dem und dem Tage und Orte wegen der Ernennung des Candidaten stattfinden soll, den die Parthei bei dem bevorstehenden Kampfe unterstützen wird. Die Zahl dieser Abgeordneten ist gewöhnlich dieselbe, wie die Durchschnittsanzahl der Wahlcollegien, von denen die Präsidentenwahl zuletzt abhängt; die Parthei eines jeden Staates sendet demnach eben so viele Abgeordnete zu der Versammlung, als das Wahlcollegium des Staates Wähler enthält, wodurch die Repräsentation in der Versammlung sich je nach Verhältniß der Bevölkerung ziemlich gleich unter den Staaten vertheilt. Gewöhnlich wählt man den Monat Mai für die Zeit und irgend eine im Mittelpunkt gelegene Stadt, wie Harrisburg in Pennsylvania, oder Baltimore in Maryland, als den Ort der Zusammenkunft. Während dem wählt die Parthei ihre Abgeordneten in der vorgeschriebenen Weise und dieselben kommen aus allen Theilen der Nation am bestimmten Tage und Orte zusammen.

Hat die Versammlung einmal begonnen, so währen die Berathungen fort, bis der Zweck der Zusammenkunft erreicht ist, der in nichts Anderem besteht, als zu entscheiden, wer nicht sowohl der geeignetste, als der vortheilhafteste Candidat für die Präsidentschaft ist. In dieser Versammlung ist die Parthei in allen ihren Phasen vertreten. Ihre verschiedenartigen Ansichten und Wünsche werden zusammengestellt und verglichen, um alle so viel als möglich in Uebereinstimmung zu bringen; die Stärke, Stellung und Taktik der Gegenparthei werden in ernstliche Erwägung gezogen, und gewöhnlich wählt man nicht den annehmbarsten Candidaten, sondern denjenigen, gegen welchen die wenigsten Einwendungen gemacht werden. Die Wahl findet vermittels Ballotirens statt, aber zuweilen bedarf es vieler Wiederholungen desselben, bis es endlich zu einer Entscheidung kommt. Sobald die Ernennung vorüber ist, wird dies der Parthei bekannt gemacht, und wenn nicht irgend eine Section derselben außerordentliche Ursache zur Unzufriedenheit hat, so

erfreut sich der Gewählte ihrer allgemeinen Unterstützung, indem die Partheizeitungen aller Staaten den Namen ihres Candidaten bis zur Entscheidung der Wahl im November in großen Buchstaben über ihre Leitartikel drucken.

Während die Democraten auf solche Weise zu Werke gingen, haben die Whigs ein ganz gleiches Verfahren beobachtet. Ihre Versammlung ist auf dieselbe Weise berufen und gewählt worden, ist zusammengekommen, hat sich über die Angelegenheit der Parthei berathen und den annehmbarsten Candidaten gewählt, welcher in ihren Reihen zu finden war. Zuweilen, aber nicht jederzeit, finden beide Versammlungen an einem und demselben Orte statt, wo man jedoch kluger Weise stets einige Zeit zwischen ihren Zusammenkünften verstreichen läßt. Nachdem beide Partheien mit Candidaten versehen sind, ist es ihre Aufgabe, außer der Ernennung eines Comité's für jeden Candidaten, während der Wahl mit den Comités in den Staaten über ihre nationalen Handlungen zu correspondiren, worauf die Berichte den Partheisectionen in den verschiedenen Staaten sofort zugesandt werden.

Obgleich die Candidatenwahl der hauptsächliche und eigentlich sogar der einzige Zweck dieser Partheizusammenkünfte ist, so beschränken sie sich doch nicht immer lediglich darauf. Häufig lassen sie sich zu Discussionen über verschiedene Angelegenheiten hinreißen, die mit der Politik der Union, besonders aber mit den gemeinsamen Interessen der Parthei in Verbindung stehen. Derartige Discussionen enden gewöhnlich mit einer Reihenfolge von Beschlüssen, welche zu einem Manifest verbunden werden, dessen Inhalt darauf berechnet ist, soviel als möglich Enthusiasmus zu Gunsten der Parthei zu erregen, indem sie Puncte, welche sie bei der Bevölkerung beliebt machen können, kühn vertritt. So geschah es im Mai 1844, daß die democratische Versammlung, welche damals ihre Sitzung in Baltimore hielt, die berühmten Oregonbeschlüsse faßte, wodurch sie die Parthei mit der Grenzfrage verschmolzen und zu einem Wendepuncte der Wahl machten, bei welcher sie schließlich triumphirten.

Neuerdings haben diese Versammlungen auch einige Neigung an den Tag gelegt, eine sehr beunruhigende und dictatorische

Haltung anzunehmen, indem sie der Parthei Gesetze vorschrieben, und diejenigen, welche es wagen, von ihren Befehlen abzuweichen, thatsächlich verbannen. Oft hörte ich während der Oregondiscussionen im Congreß, wie ein verirrter Democrat durch die Schrecken der Baltimore-Versammlung zu seiner Pflicht zurückgeführt wurde. Die große Masse der Parthei bezeigt ihren Erlassen sclavischen Gehorsam, und nur Wenige sind kühn genug, sich dagegen aufzulehnen und ihnen Trotz zu bieten, denn sie betrachten diese neueren Anmaßungen als den Wachsthum einer neuen, unverantwortlichen und deshalb höchst gefährlichen Macht im Staate.

Dieser Theil unseres Gegenstandes führt natürlich zu einer Betrachtung der Partheityrannei in den Vereinigten Staaten. Was bereits in Bezug auf die Schwierigkeit des Controllirens der Parthei gesagt worden ist, mag dem Gedanken, daß sie einen tyrannischen Einfluß auf ihre Glieder ausübe, scheinbar entgegen wirken; allein es muß ein Unterschied gemacht werden, zwischen der ungebundenen Ergebenheit, welche Partheimänner ihren Anführern zuweilen erzeigen, und der erzwungenen Treue, welche sie der Parthei selbst schulden. Selbst in Beziehung auf die Anführer ist die Unabhängigkeit, welche sich die Unruhigeren in ihren Reihen zuweilen erlauben, häufig weit mehr Lüge als Wahrheit.

Aber wehe dem politischen Candidaten, der sich einer offenbaren Treulosigkeit gegen den Glauben der Whigs oder Democraten schuldig macht! Sein Verrath könnte ihm eben so gut als Brandmal auf die Stirn gedrückt werden, denn von einem Ende des Landes zum andern klagen ihn tausend beleidigte Pressen und aber tausend empörte Zungen dessen an und der ganze Einfluß der Parthei macht sich geltend, um ihn politisch zu vernichten. Die aufrichtigste Reue vermag ein so schweres Vergehen kaum zu sühnen. Jemand kann die Häupter der Parthei schmähen, so sehr es ihm beliebt, und es wird ihm vergeben; er mag seine Anführer öffentlich oder im Geheimen anklagen, ohne daß es ihm Schaden bringt, er mag die Reihen durch seine Unruhe stören, — so lange er sie nicht verläßt, bleibt er ungestraft. Sobald er jedoch den Finger gegen eine Parthei-

bewegung erhebt, sobald er einem Partheizwecke entgegenwirkt, oder gegen eine Partheifrage stimmt, wird er sofort ohne Ceremonie angeklagt, wodurch seine politischen Hoffnungen für immer zerstört sind, es sei denn, daß ihn die Gegenparthei in ihre Reihen aufnehme, was jedoch selten der Fall ist.

Es ist schwer, sich in unserem Lande die Macht und den Einfluß dieser rauhen Tyrannei vorzustellen, da bei uns der Partheieinfluß durch locale Vertheilung geschwächt wird. In Amerika concentrirt er sich zu einem unerschütterlichen Despotismus, dem ein jedes Glied der Parthei blindlings gehorcht. In dieser Beziehung wird der amerikanische Partheimann seiner Individualität gänzlich entkleidet; er handelt und denkt mit seiner Parthei, ihr Wille ist sein höchstes Gesetz. Das Ueble hierbei ist, daß für gute wie schlechte Berichte derselbe strenge Gehorsam gefordert wird. Die Tagespolitik muß aufrecht erhalten werden, gleichviel, welcher Natur sie sein mag. Auf diese Weise wurde der schändliche Krieg mit Mexico von der ganzen democratischen Parthei gefördert, und so wagte auch kein Democrat, der irgend eine Gunst erwartet, oder der Verfehmung entgehen will, jemals eine Silbe über das Benehmen der Regierung zu äußern.

„Wer nicht zu seinem eigenen Präsidenten halten wollte, verdiente ausgestoßen zu werden," erwiderte mir eines Tages ein Democrat, als ich um die Zeit, wo der Krieg begann, darauf hindeutete, derselbe möchte nicht gerade der ganzen Parthei angenehm sei. Dies ist die eigentliche Triebfeder der Partheibewegung. „Zum Präsidenten, oder, mit andern Worten, zur Parthei halten, was auch ihre Politik enthalte!" — Wer nicht heiß ist, wird für kalt erklärt; der faule Zweig wird von dem Baum abgehauen." — Nicht nur die Reihen und Glieder unterwerfen sich diesem furchtbaren Einflusse, sondern auch die Partheiführer beugen sich demselben in blindem Gehorsam. Sie sind von Hunderten umgeben, welche, um ihre eigenen Zwecke zu erreichen, beständig den Maßstab an ihre politische Gestalt legen und stets bereit sind, ihrem gemeinsamen Herrscher jede zweideutige Handlung, jedes unvorsichtige Gefühl, jede unpassende Aeußerung zu berichten. Ja, mehr noch, man entledigt sich eines

Nebenbuhlers, indem man ihm erst eine Schlinge legt und ihn dann anklagt. Diese geistige Unterjochung, dieses gänzliche Aufgehen des Einzelnen in der Parthei ist vielleicht das schlimmste Werk der amerikanischen Democratie. Diese empörende Tyrannei wird von mehr Personen empfunden, als sich darüber auszusprechen wagen und giebt zu der eigenthümlichen Anomalie Veranlassung, daß man in dem freiesten Lande der Welt weniger persönliche Freiheit in politischer Denkungs- oder Handlungsweise hat, als unter mancher der gemischten Regierungen Europa's.

Das Obengesagte bezieht sich nur auf die Stellung Einzelner. Wenn jedoch eine Verschiedenheit der Ansichten oder Interessen zu der offenen Empörung einer ganzen Section der Parthei Veranlassung giebt, ist man politisch genug, seine Zuflucht anstatt zum drückenden Zwange, zur Ausgleichung zu nehmen.

Es ist reiner Zufall, daß einige der bedeutenderen amerikanischen Staatsmänner zu Partheicandidaten für die Präsidentschaft gewählt worden sind. Den Grund hiervon finden wir zum Theil in dem Conflicte sectionärer Interessen, denn ein Candidat, welcher der Parthei in der Hauptsache vielleicht wünschenswerth erscheint, verstößt gegen die besonderen Ansichten eines Theiles derselben. So ist, zum Beispiel, die Sclavenfrage eine Klippe, an welcher transatlantische Staatsmänner nur allzuhäufig Schiffbruch leiden. Der Bedeutendste unter allen Whigs hegt in dieser Beziehung Ansichten, welche ihn den Abolitionisten des Nordens verwerflich erscheinen lassen, während sich manche der nordischen Whiganführer durch ihre Ansichten über denselben Gegenstand bei ihrer Parthei im Süden nicht minder unbeliebt machen. Genau derselbe Fall ist es bei der democratischen Parthei. Hierzu kommt noch der Kampf gegen den Neid, welchen große Talente stets erwecken und der kleine Seelen antreibt, sich ihnen aus bloßer Bosheit zu widersetzen. Der bedeutende Staatsmann hat viele Freunde, aber auch viele Feinde in den Reihen seiner eigenen Parthei, und diese Letzteren sind stets bereit, seine Erhöhung auf jede Weise zu hindern.

Aus diesem Grunde und aus Furcht vor der Zersplitterung ihrer Kräfte hat es eine jede Parthei für nöthig gefunden, unbedeutendere Candidaten für die Präsidentschaft zu wählen. Unter den auf solche Weise, durch förmlichen Compromiß gewählten Präsidenten war z. B. General Harrison ein Specimen von Seiten der Whigparthei, und Mr. Polk ein Specimen der democratischen Parthei, denn Beide empfahlen sich den betreffenden Partheien durch ihre negativen Eigenschaften. Wenn die Zahl ihrer Bewunderer gering war, besaßen sie auch wenig Feinde; sie wurden gewählt, nicht weil sie für das Amt geeignet waren, sondern weil sie als die annehmbarsten Candidaten erschienen. Es macht sich jetzt zwar einige Abneigung gegen solche Präsidentenwahlen bemerkbar, doch muß man sehr bezweifeln, ob dieselbe sobald zu einer würdigeren Weise der Wahlen führen wird.

Der vorstehende Ueberblick der Partheiorganisation in ihrer nationalen Eigenschaft wird dazu dienen, sich einen Begriff des Getriebes zu verschaffen, wodurch sie in den verschiedenen Staaten und den kleineren politischen Unterabtheilungen des Landes wirkt.

In dem Staate hat eine jede Parthei ihr eigenes Staats-Central-Comité, das, wenn es nothwendig ist, seine eigene Staatsversammlung zur Ernennung der Candidaten für Staatsämter und zur allgemeinen Erwägung von Fragen, welche das Partheiinteresse, soweit es den Staat anbelangt, betreffen, zusammen zu berufen. Allein diese Staatsversammlungen beschränken sich nicht immer auf Fragen, welche nur den Staat berühren, worin sie abgehalten werden. Mitunter sind sie sogar berufen, sich in nationale Angelegenheiten einzumischen, wie, zum Beispiel, der Entwurf einer Liste der Partheicandidaten für das Wahlcollegium eines jeden Staates, wodurch sich die Stimme des Staates bei der Wahl eines Präsidenten schließlich kundgeben soll. Außerdem lieben sie häufig Discussionen über nationale Fragen, die gewöhnlich mit der Annahme verschiedener Beschlüsse enden, doch sind diese nicht für die ganze Parthei bindend, und sind es auch nur ziemlich unfreiwillig für die Parthei in dem Staate, dessen Repräsentanten sie abgefaßt haben.

Sie werden nur gleich Fühlhörnern ausgestreckt, um die Wünsche derjenigen anzudeuten, welche sie entwarfen, aber keineswegs um die Partheigenossen in den anderen Staaten irgendwie zu zwingen; auch halten die Partheiglieder des einen Staates nicht daran fest, im Fall die allgemeinen Interessen der Parthei nach reiflicher Erwägung eine andere Politik verlangen sollten.

So erließ die democratische Versammlung des Staates Ohio im Jahre 1847 nach Beendigung ihrer regelmäßigen Geschäfte vor ihrer Auflösung einen Beschluß, worin General Caß als ihr Candidat zur Präsidentschaft ernannt wurde. Dies bedeutete jedoch nicht mehr noch weniger, als daß dieser würdige Militär den Democraten von Ohio zur Zeit als der annehmbarste Candidat für dieses Amt in dem democratischen Lager erschien. Sie waren dadurch keineswegs an den General gebunden, denn sie machten ihren Endbeschluß von der Ernennung abhängig, welche einige Monate später durch die nationale Partheiversammlung stattfinden sollte.

Es ist eine allgemeine Eigenthümlichkeit der Tactik amerikanischer Partheien, daß sie an verschiedenen Orten derartige Federn emporwerfen, um sich zu überzeugen, woher der Wind weht, ehe sie den Präsidentenfeldzug geradezu beginnen; die verschiedenen Partheien in den verschiedenen Staaten geben auf solche Weise den Gleichgesinnten im ganzen Lande die einleitenden Symptome ihrer zeitweisen politischen Neigungen kund. Die Folge hiervon ist, daß die widerstrebenden Ansichten der verschiedenen Partheisectionen noch vor Eröffnung der Nationalversammlung bekannt werden, was derselben die Ueberraschung bei der Aufstellung von Fragen, von denen vorher keine Rede gewesen, erspart.

Die Partheien übertragen dasselbe Getriebe auch in ihre Countyorganisationen für Countyangelegenheiten; in dieser Beziehung werden ihre Interessen der Obhut von County-Central-Comités und Countyversammlungen anvertraut. Der eigentliche Geschäftskreis der Letzteren erstreckt sich nicht weiter, als auf Partheiangelegenheiten von localer Beziehung; allein sehr häufig theilen sie ihre Ansichten und Neigungen ihren Partheigenossen auf ähnliche Weise mit, wie die Staatsversammlungen

die Parthei in der ganzen Union mit den besonderen Ansichten der Section des betreffenden Staates bekannt machen. Dieselbe Organisation und dieselben Resultate erstrecken sich sogar bis auf die Gemeine, die, mit Ausnahme des Schuldistrictes, wohl die kleinste politische Unterabtheilung der Vereinigten Staaten ist.

Außer dem so eben beschriebenen, regelmäßigen Getriebe, vermöge dessen die Parthei in Amerika gewöhnlich wirkt, giebt es auch Fälle, wo das Partheiinteresse eine Abweichung von dem regelmäßigen Laufe zu erheischen scheinen und es in außergewöhnliche Canäle leiten. Wenn es wünschenswerth erscheint, einen Geist des Enthusiasmus zu erregen, nimmt man zu gelegentlichen Demonstrationen seine Zuflucht, zu deren Handhabung eine besondere Partheiorganisation erforderlich ist. So wird die Parthei im Staate und County außer zu den gewöhnlichen zuweilen auch zu Urversammlungen aufgefordert. Wenn es irgend eine Parthei für wünschenswerth hält, in ihrer elementarischen Eigenschaft eine Staatsdemonstration zu machen, so ist ihr Staats-Central-Comité hierzu berechtigt; eben so ist das genannte Comité gewöhnlich das Organ, wodurch eine außergewöhnliche Countyversammlung zusammenberufen wird. Oft wünschen aber die jüngeren Mitglieder irgend einer Parthei, eine Demonstration für sich selbst zu machen, was sie, so oft es ihnen nöthig erscheint, vermittelst eines Whig- oder democratischen Staats-Central-Comité's junger Männer bewerkstelligen; außerdem ist ein jeder County mit gleichen Mitteln für die Zusammenberufung von Countyversammlungen versehen.

Dieses Aggregat von Partheiversammlungen in ihrer ursprünglichen Eigenschaft, gleichviel ob es von der ganzen Parthei, oder seinen jüngeren Zweigen herrührt, sind nicht ohne Gewicht in Beziehung auf den Ausgang der Partheikämpfe. Zuweilen war ich Zeuge, daß sie ein sehr imposantes Ansehen gewannen, wenn sich zehn, fünfzig, ja wohl auch hunderttausend Männer von gleicher Gesinnung aus allen Theilen eines Staates versammelt hatten.

Bei solchen Versammlungen, wo sie aus ihren verschiedenen Counties nach irgend einem Mittelpunkte des Staates strömen,

lagern diejenigen, welche kein anderes Unterkommen finden können, auf freiem Felde. Auf ihrem Wege nach dem Versammlungsorte durchziehen sie die verschiedenen Städte und Ortschaften in munterer Prozession, an der Spitze Musikbanden und wehende Banner, auf denen die Wahlsprüche der Parthei zu lesen sind. Zuweilen verkürzen sie sich den Marsch mit einem Liede, das gewöhnlich ein politisches Schmähgedicht ist. In jedem Orte, durch den sie kommen, werden sie von ihren Anhängern heiter begrüßt und aufgenommen, während ihre Gegner es sich angelegen sein lassen, auf die Straße herauszutreten und sie auszulachen. Aber die ganze Sache geht sehr gemüthlich zu Ende, da an jede Parthei die Reihe kommt, zu lachen oder ernsthaft auszusehen.

Zu den Countyversammlungen erscheinen die Farmer zu Fuß, oder in ihren schwerfälligen, plumpen Wagen, die zuweilen eine Prozession mit Fahnen und Musik bilden. Die Städter bedienen sich meistens leichterer Fahrzeuge. Zuweilen wählt man eine im Mittelpunkt gelegene Stadt oder Ortschaft als Versammlungsort für solche County-Meetings; mitunter finden sie inmitten des Waldes statt, und es gewährt dann einen seltsamen Anblick, die versammelte Menge in einzelnen Gruppen zu beobachten, von denen sich manche am Boden hingestreckt haben, während sich andere auf die Wagen lagern; Einige sitzen zu Pferde und noch Andere hängen, so zu sagen, auf den Bäumen, um ihren Lieblingsrednern zu lauschen, welche von einer aus mehren Wagen gebildeten Rednerbühne das Wort an sie richten. Dann und wann schallt ein donnerndes Hurrah! durch den dichten, grünen Blätterdom, der sie vor den sengenden Sonnenstrahlen schützt.

Es ist häufig von der Ernennung der Candidaten die Rede gewesen, und ich kann dieses Kapitel nicht schließen, ohne des Unterschiedes, welcher in dieser Hinsicht zwischen dem Partheibenehmen in Amerika und dem in England herrscht, Erwähnung zu thun.

Bei uns haben die Wähler gewöhnlich unter Candidaten zu wählen, welche freiwillig vorgetreten sind. In Amerika giebt es kein freiwilliges Anerbieten der Dienstleistungen eines Repräsen-

tanten. Nicht als ob jener Posten dort weniger begehrt würde, als bei uns, allein die Parthei behält sich dort überall das doppelte Recht vor, ihren Candidaten zu wählen und diesen dann auch als Repräsentanten zu wählen. Dieses Verfahren trägt sehr viel zur Einigkeit der Partheien bei, denn da das gewählte Individuum nach möglichst gleicher Abwägung der Partheien gewöhnlich der annehmbarste Candidat seines Districtes ist, kann er auch des gemeinsamen Beistandes seiner Partheigenossen gewiß sein. Wie bei uns, kann eine Parthei in Districten, wo sie eine überwiegende Stärke besitzt, unter sich über irgend einen Gegenstand in Streit gerathen, und dies geschieht auch häufig bei der Wahl eines Candidaten. Im Allgemeinen aber wird der einmal Gewählte von der Parthei einstimmig aufgenommen. Um sich der verschiedenen Ansichten der Parthei in Beziehung auf einen Candidaten zu vergewissern, ballotirt man zuerst, worauf über denjenigen, welcher bei dem ersten oder den folgenden Ballotements die verschiedene Stimmenmehrheit hatte, ein allgemeines Ballotement stattfindet. Niemand, als der auf solche Weise Ernannte, hat irgend eine Anwartschaft auf Erfolg. Der einfache Freiwillige wird mit Verachtung behandelt und höhnischer Weise als ein „Stümmel-Candidat" bezeichnet.

Ich habe nun genug gesagt, um zu beweisen, welch' einen ergiebigen Gegenstand die amerikanische Parthei bildet. Um den Erfordernissen eines Werkes gleich dem gegenwärtigen zu entsprechen, konnte er nur flüchtig besprochen werden, doch hoffe ich, genug gesagt zu haben, um den Leser in den Stand zu setzen, sich wenigstens einen allgemeinen Begriff von dem Ganzen zu bilden und ihn zu überzeugen, daß die Parthei in Amerika, trotz ihrer verschiedenartigen Abweigungen, ihres zusammengesetzten Getriebes und ihrer scheinbar verworrenen Bewegungen ein System ist, welches, wenn man es studirt, leicht verstanden werden kann, weil es gut organisirt ist.

Sechstes Kapitel.

Der Osten und Westen.

Der Potomac oberhalb Washington. — Der Chesapeake- und Ohio-Kanal. — Künstliche Bande zwischen dem Osten und dem Westen. — Deren politische und ceremonielle Folgen für die Conföderation. — Der Schatten. — Angriff und Niederlage. — Die Potomac-Fälle. — South Lowell. — Der Wald bei Sonnenuntergang. — Picknick-Parthien. — Ein amerikanisches Gewitter. —

An einem schönen Morgen im Monat Mai schlug mir mein Freund, Mr. G., einen Spaziergang längs der Ufer des Potomac vor. Indem wir durch Georgetown den Fluß hinaufschritten, verfolgten wir den Leinpfad des großen Marylandkanales, der die Fluthen des Chesapeake mit denen des Ohio vereinigen soll. Bei Georgetown, das am oberen Ende des Fluthwassers und der Schifffahrt des Potomac liegt, wird der Fluß plötzlich schmäler und an dieser Stelle wird der Canal vermittelst eines ungeheueren Aquaductes, der hauptsächlich aus Holz und einem hohen Unterbau von schwerfälliger Maurerarbeit besteht, auf das südliche Ufer hinübergeleitet.

Als wir den Leinpfad entlang schritten, hatten wir den Canal zu unserer Rechten und auf der entgegengesetzten Seite eine Felsenmauer, die bei der Erweiterung des Canales in unregelmäßiger Form ausgehauen worden war. Ueber die Felsenlinie hinaus erhob sich das Marylandufer des Flusses,

dessen sanftere Anhöhen der Waldungen entkleidet worden sind, während auf den steileren Stellen das üppigste Laubwerk wuchert. Zu unserer Linken und tief unter uns floß der Potomac in seinem verhältnißmäßig engen Bett; seine Fluthen waren von häufigen Regengüssen angeschwollen und rollten tosend dahin, zuweilen in dunklen, wirbelnden Teichen sich aufhaltend, die mit kreisförmigen Schaumflecken, gleich Myriaden Wasserlilien bedeckt waren, dann wiederum über gebrochenes Felswerk hinbrausend, oder um steinige Inseln mit verbutteten Sträuchern kreisend. Das gegenüberliegende, virginische Ufer war hoch und abschüssig und der herrliche Urwald zog sich an den meisten Stellen bis an den Rand des Wassers hinab.

Es giebt um ganz Washington keinen Spaziergang, der sich diesem vergleichen läßt. Die Landschaft trägt das Gepräge einer Einsamkeit, welche nur dann und wann durch ein geräuschlos dahingleitendes Canalboot gestört wird. Nichts unterbricht die tiefe Stille rings umher, als das schläfrige Plätschern des Stromes und das Säuseln des Windes durch das Laubwerk am Gestade.

Die Sonne sandte mächtige Strahlen herab, aber ein frisches Lüftchen aus Westen schützte uns vor allzugroßer Hitze und vor den Schwärmen von Insecten, welche uns sonst wohl überfallen haben würden. Die Oberfläche des Canales kräuselte sich von seinem Hauche und jedes Blättchen bewegte sich zitternd hin und her, als wenn es sich danach sehnte, durch seinen kühlenden Athem gefächelt zu werden.

„Der Potomac hat in Ihren kriegerischen Annalen eine gewisse Rolle gespielt," sprach ich zu meinem Begleiter, als wir eine Krümmung des Flusses umschritten, welche uns einen freien Ueberblick der beiden aneinander grenzenden Staaten gewährte, die sich auf beiden Ufern des Stromes in sanften Wellenlinien bis in weite Ferne hinzogen. „Die Vorfälle bei Harper's Fähre füllen eine bedeutungsvolle Seite in Ihrer Revolutionsgeschichte."

„Eben so, wie es mit den Bewegungen des brittischen Geschwaders in der Chesapeake in der Geschichte des letzten Krieges der Fall ist," entgegnete Mr. G. mit einem Blicke, dessen Bedeutung weiter ging, als seine Worte.

„Sie meinen das Vorrücken gen Washington," sprach ich.

„Und das Verbrennen des Kapitols und die Vernichtung des Civilarchives des Landes," fügte er hastig und mit etwas bitterem Tone hinzu.

„Eine unglückliche, kaum zu vertheidigende Handlung," versetzte ich, „aber einer der fast unvermeidlichen Excesse eines verlängerten Kampfes. Hoffen wir, daß Oregon nie wieder die Veranlassung zu einem Besuche ähnlicher Art am Potomac werde."

„Amen!" rief mein Freund. „Sollte jedoch ein derartiger Besuch wiederholt werden, so wird er nicht der Vorläufer eines zweiten Bladensburg sein."

„Nichts scheint mir mehr geeignet zu sein," bemerkte ich, dem Gespräch eine andere Wendung gebend, „dem Fremden einen Begriff von dem großartigen Maßstabe beizubringen, in welchem alle Natur-Characterzüge dieses Landes, die Größe und Ausdehnung der Flüsse mit eingerechnet, angelegt sind. Hier haben wir nun den Potomac mit seiner schönen Landbucht, der in Europa mit vollstem Rechte unter die Ströme ersten Ranges gezählt werden würde, während er sich in Amerika nicht höher erhebt, als bis zu einem Strome dritten Ranges."

„Oberhalb des Fluthwassers erhält er eine große geographische Bedeutung, indem er nicht nur eine Grenzlinie zwischen zwei unabhängigen Gerichtsbarkeiten bildet, sondern auch zur Beständigkeit der Union beiträgt, denn er fügt ein Glied zu den vielen anderen, welche dazu dienen, die östliche und westliche Section der Conföderation miteinander zu verbinden."

„Man beschäftigt sich in Europa allgemein damit, die Wahrscheinlichkeit einer raschen Trennung zwischen der nördlichen und südlichen Abtheilung der Union zu besprechen; was mich jedoch anbelangt, so muß ich gestehen, daß ich seit geraumer Zeit die Ansicht hege, die Gefahr liege weit eher in einer Spaltung des Ostens und Westens."

„Und worauf gründen Sie diese Ansicht?" fragte mein Begleiter.

„Ein Blick auf die Landkarte zeigt, daß reichlich der dritte Theil der Glieder des Bundes in demselben großen Becken haust, daß alle diese Leute ein gemeinsames Interesse haben,

inmitten eines Netzes schiffbarer Flüsse leben und durch ihre gemeinsame Pulsader, den Mississippi, zu einem einzigen, mächtigen Gürtel vereinigt werden."

„Selbst wenn wir dies einräumen," bemerkte mein Freund, „welche Gefahr kann daraus für die Haltbarkeit der Union entstehen?"

„Nur eine solche, die aus einem möglichen Conflict der Interessen entstehen könnte," versetzte ich. „Der große Landstrich, welcher vom Mississippi bewässert wird, ist vorzugsweise dem Ackerbaue gewidmet, während die Seeküste großentheils durch Fabrikwesen und Handel lebt. Die zuerst genannte Region füllt sich rasch mit einer abenteuerlichen und energischen Bevölkerung und ihre materiellen Hülfsquellen entwickeln sich mit einer Schnelligkeit, wie sie in den Annalen des menschlichen Fortschrittes nicht ihres Gleichen findet. Der Umschwung weniger Jahre wird sie mächtig genug machen, um auf eigenen Füßen zu stehen, wenn es ihr wünschenswerth erscheint, und dann vermag Nichts einen verderblichen Zwiespalt der Interessen zwischen ihr und den verschiedenen Gemeinen an der Küste zu verhüten, als die Anerkennung und Annahme einer commerciellen Politik, welche ihr einen genügenden Ausfluß für ihre reichen und mannichfaltigen Erzeugnisse gewährt."

„Gesetzt, sie fände diesen Ausfluß in den atlantischen Staaten?"

„Unmöglich," erwiderte ich. „Die Myriaden, welche dies große Thal noch bevölkern werden, kann man nicht auf die amerikanischen Märkte beschränken. Und wenn die Staaten an der Meeresküste von Bewohnern wimmelten, würden deren Bedürfnisse nur einen kleinen Theil der überflüssigen Erzeugnisse der Mississippistaaten in Anspruch nehmen. Diese Letzteren bedürfen unbedingt eines unumschränkten Zuganges zu den Märkten der ganzen Welt, indem der Handel, den die Welt mit ihnen zu treiben begehrt, so frei als möglich sein muß. Sie werden nach und nach immer befähigter werden, hierauf zu bestehen und werden es auch jedenfalls thun, wenn sie erwägen, daß ihnen der Mississippi einen leichten und zugleich auch unabhängigen Ausfluß nach dem Ocean gewährt."

„Vollkommen richtig," bemerkte Mr. G.; „Sie haben die

Gefahr genau erkannt, aber ohne des Hülfsmittels Erwähnung zu thun."

„Ich sehe keine Hülfsmittel zur Erreichung jenes äußerst schwierigen Zweckes, — einer endlichen und befriedigenden Vereinigung großer, widerstrebender Interessen."

„Ich erkenne freimüthig die Nothwendigkeit einer solchen Vereinigung als eine wesentliche Bedingung für die Dauer der Union an und bin mir eben so der Schwierigkeiten, welche sich vermöge des Characters, der Großartigkeit und Wichtigkeit der betreffenden Interessen der Erfüllung dieser Bedingung entgegensetzen, bewußt. Die üppige Fruchtbarkeit des Mississippithales kann eben so wenig übertrieben werden, als sich die Neigungen der Bevölkerung desselben unterdrücken lassen, woraus man sich eine Vorstellung von dem Einflusse zu bilden vermag, welchen die große landwirthschaftliche Abtheilung der Union sehr bald erlangen wird. Auf der andern Seite hingegen sind bereits gegen fünf Millionen Dollars östlich der Alleghanies in Fabriken angelegt worden, wozu täglich mehr und mehr gefügt wird, denn der Bergmann, der Eisengießer, der Wollen- und Baumwollenfabrikant dehnen ihren Wirkungskreis und ihre Macht mit rasender Schnelligkeit aus. Sollte es zwischen diesen beiden Interessen jemals zu einem Kampfe kommen, so würde er zu höchst unglücklichen Resultaten führen. Politische Rücksichten würden bei dem Kampfe zwischen materiellen Interessen verschwinden und das Bundesgebäude könnte durch den Zusammenstoß zerstört werden. Dies sind die Schwierigkeiten des Falles. So feindlich sich aber auch die Interessen des Ostens und Westens in mancher Hinsicht gegenüberstehen, so würden doch bei einer physischen Trennung Beider die Schwierigkeiten in Betreff einer Vergleichung der Interessen unübersteigbar sein. Hätte der Osten keinen directen Anhaltepunkt an den Westen und hätte der Westen keine Verbindung mit der übrigen Welt, als durch den Mississippi, so könnte man wohl an einer dauernden Versöhnung verzweifeln. Indem man den physischen Hemmnissen vorbeugte, welche sonst den Strom der Interessen nach verschiedenen Richtungen geleitet haben würden, ist die große Scheidewand zwischen dem bleibenden, guten Einverständniß des Ostens

und Westens niedergerissen worden, und indem man Einen dem Andern immer nothwendig machte, legte man den Grund zu jener gegenseitigen Rücksicht, welche die alleinige Bürgschaft für künftige Harmonie und die Beständigkeit der Union ist."

„Und wie ist dies erreicht worden?" fragte ich.

„Wir haben den Westen abgezapft," antwortete er.

„Den Westen abgezapft!" wiederholte ich, indem ich ihn eben so überrascht als fragend anblickte.

„Wie ich bemerke, bedarf dieser Ausdruck einer Erklärung," fuhr mein Freund lächelnd fort. „Derselbe Canal, an dessen Rande wir jetzt entlang schlendern, ist die beste Erklärung dessen, was ich Ihnen vom Abzapfen des Westens sagte."

„Wie so?" fragte ich. „Der Chesapeake- und Ohiocanal ist einer jener ungeheuren Versuche inländischer Verbesserung, für welche so viele Staaten der Union unglücklicher Weise ihren Credit verpfändet haben, ohne das Geringste dadurch zu erreichen. Was hat Maryland bei diesem riesenhaften Unternehmen gewonnen, als einen befleckten Ruf und einen bankerotten Staatsschatz?"

„Das Werk ist unergiebig," sprach Mr. G., „weil es unvollständig ist. Bis jetzt ist nur eine Hälfte seiner ganzen projectirten Länge vollendet, aber wenn die Gewässer des Ohio und Chesapeake nur erst vollkommen dadurch vereinigt worden wären, würde es in kurzer Zeit den Staatsschatz wieder füllen und Maryland's guten Namen wieder herstellen. Sehen wir jedoch davon ab und betrachten den Canal nur als ein unfertiges Exemplar der vielen andern Werke ähnlichen Characters, die angefangen und vollendet worden sind und sich jetzt erfolgreich bewähren, so erläutert dies meine Rede, daß der Osten den Westen abgezapft hat."

„Mit dem Abzapfen des Westens meinen Sie also die Eröffnung directer Verbindung zwischen Osten und Westen?"

„Ganz recht," bestätigte er. „Hätte man die Sachen gehen lassen, wie die Natur sie ordnete, so würde sich der ganze Handel des Mississippithales dem Golf von Mexico zugewendet haben. Es waren zweierlei Rücksichten, welche uns antrieben, einen Versuch zu machen, dagegen vorzubeugen. Erstlich die Rücksicht

auf die Interessen, welche der Osten durch die Eröffnung einer unmittelbaren Verbindung mit dem Westen fördern würde, und zweitens für die Verhinderung der unpassenden commerciellen und politischen Bündnisse, zu denen die Isolirung des Westens hätte Veranlassung geben können."

„Aber welchen Nutzen gewährt Ihnen der Potomac in dieser Beziehung?" fragte ich. „Die Fälle und Stromschnellen, deren sich in seinem Bett so viele finden, machen ihn oberhalb Washington unschiffbar."

„Der Vortheil liegt nicht sowohl in dem Flusse selbst, als in dem Thale, durch welches er fließt. Das Haupthinderniß, welches zu beseitigen ist, sind die Schluchten und Höhenzüge der Alleghanies, welche die in das atlantische Meer mündenden Gewässer von denen scheiden, die in den Mississippi fallen. Wir benützen die Canäle der atlantischen Ströme, um bis zu den nächsten schiffbaren Stellen der Nebenflüsse des Mississippi vorzudringen. Sind die Ströme unschiffbar, so bleibt uns nichts Anderes übrig, als ihre Canäle zu verbessern, oder sie durch künstliche Schifffahrt zu umgehen. Da man sogar den Niagarafall vermittelst eines Canales umgehen konnte, waren die Stromschnellen des Potomac nicht mehr als Hemmnisse zu betrachten."

„Wenn ich die zahlreichen Parallellinien künstlicher Verbindung betrachte, welche Sie zwischen Osten und Westen hergestellt haben, so muß ich bekennen, daß Sie Ihre Absicht, Letzteren abzuzapfen, in reichem Maaße ausgeführt haben."

„Wir benützten, oder benützen in dieser Beziehung alle Gelegenheiten, die sich uns darboten," entgegnete mein Gefährte. „Virginia zapft den Westen ab, indem es den Ohio vermittelst des James-River und Kanawha-Canales, der in dem Thale des Stromes gebaut wurde, mit dem atlantischen Meere verbindet. Maryland thut dasselbe durch diesen Chesapeake-Ohio-canal, der dem Laufe des Potomac folgt, und verdoppelt seine Macht über den Mississippi und seine Nebenflüsse durch die Baltimore-Ohio-Eisenbahn, die in demselben Thale mündet, nachdem sie in dem des Patapsco von Baltimore heraufgekommen. Pennsylvania hat den Westen vermittelst seiner Doppellinie von

Eisenbahn und Canal abgezapft, welche am Ohio hinabführt, nachdem sie den Susquehannah hinaufgegangen, und dasselbe ist der Fall mit New-York, welches die Leitung des Verfahrens übernahm und die Fluthen des Eriesees durch den großen Canal längs des fruchtbaren Mohawkthales in den Hudson und demzufolge auch in das atlantische Meer leitete."

„Und dies betrachten Sie als Bürgschaft für die Beständigkeit der Republik?" bemerkte ich.

„Als Bürgen, deren Existenz die Trennung des Ostens vom Westen unwahrscheinlich machen. Diese vier großen Parallellinien des Verkehrs haben den politischen Tendenzen des Mississippi wirksam entgegengearbeitet. Das Band politischer Vereinigung mit den Staaten des fernen Westens ist jetzt, wenn auch nicht wirklich zerrissen, aber doch in Beziehung auf die Sicherheit der Conföderation ziemlich seiner Wichtigkeit beraubt, denn es ordnet sich den Banden, welche das große Thal mit dem atlantischen Meeresufer vereinigen, unter. Ein Element der Schwäche ist in ein Element der Stärke verwandelt worden, denn eben so wie der Mississippi den ganzen Westen verbindet, so vereinigen diese riesenhaften, künstlichen Verkehrswege den ganzen Westen mit dem Osten, indem sie Beider Interessen innig mit einander verschmelzen. Es liegt fortan nicht mehr in der Politik irgend einer Section der Union, für sich allein zu stehen. Nach und nach wird der Handel des Mississippithales die Handelswege, die ihm der Mississippi eröffnet, übersteigen; er wird dann noch andere Seehäfen bedürfen, als New-Orleans, und wo könnte er dieselben anders suchen, als am atlantischen Meere. Die Zeit wird kommen, wenn sie nicht schon da ist, wo die übergroße Bevölkerung und die aufgespeicherten Hülfsmittel ihren besten und schnellsten Weg durch die Päße der Alleghanies nehmen. Ein großer Theil seiner Producte wird zwar fortfahren, die Märkte von Westindien und Süd- und Centralamerika durch den Golf von Mexiko aufzusuchen; allein die Ausgangspuncte für die Märkte der alten Welt werden jedenfalls Boston, New-York, Philadelphia und Baltimore sein. Schon jetzt sucht die Hauptmasse westlicher Producte auf ihrem Wege nach Europa den atlantischen Ocean

anstatt des Golfes auf. New-York ist jetzt eben so gut ein Seehafen für Indiana und Illinois, von Iowa, Missouri und Ohio, als New-Orleans es ist.

„Für die nördlicheren Staaten des Thales ist der erstgenannte Hafen jetzt zugänglicher, als letzterer, während er sich außerdem für manche Zwecke weit besser eignet, wie, zum Beispiel, die Verschiffung von Korn, von denen manche Arten so empfindlich sind, daß sie Gefahr laufen, durch die heiße Sonne von New-Orleans und die lange Fahrt um die Halbinsel Florida beschädigt zu werden. Alles, was die Stellung des Westens in Beziehung auf die atlantischen Seehäfen verbessert, macht die gegenseitige Abhängigkeit der beiden Sectionen der Union in Beziehung auf ihren einheimischen Handel weit inniger und vollständiger. Außerdem verstärkt es das Nationalgefühl immer mehr und mehr, indem die Bürger des Ostens und des Westens beständig mit einander verkehren. Sie gehen frei über die Felder der Anderen, oder durch die Straßen und fühlen sich überall gleich sehr zu Hause, ob sie am Wabash, dem Arkansas, Potomac, Susquehannah, Genesee, oder am St. John umherstreifen. Das ist es, was wir durch das Abzapfen des Westens erreicht haben. Wir haben ihn mit eisernen Banden an uns gefesselt, die er nicht zerbrechen würde, selbst wenn er es könnte. Indem wir ihn durch das starke Band materiellen Interesses mit den älteren Staaten vereinigten, haben wir seine politischen Empfindungen mit den unsrigen verschmolzen. Durch unsere Canäle, unsere Eisenbahnen und unsern electrischen Telegraphen haben wir aus Zweien Eins gemacht, indem der atlantische Ocean dem Westen nothwendiger gemacht wurde, als der Golf, kurz," schloß er, „indem wir die Alleghanies fortrückten."

Hier stockte unser Gespräch und wir gingen eine Zeit lang schweigend neben einander her. Meine Gedanken waren mit dem eigenthümlichen, noch unentwickelten Geschick des Landes beschäftigt. Daß die widerstreitenden Interessen zweier Hälften eines Continentes durch ein Paar mit Wasser gefüllte Gräben und einige eiserne Gürtel in Uebereinstimmung gebracht worden sein sollten, erschien zu staunenswerth, um glaubwürdig zu

sein. Wie groß ist der Unterschied zwischen den Beziehungen des Mississippi und des Hudson's und denen der Donau und des Rheines! Jemehr ich über seine Reden nachgrübelte, je zufriedener wurde ich mit der Richtigkeit seiner Folgerungen; ich wurde dadurch wieder zu der Meinung bekehrt, nur die Sclaverei allein vermöge die Union zu erschüttern.

Nirgends in der Welt macht sich der Einfluß materieller Interessen in Beziehung auf die Controlle socialer und politischer Räthsel sichtlicher geltend, als in Amerika. Die Schwierigkeiten, welche sich der Obergewalt dieses Einflusses entgegenstellen, sind in Europa unendlich größer, als in der transatlantischen Welt. Allein selbst hier, wo die Verschiedenheiten der Race, Sprache und Religion, der historischen Verbindungen und Nationalüberlieferungen die Verbrüderung der europäischen Bevölkerung verzögern, können die Schritte, welche täglich durch materielle Verbesserung gemacht werden, dennoch nicht erfolglos bleiben, sondern müssen die Schranken, welche Jahrhunderte voll Uneinigkeit und Entfremdung angespült und fest verbunden haben, rasch niederreißen, bis die verschiedenen Staaten, indem sie durch Bande eines gemeinsamen Interesses an einander gekettet sind, wie sie es bald an unzähligen Punkten durch Eisenbahnen und Canäle sein werden, sich dem politischen Zustande des verbündeten Amerika's nähern.

Wir waren mehrere Miles gegangen, und als wir einen Einschnitt im Ufer erreichten, der vollkommen vor den Sonnenstrahlen geschützt war, benützten wir das herrliche, schattige Plätzchen, um uns auszuruhen und zu erfrischen. Ein kleines Bächlein plätscherte dem Ufer zu; auf seinem Wege zum Flusse hüpfte es bald einmal über niederes Gestein hinweg, bald stahl es sich geräuschlos unter den welken Blättern hindurch, welche im Laufe so manches Herbstes durch den wirbelnden Wind in dem Bette des Bächleins aufgehäuft worden waren, und dicht an der Stelle, wo wir uns gelagert hatten, bildete es in einem natürlichen Felsbassin mit kleinen Flecken einer blaßgrünen Vegetation einen kühlen, klaren Teich. Wir mischten das erfrischende Getränk mit dem Inhalt unserer Korbflaschen und streckten uns hin, um uns des Schattens zu freuen.

Unsere Freude sollte jedoch nur von kurzer Dauer sein, denn wir wurden aus unserem buschigen Plätzchen sehr bald durch einen Feind vertrieben, mit dem man es in jenen Gegenden unmöglich aufnehmen kann. Schwärme von Insekten hatten nehmlich vor der kühlenden Brise Zuflucht gesucht und belebten die abgeschlossene Stätte, wo wir saßen. Die verschiedensten Sorten waren hier vertreten, von der winzigsten, fast unsichtbaren Mücke bis zu dem vollblütigen, wohlbewaffneten Mosquito, während sich dann und wann eine buntschillernde Stechfliege gleich einem Pfeile durch die schwirrende Schaar den Weg bahnte und uns um die Ohren summte, zwar ohne zu schaden, aber doch gefährlich genug anzusehen. Unser Eintreten schien die geflügelte Menge anfänglich zu stören, aber sie vereinigte sich alsbald wieder und griff uns von allen Seiten an, diese Bewegung mit einem unzweideutigen Zirpen begleitend.

Umsonst bemühten wir uns, sie durch Fächeln von uns abzuwehren; obgleich wir Myriaden niedermähten, ließen sie sich durch diese Würgerei nicht entmuthigen, sondern setzten ihre Angriffe fort, die sie mit einem unaufhörlichen Summen begleiteten, wodurch jeder Nerv unseres Körpers bald in einen Zustand schmerzlichen Vibrirens versetzt wurde. Passive Duldsamkeit stand hier außer aller Frage, während Tapferkeit gegen solche Uebermacht nur eine Verschwendung dieser Tugend gewesen wäre. Es blieb uns keine andere Wahl, als unsere Zufluchtsstätte zu verlassen, was wir denn auch mit Freuden thaten; bis wir jedoch den Sonnenschein und die frische Brise wieder erreichten, wurden wir durch Schwärme von beschwingten Lanciers verfolgt, denen jedenfalls der ehrenvolle Auftrag zuertheilt worden war, den Sieg auszukämpfen.

Nachdem wir abermals ein bis zwei Stunden zurückgelegt hatten, erreichten wir die Potomacfälle, welche gegen fünfzehn Miles von Washington entfernt sind. Hier fanden wir ein sehr gutes Gasthaus, wo wir speisten und unser Nachtquartier aufschlugen. Nach dem Mittagessen schlenderten wir nach den Fällen, die, obgleich an und für sich schön und malerisch, doch in einem Lande, das so reich an prachtvollen Seen, Flüssen und Wasserfällen ist, im Verhältniß fast unbedeutend waren.

Sie gewähren eine fast unerschöpfliche, sehr werthvolle Wasserkraft, welcher Umstand dem spähenden Auge amerikanischen Unternehmungsgeistes nicht entgangen ist, denn einige energische Speculanten haben das angrenzende Land gekauft, um es in einen neuen Sitz manufactureller Industrie zu verwandeln. Im Hinblick auf diesen Zweck ist es auch bereits in Land- und Wasserverkaufsstellen eingetheilt worden. In den Händen von Virginiern würde es vielleicht nie über diesen Punkt hinauskommen, aber da der rastlose Unternehmungsgeist New-England's mit im Spiele ist, so dürfte es nicht unwahrscheinlich sein, daß Süd-Lowell, denn so hat man die im Werden begriffene Stadt getauft, es dereinst noch mit dem Lowell des Nordens aufnehmen wird.

Die untergehende Sonne vergoldete die Wipfel der Bäume, als wir unsere Schritte dem nahen Walde zulenkten. Der Abendhimmel schien in ein Lichtmeer verwandelt zu sein und die Sonnenscheibe verschwand fast in den Fluthen von Strahlen, die sie im Untergehen der Erde noch als Scheidegruß sandte. Wir schlenderten eine Strecke unter dem herrlichen Blätterdache dahin, das von den stattlichen Stämmen der Riesen des Urwaldes getragen ward, welche sich zu einer bedeutenden Höhe erstreckten, ehe ihre colossalen Dimensionen durch einen einzelnen Zweig unterbrochen wurden. Der Rand des Waldes, der ein westliches Gepräge trug, hatte eine Umhegung der üppigsten Vegetation, worunter sich prachtvolles Strauchwerk und mannichfaltige, wilde Blumen bemerkbar machten.

Geißblatt und wilder Wein hingen hier und da in anmuthigen Guirlanden zwischen den jungen Bäumen, deren zarte Zweige sich im gemeinsamen Ringen nach Luft und Licht in einander verschlungen hatten; die scheidenden Sonnenstrahlen strömten durch die großen, saftigen Blätter und ließen jede Ader und Rippe hervortreten, sowie das Microscop die herrliche Zeichnung des Schmetterlings zu Tage fördert. Myriaden von Insecten schwebten im Schatten und durchzitterten die Luft mit ihrem eintönigen Abendlied, während dann und wann ein winziger, aber glänzender Honigsauger unseren Pfad kreuzte, um seinen letzten Becher Nectar aus seiner Lieblingsblume zu trinken.

In der Abendkühle kehrten wir in unser Hôtel zurück, wo wir, von den Anstrengungen des Tages ermüdet, bald fest einschliefen. Am anderen Morgen stellte es sich dann allerdings heraus, daß die blutdürstigen Mosquitos unsere Bewußtlosigkeit nach besten Kräften benützt hatten.

Am folgenden Tage kehrten wir auf demselben Wege, den wir gestern eingeschlagen, nach Washington zurück. Unsere einsame Wanderung wurde nur durch wenige Reisende unterbrochen, ausgenommen, daß wir dann und wann einem Sclaven begegneten, der gewöhnlich irgend eine Last trug, die jedoch selten eine schwere war, und uns im Vorübergehen mit einem „Guten Tag" begrüßte, wobei er sich mit einer Miene stereotyper Demuth gegen uns verbeugte.

Im Sommer finden von Washington, Alexandria und Georgetown aus häufig große Picknickpartien statt. Bei solchen Gelegenheiten wird gewöhnlich ein Canal-Packetboot gemiethet, auf welchem man sich gemächlich nach seinem Bestimmungsorte befördern läßt. Auf halbem Wege zur Stadt begegneten wir einem solchen Boote, das von zwei Pferden in munterem Trabe fortgezogen wurde. Es enthielt eine fröhliche Gesellschaft, denn wir konnten das heitere Lachen in der Kajüte bereits aus ziemlicher Entfernung vernehmen. Auf dem Verdeck standen einige junge Männer in leichten Sommeranzügen. Sie hatten sich auf einige Minuten aus der Gegenwart ihrer schönen Gefährtinnen zurückgezogen, um sich durch ein Primchen zu erlaben; sie stritten über die Verdienste des „Old Rough and Ready" und unterbrachen ihre lebhafte Unterhaltung nur durch gelegentliche Expectorationen in den Canal. Wir bemerkten auch mehrere hübsche Gesichter, welche aus den kleinen Kajütenfenstern zu uns hinüberlugten, und glaubten auf denselben Mitleid über unser müdes Aussehen zu lesen, denn wir sahen allerdings sehr erhitzt und staubig aus.

Das frische Lüftchen des vorhergehenden Tages hatte sich gelegt, die Sonne stand gleich einer Feuerkugel am Himmel und die Luft war schwül und drückend. Der Canal blendete unsere Augen wie ein von der Sonne beschienener Spiegel, das Gras lag welk und dürr am Boden und die Blätter hingen schlaff

und bewegungslos von den Zweigen herab. Jedes Insect hatte den Schatten aufgesucht und nicht ein Vöglein wagte es, die Schwingen zu regen.

„Wir werden einen Regenschauer bekommen, ehe die Nacht hereinbricht," sprach mein Gefährte, indem er sich die Schweißtropfen von der Stirn wischte und sich mit seinem breitgeränderten, weißen Biberhute Kühlung zufächelte.

„Ich hoffe, wir werden auf unserer Wanderung nicht durch eines Ihrer Gewitter überholt werden," bemerkte ich.

„Ich denke, wir sind ziemlich sicher," entgegnete er, indem er sich herumdrehte und den westlichen Horizont mit dem Blicke überflog. „Wir haben nur noch fünf Miles zu gehen und es ist vor der Hand noch keine Wolke am Himmel zu sehen."

„Sie blicken gen Westen," sprach ich. „Kommen Ihre Gewitter immer aus jener Himmelsgegend?"

„Stets," entgegnete er.

Wir gingen ein bis zwei Miles weiter, wobei unsere Kräfte durch die unbarmherzige, glühende Hitze rasch erschöpft wurden. Allmählig begann sich der Staub vor uns ein wenig zu regen und die glänzende Oberfläche des Canals verdunkelte sich auf Augenblicke. Zu gleicher Zeit stahl sich ein leiser, murmelnder Laut durch den Wald zu unserer Linken, als ob die Natur einen tiefen Seufzer aushauchte, und die Blätter begannen leise zu zittern. Mein Freund blickte sich schnell um.

„Wir müssen eilen," rief er, „sonst erwischt es uns."

„Ich sehe noch kein Anzeichen eines Gewitters," sprach ich, indem ich den Blick über den noch immer unbewölkten Himmel gleiten ließ.

„Sie würden deren mehr als genügend sehen," erwiderte er, die Schritte beschleunigend, „wenn das hohe Ufer uns nicht eine bedeutende Fläche des westlichen Himmels entzöge. Sehen Sie," fügte er hinzu, als ein leichter Windstoß den Staub zu unseren Füßen in kleinen Kreisen aufwühlte und umherwirbelte, „das ist der unverkennbare Vorbote eines Ungewitters?"

Die Kuppel des Kapitoles war bereits in Sicht und wir eilten so schnell als möglich der Stadt zu. Kaum hatten wir Georgetown erreicht, als der Wind in einzelnen Stößen hinter

uns herkam, den Staub emporhob und ihn gleichsam Hände voll in die Luft streute. Nach und nach erhob sich ein Vorhang von dichtem, schwarzen Gewölk über den Baumwipfeln auf den Höhen zu unserer Rechten und zog langsam, aber majestätisch nach dem Zenith herauf. Vor uns lag die breite Bucht des Potomac, deren gewöhnlich gelbe Oberfläche jetzt eine dunkelbraune Färbung annahm, indem sie den drohenden Himmel wiederspiegelte. Anfangs flimmerten die Blitze nur schwach in weiter Ferne, wurden aber immer greller und häufiger, als das Gewitter höher emporzog. Dazu tönte uns das leise Murren des fernen Donners ohne Unterbrechung in die Ohren, als ob das Gewitter von Musik begleitet würde. Und nun wurde Alles in der Natur still, wie der Tod; jedes Blatt schien dem kommenden Regen entgegen zu schmachten — die Rinder standen, ohne sich zu regen, in den nahen Feldern.

Wir hatten Georgetown passirt und eilten nach Washington weiter. Immer höher zogen die unheildrohenden Wolken, von dem Winde getrieben, der jetzt ohne Unterbrechung mit einer Heftigkeit aus Westen wehte, welche den nahen Ausbruch der Catastrophe verkündigte. Der Himmel schien sich dann und wann in ein feuriges Gitter zu hüllen und dazwischen krachten die Donnerschläge wie im Chor.

Wir mußten unseren Weg durch wirbelnde Staubwolken fortsetzen, allein der emporgewehte Sand war der nahenden Sündfluth noch immer vorzuziehen. Die Fenster meiner Wohnung waren schon sichtbar, als die ersten Regentropfen herabfielen, die so schwer waren, daß sie auf dem heißen Staube dunkle Flecken von der Größe einer halben Krone bildeten. Wir hatten nun keine Zeit mehr zu verlieren und gaben Fersengeld, und es war gut, daß wir dies thaten, denn kaum hatten wir das schützende Obdach erreicht, als das Unwetter in seiner ganzen Wuth losbrach.

Der Regen schoß buchstäblich in Strömen herab und warf den Staub wie Spreu empor, bis er ihn vollkommen durchweicht hatte, wozu weniger als eine Minute genügte. Dann und wann veränderte er seine senkrechte Richtung, indem ihn der Wind in fast horizontaler Richtung gegen Mauern und

Fenstern trieb. Die stärksten Bäume beugten sich vor dem Sturme, welcher durch ihre Zweige heulte und sie ihrer grünen Blätter beraubte, um sie dann im wilden Tanze durch die Lüfte zu führen. Während dieser ganzen Zeit spielten blendende Blitze auf allen Seiten, ohne in einzelnen Blitzen zu zucken, indem sie förmlich niederzuregnen schienen, als ob sich das Gewitter in einen Strom von Feuer und Wasser auflösen wollte. Der Donner durchbebte die ganze Luft und entlud sich zuweilen über unsern Köpfen in einem Krachen, als ob tausend Geschütze auf ein Mal losgefeuert würden.

Das Ungewitter hatte nicht viel über eine Viertelstunde gewährt, als sich das ganze Aussehen der Stadt völlig verändert hatte. Viele Straßen, die vorher mit Staub bedeckt gewesen, waren jetzt vollkommen überschwemmt. Pennsylvania-Avenue liegt tief, und die auf der Nordseite dorthin mündenden Straßen ergossen ihre Fluthen wie in ein Reservoir. An manchen Stellen hätten Boote segeln können, wo noch vor wenigen Minuten ihre Kiele in dem Staube versunken sein würden. Meine Fenster gingen auf eine breite Straße, welche in die Avenue hinabführte; sie sah aus, als ob sie plötzlich in das Bett eines Gebirgsstromes verwandelt worden wäre, und das Wasser schoß in solcher Masse dahin, daß es mehre große Balken mit sich fortriß, welche in einiger Entfernung am Wege gelegen hatten, um zum Baue verwendet zu werden.

Es war wenig über eine halbe Stunde verflossen, als sich das Gewitter zu verziehen begann. Die schwarze Decke, welche den Himmel eingehüllt hatte, schien sich allmälig in die oberen Regionen hinaufzuziehen, wobei sie in einzelne Fragmente zerriß, deren Umrisse durch das helle Sonnenlicht gerändert wurden, das von oben durch ihre wässerigen Zacken herabschien. In schweren Massen aufeinandergethürmt, rollten die Gewitterwolken nach Osten hin, indem sie noch immer Blitze aus ihrem Schooße hervorsandten, die von murmelndem Donner begleitet waren.

Das Gewitter verschwand eben so majestätisch, als es emporgezogen war, und ließ die Sonne wieder im unbestrittenen Besitze des Himmels. Aber das Antlitz der Natur war bedeu-

tend verändert; es sah nicht mehr schmachtend und kränklich aus, sondern Alles war heiter und frisch, gleich einer dem Bade entstiegenen Nymphe. Die Frösche quakten zufrieden in den nahen Sümpfen und die Vögel wiegten sich auf ihren durchnäßten Schwingen und sangen lustig auf allen Zweigen. Die Vegetation hatte sich gekräftigt, das Laub auf den Bäumen sah noch ein Mal so grün aus und auf allen Blättern der Pflanzen und Sträucher flimmerten und funkelten die Regentropfen gleich Demanten. Die Luft war rein und frisch, der Dunst, welcher vorher über ihr gelegen hatte, schien mit fortgespült worden zu sein und das Kapitol leuchtete gleich einer Alabastermasse, von einer Ebenholzkuppel überragt, über das grüne Laubwerk hinweg.

Allein die Straßen erschienen an vielen Stellen gleichsam umgeackert, und in das rothe, lehmige Ufer des Potomac waren tiefe Gräben eingerissen. Nicht weit von meiner Wohnung hatte vor dem Ausbruche des Gewitters ein üppiges Waizenfeld von mehren Ackern gewogt; da der Boden sich etwas senkte, waren die Regenfluthen mit solcher Gewalt darüber hinweggeströmt, daß sie den Waizen sowie das Erdreich mit fortrissen und nur noch eine kahle, lehmige Fläche die Stelle bezeichnete. Viele Keller in Pennsylvania-Avenue standen voll Wasser und manches kostbare Eigenthum wurde beschädigt, wo nicht zerstört.

So haust ein Gewitter in diesen Gegenden. Während der brennend heißen Sommermonate kehren sie häufig zwei Mal in der Woche wieder, obgleich nicht immer mit der Heftigkeit des eben beschriebenen; ohne sie würde das Klima aber auch unerträglich sein. Man kann sich vorstellen, wie erfrischend sie nach mehrtägiger, sengender Hitze wirken. Sie sind nur von kurzer Dauer, machen aber einen furchtbaren Eindruck, besonders in der Nacht, wo die ganze Atmosphäre sich in ein Flammenmeer verwandelt zu haben scheint. Die Wolken senken sich und ziehen förmlich auf dem Erdboden dahin; Himmel und Erde scheinen miteinander im Zweikampfe, und das Furchtbare eines solchen Auftrittes wird noch durch das laute und unausgesetzte Krachen der himmlischen Geschütze erhöht, welche den tobenden Sturm begrüßen und begleiten.

Siebentes Kapitel.

Virginia.

Letzter Gang durch Washington. — Der Quai. — Ein Yankee. — Landschaft am Potomac. — Ansicht von Washington vom Flusse aus. — Alexandria. — Mount=Vernon. — Washington's Grab. Der Aquia=Creek — Eisenbahn nach Richmond. — Fredericksburg. — Wirkungen der Sclaverei. — Richmond. — Die Hauptstadt des Staates. — Washington's Statue. Aussicht von dem Portale des Kapitoles. — Der James=River und seine Stromschnellen. — Wasserkraft. — Richmond's Fabriken — Der Tabakmarkt. Tabakfabriken. — Kohlen= und Eisenbergwerke. — Empfindlichkeit der Einwohner von Richmond. — Die Gesellschaft in Richmond. — Mr. Rives. — Das gesellschaftliche Leben in Virginia als Typus der südlichen Gesellschaft. — Einfluß des Besitzthumsystems des Südens auf dessen sociale Entwicklung. — Landleben in Virginia. — Ein virginischer Tisch. — Allgemeine Anwendung des Brodes aus türkischem Weizen. — Verschiedene Arten der Zubereitung desselben. — Grundlose Vorurtheile gegen dasselbe in unserem Lande. — Ahnenstolz in Virginia. — Die großen physischen Abtheilungen in Virginia. — Das Mitteltbal. — Die Blue=Mountains. — Mineralquellen in dem Thale. — Die Fluthwasserregion. — Bündniß des Continents zwischen den Alleghanies und dem atlantischen Ocean. —

Es war gegen das Ende des Monats Mai, an einem sonnigen, herrlichen Morgen, als ich mich nach einem mehrmonatlichen Aufenthalt in der Hauptstadt entschloß, nach dem Süden weiter zu reisen. Da mir noch eine halbe Stunde übrig blieb, benutzte ich dieselbe, um noch ein letztes Mal durch die an mein Hôtel grenzenden Anlagen um das Präsidentenhaus zu schlendern.

Ich war noch nicht weit gekommen, als ich einen ältlichen, ziemlich schlank gebauten Herrn von mittlerer Größe, mit etwas vorgebeugten Schultern überholte. Er trug ein Rohr mit goldenem Knopfe unter dem Arme und ging mit zu Boden gesenktem Haupte, gemessenen Schrittes, anscheinend in Gedanken verloren, langsam dahin, als hätte er den Zweck seines Ausganges völlig vergessen, der jedenfalls in einer heilsamen Promenade vor dem Frühstück bestand. Ich überholte ihn und grüßte den Präsidenten der Vereinigten Staaten. Diese augenblickliche Störung schien ihn aus einer tiefen Träumerei zu erwecken. Freilich bedurfte er in jener Zeit aller Geistesgegenwart, denn sein Streit mit England war noch nicht beigelegt und der erste Streich des mexikanischen Krieges war bereits geführt worden.

Der Dampfbootquai befindet sich unmittelbar unter der großen Brücke und ist ungefähr eine Mile von der Stadt entfernt. Dorthin lenkte ich zur bestimmten Stunde meine Schritte, denn die Reise nach Süden begann mit einer Fahrt auf dem Potomac, die sich gegen vierzig Miles stromabwärts erstreckte. Ein halbes Dutzend Neger, die unaufhörlich mit einander schwatzten und lachten, waren emsig damit beschäftigt, ihre Feuerungsvorräthe von den hohen Haufen Klafterholz auf dem Quai zu vervollständigen, sowie überhaupt alle Vorbereitungen für die Abfahrt des Vereinigten-Staaten-Postdampfers Powhatan, dessen Bord ich betrat, noch im vollen Gange waren.

Die Abfahrt verzögerte sich noch einige Zeit, die ich damit verbrachte, auf dem Promenadedeck hin und herzugehen und mich des hellen Sonnenscheins und der frischen Morgenluft zu freuen. Auf dem Quai standen verschiedene Gruppen von müssigen Zuschauern, die ein ernstes Interesse an Allem zu nehmen schienen, was vorging, während Andere wiederum an Manchem Interesse nahmen, was fortging.

Von den Uebrigen abgesondert stand Einer, dessen Wesen und Stellung meine Aufmerksamkeit alsbald fesselte. Indem er sich an einen Pfosten lehnte, nahm seine große, abgemagerte Gestalt eine Menge unbeschreiblicher Biegungen an und bildete ein Ganzes, das ich mit nichts vergleichen kann, was ich jemals auf der Erde, im Wasser, oder unter der Erde gesehen. Sein

Gesicht war so sonnenverbrannt, daß es mit dem Braun des langen, losen, fadenscheinigen Frackes wetteiferte, der ihm in Folge seiner rückwärts gebeugten Stellung perpendiculär von den Schultern herabhing. Tiefe Falten durchzogen seine bleichen Wangen, indem sie von einem Puncte nahe dem äußeren Augenwinkel ausgingen und sich nach unten ausbreiteten, wo sie auf der unteren Kinnlade eine breite Grundlage bildeten. Die tiefliegenden Augen waren ungemein klein, die Augäpfel hellgrau auf gelblichem Grunde. In der Hand hielt er ein großes Taschenmesser, womit er ein Stück Holz, das er von dem Pfosten losgespalten hatte, möglichst fein zuspitzte. Diese Beschäftigung nahm ihn scheinbar völlig in Anspruch, aber bei genauer Beobachtung konnte man bemerken, daß er unter seinen buschigen Augenbrauen hervor Alles und Jedes beobachtete. Die Bewegung seiner Hände ausgenommen, gab er kein äußeres Lebenszeichen, und dennoch entging seinem scharfen Blicke nicht eine einzige Bewegung. Es war der vollkommne Typus eines ächten Yankee, der ein gutes Theil Neugierde, List und Verstandesschärfe hinter einem kalten, gleichgültigen Aeußern verbarg. Ich sah, daß er noch einige Zeit nach unserer Abfahrt seine Stellung beibehielt, und erst dann, als Jedermann von dem Quai verschwunden war, richtete er sich auf und schlenderte verdrossen weiter.

Die Veranlassung unseres Aufenthaltes war das lange Ausbleiben des Gouverneurs von Virginia, der unser Reisegefährte sein sollte. Als Se. Excellenz endlich keuchend und athemlos auf das Verdeck trat, meldete ihm der Capitän, daß er bei einer abermaligen Verspätung sorgen möchte, wo er ein eigenes Boot fände.

Die Fahrt den Potomac hinab ist schön und interessant. An einem Sommermorgen, wo der Himmel wolkenlos ist und die Luft noch kühl und rein weht, blitzt und funkelt die breite Fläche des Stromes, die sich an manchen Stellen stundenweit ausdehnt, in dem hellen Sonnenlichte gleich flüssigem Silber, während sich das üppige Laubwerk, welches die terrassenförmigen Ufer auf beiden Seiten bekleidet, bis zum Rande des Wassers hinabzieht, wo sich Büsche, Bäume und Bandgras im Wasser

spiegeln, daß man meint, dies Alles schwimme darin umher. Hier und da ziehen sich kleine Buchten vom Ufer in das Land hinein, bis sie sich in einem Labyrinth von Strauchwerk und üppigen Laubgängen verlieren. Je mehr der Tag vorrückt, je mehr verlieren sich die Umrisse in einem leichten Dunstschleier, was der Landschaft ein träumerisches Ansehen verleiht. Die ganze Strecke von Washington bis zur Mündung des Potomac in die Chesapeake ist eine ununterbrochene Reihenfolge von Bildern, welche den rein amerikanischen Character tragen. Man hat Land und Wasser, diese Hauptelemente einer jeden Landschaft, aber es ist so ganz anders vertheilt, als wir es in Europa gewöhnt sind. Der Strom ist so breit und majestätisch und bildet ein so hervortretendes Bestandtheil der Landschaft, daß das Ganze einem riesenhaften Spiegel in einem vorzüglich schönen Rahmen gleicht.

Außer den landschaftlichen Schönheiten bringt eine Fahrt auf dem Potomac den Reisenden mit vielen historisch interessanten Plätzen in Berührung.

Man sollte sich Washington eigentlich stets von der Flußseite nähern, da es von dort aus den imposantesten Anblick gewährt. Von dem Potomac aus in der Ferne gesehen, scheint die Stadt den Eingang einer schönen, geräumigen Bay zu umgürten. Das Auge vermag die vielen Lücken zwischen den verschiedenen Stadttheilen und den vereinzelten Character der Bauart noch nicht genau zu unterscheiden, so daß der Fremde vermöge der weiten Ausdehnung des Stadtgebietes die irrige Meinung faßt, sie sei ihrer Bestimmung als die Hauptstadt einer großen Nation würdig, ein Wahn, der beim Näherkommen leider rasch genug verschwindet.

Zur Rechten ragt das Kapitol über alles Andere hinweg, und am anderen Ende der Stadt, zur Linken, zeichnet sich das weiße Mauerwerk des Präsidentenhauses gegen die dunkelgrüne Hügelkette ab, deren amphitheatralischer Bogen den Hintergrund des Gemäldes bilden. Noch weiter links liegt die Vorstadt Georgetown auf einer kleinen Anhöhe und gleicht mit seinen Lauben und reichen Baumgruppen einem Stückchen Arkadien. Dieser Anblick trägt wahrlich viel dazu bei, Einen mit

Washington auszusöhnen. Ich betrachtete ihn vom Stern des Bootes, bis wir eine Landspitze auf der Marylandseite umschifften, welche die Landschaft langsam meinen Blicken entzog.

Unser erster Halteplatz war das sieben Miles unterhalb Washington am jenseitigen Ufer gelegene Alexandria, eine kleine Stadt, die weit älter ist als Washington, dem sie als Seehafen dient. In Anbetracht des Landes, in dem sie gelegen ist, hat sie ein alterthümliches, etwas steifes Ansehen, denn ihr Ursprung schreibt sich aus der frühesten Zeit der Colonien in Virginia her. Bis zum Jahre 1846 bildete Alexandria einen Theil des Districtes Columbia, allein in dem genannten Jahre wurde es nebst dem ganzen, südlich vom Potomac gelegenen Theile jenes Districtes an den Staat Virginia abgetreten. Die „zehn Quadratmiles" bestehen demnach nicht mehr, da sich der District jetzt auf ein unregelmäßiges Dreieck auf der Marylandseite des Stromes beschränkt.

Eine Strecke weiter hinab passirten wir Fort Washington, eines der Vertheidigungswerke der Hauptstadt, das auf dem Maryland-Ufer, an einem Puncte, wo der Strom etwas eng und gekrümmt ist, eine sehr gebieterische Stellung einnimmt. Auf der entgegengesetzten Seite, in Virginia, ungefähr vierzehn Miles unterhalb der Stadt liegt Mount-Vernon, der mehrjährige Wohnort und die Begräbnißstätte Washington's. Es ist ein herrlicher Ort. Das Haus, worin der unsterbliche Patriot seine ereignißvolle Laufbahn beschloß, krönt den Gipfel eines mäßigen Hügels, der sich vom Rande des Wassers erhebt, und gewährt zu beiden Seiten die Aussicht auf eine weite Strecke des Flusses. Kein Amerikaner fährt hier vorüber, ohne der geheiligten Stelle Ehrerbietung zu zollen. Wenn man nahe am anderen Ufer, oder in der Mitte des Stromes hinfährt, kann man das Haus nur vermittelst eines Glases genau wahrnehmen. Wir fuhren dicht daran vorüber und da die Familie Hutchinson gerade auf einer Kunstreise begriffen und an Bord unseres Dampfers war, kam sie auf das Verdeck und stimmte „Washington's Grab" an, was eine sehr gute Wirkung machte, denn die Melodie ist rührend und die Mehrzahl der Zuhörer bestand aus Enthusiasten.

Unser Ausschiffungspunct war der Aquia-Creek, ein kleines

Flüßchen, das sich ungefähr vierzig Miles unterhalb der Hauptstadt auf der Virginiaseite in den Potomac ergießt. Der Strom erlangt hier eine kolossale Breite, die sich während seines übrigen Laufes bis zum Ocean noch beständig mehrt.

Von diesem Puncte aus wird die Reise nach dem achtzig Miles entfernten Richmond auf der Eisenbahn fortgesetzt. Da das Bahngleis hier nur ein einfaches ist, mußten wir zuvor die Ankunft des von dort kommenden Zuges abwarten. Es währte auch nicht lange, so keuchte er vorsichtig heran und hielt an dem äußersten Ende des Quai's, damit die Passagiere sofort den nach Washington zurück gehenden Dampfer besteigen konnten, während wir ihre Wagen benützen sollten, um die Reise nach Richmond darin zurückzulegen. Ich fürchtete, der Postofficiant würde von meinen neugierigen Mitpassagieren aus der Stadt wegen der neuesten Nachrichten aus dem Süden zerrissen werden. Der mexicanische Krieg war der allgemeine, erregende Gegenstand des Gesprächs und man war ganz niedergeschlagen, als man vernahm, die Mexicaner wären vom Rio-Grande verschwunden und würden in der nächsten Zeit wohl kaum etwas von sich hören lassen.

Unter den mit dem Zuge von Richmond Angekommenen befand sich auch ein westlicher Farmer, der mit seiner Familie wahrscheinlich eine Sommerreise machte.

„Vater," begann sein Sohn, ein klug aussehender, kleiner Bursche, nachdem er die breite Fläche des Stromes einige Augenblicke betrachtet hatte, „er ist so groß, wie der Mississippi."

„Und auch so gelb," war die Entgegnung.

„Aber wir haben hier weder Snags noch Alligatoren, mein kleiner Mann, noch sprengen wir zwei- oder dreihundert Menschen auf ein Mal in die Luft," bemerkte ein Virginier in Hemdärmeln, den ein oder das andere Amt auf dem Quai beschäftigte; er hatte des Knaben Rede gehört und trug nun Sorge, ihn nicht über die Puncte, worin der Potomac den Vorzug vor allen andern Flüssen des Westens hatte, in Unwissenheit weiterziehen zu lassen.

„Weil Ihr in Virginny nicht Dampf genug auftreiben könnt, um eine Eierschale in die Luft zu sprengen," erwiderte

der Knabe, der die Absicht seines Belehrens errieth und keineswegs damit zufrieden war; Letzterer gestand ihm hierauf, er sei „um die Hälfte zu scharf, wenn er es nur selbst wüßte," und er sei moralisch überzeugt, sein Vater „müsse noch mehr gleich ihm haben."

Ungefähr eine Stunde nachdem wir den Potomac verlassen, erreichten wir das Städtchen Fredericksburg, einen der Seehäfen von Virginia, am Rappahannock-River. Wir hielten dort eine kurze Weile, wie es mir schien zu keinem anderen Zwecke, als die Passagiere in den Stand zu setzen, sich Pfefferkuchen zu kaufen, der in ungeheueren Dreiecken ausgeboten wurde und womit sich diejenigen versorgten, die bereits Hunger zu leiden begannen.

Woher kommt es, daß der Reisende von dem Augenblicke an, wo er den Fuß nach Virginia setzt, einen neuen Schauplatz der Handlung betreten zu haben scheint? Ist es Vorurtheil, ist es vorgefaßte Meinung, was ihn zu der Ansicht bringt, daß Alles um ihn her ein geistloses, ja verfallenes Gepräge trägt? Oder sieht er wirklich recht, durch kein irreführendes Medium und existirt eine Ursache für die Veränderung, welche sich seiner Beobachtungsgabe so plötzlich aufdrängt? Es bedarf keiner Antisclaverei-Vorliebe, keiner scheelen Blicke, noch ureuropäischer Vorurtheile, um die beiden Stadien der Thätigkeit und Schlaffheit zu erkennen, zwischen denen der Potomac gleich einer unüberschreitbaren Grenze dahinfließt. Der Südländer selbst, der im Schooße der Sclaverei geboren ist, kann nicht umhin, den Unterschied zu gewahren, welche Norden und Süden in Bezug auf materiellen Fortschritt trennt. Welches auch die Ursachen hiervon sein mögen, das Vorhandensein desselben ist unbestreitbar.

Der Wechsel macht sich eigentlich noch weiter nördlich bemerkbar, indem man die Grenze von Maryland überschreitet; aber da jener Staat an den freien Staat Pennsylvania grenzt, so hat sich die demselben eigene Thäthigkeit mehr oder weniger auf ihn übertragen. Erst dann, wenn der Reisende die virginische Grenze überschreitet, wird er sich des Unterschiedes, welcher in Beziehung auf Unternehmungsgeist und Betriebsamkeit zwischen beiden Staaten besteht, vollkommen bewußt.

Wohl weiß ich, daß diese Hauptstraße nach dem Süden den Reisenden nicht durch den besseren Theil von Virginia führt; aber ich spreche hier auch nicht von Eindrücken, die sich mir auf der Eisenbahn aufdrangen, sondern von Ueberzeugungen, welche ich durch gründliche Wanderungen durch den Staat gewonnen habe. Im Vergleich mit einigen seiner Nachbarn erscheint mir der ganze Staat wie mit einem nicht zu entfernenden Mehlthau behaftet. Im Norden ist die vorwaltende Unternehmungslust und Betriebsamkeit so groß, giebt sich die rastlose Thätigkeit so allgemein kund und sind die beständigen Fortschritte nicht stufenweise, sondern so eilig, daß der Fremde fast glauben möchte, die Scene, welche er beim Erwachen vor sich hat, sei eine ganz andere als jene des vorhergehenden Abends. Allein er gehe nur nach Virginia, so wird ihm der Abstand so groß erscheinen, als die Verschiedenheit zwischen der Rührigkeit von Lancashire und der Trägheit Baiern's. Selbst unter den südlichen Staaten zeichnet sich Virginia durch seine Schlaffheit aus. Inmitten des Fortschrittes bleibt es still stehen, ja, mit Ausnahme der Neger, sogar in Beziehung auf seine Bevölkerung.

Und doch kann kein New-Engländer so stolz auf sein Geburtsland sein, als der Virginier auf das seine. Er gestattet sich niemals den mindesten Zweifel, daß es der erste Stern am Bundeshimmel sei, und es hilft nichts, wenn man seine Aufmerksamkeit auf verfallene Städte und zurückgebliebene Cultur lenkt, denn er kann sich von seiner irrigen, aber schmeichelhaften Ueberzeugung nicht trennen. Im Jahre 1776 mag es unter den rebellischen Colonien wohl die erste gewesen sein. Die Virginier denken sich, Virginia sei wie es damals war, nicht wie es jetzt ist; sie vergessen, welche wunderbaren Fortschritte viele der Schwesterstaaten seit jener Zeit gemacht haben, und übersehen in ihrer Selbstgefälligkeit die Thatsache, daß es die geringen Fortschritte, welche es gemacht, nicht sowohl der Unternehmungslust und Thatkraft seiner Söhne, als seiner Unfähigkeit, der allgemeinen Bewegung gänzlich zu widerstreben, zu verdanken hat. Inwiefern der Flecken, welcher auf seinem socialen und politischen Wappenschilde haftet, hieran Schuld trägt, wollen wir später in Betracht ziehen.

Richmond, die Hauptstadt von Virginia, ist eine kleine, aber gewiß sehr hübsche Stadt, wenn die Bewohner sich nur hiermit zufrieden geben wollten. Es gehört nämlich zu ihren Schwächen, stets die größtmöglichen Angriffe auf die Bewunderung der Fremden zu machen, indem sie seine Bejahung zu Vergleichen erpressen, die ihm von selbst gewiß zuletzt aufgestiegen sein würden. So wird er, zum Beispiel, darauf aufmerksam gemacht, daß die Aussicht, welche die Stadt gewährt, große Aehnlichkeit mit derjenigen von den Zinnen von Windsor-Castle hat, und dieser Vergleich mag für Personen, die nie in Windsor waren, oder für solche, die zwar dort gewesen, aber Richmond nie gesehen haben, auch ganz gut sein; diejenigen aber, welche Beides gesehen haben, müssen die Aehnlichkeit weit mehr in ihrer Phantasie, als in der Wirklichkeit auffinden. Es wird ihm auch zu verstehen gegeben, daß die Stadt sich über mehr Hügel ausbreitet, als das mächtige Rom jemals eingenommen, und wenn die Anzahl der Hügel, worauf die Kaiserstadt ruhte, ein wesentliches Element römischer Größe gewesen ist, so liegt darin allerdings der Beweis, daß Richmond über Rom steht.

Ungeachtet dieser verzeihlichen Partheilichkeit, ist Richmond ein schöner Ort. Es besteht aus der oberen und unteren Stadt. Erstere krönt die Höhe eines steilen sandigen Ufers, das von letzterer eingesäumt wird, die sich längs desselben bis zu dem nördlichen Rande des James-River hinzieht, der in der frühen Geschichte der Colonien des Continentes mit so großen Rechten berühmt ist. Der zwischen der Hauptstraße und dem Flusse liegende Theil, in welchem vorzüglich der Grossohandel betrieben wird, erinnert durch seine Dunkelheit und Enge an die Umgebungen von Watling-Street oder Blackfriars. Richmond's Schönheit ist in seinen nächsten Umgebungen zu suchen und zu finden, die Vorstädte der oberen Stadt sind eben so elegant, als geräumig und die Aussicht, deren man sich von dort aus erfreut, ist durchaus nicht uninteressant.

Der beste Punct für einen Ueberblick der Lage von Richmond ist jedenfalls das Portal des Kapitols, eines einfachen, anspruchslosen Gebäudes, welches die untere Stadt überragt. Innerhalb seiner Mauern befindet sich jedoch eines der schönsten

und gewiß der interessantesten Kunstwerke in Amerika. In der Haupthalle steht eine lebensgroße Marmorstatue Washington's, nicht in der militärischen Uniform, sondern in der einfachen Bürgerkleidung, mit einem Stabe in der Hand, anstatt des Schwertes an der Seite. Es ist das treueste Porträt des unbestechlichen Patrioten, welches das Land besitzt, denn die Gesichtszüge sind nach einem Gypsabguß geformt, den man im Leben von ihm abgenommen. Zu wiederholten Malen kehrte ich zurück, um jenes ruhige Antlitz, den milden und doch so klugen Ausdruck und die heitere, und doch gedankenvolle Stirn zu betrachten. Keines der Porträts oder der Büsten, die ich zuvor gesehen, war im Stande, mir eine befriedigende Vorstellung von Washington zu verschaffen. Hier aber war er nach dem Leben wiedergegeben, gerade so, wie er seinen Zeitgenossen erschien, nachdem das Getöse des großen Kampfes vorüber war, in welchem er eine so wichtige und ehrenvolle Rolle spielte. Ich kann jetzt nie an Washington denken, ohne mir ihn so vorzustellen, wie ich ihn in jener Marmorstatue erblickte.

Die Aussicht von dem Portale ist eben so ausgebreitet, als manchfaltig. Den unmittelbaren Vordergrund bildet die Stadt, deren größerer Theil uns so dicht vor den Füßen liegt, daß man fast versucht wird, mitten hinein zu springen. Vor uns wälzt der James-River seine schneeigen Massen über Felsenklippen dahin und windet sich hier und da um Inseln, die in ein dichtes Laubwerk gehüllt und von schäumenden Stromschnellen umgeben sind. Südlich von dem Strome eröffnet sich eine weite Aussicht, die sich rechts und links ausbreitet und zwar an einigen Stellen gelichtet, im Allgemeinen jedoch in einen Mantel der üppigsten Vegetation gehüllt ist. Die Landschaft ist wohl geeignet, den Wanderer zum Verweilen einzuladen, besonders an einem schönen Sommertage, wo seine Wange von dem kühlenden Lüftchen gefächelt wird, das von den fernen Alleghanies herüberweht und den süßen Duft der Magnolia und des Geisblattes auf seinen Schwingen trägt, während sich das unaufhörliche Murmeln der Strudel und Wirbel des Stromes bis zur Höhe hinaufstiehlt und den Geist des Lauschenden beruhigt und mild stimmt.

Richmond's Lage wurde hauptsächlich durch die Rücksicht auf die Wasserkraft bestimmt, welche die Fälle des James-River gewähren, die in einer beträchtlichen Entfernung oberhalb der Stadt beginnen und unmittelbar vor derselben enden. Der Fall, welcher allmählich in dem Flußbett stattfindet, beträgt im Ganzen gegen achtzig Fuß, und die Formation der Ufer auf beiden Seiten ist vollkommen geeignet, um die also gewonnene, große Wasserkraft zu verwerthen, was bis jetzt jedoch nur theilweise der Fall gewesen ist.

Der Stadt gegenüber, auf dem südlichen Ufer, erblickt man das kleine Dorf Manchester, das seinen Namen vermuthlich den beiden Fabriken verdankt, die nebst ihren Anhängseln in der That das Ganze bilden. Von Richmond aus gelangt man mittelst mehrerer Brücken dorthin, welche von dem Festlande auf jeder Seite über die Fälle hinweg nach den Inseln führen. Die Hauptindustrie des Ortes concentrirt sich jedoch in der Stadt selbst, die ihre Wasserkraft aus dem Becken des James-River und Kanawhacanales herleitet, der bestimmt ist, die virginische Seeküste mit dem großen Thale des Westens zu verbinden. Der Canal wird hier aus der oberen Höhe des Flusses gespeist, und indem er sich der Stadt nähert, wird der Unterschied zwischen seinem Niveau und dem fallenden Strome größer und größer, bis endlich ein Fall von achtzig Fuß von dem Canalbassin in den Strom erreicht wird. Hier kann das Wasser leicht drei Mal benützt werden, indem sein Niveau gewechselt wird; ein wenig weiter hin kann es nur zwei Mal und noch weiter hinauf nur ein Mal benützt werden. Bis jetzt blieben reichlich drei Viertheile der so verwendbaren Wasserkraft unbenützt.

Die Fabriken von Richmond sind verschiedenartig, denn sie umfassen wollene und baumwollene Waaren, Tabakfactoreien und mehrere sehr große Eisen- und Stahlwerke, allein den größten Betrieb in dieser Beziehung bildet die Mehlmanufactur, denn es befinden sich daselbst die größten Mehlmühlen der Vereinigten Staaten, von denen eine, wenn sie in voller Bewegung ist, an einem Tage zwischen 750 bis 1000 Faß Mehl zu liefern vermag. Der südamerikanische Markt bezieht dieses Lebensbedürfniß hauptsächlich aus Richmond, denn der virginische Weizen im ge-

mahlenen Zustande eignet sich besser zur Versendung nach Tropenländern, als die Producte jedes anderen Theiles des Landes, den Weizen aus Ohio und Genesee mit eingerechnet.

Richmond ist auch einer der ersten Tabaksmärkte des Landes, indem sich die Erzeugnisse des Staates dort sowohl zum Export, als zur Manufactur anhäufen. Nachdem der Tabak in den Feldern getrocknet worden ist, wird er in Oxhofte dicht verpackt und nach Richmond befördert, wo derjenige Theil, welcher nicht unter der Hand verkauft werden konnte, in den öffentlichen Waarenhäusern aufgespeichert wird, um die Versteigerungen zu erwarten, welche zu gewissen Stunden des Tages stattfinden. Wenn ein Oxhoft versteigert werden soll, nimmt man die Reifen herunter und die compakte Masse, vorläufig nur rohes Material, wird zur Ansicht gebracht. Einer der Steuerbeamten trennt sie hierauf an drei verschiedenen Stellen, um einige Blätter als Probe des Ganzen herauszunehmen, worauf der Tabak nach Verhältniß der erprobten Güte verkauft wird. Die Dauben werden hierauf wieder zusammengesetzt, der Oxhoft erhält das Zeichen des Käufers und bleibt in dem Waarenhause stehen, bis es der Besitzer für gut hält, ihn wegzunehmen. Die Tabaksmasse, die sich zuweilen in Richmond aufhäuft, wird nur durch diejenige überstiegen, welche gewöhnlich in den Magazinen der Londoner Docks zu finden ist.

Ein großer Theil des so aufgespeicherten Tabaks wird zur einheimischen Manufactur verkauft, denn Richmond enthält mehrere große Fabriken, um den rohen Tabak in kaubare Primchen zu verwandeln. Das ausgedehnteste derartige Etablissement wurde mir von einem der Besitzer gezeigt, und ich hatte Gelegenheit, das ganze Verfahren zu beobachten, wodurch die trockenen Blätter in die gangbare Form des Cavendish-Tabaks verwandelt, als kleine Kuchen in längliche Kästen verpackt und mit der verführerischen Benennung „Honigthau“ versehen wurden.

In allen Theilen der Factorei wurde die Arbeit durch Sclaven versehen, die unter der Aufsicht weißer Aufseher standen. Sie schienen bei ihrer Arbeit sehr zufrieden zu sein, wiewohl die größte Ruhe unter ihnen herrschte, die nur zu gewissen Stunden des Tages unterbrochen wurde, wo man ihnen ge-

stattete, sich ihre Arbeit durch Gesang zu verkürzen, der in einer Reihenfolge von Solis, Duetten, Possen u. s. w. bestand und in Anbetracht, daß sie sich dies Alles selbst einstudirt hatten, auf wahrhaft überraschende Weise vorgetragen wurde. Nachdem ich sie singen gehört, konnte ich sie auch essen sehen. Ihr Mittagsmahl bestand aus Roggenbrod und Rindfleisch; Männer und Frauen befanden sich in abgesonderten Räumen, und Jedes schien so viel zu essen zu haben, als es möglicher Weise genießen konnte. Die Factorei war so vollkommen eingerichtet, daß sie sogar einen Schneider besaß, der gerade damit beschäftigt war, aus einem dicken, ziemlich gut gebleichten Baumwollenstoffe von dichtem, aber keineswegs sehr grobem Gewebe Sommeranzüge für die Arbeiter zuzuschneiden.

In einer Straße zunächst den öffentlichen Waarenhäusern sah ich hohe Stöße von Kisten, die mit sehr grobem Süßholze gefüllt waren und im Ganzen versteigert werden sollten. Das Süßholz wurde gekauft, um mit einem Theile des Tabaks gemischt zu werden, damit das also versüßte Gift auch für die Uneingeweihten genießbar würde.

Die Umgegend von Richmond ist reich an mineralischen Hilfsmitteln. Die Kohlenstrata ist nicht allein reichhaltig, sondern nähert sich an manchen Stellen der Oberfläche so sehr, daß sie mit geringen Kosten bearbeitet werden kann. Die größte Kohlencompagnie ist die sogenannte Englische Compagnie. Die Kohlen werden auf einer besonderen Eisenbahn von ihren Gruben nach dem einige Miles unterhalb der Stadt gelegenen Hafen von Richmond und von dort nach den verschiedenen Märkten der Union befördert. Auch Eisen findet sich in beträchtlicher Menge vor, aber sei es nun, daß es schwierig zu gewinnen ist, oder daß englisches und pennsylvanisches Eisen auf dem Markte zu festen Fuß gefaßt hat, bis jetzt ist es nur wenig bearbeitet worden.

Die Einwohner von Richmond sind eigenthümliche Leute. Sie sind stolz und empfindlich im höchsten Grade. Stolz sind sie erstlich auf ihren Staat und demnächst auf ihre Hauptstadt, außerdem sind sie auch nicht wenig mit den moralischen Vorzügen zufrieden, auf welche sie Anspruch machen. Ihr Gesetz-

buch der Ehre ist so ungemein streng, daß es der größten Vorsicht bedarf, um einer Uebertretung desselben zu entgehen. Eine Beleidigung, welche anderwärts als eine homöopathische Geringfügigkeit betrachtet werden würde, nimmt in Richmond sehr leicht eine ernste Gestalt von riesenhafter Größe an; sogar eine gewisse Kälte zwischen Partheien ist gefährlich, da sie nur allzurasch in tödtliche Fehde ausarten kann. Einmal auf diesem Puncte angelangt, ist ein persönlicher Zusammenstoß unvermeidlich, es sei denn, daß eine oder die andere Parthei überredet würde, die Stadt zu verlassen.

Es ist wunderlich genug, die kühle, selbstverständliche Art und Weise zu beobachten, in welcher selbst Damen die Nothwendigkeit und Wahrscheinlichkeit eines feindlichen Zusammenstoßes zwischen diesen und jenen Partheien besprechen und wie sie, wenn sie von einem Duelle hören, Einem erzählen, daß sie es schon längst vorhergesehen und daß es nicht zu umgehen gewesen wäre.

Obgleich dieser Zustand der Dinge eigentlich nicht sowohl eine heilsame Gewohnheit, als eine übertriebene Empfindsamkeit andeutet, so giebt er doch der Gesellschaft in Richmond einen gewissen ritterlich-romantischen Anstrich, den man in dem thatsächlichen prosaischen Amerika sonst selten antrifft. Es ist in Wahrheit selten, daß sie bei ihren persönlichen Streitigkeiten die rohe Brutalität der südwestlichen Staaten nachahmen; im Allgemeinen brauchen ihre Zwistigkeiten einige Zeit, um zu reifen, und wenn der Tag der Abrechnung endlich kommt, kämpfen die Betreffenden gleich Edelleuten, anstatt gleich Tigern oder Hyänen.

Die Gesellschaft Richmond's verbindet die Wärme und Innigkeit des Südens mit jener freien, stets bereiten Gastfreundlichkeit, welche der amerikanischen Gesellschaft im Allgemeinen eigen ist. Selten nur hat ein Fremder bei seinen gesellschaftlichen Berührungen mit den Amerikanern durch den Einfluß strenger Formalitäten zu leiden; in Virginia wird aber die Form vielleicht noch mehr als an jedem anderen Orte durch das Herz unterjocht. Es ist erstaunlich, wie bald ein Jeder in einer Gesellschaft seinen wirklichen Character offenbart. Wenn

man in Richmond einen Salon betritt, ist es eben so gut, als träte man in ein Theater mit aufgerollten Vorhang, wo der Zuschauer durch keine häßliche rothe, grüne oder blaue Scheidewand von der Scene und den Schauspielern getrennt wird. An keinem anderen Orte schien mir das Leben so wenig durch Maskentand entstellt zu werden, als dort. Die Gedanken erfreuen sich einer Freiheit der Kundgebung, die niemals gemißbraucht wird, und Abneigungen und Partheilichkeiten kommen gleichmäßig zum Vorschein; die Einen werden eben so wenig gedämpft, als die Anderen verborgen werden. Wer sich unter seinen freimüthigen, gastfreundlichen Bekannten nicht wohl fühlt, muß die Schuld in sich selbst suchen. Die Damen Richmond's theilen jene wohlthuende Anmuth, deren Ursachen ich, als einen Characterzug virginischer Gesellschaft, sogleich nachweisen werde.

Bei einer Abendgesellschaft, welcher ich das Vergnügen hatte, beizuwohnen, war ich so glücklich, mit Mr. W. C. Rives zusammenzutreffen, der viele Jahre lang einer der Repräsentanten Virginia's im Senate der Vereinigten Staaten und einige Zeit über als amerikanischer Gesandter in Paris gewesen war. Ich lernte in ihm einen Mann von freisinnigen Ansichten und von vielseitigem Wissen kennen. Als Politiker betrachtet man ihn jetzt jedoch für etwas passé, da er sich mit seiner eigenen Parthei entzweit hat, ohne von den Whigs ein herzliches Willkommen zu empfangen. Als ich ihn traf, gab er sich allmälig dem verführerischen Einflusse des Mr. Abbot Lawrence, des Fürsten der Manufacturisten und Protectionisten in Amerika hin, der kurz vorher mehrere Briefe zu Gunsten eines hohen Tarifes in den Spalten der Zeitungen an ihn hatte einrücken lassen, um wo möglich die Sympathien Virginia's zu Gunsten der Protection zu erwecken. Mr. Lawrence war zur selben Zeit in Richmond, das er, als den Hauptsitz virginischer Manufactur, zu den verpönten Lehrsätzen New-England's zu bekehren suchte.

Wie bereits erwähnt, hat die amerikanische Gesellschaft in Virginia eine besondere Entwicklung erlangt. Das sociale System ist dort von Einflüssen umgeben, welche in den meisten Theilen des Landes völlig ungekannt sind, während man einige

derselben in anderen Gegenden nur theilweise kennen gelernt hat. Nicht als ob sich die Gestalt, in welcher die virginische Gesellschaft auftritt, ausschließlich auf jenen Staat beschränkte, denn die Mehrzahl der socialen Eigenthümlichkeiten ist auch in einigen angrenzenden Staaten, besonders in Maryland und Süd-Carolina anzutreffen. In dieser Hinsicht kann daher Virginia vermöge seiner Eigenthümlichkeiten nicht als die einzige Ausnahme der allgemeinen Weise amerikanischer Gesellschaft angesehen werden. Es ist zugleich der Typus und das auffallendste Specimen der socialen Entwickelung, welche den Sclavenstaaten der atlantischen Küste eigen ist, und um dies zu verdeutlichen, habe ich die hervortretenderen Characterzüge der virginischen Gesellschaft besonders hervorgehoben.

Die Eintheilung des Grundbesitzes in Virginia ist von derjenigen, welche in den nördlichen und nordwestlichen Staaten stattfindet, vollkommen verschieden. In den Letzteren findet man äußerst selten einen großartigen Grundbesitz in den Händen eines Einzigen, oder einer Familie. Das System des Grundbesitzes ist solchen Anhäufungen entgegen, was allerdings auch in Virginia der Fall ist, so weit es statutenmäßige Verordnungen betrifft; aber diese Verordnungen stehen wiederum unter dem Einflusse anderer Verhältnisse, die ihnen sehr entgegenwirken.

Im Norden und Nord-Westen gehören große Grundbesitzungen zu den Ausnahmen, während sie in Virginia in der Regel sind. In einem, wie in dem anderen Falle kann man dasselbe vorwaltende Princip erkennen, daß Niemand mehr Land besitzen soll, als er zu bebauen vermag; allein wegen der Verschiedenheit der socialen und politischen Institutionen führt dies Princip in diesen beiden Fällen nicht zu denselben Resultaten. Im ganzen Norden und Nord-Westen, wo das Clima zur Arbeit einladet, wo die Concurrenz groß ist und die Leute an Arbeit gewöhnt sind, wo die Sclaverei nicht existirt und Arbeiten nicht für schändend gilt, wird das Land in kleine Besitzungen abgetheilt, wo Wenige mehr besitzen, als sie benützen und anbauen können. Allein in Virginia und den angrenzenden Staaten ist der Fall ein sehr verschiedener; das Land wird dort in große

Besitzungen, Plantagen genannt, abgetheilt, welche zuweilen mehr als zehntausend Acker enthalten.

Die Revolution hat in dem wirklichen Besitzsystem dieser Staaten eigentlich nur wenig Veränderung hervorgebracht. Die Besitzung eines virginischen Oekonomen gleicht in manchen Beziehungen einem englischen Rittergute. Der transatlantische Eigenthümer erfreut sich allerdings nicht der politischen oder richterlichen Vorrechte seines englischen Originales, allein in jeder anderen Beziehung übt er dieselbe Gewalt über sein Eigenthum aus, welche der Lord über die Domänen des Rittergutes ausübt, oder auszuüben pflegte.

Das Herrenhaus befindet sich gewöhnlich auf der angenehmsten Stelle der Besitzung, und mit Ausnahme der Familie, oder der Gäste sind Alle, welche dort leben, die Lehnsleute, oder Sclaven des Besitzers. Eben sowie in England hat jede solche Besitzung ihren eigenen Namen, allein dies ist sehr verschieden von dem im Norden vorwaltenden Principe, wonach das Eigenthum eines Jeden als der und der Landstrich in der und der Abtheilung von der und der Gemeine bekannt ist. Kurz, das Grundbesitzsystem in Virginia hat unter allen derartigen Systemen in Amerika die größte Aehnlichkeit mit demjenigen, welches bis vor kurzer Zeit in England so allgemein vorherrschend war.

Der Einfluß, welchen dies auf die Gesellschaft ausübt, ist groß und auffallend. Es ist kaum möglich, in der civilisirten Welt zwei Lebenszustände zu finden, die in größerem Gegensatze zu einander stehen, als diejenigen der Grundbesitzer des Nordens zu denen des Südens. Selten trifft man unter Ersteren Einzelne an, die sich nicht persönlich mit der Bearbeitung ihres eigenen Grundes und Bodens beschäftigen. Letzterer hingegen ist durchaus nicht an Arbeit gewöhnt, ja, er überträgt sogar häufig das Geschäft der Ueberwachung seines Besitzthums einem Anderen.

Der amerikanische Farmer ist gewöhnlich der erste Arbeiter auf seinem eigenen Stück Land, allein auch seine Frau, seine Töchter und Söhne nehmen, ausgenommen, wenn Letztere durch den Ehrgeiz angetrieben werden, sich in den Städten eine kauf=

männische oder professionelle Stellung zu suchen, ihren Antheil an der Bewirthschaftung der Farm. Diese Gewohnheit einer täglichen, fröhlichen Arbeit ist zwar der Entwicklung geistiger Anmuth nicht besonders günstig, allein sie verhindert das Einschlafen der Energie, erweckt Selbstvertrauen und ein kräftiges Gefühl der Unabhängigkeit.

Gänzlich verschieden hiervon ist das üppige Leben des Pflanzers aus dem Süden, für den Arbeit eine Schande sein würde. Von Hunderten von Sclaven umgeben, die ihm auf den leisesten Wink gehorchen, vegetirt er, so zu sagen, auf seiner Plantage, deren Verwaltung er, wie bereits erwähnt, häufig der Sorgfalt seiner Aufseher überläßt; hierdurch wird er in den Stand gesetzt, sich lediglich der Erholung, dem Vergnügen und in manchen Fällen auch dem Studium hinzugeben, wozu ihn die herrliche Ruhe und stete Heiterkeit der Natur, welche seinem entnervenden Klima eigen sind, aufgefordert wird. Und eben so ist es mit seiner Familie. Jeder Arbeit fremd, fast in allen Beziehungen von der Mühe Anderer abhängig, haben sie Zeit und Gelegenheit, jene unbeschreibliche Anmuth und Ruhe auszubilden, welche die feinen Kreise älterer Gemeinen characterisirt.

Dies ist der Grund, warum man in den Sclavenstaaten weit häufiger mit fein gebildeten Ladies und Gentlemen zusammentrifft, als in den Freistaaten. Die Männer haben dort nicht nur ein feineres Benehmen, als ihre nordischen Landsleute, sondern sie tragen auch das Gepräge einer höheren, geistigen Bildung, während die Damen gewöhnlich ihres Gleichen nur in den höchsten Kreisen der nördlichen Städte finden.

Die häusliche Sclaverei waltet in Virginia vielleicht in größerem Maße vor, als in irgend einem der angrenzenden Staaten, wo dieselbe mehr ein landwirthschaftliches, härteres Gepräge trägt. Die Sclaven des Haushaltes werden meistens unter die verschiedenen Glieder der Familie vertheilt, wie es in Rußland mit den Leibeigenen der Fall ist, und es ist seltsam, die Neigung zu beobachten, welche zuweilen zwischen dem Herrn und seinem Sclaven entsteht. Wenn sich Gäste im Hause befinden, wird einem jeden ein Sclave oder eine Sclavin zur

Verfügung gestellt, deren Pflicht es ist, den Gast während seines Besuches zu bedienen.

Eine Aehnlichkeit mit den Gewohnheiten des englischen Landlebens liegt in den Besuchsreisen, die während eines Theiles des Jahres im ganzen Staate stattfinden. Ein Pflanzer und seine Familie lieben es, ihre Freunde aus der Nachbarschaft und zuweilen auch die entfernteren wochenlang unter ihrem Dache zu vereinigen, wo die Zeit dann unter beständigen Vergnügungen und Unterhaltungen dahinfließt. Hierzu eignen sich ihre Häuser vortrefflich, denn im Verhältniß zu den ländlichen Wohnsitzen der Freistaaten sind sie in einem großartigen Maßstabe erbaut; bei vielen derselben fällt das Auge auf große Steinmassen von unregelmäßiger Architectur, ganz im Gegensatz mit dem primitiven, strengen Style des Nordens, und gewöhnlich bestehen derartige Wohnsitze aus einem Kern aus den Zeiten der Colonien, dem seit der Revolution die verschiedenartigsten Flügel angefügt worden sind. Es überraschte mich, als ich zum ersten Male alterthümliche Thürmchen und zahlreiche, hervorragende Giebelenden inmitten des Laubwerkes der neuen Welt erblickte. Mir schien es, als paßten dergleichen Dinge mehr für die Nachbarschaft der königlichen Eiche und der schlanken Birke, als in die Umgebung des Hickory, der schwarzen Wallnuß und der Akazie. Was ich an dem Severn und Dee zu sehen gewöhnt war, überraschte mich Anfangs an dem Roanoke und Shenandoah.

Während der Dauer solcher Besuche treffen sich die Gäste zuweilen beim Frühstück, zuweilen aber erst nach demselben. Wenn ein allgemeiner Ausflug vorgeschlagen wird, brechen sie sofort auf, ehe die Hitze des Tages sich geltend macht. Steht nichts derartiges in Aussicht, so verbringen sie den Morgen mit Spaziergängen in dem Garten, oder mit einigen Vorbereitungen für die Vergnügungen des Abends. Gegen elf Uhr verschwinden Alle, um der Hitze des Mittags auszuweichen. Die Damen ziehen sich auf ihre Zimmer zurück und die Herren, mit Ausnahme derjenigen, welche jagen, oder fischen, suchen ebenfalls die ihrigen auf. Um sich gegen die Hitze und die grellen Strahlen der Mittagssonne zu schützen, werden die Gemächer theilweise verdunkelt und die heißesten Stunden daselbst mit

Lesen oder in einem träumerischen, halbwachen Zustande verbracht. Am Nachmittag, wo man es wieder wagen darf, sich der Sonne auszusetzen, kommen sie aus ihren Verstecken zum Vorschein, Alles ist wieder voll Leben, und verschiedenartige Unterhaltungen nehmen die Zeit bis zum Mittagessen in Anspruch. Der Abend wird gewöhnlich zum Tanzen verwendet, und wenn die Hitze in den geschlossenen Räumen hierzu zu drückend ist, wählt man den grünen Rasen zum Tanzplatz. Es gewährt einen allerliebsten Anblick, eine solche Gesellschaft im hellen Mondschein, wenn der Thau zu fallen vergaß, zu beobachten; schallendes Gelächter begleitet dann und wann die Bewegungen des Tanzes, während man in der Nähe vielleicht eine dunkle Schaar beiderlei Geschlechts gewahrt, die in heiterer Einfalt plappern und lachen und sich allem Anscheine nach eben so sehr amüsiren, als ihre Gebieter und Gebieterinnen, denen sie zuschauen dürfen.

Der europäische Leser ist wohl schon durch verschiedene Quellen mit dem Anblick, den ein amerikanischer Tisch gewährt, bekannt gemacht worden. Dessen ungeachtet kann ich nicht umhin, der hervorragenden Rolle, welche der türkische Weizen in der südlichen und besonders in der virginischen Kochkunst spielt, hier in aller Kürze Erwähnung zu thun. Der türkische Weizen, oder Mais, wird nicht allein in den Staaten, sondern auch in den Canadas und den übrigen brittischen Provinzen von Menschen und Thieren in großer Menge consummirt. Der Ausdehnung, in welcher man sich auf dem ganzen Continente desselben bedient, kommt die mannichfaltige Weise gleich, in der man ihn zubereitet.

Während der Mais noch grün in den Aehren ist, kocht man ihn als ein vorzügliches Gemüse für den Tisch, und wenn er die Reife erlangt hat, kann man, noch ehe er gemahlen worden ist, die verschiedenartigsten Speisen daraus bereiten. Die vielfache Verwendung des daraus gewonnenen Mehles zu beschreiben, ist fast unmöglich, denn es nimmt jede denkbare Form an, von dem groben Grütze, oder Brei durch die Stadien der Pfannkuchen bis zu dem Brode in zwanzig verschiedenen Gestalten und den wohlschmeckendsten Mehlspeisen.

In Virginia hat das Maisbrod fast alle anderen Brod=

arten verdrängt, und zwar nicht allein bei den ärmsten, sondern auch bei den reichsten Classen. Wenn Virginier Gäste in ihrem Hause haben, ist es gebräuchlich, Weizenbrod auf den Tisch zu legen, aber wenn die Familie allein ist, kommt das Weizenbrod zuweilen wochenlang nicht auf den Tisch. Einstmals sah ich sieben verschiedene Arten Maisbrod auf einem virginischen Frühstückstische. Man zieht den Mais allgemein dem Weizen vor, obgleich der beste Weizen Amerika's ein Product Virginia's ist.

Ich erwähne diese Thatsachen, um so viel als möglich dem Vorurtheile entgegenzuarbeiten, welches man in unserm Lande aus zwei Gründen gegen türkischen Weizen hegt. Erstlich betrachtet man ihn für ein untergeordnetes Nahrungsmittel, wozu diejenigen, welche sich dessen bedienen, gewissermaßen nur aus Noth ihre Zuflucht nehmen, und hält ihn nicht für nahrhaft. Hiergegen muß ich bemerken, daß er nicht nur von allen Classen in ganz Amerika vielfach benutzt wird, sondern daß man ihn im Süden fast ausschließlich in der Form von Brod genießt, dessen man sich in der Hütte des Sclaven, wie in dem prächtigen Herrenhause bedient, und daß in vielen Theilen des Landes gerade diejenigen, welche die härtesten Arbeiten verrichten, selten eine andere Getreideart consummiren, woraus die Grundlosigkeit dieser Vermuthung wohl genügend erhellt.

Der zweite Grund des Vorurtheiles ist die unschmackhafte Bereitungsart, in welcher der Mais den Europäern gewöhnlich vorgesetzt wird. In welcher Weise man ihn in Amerika auch benützen mag, niemals wird er kalt genossen. Will man ihn als Brod verwenden, so bäckt man nur so viel, als gerade gebraucht wird, niemals wie bei uns in großen Quantitäten und in der gewöhnlichen Brodform, eben so wenig mischt man ihn mit irgend einer anderen Mehlart. Am besten ist der türkische Weizen stets, wenn er rein verwendet wird, ausgenommen, wenn man Eier, Butter, Milch, Zucker und ähnliche Ingredienzen zufügt, um ihm einen besseren Geschmack zu geben. Mir selbst war er nie angenehmer, als wenn er auf die allereinfachste Weise zubereitet wurde.

Zum eigenen Gebrauche mischen ihn die Negerweiber gewöhnlich mit Wasser und ein wenig Salz; der also gewonnene

Teig wird zu einer Rolle von der Gestalt und Größe einer Sodawasserflasche ohne Hals geformt, in die heiße Holzasche gesteckt und auf diese höchst einfache Weise gebacken. Wenn die Rolle genügend durchgebacken ist, wird sie an den Brunnen getragen, um die Asche abzuwaschen, während das Gebäck noch heiß ist. Will man etwas eigensinniger zu Werke gehen, so wird die Rolle, ehe sie in die Asche kommt, mit Blättern umwickelt. So einfach dieses Verfahren auch ist, so hat doch das auf solche Weise gebackene Brod, so lange es noch warm ist, einen ungemein angenehmen Geschmack. Der „Hoe-Cake" ist das Erzeugniß eines ähnlichen Verfahrens, mit dem Unterschiede, daß man ihn am Feuer röstet, anstatt ihn in der Asche zu backen.

In keinem anderen Theile des Landes wird der Ahnenstolz vielleicht mehr gehegt, als in Virginia. Ich fand überhaupt in der ganzen Republik, daß ein Amerikaner, wenn er seines Großvaters gewiß war, eine eben so große Vorliebe für dessen Gedächtniß hegte, als es bei den Enkelkindern in aristokratischen Ländern der Fall zu sein pflegt. Wenn eine Abstammung bis zur Zeit der Colonien zurückgeführt werden kann, geschieht dies mit beträchtlicher Genugthuung, die sich noch um ein Bedeutendes erhöht, wenn der Stammbaum bis jenseits des atlantischen Meeres reicht und die Wurzel in irgend einer Gegend von England zu finden ist.

Es giebt viele virginische Familien, die sich mit großem Stolze ihrer directen, unläugbaren, englischen Abstammung rühmen, die hier vielleicht auch unzweifelhafter ist, als irgend wo, indem der Grundbesitz in Virginia seit der Revolution weniger oft in andere Hände übergegangen ist, als in jedem anderen Staate der Union. Ein Virginier sprach sich einst über diese sogenannte Characterschwäche seiner Landsleute gegen mich aus, aber kaum fünf Minuten später machte er mir die vertrauliche Mittheilung, er könne die Abstammung seiner Familie sehr direct von William dem Eroberer herleiten. Wahrscheinlich las er auf meinem Gesicht, daß ich dies für einen etwas wunderbaren Commentar seiner vorausgeschickten Kritik des virginischen Characters hielt, denn er fügte sofort hinzu, es mache

ihm die größte Freude, den Stolz einer altjüngferlichen Tante, die jenes Umstandes sehr gern erwähnte, dadurch zu beugen, daß er sie daran erinnerte, daß sie in weiblicher Linie von einem armen, irischen Mädchen abstammten, das nach den Ufern des James transportirt und dort für einen Oxhoft Tabak verkauft worden war.

Die Natur hat den Staat Virginia in drei verschiedene Hauptsectionen getheilt; nämlich in die Fluthwasserregion, in das Centralthal und in den westlichen Theil des Staates. Hiervon ist das Centralthal, oder das Thal von Virginia, wie es häufig genannt wird, den übrigen Abtheilungen in jeder Hinsicht unbedingt vorzuziehen, und bildet auch den Mittelpunct virginischen Stolzes. Ja, man nennt es sogar vorzugsweise nur Virginia. Und in der That, der Fremde, welcher es nicht durchreist, kann sich vom moralischen, wie vom materiellen Gesichtspuncte aus nur einen höchst unvollkommenen Begriff von der Eigenthümlichkeit des Staates machen.

Dieser mittlere Theil umfaßt alles Land zwischen der Fluthwasserregion und dem westlichen Districte des Staates, was ziemlich eine Hälfte desselben ausmacht. Das sogenannte Thal erstreckt sich in der Richtung von Nord-Ost nach Süd-West und liegt im Schooße der Alleghanies, die sich, indem sie den Staat durchkreuzen, in zwei große und mehrere kleinere, parallel laufende Ketten theilen, deren Abdachungen sich nach jeder Richtung hin bis in eine beträchtliche Ferne ziehen. Der Flächenraum des auf solche Weise eingeschlossenen Thales beträgt ungefähr ein Viertheil von dem Flächenraume des ganzen Staates. Der östlichere Gebirgskamm ist unter dem Namen „Blue Mountains"*) bekannt, und man kann sich auch nichts Reizenderes vorstellen, als den Eindruck, welchen sie hervorbringen, wenn man sich ihnen nähert. Ihre Umrisse haben nur wenig Abwechslung, wenn sie in der Ferne über die Umgegend hinausragen, allein in der Entfernung einer Tagereise, durch die klare Luft betrachtet, scheinen sie mit dem weiten Horizonte zu verschwimmen, und das Auge ruht mit Entzücken auf den

*) Die blauen Berge.

weichen, blauen und grünen Tinten, die es förmlich auszu=saugen strebt.

Auf der östlichen und westlichen Seite liegen am Fuße dieses Höhenzuges lange Reihen von Counties, mit deren Frucht=barkeit und Ergiebigkeit sich keine andere Gegend des Staates vergleichen läßt. Die größte Menge des Tabaks, welcher im Staate gezogen wird, wächst östlich von den Bergen, wo auch alljährlich eine bedeutende Menge Weizen erbaut wird, der über=haupt das besondere Product des Thales ist. Hier sind auch die Besitzungen keineswegs so groß, als in anderen Theilen des Staates. Das Leben in dem Thale bildet überhaupt einen socialen Zustand, welcher zwischen dem oben beschriebenen und der socialen Entwicklung der nördlichen und nordwestlichen Staa=ten die Mitte hält. Die Arbeit ist hier nicht geradeswegs schändend für den Weißen und die Anzahl der Sclaven ist eine verhältnißmäßig geringe. Zur vollen Würdigung des Reich=thumes dieses schönen und gesunden Landstriches gehört der Herbst, wo der goldene Weizen der Sichel entgegenharrt, wo sich der hohe Mais unter der Last seiner Kolben beugt und die zahllosen Obstgärten im Schmucke ihrer reifen Früchte prangen, unter denen Aepfel und Pfirsichen in so reicher Menge vertreten sind, daß man sie sogar häufig den Schweinen zur Fütterung hinwirft.

Das ganze Thal ist reich an Mineralquellen, zu denen all=jährlich eine große Anzahl von Kranken und auch die elegante Welt ihre Zuflucht nimmt. Es giebt dort die weißen, die blauen und die rothen Schwefelquellen, warme und kalte Quellen und noch mehrere andere, deren Namen ihre Eigenschaften bezeichnen. Einige dienen zum inneren, Andere zum äußerlichen Gebrauch; bei Manchen sind die Einrichtungen gut, bei Manchen hingegen ziemlich unzureichend. Viele der Badegäste leben in Hôtels, andere in kleinen Landhäusern, die sie selbst in der Nähe der Quellen gebaut haben, und wozu ihnen der Grund und Boden von dem Eigenthümer unter der Bedingung überlassen wird, daß derselbe, wenn sie die Häuser nicht bewohnen, das Recht hat, sie zu benutzen. Die Meisten, welche solche Wohnungen inne haben, beziehen ihre Mahlzeiten aus den Hôtels.

In der unmittelbaren Nähe einer der vorzüglichsten Quellen gehört das Land einem gewissen Mr. C., der ein beträchtliches Theil davon unter der oben erwähnten Bedingung parcellirt hat und das einzige Hôtel im Orte hält. Alles ist im großartigsten Style eingerichtet, mit Ausnahme des Tisches, über welchen häufig große Klagen einlaufen; allein der Wirth entgegnet seinen Gästen sehr kaltblütig, sie bezahlten ihn nur für die Annehmlichkeiten ihrer Wohnungen, und da sie ihre Mahlzeiten als Zugabe erhielten, käme es ihnen gar nicht zu, sich darüber zu beklagen. Es bleibt ihnen keine Wahl, als sich in das Unvermeidliche zu fügen, denn er will weder einen Fuß breit Landes verkaufen, noch verpachten, der zur Erbauung eines zweiten Hôtels verwendet werden könnte. Viele Familien aus allen Theilen der Union ziehen die Ruhe und Abgeschlossenheit der virginischen Bäder dem wirren Durcheinander und dem fashionablen Treiben in Saratoga vor.

In vielen Beziehungen unterscheidet sich die Meeresküste, oder Fluthwasserregion, wesentlich von dem so eben beschriebenen Theile des Staates. Der Boden ist dort arm und dürftig, die Erzeugnisse sind weniger verschiedenartig und reichlich, die Besitzungen aber groß und mit einer ungeheuern Anzahl Sclaven. Um jedoch Alledem die Krone aufzusetzen, ist ein großer Theil jenes Districts vom Juli bis zum October für den Weißen unbewohnbar.

Ein Blick auf die Landkarte wird dem Leser zeigen, daß das Festland zwischen dem atlantischen Meere und den Alleghanies sich in zwei große Abdachungen theilt, welche mit den Gebirgen und der Meeresküste parallel laufen. Die Abdachung zunächst der Küste ist niedrig und eben und erstreckt sich an einigen Stellen über 150 Miles in das Innere, an anderen Puncten jedoch nur über eine weit geringere Fläche. Die andere Abdachung, welche sich unmittelbar dahinter erhebt, ist gebrochen und hügelig, und zieht sich westlich bis zu der Gebirgskette hin. Hieraus geht hervor, daß die Flüsse bei ihrem Laufe nach Osten in den atlantischen Ocean mehrere kleinere Fälle, oder einen großen Fall bilden müssen, indem sie von der einen Ebene auf die andere übergehen. Dies ist der Grund, weshalb alle Flüsse,

welche das Festland bis zum atlantischen Meere bewässern, an einem oder mehreren Puncten ihres Laufes ihre betreffenden Fälle oder Stromschnellen haben. Bei den Glen's-Falls wechselt der Hudson plötzlich seine Fläche, die Trentonfalls des Delaware haben dieselbe Ursache, obwohl die Senkung dort minder steil ist; vor Georgetown, bei Washington, erreicht der Potomac die Fluthwasserebene durch eine Anzahl von Fällen und ein Gleiches thut der James-River bei Richmond.

Eine ähnliche Formation, obgleich nicht im Zusammenhange mit demselben Systeme, scheint in dem Thale des St. Lawrence vorzuwalten, indem die Fluthen des Eriesees durch die Niagarafälle zu dem Niveau des Ontariosees herniederrauschen, von wo aus sie die noch tiefere Fläche der Fluthwasserregion durch die wunderbaren Fälle des St. Lawrence erreichen. Die Fluth strömt in den Canälen dieser Flüsse aufwärts, bis sie durch die plötzliche Veränderung in dem Niveau des Landes unterbrochen wird. So erstreckt sie sich in dem St. Lawrence bis zu Three-Rivers, 90 Miles oberhalb Quebec und fast 500 Miles von dem Golfe, obgleich sie in diesem Falle nicht die Stromschnellen erreicht, deren niedrigster sich 90 Miles höher hinauf, dicht bei Montreal befindet. Im Hudson macht sich die Fluth bis über 150 Miles vom Ocean entfernt bemerkbar, im Delaware bis über Philadelphia hinaus; im Potomac 140 Miles von der Chesapeake-Bay bis nach Washington hinauf, und in dem James bis Richmond, mehr als 150 Miles oberhalb seiner Mündung in das atlantische Meer. Dasselbe Naturphänomen läßt sich noch weiter südlich, durch die Carolinas und Georgia verfolgen.

Nördlich vom Potomac ist die Fluthwasserregion vielleicht eben so gesund, als jeder andere Theil des Landes in den entsprechenden Breitengraden, allein zur Sommerszeit vergiften die Ausdünstungen des flachen Sumpflandes der Fluthwasserdistricte von Virginia, Nord- und Süd-Carolina und Georgia die Atmosphäre dermaßen, daß vom Monat Juli jeder Weiße, der es im Stande ist, der verpesteten Gegend bis zum October entflieht.

Wie viele Dinge üben auf solche Weise, ohne daß wir es ahnen, einen wesentlichen Einfluß auf die Zustände der Gesell-

schaft, sowie auf die moralische und politische Lage des Menschen aus! Ich nähere mich jetzt einem peinlichen Gegenstande, den ich mit aller mir zu Gebote stehenden Ruhe und Unpartheilichkeit besprechen werde, um dadurch zu beweisen, inwiefern die äußere Gestalt des amerikanischen Continents die höchst wichtige Sclavenfrage beeinflußt.

Achtes Kapitel.

Die Sclaverei in ihrer politischen Gestalt.

Irrige Meinung in Bezug auf die Sclaverei in Amerika. — Nothwendigkeit einer ruhigen Erwägung dieses Gegenstandes. — Sclaverei, als politische Frage, die Hauptschwierigkeit der Republik. — Theilung der Republik in Frei= und Sclavenstaaten. Partheien, zu deren Entstehung die Sclavenfrage Veranlassung giebt. — Die Abolitionisten nur eine Section der Anti=Sclavereiparthei. — Verschiedene Ansichten der Partheien. — Verwickelung der constitutionellen Frage. — Der Congreß hat über jenen Gegenstand in den Staaten keine Gewalt. — Die den einzelnen Staaten darüber vorbehaltene Gewalt. — Wer ist über das Bestehen der Sclaverei in den Staaten zu tadeln, und wer nicht? Gewalt des Congresses über Sclaverei in dem District Columbia. — Fragen, die in Beziehung auf diese Macht zwischen den Abolitionisten und den Sclavenhaltern entstanden sind. — Die Sache der Humanität hat durch die Beschränkung der Gewalt des Congresses gewonnen, nicht verloren. — Moralischer Einfluß des Nordens in Bezug auf Emancipation. — Indiscretion der Abolitionisten. — Wirkungen derselben auf die Aussichten des Sclaven. — Frage zwischen der Republik und der Menschheit. — Die Vertheidigung der Ersteren. — Unübersteigliche Schwierigkeiten in Betreff sofortiger Abolition. — Emancipation der Sclaven Großbrittaniens. — Keine Parallele zwischen beiden Fällen. — Sclaverei und die Unabhängigkeitserklärung. — Die Sclavenfrage in ihren Beziehungen zu der Union. — Annäherung der Krisis. — Schluß. —

Wenn es einen Gegenstand giebt, über welchen in unserem Lande mehr irrige Meinungen vorwalten, als über jeden anderen, wo das Vorurtheil die gesunde Vernunft überwältigt und die Philantropie jede Rücksicht auf Ausführbarkeit außer Acht

läßt, so ist dies die Sclaverei in den Vereinigten Staaten. Bei den meisten Fragen bezüglich Amerika's waltet an vielen Orten eine Neigung vor, unvortheilhafte Schlüsse zu ziehen; aber bei keinem Gegenstande beruht die Entscheidung so wenig auf einer einsichtsvollen Prüfung des Falles, als gerade hier. Das europäische Vorurtheil bemächtigt sich der Sclaverei als eines willkommenen Verbrechens, dessen es die amerikanische Republik anklagt, und die Philantropie schadet durch die übereilte Verfolgung ihrer Ansichten ihrem eigenen Zwecke, indem sie über Hindernisse strauchelt, gegen die sie absichtlich blind war.

Daß ein Flecken auf dem Wappenschild der Republik haftet, leuchtet einem Jeden ein. Politische Antipathien freuen sich seines Vorhandenseins, während die Menschlichkeit außer sich geräth, weil er nicht augenblicklich getilgt wird. Wenige verstehen die Bedeutung des Falles, weil sich Wenige die Mühe geben, ihn zu prüfen. In dem allgemeinen Schrei gegen amerikanische Sclaverei liegt einige Billigkeit, aber noch mehr Vorurtheil und irriger Eifer. Man behandelt sie wie einen Mantel, den die Republik nach Belieben ablegen kann, anstatt es wie eine äußerst schwierige Frage, die in alle Fibern und Nerven ihres Körpers eingreift, zu betrachten.

Ich widme dieses, sowie das folgende Kapitel der Betrachtung der wichtigen Frage der Sclaverei, um sie in allen ihren Beziehungen genau darzustellen. Bei meiner Reise durch die Vereinigten Staaten konnte ich keine bessere Gelegenheit zu einem Einblicke in diesen Gegenstand finden, als während meines Aufenthaltes in Virginia, diesem ersten „Sclaven erzeugenden Staate," und so hoffe ich denn, meine Leser werden eine leidenschaftslose Untersuchung der verwickelten und falsch beurtheilten Sclavenfrage nicht zurückweisen. Indem ich thue, was in meiner Macht liegt, um diese Untersuchung zu leiten, werde ich den Gegenstand zuerst von seiner politischen Lage betrachten.

Es dürfte nicht unpassend sein, vorauszuschicken, daß ich weder ein Vertheidiger der Sclaverei an und für sich, noch ein Lobredner der Gestalt bin, welche sie in Amerika angenommen hat. In dem, was über diesen Gegenstand folgt, wird es mein einziges Bestreben sein, die Frage in ihrem wahren Lichte

darzustellen, um den Leser dadurch in den Stand zu setzen, seine eigenen Folgerungen daraus zu ziehen. Denjenigen, welche es vorziehen, den Gegenstand falsch zu beurtheilen, habe ich nichts zu sagen; meine Darstellung ist nur an diejenigen gerichtet, deren Ruhe sie geneigt macht, sich eine richtige Vorstellung von einer traurigen Wirklichkeit zu bilden.

Als politische Frage ist die Sclaverei ohne Zweifel die Hauptschwierigkeit der Conföderation, — eine Behauptung, deren Wahrheit Niemand mehr empfindet, als die Amerikaner selbst. Wie verschiedenartig ihre Ansichten über das Verfahren, welches dagegen einzuschlagen ist, auch sein mögen, so ist doch ihr wirkliches Vorhandensein ein Factum, das sie allgemein beklagen. Sie steht als ein großes, anerkanntes Uebel da, das sie entweder ertragen, oder auf eine Weise beseitigen müssen, welche nicht noch größere Uebel hervorruft. Sie hängt an dem socialen und politischen System gleich einer großen Beule an einem Körper, die nicht plötzlich weggeschnitten werden kann, ohne eine Blutung zu wagen, welche das Leben des Leidenden gefährden würde, die aber eben so wenig bleiben kann, ohne Gefahren hervorzurufen, die, wenn auch nicht so unmittelbar, doch nicht minder bedeutend sind. Die schwierige Frage betrifft die Hülfsmittel zu ihrer allmäligen Beseitigung, sowie die Zeit und Art ihrer Anwendung. Während dessen nimmt das Uebel zu und erregt die schlimmsten Befürchtungen für seinen Ausgang in Beziehung auf das politische, wie sociale Geschick der Republik.

Wegen des besseren Verständnisses des Gegenstandes, wird der Leser mich entschuldigen, wenn ich hier daran erinnere, daß die Sclaverei in den Vereinigten Staaten keineswegs eine Institution ist, welche sich über die ganze Republik erstreckt. In dieser Hinsicht spaltet sich die Union in zwei große Abtheilungen, deren Grenzlinie ungefähr in dem neununddreißigsten Breitengrade liegt, oder mit anderen Worten, die Conföderation theilt sich in die freien Staaten des Nordens und in die sclavenhaltenden Staaten des Südens ein. Erstere sind so frei von dem Schmutzflecke der Sclaverei, als England selbst, ja, die Mehrzahl derselben hat ihn sogar noch früher hinweggewaschen, als unser Land es gethan. Die politische Vergleichung zwischen

diesen beiden Abtheilungen der Union dürfte wohl später einen geeigneteren Platz finden. Zum richtigen Verständniß der Stellung der Partheien in Beziehung auf Sclaverei bedarf es nichts Anderes, als die Thatsache, diese Theilung im Auge zu behalten.

Es liegt nicht in meiner Absicht, hier auf einen historischen Bericht über die Abolitionsbewegung in Amerika einzugehen, sondern ich werde mich damit begnügen, die gegenwärtige Stellung der Partheien in Beziehung auf die Sclavenfrage zu erörtern. Die Partheien für und wider die Sclaverei dürfen nicht in Verbindung mit den großen, politischen Partheien des Landes gebracht werden. Der Abolitionismus, oder Abschaffung des Sclaventhums, findet sowohl unter den Democraten, als unter den Whigs seine Anhänger, ebenso zählt der entgegengesetzte Lehrsatz in den Reihen beider Partheien eifrige Vertreter. Im Allgemeinen werden jedoch die Lehren der Abolition mehr von den Whigs im Norden, als von ihren politischen Gegnern gehegt, und wenn der Democrat recht bitter zu sein wünscht, nennt er seinen Opponenten „Abolition-Whig."

Die Antisclavereiparthei zerfällt in zwei Abtheilungen, nämlich in diejenigen, welche als Abolitionisten par excellence bekannt sind, und in jene, die zwar nicht zu dem Banner der Abolition schwören, aber aus Beweggründen, welche wir sofort erörtern werden, gegen die Sclaverei sind. In den Reihen der Gegner ist keine derartige Trennung wahrzunehmen. Obgleich sich die Prosclavereiparthei eigentlich im Ganzen auf den Süden beschränkt, fehlt es ihr doch auch im Norden nicht an Vertretern und Verfechtern.

Das Hauptlager der anderen Parthei befindet sich natürlich im freien Norden, allein auch in den südlichen Theilen der Union giebt es viele Gesinnungsgenossen derselben. Hieraus wird man ersehen, daß selbst bei dieser Frage, die sich mehr als jede andere einer Spaltung der Partheien in geographische Sectionen nähert, das Partheigefühl, anstatt sich auf gewisse Breitengrade zu beschränken, der ganzen Union eigen ist.

Wenn man die beiden Partheien im Allgemeinen betrachtet, so trägt die zwischen ihnen aufgeworfene Frage in der Haupt-

sache, wo nicht überhaupt eine politische Färbung. Allerdings fußen die gegen Sclavereistimmenden Abolitionisten hauptsächlich auf die Moralität der Frage und behaupten, keinerlei politische Rücksichten könnten es rechtfertigen, wenn eine Einrichtung, die für Religion und Moral so beleidigend sei, nur einen Augenblick länger bestehen dürfe, als die gesetzgebende Macht unbedingt bedürfe, um dieselbe abzuschaffen. Ihre gemäßigteren Genossen, worunter die große Masse der Antisclavereiparthei zu verstehen ist, sind zwar mit ihnen über das Unmoralische dieser Einrichtung einig und wünschen ebenfalls, sich derselben zu entledigen, aber ihre Ansichten über die Sicherheit und Ausführbarkeit ihrer augenblicklichen Abschaffung sind verschieden. Uebrigens sind auch nicht alle Abolitionisten unpractisch in ihren Ansichten, obgleich die Meisten von ihnen in Hinsicht auf die Frage der allmächtigen oder sofortigen Emancipation von den Ansichten der großen Menge der Antisclavereiparthei abweichen, und dieser Unterschied ist die Ursache, daß die Abolitionisten politisch zusammenhalten, ohne sich an die Menge jener Parthei zu kehren. Bei localen, wie allgemeinen Wahlen ereignet es sich häufig, daß sie ihre politischen Zwistigkeiten vergessen und gemeinsam handeln; zuweilen haben sie ihre eigenen Candidaten.

Dies ist die einzige Art, wodurch dieses Fragment der Bevölkerung des Landes, — denn zahlreich sind sie keineswegs, — einigen politischen Einfluß ausübt, und mitunter ist das Gleichgewicht der Partheien ein so genaues, daß jener Einfluß nicht unbedeutend ist. Im Jahre 1844 war es die Abstimmung der Abolitionisten des Staates New-York, wodurch Mr. Polk anstatt des Mr. Clay zum Präsidenten ernannt ward.*) Die Folgen jener Abstimmung waren die Oregonstreitigkeiten, sowie die Entzweiung mit Mexiko und dessen Plünderung.

---

*) Dasselbe Motiv entschied die letzte Präsidentenwahl zu Gunsten Buchanans, aus welchem Umstande allein der Leser schon ersehen kann, daß die in diesen Blättern gegebene Schilderung der Zustände in der Hauptsache bis auf den heutigen Tag noch vollkommene Gültigkeit hat.

D. Ü.

Die Proſclavereiparthei fußt einfach auf die politiſche Nothwendigkeit. Selbſt im Süden findet ſich Niemand, der kühn genung wäre, die Sclaverei unter irgend einem anderen Vorwande zu vertheidigen, und wenn Manche auch vielleicht andere Empfindungen hegen, ehren ſie doch die Moralität und Menſchlichkeit ſo viel, um dieſelben zu verbergen.

Die Anſichten der verſchiedenen Partheien ließen ſich wohl folgendermaßen zuſammendrängen.

Die Proſclavereiparthei räumt zwar die abſtracte Ungerechtigkeit jener Einrichtung ein, behandelt ſie aber deſſenungeachtet wie ein unglückliches Factum, deſſen ſie ſich nicht entäußern, oder das ſie höchſtens allmälig austilgen könne. Die Mehrzahl der Antiſclavereiparthei ſtimmt mit ihr überein, dringt jedoch darauf, das Vertilgungswerk ſogleich zu beginnen und es durch alle anwendbaren Mittel zu beſchleunigen, während der leidenſchaftlichere Zweig dieſer Parthei, die Abolitioniſten, bereit iſt, dem großen Endzwecke ſofortiger Emancipation jede andere Rückſicht zu opfern.

Nachdem wir die Stellung der Partheien und die allgemeinen Anſichten derſelben beleuchtet haben, iſt es von Wichtigkeit, nun auch die conſtitutionelle Frage zu betrachten, um die es ſich bei ihnen handelt. Dieſelbe bildet nämlich ein weſentliches Beſtandtheil des Ganzen, indem ſie die Sclaverei als eine amerikaniſche Frage behandelt, beſonders wenn man bedenkt, daß das Verhalten conſtitutioneller Regierungen durch vorgeſchriebene Handlungsmaßregeln geleitet wird, oder werden ſollte. Die Inſtitution der Sclaverei kann nur vermöge politiſcher Einwirkungen modificirt, oder aufgelöſt werden, und ich werde es mir jetzt angelegen ſein laſſen, zu zeigen, welches dieſe Einwirkungen in Amerika ſind, und auf welche Weiſe ſie allein in Anwendung gebracht werden können.

Die Mehrzahl Derjenigen, welche die ganze amerikaniſche Republik ohne Unterſchied des Verbrechens der Sclaverei bezüchtigen, thun dies in dem Wahne, der Congreß übe dieſelbe umfaſſende Gewalt darüber aus, welche das brittiſche Parlament mit vollem Rechte über das Sclaventhum in Weſtindien ausübte. Dieſer Glaube ſetzt entweder die Unkenntniß oder ein Vergeſſen

der Verfassung, sowie der Functionen des Congresses voraus. In Amerika giebt es keine allmächtige Gesetzgebung. Der Congreß ist ein Geschöpf der Constitution und seine Thätigkeit wird, gleich derjenigen der localen gesetzgebenden Mächte, durch gewisse Grenzen eingeschränkt, über die er nicht hinausgehen darf. Seine legislative Gewalt beschränkt sich streng genommen auf diejenigen Fälle, in denen ihm das Recht der Gesetzgebung ausdrücklich zuertheilt worden ist, in allen andern Beziehungen übt er weder einen guten, noch bösen Einfluß aus.

Es entsteht nun natürlich die Frage, ob die Sclaverei in die Kategorie der Fälle gehört, in denen der Congreß ausdrücklich, oder wenigstens stillschweigend zur Ausübung seiner gesetzgebenden Gewalt ermächtigt ist? — Wir müssen dies verneinen. Hieraus folgt, daß der Congreß über die Sclaverei in den amerikanischen Staaten nicht mehr Gewalt besitzt, als das brittische Parlament. Diese Unbefugtheit des Congresses, sich in diese Angelegenheit zu mischen, umfaßt zugleich die Entsagung des Volkes, in seiner Gesammteigenschaft auf irgend eine Weise dagegen einzuschreiten. Wie wir sogleich sehen werden, trugen die gewichtigsten Rücksichten mit dem günstigsten Erfolge zu dieser Entsagung bei. Das Volk, als Gesammtkörper, kann für Etwas, das es nicht zu bewerkstelligen vermag, auch nicht verantwortlich gemacht werden. Welche Anklagen man auch gegen diejenigen aufbringen mag, welche die unzweifelhafte, unumschränkte Gewalt über diesen Gegenstand ausüben, so wäre es doch eine offenbare Ungerechtigkeit, den ganzen Bund für die besonderen Sünden einiger seiner unabhängigen Glieder verantwortlich zu machen.

Wie bereits in einem der früheren Kapitel erwähnt wurde, hat man bei der Vertheilung der verschiedenen Gewalten unter die allgemeinen und localen Behörden eine Grenzlinie zwischen Angelegenheiten, die einen rein localen, und denen, die einen föderalen Character tragen, gezogen. Es entsprach den Absichten der Gründer der Constitution, die Sclaverei jener ersteren Klasse einzuverleiben, wodurch sie der föderalen Gerichtsbarkeit gänzlich entzogen wurde. Hierdurch wird sie eine Angelegenheit von rein localem Character, mit welcher nur die Gerichtsbarkeit eines

jeden einzelnen Staates zu schaffen hat, und so hat, zum Beispiel, der Congreß nicht mehr Gewalt über die Sclaverei in Süd-Carolina, als er das Recht hat, in jenem Staate einen Canal zu graben, eine Eisenbahn anzulegen, oder eine Brücke zu bauen. Unter diesen Verhältnissen ist es einleuchtend, daß jeder Tadel dieser Einrichtung lediglich die Staaten betrifft, in denen die Sclaverei noch gesetzlich und politisch besteht, denn ebenso wie die Sclavenstaaten keinen Theil an dem Lobe haben, welches den Freistaaten für das von ihnen gegebene Beispiel der Emancipation zukommt, eben so ungerecht würde es sein, die Freistaaten in die Schändlichkeit ihrer schuldigeren, aber auch unglücklicheren Verbündeten zu verwickeln.

Dies ist der Grund, weshalb der energischere und volkreichere Theil der Conföderation keinen thätigen, politischen Antheil an der Emancipationsfrage nimmt. Die Bewohner New-York's, sowie der andern nördlichen Staaten, schafften die Sclaverei innerhalb ihrer betreffenden Grenzen ohne die Einmischung ihrer Nachbarn ab, und indem sie sich darauf beschränken, einen bloß moralischen Einfluß auf ihre Brüder auszuüben, gewähren sie ihnen nur jene Freiheit, deren sie sich selbst erfreuten und deren Beschränkung sie übel vernommen haben würden. So wenig diese gegenseitige Unabhängigkeit der verschiedenen Staaten in Beziehung auf diesen Gegenstand hier gewürdigt wird, weiß man sie in Amerika doch so gut zu würdigen, daß selbst die eifrigsten Abolitionisten darin übereinstimmen, daß sie ihren Zweck nur durch locale Einwirkung erreichen können. Es kommt ihnen nie in den Sinn, den Congreß aufzufordern, sich in die localen Einrichtungen der Sclavenstaaten zu mischen. Hierüber sind alle Partheien einig; was man aber den Abolitionisten zum Vorwurf macht, ist die Art und Weise ihres Verfahrens innerhalb der Sclavenstaaten.

Obgleich alle Partheien den Gedanken, daß der Congreß irgend eine Macht über die Sclaverei in den Sclavenstaaten ausübe, zurückweisen, bezog sich der Gegenstand des hitzigen Kampfes zwischen den Abolitionisten und ihren Gegnern doch auf die Gewalt des Congresses über die Sclaverei in dem District Columbia. Der eigenthümlichen politischen Stellung des

Districtes und der ausschließlichen Controlle des Congresses über denselben ist bereits früher Erwähnung geschehen. Hier haben die Abolitionisten, wie sie glauben, die Sclaverei in ihrem Hauptlager angegriffen. Da er inmitten des Territoriums zweier der bedeutendsten Sclavenstaaten liegt, so handelten die Abolitionisten in der Ueberzeugung, durch die Freimachung des Districtes dem ganzen Sclavereisystem einen höchst wirksamen Streich beizubringen. Die Gelegenheit zur Flucht, welche sich dadurch den Sclaven der angrenzenden Staaten bot, würde, wie man hoffte, die Fortdauer dieser Institution zu einer gleichgültigen Sache für Virginia und Maryland machen, und wenn die Sclaverei nur erst in diesen beiden Staaten abgeschafft worden, würden auch die anderen nicht lange anstehen, ihr Beispiel nachzuahmen.

Durch diesen verführerischen und nicht unausführbaren Plan verlockt, drangen die Abolitionisten lange auf die Abschaffung der Sclaverei in dem District. Aber die nämlichen Vernunftgründe, welche sie auf diesen Pfad leiteten, veranlaßten auch die Sclavenstaaten, sich zu einem Ganzen zu vereinigen, um ihnen kräftigen Widerstand zu leisten. Die mit dem Erfolge jenes Planes verbundene Gefahr für das Bestehen der Sclaverei war zu einleuchtend, um lange unentdeckt zu bleiben, weshalb sich auch der Streit hauptsächlich um diesen Punct bewegte.

Es entstanden sofort zwei Fragen zwischen den beiden Partheien; erstlich in Beziehung auf die Gewalt des Congresses, die Sclaverei innerhalb des Districtes abzuschaffen, und zweitens über die Möglichkeit, dies zu thun, im Falle das Vorhandensein jener Gewalt wirklich erwiesen werden sollte.

Was die erste Frage anbelangt, so führen die Abolitionisten die siebzehnte Klausel des achten Abschnittes der Constitution zu Gunsten ihrer Behauptung an. Jener Abschnitt zählt die Gewalten des Congresses auf und die siebzehnte Klausel überträgt ihm Autorität, „in allen Fällen die ausschließliche Gesetzgebung über den District Columbia auszuüben." Die Abolitionisten behaupten, es könne nichts Umfassenderes geben, als die in jenen Worten enthaltene Autorität, indem der Congreß durch dieselben mit einer Art von absoluter Herrschaft über die

„zehn Quadratmiles“ ausgestattet worden und dadurch berechtigt sei, in dem District jede Gewalt, welche innerhalb des rechtmäßigen Bereiches menschlicher Gesetzgebung liege, auszuüben; da sich nun die Angelegenheit der Sclaverei innerhalb jenes Bereiches befinde, so könne auch das constitutionelle Recht des Congresses, in Beziehung hierauf Gesetze vorzuschreiben, nicht bestritten werden.

Ihre Gegner führen jedoch eine andere Sprache. Sie läugnen, daß der Congreß die Macht habe, innerhalb des Districtes irgend Etwas zu thun, das im Bereiche menschlicher Gesetzgebung liege. Derselbe Abschnitt, dessen Bestandtheil die fragliche Klausel bildet, enthält andere Klauseln, welche die Gewalt des Congresses über den District Columbia, sowie über die gesammte Union beschränken. So kann der Congreß zum Beispiel kein besonderes Maaß oder Gewicht in dem District einführen, noch kann er ihm ein Bürgerrecht oder Bankerottgesetz aufzwingen. Hierdurch verlieren die Abolitionisten einen Theil des Bodens, worauf sie fußten, da hieraus erhellt, daß es innerhalb des Bereiches der Gesetzgebung mehre Dinge giebt, worüber der Congreß selbst in jenem Districte nur auf eine eingeschränkte, vorgeschriebene Weise verfügen kann.

Hierauf entgegnen die Abolitionisten, die innerhalb des Districtes gestatteten Gewalten seien so groß, daß, abgesehen von den besonders ausgeschlossenen, jedwede Gewalt darin ausgeübt werden könne. Sie fordern die Sclavenhalter auf, ihnen zu beweisen, daß die Sclaverei zu jenen Ausnahmefällen gehöre, und hierdurch treiben sie ihre Gegner in eine Ecke, die nun gezwungen werden, ihre Gründe von dem Buchstaben auf den Geist der Constitution zu übertragen, besonders aber auf den Geist der Abtretungsacte, wodurch Maryland und Virginia ihre betreffenden Theile des Districtes an die Vereinigten Staaten abgetreten haben. Die fragliche Klausel wurde gebildet, ehe man wußte, welcher Ort von den Vereinigten Staaten als der Sitz der Regierung angenommen werden würde. Wäre beabsichtigt worden, dieser Klausel eine solche Auslegung zu geben, agen sie, wie könnte man dann einen Augenblick annehmen, daß zwei der bedeutendsten Sclavenstaaten der Regierung gut=

willig zehn Quadratmiles ihrer beiderseitigen Grenzen abgetreten haben würden? Und selbst wenn der Klausel eine solche Deutung untergelegt werden könnte, hätten sie doch nur in der Voraussetzung, daß der Congreß nichts thun werde, um ihre localen Institutionen zu stören, jene betreffenden Theile des Districtes an ihn abgetreten. Sie behaupten, eine Einmischung in die Sclaverei innerhalb seiner Grenzen würde diese Voraussetzung Lügen strafen und nicht nur die socialen Einrichtungen dieser beiden Staaten, sondern überhaupt eines jeden Sclavenstaates der Union gefährden.

Sämmtliche Sclavenstaaten machen mit den beiden unmittelbar bedrohten Staaten gemeinsame Sache und fügen zu den vorhergehenden Beweggründen noch das allgemeine Princip, daß, da die Bundesregierung nur zur besseren Verwaltung der Bundesangelegenheiten gestiftet worden sei, die derselben in Beziehung auf den aus Rücksichten für die allgemeine Bequemlichkeit abgetretenen District Columbia übertragene Gewalt keineswegs dergestalt ausgelegt werden könne, daß der Congreß dadurch irgend ein unmittelbares, oder durch Umschweife erlangtes Recht erhalte, um sich in die localen Einrichtungen irgend eines Staates der Union zu mischen.

Was die Frage anbelangt, auf welche Weise es für den Congreß thunlich sei, diese Gewalt, im Fall sie wirklich bestehen sollte, auszuüben, so ist dieselbe mit einer so langen Reihenfolge von Argumenten verbunden, daß es unnöthig wäre, sich hier darüber zu verbreiten.

Dies ist ein sehr allgemeiner Umriß der constitutionellen Gründe der Frage. Zunächst wollen wir betrachten, auf welche Weise die Amerikaner, als Nation, jetzt des Verbrechens der Sclaverei theilhaftig sind, wenn dies überhaupt der Fall ist.

Um mit Erfolg betrieben zu werden, muß sich die Bewegung zu Gunsten der Abolition auf die Grenzen der Constitution beschränken. Wir haben gesehen, daß die Bewohner der nördlichen Staaten, welche den größeren Theil der ganzen Gemeine bilden, indem sie sich auf diese Grenzen beschränken, keine mittelbare oder unmittelbare legislative Controlle über diesen Gegenstand ausüben können, wenn nicht der Congreß, wie die

Abolitionisten behaupten, die Gewalt hat, die Sclaverei in dem District Columbia abzuschaffen, — eine Gewalt, welche die Gesammtbevölkerung der Vereinigten Staaten in den Stand setzen würde, das Uebel auf indirecte Weise zu fassen.

Allein selbst wenn der Buchstabe der Constitution eine derartige Einmischung rechtfertigte, ist es doch eine sehr ernste Frage, ob man durch das Antasten der Institution in dem District Columbia nicht am falschen Ende beginnen und dadurch den gewünschten Zweck gefährden würde. Jedenfalls würde eine solche Einmischung zu einem Bruche der Union führen, auf deren Fortbestand jetzt die einzige Hoffnung auf die Verbreitung der Emancipation beruht. Es ist auch noch die Frage, ob der Congreß, selbst wenn er durch den Buchstaben der Constitution die bestrittene Gewalt besitzt, nicht durch den ganzen Geist des föderalen Vertrages an der Ausübung derselben verhindert wird.

Es ist augenscheinlich, daß die nördlichen Staaten, wenn sie keine Gewalt haben, mit legislativer Wirksamkeit gegen die Sclaverei in dem Süden einzuschreiten, oder durch Rücksichten auf die Sclaverei selbst, oder auf den Gesammtgeist der Constitution und die Artikel der Union abgehalten werden, diese Gewalt, im Falle sie dieselbe mittelbar besäßen, auszuüben, in Beziehung auf diesen Gegenstand doch Alles thun, was die Welt mit Recht von ihnen erwarten kann, wenn sie den ganzen ihnen zu Gebote stehenden, moralischen Einfluß zu Gunsten der Emancipation anwenden. Ob sie dies thun, oder nicht, dies sollte der Punct sein, worauf sich diejenigen, welche sie in das Verbrechen der südlichen Staaten zu verwickeln suchen, beschränken sollten.

Aber es kann eingewendet werden, der Congreß hätte mit der ganzen Controlle des Gegenstandes beauftragt werden sollen, oder, mit anderen Worten, das amerikanische Volk, als ganze Nation, hätte die Macht der Erleichterung oder Abschaffung der Sclaverei in der ganzen Republik in seinen eigenen Händen behalten müssen.

Die permanente Stellung dieser Frage in der zu bildenden politischen Einrichtung war einer der zahlreichen Gegenstände,

welche den Geist des Volkes zur Zeit der Annahme der Constitution beschäftigte, und es ist wohl mit ziemlicher Gewißheit anzunehmen, daß der von ihm gefaßte Beschluß der klügste, wo nicht der einzige ausführbare Weg war. Wenn wir erwägen, daß die Sclaverei, von moralischen Rücksichten abgesehen, sich in eine bloße Eigenthumsfrage auflöst, würde es uns in der That schwer werden, einzusehen, wie die Gründer der Constitutionen sie aus der Categorie der rein localen Angelegenheiten, über welche jeder Staat innerhalb seiner Grenzen die ausschließliche Gerichtsbarkeit haben sollte, hätte streichen können. Nachdem sie den Character der Frage also bestimmt hatten, war es ihnen unmöglich, sie in die Kategorie der Gewalten zu versetzen, welche der General-Regierung übertragen wurden, aus besonderen Bedürfnissen hervorgingen und für einen besonderen Zweck organisirt wurden.

Wir brauchen wahrlich nicht weit zu suchen, um zu entdecken, daß bestimmte und sehr kräftige Beweggründe dafür obwalteten, die Sclaverei in den verschiedenen Staaten der Unterwerfung unter die föderale Autorität zu entziehen. Niemand hat größere Ursache, sich hierüber zu freuen, als die Freunde der Humanität. Wer kann sagen, ob die Sclaverei ohne diese Einrichtung in den freien Staaten des Nordens abgeschafft worden wäre? Man bedenke wohl, daß der Congreß mit der Gewalt, die Sclaverei abzuschaffen, zugleich auch die Macht, sie zu erhalten, in der Hand gehabt hätte. Er hätte sie in Massachusetts abschaffen, in New-York hingegen beibehalten, oder sie in allen, oder doch mehreren Freistaaten erhalten können. Anstatt jetzt innerhalb des eigenen Territoriums Herr über jede Handlung in Beziehung auf die Sclaverei zu sein, wäre unter solchen Verhältnissen ein jeder Staat gezwungen gewesen, sich dem Willen des Ganzen zu unterwerfen.

In den früheren Tagen der jugendlichen Republik wurde die Macht des Südens als die vorwaltende betrachtet. Auch hat der Süden die Anbahnung der Emancipation stets mit Eifersucht und Unruhe betrachtet, und was wäre daher wahrscheinlicher gewesen, als daß er der Freiheit im Norden jedes Hinderniß in den Weg gelegt haben würde, wenn er nur das

geringste Recht zur Einmischung besessen hätte? Ohne die unabhängige Handlungsweise eines jeden Staates in Beziehung auf die Sclaverei würde die Emancipation jetzt nicht in einer Hälfte der Republik als Gesetz gelten. Und von demselben Umstande hängt nun auch die Emancipation im Süden ab.

Es würde eben so ungerecht, als unpolitisch sein, wenn die Nordstaaten versuchen wollten, durch Zwang und Einmischung Das im Süden zu bewirken, was sie lediglich der Entäußerung jedes Einschreitens Seitens ihrer Nachbarn zu verdanken haben. Welche Meinungen daher auch in Beziehung auf politische Angemessenheit des durch Gestaltung der Constitution bewirkten Uebereinkommens obwalten mögen, so hat doch die Humanität nichts dadurch verloren, daß die Sclavenfrage in den verschiedenen Staaten der Gerichtsbarkeit des Congresses entzogen wurde.

Nachdem ich den Leser mit der Frage in ihrer legalen und constitutionellen Form bekannt gemacht und einen Blick auf die Gewalt und die Unfähigkeit der verschiedenen Theile der Union in Beziehung auf dieselbe geworfen habe, werde ich in Kürze erwägen, inwiefern der Norden jenen moralischen Einfluß, den er zur Beseitigung der Sclaverei im Süden anwenden darf, benutzt hat. Zugleich will ich hier auch meine Ueberzeugung aussprechen, daß der ungebändigte Eifer der Abolitionisten mehr gethan hat, um die Emancipation zu verzögern, als die gemäßigteren Bemühungen der übrigen Glieder der Antisclavereiparthei zu ihrer Beförderung beizutragen vermochten. Ein großer Theil des entschiedenen Widerstandes, worauf die Abolitionisten im Süden stoßen, muß dem gänzlichen Mangel an Discretion zugeschrieben werden, womit sie, einzeln wie als Parthei, nach der Erreichung ihres Zweckes strebten. Wenn der Eifer einen gewissen Punct erreicht, wird er blind für Alles, ausgenommen für seinen Zweck, auf den er unbesonnen, unbekümmert um die Folgen, taub gegen jede Einwendung losstürmt.

In Amerika hat eine übel berathene Menschenliebe die Fessel des Sclaven nur noch fester geschmiedet, anstatt sie zu lösen. In dem Wahne, der Buchstabe der Constitution übertrage dem Congreß die Macht, die Sclaverei in dem District Columbia abzuschaffen, bedrängten sie ihn, und drängen ihn noch

jetzt, diese Gewalt auszuüben, ohne Rücksicht auf den Gesammtgeist der Union. Diesem Begehren willfahren, hieße, das ganze politische Gewebe auflösen und jede Hoffnung auf Abschaffung der Sclaverei auf dem Continent vernichten. Fiat justitia, rut coelum. Wer würde auch einen kleinen und außerdem zweifelhaften Gewinn auf Unkosten eines gewissen und bleibenden Uebels annehmen wollen?

Indem sie den Krieg in das Gebiet der Sclavenstaaten hinüberzogen, waren sie eben so wenig vom Glücke begünstigt, als sie indiscret waren Anstatt überzeugend zu sein, war ihr Ton dictatorisch, statt die Sprache der Ueberredung zu führen, bedienten sie sich hitziger und drohender Reden. Anfangs sendeten sie zahlreiche Aufrufe und Abgeordnete in die Sclavenstaaten; da jedoch Erstere Lehrsätze enthielten und Letztere über Principien predigten, welche mit der Ruhe des Landes im offenbaren Widerspruche standen, so ist es kein Wunder, daß die Einen confiscirt und die Anderen zum Schweigen gebracht wurden, daß man die Fackel aus der Hand derjenigen wand, welche im Begriff standen, eine Feuersbrunst zu entzünden, in der sie selbst und alle Uebrigen umgekommen sein würden. Es hätte sich durch allgemeine Principien rechtfertigen lassen, daß sie einer zahlreichen und unwissenden Bevölkerung, die in Banden lag, über abstracte Menschenrechte predigten und ihnen das Recht aufdrangen, ihre Freiheit um jeden Preis zu erringen, aber es war gewiß nicht der richtige Weg, um die Herren mit ihren Ansichten auszusöhnen, welche doch die dominirende Classe bildeten, ohne deren Mithülfe nichts Wesentliches erreicht werden konnte. Sie hätten bedenken sollen, daß, wenn die Principien, nach denen sie handelten, göttlich waren, die Einwendungen, die ihnen gemacht wurden, menschlich waren.

In einigen Theilen des Landes verhalten sich die Schwarzen zu den Weißen, wie Fünf zu Eins. Ist es unter solchen Verhältnissen ein Wunder, daß sich die weiße Bevölkerung über ein Verfahren beunruhigte, welches, wenn man nicht dagegen einschritt, zu einem Sclavenaufstande hätte führen müssen? Indem die Abolitionisten unmittelbare Befürchtungen erregten, anstatt auf ferne Consequenzen hinzudeuten, vergaßen sie, wie

weit die Rücksicht auf die eigene Sicherheit die Menschen zuweilen treibt. Sie beschworen selbst eine wirkliche oder eingebildete, augenblickliche Gefahr herauf und die Pflanzer ergriffen die strengsten Maßregeln, dieselbe zu beseitigen. Die Abolitionisten wurden vertrieben, ihre Lehrsätze gebrandmarkt, und die Sclaverei im Süden nahm nur noch einen strengeren, grausameren Character an. Als natürliche Folge dessen wurden gemäßigte Rathschläge eben so verhaßt, als gewaltthätige Lehrsätze, und der so rücksichtslos angegriffene Süden fühlte sich durch jede Ermahnung zur Menschenliebe beleidigt. Die Abolitionisten haben sich die meiste Schuld selbst beizumessen, wenn der Süden ihren Abgesandten jetzt hermetisch verschlossen ist, und es ist zu den vielen Beispielen, an denen die Weltgeschichte bereits so reich ist, noch ein neues hinzugekommen, daß eine gute Sache lediglich durch die Maßlosigkeit ihrer Verfechter verloren ward.

In ihren Forderungen waren die Abolitionisten nicht minder übel berathen, als in der Art und Weise, dieselben zu betreiben. Nur eine Unmöglichkeit konnte sie befriedigen. Gott weiß es, daß die Emancipation, selbst, wenn sie allmälig vorschreitet, im Süden einen schwierigen Pfad zu wandeln hat, sofortige Emancipation ist aber eine absolute Chimäre. Und dennoch ist es gerade dies, worauf die minder besonnenen Abolitionisten bestehen, oder bestanden haben. Sie vergessen, daß selbst in den nördlichen Staaten, wo die Sclaverei niemals sehr ausgebreitete Wurzeln faßte und ihre Ausrottung daher eine verhältnißmäßig leichte Aufgabe war, das Werk der Abolition nur allmälig zu Ende geführt wurde. Und wenn schon in New-York, New-Jersey und Pennsylvania eine solche Politik nöthig war, in wie viel stärkerem Maßstabe muß dies im Süden der Fall sein. Hierzu sollte der große Theil der Antisclavereipartei aus politischen, wie moralischen Rücksichten seine Zuflucht nehmen. Ich kann nicht sagen, daß der Einfluß, den sie zu diesem Zwecke anwenden könnten, so ausdauernd benutzt wird, als er benutzt werden sollte. Gewöhnlich wird er in Beziehung auf politische Fragen zur Geltung gebracht; er erhebt und legt sich mit der Gelegenheit, welche ihn hervorruft.

Dies ist die Stellung der Frage zwischen den Amerikanern

selbst. Allein die Sclaverei ist eine Angelegenheit, die sie nicht lediglich unter einander abzumachen haben. Die Republik ist vor dem Richterstuhle der Menschlichkeit angeklagt worden und ist der ganzen Welt die Lösung dieser Frage schuldig. Es läßt sich nicht leugnen, daß der Schein wenigstens wider sie ist. Die Nation, welche mit ziemlicher Ostentation als Verfechter socialer Gleichheit und politischer Freiheit auftritt, giebt sich der Welt gegenüber die Blöße, daß sie, wenn nicht als offenbarer Vertreter, so doch als Hauptheher der Sclaverei auftritt. Ihre Grundsätze scheinen im schreiendsten Widerspruche mit ihren Handlungen zu stehen. Das Asyl des Freien ist das Gefängniß des Sclaven; die Göttin der Freiheit wird öffentlich angebetet, und doch bringt man auch dem Dämon der Knechtschaft zahlreiche Opfer dar.

Unter solchen Verhältnissen darf es die Amerikaner nicht überraschen, wenn der Strom der öffentlichen Meinung von der alten Welt her gegen sie gerichtet ist. Es ist allerdings vollkommen wahr, daß es bei uns Viele giebt, deren Vortheil und Vergnügen es ist, diese politischen Mängel zu vergrößern, aber man muß dagegen zugestehen, daß auch für die Freunde Amerika's, besonders für diejenigen, welche weder Zeit noch Gelegenheit haben, sich mit der ganzen Angelegenheit genau bekannt zu machen, Grund genug vorhanden ist, es zwar nicht laut zu verdammen, aber doch für seine Vertheidigung stumm zu sein.

Allein die Amerikaner fühlen, daß ihre Sache in Beziehung auf sie selbst und die Welt nicht jedweder Rechtfertigung entbehrt. Sie behaupten, eine unpartheiische Untersuchung der Gründe des Falles würde die Strenge der Anklage mildern, wenn sie auch nicht zu einer vollkommenen Entlastung führte. Um ihnen sowohl, als der Sache selbst gerecht zu werden, dürfte eine solche Untersuchung auch nicht unterlassen werden. Sehen wir also, in wiefern sich die Amerikaner vor der Welt rechtfertigen können und welcher Art ihre Vertheidigung ist.

Es wird den Freistaaten der Vorwurf gemacht, sie hätten den Schandfleck eigentlich doch nur unvollkommen von sich abgewaschen, da ein entlaufener Sclave in einem jeden derselben

von seinem Herrn zurückverlangt werden kann. Dies hat seinen Grund in folgender Clausel der Constitution:

„Keine Person, die in einem Staate in Dienst und Arbeit gestanden und entlaufen ist, darf, infolge eines Gesetzes oder einer Verordnung daselbst, von Dienst oder Arbeit entbunden, sondern muß auf die Forderung desjenigen, welcher auf ihre Dienste oder Arbeit Ansprüche hat, ausgeliefert werden."

So lange die Sclaverei eine hervorragende Stellung unter ihren Institutionen einnahm, war es den Südstaaten offenbar unmöglich, dem Bundesvertrage unter anderen Bedingungen beizutreten. Wenn ein Sclave von dem Augenblicke, wo er das Territorium irgend eines Staates, der später den Freistaaten einverleibt werden könnte, seine unbedingte Freiheit erlangen sollte, so kann man sich vorstellen, mit welcher großen Gefahr dies für die Institutionen des Südens verbunden wäre. Das ganze amerikanische, politische System gründet sich auf gegenseitige Zugeständnisse, und wenn es auch von dem Norden vielleicht nicht recht war, jenes Zugeständniß zu machen, so war es doch auch dem Süden nicht zu verübeln, wenn er darauf bestand. Seitens des Nordens war es eines jener Elemente, die zu ihren Durchschnittskosten für die Union gehörten; er mußte in dieser Beziehung mit verbündeten Staaten anders rechnen, als mit der übrigen Welt. Die Nothwendigkeit dieses Zugeständnisses gegen die Südstaaten erhellt aus der Thatsache, daß dasselbe allen anderen Ländern verweigert ward, denn wenn, zum Beispiel, ein Sclave aus irgend einem fremden Lande nach New-York flüchtet, so ist er dort so frei, als ob er auf britischem Grund und Boden stünde. Auf die Einwendung, daß ein von den eigenen Colonien entronnener Sclave in England frei sei, läßt sich erwidern, daß ein großer Unterschied dazwischen liegt, ob man es mit abhängigen Colonien, oder mit unabhängigen Bundesstaaten zu thun hat. Jeder Staat hat das Recht, für sich selbst zu entscheiden, wenn ein entlaufener Sclave zurückgefordert wird. In New-York haben die Behörden die entscheidende Gewalt, in Vermont hingegen entscheidet eine Jury über die Frage, ob Sclave, oder nicht. Wenn ein Sclave seinen Herrn freiwillig in einen Freistaat begleitet, so

wird das Eigenthumsrecht des Letzteren für eine bestimmte Zeit durch die Gesetze des Staates gesichert. In New-York beläuft sich diese Frist auf neun Monate.

Die Amerikaner führen uns zunächst in das Gedächtniß zurück, daß sie für die Entstehung der Sclaverei in ihrem Lande nicht verantwortlich seien. Sie schleudern die schwere Anklage, sie zuerst in die Colonien verpflanzt zu haben, auf die brittische Regierung. Sie behaupten nicht, daß das System ihnen in allen Fällen gegen die offen ausgesprochenen Wünsche der Colonisten selbst zuertheilt worden sei. Ueberall, wo dies der Fall war, kann Niemand die alleinige Verantwortlichkeit des Mutterlandes für die Entstehung der Institution wegläugnen. Allein bei den meisten Fällen setzten die Colonisten ihrer Einführung keinen Widerstand entgegen, wodurch das Mutterland dann stets nur die Stellung eines particeps criminis einnahm. Allein die Amerikaner behaupten, daß es in einem, wie dem anderen Falle, ob die brittische Regierung die ganze oder getheilte Verantwortlichkeit zu tragen habe, dem brittischen Volke übel kleide, ihr Ankläger zu sein. Dies erscheint sehr einleuchtend, bis man erwägt, wessen sie eigentlich beschuldigt werden.

Nicht die Gründung, sondern die Fortdauer der Sclaverei ist der Schandfleck der Republik, welcher bei uns das Staunen Einzelner, das Bedauern Vieler und die Mißbilligung Aller erregt. Selbst wenn die brittische Regierung die alleinige Verantwortlichkeit für den Ursprung des Uebels trüge, kann sie doch durch keinerlei falsche Beweisgründe wegen seiner Fortdauer angeklagt werden. Was haben die Amerikaner während der siebzig Jahre ihrer Unabhängigkeit für seine Ausrottung gethan? Viel, das ist wahr; aber haben sie so viel gethan, als sie hätten thun können, oder als die Welt vernünftiger Weise von ihnen erwarten durfte? Alle Ehrerbietung dem Norden für das edle Beispiel, welches er dem südlichen Theile der Republik gegeben; allein indem wir ihm das gerechte Verdienst lassen, dürfen wir auch nicht vergessen, daß die Emancipation im Norden eine verhältnißmäßig leichte Aufgabe war, wohingegen ihr im Süden ungeheuere Hindernisse im Wege standen.

Aber hat der Süden, während der Norden Alles that, irgend Etwas gethan?

Durch die Entscheidung dieser Frage soll das Urtheil des Südens gesprochen werden, aber selbst diejenigen, welche auf das Mildeste gestimmt sind, müssen zugeben, daß diese Entscheidung nicht zu seinen Gunsten ausfällt. Die Schwierigkeiten, welche sich in den Weg stellen, mögen eine genügende Antwort auf die unausführbaren Forderungen der Abolitionisten sein, allein sie können nicht gegen die große Menge der Antisclavereipartheí in Anwendung gebracht werden, welche den Süden zu dem Versuche allmäliger Abolition überreden möchte. Das Zögern des Südens, zu handeln, berechtigt zu Zweifeln an der Aufrichtigkeit seiner Absichten, denn die Schwierigkeiten, welche jetzt schon groß sind, werden mit der Zeit unübersteiglich. Die Schritte, welche kürzlich von einigen der Sclavenstaaten gethan wurden, tragen weit eher das Gepräge des Rückschrittes, als des Fortschrittes; es sind dies Schritte, die durch nichts, selbst nicht durch das Benehmen der rücksichtsloseren Anhänger der Abolitionspartheí entschuldigt werden können. Die Staaten, welche auf solche Weise eine falsche Richtung einschlugen, haben sich eines doppelten Vergehens schuldig gemacht; diese, sowie diejenigen Staaten, welche jeden Fortschritt verweigerten, sollte billiger Weise der Haß der ganzen Welt treffen.

Als Erwiderung für Diejenigen diesseits des atlantischen Oceans, welche wirklich oder scheinbar darüber empört sind, daß die Sclaverei in der Union nicht sofort abgeschafft wird, berufen sich die Amerikaner, ohne die Unthätigkeit einzelner Staaten zu vertheidigen, auf die Schwierigkeiten ihrer Stellung. Dies ist eine Vertheidigung gegen den Ruf nach augenblicklicher Abolition, der man bei uns nicht überall jenes Gewicht beilegt, wozu sie billigermaßen berechtigt wäre. Wenn wir sagen, wir hätten einen erfolgreichen Versuch gemacht und sie hätten dasselbe thun können, wenn es ihnen wirklich Ernst gewesen, entgegnen sie, die Umstände der beiden Fälle seien gänzlich verschieden.

Wir hatten es im Ganzen nur mit einem leichten Uebel zu thun, während es sich bei ihnen um die vorsichtige Heilung einer bedenklichen Krankheit handelte. Bei uns war die Scla=

verei ein rein örtliches Gebrechen, worunter nur die Endpunkte des Reiches litten, während sie bei ihnen einem Fieber gleicht, welches das ganze System eingenommen, das Blut entzündet und sich über das innerste Leben ausgebreitet hat. Da sie als ein unabhängiges Volk ihre politischen und socialen Institutionen zum ersten Male selbst in die Hand nahmen, waren sie schon mit dieser moralischen Pest behaftet, die ihnen noch immer als ein brennender, verheerender Fluch anklebt. Diejenigen, welche am wenigsten von dem Uebel angesteckt waren, sind seit jener Zeit geheilt worden, Andere nähern sich mit langsamen Schritten der Reconvalescenz, während Manche sich allem Anscheine nach der Krankheit unterworfen haben, die sie vielleicht noch überwältigen und vernichten wird. Die Sclaverei auf ein Mal aus den Südstaaten zu verbannen, ist ein eben so hoffnungsloses Unternehmen, als der Versuch, einen Fieberkranken in einem Augenblicke zu heilen.

Wir legen dem Verdienst um das, was wir für die Emancipation gethan, einen Maaßstab an, welchen uns die Amerikaner nicht zugestehen wollen. Wenn sie die Mittel mit dem Ziel vergleichen, meinen sie, unsere Errungenschaften seien im Ganzen doch nicht so sehr wunderbar. Was für ein Uebel war zu heilen? Die Sclaverei einer verhältnißmäßig geringen Anzahl von Negern auf einigen fernen Inseln. Welches waren die Mittel, um es zu heilen? Die Hülfsquellen eines großen, reichen Staates, zu dessen Ganzem die leidenden Theile nur in einem sehr kleinen Verhältniß standen. Und welches waren die bedrohten Interessen? Diejenigen einiger Pflanzer, die nur ein Bruchtheil der ganzen Bevölkerung ausmachten.

Von Alledem muß das Gegentheil angenommen werden, um einen richtigen Einblick in die Lage Amerika's zu erlangen. Anstatt einer fernen, kleinlichen Schwierigkeit, wollen wir ein großes, in unserer Mitte bestehendes Uebel annehmen, gleich der Sclaverei in den Vereinigten Staaten, die mit den politischen und socialen Institutionen einer Hälfte der Republik verwoben ist. Anstatt der im Verhältniß zu dem Uebel, das beseitigt werden soll, unermeßlichen und unerschöpflichen Hülfsmittel, denken wir uns solche, welche dem zu erreichenden Zwecke durch-

aus nicht entsprechen, und statt der wenigen gefährdeten Interessen, diejenigen eines jeden der Südstaaten. Dies sind die Unterschiedspuncte, welche beweisen, daß die beiden Fälle nichts weniger als gleich sind.

Und wenn jetzt erst fünfzehn Jahre vorübergegangen sind, seit die gesammte Philantropie des brittischen Reiches im Stande war, ein kleinliches Interesse zu beseitigen und ein unbedeutendes Uebel zu heilen, wann, fragen sie, würden wir unseren Zweck erreicht haben, hätte es sich statt dessen um die Gefährdung allgemeiner Interessen des Landes durch den plötzlichen Umsturz einer Institution gehandelt, die seit Jahrhunderten im Lande bestanden, die einen Theil unseres ganzen Systemes bildete, in unser einheimisches Wesen eingriff, kurz, die einen Theil unseres ganzen Vermögens umfaßte und von deren Fortdauer die andere Hälfte desselben abhing? Dies sind Verhältnisse, in welche wir uns versetzen müssen, wenn wir die Schwierigkeiten der Emancipation in Amerika vollkommen beurtheilen wollen.

Selbst in den Nordstaaten würde die Sclaverei vielleicht noch heute bestehen, wenn dieselben nur den zehnten Theil dieser Schwierigkeiten hätten überwinden müssen; allein dort gehörte die Sclaverei, wie bei uns, zu den Ausnahmen, während sie in den Südstaaten die Regel bildet. Mögen daher diejenigen, welche sich hier in Schmähungen darüber ergehen, daß die Südstaaten ihre Sclaven nicht sofort emancipiren, sich daran erinnern, daß deren Freigebung die Gesammtinteressen einer ganzen Bevölkerung gefährden, daß sie die Mehrzahl jener Bevölkerung des halben, Mehre sogar des ganzen Vermögens berauben würde, denn besonders in den flachen, reisbauenden Gegenden der atlantischen Küste, deren wir bereits im vorhergehenden Kapitel erwähnten, als wir von der Gestaltung jenes Theiles des Continentes sprachen, würde der Grundbesitz durchaus keinen Werth haben, wenn es keine Sclaven gäbe, um das Land zu bebauen.

Dies kann das moralische Verbrechen der Sclaverei weder mildern, noch tilgen, aber es erklärt die kundgegebene Abneigung gegen sofortige Abolition. Es müßte ein wahrhaft erhabenes Schauspiel sein, zu sehen, wie sich eine ganze Gemeine arm

macht, um ein großes Princip zu vertreten, allein wie hoch wird die christliche Zeitrechnung gestiegen sein, ehe wir ein solches Schauspiel sehen? Ich bediene mich des Ausdruckes „arm machen", weil es eine Illusion ist, von einem Ersatze in Amerika zu träumen. Die Zahl der zu befreienden Sclaven beträgt bereits über drei Millionen, und wenn wir denselben Preis rechnen, nach dem wir unsere Pflanzer entschädigten, würde die Ersatzsumme über zwei hundert Millionen Pfund Sterling betragen.

Einige Schriftsteller der Jetztzeit, welche zu verliebt in ihre abgeschmackte Sentimentalität sind, um irgend eine Frage zum Gegenstande geduldiger und practischer Forschungen zu machen, schmähen die Vereinigten Staaten beständig über den Widerspruch, der, wie sie sagen, zwischen ihren Handlungen und ihren in der Unabhängigkeitserklärung enthaltenen Grundsätze besteht. Jenes Document erklärt, daß „alle Menschen gleich geschaffen sind", und deshalb, behaupten jene Leute, wäre es die Pflicht der Vereinigten Staaten gewesen, jede Ungleichheit der Stellungen, welche beim Beginn ihrer Unabhängigkeit obwaltete, abzuschaffen. Alles, was von ihnen verlangt werden kann, ist, daß sie so schnell es möglich ist, ohne die allgemeinen Interessen zu gefährden, eine Uebereinstimmung zwischen ihre Handlungsweise und Grundsätze zu bringen streben. Dürfen Menschen verhindert werden, ein großes Princip hinzustellen, weil sie dasselbe nicht sofort in Ausübung bringen können, oder dürfen sie es hinstellen und mit aller möglichen Eile darauf losstreben?

Ich hege durchaus nicht die Absicht, diejenigen Staaten in Schutz zu nehmen, welche im offenbaren Widerspruche zu den Principien handelten und noch handeln, auf die sie ihre Unabhängigkeit gegründet haben; allein ich will, daß denen, die getreu zu ihnen hielten und sie in ihrer späteren Gesetzgebung verkörperten, Gerechtigkeit widerfahre. Das Princip der Unabhängigkeitserklärung ist der Ungleichheit der Stellung zwischen den Gliedern der weißen Raçe eben so feindlich, als der Fortdauer eines Unterschiedes zwischen der schwarzen und weißen Raçe in irgend einem der Staaten. Die Eigenthumsbeschränkung, als eine Verordnung des Wahlgesetzes, war eine Beein=

trächtigung jenes Principes. Und doch hielten es die verschiedenen Staaten nur von Zeit zu Zeit für gerathen, sich jener Beschränkung zu entschlagen und eine allgemeine Wahl an deren Stelle treten zu lassen. Aber wer hat auch, ehe dies geschah, jemals die Unabhängigkeitserklärung zu Gunsten eines unfreien Weißen anführen hören? Zwischen dem in solchen Verhältnissen befindlichen Weißen und dem Negersclaven besteht nicht sowohl eine Verschiedenheit des Principes, als des Grades.

Wenn die zeitweilige Fortdauer der Eigenthumsbeschränkung mit jenem Documente nicht unvereinbar war, so ist es mit derjenigen der Sclaverei in einer Zeit, wo sie mehr unvermeidlich als freiwillig ist, eben so wenig der Fall. Ich gebe zu, daß die Amerikaner durch das Princip ihrer Erklärung gezwungen waren, alle bürgerlichen wie politischen, auf dem Weißen lastenden Untauglichkeiten so rasch zu entfernen, als es sich mit den Interessen des Landes vertrug, und daß sie jetzt verbunden sind, dasselbe so schnell, als sie es mit Sicherheit vermögen, in Beziehung auf den Schwarzen zu thun; aber ich läugne, daß jenes Princip die augenblickliche Emancipation des Letzteren erfordert, da es ja mit der sofortigen Befreiung derer, welche früher unter Ersteren eingeschränkt waren, derselbe Fall gewesen. Seltsamer Weise beklagen Viele, welche die Amerikaner wegen ihrer Inconsequenz in Beziehung auf die Neger beschuldigen, die Consequenz, womit sie ihrem Principe getreu in Hinsicht auf die Weißen gehandelt haben.

Das Vorstehende wird genügen, dem Leser einen wenn auch unvollkommenen Begriff von der gegenwärtigen Stellung der ganzen Sclavenfrage zu geben, sowohl in Bezug auf den Conflict, den sie zwischen den Partheien in den Vereinigten Staaten hervorruft, als auf die streitigen Puncte, zu denen sie zwischen der Republik und übrigen Welt Veranlassung giebt. So sehr auch die große Mehrzahl der amerikanischen Nation den Tadel beklagt, den die Sclaverei ihnen zuzieht und die Schmach, welche sie auf ihre freien Institutionen wirft, so concentrirt sich ihre Sorge doch hauptsächlich auf ihre Einwirkungen auf das Geschick der Republik. Es ist dies ein politisches Problem, das kein Amerikaner mit Gleichgültigkeit betrachten kann,

und worüber Wenige einen Beschluß zu fassen wagen. Seit der Gründung der Union machte jene Frage die größte und beständige Schwierigkeit aus, denn sie gab zu Eifersüchteleien und Unruhen Veranlassung, wodurch das Bestehen der Conföderation mehr als ein Mal gefährdet wurde. Indem das Uebel noch immer an Stärke und Ausbreitung zunimmt, wird die Zukunft mit jeder Stunde düsterer und ungewisser.

Von allen andern Partheifragen abgesehen, hat seit vielen Jahren ein beständiger Kampf stattgefunden, um das Gleichgewicht zwischen der Macht der freien und der Sclaven-Staaten aufrecht zu erhalten. Dies war verhältnißmäßig leicht, so lange das eine Interesse durch die Aufnahme neuer Staaten in die Union mit dem anderen Schritt halten konnte. Allein wenn dies, wie es jetzt den Anschein hat, nicht mehr der Fall ist, wie kann dann das Gleichgewicht noch ferner bestehen?

Die Union besteht jetzt aus dreißig verschiedenen Staaten, von denen fünfzehn freie, fünfzehn sclavenhaltende Staaten sind. Um das festgesetzte Gleichgewicht beizubehalten, sind seit einigen Jahren neue Staaten paarweise aufgenommen worden. Als Michigan als Freistaat eingeführt wurde, kam Arkansas als Sclavenstaat hinzu, das freie Jowa ward dem sclavenhaltenden Florida beigesellt, während Wisconsin Texas die Wage hielt. Außer dem amerikanischen Theile von Oregon giebt es jetzt im Norden kein verwendbares Territorium mehr, woraus Freistaaten geschaffen werden könnten, um den vielen Sclavenstaaten das Gleichgewicht zu halten, die aus den weiten Gebieten des Südens noch zu gestalten sind.

So lange beide Partheien mit dem Staatenschaffen gleichen Schritt halten konnten, wurde die Krisis der Sclavenfrage auf das Unbestimmte hinaus vertagt; allein dies Spiel wird nun sein Ende erreichen und die ganze Sache nimmt ein so ernstes Ansehen an, wie es noch nie vorher zur Schau getragen. Neue Ereignisse tragen dazu bei, die Schwierigkeit unendlich rasch zu vergrößern, und die freien Staaten beginnen ernstlich über das Benehmen nachzudenken, welches sie im Falle gewisser Ereignisse einzuschlagen genöthigt wären. Jedenfalls wird der mexikanische Krieg einen großen Zuwachs des Territoriums in Süd-West zur

Folge haben*). Wenn die Sclaverei auf diesem neuen Territorium eingeführt wird, bleiben den Nordstaaten nur folgende Auswege übrig: sie müssen die brittischen Provinzen angreifen, die Union auflösen, oder sich dem Uebergewicht des Interesses der Sclaverei in den Rathsversammlungen der Union unterwerfen. Der erstgenannte Ausweg kann schwerlich in ihren Plänen liegen und dem letzten werden sie sich nicht unterwerfen wollen, so daß ihnen allem Anscheine nach nur die Wahl bleibt, die Union aufzulösen, oder das neu gewonnene Territorium von der Sclaverei frei zu halten.

Aber was wird der Süden zu dieser Alternative sagen? Da seine nördliche Schranke bereits durch eine Gruppe von Freistaaten eingefaßt wird, dürfte die Bildung einer ähnlichen Gruppe auf seiner Westseite wohl einige Befürchtungen in ihm erregen.

Bei jeder Parthei steht demnach ein Lebensinteresse auf dem Spiele; beim Süden seine inneren Einrichtungen, beim Norden sein rechtmäßiger Antheil an dem Einflusse auf die Gesetzgebung der Union. Auf welche Weise können aber so widerstreitende Interessen vereinbart werden? Die Abneigung des Nordens gegen eine weitere Ausbreitung der Sclaverei ist bereits stark genug, um seine Bewohner im Nothfalle zur Gestaltung einer eigenen, gesonderten Republik zu bewegen. Niemand, der jemals Gelegenheit hatte, die Ansichten des Nordens in dieser Hinsicht zu prüfen, kann seine Augen gegen die Thatsache verschließen, daß sich derselbe immer mehr und mehr mit dem Gedanken an einen solchen Wechsel seines Geschickes auszusöhnen beginnt. Er ist ungeduldig über die langsamen Fortschritte zur Emancipation, welche von einigen Sclavenstaaten gemacht werden, und über die rückschreitende Politik anderer; seit lange schon empört ihn die ihm zur Last gelegte Theilnahme an einem Verbrechen, über das er in der Wirklichkeit durchaus keine Controlle hat und aus dessen zweifelhaften Vortheilen er keinen Gewinn zieht.

*) Kalifornien und ein Theil von Mexiko sind seitdem aufgenommen worden.

Außerdem stehen auch die materiellen Interessen des Nordens hierbei mehr oder weniger auf dem Spiele. Er ist jetzt zur Betheiligung an allen Uebeln, mit Einschluß der Kosten, verpflichtet, mit dem die Unterdrückung eines etwaigen Sclavenaufstandes verbunden sein würde. Je mehr die Sclaverei ihr Territorium erweitert und überhaupt ihre Macht vermehrt, je größer wird die Möglichkeit derartiger Aufstände.

Die Unantastbarkeit der Union ist einer der Hauptgegenstände der politischen Vorliebe des Amerikaners. Es ist dies ein Gefühl, womit ihn nichts Anderes als die Sclavenfrage entzweien kann, und eben jene Frage nähert sich jetzt rasch der Krisis, die, wie schon seit lange vorauszusehen war, der große Prüfstein für die Stärke des constitutionellen Gewebes sein wird. Wenn der Norden die Möglichkeit eines anderen Ausweges vor sich sähe, würde er den Gedanken einer Trennung mit Entrüstung von sich stoßen; aber weil sich ihnen kein anderes Auskunftsmittel bietet, fangen selbst die besten und patriotischsten Bewohner an, das für wahrscheinlich zu halten, was sie so lange gern als eine Unmöglichkeit betrachteten.

Wie wird diese Angelegenheit enden? – Wird der Norden nachgeben? Wird der Süden sich fügen? Werden Beide ihre Ansichten in Uebereinstimmung bringen und demnach Beide nachgeben? Was wird in solchem Falle das Ergebniß sein? — Mag derjenige, welcher es im Stande ist, diese Fragen beantworten.

Es wäre eine seltsame, aber angemessene Vergeltung, wenn der Krieg, welchen die Regierung so ungerechtfertigter Weise mit Mexiko begann, zu einer Zersplitterung der Union führte.

Es würde, glaube ich, den entschlossensten Versuch zu einer Mißdeutung vereiteln, wenn man dem Vorstehenden sowohl in Bezug auf den Zweck, der dadurch erreicht werden sollte, oder auf den Geist, in dem es abgefaßt wurde, eine falsche Auslegung geben wollte. Die Absicht war, die Dinge darzustellen, wie sie wirklich sind, ein treues Bild von einem wahrhaften Falle zu entwerfen und eine große Frage, über welche das Urtheil der Welt allein in Anwendung gebracht werden sollte, der falschen Färbung zu entkleiden, welche Unwissenheit und Vorurtheil ihr gegeben haben. Der Geist, in welchem dieser Zweck ver-

folgt ward, ist derjenige der Gerechtigkeit; — der Gerechtigkeit gegen den Schuldigen wie gegen den Unschuldigen. Ich habe diejenigen angedeutet, welche der Tadel verschonen sollte, habe aber auch Andere genannt, die er ohne Rückhalt treffen darf. Indem ich dies that, habe ich die Aufmerksamkeit auf die Stellung und die Ansichten der Partheien in Beziehung auf die Sclaverei in Amerika gelenkt; ich habe die gesetzliche und constitutionelle Frage, womit sie es zu thun haben, erläutert, habe diejenigen bezeichnet, die allein die Macht haben, einzuschreiten, sowie diejenigen, denen keinerlei Einmischung gestattet ist; ich habe geschildert, was bereits geschehen ist und was noch zu thun übrig bleibt, habe die Schwierigkeit der Frage erklärt, woraus die Vertheidigung des Südens gegen die einheimischen Zeloten und gegen die auswärtigen Philantropen entspringt, die ihn zur sofortigen Abolition zwingen wollen, und habe endlich auf die zunehmende Wichtigkeit der Sache hingewiesen, welche das ganze Land betrifft und mit den ernstesten politischen Consequenzen für die Politik verbunden ist.

Nachdem ich dies Alles gethan, überlasse ich den Leser seinen eigenen Schlußfolgerungen, hoffe jedoch, er werde die Ungerechtigkeit einsehen, eine ganze Nation wegen der Fehler eines Theiles derselben hart zu tadeln, und sich überzeugen, daß die Nordstaaten für die socialen und politischen Laster des Südens nicht größere Verantwortung haben, als der Canton Bern für die religiöse Unduldsamkeit des Cantons Freiburg*).

---

*) Die Annexation von Californien und New-Mexiko, welche stattgefunden, seit das Vorstehende geschrieben worden, wird einen bedeutenden Einfluß auf die ganze Sclavenfrage ausüben, und wir werden in dem Schlußkapitel dieses Werkes auf denselben zurückkommen.

Neuntes Kapitel.

Die Sclaverei in ihrer socialen, moralischen und öconomischen Gestalt.

Lage der Sclaverei in Amerika. — Häusliche und ackerbauende Sclaven. — Milder Typus der Sclaverei in Virginia. — Folgen desselben. — Sclaverei in den Baumwolle ziehenden Staaten. — Deren Strenge. — Sociale und politische Stellung der Sclaven. — Ihr indirecter Einfluß auf die Repräsentation. — Vermiethete Sclaven. — Bestimmung ihres Erwerbes. — Eitelkeit der Schwarzen. — Ihre unmäßige Vorliebe für Putz. — Geistige und moralische Nacht des Sclaven. — Religiöser Wahnsinn. — List und Verstellung des Negers. — Sein Frohsinn. — Wirkungen der Sclaverei auf die Gesellschaft in Amerika. — Herabwürdigung der Arbeit im Süden. — Deren Folgen in Beziehung auf die weiße Raçe. — Moralischer Einfluß der Sclaverei. — Wenn die Sclaverei nachtheilig ist, weßhalb entledigt man sich derselben nicht? — Hemmnisse. — Die Antipathie der Raçe. — Deren wichtiger Einfluß auf die Emancipationsfrage. — Ein unvermeidlicher Raçenkrieg. — Die Katastrophe ist nur hinausgeschoben. — Resultate des Kampfes, wenn sie ausbricht. — Oeconomische Verschuldungen der Sclaverei. — Beweise derselben. — Erfahrungen und Aussichten Virginia's in dieser Hinsicht. — Bemühungen des Südens, das Gebiet der Sclaverei auszudehnen. — Wirkung der Emancipation auf den Preis roher Baumwolle. — Schluß. —

Nachdem ich die Sclaverei von ihrer politischen Seite dargestellt habe, will ich nun zu einer Betrachtung ihrer socialen, moralischen und öconomischen Einwirkungen übergehen.

Indem ich die sociale und moralische Phase dieses Gegenstandes behandle, dürfte es wohl gut sein, zuerst der gegen-

wärtigen Lage der Sclaven selbst Erwähnung zu thun und dann einen Blick auf die allgemeinen Wirkungen dieser Institution auf die Gesellschaft, in deren Mitte sie besteht, zu werfen.

Wie überall, wo Sclaverei herrscht, theilen sich auch in Amerika die Sclaven in zwei Classen, nämlich in häusliche und in ackerbautreibende, und je nach dem Uebergewicht der einen oder der andern Classe in einem Staate nimmt die Institution einen milderen oder härteren Character an. Wenn man die Sclavenstaaten im Ganzen betrachtet, so übersteigt die Zahl der ackerbautreibenden Sclaven die Zahl derjenigen, welche für den häuslichen Dienst bestimmt sind, bedeutend, und dies verleiht natürlich der Sclaverei in Amerika ihren allgemeinen Character. Das Verhältniß zwischen den beiden Sclavenclassen ist in den einzelnen Staaten ein sehr verschiedenes. In Georgia, Alabama und Mississippi wird die große Mehrzahl zur Arbeit auf dem Felde und außer dem Hause verwendet, während sich in Virginia und Kentucky die Zahl der beiden Classen ziemlich ausgleicht. Besonders in Virginia ist die Classe der häuslichen Sclaven sehr zahlreich, eben so wie es in Maryland der Fall ist, obgleich in letzterem Staate die Zahl der zur Feldarbeit verwendeten Sclaven im Verhältniß größer ist, als die Zahl derer, die rein für häusliche Dienste bestimmt sind.

Es läßt sich natürlich erwarten, daß sich das System der Sclaverei in denjenigen Staaten, wo die Zahl der Haussclaven im Verhältniß zur Gesammtmenge der Sclaven die größte ist, in seiner mildesten Form entwickelt. Dies ist vorzüglich in Virginia der Fall, und wenn der Fremde nicht weiter in die Sclavenstaaten vordringt, kann ihn dies leicht geneigt machen, die Sclaverei mit geringerem Abscheu zu betrachten, als er früher dagegen empfand. Als Princip ist sie gleich verwerflich, in welcher Form sie sich auch zeigen mag, allein wenn in der praktischen Ausführung des Systems irgend Etwas geeignet ist, mit seinem Princip im Mindesten auszusöhnen, so ist dies bei der milden Form, die es in Virginia angenommen hat, der Fall.

Die häusliche Sclaverei hat den Vortheil, daß Herr und Sclave weniger oft von einander getrennt werden, als der Ackersclave von seinem Besitzer. In unzähligen Fällen geht der

Ackersclave von einem Gebieter zum andern über, dessen Hauptzweck es dann stets ist, so viel Arbeit als möglich von ihm zu erpressen; häusliche Sclaven hingegen bleiben häufig durch ganze Generationen auf derselben Besitzung, unter der Herrschaft derselben Familie. Der Ackersclave kommt, selbst wenn er sein ganzes Leben auf derselben Plantage verbringt, nur selten mit seinem Herrn in Berührung, und ist dies der Fall, so geschieht es nur, wenn der Herr selbst das Amt des Aufsehers übernimmt, dessen unbarmherziger Ueberwachung die Sclaven seiner Classe gewöhnlich übergeben werden.

In Virginia jedoch ist es ein Anderes, indem die Partheien dort häufig ihr Leben lang in den Beziehungen des Herrn und Dieners bleiben und beständig in persönliche Berührung mit einander kommen. Hieraus entsteht eine gegenseitige Zuneigung; anstatt des drückenden Zwanges auf der einen und des unterdrückten Hasses auf der andern Seite entspringen sanfte Gefühle und die Menschlichkeit des Gebieters wird durch die Liebe des Dienenden belohnt. Ich bin häufig Zeuge gewesen, wie weit diese Anhänglichkeit von beiden Theilen führte, so daß das Band zwischen den Betreffenden ein unauflösliches ward, indem sich der Herr um keinen Preis vom Sclaven trennte, während sich der Sclave unter denselben Verhältnissen weigerte, seinen Herrn zu verlassen, und in unzähligen Fällen den Abolitionisten, die sich, wenn sie ihn mit seinem Herrn in einem Freistaat antreffen, bemühen, ihn seinen Verpflichtungen untreu zu machen, ein taubes Ohr entgegensetzt.

Die Sclaven der genannten Classe leben gewöhnlich unter demselben Dache mit der Familie, der sie dienen und unter deren verschiedene Glieder sie, wie bereits erwähnt, häufig vertheilt werden. Sie werden gut gekleidet und beköstigt und die Arbeit, welche ihnen zufällt, beträgt im Allgemeinen weit weniger als diejenige, welcher die häuslichen Diener in England unterworfen sind. Wenn man die Sclaverei nur in dieser Gestalt erblickt, so erscheint sie nicht so wohl wie ein praktisches, sondern wie ein theoretisches Uebel. Wenn auch das Gefühl der Freiheit in dem Sclaven nicht erstorben ist, so entschädigt ihn doch der unbeschränkte Vorrath physischer Annehmlichkeiten

großentheils für die Beraubung der abstracten Freiheit. Der Besitz der abstracten Idee ist Alles, was der freie, europäische Arbeiter zu Gunsten einer Lage hervorbringen kann, welche meistentheils in jeder anderen Beziehung der Lage der häuslichen Classe amerikanischer Sclaven bei Weitem nachsteht.

Unglücklicher Weise ist dies jedoch nicht die einzige Seite, welche die Sclaverei zur Schau stellt; in ihrem eigentlichen Lichte, in ihrem wahren Character, in ihrer empörenden Grausamkeit erscheint sie in den Baumwolle ziehenden Staaten. Die ganze, abschreckende Häßlichkeit, welche übermäßige Arbeit und rohe Behandlungsweise ihr verleihen können, trägt sie dort ohne Maske zur Schau. Morgen für Morgen werden diese Unglücklichen, die nicht selten nur spärliche Nahrung erhalten, aus ihren elenden Hütten auf die Felder hinausgetrieben, um bis zum Einbruch der Nacht in der sengenden Sonnenhitze, unter den Augen und den Peitschenhieben der Aufseher zu arbeiten, über welche sie niemals eine Klage vorzubringen wagen dürfen, wie gegründete Ursache sie auch dazu haben mögen. Viele Pflanzer machen durch ihr Betragen sehr ehrenvolle Ausnahmen von der fühllosen Strenge, welche die Sclaverei dieser Staaten characterisirt.

Es ist etwas sehr Natürliches, daß der Amerikaner, selbst wenn er das System daheim laut verdammt, dessen schlimmste Züge im Verkehr mit Fremden um seines Vaterlandes willen beschönigt; allein die Wahrheitsliebe jedes amerikanischen Bürgers, der den Süden bereist hat, wird meine Behauptung unterstützen, daß in der praktischen Ausübung der Sclaverei in den Baumwolle ziehenden Staaten die Menschlichkeit zu den Ausnahmen, Brutalität zur Regel gehört. Es ist unnöthig, noch länger hierbei zu verweilen, oder die Schreckensscenen vorzuführen, deren Augenzeuge ich gewesen und die nur Gegenstücke jener furchtbaren Auftritte sein würden, durch deren Erzählung unsere besseren Gefühle oftmals empört worden sind.

Die Sclaven in Amerika haben ihren bestimmten Platz in dem socialen Systeme, und doch klingt es wie ein Widerspruch, wenn man von ihrem socialen Standpuncte spricht. Sie haben wenig sociale und durchaus keine politischen Rechte, denn jede

Berücksichtigung, deren sie sich auf die eine oder die andere Weise zu erfreuen haben, bezieht sich mehr auf die Interessen ihrer Eigenthümer, als auf sie selbst. Das Gesetz beschützt den Sclaven an Leib und Leben, allein dies geschieht eher in der Absicht, das Eigenthum seines Herrn zu sichern, als ihm den Genuß seiner eigenen, „unveräußerlichen Rechte" zu verschaffen. Nur in einigen Sclavenstaaten kann ein Weißer durch das Zeugniß eines Sclaven gerichtlich überführt werden. Es mögen allerdings Gründe vorhanden sein, weshalb man bei einem socialen Zustande gleich dem des Südens gegen die Zulässigkeit eines Sclaven als Zeugen Einwendungen erhebt, allein keine Politik vermag die gänzliche Verwerfung seiner Competenz zu rechtfertigen. Mit Schauder muß man an die große Anzahl von Verbrechen aller Arten denken, welche ungestraft verübt werden, weil es an einem weißen Zeugen fehlt, um den Schuldigen zu überführen. Es liegt allerdings die Nothwendigkeit vor, einen gewissen Unterschied zu machen, sonst würden in vielen Fällen Leben und Ehre der Weißen aus bloßer Rache verschworen werden; allein es ist einer der Flüche des Systems, daß ein Uebel nur dadurch verhütet werden kann, daß man seine Zuflucht zu einem andern nimmt, daß es die Weißen nur durch eine furchtbare Ungerechtigkeit gegen die Schwarzen zu beschützen vermag.

Was auch die Vortheile des politischen Gewichtes sein mögen, welches die Constitution den Sclaven beilegt, so gestattet man ihnen doch nicht, sich derselben zu erfreuen. Zum Besten der freien Race werden sie in jenem Documente auf eine oder die andere Weise erwähnt, und wenn dies der Fall ist, so geschieht es nicht unter der Bezeichnung „Sclaven," sondern durch die Umschreibung: „Personen, die zu Dienst und Arbeit gehalten werden." Die Gründe der Constitution waren entweder sehr zuversichtlich, oder sehr gefühlvoll. Sie sahen der schnellen Ausrottung der Sclaverei entgegen und wollten den Bundesvertrag nicht durch die Aufnahme jenes Wortes in irgend einem seiner Paragraphen beflecken; deshalb hielten sie es für das Gerathenste, die Sclaverei bis zu dem Zeitpuncte, wo Alle frei sein würden, mit einem anderen Namen zu bezeichnen. Wenn

sie die Constitution heute bilden sollten, anstatt gegen Ende des letzten Jahrhunderts, so würde ihre Empfindsamkeit vielleicht noch eben so groß, ihre Hoffnungen jedoch weit minder stark sein.

Bei der Eintheilung der Repräsentation der verschiedenen Staaten in dem Unterhause des Congresses wurde die Einwohneranzahl als Grundlage der Eintheilung angenommen. In den Sclavenstaaten versichert man sich der Einwohnerzahl, indem man drei Fünftheile aller Sclaven zu der Gesammtmenge der freien Personen hinzufügt. Es braucht jedoch wohl kaum erwähnt zu werden, daß die Sclaven, obgleich sie einen großen Einfluß auf diese Eintheilung ausüben, an der wirklichen Repräsentation durchaus keinen Theil haben. Das Ergebniß dessen ist, daß der freie Bürger der Sclavenstaaten doppelt repräsentirt wird; erstlich persönlich, gleich seinem Mitbürger im Norden und zweitens vermöge jener drei Fünftheile seines Eigenthums. Allein dieses System hat eben so gut seine Nachtheile, als es Vortheile hat, indem alle directen Steuern nach demselben Princip vertheilt werden, wie die Repräsentation; doch weiß ich im Augenblick von keiner directen Steuer, welche die Généralregierung erhebt.

Der Sclavenstand ist natürlich mit der Unfähigkeit, irgend ein Eigenthum zu erhalten oder zu erwerben, verbunden. Da der Sclave selbst das Eigenthum seines Herrn ist, so bringt er Alles, was ihm sonst eigenthümlich gehören würde, in den Besitz seines Herrn. Nicht nur daß er streng genommen, nichts für sich selbst zu verdienen vermag, kann er auch nicht der Empfänger einer bloßen Schenkung sein. Dieses Gesetz wird jedoch nur in wenigen Ländern, wo die Sclaverei existirt, in seiner ganzen Strenge ausgeübt; in den Vereinigten Staaten ist dies wenigstens im Allgemeinen nicht der Fall.

Es ist wahr, daß sich der Herr zuweilen des ausschließlichen Eigenthumsrechtes, welches er über den Sclaven besitzt, bedient, indem er ihn, wenn er seiner Dienste nicht selbst bedarf, an Andere vermiethet und seinen ganzen Verdienst zu seinem eigenen Nutzen verwendet, ein Verfahren, das in dem District Columbia, hauptsächlich in Washington, ungemein vorwaltet. Das Hôtel, woselbst ich in jener Stadt wohnte, war

nur mit schwarzen Dienern ausgestattet, — lauter Sclaven, die, mit wenigen Ausnahmen, vermiethet worden waren. Zu einer bestimmten Stunde am Morgen kamen sie zur Arbeit und viele von ihnen kehrten am Abend wieder zu ihren betreffenden Besitzern zurück. Bis acht Uhr Abends müssen alle Sclaven in ihrer Behausung eintreffen, und ein Jeder, der nach jener Stunde noch auf der Straße gefunden wird, ohne daß er eine genügende Erklärung darüber zu geben vermag, kann durch Jedermann angerufen und vor die Behörden gebracht werden. Dies ist ein Gesetz, welches sich nicht auf den District Columbia allein beschränkt. Uebrigens kommt es nicht selten vor, daß die Eigenthümer, um ihre Sclaven zu ermuthigen, sich nur den Verdienst für eine gewisse Stundenzahl des Tages, oder mehrerer Tage in der Woche aneignen und ihnen das Uebrige zur eigenen Verfügung stellen.

Bei denen, welche ihre eigenen Sclaven zu Handarbeiten verwenden, ist es gebräuchlich, ihnen täglich eine bestimmte Aufgabe zu geben und sie für jede Arbeit, die sie über jene Aufgabe verrichten, besonders zu bezahlen. Obgleich der Herr auch der Besitzer aller Kräfte seines Sclaven ist, bewährt sich dieses Verfahren doch als ein sehr vortheilhaftes für ihn, denn es spornt den Sclaven zu einem vollkommenen Tagewerk an, während er sonst vielleicht nur die Hälfte seiner Arbeitsfähigkeit in Anwendung bringen würde. In einer der Tabakfactoreien zu Richmond sah ich einen großen, athletischen Mann unter dem Einflusse dieses Antriebes arbeiten. Er war verheirathet, hatte bereits die Freiheit seines Weibes erkauft und arbeitete jetzt für die Mittel, um sich selbst loszukaufen; seine Geschicklichkeit und Thätigkeit waren außerordentlich und oft verdiente er sich durch seine Extraarbeit nicht weniger als zehn Dollars in der Woche.

Freilich machen nicht Alle einen so guten Gebrauch von den Mitteln, welche sie sich auf solche und andere Weise verschaffen, da ihre Eitelkeit, so seltsam dies auch erscheinen mag, in den meisten Fällen ihre gesunde Vernunft überwältigt. Diese Schwäche giebt sich besonders im Anzuge kund. Man nehme nur einen Bond=Street=Dandy zu Beispiel! Er ist Nichts gegen

einen Neger in Washington oder Philadelphia in seinem vollen Sonntagsstaate. Es liegt etwas unwiderstehlich Lächerliches in einem solchen Stutzer, wenn er behandschuht, mit gebranntem Busenstreifen, ungeheuern, makellosen Hemdkragen, aus denen seine dunkeln Wangen hervorschauen und in einem Anzug von superfeinem Tuch und nach dem neuesten Schnitt einherstolzirt, sein Spazierstöckchen schwingend, ohne sich der lächerlichen Rolle bewußt zu sein, die er spielt, — stolz wie ein Truthahn, herausgeputzt gleich einer Sonnenblume.

Diese Leidenschaft für den Putz macht sich bei dem weiblichen Geschlecht womöglich auf zehnmal schlimmere Weise bemerkbar. Oft bin ich an einem schönen Sommertage in den Straßen der Hauptstadt hinter einer Wolke blüthenweißen Musselins und anderer Stoffe, welche den Anzug einer Dame ausmachen, hergewandert, die sich ganz allerliebst um eine schön gerundete, anmuthige Gestalt drapirte, und wenn ich mich dann ein wenig seitwärts wendete, um einen verstohlenen Blick auf das liebliche Antlitz zu werfen, das sich meine Phantasie als einen nothwendigen Bestandtheil dieses sonst so anziehenden Aeußeren gedacht hatte, fuhr ich erschrocken zurück, indem ich das rollende Augenpaar, die platte Nase und die dicken, wulstigen Lippen einer Negerin erblickte, die so rabenschwarz war, als hätte die glühende Sonne Guinea's erst am Tage vorher auf sie herabgestrahlt. Diese übertriebene Putzsucht zeigt sich bei der ganzen Raçe, gleichviel ob Freie oder Sclaven. Natürlich haben die Freien mehr Gelegenheit, jener Leidenschaft zu fröhnen, und die Art und Weise, auf welche dies geschieht, hat keinen geringen Einfluß auf den Anblick, welchen Pennsylvania-Avenue, Chestnut-Street oder Broadway gewähren.

Wenn auch in vielen Fällen für die physischen Erfordernisse des Sclaven genügende Sorge getragen wird, so werden seine geistigen und moralischen Bedürfnisse doch fast überall schmälich vernachlässigt. Sclaverei und Intelligenz können nicht lange mit einander bestehen, und um den Sclaven von dem Pfade der Freiheit zurückzuhalten, ist es nöthig, ihn jener moralischen Lichtblicke zu berauben, die seine Schritte nach jener Richtung hinlenken könnten. Diese Ueberzeugung macht sich in der Poli-

tik des Südens in vollstem Maaße geltend und hat in den meisten Sclavenstaaten eine gesetzliche Schranke gegen jeden Versuch, die geistige und moralische Nacht des Negers zu erhellen, errichtet.

Die Haussclaven können nur als Individuen, aber gewiß nicht als eine ganze Classe für Ausnahmen von der grenzenlosen Unwissenheit und Beschränktheit ihrer Race betrachtet werden, denn es ist selten, daß selbst die Erziehung eines Haushaltungssclaven die Grenze seiner täglichen Pflichten überschreitet. Es ist fast unmöglich, sich einen Begriff von der vollständigen geistigen Hohlheit zu machen, zu welcher der Feldsclave verdammt ist, dessen Beschränkung sich in vielen Fällen sogar auf jene ersten Grundlehren der Religion erstreckt, welche selbst der niedrigsten Menschenclasse ein Bedürfniß sind.

Gewöhnlich erreichen derartige Dinge diese entsetzliche Ausdehnung nicht in den Städten, wo die Sclaven sich häufiger treffen, als auf den einsamen Landbesitzungen, und wo der Religion und Humanität mit geringerem Erfolge Hindernisse in den Weg gelegt werden können. Doch sind sie auch dort wohl mit Kirchen, selten aber mit Schulen versehen; die Kinder verdanken die geringe religiöse und weltliche Bildung, welche sie empfangen, den Sonntagsschulen.

Die Sclaven haben ihre eigenen Prediger und schließen sich gewöhnlich den enthusiastischeren, fanatischeren Secten an. Ich fand unter ihnen Presbyterianer, Baptisten, Methodisten und Latter-Day-Saints*), aber niemals Episcopalians. Ein schwarzer Priester in Leinwandärmeln würde der episcopalischen Gemeinde Schmach bereiten. Außer in Zeiten religiöser Erregung, wo die widerlichsten Auftritte stattfinden, wo in ihren Versammlungen die wahnsinnigsten, sündhaftesten Reden unter dem vorgeblichen Einflusse des Geistes gehalten werden, geht ihr Gottesdienst mit ziemlicher Ordnung und mit Anstand vor sich, obgleich es dem weißen Zuhörer nicht immer möglich ist, ein Lächeln über die außergewöhnlichen Redensarten des Predigers zu unterdrücken. Zuweilen verfallen sie in einen Zustand

*) Heilige des jüngsten Tages.

unbezähmbarer Raserei, wo sie dann ihre Pflichten vernachlässigen und verdrießlich und unbändig werden. Ein Virginier äußerte einst in Beziehung hierauf sehr naiv, daß „es das größte Unglück wäre, das ihnen widerfahren könnte, wenn ein Nigger Christ würde."

Der Geist, dem eine angemessene und heilsame Entwicklung versagt ist, neigt sich nur allzuleicht zur Mißgestaltung. Wo Boden vorhanden ist, giebt es auch eine gewisse Productivität, und wo das nützliche oder verschönernde Wachsthum nicht gehegt wird, schießt Unkraut empor. Daher kommt es, daß sich der Geist des Sclaven, den das Gesetz aller geeigneten Bildung beraubt, so sehr zur List und Verstellung neigt. Dies, sowie Falschheit, sind die einzigen Waffen, mit denen er sich an seinen Unterdrückern rächen kann. Wenn nicht zufällig eine gegenseitige Zuneigung zwischen Beiden besteht, ist es selten, daß Herr und Sclave Vertrauen zu einander haben; der Eine befiehlt, der Andere gehorcht aus Furcht.

Die Unsittlichkeit, welche den Sclaven gewöhnlich characterisirt, ist auch den freien Negern des Nordens in gewissem Maaße eigen. Obgleich politisch frei, sind Letztere doch weit entfernt, auf gleichem socialen Fuße mit der weißen Race zu stehen, gegen welche sie sich mehr oder weniger eben so benehmen, wie die Sclaven gegen ihre Herren. Wiewohl Manche in den Freistaaten behaupten, für schwarze Dienstboten eingenommen zu sein, ist doch die große Mehrzahl weit mehr geneigt, sich den Launen und Tyranneien der Diener ihrer eigenen Raçe zu unterwerfen.

Ungeachtet des Gewichtes, womit die Unterdrückung auf ihnen lastet, und der Grausamkeiten, denen sie unterworfen sind, legen die Neger in Amerika eine überraschende Fröhlichkeit an den Tag. Der großen Masse ist die Freiheit ein hoffnungsloser Zielpunct; selbst der Wunsch danach wird systematisch in ihren Herzen unterdrückt, sie sind glücklich, wenn ihre physischen Bedürfnisse befriedigt und sie nicht mit allzuschwerer Arbeit belastet werden. Da sie für keine Zukunft sorgen können, suchen sie sich die Gegenwart so heiter als möglich zu gestalten. Sie hegen eine unmäßige Vorliebe für Singen und Tanzen, und

es liegt in der Politik ihrer Gebieter, diese Neigungen eher zu begünstigen, als einzuschränken. Der Banjo, eine Art roher Guitarre, ist das Lieblingsinstrument, womit sie sich begleiten, und beim Tanzen scheint die Hauptfertigkeit darin zu bestehen, daß sie die Ferse möglichst viel gebrauchen. Sie haben gewöhnlich gute, durch sich selbst geschulte Stimmen; ihre Melodien sind einfach und häufig klagend und rührend.

Es gewährt Unterhaltung, den Eifer zu beobachten, womit sie sich am Abend, wenn das Tagewerk vollbracht ist, auf solche Art gruppenweise ergötzen; Einige singen, Andere spielen auf Instrumenten, wobei sie fortwährend plappern, feixen und auf das Lebhafteste gestikuliren, während noch Andere mit einem Ernste tanzen, der fast auf den Gedanken bringen könnte, daß sie dies als das Hauptgeschäft ihres Lebens betrachten. Und doch dient diese Heiterkeit oft nur als Maske, um den brennenden Rachedurst dahinter zu verbergen, der sich häufig durch Scenen der entsetzlichsten Art Befriedigung verschafft. —

Wenn man den Einfluß, welchen die Sclaverei auf die Gesellschaft ausübt, in Betracht zieht, so muß man gestehen, daß sie in Amerika alle lasterhaften Eigenschaften entwickelt, die sie überhaupt characterisiren, und ihre Wirkungen, gleichviel, ob vom öconomischen oder socialen Gesichtspuncte aus betrachtet, bewähren sich überall als höchst nachtheilig.

In vielen Einzelnheiten unterscheidet sich die Gesellschaft im Süden wesentlich von der Gestalt, welche sie im Norden zur Schau trägt. Im Letzteren ersetzt Thätigkeit die Bildung, während in Ersterem Bildung die Stelle der Thätigkeit einnimmt. Eben so wie es dem Norden nicht an Bildung gebricht, mangelt es dem Süden nicht gänzlich an Thätigkeit, allein diese ist der nordischen Gesellschaft eigen, jene characterisirt die Gesellschaft des Südens, und dieser einzigen Eigenschaft, der Bildung, sind die Wirkungen der Sclaverei auf die Gesellschaft des Südens einigermaßen günstig; um dieses einen Vortheiles willen wird alles Andere der Sclaverei geopfert! Ich habe bereits in einem früheren Kapitel darauf hingewiesen, inwiefern die höhere Feinheit der südlichen Manieren theilweise dem Bestehen der Sclaverei zuzuschreiben ist. Die im Norden vorwaltende Thätigkeit hat

ihren Grund großentheils in deren Nichtvorhandensein derselben, die Jedermann die Nothwendigkeit des Selbstvertrauens fühlbar macht und ihn antreibt, das selbst zu thun, was gezwungene Arbeit nur unvollkommen und verdrossen für sie thun würde.

Die europäische Raçe im Süden ist nicht von einer absoluten Unthätigkeit befallen worden. Es ist kein Grund vorhanden, weshalb ihre Thatkraft derjenigen ihrer nördlichen Landsleute so bedeutend nachstehen sollte und ich wüßte auch nicht, dies bemerkt zu haben; der Unterschied hierbei beruht vielmehr darin, daß ihre betreffenden Fähigkeiten in verschiedene Kanäle geleitet worden sind. Der Südländer verfolgt seine Vergnügungen häufig mit derselben Thätigkeit, welche der Nordländer auf seine ernsteren Beschäftigungen verwendet. Allein die Ursache, weshalb die Thätigkeit des Nordens um so viel ersichtlicher ist als die des Südens, liegt, abgesehen von dem Factum, daß er zahlreicher bevölkert ist, darin, daß Alles Beschäftigung hat, während der Südländer seine Thatkraft gewöhnlich Zwecken zuwendet, die wenig oder keine Spuren hinter sich zurücklassen, und daß sich die Thätigkeit des nordischen Bürgers auf Gegenstände erstreckt, welche das Gepräge der Industrie tragen und beibehalten.

Man kann fast annehmen, die Thatkraft der weißen Raçe im Süden sei für Alles, was wahrhaft industrielle Zwecke anbelangt, vollkommen erloschen. Dreifache, in der übrigen Union unbekannte Beweggründe halten sie von der Arbeit zurück. Erstlich leben sie in einem Klima, das im Verhältniß zu dem der nördlichen Staaten entnervend genannt werden kann; zweitens sind sie von Schaaren menschlicher Wesen umgeben, die lediglich in der Absicht, für sie zu arbeiten, beköstigt und gekleidet werden, und endlich, der mächtigste Beweggrund von allen, man betrachtet die Arbeit dort als etwas Schändendes und Herabwürdigendes.

Im Norden gilt der entgegengesetzte Grundsatz. Dort ist keine Classe von der Arbeit ausgeschlossen, und ein vollkommen unthätiger Mensch, besonders wenn es ein junger Mann ist, sinkt weit eher im Ansehen, als daß er höher geachtet wird. Wo Alle beschäftigt sind, kann es Niemand für eine Herabwürdigung halten, wenn er es ebenfalls ist, und das Streben nach

materiellem Wohlstand ist im Norden so groß, daß Wenige so viel arbeiten können, als sie wohl möchten.

Im Süden hingegen, wo es eine Aristokratie des Müssigganges giebt, haben wenige Weiße den Muth, bis zu dem Niveau der Arbeit hinabzusteigen. Wenn man hierzu noch die Aristokratie der Raçe rechnet, die, wo sich zwei Raçen begegnen, ihren Grund in der Natur selbst zu haben scheint, wenn man bedenkt, daß die untergeordnete, herabgesunkene Raçe allein arbeitet, so wird der Abstand noch größer, denn es ist nicht der Unterschied zwischen einer reichen, müßigen und einer thätigen Classe, sondern einer in jeder Weise herabgewürdigten Raçe, die behandelt wird, als sei es ihr höchstes Vorrecht, für ihre Gebieter zu arbeiten. So viel hat der Süden der Sclaverei wenigstens zu verdanken, daß der Weiße, wie sehr er es auch bedürfen mag, sein Brod nicht erarbeiten kann, ohne sich in socialer Beziehung auf gleiche Stufe mit dem Sclaven zu stellen.

Nirgends kann das unglückliche Ergebniß dessen besser nachgewiesen werden, als in Virginia. Seit der Abschaffung des Gesetzes der Erstgeburt sind die großen Besitzungen, deren es sonst in jenem Staat so viele gab, in vielen Fällen allmälig zersplittert worden und die Nachkommen derer, welche sie einst besaßen, haben zwar noch den ganzen Stolz, ohne jedoch die Mittel ihrer Vorfahren zu besitzen. Viele dieser bis zum Mangel Herabgesunkenen ziehen es vor, von den Wohlthaten ihrer Freunde zu leben, anstatt für ihren Lebensunterhalt zu arbeiten. Andere, die männlicher und selbstständiger waren, haben sich redlichen Erwerb gesucht, aber den Staat, in dem sie geboren, verlassen und sich in Gegenden gewendet, wo sie sich ein Vermögen erwerben konnten, ohne dadurch erniedrigt zu werden.

Dies ist ein Grund, weshalb sich die Bevölkerung der nördlichen und westlichen Staaten so rasch vermehrt, während sich die weiße Bevölkerung in Virginia in letzter Zeit wesentlich vermindert hat. Allein die Zahl derer, die allmälig in Virginia zur Beschäftigung getrieben werden, ist jetzt so groß, daß sie einen Versuch erfordert, die Arbeit von ihrer gegenwärtigen Schmach zu befreien. Hierin werden die Virginier durch die energischen Weißen unterstützt, welche aus dem Norden in

jenen Staat einwandern und, da sie dort ein weites Feld für ihre Unternehmungen finden, wo die Sclavenarbeit die einzige Concurrenz bildet, allen localen Vorurtheilen zum Trotz den Virginiern ein Beispiel geben, das viele von ihnen mit Freuden nachahmen.

Ein wichtiger Zweig des Gegenstandes ist derjenige, welcher mit dem moralischen Einflusse der Sclaverei in Verbindung steht. Wo wäre derselbe wohl jemals ein günstiger gewesen? Der Unterschied zwischen der Moralität im Norden und Süden ist groß, und zwar in dem Verhältniß, wie die Sclaverei sich in ihrem ganzen Wesen geltend macht. Selbst wenn man die Verschiedenheit des Clima's vollständig in Rechnung bringt, kann dies allein das Problem nicht lösen.

Jene rasche Empfindlichkeit, jenes falsche Ehrgefühl, jene Streitsucht und jene Gleichgültigkeit gegen ein Menschenleben, wodurch sich die ächte Gesellschaft des Südens so ungemein von dem anglo-sächsischen Typus unterscheidet, der sich im Norden noch erhalten hat, konnten nur unter einem System gedeihen, das schlaffe Gewohnheiten hervorruft, die moralischen Wahrnehmungen irre führt, Trägheit erzeugt und den Stolz nährt. Es ist mit einem Nachtheil für die Entwicklung der besseren Gefühle unserer Natur verbunden, wenn sich der Geist mit einem ungeheueren Verbrechen gegen die Gesetze der Natur aussöhnt. Der Südländer ist von Kindheit auf mit der Ungerechtigkeit der Sclaverei versöhnt, weshalb er auch bei dem moralischen Wettlauf gegen diejenigen, deren Wahrnehmungsvermögen nicht so frühzeitig umwölkt ward, im Nachtheile ist. Es macht einen eigenthümlichen Eindruck, die Gleichgültigkeit zu beobachten, womit alle Partheien im Süden endlich die Sclaverei mit allen ihren Mängeln betrachten.

Einmal hörte ich, wie eine Dame einen Negerknaben in Washington mit den Worten anredete: „Ich brauche einen Knaben, aber der Doctor fordert zuviel für Dich." Das heißt also, sie war mit dem derzeitigen Besitzer wegen des Kaufes jenes Knaben in Unterhandlung getreten und besprach die Sache mit eben so großer Kaltblütigkeit, als ob eine Engländerin im Covent-Garden um einen Kohlkopf feilschte.

Allein wenn die Sclavrei in socialer, moralischer und, wie wir sofort sehen werden, auch in öconomischer Beziehung mit so vielen Nachtheilen verbunden ist, warum, wird man fragen, entledigen sich die Bewohner des Südens nicht derselben? Da wir bereits in allgemeinen Ausdrücken auf die Schwierigkeiten hingedeutet haben, welche hierbei im Wege stehen, will ich hier in Kürze auf die Natur einiger derselben specieller eingehen.

Ich muß den Leser hier abermals daran erinnern, daß im Norden, wo die Sclaverei abgeschafft worden ist, dieselbe niemals jenen colossalen Umfang gehabt hat, den sie im Süden gewonnen. Als es sich daher im Norden zeigte, daß sie dem materiellen Fortschritt mehr schädlich als förderlich war, konnte sie mit leichter Mühe ausgerottet werden. Dieselbe Ueberzeugung, daß sie mehr als nutzlos sei, ist dem Süden seitdem schon längst aufgedämmert, allein dort würde ihre Ausrottung jetzt fast unmöglich erscheinen, denn selbst wenn es in anderer Hinsicht thunlich wäre, würde die Größe der dadurch gefährdeten Interessen noch immer ein unübersteigbares Hemmniß bleiben. Allein das Haupthinderniß ist anderweit zu suchen, und auf die Gefahr hin, unsere Leser zu überraschen, müssen wir bekennen, dasselbe in der Antipathie der Raçe gefunden zu haben.

Für einen Europäer, der jenes Gefühl nie aus eigener Anschauung kennen gelernt hat, ist es kaum möglich, sich einen Begriff zu machen, wie sehr dasselbe bei der weißen Raçe in Amerika vorwaltet. Die Weißen verbinden sich mit den Indianern und sind oft stolz auf das Blut der Urbevölkerung in ihren Adern; allein die Neger machen sie kaum zu Genossen ihrer Ausschweifungen. Unter keinerlei Verhältnissen kann der Neger in Amerika mit der herrschenden Raçe in gleiche sociale Stellung treten. Es kommt nicht in Betracht, wie viel weißes Blut er in seinen Adern hat; sobald er irgend eines der Merkmale afrikanischer Abstammung an sich trägt, — und diese erhalten sich durch ganze Generationen, — hält man sich fern von ihm, als könne seine Berührung verpesten.

Weit entfernt, daß die Freilassung die Lage des Negers verbesserte, wird dieselbe in dieser Beziehung nur verschlimmert. So lange er Sclave ist, kommt es zuweilen vor, daß ihn der

Herr einigermaßen als seines Gleichen behandelt, weil er ihm jeden Augenblick wieder eine unendlich niedere Stellung anweisen kann, wenn es ihm gutdünkt. Sobald jedoch Beide in politischer Beziehung auf einer Stufe stehen, hütet sich der Weiße, ihm eine sociale Stellung zu gestatten, aus der er ihn dann nicht so leicht verdrängen könnte. Auf diese Weise sind die Vorrechte des freien Schwarzen mehr nominell als wirklich, während er durch deren Besitz der vorherrschenden Raçe noch feindseliger gegenübersteht, als zuvor.

Es steht uns Europäern wohl recht gut an, über die Menschennatur zu philosophiren und zu behaupten, Mensch bleibe Mensch, welches auch die Farbe seiner Haut oder die Form seiner Gesichtszüge sei. Es giebt Gefühle, welche weder widerlegt, noch überwunden werden können, und die fragliche Antipathie gehört zu denselben. Sie hat von jeher in der Brust des Weißen bestanden, wird wahrscheinlich auch immer darin bestehen und macht sich stets da am meisten geltend, wo beide Raçen am meisten mit einander in Berührung kommen. Dies macht es unmöglich, daß sie sich je mit einander verbinden und eine gemischte Raçe bilden, und eben weil sie zwei gesonderte Raçen bleiben müssen, ist die Emancipation im Süden von so vielen Gefahren umgeben.

Man könnte fragen, warum dies Alles nicht dazu beitrug, die Emancipation im Norden zu verhindern. Einfach darum, weil das Hinderniß zwar der Art, aber nicht dem Grade nach dasselbe war. In New-York, zum Beispiel, war die Zahl der Sclaven nie so groß und die freien Schwarzen betragen jetzt kaum zwei Procent der weißen Bevölkerung. Dies große Uebergewicht der weißen Raçe entfernte alle Befürchtungen, die sich sonst wegen der schlimmen Folgen der Emancipation hätten geltend machen können; es gestattete den Schwarzen keine Annäherung an die Weißen und benahm ihnen offenbar die Macht, Unheil zu stiften. Die Vorschriften der Religion und der Moral, sowie die Interessen des Staates, Alles trug dazu bei, zu einer Politik hinzuführen, die ohne Gefahr verfolgt werden konnte, und so war die Abschaffung der Sclaverei dem Norden ein Leichtes.

Ganz anders ist jedoch der Fall im Süden, wo in einigen Staaten die Neger sechszig Procent der ganzen Bevölkerung ausmachen. Ist es unter solchen Verhältnissen wahrscheinlich, daß dàs Bestehen von zwei freien, aber gesonderten, einander abgeneigten Raçen auf demselben Gebiet mit der allgemeinen Sicherheit vereinbar sein würde? So lange sie in ihrer jetzigen Anzahl in Frieden mit einander bestehen sollen, müssen auch ihre gegenwärtigen Beziehungen zu einander fortbestehen. Sie können einander unmöglich gleichgestellt werden, eine oder die andere Parthei muß dominiren. Da dies der Fall ist, kann man wohl erwarten, die jetzt dominirende Raçe werde einwilligen, sich auch nur der Gefahr auszusetzen, mit der untergeordneten Raçe die Stellung zu wechseln? Daß sie sich durch die Emancipation dieser Gefahr aussetzen würden, unterliegt keinem Zweifel. Würden ihnen die Schwarzen, wenn sie einmal frei wären, das Feld räumen? Weshalb sollten sie dies? Wie könnten sie es? Wohin sollten sie gehen? Wie lange würden zwei freie Raçen unter solchen Verhältnissen, wo sie sich weigern, die Beziehungen des socialen Lebens mit einander gemein zu haben, in Eintracht auf demselben Grund und Boden leben? Gewiß nicht lange, selbst wenn die Schwarzen kein vergangenes Ungemach zu rächen hätten.

Für den Süden lautet daher die große Frage: Was soll im Fall der Freilassung mit den Schwarzen geschehen? Weil er diese Frage nicht zu lösen vermag, kann er sich auch nicht über die Emancipation entscheiden. Und was gewinnt er durch die Verzögerung? Nur das längere Hinausschieben einer Catastrophe, welche unvermeidlich stattfinden muß. Gleichviel, ob die Neger in Freiheit gesetzt oder in ihren Fesseln erhalten werden, so bleibt ein Raçenkrieg doch immer ein gewisses Ereigniß für die Zukunft und das Resultat wird nicht lange zweifelhaft bleiben. Die größere Geschicklichkeit, die Wissenschaften, die Disciplin und der Reichthum werden der europäischen Raçe in den südlichen Staaten das Uebergewicht über die afrikanische verschaffen. Mit Hülfe des Nordens, auf den sie bei einem solchen Ereigniß voll Zuversicht rechnen, wird dem Kampfe, er komme, wann er wolle, keine lange Dauer gestat-

tet sein. Und jene Hülfe wird geleistet werden, selbst wenn die Bande der Union vorher gesprengt worden wären, denn über Nichts denkt die amerikanische Nation entschiedener, als daß nie ein schwarze Gemeine für und durch sich selbst einen Theil des nordamerikanischen Continentes innehaben soll.

Dieser unvermeidliche Kampf wird so lange hinausgeschoben werden, bis die Schwarzen selbst ihn herbeiführen. Bis dieser Augenblick kommt, wird man sie in Sclaverei halten, und je zahlreicher und mächtiger sie werden, je fester wird man ihre Fesseln anziehen. Es unterliegt wohl geringem Zweifel, daß ihr einstiges Geschick in ihrer Vertreibung von dem Continent bestehen wird. Aber welch' unaussprechliches Elend auf beiden Seiten wird diesem Ende vorangehen!

Dies ist die wahre Lage des Südens. Um dieselbe unpartheiisch zu beurtheilen, muß sich der Europäer in eine ähnliche Stellung versetzen, aber so, als sei er darin geboren und unrettbar in ihre Schlingen verwickelt. Er mag dies thun und dadurch lernen, die Strenge seines Urtheils durch das Mitgefühl für diejenigen, welche durch die Fehler ihrer Vorfahren in eine so peinliche, beunruhigende, ja entsetzliche Lage gebracht worden sind, zu mildern.

Ich habe es in dem Vorhergehenden für ausgemacht betrachtet, daß die Sclaverei auch vom öconomischen Gesichtspuncte aus nachtheilig ist. Heutigen Tages ist es wohl kaum nöthig, dies durch umfassende Argumente zu erhärten, doch dürfte es vielleicht gerathen sein, wenigstens auf die Hauptpuncte hinzudeuten, welche sich auf diesen Theil der Frage in Amerika beziehen.

Erst nachdem die Sclaverei einige Zeit im Süden eingeführt worden war, pflanzte sie sich auch nach dem Norden fort, und ihre Ausbreitung in jener Richtung war weit mehr das Ergebniß des Beispieles, als daß irgend eine Nothwendigkeit dazu vorgewaltet hätte. Während sie sich noch auf den Süden beschränkte, hatten die nördlichen Colonien eine Geschicklichkeit für Verbesserungen an den Tag gelegt, welche die des Südens nicht zur Schau zu stellen vermochten. Und dennoch stammte die europäische Raçe im Süden eben so direct von der anglosächsischen Raçe, als diejenige des Nordens. Der auffallende

Unterschied, welcher sich zwischen der Entwicklung der nördlichen und der südlichen Colonien bemerkbar macht, muß wohl hauptsächlich der Abhängigkeit von der gezwungenen Arbeit Anderer, wozu das Klima der südlichen Districte Veranlassung giebt, zugeschrieben werden. Die nördlichen Colonisten hatten, noch ehe sie den thatsächlichen Beweis der Nutzlosigkeit und entschiedenen Nachtheile der Sclaverei erhielten, bereits die Wohlthaten der Selbstständigkeit und persönlichen Thätigkeit kennen gelernt. Indem sie die Sclaverei bei sich einführten, stellten sie beide Systeme in unmittelbare Vergleichung, und daß jenes Experiment zu Gunsten der freien Arbeit entscheidet, geht aus dem Factum hevor, daß die Sclaverei in keiner der nördlichen Colonien eine andere Stellung einnahm, als die einer exceptionellen Einrichtung. Sobald sich die Vorzüglichkeit der freien Arbeit einmal kundgab, wurde die weitere Ausbreitung der Sclaverei natürlich gehemmt. Unglücklicher Weise betrachtete der Süden jenes Experiment nur aus der Ferne, er selbst unterwarf die Vorzüge freier Arbeit und der Sclaverei nie einer entscheidenden Prüfung. Auf diese Weise kam es, daß sich Letztere, die keinen Mitbewerber fand, mit einer Schnelligkeit ausbreitete, welche dem Süden keine andere Wahl ließ, als ihr freien Lauf zu lassen.

Der Norden gab seinen Ausspruch zu Gunsten der freien Arbeit nicht nur dadurch zu erkennen, daß er die Sclaverei innerhalb enger Schranken erhielt, sondern zeigte der Welt durch ihre gänzliche Abschaffung seine Ansicht über die Verdienste der Sclaverei. Als die Sclaverei im Norden ihren größten Höhepunct erreicht hatte, machte sich die Wirkung derselben auf das vorwaltende System der freien Arbeit kaum bemerkbar. Wenn wir daher die Laufbahn der beiden Coloniengruppen vom ersten Anbeginn verfolgen, so sitzen wir eigentlich über die streitenden Ansprüche der beiden Arbeitssysteme zu Gericht, und wenn die Entscheidung von dem materiellen Fortschritt abhängt, so liegen alle Vortheile augenscheinlich auf einer Seite. Obgleich zuletzt gegründet, waren die Colonien des Nordens denen des Südens doch beständig voraus und lieferten durch ihr schnelles Wachsthum, sowohl in Hinsicht der Bevölkerung als der Wohlhabenheit, den Beweis für die öconomische Vorzüglichkeit ihres

vorwaltenden Systems. Und was von ihnen als Colonien gesagt werden kann, läßt sich auch in ihrer Stellung als unabhängige Staaten auf sie anwenden. Die Schlaffheit des Südens bildet heutigen Tages einen schmerzlichen Gegensatz zu der heiteren Thätigkeit des Nordens. Der Eine besteht nur eben, während der Andere besteht und zunimmt. Wenn wir die Energie und Unternehmungslust, welche den amerikanischen Character auszeichnen, aus eigener Anschauung kennen lernen wollen, so müssen wir dieselben hauptsächlich im Norden suchen.

Die Quellen des Reichthums sind über den ganzen Continent gleichmäßig vertheilt. Was den Boden, vegetabilische und mineralische Producte anbelangt, so hat der Süden seinen vollen Antheil daran erhalten; weshalb benutzt er ihn nicht auf eben so vortheilhafte Weise, als der Norden? Die Beschaffenheit des Klima's ist nur eine theilweise Entschuldigung; es mag wohl eine Abneigung gegen die Arbeit hervorbringen, macht aber nicht unfähig dazu, — eine Behauptung, deren Richtigkeit das Verhalten des nördlichen Einwanderers in die südlichen Staaten vollkommen rechtfertigt. Er arbeitet für sich selbst, und was verhindert den Südländer, dasselbe zu thun? Einfach die Verschiedenheit seines Characters, deren Veranlassung in der Verschiedenheit der Institutionen liegt. Der Nordländer wächst in einer rauhen Schule auf, wo er mit den Ideen und Gewohnheiten der Selbstständigkeit vertraut wird und die Energie seines Characters beibehält, wohin sein abenteuerliches Wesen ihn auch führen mag.

Der Südländer hingegen, der im Schooße des Reichthums und Luxus geboren ist, verliert die Geduld zu Unternehmungen und schreckt vor Anstrengungen zurück. Selbst die vorzüglichsten Unternehmungen im Gebiete der Manufactur und des Bergbaues werden durch nordische Arbeitskraft und nordisches Capital gefördert.

Nachdem wir den besten aller Prüfsteine, die thatsächlichen Erfolge, angewendet haben, welcher Grund ist nun noch vorhanden, um der Sclaverei die geringsten öconomischen Vortheile zuzuschreiben? Wenn irgend Jemand in dieser Beziehung noch Zweifel hegt, so vergleiche er nur die Lage New-York's und Pennsylvanien's mit derjenigen von Maryland und Virginia;

die von Ohio mit derjenigen Kentucky's, oder die Zustände von Indiana oder Illinois mit denen in Tennessee. Zwischen einigen dieser Staaten bestehen nur imaginäre Grenzlinien, andere werden durch den Canal eines Flusses getrennt. Der auffallende Unterschied ihrer Lage kann nur der großen Verschiedenheit ihrer Institutionen zugeschrieben werden, und einige derselben eignen sich durch ihre Lage herrlich zu Vergleichen.

Was Clima, Boden oder Producte anbelangt, so ist der Unterschied zwischen Ohio und dem daran grenzenden, westlichen Virginia nur ein sehr geringer; dasselbe ist zwischen Ohio, Indiana und Illinois und dem Staate Kentucky der Fall, der sie im Süden begrenzt und nur durch den Ohiostrom von ihnen getrennt wird. Die Schlußfolgerung, welche sich aus Alledem ziehen läßt, ist eine so einleuchtende, daß sie sich bereits seit geraumer Zeit der Ueberzeugung des Südens aufgedrängt hat. Allein es ruht ein Fluch auf diesem Theile der Union, der ihn zwingt, das, was er in seinem Interesse von sich werfen sollte, wiederum in seinem Interesse beizubehalten.

Wenn ich behaupte, das Clima des Südens mache den Europäer nicht unfähig zum Arbeiten, so muß ich die flachen, sumpfigen Küstengegenden der Carolinas, sowie von Georgia, Alabama und Louisiana hiervon ausnehmen, in denen, wie bereits erwähnt, während gewisser Zeiten des Jahres kein Weißer ohne Gefahr verweilen kann. Es läßt sich nicht bezweifeln, daß freie Arbeit, wenn sie beharrlich angewendet werden könnte, selbst diese Gegenden ergiebiger machen würde, als sie jetzt sind, aber die Schwierigkeit liegt darin, wie dies zu ermöglichen wäre.

Der Weiße kann dort nicht arbeiten. Aber, wird man fragen, wenn es der Schwarze als Sclave thut, warum kann er es nicht auch als freier Mann? Die Antwort lautet: Weil nur wenig freie Schwarze, wenn sie die Wahl hätten, an einem solchen Orte bleiben würden. Obgleich jene verpesteten Regionen dem Afrikaner nicht so verderblich sind, als dem Europäer, bringen sie doch Beiden Gefahr und Tod. Man hebe den Zwang auf, vermöge dessen sie angebaut werden und in kurzer Zeit würden sie entvölkert sein.

Dies beweist, welches Interesse die Grundeigenthümer in

jenen Gegenden an der Fortdauer der Sclaverei haben. Für sie ist es eine Frage des Besitzes oder Nichtbesitzes und sie verwenden ihren Einfluß, ohne sich um die Folgen zu kümmern, auf die Erhaltung der Knechtschaft. Dies hat eine größere Wirkung auf die Abolitionsfrage, als man auf den ersten Blick glauben sollte. Da nämlich die Sclavenstaaten mehr oder weniger auf gleiche Producte angewiesen sind, so könnte die Sclaverei nicht füglich in einem Staate abgeschafft werden, ohne daß dies in allen der Fall wäre. Die Baumwolle ziehenden Staaten, welche eine Zeitlang zur freien Arbeit ihre Zuflucht nahmen, konnten wenigstens nicht mit denjenigen Schritt halten, welche noch an dem Sclavereisystem festhielten. Die Abschaffung der Sclaverei in einigen Staaten würde daher die Zunahme derselben in den übrigen Staaten zur unmittelbaren Folge haben. Selbst wenn sich keine anderen Hindernisse in den Weg stellen, würde dies fast ein unübersteigliches sein, die ganzen Sclavenstaaten zu einer allgemeinen Bewegung zu Gunsten der Abolition zu veranlassen.

Von jedem Vergleiche zwischen den freien und den Sclaven-Staaten abgesehen, liefern einige der Letzteren durch die Einwirkungen des Systemes selbst den Beweis für die gänzliche Nutzlosigkeit der Sclaverei. In keinem Staate macht sich dies mehr bemerkar, als in Virginia, welches die wenig beneidenswerthe Berühmtheit genießt, der erste Sclaven ziehende Staat zu sein. Im Allgemeinen schätzt man die Sclaven in Virginia nach dem, was sie möglicher Weise auf dem Markte einbringen, und dieser Marktpreis ist der Hauptgrund, weshalb sie „gezogen" werden. Wenn alle Staaten der Union die fernere Sclavenimportation aus den angrenzenden Staaten in ihr Territorium untersagt haben werden, dann müssen die Sclaven in Virginia eine offenbare Last für den Staat werden und man wird sie als ungangbare Waare betrachten. Die Einführung der Sclaverei in das neuerworbene Territorium von Texas hat die Nachfrage nach Sclaven vergrößert und ihren Export aus diesem und anderen Staaten erweitert. Sollten die von Mexico abgetretenen Gegenden das Schicksal von Texas in dieser Beziehung theilen, so wird die Zeit, wo sich die Sclaverei in eine unerträgliche

Last für Virginia verwandelt, noch länger hinausgeschoben werden; allein die Zeit muß kommen, wo diejenigen, mit denen es jetzt Handel treibt, sich auf seiner Hand häufen und sein Leben aussaugen werden.

Man wird fragen, warum der Süden so sehr darauf bedacht ist, die Sclaverei, welche von allen Partheien als so gefahrbringend für die Republik betrachtet wird, auszubreiten? Dies thut er, weil er seinen politischen Einfluß in der Union beizubehalten wünscht. Wenn der Norden ein entschiedenes Uebergewicht erränge, wäre der Süden schon längst durch einen kräftigen Angriff auf seine Institutionen in Verwirrung und Verderben gestürzt worden. Um diese Möglichkeit zu verhindern, strebt er beständig danach, seinen politischen Einfluß zu steigern, indem er das Gebiet der Sclaverei vergrößert; den Fehlern der Menschheit getreu, umgeht er eine augenblickliche Gefahr und vergrößert dadurch diejenige, welche ihn am Ende bedroht.

Außer den Interessen der Sclavenstaaten giebt es jedoch noch andere, welche mit dem Einflusse der Sclaverei in öconomischer Hinsicht in enger Verbindung stehen. Von dem vorzüglichsten Handelsproduct des Südens wird nur ein sehr kleiner Theil daheim in Gewebe irgend einer Art verwandelt. Die rohe Baumwolle, dies Haupterzeugniß der Sclavenarbeit, nimmt ihren Weg nach den Weltmärkten; Alt- und New-England consummiren zusammen gegen sieben Zehntheile des Ganzen.

Man könnte einwenden, die Abschaffung der Sclaverei würde, da das manufacturielle Interesse sowohl in Europa, als in Amerika mit billigen Baumwollenpreisen sehr verflochten sei, demselben sehr nachtheilig werden, da sie den Preis der rohen Baumwolle erhöhen würde. Diese Einwendung könnte einiges Gewicht haben, wenn sich derselben nicht die Bemerkung entgegensetzen ließe, daß dies die Manufacturisten aller Orten gleichmäßig betreffen müßte. Wenn sich der Preis des rohen Materials steigerte, hätten sie das Hülfsmittel selbst in der Hand, indem sie höhere Preise für ihre Waaren verlangten. Wenn Alle gleichmäßig betroffen werden, kann Keiner den Andern mehr unterbieten, als jetzt, und die Manufacturisten Europa's und Amerika's würden einander auf neutralen Märkten unter

denselben Bedingungen begegnen, wie jetzt. Die Consumenten würden hauptsächlich dabei zu leiden haben und die Manufacturisten würden die Veränderung durch die verminderte Consumation fühlen. Allein, selbst wenn dieser Fall einträte, könnte es doch nicht lange währen, da sich die Baumwollenproduction an anderen Orten in genügendem Maße steigern würde, um die Preise bald wieder auf ihren früheren Stand zurückzubringen.

Dies Alles begründet sich jedoch nur auf die Annahme, die Verwendung freier Arbeit zum Bauen der Baumwolle in Amerika könne deren Preis wirklich erhöhen. Meiner Ueberzeugung nach würde dies aber nicht der Fall sein. Allerdings ist es eine vernünftige Voraussetzung, daß das Product bezahlter Arbeit theurer sein müsse, als dasjenige, was durch unbezahlte Arbeit erzeugt wird; allein in diesem Fall liegt das Irrige in der Annahme, daß Sclavenarbeit nicht bezahlt zu werden brauche.

Vergleichen wir das gegenwärtige Verfahren beim Produciren der Baumwolle mit demjenigen, welches bei dem System der freien Arbeit in Anwendung gebracht wird.

Um einer bestimmten Anfrage zu genügen, zieht der Süden eine bestimmte Quantität Baumwolle. Zu diesem Zwecke hält er eine gewisse Anzahl Sclaven, von denen Jeder durchschnittlich nur die halbe Arbeit eines Mannes verrichtet. Sie werden wohlfeil beköstigt und wohlfeil bekleidet, es ist wahr, aber sie werden auch ihr ganzes Leben lang auf die Kosten ihres Besitzers gespeist, gekleidet und in Behausungen untergebracht, wobei selbst die Zeit mit eingerechnet ist, wo sie noch zu klein sind, um zu arbeiten, oder wo das Alter sie zur Arbeit unfähig gemacht hat. Was daher bei der Arbeit des Sclaven in Betracht kommt, ist sein Unterhalt, sowohl während der Kindheit und des Alters, wo er nicht arbeiten kann, als während seiner reifen Jahre, wo er seinem Eigenthümer täglich nur die halbe Arbeit eines Mannes liefert; außerdem giebt es auch während jener reifen Mannesjahre Zeiten, wo er nicht arbeiten kann, weil nicht jederzeit Arbeit für ihn vorhanden ist, allein er bleibt dessenungeachtet für seinen Herrn eine unaufhörliche Ausgabe.

Wie verhält es sich dagegen mit der freien Arbeit? Sie

wird nur dann gesucht und bezahlt, wenn man ihrer bedarf; es ist die eigene Schuld des Arbeitgebers, wenn er einen Mann für seine Arbeit bezahlt, der ihm für sein Geld nicht ein volles Tagewerk liefert. Der gemiethete Arbeiter liefert, in Anbetracht seiner Bezahlung, in einer bestimmten Zeit eben so viel Arbeit, als zwei Sclaven, so daß wir, um die Kosten dieser beiden Arten Arbeit zu beurtheilen, die Kosten des Unterhaltes zweier Sclaven, von ihrer Geburt bis zu ihrem Tode und zu allen Jahreszeiten, gegen den Lohn eines gemietheten Arbeiters in die Wagschale legen müssen.

Durch welches der beiden Systeme würde sich wohl die Baumwolle am billigsten erzeugen lassen? Der Süden würde vielleicht eines größeren Kapitals bedürfen, um die freie Arbeit damit zu bezahlen, allein schließlich würde sich dies Verfahren doch wohl als das wohlfeilste bewähren. Ein gemietheter Arbeiter, der seinen Tagelohn nur erhält, so lange er beschäftigt ist, würde die Stelle von zwei Sclaven ersetzen, die jetzt ihr Leben lang, während des ganzen Jahres erhalten werden müssen. Hiernach dürften die Befürchtungen einer beständigen Erhöhung der Preise roher Baumwolle ziemlich unbegründet erscheinen.

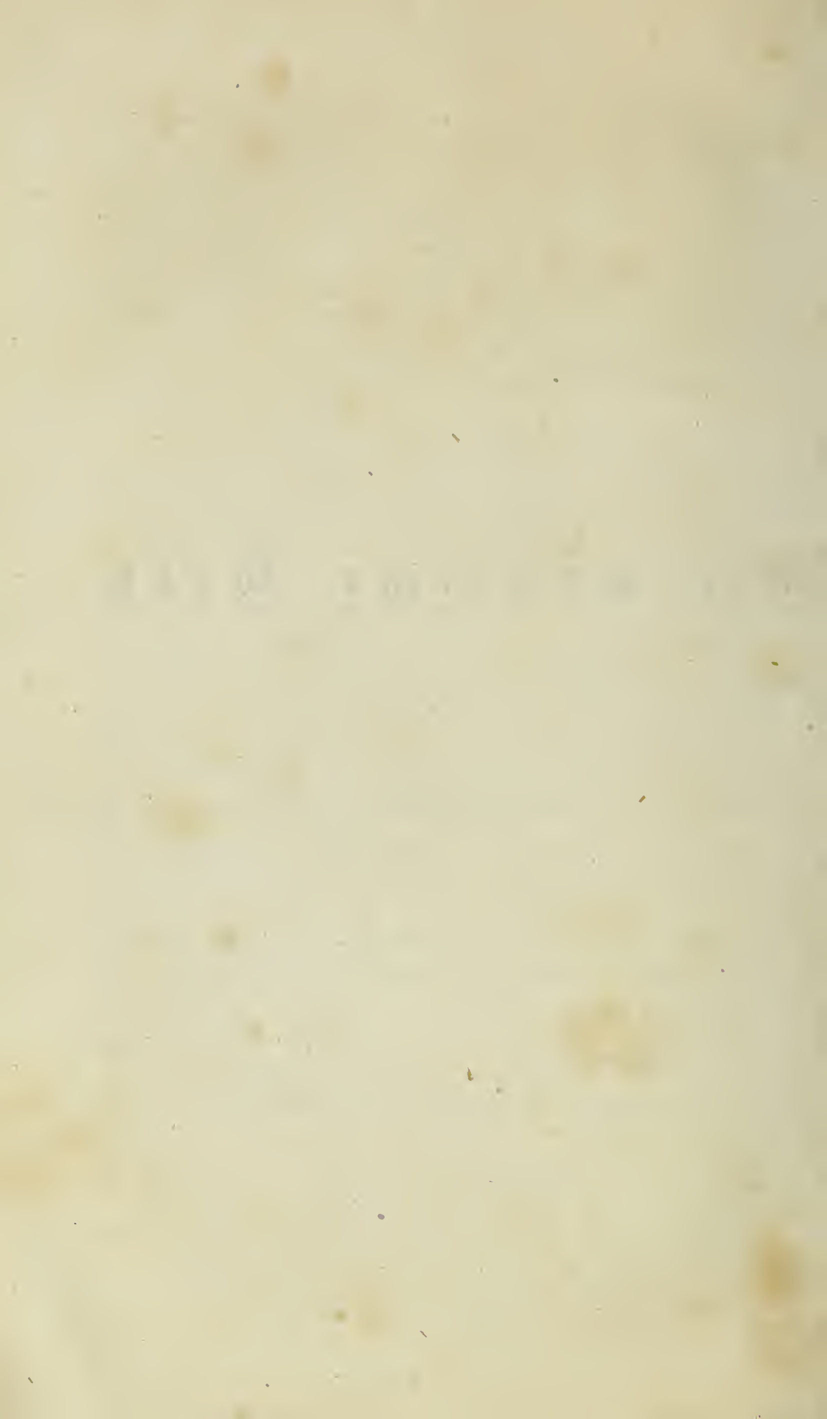
In Anbetracht von Alledem kann die Fortdauer der Sclaverei nur den bereits angedeuteten Gründen zugeschrieben werden. Indem ich diesen Gegenstand sinken lasse, erlaube ich mir, die Leser daran zu erinnern, daß die Südstaaten vermöge ihrer eigenthümlichen Stellung an einem Uebel leiden, vor dessen Beseitigung sie Furcht empfinden, an einem Uebel, das ihnen über den Kopf gewachsen ist und stündlich an Umfang gewinnt, dessen sie sich nur durch einen socialen Umsturz entledigen können, der, wenn er kommt, wie es zuversichtlich zu erwarten ist, dem amerikanischen Continent eine politische Gestalt verleihen wird, wovon sich zur Zeit noch Niemand etwas träumen läßt.

Ende des zweiten Theiles.

Druck von Oswald Kollmann in Leipzig.

Die westliche Welt.

Dritter Theil.





NIAGARA-FALL.

Die westliche Welt.

Reise durch die Vereinsstaaten von Amerika

von

Alexander Mc. Kay.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Marie Heine.

Nebst einer Einleitung und vier Illustrationen

von

Wilhelm Heine.
(Dem Japan-Reisenden.)



Dritter Theil.

Mit einer Ansicht vom Niagara-Fall.

II. Auflage.

Leipzig,
Verlag von Ch. E. Kollmann.

Erstes Kapitel.

Von Richmond nach Charleston.

Eisenbahnbrücke über den James. — Richmond, von derselben aus gesehen. — Ein Mormonenprediger. — Ein Abenteuer. — Petersburg. — Weldon. — Die Grenze. — Trauriges Schicksal einer alten, verwittweten Dame. — Gewitter auf der Eisenbahn. — Dessen Folgen. — Eigenthümliche Formationen des Lehmes, die sich längs der Dämme und Hohlwege bemerkbar machen. — Ein jugendliches Ehepaar. — Ein unerwartetes Hemmniß. — Anblick der Gegend von Weldon bis Raleigh. — Nord-Carlonia's Stellung in der Union. — Die Goldregion. — Raleigh. — Die Gegend von Raleigh bis Wilmington. — Das Gebiet der Meeresküste. — Das „Wüstenmoor." — Wilmington. — Gefährliche Küste von Nord-Carolina. — Cap Hatteras. — Schiffbrüche. — Romantischer Vorfall. — Reise auf dem Dampfboot von Wilmington bis Charleston. — Küste von Süd-Carolina. — Eingang in den Hafen von Charleston. — Eingebildete Aehnlichkeit zwischen Charleston und New-York.

Die lange Eisenbahnbrücke, die in Boston ihren Anfang nimmt und sich fast ohne Unterbrechung südwärts bis Richmond hinzieht, kreuzt den Jamesfluß auf ihrem Wege nach Carolina und Georgia bei der genannten Stadt. Der Theil der Eisenbahn, welcher durch Virginia führt, kreuzt den Staat in einer Linie, die fast in gerader Richtung von Norden nach Süden läuft, beim Aquia-Creek, am Potomac, anfängt und bei Weldon, an der Grenze von Nord-Carolina endigt. Dieses Glied der großen

Kette hat eine Länge von ungefähr 160 Miles, und die Stadt Richmond liegt ziemlich auf halbem Wege zwischen beiden Endpuncten. Von Weldon verfolgt die Bahn ihren Weg durch den Staat Nord-Carolina bis Wilmington, wo sie endigt, denn die Reise von Wilmington nach Charleston wird mit dem Dampfboot zurückgelegt.

Ich verließ Richmond mit dem Frühzuge, um nach Weldon zu gehen. Die Eisenbahn überschreitet die Fälle des Jamesflusses vermittelst einer ungeheuren, hölzernen Brücke, die sich in beträchtlicher Höhe über dem Wasser auf einer Anzahl hoher, steinerner Pfeiler erhebt, deren Basis von den schäumenden Fluthen bespült wird. Diese Brücke ist auf keiner Seite mit einem Geländer oder Mauerwerk versehen und der Reisende, welcher sie passirt, kann nicht ohne einige Furcht auf die zu Schaum gepeitschten Gewässer in der Tiefe hinabblicken, in die er bei dem geringsten Rucken der Maschine augenblicklich hinabstürzen kann.

Die Aussicht auf Richmond von der Brücke herab ist sehr imposant. An dem steil ansteigenden Ufer, von dem wir uns entfernen, gelegen, macht sich von diesem Puncte aus fast jedes Haus in der Stadt dem Auge bemerkbar; der obere Stadttheil erhält durch die Menge von Laubwerk, welches sich mit den blendend weißen Mauern der einzeln stehenden Herrenhäuser und Villen mischt, einen besonderen Reiz. Dahinter schließt ein dunkler Gürtel von Wäldern den Horizont ab, während im Vorgrunde der untere Fluß von Fels zu Fels spült und sich zwischen kleinen Inseln, die mit reichem Grün bekleidet sind, hinschlängelt. Allein der Reisende kann sich dieses reizenden Anblickes nur kurze Zeit erfreuen, denn kaum hat er die verschiedenen Characterzüge der Landschaft erkannt, so wird er in dichte Waldungen und lehmige Hohlwege versetzt, die ihm in einem Augenblicke jenen Anblick entziehen.

Der Wagen, in welchem ich saß, war nur theilweise besetzt und bald wurde mir zugeflüstert, daß sich unter den Insassen auch ein Mormonenprediger befinde, doch wisse man noch nicht ganz genau, welcher es sei.

„Wenn wir ihn nur ausfindig machen könnten, sollte er uns

zum Stichblatt dienen," bemerkte ein Passagier hinter mir zu seinem Gefährten.

„Ist wirklich solch' ein Fisch an Bord, will ich ihn schon angeln," fügte ein Anderer hinzu und begann hierauf mit einer Stimme, die im ganzen Waggon hörbar war, über den Schwindler und Vagabonden John Smith, den Mormonenpropheten, herzuziehen.

Ich beobachtete eine Zeitlang alle Passagiere, um zu sehen, auf wen jene Rede die erwartete Wirkung hervorbringen würde, und war schon zu der Ueberzeugung gekommen, es könne keine solche Person „an Bord" sein, als ich durch einen tiefen Seufzer aufgeschreckt wurde, den ein Mann unmittelbar zu meiner Linken ausstieß, während er das Gesicht in den Händen vergrub. Fast unwillkührlich erhob ich mich und nahm den gegenüber liegenden Sitz ein, der glücklicher Weise frei war. Aller Augen waren auf den Mann gerichtet, welcher einen so unzweideutigen Beweis eines unruhigen Gemüthes gegeben hatte, und sich jetzt auf seinem Platze hin und her wiegte, wobei er das Gesicht noch immer in den Händen barg und aus dem Innersten seiner Seele heraus seufzte.

„Vermuthlich sind Sie verdrießlich," sprach derjenige, dessen Worte diese außerordentliche Bewegung hervorgerufen hatten. „Vielleicht wird Ihnen besser, wenn Sie einen Schluck zu sich nehmen," fügte er hinzu, indem er sich zu ihm hinüberneigte und ihm eine kleine Flasche bot.

„Hebe Dich von mir, Satan!" rief der Bedrängte, worauf er in ein leidenschaftliches Gebet ausbrach, in welchem er alle erdenklichen Arten von Strafen auf Jene herabrief, die absichtlich blind wären und die auserlesenen Propheten Gottes nicht anerkennen wollten.

Glücklicher Weise waren keine Damen zugegen, sonst hätte es zu einem Auftritte kommen können. Trotzdem war die Aufregung ziemlich bedeutend, denn die ganze Sache gab großes Aergerniß, weil heilige Dinge dadurch in das Lächerliche gezogen wurden. Der allgemeine Ruf: „Hört ihn aus!" machte sich geltend. Er erhob sich endlich und begann zu sprechen, und ich erhielt dadurch zum ersten Male Gelegenheit, sein Gesicht

deutlich zu sehen. Allein vergebens suchte ich in seinem Auge jenes Feuer, welches ein Merkmal des Fanatismus ist, oder jenen raschen, nervösen Wechsel des Ausdruckes, der so häufig den enthusiastischen Zeloten verräth. Seine Gestalt war kräftig, das breite Gesicht trug das Gepräge der Dummheit, während aus den matten, sich stets gleich bleibenden Augen weit mehr Schlauheit als Begeisterung sprach. Er glich weit mehr einem Speculanten, als einem Menschen, der einen theuren Glauben auslegt und vertheidigt, kurz er hatte vollkommen das Aussehen eines überlegten Schwindlers.

Der Priester nannte sich Hyde, und es ging aus seinem ganzen Benehmen hervor, daß er sich des größten Vertrauens des berühmten Mormonenapostels Smith erfreute. Er war in jenem Augenblicke auf einer großen Bekehrungsreise begriffen, die mit dem Staate Illinois begonnen hatte. Wie er uns erzählte, hatte er sich, als er in seiner heiligen Mission die weiten Prairien jenes Staates durchwanderte, eines Abends mit von Blut durchnäßten Strümpfen und gänzlich erschöpftem Körper in das Gras gelagert; in diesem Zustande hatte sich ihm der Himmel geöffnet und er sah — aber ich will ihm nicht auf verbotenes Terrain folgen; es genüge, zu sagen, daß Alles, was Stephan sah, Nichts war gegen die Offenbarungen, deren sich Mr. Hyde zu erfreuen gehabt. Seine Mission war dadurch bestätigt worden und er fühlte den Beruf in sich, hinauszugehen und die ganze Erde zu bekehren; seit dieser Zeit hatte er sich denn auch mit dieser schwierigen Aufgabe beschäftigt. Auf die Frage, wie ihm dies bisher gelungen sei, entgegnete er, daß er sich zwar in einigen der westlichen Theile von Canada eines bedeutenden Erfolges zu erfreuen gehabt hätte, daß aber die Liebe zu dieser Welt in der jetzigen Generation zu mächtig sei, um sie für die Wahrheit empfänglich zu machen.

Ein Theil der Mormonenreligion besteht in der Association und Gemeinschaft der Güter, indem jeder Neubekehrte verpflichtet ist, sein ganzes Hab und Gut zu verkaufen und mit dem Erlös nach dem neuen Jerusalem überzusiedeln, wo er dann ohne jenen Vorbehalt, welcher eine so furchtbare Rache über Ananias und Saphira beschwor, vertheilt wird. Dies war der schwache Punct,

an welchem die Mehrzahl der Convertiten des würdigen Mormonenpriester gescheitert waren, denn ihr Enthusiasmus schien täglich zu wachsen, bis zu dem Augenblicke, wo ihnen der Vorschlag gemacht wurde, ihr ganzes Besitzthum zum Besten des gemeinsamen Fonds zu verkaufen, wo sie dann plötzlich eben so widerspenstig wurden, als der erwähnte, reich begüterte Jüngling aus der Heiligen Schrift.

Der Mormone beschuldigte die ganze lebende Generation, hoffnungslos dem Unglauben verfallen zu sein, und prophezeihte das in zehn Monaten bevorstehende Ende der Welt. Alle Ereignisse der Zwischenzeit waren in einer prophetischen Flugschrift enthalten, von der er einige Hundert Exemplare besaß und die, wie er uns mittheilte, für zwei Cents das Stück zu verkaufen waren, was wohl eigentlich auch die Moral seiner ganzen Predigt war. Ich folgte dem Beispiel der Andern und kaufte ein Exemplar, bei dessen Durchlesung ich fand, das geringste Unheil, welches die arme Menschheit zwischen jenem Tage und dem nächsten Mai erwartete, bestehe darin, daß es einem sehr großen Theil der Lebenden wie Herodes, dem Tetrarchen, ergehen und dieselben von den Würmern aufgefressen werden würden. Die Vorsteher der Gesellschaft in Nauvoo,*) dem neuen Jerusalem, standen im Begriff, eine Zeitschrift herauszugeben, für welche er ermächtigt war, gegen einjährige Vorausbezahlung Subscriptionen in Empfang zu nehmen.

„Weshalb, in aller Welt, auf ein volles Jahr subscribiren, wenn unsere ganze Erde binnen zehn Monaten über den Haufen purzeln soll?" fragte ein Yankee aus der fernsten Ecke des Wagens.

„Vielleicht läßt er es für dies Jahr noch so fort gehen," meinte der neben ihm Sitzende.

„Und wenn das nicht der Fall ist, erhält man einen Theil seines Geldes am Tage darauf, wenn Alles vorüber ist, zurück," fügte ein Anderer hinzu.

Bei dieser drolligen Wendung der Sache erhob sich ein

---

*) Die Mormonen sind seitdem, wie bekannt, westlich von den Rocky-Mountains vertrieben worden.

allgemeines Gelächter; der Prophet stand nun mürrisch und außer Fassung da, ohne recht zu wissen, was er hierauf entgegnen sollte. Wie weit dieser Auftritt noch hätte gehen können, ist schwer zu sagen, denn es wurde ihm durch unsere Ankunft in Petersburg, nach einer einstündigen Fahrt von Richmond aus, ein Ende gemacht.

Obgleich weit im Inneren gelegen, ist die Stadt Petersburg dennoch ein Seehafen, denn sie liegt an dem Appomattox, ungefähr zwölf Miles oberhalb City-Point, wo er in den James fällt. Die Fälle des Appomattox liefern Petersburg eine Wasserkraft, deren man sich in einem gewissen Grade zu manufacturiellen Zwecken bedient hat. Unser Aufenthalt währte nur sehr kurze Zeit und wir verfolgten unseren Weg bis zu unserer Ankunft in Weldon mit geringer Unterbrechung.

Der Theil Virginia's, welchen man vermöge der Bahnstrecke zwischen Richmond und Weldon durchschneidet, hat große Aehnlichkeit mit der Gegend, durch welche die Eisenbahn zwischen der Hauptstadt und dem Potomac läuft. Die Bahn verfolgt meistentheils die südlich vom James gelegene Grenze des höheren Terrains zwischen der Fluthwasserregion und den Bergen, wodurch der Reisende beständig mit den Eigenthümlichkeiten beider Regionen in Berührung gebracht wird, indem sie ihn bald über die hügelige Fläche des hauptsächlichsten Tabaksdistrictes führt, wo ihm hier und da eine Baumwollenpflanzung in die Augen fällt, bald ihn auf kurze Strecken in die Küstendistricte mit ihren endlosen Waldungen von Pechtannen befördert. In der Nähe der Grenze von Nord-Carolina wird die Gegend weniger gleichförmig; sie ist dort malerischer und gesünder.

Als wir uns der Grenze näherten, öffneten sich endlich die Lippen eines schweigsamen Carolinianers, der neben mir saß und mir jetzt zu meiner Erbauung folgende Geschichte, die ihm sehr vorzüglich däuchte, erzählte.

Als vor einiger Zeit die Grenzlinie zwischen Virginia und Nord-Carolina wieder ausgemessen ward, änderte man dieselbe an einem Puncte dergestalt, daß ein kleiner Theil des ersteren Staates innerhalb der Grenzen des letztgenannten Staates eingeschlossen ward. Der Zufall fügte es so, daß an dem Puncte,

wo die Abweichung stattfand, ein entschiedener Contrast herrschte, da sich die Grenzlinie ursprünglich zwischen zwei Districten, die in Beziehung auf ihre Zuträglichkeit für die Gesundheit sehr verschieden waren, hingezogen hatte, indem das Land auf der virginischen Seite hoch, hügelig und gesund, in dem zu Carolina gehörigen Theile hingegen flach, sumpfig und ungesund ist.

Eine alte Dame, ein Ueberbleibsel aus den Zeiten der Revolution, die sich ihres Wittwenstandes während einer langen Reihe von Jahren auf einer allerliebsten, kleinen Besitzung innerhalb der virginischen Grenzlinie erfreut hatte, bewohnte dort ein behagliches Haus, das so gelegen war, daß man von der sanft ansteigenden Anhöhe hinab eine weite Aussicht über die feuchte, mit Binsen bewachsene Gegend hatte, die sich nach Süden zu unmittelbar jenseits der Grenze erstreckte. Ihre Ideen schweiften nur wenig über den Kreis hinaus, der von ihren Fenstern aus zu sehen war, und einer ihrer wichtigsten Gründe zur Dankbarkeit war, daß ihr Geschick sie nach Virginia und nicht nach Nord-Carolina geführt hatte. Wie groß war nun ihr Entsetzen, als sie eines schönen Tages die Entdeckung machte, daß durch die Abweichung der Grenzlinie sie selbst, ihr Haus und ihr ganzes Eigenthum dem letztgenannten Staate einverleibt worden war! Sie beklagte sich bitter darüber, in diese ungesunde Gegend versetzt worden zu sein und setzte es sich fest in den Kopf, daß ihr für den Rest ihrer Tage kein anderes Loos mehr blühe, als alle Arten Fieber, Rheumatismus und Catarrh. Der Gedanke, daß sie durch diesen Wechsel dem schädlichen Einflusse, von dem sie bisher verschont gewesen, ausgesetzt worden sei, prägte sich ihrem Geiste dergestalt ein, daß sie sich, obgleich mit großem Widerstreben, dazu entschloß, sich von ihrer Besitzung zu trennen und nach Virginia überzusiedeln, in dessen heilsame Eigenschaften sie volles Vertrauen setzte. Man sagt, die Krankheit könne häufig durch große Furcht vor derselben entstehen; wie dem auch sein möge, die alte Dame fiel kurz darauf als ein Opfer des kalten Fiebers und verharrte bis zum letzten Augenblicke in der Ueberzeugung, sie sei der geographischen Veränderung geopfert worden, denn wenn ihre

Besitzung, wie früher, virginischer Grund und Boden geblieben, hätte sich ihr Geschick ganz anders gestaltet.

Wir hielten uns nur wenige Minuten in Weldon, einer kleinen Grenzstadt am Roanoke auf, deren Aeußeres für den Fremden durchaus kein Interesse hat. Kaum hatten wir eine kurze Strecke auf dem Gebiete Nord-Carolina's zurückgelegt, als uns eines jener furchtbaren Gewitter ereilte, die während der heißeren Monate in diesen Breitengraden so häufig sind. Der Regen strömte mit solcher Heftigkeit herab, daß die Bahnstrecke binnen wenigen Minuten an mehreren Stellen gänzlich unter Wasser stand. Als wir in einen tiefen Hohlweg von ungefähr drei Miles Länge einfuhren, nöthigte uns die große Wassermasse, die wir daselbst vorfanden, fast zum Halten. Die Bahnlinie glich dem Bett eines Canales, der seinen Damm an einer anderen Stelle durchbrochen hat und dessen Fluthen nun einen Ausweg suchen, um sich mit verheerender Wirkung auf die angrenzenden Felder zu ergießen. Der Strom, von dem wir so plötzlich umgeben wurden, war übrigens nicht lediglich ein Resultat des sich entladenden Himmels, denn ein kleines Flüßchen, das eine Strecke dicht neben dem Durchstich mit den Schienen parallel lief, war von dem Gewitterregen dermaßen angeschwollen, daß es den Hohlweg durchbrach und seine trüben Fluthen an mehr als einer Stelle in Miniaturwasserfällen in denselben ergoß. Die Bahnstrecke war durch diese doppelte Fluth dergestalt überschwemmt, daß die Radachsen bedeckt waren, während der Zug seinen Weg langsam und in einer gewissen Entfernung hinter ungeheueren Stücken einzelnen Bauholzes verfolgte, die längs der Bahn vor ihm herschwammen.

Die Heftigkeit dieser Gewitter erklärt eine Eigenthümlichkeit, die wohl jedem Europäer, der in Amerika gereist ist, bei der Mehrzahl der dortigen Eisenbahnen aufgefallen ist. Bei uns verlieren die Durchstiche und Dämme sehr bald das kahle Ansehen, das ihnen anfänglich eigen ist, denn sehr bald bedecken sie sich mit einer Vegetation aus Gras oder Strauchwerk, ja, in der Nähe mancher Stationen werden sie sogar durch geschmackvolle Blumenanlagen verziert. In Amerika hingegen behalten sie ihre ursprüngliche Unansehnlichkeit, denn die heftigen

Gewittergüsse wiederholen sich so häufig, daß sie sich nicht wieder mit Vegetation bedecken, nachdem sie derselben ein Mal beraubt worden sind.

Allein die Natur weicht in ihrem Schaffen nur selten von dem Princip der Ausgleichung ab, und so findet auch hier eine gewisse Entschädigung statt. Wenn auch der Reisende nicht, wie bei uns, über berasete Dämme und durch Hohlwege braust, die mit Strauchwerk und Immergrün besetzt sind, so bleibt er doch nicht ganz ohne Entschädigung für den häufigen Anblick des kalten, abstoßenden Lehmbodens, denn auf den Dämmen und in den Durchstichen kann er sich jederzeit damit unterhalten, daß er die verschiedenartigen und phantastischen Formationen beobachtet, welche die häufigen Regengüsse gewühlt und gehöhlt haben. An manchen Stellen gräbt das Wasser tiefe Furchen, als bescheidene Nachahmung der gähnenden Klüfte, welche im Hochland den Lauf der Bergströme bezeichnen. Wenn dies zufällig in einem Durchstich geschieht, so lagert sich nicht selten ein Miniaturdelta von weichem Lehm auf dem Gleise; an anderen Stellen, wo die Wassermasse nicht so groß und ihr Lauf ein sanfterer ist, rieselt sie in zahllosen, kleinen Kanälen herab, die sie allmälig tief aushöhlt, wodurch die emporragenden Massen verhärteten Lehmes durch ihre verschiedenartigen Formen zur Auffindung von tausenderlei Aehnlichkeiten Veranlassung geben. Durch das beständige Auswaschen werden diese Massen oft fast von dem Damme losgetrennt und gleichen, aus einer kleinen Entfernung betrachtet, Gruppen der groteskesten Art. Zuweilen gestalten sie sich zu Nachbildungen befestigter Städte, wie man sie durch das kleine Ende eines Fernrohres mit ihren Thürmen und Zinnen sehen kann. Ich habe mich oft damit unterhalten, in ihren kühnsten Umrissen Aehnlichkeit mit den Ruinen gothischer Bauwerke zu suchen. Da waren tiefe Höhlungen, hohe Gallerien, stattliche Säulen, unbesetzte Nischen, Spitzbogenfenster und Strebepfeiler, welche besonders an das Chor einer schönen, alten Kathedrale im ersten Stadium ihres Verfalles erinnerten, kurz die Beobachtung dieser eigenthümlichen, durch Gewittergüsse hervorgebrachten Formationen gewährte mir auf der Eisenbahn, ja

zuweilen sogar auf dem Flusse oder der Landstraße unendliches Vergnügen.

Unter anderen Passagieren, welche sich in Weldon dem Zuge anschlossen, befand sich auch ein junges Paar, das mir fast gegenüber saß und von mir anfangs für Bruder und Schwester gehalten wurde. Diese Vermuthung wurde jedoch durch verschiedene Liebkosungen widerlegt, die sie mit einander austauschten, und die etwas mehr verriethen, als die Zuneigung, welche gewöhnlich zwischen Geschwistern besteht; ich rieth nun, daß es Mann und Frau sein müßten, und erfuhr auch später, daß dem so sei, und daß sie im Begriff standen, die noch übrige Zeit ihrer Flitterwochen bei Freunden in Süd-Carolina zuzubringen. Wenn man das Alter dieser Beiden zusammengerechnet hätte, würde kaum über fünf und dreißig Jahre das Resultat gewesen sein. Ich hatte schon viel von den frühzeitigen Ehen in Amerika sprechen hören, doch war mir noch nie ein so schlagendes Beispiel derselben vor Augen gekommen. Für die Mehrzahl ihrer Reisegenossen waren die jungen Eheleute Gegenstand beträchtlichen Interesses. Beide waren Virginier; der junge Gatte groß, schmächtig und bleich, während die junge Frau etwas klein und untersetzt war, ein rundes Gesichtchen, große Augen und einen heiteren Ausdruck hatte, allein ihr ganzes Wesen war eben so kindisch, als das Aussehen und Benehmen ihres Herrn und Gebieters knabenhaft erschien.

Sie hatten sich zeitig mit den wichtigsten Verantwortlichkeiten des Lebens belastet und übernahmen die Stellung und die Pflichten der reiferen Jahre, noch ehe sie das Ende der Kinderzeit erreicht hatten. Nicht ohne Wehmuth dachte ich an die Sorgen, welche die Stirn und Wangen des Einen noch vor seinem dreißigsten Jahre durchfurchen würden, und wie die frische Anmuth der Anderen, ehe sie das fünf und zwanzigste Jahr zurückgelegt hat, sich in ein vorzeitiges Alter verwandeln wird. So rasch drückt das Alter in vielen Fällen seinen Stempel auf die äußere Erscheinung, besonders auf jene der verheiratheten Frau in den meisten südlichen Staaten, daß ich zwei Schwestern, die eine verheirathet, die andere unverheirathet, gesehen habe, die man für Mutter und Tochter

halten konnte, obgleich der Unterschied des Alters kaum zwei Jahre betrug.

Wir hatten uns ungefähr anderthalb Stunden von Weldon entfernt, als der Zug plötzlich inmitten eines dichten, wirren morastigen Waldes hielt, aus welchem sich ein so dicker Dunst erhob, daß es schien, als ob der schwammige Boden, in welchen die Bäume ihre Wurzeln gleichsam einsaugten, durch unterirdisches Feuer geheizt würde. Unwillkürlich suchten meine Augen den Himmel, um sich zu vergewissern, ob vielleicht ein neues Gewitter die Ursache dieses abermaligen Aufenthaltes sei; allein kein Wölkchen ließ sich entdecken und das reinste Blau leuchtete mir entgegen.

Bald darauf gewahrte ich, daß die Veranlassung dieser Verzögerung eine weit gewöhnlichere war, als ich anfangs erwartet hatte, denn als ich dem Beispiel Anderer folgte und aus dem Waggon sprang, erblickte ich ein Pferd, das zwischen den Schienen stand und die etwa fünfzig Yards entfernte Locomotive neugierig betrachtete, als ob es einen alten Bekannten zu erkennen glaubte, aber seiner Sache noch nicht ganz sicher wäre. Ein schriller Pfiff aus der Dampfpfeife benahm ihm jedoch diesen Wahn; es drehte um und trabte vorwärts, behielt aber fortwährend die Richtung zwischen den Schienen bei. Das Roß war gesattelt, aber ohne Reiter, — ein Umstand, der den Passagieren zu den verschiedenartigsten Betrachtungen und Vermuthungen Gelegenheit gab. Wir folgten ihm langsam nach und als wir es ein Mal ziemlich eingeholt hatten, drehte es sich abermals herum, blieb stehen und schaute eben so verwundert darein, wie zuvor, bis die Pfeife es zum zweiten Male in Bewegung setzte, worauf es wieder auf der Bahn weiter trabte, ohne daß es sich dazu bewogen gefühlt hätte, zur Rechten oder Linken abzuweichen.

Zu unserem großen Unbehagen tönte die gellende Pfeife zuletzt beständig fort, ohne daß es uns das Geringste nützte, denn das eigensinnige Roß setzte seinen Weg immer vor uns fort und zwang uns dadurch, ihm mit wesentlich verminderter Eile zu folgen. Die Jagd hatte bereits drei Miles gewährt und würde sich noch bis in das Unbestimmte fortgesetzt haben,

wenn wir nicht bei einem Haltpunct angekommen wären, wo das Thier die Locomotive länger als gewöhnlich betrachtete, wie um sich zu überzeugen, daß es sich auch nicht irrte; in diesem Augenblicke griff es einer der Feuerleute, der sich ihm von der einen Seite der Bahn im Gehölze genähert hatte, an und trieb es in der entgegengesetzten Richtung fort.

Wer auf amerikanischen Eisenbahnen reist, gewöhnt sich an dergleichen Zögerungen, obgleich wir zugeben müssen, daß das Hinderniß nicht allzuoft in einem gesattelten Pferde besteht.

Sobald wir wieder mit der gehörigen Schnelligkeit weiterbrausten, erging sich Jedermann in Muthmaßungen über das Geschick des fehlenden Reiters; allein es blieb uns nur wenig Muße, unsere Gedanken in dieser Beziehung zu beschäftigen, denn als wir eine plötzliche Wendung machten, wurde der Zug nicht nur angehalten, sondern bedeutend zurückgestoßen. Augenblicklich kamen an jedem Wagenfenster zwei bis drei Köpfe zum Vorschein, welche zuerst die Augen längs der Bahnstrecke auf- und abschweifen ließen und sich dann gegenseitig anblickten, als hofften sie eine Erklärung unserer rückgängigen Bewegung zu erhalten, die wir denn auch bald genug erhielten, denn nachdem wir gegen dreihundert Yards zurückgefahren waren, kamen wir an dem Körper eines Mannes vorüber, der scheinbar leblos, dicht neben dem Gleise lag. Die Wendung der Bahn hatte den Locomotivenführer verhindert, ihn früh genug zu sehen, um den Zug anzuhalten, der an ihm vorübergebraust war; jetzt fuhr er, wie es sich geziemte, zurück, um zu sehen, ob ihm irgend ein Leid widerfahren sei. Der Mann blutete am Fuße, allein bei genauerer Untersuchung stellte es sich heraus, daß die Wunde von der unbedeutendsten Art war. Er hatte auf dem Gesicht gelegen und den fraglichen Fuß nahe bis an die Schiene ausgestreckt, so daß das Vorderrad der Locomotive den Rand seines Schuhes zermalmt und dadurch die Haut der kleinen Zehe abgestreift hatte. Da der Verwundete in einem Zustande thierischer Trunkenheit war, vermochte er keinerlei Auskunft zu geben, woher er gekommen, wohin er gehen wollte, noch wie er in eine so gefährliche Lage gebracht worden war. Man nahm ihn bis zum nächsten Haltepunct mit, wo man ihn zurückließ, damit

er, nach wiedererlangtem Bewußtsein, dem Himmel für seine doppelte Rettung danke.

Während dieses Vorfalles gewährte es ein großes Vergnügen, die lebhafte Entrüstung zu beobachten, welche einige Passagiere darüber an den Tag legten, daß der Trunkenbold nicht bedeutenden Schaden genommen hatte, was sie, wie es schien, für den erlittenen Zeitverlust, vollständig entschädigt haben würde.

Die Gegend Nord-Carolina's, durch welche die Eisenbahn von Weldon bis Wilmington führt, bietet dem Reisenden nur geringes Interesse. Der zwischen ersterer Stadt und Raleigh, der Hauptstadt des Staates, gelegene Theil der Bahn läuft durch eine Gegend von geringerer Fruchtbarkeit, deren durchschnittlicher Ertrag etwas weniger beträgt, als derjenige der östlich gelegenen Küsten- oder Fluthwasserregion und der reichen üppigen Thäler im Westen, die sich zwischen den Einschnitten der Alleghanykette hinziehen, deren höchste Gipfel innerhalb der Grenzen Nord-Carolina's zu finden sind.

Der mittlere Theil des Staates besitzt einen großen Theil der Eigenthümlichkeiten des entsprechenden Traktes in Virginia, dessen Fortsetzung er eigentlich auch ist. Der Boden ist leicht und sandig, aber es mangelt nicht an vielen Landstrichen, wo Baumwolle, Tabak und türkischer Weizen, sowie Weizen und Gerste mit Nutzen erbaut werden. Hier und da nimmt die Oberfläche eine wellenförmige Gestalt an, und das Auge ruht mit Wohlgefallen auf einer Kette sanfter Abhänge und Erhöhungen. Wie sich erwarten läßt, sind diese Trakte reich an hübschen Puncten, von denen viele durch stattliche Wohnhäuser geziert werden, welche den Besitzern der angrenzenden Plantagen zum Aufenthalt dienen. Einige derselben haben eine reizende Lage inmitten kleiner, mit der üppigsten Vegetation bekleideten Thäler, oder am Ufer munterer, reißender Flüßchen, die dann aber mürrisch genug dahin fließen, wenn sie erst den breiten, düsteren Strich der Fluthwasserregion erreicht haben. Im Allgemeinen wird dieser Theil des Staates aber von einer untergeordneteren Classe von Landwirthen, die auf kleineren Besitzungen leben und sich allem Anscheine nach durch die Sucht nach

materieller Verbesserung, welche sich der Gemüther ihrer nördlicheren Landsleute so vollständig bemächtigt hat und einen wesentlichen Einfluß auf deren Wesen ausübt, wenig stören lassen.

Als Staat nimmt Nord-Carolina keine sehr hervorragende Stellung in der Union ein. Es ist ein Mitglied des Bundes, aber wenig mehr; in socialer wie politischer Hinsicht spielt es eine weit untergeordnetere Rolle als sein thätigerer und lebhafterer Bruder, in dessen Fußtapfen es gewöhnlich, obgleich mit unsicheren Schritten tritt, wenn es sich um Fragen von wesentlich commercieller Bedeutung handelt. In Betreff der materiellen Entwicklung ist es unendlich weit hinter vielen der nördlichen Staaten zurück, die seine Zeitgenossen in der Union sind und deren materielle Vortheile die seinigen nicht übersteigen. Allein wenn es auch deren Ehrgeiz entbehrt, so theilt es dafür auch jetzt nicht das Mißgeschick, von dem ein nicht geringer Theil derselben heimgesucht worden ist.

Nord-Carolina hat wenig, oder keine öffentliche Schuld, woraus sich sowohl auf Mangel an Geist, als an Klugheit schließen läßt; denn bei Vortheilen, wie dieser Staat sie besitzt, hätte es seinen Credit mit eben so großer Sicherheit, als mit Nutzen auf mäßige und vernünftige Weise zu inneren Verbesserungen anwenden können. Die insolventen Staaten oder diejenigen, welche am Rande der Insolvenz stehen, haben nicht sowohl in der Absicht, die sie kundgegeben, geirrt, sondern in der Ausdehnung, worin sie dieselbe ausgeführt haben. Eine mäßige Einimpfung ihres Geistes würde Nord-Carolina sehr gut thun. Nicht als ob es vollkommen unthätig gewesen wäre, während einige seiner Bruderstaaten Schritte zum Reichthume machten und einige zeitweiligem Verderben zueilten, denn es hat mehrere Kanäle und Eisenbahnen gebaut, die, wenn sie auch seinen Unternehmungsgeist nicht in besonders glänzendes Licht stellen, sich doch, so weit sie gehen, als nützlich bewährt haben; aber was den allgemeinen Geist und die individuelle Energie anbelangt, so sind die Nord-Carolinianer hinter ihren thätigeren und ehrgeizigeren Brüdern des Nordens und Westens weit zurück, und der Fremde braucht nicht allzuweit in dem

Staate vorzudringen, um genügende Beweise für die Richtigkeit dieser Behauptung zu finden.

Der Fluch der Sclaverei macht sich hier wo möglich noch weit fühlbarer, als in Virginia. Von welchem Gesichtspunkte man diese Institution auch immer betrachten mag, als ein Verbrechen, oder ein Unglück, so macht es sich doch überall bemerkbar, daß sie in den Vereinigten Staaten ihre Vergeltung stets mit sich bringt. Wie unumgänglich nothwendig sie auch für die Wohlhabenheit und Ergiebigkeit einiger Gegenden sein mag, ist sie doch ein drückender Fluch für das Land und droht mit einer furchtbaren Heimsuchung, wenn wir die Hoffnungslosigkeit ihrer friedlichen Beseitigung und die entsetzlichen Katastrophen bedenken, zu denen sie unbedingt führen muß.

In einem Lande, wo Thätigkeit und Fortschritt der Wahlspruch sind, nimmt Alles, was nicht vorwärts geht, das Gepräge des Rückschrittes an. Nord-Carolina geht thatsächlich zurück. Seit 1830 hat sich seine Bevölkerung nur in einem sehr unbedeutenden Maßstabe vermehrt, was sich zum Theil durch die große Anzahl erklären läßt, welche alljährlich von dort, sowie von Virginia und anderen Küstenstaaten nach dem fernen Westen auswandert. Auch sein ausländischer Handel, der nie sehr groß war, ist in letzter Zeit rasch zurückgegangen, und es ist auch wenig Hoffnung vorhanden, daß er sich jemals wieder beleben wird.

Was Reichthum und politischen Einfluß in der Conföderation anbelangt, so nimmt es wohl noch eine gewisse Stellung ein, allein jedes Jahr entzieht ihm einen Theil davon und drängt es immer mehr und mehr in den Hintergrund. Es ist nicht nur hinter den meisten ursprünglichen Staaten, mit denen es auf gleicher Stufe stand, zurückgeblieben, sondern hat sich auch durch viele jüngere Glieder der Union bedeutend überholen lassen. Diese letztere Bemerkung läßt sich auch auf andere Küstenstaaten ausdehnen, denen es nichts Leichtes ist, ihre ursprüngliche Stellung zu behaupten, da die im Wachsen begriffenen Staaten des Westens sie der Menschen berauben, indem sie den nach Reichthum Strebenden ein großes Feld für Unternehmungen und Speculationen bieten.

Was als die Goldregion der Vereinigten Staaten bekannt ist*), die sich mit größerer und geringerer Unterbrechung und mit abnehmendem Reichthum nördlich bis an den St. Lawrence hinzieht, macht sich in der Nähe des Rappahannock, südlich vom Potomac, in großer Ergiebigkeit bemerkbar. Nachdem sie den Staat Virginia durchkreuzt hat, zieht sie sich in südwestlicher Richtung quer durch Nord-Carolina, berührt bei ihrem Laufe nach Süden eine Spitze von Süd-Carolina und geht von da nach Georgia und die oberen Theile von Alabama über. In dieser ganzen Gegend findet sich das Gold in größerer oder geringerer Masse entweder in Verbindung mit Alluvialniederschlag, oder in Form von kleinen, mit Quarz und Schiefer umgebenen Klümpchen, die sich, wenn sie von denselben gesondert sind, gewöhnlich als reinste Qualität bewähren.

Der eben erwähnte Tract erstreckt sich in der Richtung von Nordost nach Südwest in einer Länge von fast 700 Miles; seine Breite ist sehr verschieden, so dehnt sich dieselbe häufig über einen Flächenraum von siebenzig bis hundert Miles aus. Meistentheils läuft er mit der Alleghanykette parallel, zuweilen findet man ihn am Fuße derselben und an anderen Stellen umfaßt er die Ausläufer der Kette innerhalb seiner Grenzen.

Die Goldadern, welche ihn durchschneiden, sind eben so sehr durch ihre Reichhaltigkeit, als durch ihre Form und Ausdehnung verschieden; an manchen Stellen theilen sie sich in zahlreiche Zweige, um sich in nicht großer Entfernung wieder zu einem einzigen breiten und tiefen Gürtel zu vereinigen. Nördlich des Potomac ist der Tract weit reicher in seiner Ergiebigkeit an mehreren gemeineren Metallen, als an Gold, das sich südlich jenes Flusses in größter Menge vorfindet. Er umfaßt einige der schönsten Theile von Virginia, wohingegen der District, durch welchen er sich in Nord-Carolina hinzieht, einen minder interessanten Character trägt; aber gerade dort zeigte er sich am ergiebigsten und wird demzufolge auch am meisten bearbeitet. Dennoch hat sich der Ertrag dieses goldhaltigen Landstriches bisher noch nirgends als genügend ergiebig gezeigt,

*) Seit jener Zeit ist die Goldregion in Californien entdeckt worden.

um zu regelmäßigem Bergbau in großartigem Maßstabe zu führen.

Die Umgegend von Raleigh, der Hauptstadt des Staates, die ungefähr auf halbem Wege zwischen Weldon und Wilmington liegt, ist sehr schön. Das Land ist hoch und schwillt auf allen Seiten zu anmuthigen Hügeln an, die mit reichen Massen von Laubwerk bedeckt sind. Während wir dahinbrausten, schien sich die Eisenbahn zuweilen zwischen duftenden Hainen und tiefen Waldlichtungen zu verlieren, aus denen sie plötzlich auf eine Reihe von Plantagen hervortrat, um dann eben so plötzlich wieder in die üppige, unangetastete Vegetation zu tauchen. Der Tag war hell und sonnig, und nichts hätte unserer Reise eine angenehmere Abwechslung verschaffen können, als diese wiederholten Uebergänge von Wald und Lichtung, von dämmerndem Schatten und heiterem Sonnenschein. Während wir uns zwischen den stattlichen Säulen des Waldes dahinwanden, die sich über unseren Häuptern zu einem grünen, durchsichtigen Blätterdache vereinigten, beobachtete ich mit stiller Freude das Treiben der zahllosen Vögel, die unter dem schattigen Laubwerke Zuflucht vor der Mittagshitze suchten. Nur wenige derselben hatten süßen Ton in ihrer Kehle, allein ihr buntes Gefieder glitzerte prächtig, wenn sie beim Hin- und Herflattern die goldenen Sonnenfäden durchschnitten, die sich durch das schattige Laubdach Bahn gebrochen hatten. Dann und wann trug uns die Luft den herrlichen Duft der Magnolia-Grandi-flora zu, deren dunkelgrünes Laub und große, milchweiße Blüthe sie zu einer der größten Zierden der Wälder dieser Breitengrade machen.

Raleigh ist eine kleine, wenig imposante Stadt, die an einem Flusse, Namens Neuse, liegt. In commercieller Beziehung hat es durchaus keine Bedeutung. Das Hauptgebäude der Stadt ist das State-House, worin sich die locale gesetzgebende Macht alljährlich ein Mal versammelt, um sich über die Angelegenheiten des Staates zu berathen. Es ist ein massives Granitgebäude von wenig anspruchsvollen Verhältnissen, aber mit einer beträchtlichen Menge von Säulen, welche viel zur Leichtigkeit und Eleganz seines Aeußeren beitragen.

So viel auch Sir Walter Raleigh mit der frühzeitigen

Colonisation des Südens zu schaffen hatte, ist dies doch, so viel ich weiß, die einzige Stadt in Amerika, welche seinen Namen trägt. In einem Lande, wo man es so sehr liebt, Städte durch Namen von historischer Bedeutung zu bezeichnen, ist dies eigenthümlich. Nord-Carolina gab seinen Bruderstaaten ein treffliches Beispiel, als es seiner Hauptstadt einen Namen verlieh, der mit der Wirklichkeit, sowie mit der Romantik der frühern amerikanischen Colonisation so innig verschmolzen ist.

Wenn man von Raleigh südwärts vordringt, verändert die Gegend ungemein schnell ihr Aussehen und ihren Charakter. Die hervorragenden Züge des mittleren Districtes gehen bald in die einförmigen und minder anziehenden Eigenthümlichkeiten der Fluthwasserregion über. Unser Weg lenkt sich jetzt der Küste zu, und wir brauchen keine große Strecke zurückzulegen, bis die klaren, munteren Flüsse verdrossen und schlammig dahinziehen, die Oberfläche des Landes flach und uninteressant wird und sich der im Hochlande so entzückende Waldesschatten bis zur unendlichen Düsterheit steigert. Von einem erhöhten Standpunkte aus gesehen, welcher eine ausgebreitete Rundschau gewährt, kann wohl Nichts in der Natur einen so melancholischen Eindruck machen, als der Anblick dieses ungeheueren, fruchtbaren, aber doch verpesteten Gebietes.

Indem es sich Hunderte von Miles längs der Küste hinzieht und eine durchschnittliche Tiefe von 100 bis 150 Miles besitzt, dehnt es sich zu einer weiten, düsteren und einförmigen Ebene aus, welche die höher gelegenen Districte von dem Meere trennt. Wo es nicht so sumpfig ist, daß das Erdreich buchstäblich ertränkt wird, ist das Land im Allgemeinen äußerst fruchtbar, besonders aber längs der Flußufer, die mit Plantagen besetzt sind, vor deren giftigen Dünsten die Weißen jedoch während der Herbstmonate flüchten müssen. Hier und da trifft man auch auf sandige Landstriche, welche zuweilen gänzlich unfruchtbar und überhaupt meist verhältnißmäßig unergiebig sind.

In den morastigeren Theilen des Gebietes wird besonders viel Reis gebaut; die trockneren Gegenden gegen den Potomac zu liefern Weizen und Mais im Ueberfluß, welche Producte, wenn

man sich den beiden Carolinas und Georgia nähert, wiederum der Baumwolle weichen.

Die Pechtanne, die hier in großer Menge zu finden ist und eine ungemeine Größe erlangt, trägt viel zu der Düsterkeit der Gegend bei, die mehr und mehr in die Augen fällt, wenn man sich den sumpfigeren Küstendistricten nähert. Zwischen der Chesapeake-Bay und dem Albemarle-Sound erreichen diese häßlichen Eigenthümlichkeiten der Landschaft ihren Culminationspunkt und bilden das so allgemein bekannte Wüstenmoor (Dismal-Swamp). Durch dies elende Gebiet zieht sich ein gegen dreißig Miles langer Canal, welcher die beiden Arme des Meeres verbindet.

Aus dem weichen, schwammigen Boden sproßt dichtes, wirres Unterholz, das von einem üppigen Wachsthum von Wachholder, Cypressen, Cedern, zuweilen auch von Eichen und Sycamoren überragt wird, die alle erdenklichen Winkel bilden und einander häufig als Stütze dienen müssen, so unsicheren Halt gewährt ihnen der sumpfige Boden. Während des Tages ist die Luft feucht und erschlaffend; des Nachts aber strömen pestartige Dünste aus dem Boden, die mit jedem lebendigen Geschöpf Krieg führen, das giftige Gewürm und die Frösche ausgenommen, deren mißtönendes Quaken weder Tag noch Nacht ein Ende hat. Wenn man durch jene Gegend kommt, wird man unwillkürlich auf die große Menge verfaulten Holzes aufmerksam, das man auf allen Seiten gewahrt; mitunter liegt es am Boden, als ob es auf der halbflüssigen Erde zerschmelzen wollte, an anderen Stellen steht es noch aufrecht, wie eine gespenstische Mahnung für die anderen Stämme, die noch in voller Kraft rings umher stehen. In der Nacht strömt dies faule Holz ein bleiches, phosphorartiges Licht aus; dieses, sowie der flüchtige, fahle Schein der Feuerfliege läßt die vorherrschende Düsterkeit nur noch tiefer erscheinen.

Man vereinige alle diese Eigenthümlichkeiten zu einem Ganzen, und die Phantasie kann sich wohl kaum ein abstoßenderes oder trostloseres Gemälde entwerfen. Nicht, als ob die Natur hier ohne jede Macht wäre, aber ihre Kräfte haben sich einer häßlichen Productivität zugewendet. Die Landschaft hat

etwas eben so furchtbares als Widerwärtiges; es ist die Verwüstung im Schooße der Ueppigkeit, — die Einsamkeit im Leichenkleide.

Es giebt längs der Küste vom Potomac bis zum Savannah noch viele andere Landstriche, von denen das Wüstenmoor den Typus zeigt. Sie unterscheiden sich von der Fluthwasserregion im Allgemeinen dadurch, daß sie sämmtliche unangenehme Eigenthümlichkeiten derselben in sich vereinigen, denen man wohl in den meisten Theilen jener Districte begegnet, jedoch in beschränkterem Maßstabe und in vereinzelter Form. Die Gegend verbessert sich wesentlich, wenn man sich den niederen Flußfällen nähert, welche die Grenze zwischen ihr und der Mittelregion bezeichnen. Dieser sogenannte obere Theil der Küstenregion steht keinem anderen Theile des Landes an Fruchtbarkeit nach; er ist im Allgemeinen gut gelichtet, aber es sind noch viele Waldungen in ihrem Urzustande geblieben. Hier ist während der gesunden Monate der Aufenthalt auf den größeren Besitzungen sehr angenehm, besonders wenn sich, wie dies häufig genug der Fall ist, ein großer Kreis von Freunden und Bekannten aus den verschiedenen und fernen Theilen des Landes dort zusammenfindet. Für den einfachen Reisenden entbehrt jene Gegend gänzlich eines jeden Reizes; ihr flaches, düsteres, einförmiges Ansehen wird ihm unendlich ermüdend, wenn er aus einer ebenen Einöde fortwährend in eine andere befördert wird.

Wilmington, das wir gegen Abend erreichten, ist eine kleine Stadt auf dem östlichen Ufer des Cape=Fear=River, ungefähr fünf und zwanzig Miles von dem atlantischen Ocean entfernt. Es ist einer der ersten Seehäfen des Staates, obgleich sich ihm Schiffe von mehr als dreihundert Tonnen nicht nähern können. Kein anderer Staat leidet so großen Mangel an guten Häfen, als Nord=Carolina. Seine ganze Küstenlinie ist flach und sandig, denn das Festland wird durch lange, isolirte Klippen von Sand und Kies, die durch schmale, seichte Straßen von ihm getrennt werden, vor dem Ocean geschützt, während an anderen Stellen lange, flache und sandige Halbinseln viele Miles lang mit der Küste parallel laufen. Nur an wenigen Puncten kann man sich der Küste mit Sicherheit nähern und nur ein bis zwei

der vielen Einfahrten, welche die Inseln von dem Festlande und von einander trennen, sind für Fahrzeuge von großem Gehalt zugänglich. Cap=Hatteras, der gefährlichste Punct der Küstenschifffahrt der Vereinigten Staaten, bildet einen Theil der Meeresküste von Nord=Carolina. An dieser Stelle weicht die Küste, welche sich von dem südlichsten Theile Georgia's in einer nordöstlichen Richtung hinzog, plötzlich mehr nach Norden ab, in welcher Linie sie fortläuft, bis sie durch die Lage von Long=Island und Connecticut wieder zur nordöstlichen Richtung gezwungen wird. Cap=Hatteras, das sich nach Osten zu weit in den atlantischen Ocean hinausschiebt, übt einen bedeutenden Einfluß auf die Richtung des Golfstromes aus. Es zu allen Zeiten zu umsegeln, ist ein gewagtes Unternehmen und besonders gefährlich, wenn ein Ost= oder Nordostwind eine schwere See mit dem Strome in Conflict bringt. Auch die Sandbänke, die sich weit darüber hinaus in das Meer erstrecken, tragen wesentlich zur Vergrößerung der Gefahr bei. Keine andere Küstengegend der Vereinigten Staaten vermag so furchtbare Geschichten von Schiffbrüchen zu erzählen, als Cap=Hatteras, das in letzteren Jahren der Schauplatz einiger der traurigsten, herzbrechendsten Unglücksfälle gewesen ist, unter denen besonders das Scheitern des von New=York nach Charleston gehenden Dampfers „Home" und des von Charleston nach New=York gehenden Dampfers „Pulaski" zu erwähnen ist, wobei Hunderte von menschlichen Wesen durch ein vorzeitiges Geschick ereilt wurden.

Unter den Wenigen, die beim Scheitern des „Home" gerettet wurden, befand sich ein Herr und eine Dame, deren Rettung mit ganz eigenthümlichen Umständen verbunden war. Nachdem die furchtbare Verwirrung der Katastrophe vorüber war, fanden sich diese Beiden auf einem kleinen, aus einigen Planken zusammengefügten Floß, ohne sich jedoch Rechenschaft darüber geben zu können, wie sie dorthin gelangten. Die See ging noch immer schwer und sie vermochten sich nur mit der größten Anstrengung auf dem gebrechlichen Fahrzeuge zu erhalten, auf welchem ihre einzige Aussicht auf Rettung beruhte. Zwei Tage und zwei Nächte befanden sie sich in dieser gefähr=

lichen Lage, ohne Speise noch Trank und ohne es zu wagen, ihre Stellung zu verändern, aus Furcht, sie möchten von den Wellen hinabgespült werden, oder das Gleichgewicht des Flosses stören. Das Unbequeme wie das Gefährliche dieser Lage ward noch dadurch erhöht, daß das Floß so klein war, daß sie selbst wenn die See nicht über sie hereinbrach, was häufig genug der Fall war, beständig einige Zoll tief im Wasser lagen. Endlich, gegen den dritten Tag dieser entsetzlichen Prüfung, als sie von Hunger und Kälte entkräftet und durch die fortwährende Todesangst fast stumpfsinnig geworden waren, trieb das Floß nicht weit vom Cap endlich an das Ufer, wo sie sich nur mit Mühe vor der Brandung retten konnten. Es blieb ihnen noch Kraft genug, sich bis zum nächsten Hause fortzuschleppen, in dem man sie hülfreich aufnahm und Alles zu ihrer Wiederherstellung that, was Menschlichkeit und Gastfreundschaft vermögen.

Nachdem sie sich erholt hatten, begannen Beide einander aufmerksamer zu betrachten, als es bisher der Fall gewesen war, wobei der Herr die Entdeckung machte, daß seine Leidensgenossin jung, schön und liebenswürdig sei, wohingegen diese bemerkte, daß er Alles besaß, was Jugend und Geist dazu beitragen können, einen Mann für das schöne Geschlecht anziehend zu machen. Unter den obwaltenden Verhältnissen war es ganz natürlich, daß Beide ein lebhaftes Interesse für einander empfanden, und es währte auch nicht lange, so begannen sie daran zu denken, daß, wenn jemals eine Ehe im Himmel beschlossen worden, die ihrige ganz gewiß dort angeordnet worden sei, und bald kamen sie zu der Ueberzeugung, daß Etwas, das die Vorsehung so wunderbar zusammengefügt, auch nicht getrennt werden dürfe. Sie heiratheten sich später, jedoch erst nachdem die Trauerzeit der jungen Dame vorüber war, welche der Schiffbruch zur Braut, aber auch zur Waise und reichen Erbin gemacht hatte.

Da ich keine Veranlassung hatte, mich in Wilmington aufzuhalten, löste ich ein Billet auf einem Dampfer, welcher am selben Abend nach Charleston abgehen sollte. Es war ein großes, schönes Schiff und allem Anscheine nach von größerer Seetüchtigkeit, als viele Schiffe dieser Gattung in Amerika. Unter dem Hauptdeck war die Cajüte; ein ungeheurer, kostbar

ausgestatteter Salon erstreckte sich vom Schnabel bis zum Stern. Ueber dem Hauptdeck befand sich das Promenadendeck und zwischen beiden die Damencajüte. Das Schiff war mit Passagieren angefüllt, von denen die Mehrzahl in ihren Kojen eingeschlafen war, noch ehe der Dampfer den Quai verlassen hatte. Was mich anbelangt, so blieb ich noch einige Stunden auf dem Verdeck, um die flachen, düsteren Ufer des Flusses zu beobachten, deren schwache Umrisse man in der Dunkelheit der Nacht noch unterscheiden konnte, bis wir das offene Meer erreichten, das einer Masse glühenden Feuers glich, indem jede Woge bis zum fernen Horizont in phosphorartigem Scheine leuchtete.

Der Wind war frisch und die See bewegt, so daß wir zeitig zur Frühstücksstunde bei Charleston anlangten. Die Küste war noch immer flach, sandig und uninteressant, denn sie lag, gleich derjenigen von Nord-Carolina und Georgia, hinter langen, inselartigen Sandbänken, die sich nur wenige Fuß über die Meeresfläche erheben. Viele dieser Inseln, besonders an der Küste von Süd-Carolina und Georgia, produciren die feinste amerikanische Baumwolle, welche als die Sea-Island-Baumwolle bekannt ist und wegen ihrer Feinheit und Seltenheit weit höher im Preise steht, als diejenige, welche im Innern des Landes in größerer Menge und mit weniger Kosten und Arbeit erzeugt wird.

Bei der Einfahrt in dem Hafen mußten wir an einer Sandbank vorüber, deren Passage so schmal ist, daß Schiffe der größten Klasse nur zur Zeit der höchsten Fluth hindurchkommen können.

Viele finden in der Lage von Charleston eine auffallende Aehnlichkeit mit derjenigen von New-York, — oder sie zwingen sich auch dazu, dies zu finden. Ich, für meinen Theil, bemerkte weit weniger jene Aehnlichkeit, als die Thatsachen, worauf sich diese Einbildung gründet.

Man fährt durch einen schmalen Kanal in den Hafen ein, und dasselbe ist mit der herrlichen Bay von New-York der Fall. Die Stadt steht auf einer kleinen Landzunge, die sich nach Süden zu in den Hafen vorschiebt, so wie New-York auf dem etwas ähnlich gelegenen Manhattan-Island steht; ja, mehr noch,

diese Landzunge hat den Cooper=River auf der östlichen und den Ashley=River auf der westlichen Seite, so daß ihre südlichste Spitze von den vereinigten Gewässern beider Flüsse bespült wird, gerade so wie New=York auf der einen Seite durch den als East=River bekannten Arm des Sound und auf der andern durch den Hudson begrenzt wird. Außerdem concentrirt sich der ausländische und Küsten=Handel auf die Ostseite der Stadt, indem der Cooper=River als Hauptsammelplatz der Schiffe dient, so wie sich die Verschiffungsgeschäfte in New=York hauptsächlich auf diejenige Seite beschränken, welche der East=River bespült. Ferner giebt es im Hafen Inseln, von denen einige befestigt sind und andere nicht, was auch bei New=York der Fall ist, während der Eingang durch Festungswerke gut besetzt ist, so wie die Narrows bei New=York vertheidigt werden können.

Wenn man die Grundrisse der beiden Städte und ihre Umgebungen mit einander vergleicht, würde sich gewiß viele Aehnlichkeit zwischen ihnen herausfinden lassen; allein wenn man sie als Tourist betrachtet, so findet sich nur wenig, wodurch die eine Stadt an die andere erinnert, es sei denn, daß die Erinnerung durch den Contrast, anstatt durch die Aehnlichkeit geschärft werde. In der Nähe von Charleston ist Alles flach, eintönig und uninteressant, während die Umgegend von New=York hügelig, kühn, anmuthig und unendlich verschiedenartig ist. Die Charlestonianer mögen sich nicht allzusehr dem Vergnügen hingeben, das Kleine mit Großem zu vergleichen; es giebt ohne Zweifel viele Städte, die Charleston an Lage und Ansehen nachstehen, aber durch einen Vergleich mit dem großen Stapelplatze des Nordens kann es nur leiden.

Zweites Kapitel.

Von Charleston nach Milledgeville.

Charleston. — Dessen Plan. — Ansicht von der Bay aus. — Inneres der Stadt. — Klima und Gesundheitszustand. — Ein practischer Spaß. — Gesellschaft in Charleston. — Neger in Charleston. — Export- und Import-Handel von Charleston. — Schwanken seines Handels. — Die bedeutende Rolle Süd-Carolina's in der Politik der Union. — Die Tarif-Frage. — Gefährliche, daraus hervorgehende Krisis. — Mr. Calhoun und Mr. M'Duffie. — Drohung einer Auflösung der Union. — Deren Wirkung auf den Congreß und das Land. — Reise von Charleston nach Columbia, Augusta und Milledgeville. — Gegend zwischen Charleston und Columbia. — Die Sandhügel. — Die „Fichtenwüsten." — Lage und Ansicht von Columbia. — Von Charleston nach Augusta. — Ein Landsmann und ein Gespräch. — Die Celten und die Sachsen. — Die brittische Regierung. — Die Savannah. — Augusta. — Milledgeville. —

Gleich den meisten amerikanischen Städten, ist Charleston nach einem sehr regelmäßigen Plane erbaut. Die schmale Landzunge, auf welcher es steht, ist flach; die Straßen, welche quer darüber von dem Ashley nach dem Cooper laufen, werden in rechten Winkeln durch andere gekreuzt, die sich der Länge nach in der Richtung von Süden und Norden hinziehen. Die eigentliche Breite dieser Hauptstadt des Südens, denn es ist die größte Stadt, sowie der wichtigste Seehafen zwischen dem Potomac und dem Mississippi, beträgt wenig über eine Mile, während es sich nach Norden zu nicht ganz zwei Miles weit ausgebreitet

hat. Es ist so flach gelegen, daß einzelne Stadttheile zeitweise überschwemmt werden, wenn sich nämlich durch lange fortdauernde Ostwinde das Wasser in der Bay anhäuft, und anhaltender Regen im Inneren des Landes die Flüsse angeschwellt hat, welche es auf jeder Seite begrenzen. Die ungefähr sechs Miles lange Bay hat eine durchschnittliche Breite von wenig mehr als zwei Miles und öffnet sich fast in östlicher Richtung von der Stadt aus nach dem atlantischen Ocean. Sie ist vor den Ostwinden nicht so trefflich geschützt, als die Bay von Boston, der von New-York gar nicht zu gedenken; während vorherrschender Winde aus jener Richtung ist die Einfahrt in dieselbe ungemein schwierig, da schwerbelastete Schiffe beim Einlaufen sich durch einen engen Canal über die Sandbank an der Oeffnung hinwegarbeiten müssen, und der bedeutendste Wasserstand in diesem Canal selbst zur Fluthzeit nie über siebzehn Fuß beträgt. Zur Vertheidigung eignet sich die ganze Lage sehr gut, da der Hafen, gleich demjenigen von New-York, sowohl am Eingange als auf den Inseln durch Befestigungswerke beschützt wird.

Charleston gewährt einen angenehmen, jedoch keineswegs imposanten Anblick, welches Letztere durch die Fläche des Bodens verhindert wird. Es war ein heißer, schwüler Morgen, als ich mich der Stadt näherte; nicht ein Lüftchen regte sich, und die Fluthen der Bay waren so ruhig und spiegelglatt, wie ein Mühlenteich. Vor mir lag die Stadt, in den glühend heißen Sonnenstrahlen förmlich siedend; dessen ungeachtet hatte sie noch immer ein gewisses kühles, behagliches Ansehen, da sie vermöge ihrer ungemein flachen Lage den Eindruck eines Menschen machte, der bis an die Knie im Wasser steht. Gleich Philadelphia hat sie eine Fronte dem Hafen zugekehrt, während der übrige Theil der Stadt den Blicken verborgen bleibt; sie unterscheidet sich hierdurch wesentlich von Boston, New-York und Baltimore, die sich in einem weit günstigeren Lichte zeigen, indem sie sich anmuthig aufsteigend über den Rand des Wassers erheben.

Das Innere der Stadt ist eben so hübsch als eigenthümlich. Die Großartigkeit und das Massenhafte, wodurch sich die

Städte des Nordens auszeichnen, fehlt ihr zwar, allein ihr Aeußeres stimmt vollkommen mit den Verhältnissen der Umgebungen überein, indem sich in der Architectur überall das Bestreben bemerkbar macht, den Unannehmlichkeiten des Klima's entgegenzuarbeiten. Ein ziemlich großer Theil der Häuser ist von Backsteinen gebaut, die Gesammtmasse jedoch besteht aus hölzernen Gebäuden. Fast alle Privatwohnungen sind hölzerne, nicht eben hohe, aber elegante Häuser, die Mehrzahl mit leichten, luftigen und zierlichen Veranden versehen, die zuweilen bis zu den Dächern hinaufreichen. Gewöhnlich sind sie blendend weiß angestrichen, haben grüne Jalousien und wenn die Veranden nicht mit Schlingpflanzen geschmückt sind, werden sie wenigstens grün angestrichen; besonders in den Vorstädten verziert man sie mit üppig wuchernden Schlingpflanzen, wodurch sie einen höchst angenehmen Contrast zu den weißen, fleckenlosen Mauern der Häuser bilden.

Bis vor kurzer Zeit war die Mehrzahl der Straßen von Charleston mit Bäumen bepflanzt, deren wohlthätiger Schatten die Einwohner vor den sengenden Strahlen der Mittagssonne beschützte; neuerdings sind sie jedoch aus mehreren Hauptstraßen verschwunden, wodurch die Gemeinde wegen der Grille eines Einzelnen Etwas aufgeopfert hat, das sowohl eine Zierde, als eine Annehmlichkeit der Stadt bildete. Mit Ausnahme der wenigen Geschäftspassagen gleicht Charleston im Ganzen mehr einem großartigen Dorfe, als einer großen Stadt, da es, von den vielen Veranden abgesehen, meistentheils jenen reizenden, kleinen Städtchen gleicht, welche man in New-England, Pennsylvania und New-York so häufig antrifft.

Charleston ist keineswegs der gesündeste Ort, obgleich viele seiner Bewohner uns kaum Veranlassung zu einem solchen Gedanken geben würden. Nichtsdestoweniger ist es bei weitem gesünder zu nennen, als ein großer Theil des unmittelbar daran grenzenden Landes, da die Nähe des Meeres sehr viel von dem verderblichen Miasma aus der Atmosphäre entfernt, womit diejenige im Innern des Landes überhäuft ist. Dennoch bleibt es ein Ort, an welchem sich ein Fremder mit großer Vorsicht gewöhnen muß, ehe er sich ohne Gefahr für die Dauer daselbst

aufhalten kann, und die Probe, welche er bei dieser Acclimatisirung zu bestehen hat, ist eben so gefährlich als unangenehm. Die Eingeborenen und eingebürgerten Bewohner werden nur selten Opfer jener heftigen Krankheiten, denen der Fremde oft ausgesetzt ist, aber ihre äußere Erscheinung macht den Eindruck, als wären sie Alle auf ein Mal sehr krank gewesen und befänden sich nun in dem Stadium einer chronischen Reconvalescenz. Man begegnet vielen frühzeitig Gealterten in Charleston, aber nur Wenigen, welche in Wahrheit als alte, das heißt bejahrte Leute bezeichnet werden können. Der beste, in Süd-Carolina heimische Menschenschlag ist in der Gegend zu finden, die zuweilen der „Ridge" genannt wird und ungefähr hundert und fünfzig Miles von der Küste zurück liegt. Die Bewohner sind größer, kräftiger und in jeder Beziehung besser entwickelt als ihre Landsleute zunächst der Küste und können sich in den meisten Fällen an Gesundheit und Körpermaß mit den kräftigen Farmern von Pennsylvania oder Ohio messen.

Da Charleston nicht der Sitz der Regierung ist, so haben seine vorzüglichsten Gebäude, mit einigen Ausnahmen, wie zum Beispiel zwei kleine Arsenale, einen localen und commerciellen Character, anstatt eines politischen oder nationellen. Die City-Hall und die Börse, dem Datum ihrer Erbauung nach beide anti-revolutionär, gehören wohl zu den schönsten Gebäuden, deren sich Charleston rühmen kann. Obgleich die Hôtels nicht im strengen Sinne des Wortes öffentliche Gebäude genannt werden dürfen, so wollen wir sie doch hier, wie überall in den Vereinigten Staaten, in diese Classe einrechnen, umsomehr als einige der Hôtels von Charleston denen in Boston, New-York oder New-Orleans keineswegs nachstehen. Wenn auch keines derselben den architectonischen Ansprüchen des Astor-House in New-York gleichkommt, so setzen sie den Fremden doch durch ihre Großartigkeit und treffliche Verwaltung in Erstaunen.

Da ich während der vorhergehenden Nacht an Bord des Dampfers nur wenig Ruhe genossen hatte, schlief ich in der ersten Nacht auf festem Lande in einem dieser Hôtels den Schlaf des Gerechten. Wie tief hinein in den Morgen ich geschlafen haben würde, wenn ich mir selbst überlassen gewesen wäre, will

ich nicht erörtern; leider wurde ich schon zu ziemlich früher Stunde durch einen Lärm geweckt, den ich während der kurzen Zeit, welche zwischen dem Uebergange vom tiefen Schlafe zum vollkommenen Bewußtsein liegt, für das Klingeln der Schlittenschellen in den Straßen einer canadischen Stadt hielt. Ich ward jedoch meinen Irrthum sehr bald gewahr, da die schon am frühen Morgen so drückende Hitze jeden Gedanken an Winter, Schlitten und Schlittengeläute sofort aus meinem Hirn verjagte. Obgleich ich mir nun des Aufenthaltes in Carolina bewußt war, erinnerte mich doch das Bimmeln von Glocken fortwährend an Canada. Jede Klingel im Hause, die meinige ausgenommen, schien plötzlich behext worden zu sein, und da ich natürlich einiges Verlangen trug, die Ursache dieses Lärmens kennen zu lernen, stimmte ich mit meiner Glocke in den Chor ein.

Es läßt sich nicht läugnen, daß man sogar aus dem Ziehen der Glocke die Verschiedenheit der Charactere bis zu einem gewissen Grade beurtheilen kann, und so unterhielt ich mich denn eine Zeitlang damit, die verschiedenartigen Temperamentsäußerungen derjenigen zu studiren, welche sämmtliche Zimmerglocken in Bewegung setzten. Einige Klingeln ertönten so sanft, als ob die Läutenden sich scheuten, Jemanden zu bemühen, andere wiederum gebieterisch, als forderten sie augenblicklichen Gehorsam, der keiner Wiederholung des Signals bedürfte, und noch andere bimmelten ärgerlich, als ob sie schon oftmals vergeblich geläutet hätten. Sehr bald wurden Alle bitterböse, ja bei Einigen steigerte sich die Ungeduld bis zur Leidenschaft, denn wenn auch sämmtliche Gäste zu gleicher Zeit klingeln konnten, war es doch unmöglich, ihnen Allen auf ein Mal Genüge zu leisten.

Ich hatte alle diese Einzelnheiten nur kurze Zeit beobachtet, als ich die Kellner Treppe auf- und Treppe nieder-, sowie in den langen Corridors hin- und hereilen hörte. Nun begann die Sache doch ein ernstes Ansehen zu gewinnen; ich sprang aus dem Bett und öffnete meine Zimmerthüre gerade, als ein Trupp schwarzer Burschen vorübereilte, von denen ein jeder einen Eimer mit Wasser in der Hand trug. Augenblicklich gerieth ich auf den Gedanken, es müsse irgendwo brennen, und da amerikanische Häuser bei derartigen Gelegenheiten gewöhnlich wie Schieß-

baumwolle wegbrennen, sprang ich hastig in mein Zimmer zurück, um mich so schnell als möglich anzukleiden und die Flucht zu ergreifen.

Der allgemeine Ruf nach „Stiefeln", vermischt mit allen erdenklichen Verwünschungen über den unglücklichen dienstbaren Geist, welchem dies Departement zugehörte, brachte mich jedoch sehr bald zu der Ueberzeugung, daß die Sache weit weniger gefährlich war, als ich vermuthet hatte, und bei genauerer Erkundigung erfuhr ich, daß sich irgend Jemand über Nacht den äußerst geistreichen, aber schon zu oft dagewesenen Spaß gemacht hatte, das Schuhzeug zu verwechseln, ehe es von den Zimmerthüren weggeholt wurde, um geputzt zu werden, so daß am folgenden Morgen ein Jeder die Stiefel oder Schuhe des Nachbars vor seiner Thüre fand.

Ich hatte mich als der glückliche Besitzer eines Paars Wellingtons zur Ruhe gelegt, die sich am Morgen in ein Paar unansehnliche Halbstiefel verwandelt hatten. Es kamen noch viele ebenso linkische als drollige Verwechselungen zu Tage. Ein Dandy fand vor seiner Thüre die Holzschuhe eines Bauern aus dem Nord-Westen, der unter der nächsten Thüre stand und seine riesigen Füße mit vergnügtem, aber äußerst albernen Gesicht in die französischen Lackstiefelchen seines feinen Nachbars zu zwängen suchte. Meine Wellingtons wurden nach einigem Suchen endlich in einem anderen Gange vor der Thüre einer Dame entdeckt, deren zierlichen Schuhe wiederum vor dem Schlafgemach eines Volontärs aus Texas standen, der auf dem Wege nach Mexiko und seinem unsterblichen Ruhme war. Nicht Alle waren so glücklich, ihr Eigenthum so schnell wieder zu erlangen, und die Mehrzahl der Gäste mußte in Pantoffeln beim Frühstück erscheinen; während dessen wurden die herrenlos gebliebenen Schuhe und Stiefel in der großen Vorhalle zusammengesetzt, worauf ein Jeder, so gut es eben ging, sein Eigenthum von der großen Masse sonderte. Ehe die Natur dieses Scherzes an das Tageslicht kam, schwebte der arme „Boots" *) in großer

*) Mit der kurzen Benennung „Boots", — Stiefel — werden in den amerikanischen Hôtels die mit der Reinigung der Stiefeln beauftragten Aufwärter herbeigerufen.

Lebensgefahr, und es war höchst belustigend, das Kichern und Feixen der schwarzen Aufwärter zu beobachten, als dieselben mit ungeleerten Eimern auf ihre verschiedenen Posten zurückkehrten.

Es möchte schwer sein, in den Vereinigten Staaten, oder irgendwo angenehmere und gastfreundlichere Leute zu finden, als die Bewohner von Charleston. Sie machen weder die Ansprüche der Einwohner von Boston, noch haben sie das steife Benehmen, welches diejenigen von Philadelphia im Anfange zeigen, sondern zeichnen sich durch eine Offenheit und Leutseligkeit aus, die jeden Fremden sofort zu ihren Gunsten einnimmt und ihm das Gefühl der Behaglichkeit verleiht. Dieser angenehme Zustand der Gesellschaft von Charleston muß wohl großentheils dem beständigen Verkehr mit dem Inneren zugeschrieben werden, da Süd-Carolina in seinen socialen Characterzügen eine große Aehnlichkeit mit denen von Maryland und Virginia besitzt.

Wenn sich ein Reisender von Philadelphia südwärts fortbewegt, so wird er finden, daß in jeder Stadt, die er betritt, das Verhältniß der Neger zu der Einwohnerzahl fortwährend zunimmt; allein in keinem nördlich davon gelegenen Orte sind sie, im Verhältniß zu den Weißen, so zahlreich, als in Charleston. Im Jahre 1840 machten sie etwas über die Hälfte der Bevölkerung aus. Charleston hat manches Eigenthümliche, wodurch der Fremde an den Breitengrad, unter welchem es liegt, erinnert wird; allein Nichts ist so sehr dazu geeignet, als die Schwärme von Negern, denen er beständig begegnet. Sie sind überall zu finden; in ihrer Eigenschaft als Dienstleute im Inneren der Häuser, als Arbeiter im Freien, auf den Werften und Landungsplätzen, in den Straßen, kurz überall sieht man sie arbeiten, singen oder pfeifen und ihre Possen treiben. Die Sitte, sie anderweit zu vermiethen, ist in Charleston sehr vorherrschend, und viele Leute ziehen aus den Arbeiten ihrer Sclaven ein ganz ansehnliches Einkommen, ähnlich wie Pferdehändler aus dem Verleihen ihres Viehes.

In commercieller Beziehung ist Charleston ein Platz von großer Bedeutung. Nicht allein, daß der ganze Exporthandel des Staates hier seinen Mittelpunct findet, sondern auch der ausländische Handel von Nord-Carolina wird indirect durch diese

Stadt geführt. Dasselbe läßt sich auch theilweise von dem Exporthandel von Georgia sagen, wodurch sie ein bedeutender Nebenbuhler für Savannah wird, welches Letztere der Haupteingangshafen jenes Staates ist und etwas mehr als hundert Miles südlicher liegt, als Charleston. Charleston kann eigentlich hauptsächlich nur als ein Exportplatz unter den ersten Seehäfen der Vereinigten Staaten genannt werden. Baumwolle, deren Süd-Carolina mehr erzeugt, als irgend ein atlantischer Staat, bildet natürlich den vorzüglichsten Exportartikel. Wie bereits angedeutet, ist Charleston außerdem sehr günstig gelegen, um als ein Exportplatz für große Strecken der angrenzenden Staaten zu dienen. Die größte Quantität roher Baumwolle, welche entweder zum einheimischen Verbrauch, oder nach fremden Ländern von der atlantischen Küste exportirt wird, kommt aus dem Hafen von Charleston.

Obgleich der große Exportplatz für die verschiffbaren Erzeugnisse der südlichen atlantischen Staaten, ist es doch durch seine Lage minder gut zu einem Importplatz geeignet. Die Bevölkerung der nächsten Umgegend ist verhältnißmäßig spärlich und mehrt sich nur langsam, wenn wir nämlich Vergleichungen mit der Schnelligkeit anstellen, womit sie sich fast überall in der Union mehrt; außerdem kann nicht mehr als die Hälfte der Gesammtbevölkerung der angrenzenden Districte als Consumenten der hauptsächlichen Importartikel betrachtet werden, da man die Sclaven ausschließlich mit einheimischen Lebensmitteln beköstigt und sie jetzt auch fast ohne Ausnahme in Osnaburg kleidet, ein grobes, baumwollenes Gewebe, das im Süden in großer Menge verfertigt wird und so billig ist, daß nicht nur für ausländische Fabrikanten, sondern auch für diejenigen von New-England, deren grobe Fabrikate sich auf den übrigen amerikanischen Häfen sehr erfolgreich mit den unsrigen messen, jedwede Concurrenz zur Unmöglichkeit wird. Da Charleston auf diese Weise nur geringen Nachfragen aus dem Inneren zu genügen hat, so ist der Import im Verhältniß zu dem Export nur von geringer Bedeutung. Die dichtere und rasch zunehmende Bevölkerung weiter nach Westen bezieht ihre Bedürfnisse durch ihre eigenen Häfen am Golf von Mexiko, wie zum Beispiel Mobile

und New=Orleans; auf diese Weise ist sie unabhängig von Charleston, welches nur die Bedürfnisse von Süd=Carolina und einiger Theile der beiden angrenzenden Staaten zu befriedigen hat. Und selbst dort hat es nicht das ausschließliche Lieferungsrecht, da sowohl Georgia als die beiden Carolinas einen großen Theil der ausländischen Producte aus den nördlicher gelegenen Seehäfen beziehen.

Der Handel Charleston's hat bedeutend geschwankt, da seine Exporte im Jahre 1801 weit mehr betrugen, als jene des Jahres 1842. Wenn man auch nicht sagen will, es sei im Zurückgehen begriffen, so hat es doch keineswegs das Ansehen einer wachsenden Stadt; die wiederkehrende Zahl der Einwohner, wie wir es zu verschiedenen Zeiten finden, deutet hierauf hin. Seit dem Jahre 1790 hat sich seine Bevölkerung noch nicht einmal verdoppelt, während sie sich in anderen Städten in der Nachbarschaft mehr als vervierfacht hat. Von 1810 bis 1820 stieg sie nur von 24,711 auf 24,780. Im Jahre 1830 besaß es 30,289 Einwohner, was während des dazwischen verstrichenen Jahrzehntes einen Zuwuchs von ziemlich 6,000 ergiebt; 1840 ging es jedoch bis auf 29,261 zurück, seit welcher Zeit die Bevölkerung sich wieder um ein geringes vermehrt hat. In der alten Welt ist eine Stadt, welche sich auf solche Weise behauptet, keine Ausnahme und verliert dadurch nichts von ihrer Stellung, in der neuen Welt hingegen kann man eine solche Stabilität fast mit dem Ausdrucke des Zurückgehens bezeichnen.

Obgleich Süd=Carolina der bei weitem kleinste Staat südlich des Potomac ist, hat es in der Politik der Vereinigten Staaten doch eine eben so bedeutende Rolle gespielt, als irgend ein Mitglied der Conföderation. Die Frage, mit welcher es sich grundsätzlich in Eines verschmolzen hat, ist die Steuerfrage, denn wenn sein Name auch mit anderen wichtigen Fragen in Verbindung steht, so sind dieselben wohl mehr den hitzigen Discussionen entsprungen, zu welchen der Tarif Veranlassung gegeben.

Schon in einer sehr frühen Periode trat Süd=Carolina als leitendes Princip in der Freihandel=Frage auf, welche der Union schon mehr als ein Mal gefährlich zu werden drohte und ihren eigentlichen Triumph erst im Jahre 1846 feierte. Bis zu

dem kürzlichen, raschen Wachsthum der Baumwolle erzeugenden Staaten am Mississippi und dem Golf von Mexiko war Süd-Carolina der bevorzugteste Erzeuger jenes großen Exporthandelsartikels; aus diesem Grunde litt es auch am meisten durch die aufeinanderfolgenden, hohen Tarife, welche zum Schutze der einheimischen Fabrikanten ausgeschrieben und eingefordert wurden und mit wenigen Ausnahmen bis zum Jahre 1832 in voller Kraft verblieben. Diese Tarife wirkten augenscheinlich sehr nachtheilig auf das Interesse der südlichen Staaten, welche keine Fabrikanten zu beschützen hatten und sich Alles, was sie zu ihrem eigenen Verbrauche bedurften, weit billiger und besser von dem fremden Fabrikanten verschaffen konnten, der wiederum ihr bester Kunde blieb, weil er der Hauptconsument ihrer rohen Producte war.

Süd-Carolina nahm den Gegenstand als eine Lebensfrage auf. Diese beschützende Macht wurde ihm in doppelter Beziehung gefährlich, indem nicht nur der ausländische Markt seiner einheimischen Producte durch das theilweise Verbot der Einführung ausländischer Fabrikate geschmälert, sondern es noch außerdem durch erhöhte Kosten der Production bedrückt wurde, welche ein hoher Tarif veranlaßte, indem er nicht allein den Preis vieler nothwendigen Artikel erhöhte, mit denen der Pflanzer seine Sclaven zu versehen hat, sondern sogar die Packleinwand besteuerte, welche zur Verpackung der zum Export bestimmten rohen Baumwolle importirt wurde. Da Süd-Carolina überdies eine Wiedervergeltungspolitik von Seiten Großbritanniens befürchtete, welche ihre Interessen noch weit empfindlicher gefährden mußte, und durch die nachtheiligen Wirkungen des Tarifs von 1828, die sich in der augenscheinlichen Abnahme seines Exporthandels bemerkbar machten, fast bis zum Wahnsinn gereizt worden war, so griff es endlich das ganze beschützende System in einer Weise an, welche im Jahre 1832 eine für das Bestehen der Union äußerst gefährliche, politische Krisis zur Folge hatte. Der Streit wurde von beiden Seiten sehr warm geführt. Die Baumwolle züchtenden Staaten bestritten dem Congreß das Recht, zu irgend einem anderen Zwecke als den Staatseinkünften Steuern zu erheben, während die manufacturiellen Staaten des Nordens behaupteten, er habe das volle Recht,

die einheimischen Staatseinkünfte zu begünstigen, um ein „amerikanisches System“ zu erzielen, wodurch die Vereinigten Staaten schließlich zu einer Nation gemacht würden, welche, wenigstens so weit es die nothwendigen Lebensbedürfnisse beträfe, von aller Welt vollkommen unabhängig bliebe.

Indem Süd-Carolina darauf bestand, daß sich die Macht des Congresses, Steuern aufzuerlegen, nicht über Das hinauserstreckte, was zur Eintreibung der Einkünfte unumgänglich nöthig war, handelte es also, weil es keine Vortheile aus einem „amerikanischen System“ entspringen sah, welches die eine Hälfte der Conföderation mit Verderben bedrohte. Umsonst versprachen ihm die einheimischen Fabrikanten einen eben so guten Markt im Lande, als es in der Ferne finden würde; wenn sie auch ihre Versprechungen hätten erfüllen können, so waren diese im günstigsten Falle doch nur für die Zukunft berechnet, während es sich bereits der Vortheile des englischen Marktes erfreute, welchem es, wie beabsichtigt, so viel als möglich entfremdet werden sollte. Dieser Streit, welcher die widerstrebenden Interessen der beiden großen Partheien der Conföderation einander feindlich gegenüber stellte, gab natürlich im Laufe der Zeiten zu manchen anderen Fragen von noch gefährlicherer und schwierigerer Art Veranlassung, unter denen besonders diejenigen der Annullirung und Spaltung hervorzuheben sind. Diese ganze Angelegenheit ist bereits an einer anderen Stelle dieses Werkes hinlänglich berührt worden, allein es muß mir trotzdem gestattet werden, indem ich mich vorzüglich mit Süd-Carolina beschäftige, noch einmal in aller Kürze auf einige darauf bezügliche Puncte hinzudeuten.

Der Streit über den Tarif zog die Machtvollkommenheit und die Pflichten der Bundesregierung in Erwägung. Nachdem Süd-Carolina die Behauptung aufgestellt, daß die Macht der Regierung in Beziehung auf Besteuerung in dem eben angegebenen Maaße zu beschränken sei, ging es so weit, zu behaupten, daß, wenn der Congreß seine constitutionellen Machtvollkommenheiten überschritte, ein jeder Staat in der Union das Recht habe, seine Erlasse zu annulliren, sie, mit anderen Worten erfolglos zu machen, indem er ihre Vollstreckung innerhalb

seiner Grenzen verhindert. Dieser Satz fand bei der großen Mehrzahl der Staaten Widerstand; die Unionisten behaupteten, daß kein Staat die Macht habe, für sich selbst über das Unconstitutionelle irgend eines Erlasses des Congresses zu urtheilen, daß jene Macht dem Obersten Bundes-Gerichtshofe allein zustehe und es demzufolge für keinen Staat zuläßlich sei, irgend einem Erlasse des Congresses innerhalb seiner Grenzen Widerstand zu leisten, welchen der Oberste Gerichtshof nicht als einen Eingriff in die Verfassung bezeichnet hätte.

In Anbetracht des geringen Betrages der Importation von Süd-Carolina, würde dasselbe nur wenig gewonnen haben, wenn es die Erhebung der hohen Steuern, über welche es sich beklagte, innerhalb seiner Grenzen verhindert hätte, da der Preis seines Importes nur wenig auf die durchschnittlichen Kosten der importirten Artikel bei dem Hauptconsumenten einwirkte, denn es ist kaum anzunehmen, daß der fremde Importirende, oder der sich mit Import beschäftigende Einheimische, ausgenommen in Süd-Carolina selbst, Gefahr laufen würde, Charleston zu seinem Eingangshafen zu machen, um den allgemeinen Einkommensgesetzen der Union zuwider zu handeln. Allein in die Aufstellung der Annullirungsfrage verwickelte sich ein politisches Princip, welches die eine Parthei eben so sehr zu unterstützen wünschte, als die andere bemüht war, es anzugreifen.

Endlich kam die Sache so weit, daß eine freundliche Ausgleichung des Streites außer Frage zu stehen schien und die beiden Partheien sich auf einen Zusammenstoß mit gewaffneter Hand vorbereiteten. General Jackson war zu jener Zeit Präsident der Republik, und sein heftiger Character, sein feuriges Temperament würde ihn vielleicht ohne Weiteres bis auf das Aeußerste getrieben haben, wenn er nicht kühlere Köpfe in seiner Umgebung gehabt hätte, die ihm den Rath gaben, noch ein wenig zu warten. Dies rettete den Bund vor dem Untergange, denn wäre es damals zum Kampfe gekommen, so würde es unmöglich gewesen sein, den daraus entstehenden beklagenswerthen Folgen Schranken zu setzen. Hätte die Bundesregierung nur einen Streich geführt, so würde Süd-Carolina vollständig zur Vertheidigung gerüstet gewesen sein, denn seine Truppen war-

schirten und exercirten wochenlang vor der endlichen Beilegung des Streites, und zwar oftmals ganz in der Nähe, ja zuweilen sogar Angesichts der verbündeten Streitkräfte. Endlich, jedoch nicht eher, als bis die Union der Auflösung nahe gekommen war, wurde die Katastrophe durch den Compromiß-Akt verhütet, welcher die allmälige Verminderung der drückenden Steuern des Tarifes von 1828 durch zweijährige Reductionen bis zum Jahre 1842, wo der Act erlöschen sollte, veranlaßte.

Die Trennungspartbei, welche ebenfalls ihre Rolle in dem Streite spielte, ging in ihren Ansichten sogar noch weiter als die Annullirungspartbei, indem sie einem Staat, sobald er Grund dafür zu haben glaubte, das Recht zuerkannt wissen wollte, für sich der alleinige Richter zu sein, wenn es die Umstände nothwendig machen sollten, sich gänzlich von der Union zurückzuziehen, das heißt mit anderen Worten, die bundesmäßige Verfassung für ungültig zu erklären. Dies war nichts Anderes, als directe Vertheidigung eines Satzes, zu welchem die Annullirung, wenn sie angenommen worden wäre, auf indirecte Weise geführt haben würde. Es hatte jedoch so sehr das Ansehen des Verrathes an der Conföderation, daß es weit weniger Anhänger fand, als die Satzung der Gegenpartbei, welche sich dazu verhielt, wie der Schatten zu der Wirklichkeit.

Während der ganzen Dauer dieses ärgerlichen Zwistes bildete Süd-Carolina das Haupt der Freihandelspartbei; diese hervorragende Stellung ist jedoch nicht allein der Größe der Interessen, welche es damit verflochten hatte, sondern der Persönlichkeit der Männer zuzuschreiben, die bei dieser Gelegenheit als seine Kämpfer auftraten. Unter den vielen vorzüglichen Carolinianern, welche während dieses kritischen Zeitpunctes figurirten und deren Namen bestimmt sind, die Annalen ihres Vaterlandes zu zieren, zeichnen sich besonders Mr. Calhoun und M'Duffie durch den bewiesenen Eifer und ihre Energie, sowie durch die Beredtsamkeit aus, womit sie ihre Sache vertheidigten. Einige ihrer Genossen sind seit jener Zeit hingegangen, allein diese Beiden erscheinen noch immer als die Repräsentanten Süd-Carolina's in dem Bundessenat. Mr. M'Duffie ist jetzt bejahrt und schwächlich, während Mr. Calhoun, obgleich ebenfalls in

vorgerücktem Alter, doch noch immer die ganze Beharrlichkeit und einen großen Theil der Geistesstärke besitzt, welche seine frühere Laufbahn characterisirten.

Als im Jahre 1842 der Kompromiß=Act seine Endschaft erreicht hatte, besaßen die Protectionisten die Macht, oder die Geschicklichkeit, den Tarif von 1828 wenigstens theilweise noch=mals in Kraft zu bringen. Sie thaten es, ungeachtet vieler Warnungen vor der Wiederholung der Auftritte vom Jahre 1832. Es läßt sich nicht leicht bestimmen, wie bald ähnliche Scenen auf dem Schauplatze der Union dargestellt worden wären, wenn die Tarif=Bill von 1846, welche die Steuern für die meisten Importartikel auf das Revenuenmaß reducirte, nicht die Möglichkeit einer solchen Wiederholung für den Augenblick verhütet hätte. Diese von dem Süden so sehr gewünschte Ordnung der Ange=legenheit wird um so wahrscheinlicher eine dauernde bleiben, da sie nicht allein durch die Mitwirkung des Westens, welcher sich endlich ernstlich, wenn auch sehr langsam zu den Freihandels=ansichten bekehrt zu haben scheint, gesichert worden ist, son=dern auch in Beziehung auf die Revenuen, welche selbst die Erwartungen ihrer wärmsten Vertheidiger übertreffen, alle darauf bezüglichen Prophezeihungen der Whigs Lügen ge=straft hat.

Während der ganzen Dauer dieser denkwürdigen Streitfrage war Washington natürlich der Brennpunct der Aufregung. In beiden Häusern des Congresses waren die daraus entstehenden Debatten häufig sehr bewegt und beißend. Bei einer dieser Gelegenheiten machte die feurige Beredtsamkeit des Mr. M'Duffie, die überhaupt stets von entschiedener Wirksamkeit war, einen außergewöhnlich mächtigen Eindruck. Indem er die frühere Lage Süd=Carolina's mit derjenigen verglich, in welcher es sich in Folge des Tarifs von 1828 befand, beleuchtete er die ver=derblichen Wirkungen jener Maßregel auf dessen Handel und Wandel, seine Aussichten in einer schönen, sich im Crescendo be=wegenden Rede, und citirte als gewandter Redner zum Schlusse die auf seine Lage passende Strophe:

„Nicht eine Rose der Wildniß bleibt an dem Stamm,
Die verriethe, wo einst ein Garten war."

Die Wichtigkeit des Gegenstandes, das Aufregende der ganzen Scene, die überzeugende Wärme des Sprechers, so wie das Treffende des Citates, Alles vereinte sich, die Versammlung den gemessenen Anstand, welchen sie gewöhnlich im Hause beobachtet, vergessen zu lassen, so daß von vielen der Bänke in seiner Umgebung Aeußerungen des Beifalls laut wurden.

Kurze Zeit darauf ereignete sich ein neuer, ebenfalls auf diesen Gegenstand bezüglicher Auftritt, welcher nicht nur im Congreß eine unbeschreibliche Erregung verursachte, sondern selbst an den fernsten Endpuncten der Vereinigten Staaten sein Echo fand. Je mehr sich der Streit verlängerte, je heißer und erbitterter wurde er, da die Streitenden täglich kühnere Stellungen einnahmen und täglich drohendere Alternativen stellten. Endlich wurde die furchtbare Drohung einer Auflösung der Union nicht mehr angedeutet, sondern in klaren Worten ausgesprochen. Dies brachte eine Wirkung auf die Versammlung hervor, als ob plötzlich über ihren Häuptern eine Sturmglocke zu läuten begonnen hätte. Die erschreckten Senatoren blickten einander mit ungläubiger Miene an, als hofften sie, daß ihr Gehör sie getäuscht hätte; aber in diesem Falle war keine Täuschung möglich, denn dort stand ja der Sprecher, bleich und zitternd, mit weit geöffneten Augen, bebenden Lippen, in einer Stellung, welche verrieth, daß der Klang der Worte, die er so eben gesprochen, ihn selbst mit Entsetzen erfüllt hatte. Dort zeigten sich auch einige der hohen Staatsbeamten, so wie die Mehrzahl der Mitglieder des in Washington wohnhaften, diplomatischen Corps, die, obgleich nicht zu dem Congreß gehörig, doch ernst und feierlich darein schauten, und oben auf den überfüllten Zuschauergalerien lauschte eine aufgeregte, aber unbewegliche Menschenmenge. Selbst die Berichterstatter sahen aus, als ob sie an ihrem klaren Fassungsvermögen zweifelten und als ob ihre Finger sich sträubten, jene Worte zu Papier zu bringen.

Die öffentliche Meinung hatte sich mit diesem Gedanken, als mit Etwas, das im Bereiche der Möglichkeit lag, schon seit langer Zeit herumgetragen; allein dies plötzliche Aussprechen desselben in dem eigentlichen Mittelpuncte der Republik, diese offene Drohung in dem Tempel der Conföderation schien das

ganze Land mit einem Schlage zwischen Idee und Wirklichkeit zu stellen. Ich habe das glaubwürdige Zeugniß mehrerer bei jenem Auftritte anwesenden Personen, daß dies einer der feierlichsten, großartigsten Augenblicke war.

Es ist schwer für einen Fremden, die Anhänglichkeit zu würdigen, welche ein jeder Amerikaner, gleichviel in welchem Staate er lebt, für die verfassungsmäßige Union empfindet, aber auch kein Anderer als ein Fremder ist besser im Stande, die Gefahren zu beurtheilen, denen sie durch widerstreitende Interessen ausgesetzt ist. Bis zu dem Augenblicke, wo der Süden den Gedanken einer Auflösung der Union dem Norden in das Antlitz schleuderte, war er meistens nur flüsternd ausgesprochen worden. Die Bekanntmachung desselben in dem Congreß schien aus der Reihe der möglichen Dinge in jene der wahrscheinlichen versetzt worden zu sein, und wenn er jetzt sowohl innerhalb wie außerhalb der Mauern des Hauses häufig besprochen wird, so ist die Gleichgültigkeit, womit dies geschieht, wohl mehr scheinbar, als wirklich. Jedenfalls ist ein großes Hinderniß zwischen Idee und Ausführung beseitigt, wenn dieselbe ein allgemeiner Gegenstand des Nachdenkens und der Unterhaltung wird und wenn sich diejenigen, welche am meisten dabei interessirt sind, mehr oder weniger mit der Vorstellung der Wahrscheinlichkeit ausgesöhnt haben. Die Vollständigkeit der Union ist nicht länger jene feierliche und unzweifelhafte Wirklichkeit, welche sie ehedem für den Amerikaner zu sein pflegte; seine jetzige Anhänglichkeit an dieselbe beruht mehr auf der Ueberzeugung ihrer Nothwendigkeit, als auf der ihrer Heiligkeit. Der Zauber ihrer Heiligkeit war gebrochen, als Süd-Carolina mit dem Beweise ihrer Verletzlichkeit drohte. Jetzt hält man es weder für entheiligend, darauf zu speculiren, noch für unpatriotisch, sie zu bedrohen, obwohl für den Augenblick keine Gefahr einer Auflösung durch fiscalische Streitigkeiten vorhanden ist. Sclaverei ist ihr böser Genius und die Sclavenfrage dürfte wohl dazu bestimmt sein, ihre Dauerhaftigkeit auf die gefährlichste Probe zu stellen.

Da ich keinen besonderen Grund zur Verlängerung meines Aufenthaltes in Charleston hatte, so verließ ich diese Stadt

nach zweitägigem Verweilen, um meine Reise nach New-Orleans fortzusetzen. Meine erste Absicht war, bis Savannah südlich zu gehen; da jene Stadt aber keine besonders große Anziehungskraft besaß und die Küstengegenden von Georgia sich nur wenig von den gleichen Districten der beiden Carolinas unterschieden, so gab ich diese Idee auf und schlug den geradesten Weg nach der großen Hauptstadt des Westens ein. Ich wurde in diesem Entschlusse durch die Gewißheit bestärkt, daß der von mir gewählte Weg mich durch mehrere der älteren und besseren, etwas entfernter von der Meeresküste gelegenen Theilen von Georgia führen würde, welche an die in neuerer Zeit von den Creeks und Cherokees erhandelten Länderstrecken grenzten, — eine Errungenschaft, welche mehr zum Vortheil des genannten und mehrerer angrenzenden Staaten, als zum Ruhme derer gereicht, die bei der systematischen Plünderung, vermittelst welcher sie erzielt wurde, die Hauptrolle gespielt haben.

Das erste Ziel meiner Reise war Columbia, die Hauptstadt von Süd-Carolina, die etwas über hundert Miles in nord-westlicher Richtung von Charleston liegt. Die beiden Städte sind durch eine Eisenbahn verbunden, welche, wie ich mich bei meiner Reise auf derselben überzeugte, auf den meisten Strecken nur aus einem einzigen Gleise bestand. Mehr als die Hälfte dieser Bahnstrecke führt über die Fluthwassergegend des Staates. Die Reise von Charleston nach Columbia ist nichts als die umgekehrte Reise von Raleigh nach Wilmington. Der ganze Unterschied des einen Weges von dem anderen bestand darin, daß ich in die höheren und trockneren Regionen des Landes hinaufstieg, anstatt, wie bei der anderen, in die flachen und sumpfigen Küstengegenden hinabzugehen.

Die Einwohner theilen das Land in fünf oder sechs verschiedene Klassen des Bodens, wobei sie den Unterschied theils in seiner Beschaffenheit, theils in seiner Lage suchen. Für den Reisenden aber theilt sich der Staat nur in drei große Abtheilungen: den flachen Tract an der Küste, die mittlere Region und die hohe, bergige Gegend des Westens; jede derselben besitzt ihre Eigenthümlichkeiten, während die Verschiedenartigkeit des Bodens und der Producte dem allgemeinen Interesse gün-

stig ist. Der unter dem Namen Tide-swamp bekannte Theil des ebenen Landes ist selten zu irgend einem nutzbaren Zwecke verwendbar, während in dem unmittelbar dahinter liegenden Morastboden, der außerhalb des Bereiches der Fluth liegt, der Reisbau im ausgedehnten Maaßstabe betrieben wird. Auf einigen Strecken längs der Küste stößt man auch auf Hanfbau, doch bleiben die Hauptproducte dieses Reiches Reis und Baumwolle, die natürlich auch unter den Exportartikeln des Staates die bedeutendste Rolle spielen. Eine Zeit lang wurde der Indigo in diesem Staate sehr häufig gewonnen, doch ist er später durch andere und ergiebigere Ernten verdrängt worden.

Die vorzüglichsten Baumwollenplantagen findet man längs der Ufer der Flüsse, in dem flachen Lande, wo der Boden von vorzüglicher Qualität und leicht zu bebauen ist. Dieser ganze District, welcher durch die große Masse von Harzfichten das düstere, gleichförmige Ansehen der bereits oben erwähnten Fluthwasserregionen erhält, von denen er, streng genommen, auch nur einen Theil bildet, ist so ungesund, daß vom Anfange des Mai bis zum October ein Jeder, der eine europäische Constitution besitzt und es ermöglichen kann, das Land seinen Negern überläßt, denen das Klima zuzusagen scheint und die überdies dazu verurtheilt sind, zu bleiben und sich allen damit verbundenen Gefahren auszusetzen.

Die Nähe der mittleren Region kündigt sich durch aufeinander folgende, wellenförmige Ketten von sandigen Hügelchen an, die wahrlich zu unbedeutend sind, um auf eine andere Benennung Anspruch machen zu können. Zwischen diesen Hügelketten quillt eine Menge kleiner Flüsse hervor, welche durch ihren Fall in das flache Land eine treffliche Wasserkraft gewähren, aus denen bereits verschiedene Compagnien Vortheil gezogen haben, indem sie an ihren Ufern Fabriken gründeten, deren hauptsächliches Fabricat die bereits erwähnten groben, schweren Osnaburgs bilden, welche fast ausschließlich für die Kleidung der Neger bestimmt sind. Was die auf solche Weise gewonnene Wasserkraft noch ergiebiger macht, ist, daß dieselbe das ganze Jahr hindurch benützt werden kann, da es in der Beschaffenheit des Districtes, in welchem die Flüsse entspringen, liegt, daß sie

nur äußerst selten durch heftige und anhaltende Regengüsse anschwellen, oder durch dauernde Hitze ausgetrocknet werden. Daß sie niemals durch das Einfrieren unbrauchbar gemacht werden, brauche ich wohl kaum hinzuzufügen.

Zwischen diesen sandigen Hügelketten und den gebirgigen Gegenden des Westens zieht sich ein breiter Strich Landes hin, der, wiewohl in der Hauptsache dürr und unverwendbar, doch hier und da durch fette, fruchtbare Adern flachen Bodens unterbrochen wird, auf denen Mais, etwas Indigo und gelegentlich auch Taback gezogen wird. Auch Weizen wird erbaut, jedoch nur in unbedeutender Menge, da Süd-Carolina den geringen Bedarf an Getreide, das es consumirt, aus dem Norden bezieht. Der übrige und bei weitem größte Theil dieses Landstriches ist fast ganz mit Fichten bewachsen und allgemein unter der Bezeichnung „die Fichtenwüste" bekannt. Die düsteren Fichtenwälder werden dann und wann durch die Savannas unterbrochen, die weder mehr noch weniger als abgeschlossene Prairien im verkleinerten Maaßstabe sind und auf denen eine hohe, grobe Grasart, die meistens zu grob zum Viehfutter ist, wächst. Längs der fetteren Adern, die sich durch jene Gegend ziehen, findet man verschiedenartige Bauhölzer, unter denen der Hickory, die Eiche und zuweilen die weiße und rothe Ceder zu nennen sind. Hier und da gesellt sich auch die Magnolia dazu und ziert den Wald durch ihr heiteres, aber nicht prunkhaftes Ansehen, sowie sie die Luft mit ihrem süßen Duft erfüllt. Auch Früchte der verschiedensten Gattungen sind in den üppigeren Theilen dieses Reiches in Menge zu finden; eben so ist dies der Fall in den milden Thälern zwischen der westlichen Gebirgskette, wohin mich mein Weg jedoch nicht führte. Längs der Waldsäume und an den Ufern der Flüsse prunken wilde Blumen aller Arten mit ihrem blendenden, reichhaltigen Farbenschmelz.

In Europa verbinden wir mit einer Hauptstadt gewöhnlich die Vorstellung einer großen, prächtigen Stadt, des Sitzes des Reichthums, des Luxus und der Bildung. Der Europäer, welcher diese Gedankenverbindung auch auf Amerika übertragen wollte, würde sich vielen eigenthümlichen Ueberraschungen aus-

setzen; nirgends könnte dies jedoch mehr der Fall sein, als wenn er die Hauptstadt von Süd-Carolina betritt. Nur wenigen großen und bedeutenden Städten Amerika's ist das Loos zutheil geworden, der Sitz der Regierung ihrer respectiven Staaten zu sein. Die Anlegung der großen Städte wurde stets durch die Rücksicht auf Bequemlichkeiten für Handel und Wandel beeinflußt, wohingegen die Wahl der verschiedenen Sitze für die Regierungen anderen Berücksichtigungen unterlag. Boston und New-Orleans*) sind die einzigen großen Städte, welche sich des Vorrechtes erfreuen, Hauptstädte zu sein — ein Vorrecht, welches New-York, Philadelphia, Baltimore, Charleston, Cincinnati und St. Louis entbehren. Die Hauptsorge bei der Wahl einer zur Erbauung einer Hauptstadt geeigneten Lage bestand darin, einen Punct zu finden, welcher dem geographischen Mittelpuncte des Staates so nahe als möglich lag. Die zuletzt genannten Städte liegen sämmtlich auf einer Seite, oder in einem Endpuncte der betreffenden Staaten. Auch Boston liegt vom Mittelpuncte entfernt, dennoch hat es sich in Massachusetts noch immer das politische Uebergewicht bewahrt, dessen es sich von jeher erfreute.

Im Anfange, wo die Bevölkerung eines jeden Staates sehr zerstreut und vereinzelt lebte und die Verbindungswege zwischen einem Punct und dem anderen von der elendesten und höchst unpraktischen Art waren, hatte man guten Grund, die allgemeine Bequemlichkeit bei der Wahl des Regierungssitzes zu berücksichtigen, wo sich die gesetzgebende Macht alljährlich versammelt, weshalb man sich auch stets für einen Punct entschied, der in möglichst gleicher Entfernung von allen Endpuncten des Staates lag. Jetzt aber, wo die Reisegelegenheiten sich so ungemein verbessert haben und sich noch fortwährend verbessern, waltet jene Nothwendigkeit nicht mehr ob, und es ist die Frage, ob die großen Städte, wenn die Wahl jetzt erst geschähe, wegen mehr nach dem Mittelpunct gelegener Gegenden übergangen werden würden. Es existirt übrigens noch ein Grund für jene Wahl, welcher seine ursprüngliche Gültigkeit noch heutigen Tages

*) Letztere Stadt ist dieses Vorrechtes seitdem verlustig geworden.

besitzt, nämlich daß die Debatten einer nothwendiger Weise populären, gesetzgebenden Macht aller Wahrscheinlichkeit nach am besten und ungestörtesten inmitten einer kleinen, anstatt einer großen Gemeinde geführt werden können. Erst kürzlich stattgefundene Ereignisse in Harrisburg, Pennsylvania, beweisen jedoch, daß selbst in einer kleinen Stadt die oberste Behörde des Staates den muthwilligsten Beleidigungen ausgesetzt sein kann. Wäre die gesetzgebende Macht des Staates stets von einer gewissen Anzahl zu ihrem Schutze bestimmter Kräfte umgeben, so würden dieselben ohne Zweifel gegen eine geringe Zahl von Angreifenden von erheblicherem Nutzen sein, als gegen eine große Menge; allein dies ist nicht der Fall, sondern die amerikanischen Gesetzgeber sind in Betreff ihrer Sicherheit erstlich auf die städtischen Behörden des Ortes, an dem sie sich versammeln und, im Falle deren Autorität sich als ungenügend erweisen sollte, auf die Miliz des Staates angewiesen. Wenn in einer großen Stadt die Menge der Angreifenden zahlreich sein sollte, so müßte die Macht, welche sie zu ihrem Schutze fordern würde, verhältnißmäßig groß sein. Als in Harrisburg die gesetzgebende Behörde durch den Pöbel aus ihrem Versammlungsplatze vertrieben wurde, mußte der Gouverneur des Staates nach Philadelphia senden, um Beistand zur Unterdrückung des Aufstandes zu erhalten; hätte der Vorfall in letzterer Stadt stattgefunden, so ist es wahrscheinlich, daß keine außergewöhnliche Hülfe dazu nöthig gewesen wäre. Außerdem müßte sich in Zeiten der Aufregung und sobald die Aussicht auf bürgerliche Unruhen vorhanden ist, der Einfluß der Regierung besonders in der Gemeinde bemerkbar machen, welche durch ihr Beispiel das größte Heil oder Unheil bewirken kann; dies läßt sich jedoch nur durch ihre Anwesenheit inmitten der Gemeinde erreichen.

Columbia, der Sitz der Regierung von Süd-Carolina, liegt an den Ufern eines Flusses Namens Congaree, ein Strom, der in Amerika zwar nur geringe Ansprüche machen kann, in der Geographie eines europäischen Königreiches jedoch eine ganz ansehnliche Rolle spielen würde. Die Stadt enthält eine Bevölkerung, welche kaum so zahlreich ist, als diejenige von Horsham

und würde in England für ein prächtiges Specimen eines parlamentarischen Fleckens gelten. Man möchte glauben, daß bei der Wahl einer Lage für die Hauptstadt die Fruchtbarkeit der umliegenden Gegend ein sine qua non für jede Nation sein müßte; nicht so bei den Carolinianern, die, um ihre Hauptstadt in möglichster Nähe des Mittelpunctes zu haben, dieselbe in einer der unfruchtbarsten Gegenden des Staates erbauten. Glücklicher Weise wird die Anschaffung der Lebensmittel durch eine geringe Bevölkerung erleichtert, denn es läßt sich kaum denken, wie eine große Einwohnerzahl auf einem solchen Puncte bestehen könnte, es sei denn, die Leute bequemten sich dazu, die Tannzapfen als ihr Hauptnahrungsmittel zu wählen. Allein Palmyra machte es ja möglich, in der Wüste zu bestehen, und so kann es ja wohl auch Columbia in der Wildniß, denn dies ist die einzige Benennung, welche sich auf diese düstere, fast ununterbrochene Strecke von Fichtenwäldern, von denen es umgeben ist, treffend anwenden läßt.

Ungeachtet aller dieser Nachtheile in Beziehung auf die Lage, ist Columbia im Ganzen doch eine ziemlich interessante, kleine Stadt. Es hat einen gewissen Anstrich der Nettigkeit und Eleganz, welcher es als den Wohnort einer höheren Classe von Leuten bezeichnet; viele der Pflanzer, deren Besitzungen sich in der Nähe befinden, wählen es zu ihrem Aufenthalt, ebenso der Gouverneur, die ersten, ihm subordinirten Staatsbeamten und einige Richter. Nur wenig, oder fast nichts von Allem, was Regierungsgebäude heißt, ist der Beachtung werth, da es in den Größenverhältnissen sehr beschränkt ist und auch der Baustyl selbst durchaus einfach und anspruchslos genannt werden muß. Wie bei der Mehrzahl der südlichen Städte neueren Ursprunges sind die Straßen gerade, lang und breit, sowie größtentheils mit Bäumen besetzt, unter denen der prachtvolle, stolze „Pride of India", (Stolz von India) am häufigsten zu finden ist.

Hier, in dieser kleinen, stillen, nichts weniger als imposanten Stadt werden die Angelegenheiten eines souveränen Staates für einen Kostenaufwand von weniger als 50,000 L. geleitet, in welcher Summe nicht allein die Gehalte aller poli-

tischen, richterlichen und städtischen Beamten, sondern auch die Auslösungen der Mitglieder der gesetzgebenden Macht während ihrer Anwesenheit bei den alljährlichen Sitzungen mit einbegriffen sind. Trotzdem ist Süd-Carolina nicht so glücklich, eben so schuldenfrei zu sein, als sein nördlicher Namensbruder. Seine absoluten Verpflichtungen übersteigen drei Millionen Dollars, wozu noch eine Antheilsschuld von ungefähr zwei Millionen kommt, so daß seine Totalschuld gegenwärtig über fünf Millionen Dollars beträgt. Für seine absolute Schuld zahlt es jetzt gegen 170,000 Dollars jährliche Interessen, oder 40,000 L., fast eben so viel, als zur jährlichen Ausgabe für die Staatsregierung erforderlich ist.

Von Columbia benützte ich die Eisenbahn, um nach Augusta zu gelangen. Während der ersten Hälfte des Weges war die Gegend sehr uninteressant, denn sie war verhältnißmäßig flach und sandig und meistentheils mit der hier fast allgegenwärtigen Harztanne bewaldet. Diese Fichtenwüsten erstrecken sich mit geringer Unterbrechung fast auf den ganzen Weg zwischen den beiden Städten, deren Entfernung zwischen achtzig und neunzig Miles beträgt. Hier und da kommen lange Strecken Sumpfbodens, über welche die Eisenbahn nicht etwa auf Dämmen, sondern auf Pfeilern fortgeführt wird, was ihr ein gefährliches, schwankendes Ansehen verleiht. Es überraschte mich nicht, die Aengstlichkeit zu beobachten, welche fast jeder Passagier an den Tag legte, als es galt, diese Strecke der Bahn ohne Unfall zurückzulegen, besonders als ich erfuhr, es sei wirklich Gefahr vorhanden, zumal wenn man genöthigt ist, dieselbe nach Einbruch der Nacht noch befahren zu müssen. Die Passagiere wurden daher nicht allein durch die Vorstellung eines halsbrechenden Unfalles beunruhigt, sondern ihre Befürchtungen theilten sich zwischen dieser Möglichkeit und dem nachtheiligen Einfluß, welchen die nächtlichen Dünste der Moräste auf ihre Gesundheit ausüben konnten.

Während wir über einen dieser schwachen, luftig aussehenden Viaducte dahinbrausten, vertauschte ich das Innere des Waggons, in welchem ich meinen Platz gefunden, mit der Plattform. Ich bemerkte alsbald, daß mein Beispiel von einem kleinen, steif

aussehenden Manne von ungefähr vierzig Jahren nachgeahmt wurde, der mich, ehe ich mich anschickte, den Wagen zu verlassen, schon einige Zeit lang mit den unzweifelhaftesten Zeichen des Interesses beobachtet hatte. Seine Kleidung bestand aus ein Paar groben, grauen Beinkleidern, einer gelben Weste und einem superfeinen, blauen, schwalbenschwänzigen Rock, der mit großen, hellpolirten Metallknöpfen reichlich besetzt war. Sein Gesicht, das eine kränkliche Blässe hatte, zeigte starke Linien und zeichnete sich durch ein Gemisch von List und Klugheit aus, welches ihm einen gewissen Reiz verlieh, während es zugleich an das Abstoßende grenzte. Er schien vor der Zeit grau geworden zu sein, und das Haar stand ihm so stark kraus um den Kopf, wie Darmsaiten. Unwillkürlich schrak ich vor ihm zurück, als er sich mir näherte, denn aus seinen beiden kleinen, rastlosen, hellblauen Augen schimmerten mir ein Paar großmächtige Fragezeichen entgegen. Da ich nicht gestört zu werden wünschte, zog ich ein Notizbuch hervor und gab mir das Ansehen, in dasselbe vertieft zu sein. Ob er nun das Scheinbare dieser Handlung errieth, oder ob er so fest entschlossen war, sich durch eine Kleinigkeit nicht von seinem Vorsatze, mich anzureden, abbringen zu lassen, will ich dahinstellen; er trat mir noch näher, preßte den Tabaksklumpen noch einmal mit den Zähnen aus, dessen braunen Saft er mit erstaunenswerther Vehemenz über die Plattform des nächstfolgenden Waggons aussprützte; nachdem dies geschehen, beugte er den Kopf vor, riß den Mund weit auf und der rauchende Tabak rollte zu meinen Füßen nieder. Ich wendete mich voll Ekel halb seitwärts und dachte über meinen Rückzug in den Wagen nach, als ein:

„Guten Tag, Fremder," in mein Ohr ertönte und mir andeutete, daß ich den günstigen Zeitpunct versäumt hatte.

„Guten Tag," entgegnete ich, indem ich ihn anblickte; allein er sah mich nicht an, sondern sein Auge haftete so unverwandt auf der uns umgebenden Wildniß, daß ich für den Augenblick zweifelhaft wurde, ob er mich überhaupt angeredet habe.

„Wie geht es Ihnen?" hob er nach einigen Augenblicken abermals an, indem er mit dem Kopfe nickte und mir einen

Moment voll in das Gesicht blickte, worauf sich sein Auge sofort wieder auf die Waldungen heftete.

„So gut, als es ein Fremder unter einer solchen Sonne und in diesen glühenden Breitengraden erwarten kann," versetzte ich, zu gleicher Zeit die Schweißtropfen abwischend, welche mir in reichlichem Maße über das Antlitz herabrannen.

„Sie kauen wohl nicht vielleicht?" fragte er und bot mir sein Tabakskästchen an; auf mein abschlägliches Kopfschütteln füllte er aus dessen Inhalt in aller Ruhe den leeren Raum aus, welcher durch das Ausspeien des vorigen Primchens zwischen seinen Kinnbacken entstanden war.

„Vielleicht schnupfen Sie?" fügte er hinzu.

Ich verneinte dies stumm.

„Rauchen?" fuhr er fort.

„Gelegentlich," gestand ich zu.

„Ich nie — 's ist eine schmuzige Angewohnheit," sprach er, zu gleicher Zeit eine Masse vergifteten Speichels ausspritzend, wovon ein Theil auf das eiserne Geländer der Plattform floß; er wischte ihn gelassen mit den Fingern ab, die er alsdann an seinen Beinkleidern reinigte.

„Der Gebrauch des Tabaks kann auf keine Weise als eine sehr reinliche Gewohnheit betrachtet werden," bemerkte ich mit einem bedeutungsvollen Blicke auf den Fleck, welchen die Operation auf dem fraglichen Kleidungsstücke zurückgelassen hatte.

Ob er mich gehört, oder sich so stellen wollte, als sei dies nicht der Fall, weiß ich nicht, doch ging er nach kurzer Pause zu einem andern Gegenstande des Gespräches über.

„Kann sein, daß Sie 'n Schotte sind, meine ich."

„Kann sein, daß Sie sich irren, wenn Sie dies meinen," war meine Erwiderung.

„Ich schloß aus Ihrem karrirten Shawl darauf," fuhr er fort, indem er auf einen kleinen, schottischen Plaid deutete, den ich auf nächtlichen Reisen stets bei mir führte.

„Er hat allerdings ein etwas schottisches Ansehen," bemerkte ich trocken.

„Also war meine Vermuthung eine richtige."

„Ich habe nicht gesagt, daß Sie sich irrten," erwiderte ich.

„Fremder, wenn ich mich geirrt hätte, würden Sie mir es gesagt haben."

Ich blickte nun abermals in mein Notizbuch, in der Hoffnung, er würde diesen Wink verstehen. Allein ich war im Irrthum, denn nach kurzem Stillschweigen hob er wieder an:

„Ich habe Schotten gern," wobei er mich scharf anblickte, als wollte er sehen, welche Wirkung die Ankündigung einer so erstaunenswerthen Protection hervorbringen würde.

„In der That?" bemerkte ich so gleichgültig als möglich, worüber er etwas betroffen zu sein schien, denn er sah aus, als erwartete er, ich würde seine Hand ergreifen.

„Ich bin selbst ein Schotte," fügte er hinzu, das Auge wiederum auf mich richtend.

Es that mir leid, dies zu hören, ich sah jedoch unbewegt aus und begnügte mich mit der einsilbigen Erwiderung:

„Ah!"

„Nicht gerade ein Schotte," fuhr er, sich verbessernd, fort, „denn ich bin in diesem Lande geboren und eben so mein Vater und mein Großvater."

„Dann besitzen Sie eine längere Linie amerikanischer Vorfahren, als sich die Mehrzahl Ihrer Landsleute rühmen kann, zu besitzen," bemerkte ich.

„Dergleichen Dinge gelten in unserem Lande nicht sehr viel," entgegnete er; „wir denken mehr an Das, was über der Erde, als was darunter ist. — Lange in diesem Lande gewesen, Fremder?"

„Einige Monate."

„Wie viel länger denken Sie hier zu bleiben?"

„Das ist mehr, als ich sagen kann," war meine Antwort, „da die Länge meines Aufenthaltes von einer Menge von Umständen abhängt."

„Könnten Sie dieselben nicht erläutern?" fragte der unermüdliche Inquisitor gelassen, indem er über seine rechte Schulter hinwegspie, zur entsetzlichen Gefahr eines anderen Passagiers, der so eben aus dem Innern des Waggons zum Vorschein kam und durch eine schnelle Wendung dem ekelhaften Bade entging.

„Selbst wenn ich geneigt wäre, dies zu thun," sprach ich,

faſt beluſtigt durch dieſe Unverſchämtheit, „ſo würden wir doch längſt in Auguſta angelangt ſein, ehe ich Ihnen Alles hätte auseinanderſetzen können.“

„Ich reiſe noch weiter,“ entgegnete er, als wolle er mir dadurch andeuten, daß ich Gelegenheit haben könnte, meine Erzählung zu beendigen, wenn ich Auguſta mit ihm verließe.

„Ich reiſe aber nicht weiter,“ bemerkte ich, „und wir ſind nur noch wenige Miles davon entfernt.“

„Vielleicht ſind Sie in Regierungsangelegenheiten?“ fragte er, in der Hoffnung, ſtückweiſe zu erfahren, was ihm als weitläufige Erzählung verſagt wurde.

„Vielleicht bin ich es nicht,“ war die ganze Aufklärung, welche er erhielt.

„Ich kann mir nicht denken, daß ſie dem commerciellen Berufe angehören,“ fuhr er fort, ohne ſich im mindeſten einſchüchtern zu laſſen; „aber eben ſo wenig ſehen Sie aus, als ob Sie nur zu Ihrem Vergnügen reiſten.“

„Das iſt ſehr ſonderbar,“ gab ich zur Antwort.

„Wie lange gedenken Sie in dieſem freien Lande zu bleiben?“ fragte er, nachdem ſein bisheriges Kreuzverhör über meine Zwecke und Pläne ſo gänzlich verunglückt war.

„Bis ich deſſen müde bin.“

„Und wann wird das der Fall ſein?“ forſchte er.

„Vielleicht nicht eher, als bis ich Heimweh habe.“

„Das wird bald kommen,“ ſprach er, „denn die meiſten Europäer bekommen das Heimweh ſehr bald, nachdem ſie hier angelangt ſind.“

„Sie machen Ihrem Lande da kein vorzügliches Compliment,“ warf ich ein.

„Sie irren, Fremder,“ erwiderte er; „ich meine nicht Heimweh.“

„Sie ſagten aber Heimweh.“

„Nun ja, aber ich meinte das Weh der Heimath,“ erklärte er in ſehr nachdrücklichem Tone; „denn die Fremden können nicht lange inmitten unſerer freien Inſtitutionen leben, ohne daß ihnen über ihre heimathlichen, tyranniſchen Regierungen übel und weh wird.“

„Dies hängt großentheils von ihrer Geistesrichtung und ein wenig von der Stärke ihres Magens ab," bemerkte ich, da in demselben Augenblicke der braune Tabackssaft aus den Mundwinkeln meines fraglustigen Reisegefährten hervorsickerte. Er verstand meine Anspielung nicht und mir erschien es eben so gerathen, ihn im Dunkeln darüber zu lassen.

Ich muß ihm jedoch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er, nachdem er sich mir auf die bestmögliche Weise als Inquisitor vorgestellt, nach und nach mittheilend zu werden begann. Er theilte mir mit, daß sein Name Mackenzie sei, daß er von einem der holländischen Colonisten abstamme, die vor mehr als einem Jahrhundert nach Georgia übergesiedelt waren; sein Urgroßvater habe in der Colonie einen schottischen Schurz getragen (die Bergschotten behielten ihre Kleidung, wie auch ihre Gebräuche noch eine Reihe von Jahren nach ihrer Ankunft bei). Eine unverheirathete Tante sei vor einigen Jahren während der Ueberfahrt von Schottland nach Amerika gestorben, — ein großes Unglück für sie selbst, wie er einräumte, aber eine Wohlthat für ihn, da sie ihm eine ansehnliche Summe Geldes hinterließ, daß ihn in den Stand setzte, von Neuem in der Welt anzufangen, nachdem er bereits zum zweiten Male mit seinen Gläubigern accordirt hatte. Nach dieser Rückkehr des lächelnden Glückes hatte er sich verheirathet und in vier Jahren fünf Kinder gehabt.

Natürlich interessirte er sich in hohem Grade für seine Erzählung, und da die Landschaft meine Aufmerksamkeit nicht sehr in Anspruch nahm, so hörte ich ihm zu und amüsirte mich darüber. Sehr bald stellte er sich jedoch auf einen erhabeneren Standpunct und setzte mir mit erstaunlicher Zungengeläufigkeit seine Ansichten über die vorzüglichen, unbeschränkten Fähigkeiten der celtischen Menschenraçe auseinander; eben so war es seine feste Ueberzeugung, daß die Mackenzies ganz dasselbe für die Celten seien, was wiederum die Celten für die gesammte Menschheit sind. Durch ein seltsames, philologisches Verfahren, welches ich nicht im Geringsten verstand, ließ er alle Präsidenten der Union in directer oder indirecter Linie von dem großen Clan abstammen. Madison war offenbar ein Mackenzie, wie aus der zwischen beiden Namen bestehenden Analogie erhellte, welche

durch Hinweglassung einiger Buchstaben und Hinzufügung mehrer anderer bemerkbar wurde. Ja, noch mehr, er ging sogar so weit, zu beweisen, daß die Mehrzahl der großen Männer anderer Zonen und Länder, wenn auch nicht geradezu Mackenzies, doch zu der Raçe voll außergewöhnlicher Geisteskräfte gehörten, die sich in jenem Clan culminirt hatten.

Ich fragte ihn, in welchem Lichte er in dieser Beziehung Confucius und den Apostel Paulus betrachtete, worauf er mir erwiderte, daß er zwar ihrer hochländischen Abstammung nicht gewiß sei, mir aber mit Bestimmtheit versichern könne, sie wären keine Angelsachsen gewesen. Ein Gedanke gewährte ihm große Genugthuung, daß nämlich St. Paulus, da er die Gabe der Sprachen besessen, jedenfalls gallisch gesprochen haben müsse, eine Thatsache, die ich in Frage zu stellen wagte, da ja kein Beweis vorhanden ist, daß zu der Zeit seiner Predigten Hochländer in Jerusalem anwesend waren.

„Darin liegt kein Beweis, daß sie nicht dort gewesen sind," versetzte er; „wohl aber giebt es Beweise, daß welche zu den Zeiten der Patriarchen als Ansiedler im Osten gelebt haben. Wir finden, daß Abraham selbst mit ihnen verkehrt hat."

„Ich muß gestehen," sprach ich, „daß ich niemals eine Bibelstelle kennen gelernt habe, auf welche Sie sich bei Ihrer Behauptung berufen könnten."

„Kaufte Abraham nicht das Feld von Machpelach, oder vielmehr Macpelah, wie es hätte wiedergegeben werden sollen?" fragte er mich in einem Tone, welcher seine feste Ueberzeugung verrieth, daß er mich gefangen habe.

„Allerdings," versetzte ich, „aber das war nicht der Name einer Person, sondern derjenige eines Feldes."

„Wissen Sie denn nicht," fuhr er fort, „daß bei den Hochländern noch heutigen Tages die Namen ihrer Häuptlinge, und die Häuptlinge den ihrer Besitzungen annehmen? Nehmen Sie, zum Beispiel, Maclean von Maclean."

„Sie meinen also, daß er das Feld gleichen Namens von Mac Phelah kaufte?"

„Ganz gewiß," entgegnete er, „und die Mac Pails der

jetzigen Zeit sind die Nachkommen der Mac Phelahs aus der Zeit der Patriarchen."

Er hatte große Achtung vor den mechanischen Fähigkeiten der Angelsachsen, die jedoch, seiner Ansicht nach, ihre ganze Größe der Leitung durch celtischen Geist zu verdanken hätten. Sie hätten wenig gethan, was die „Niggers" nicht ebenfalls vollbringen könnten, wenn sie streng überwacht und dazu angehalten würden; der Hauptunterschied, welchen er zwischen diesen beiden Raçen machen zu müssen glaubte, bestand darin, daß die eine von Natur betriebsam, die andere hingegen zur Trägheit geneigt sei.

Eine der hervortretendsten Eigenthümlichkeiten seines Geistes war der Haß, den er gegen die brittische Regierung nährte. Er konnte zwar nicht sagen, daß ihm dieselbe jemals irgend ein persönliches Unrecht zugefügt hatte, hielt es jedoch als Amerikaner und Republikaner für nöthig, jede Tyrannei im Allgemeinen und diejenige von Großbritannien insbesondere zu hassen. Von irgend Etwas, wie politischer oder constitutioneller und gesellschaftlicher Freiheit in England hatte er nicht die leiseste Ahnung. Er konnte nicht begreifen, daß ein Engländer mit eben so geringer Störung und eben so vieler Sicherheit als ein Amerikaner, ja, was diejenige durch den Schutz der Gesetze betrifft, sogar mit noch größerer Sicherheit als viele Amerikaner durch Straßen oder Felder streifen, oder seinen Tagesgeschäften nachgehen könnte. Von seiner Vorstellung der brittischen Regierung konnte er die „Rothröcke" nicht trennen, auf die er die Quintessenz seines Hasses ergoß und sie für die allgegenwärtigen Unterdrücker der Bevölkerung der ganzen Insel hielt. Umsonst bemühte ich mich, seine Meinung in dieser Hinsicht zu modificiren; er wollte sich nicht überzeugen lassen und war ganz erstaunt, daß ich, als ein Unterthan der brittischen Krone, das System der Spionage und militärischen Tyrannei, welchem ich in Gemeinschaft mit meinen übrigen Landsleuten unterworfen sei, nicht durchschauen könne. Später fand ich, daß diese Heftigkeit der Empfindung den Schotten und ihren unmittelbaren Nachkommen in Amerika eigenthümlich war, und daß es allem Anscheine nach in dem Geiste dieser Raçe liegt, sie

zu Extremen in den Meinungen zu verleiten, die sie in Beziehung auf Politik, Moral oder Religion annehmen.

„Ist das Augusta?" fragte ich, als ein hoher und ziemlich schöner Kirchthurm endlich gerade vor uns zum Vorschein kam.

„Ich rechne, es wird's wohl sein," entgegnete er, die einfache Bejahung auf seine Weise umschreibend.

Wenige Minuten später waren wir an den Ufern des Savannahstromes, der hier Georgia von Süd-Carolina trennt. Unser Halteplatz war ein kleines, sehr anspruchsloses Dörfchen Namens Hamburg, das in Wahrheit dem auf der andern Seite liegenden Augusta als Vorstadt dient. Nach kurzem Aufenthalte fuhren wir über den Strom nach Augusta, wo ich mich von dem seltsamen Menschen, der mich während der letzten halben Stunde meiner Reise abwechselnd gelangweilt und unterhalten hatte, verabschiedete.

Die Savannah, an deren Ufern Augusta liegt, hat ungefähr zwei Dritttheile der Breite der Themse bei Waterloo-Bridge und ist ein trübe aussehender Fluß mit einer Strömung von drei bis vier Miles in der Stunde. Auf die größte Strecke der Entfernung bis zur Stadt Savannah, die gegen zwanzig Miles von seiner Mündung entfernt liegt, sind seine Ufer mit Waldungen bedeckt, welche in der Nähe von Augusta mehrfach gelichtet und zum Anbau von Mais benützt worden sind, der hier sehr leicht und reichlich zu ziehen ist. Die Tiefe des Flusses genügt für eine Dampfbootverbindung zwischen Augusta und Savannah, auf welche Weise letztere Stadt unmittelbar mit den beiden großen, atlantischen Seehäfen verbunden wird, indem seine Verbindung mit Charleston in der Süd-Carolina-Bahn besteht, von welcher die Bahn nach Columbia nur eine Abzweigung bildet.

Augusta liegt auf einem Hügel in beträchtlicher Höhe über dem Flusse, und von der Carolinaseite, vom Flusse aus gesehen, gewährt es einen hübschen, wenn auch keinen imposanten Anblick. Es ist nur eine kleine Stadt, da ihre Bevölkerung die Zahl von 8,000 kaum übersteigt, wovon wiederum die volle Hälfte aus Negern, fast lauter Sclaven, besteht. Die mit dem Strome parallel laufenden Hauptstraßen haben eine verschwenderische Breite, und werden in dieser Beziehung durch nichts

von dem, was ich in den Vereinigten Staaten sah, übertroffen, als durch Pennsylvania-Avenue in Washington. Gleich den meisten amerikanischen Städten, besonders denen des Südens, sind die Straßen mit Alleen geziert, unter denen der „Pride of India" wie in jeder städtischen Landschaft südlich des Potomac hervorglänzt.

Der Plan der Stadt ist von fehlerloser Regelmäßigkeit; die durch Privatwohnungen gebildeten Straßen sind äußerst sauber und einige haben selbst ein elegantes Aussehen. Das hauptsächlichste Gebäude, dessen sie sich rühmen darf, ist das Court-House (Gerichtshaus), ein großes, schönes Backsteingebäude mit einer hohen, etwas unpassenden Kuppel. Hinter demselben steht das Medicinische Collegium, dessen Fronte mit einem griechischen Portal verziert ist, während eine kleine Kuppel das Ganze krönt. Augusta ist ein Ort, der in der Hauptsache weit eher einen günstigen, als einen ungünstigen Eindruck auf den Geist des Reisenden hervorbringt

In Anbetracht seiner Binnenlage ist es ein Ort mit nicht geringem Handel. Es ist der Punct, wo die Pflanzer von Westen her alljährlich ihre verkäuflichen Producte anhäufen, wo sie sich ihre Bedürfnisse kaufen, da Augusta seiner Lage nach gleichsam nur ein vorgeschobener Posten von Charleston und Savannah ist.

Im Hintergrunde der Stadt erheben sich mehrere sanfte Anhöhen, die mit netten, kleinen Villen besät sind, die während des Sommers ein Zufluchtsort für viele der reicheren Bürger werden, wenn sie sich in den heißen Monaten wegen der größeren Kühle und der gesünderen Luft dorthin zurückziehen.

Ich reiste am folgenden Tage nach Milledgeville, der Hauptstadt von Georgia. Die Gegend zwischen dieser Stadt und Augusta gleicht in den Hauptzügen der Landschaft, welche zwischen dem letztgenannten Orte und Columbia liegt, jedoch mit der Ausnahme, daß wir häufiger auf vereinzelte fruchtbare Länderstrecken inmitten der düsteren Fichtenwälder stießen, durch die unser Weg noch fortwährend führte. Die Harztanne, welche hier ihre höchste Vollkommenheit erreicht, ist eine Quelle beträchtlichen Reichthumes für Georgia, indem sie nicht nur die

ganzen Vereinigten Staaten mit ihrem Harz versorgt, sondern das beste Material zu Sparren, Masten u. s. w. sowohl für die nationelle, als die kaufmännische Schifffahrt liefert. Die Eiche, welche sich hier ebenfalls vorfindet, genießt nicht minder des Vorzuges bei dem Schiffsbauen, doch kommt dieselbe in den flacheren Gegenden, in größerer Nähe der Küste besser fort.

Von Milledgeville läßt sich nur sehr wenig sagen. Seine Lage an den Ufern des Oconeeflusses ist in Beziehung auf das Passende wie Landschaftliche nicht übel gewählt; allein die Stadt selbst, deren größerer Theil einem weitläufigen Dorfe gleicht, entbehrt jedes Interesses, während die Bequemlichkeiten, die sie dem Fremden bietet, sich nicht zum Besten beschreiben lassen. Ich betrat Milledgeville, ohne mir große Erwartungen davon gemacht zu haben und verließ es, sobald ich konnte, mit dem Eindrucke, daß es der wenigst wünschenswerthe Ort sei, den ich bisher in Amerika besucht habe.

Drittes Kapitel.

Von Milledgeville nach Macon. — Eisenbahn- und Telegraphen-Systeme der Vereinigten Staaten.

Reise im Postwagen nach Macon. — Ein amerikanischer Postwagen. — Meine Reisegefährten. — Die Schwierigkeiten unserer Fahrstraße. — Das Eisenbahn-System der Vereinigten Staaten. — Dessen drei Hauptzüge. — Das System in dem Becken des St. Lawrence. — Das Küsten-System. — Das Centralsystem. — Zukünftiges System von Eisenbahnen in dem Great-Valley. — Ausdehnung der Eisenbahnen. — Ausdehnung der projectirten Linien. — Wirkung der Eisenbahnen und Canäle auf die öffentlichen Straßen Amerika's. — Erleichterung der Eisenbahnbauten in Amerika. — Günstige Beschaffenheit der Oberfläche des Landes. — Billigkeit des Landes. — Billigkeit und Verwendbarkeit des Bauholzes. — Einzelne Bahnlinien. — Dividenden. — Dauerhaftigkeit amerikanischer Eisenbahnen. — Anzahl der Züge. — Bauart der Waggons. — Verfahren in Beziehung auf Gepäck. — Kein Classenunterschied der Reisenden in Amerika. — Darin liegende Unbilligkeit. — Schnelligkeit. — Fuhrlöhne. — Der electrische Telegraph in Amerika. — Seine Triumphe. — Vollendete, projectirte, und in der Ausführung begriffene Linien. — Amerika's Aussichten in Betreff der Telegraphenverbindung.

Es war spät in der Nacht, als ich Milledgeville verließ. Zum ersten Male auf meinem Wege von Boston nach New-Orleans mußte ich mich hier einem Postwagen anvertrauen, da ich den vorhergehenden Theil meiner Reise, der über 1,200 Miles betrug, vermittels der Eisenbahnen oder Dampfboote zurück-

gelegt hatte.*) In England ist die Aussicht auf eine Fahrt mit der Post nach einer langen Reise auf der Eisenbahn nichts weniger als unangenehm. Auf einer guten Landstraße, in einer cultivirten, malerischen Gegend und mit einem bequem eingerichteten Wagen, kann es keine befriedigendere Art zu Reisen geben, als diejenige auf dem Außensitze einer jener alten, jetzt fast traditionellen Postkutschen. Es ist ein Jammer, daß uns der Utilismus des Jahrhunderts nicht einmal ein wenig von der Poesie des Reisens gelassen hat; die Eisenbahnen haben die Postwagen verdrängt und bieten jetzt Alles auf, um sich unter einander zu Grunde zu richten.

Je eher übrigens die Post aus dem Bereiche Amerika's vertrieben wird, je besser, da sie weder an und für sich, noch in ihren Nebenumständen poetisch, oder mindestens bequem ist. Vor dem Einsteigen führte mich die Neugierde in Versuchung, den Postwagen zu betrachten, welcher mich von Milledgeville nach dem dreißig Miles entfernten Macon befördern sollte; es gelang mir dies jedoch nur theilweise, da die ganze Beleuchtung in dem flimmernden Lichte einer Zinnlaterne bestand, welche die Eigenthümlichkeit besaß, gerade nie da zu sein, wo sie gebraucht wurde.

Der Postwagen war ein großes, schwerfälliges Fuhrwerk, bei dessen Bau man mehr auf Dauerhaftigkeit, als auf Eleganz der Form gesehen zu haben schien. Es sollte jedoch nicht lange Zeit vergehen, bevor ich die Zweckmäßigkeit dieses Grundsatzes einsehen lernte.

Da die Nacht trocken, wiewohl finster war, erstieg ich eines der Hinterräder, als den ersten Schritt meiner Eroberung eines Außensitzes; durch dieses Manoeuver ward ich erst über die Thatsache aufgeklärt, daß gar keine Außenplätze existirten, sondern die Passagiere einer amerikanischen Post gleich denen eines Canalbootes Alle in das Innere gestopft wurden. Diese Maßregel ist weit mehr ein Ergebniß der Nothwendigkeit, als der freien Wahl, da es die Beschaffenheit der Wege nöthig

---

*) Seit jener Zeit haben sich die Eisenbahnen in westlicher Richtung mehr ausgedehnt.

macht, den Schwerpunct so tief als möglich zu halten, eine Absicht, die dadurch erreicht wird, daß man alle Passagiere in das Innere des Wagens staut. Da eine solche Post Raum für neun Personen enthält, in einem Nothfalle jedoch gelegentlich zehn oder elf hineingepackt werden, so kann man sich vorstellen, daß zur Sommerszeit die Lage des Reisenden nichts weniger als beneidenswerth ist, denn wenn er, vor Hitze verschmachtend, das Fenster öffnet, um der frischen Luft Zugang zu verschaffen, fliegen ihm solche Staubmassen in Mund, Nase, Ohren und Augen, daß er genöthigt ist, es in aller Eile wieder zu schließen. Im Winter ist dies zwar behaglicher, indem die Passagiere einander wärmen, allein dann ist wiederum der Zustand der Straßen ein derartiger, daß sie in beständiger Angst schweben, entweder in den Straßenschlamm, oder je nach Verhältniß der Temperatur, auf den hart gefrorenen Boden geworfen zu werden, eine Befürchtung, die sich bei jeder längeren Reise fast stets in Wirklichkeit verwandelt. Bei der Untersuchung des Zustandes der Federn fand ich, daß das Fuhrwerk auf zwei breiten Ledergurten ruhte, deren jeder an beiden Enden auf eine Art von Feder befestigt war, welche sich bis zur Höhe von zwei Fuß über die Radachse erhob. Gewöhnliche Metallfedern würden als Stütze eines für solchen Zweck bestimmten Fuhrwerkes eben so nutzlos gewesen sein, als ein an gute Straßen gewöhntes Pferd zum Ziehen desselben.

Das Innere war mit drei Bänken versehen, die sich an beiden Enden und in der Mitte befanden und von einem Fenster zum anderen reichten. Die Rückenlehne der mittelsten Bank bestand aus einem breiten, ledernen Streifen, der an einem Ende losgehakt werden konnte, um den Passagieren des hinteren Sitzes das Aus- und Einsteigen zu erleichtern. Ich hatte meine Reisegefährten nicht einsteigen sehen und war nicht wenig überrascht, beim Einsteigen zu finden, daß alle Plätze besetzt waren, einen Sitz zunächst dem Fenster, auf der mittelsten Bank ausgenommen. Niemand sprach ein Wort, und da es fast stockfinster war, konnte ich weder über Gestalt, Alter, Geschlecht, noch die Gesichtsfarbe meiner Begleiter irgendwie urtheilen.

Nach bedeutendem, wie es schien unnöthigem Aufschub bewegten wir uns endlich fort. Durch die Straßen der Stadt rollte das schwerfällige Fuhrwerk noch sanft genug, sobald wir jedoch auf die offene Landstraße geriethen, schwankte und stieß es, gleich einem Schiffe auf sturmbewegter See.

„Wir werden 'ne schwere Fahrt haben," brach eine rauhe Stimme zu meiner Linken das tiefe Schweigen, welches bisher geherrscht hatte. „Der Regen hat seit ein paar Tagen nett gewirthschaftet und die Straßen gewiß zu Schlückermilch aufgeweicht."

„Sie vergessen, daß der Boden sandig ist und nach den Regengüssen weit eher hart als weich sein wird," versetzte der unmittelbar neben ihm befindliche Passagier mit einer schrillen Falsettstimme.

„Sandig und sandig ist 'n Unterschied," erwiderte der Andere, der sich später als „Judge Fish" auswies, (ein Landrichter, der nicht durchaus ein Rechtsanwalt sein muß), aus einem der „Fluß-Counties" von New-York, während sein Nachbar sich als Anwalt und „Commissioneer of Deeds" von Long-Island zu erkennen gab. „Es giebt hier Stücken Salzmorast, junger Mann, wo die Wege meiner Vermuthung nach curios beschaffen sein werden."

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als der Wagen einen entsetzlichen Stoß erhielt und einige Augenblicke auf zwei Rädern schwebte; indem wir uns soviel als möglich auf die entgegengesetzte Seite drängten, gelang es uns, ihn in eine sichere Lage zu bringen. Nur durch eine heftige Anstrengung, die mit beständigem Fluchen und Schimpfen unseres Kutschers begleitet ward, gelang es den Pferden, uns aus dem Loche herauszuziehen, in welches die beiden Räder gerollt waren.

„Hoffentlich kommt's das nächste Mal nicht schlimmer," sprach der Richter, dessen Bemerkungen, in Verbindung mit dem stattgehabten Unfall, in uns Allen das Gefühl erweckten, als ob ein erhöhter Versicherungspreis einer Lebenspolice uns als kein zu drückendes Ungemach erscheinen würde.

„Das Beste ist, man sieht sich bei Zeiten gegen solche Stöße vor," fuhr er fort, indem er seine Hände nach beiden

Seiten ausstreckte und die lederne Schlinge erfaßte, welche dicht neben meiner Schulter von der Wand des Wagens herabhing, wo sie mehr für meine Bequemlichkeit bestimmt zu sein schien, als für die seine.

„Ich habe zwar gar nichts dagegen einzuwenden, daß Sie die Schlinge Ihrer Sicherheit wegen erfassen," sprach ich, „allein sehr viel dagegen, daß Ihr Arm mein Gesicht scheuert."

„Thut mir sehr leid, Ihnen Unbequemlichkeit zu verursachen," erwiderte der Richter, „aber ich halte mich auf der anderen Seite in derselben Weise fest."

„Dies mag das Gleichgewicht der Vortheile zu Ihren Gunsten allerdings herstellen, allein nicht zu den meinigen," sprach ich mit vollem Rechte etwas gereizt über die Stellung, in welche er mich versetzte.

„Manche Leute sind merkwürdig eigen mit Kleinigkeiten," bemerkte er, indem er seinen Halt losließ, den Arm hinter mich schob und dann die Schlinge abermals erfaßte. „Ich thue gern Alles, um mich auf vernünftige Weise verbindlich zu zeigen," fuhr er fort, „aber Selbsterhaltung ist das erste Gesetz in der Natur, das ich jederzeit pünctlich beobachte."

Es entstand eine Pause von wenigen Minuten, worauf er abermals das Wort nahm:

„Außerdem erweise ich Ihnen sowohl, als auch meinem Nachbar zur Linken einen Dienst, wenn ich so handle, denn wenn der Wagen auf diese Seite fällt," (das bedeutete nämlich, die Seite, wo ich meinen Platz hatte), „so werden Sie nur halb so stark gequetscht, als es ohne die auf der anderen Seite befindliche Schlinge der Fall sein würde, während diejenige neben Ihrer Schulter dem anderen Herrn den nehmlichen Dienst erweisen wird, wenn wir auf jener Seite in eine Vertiefung gerathen."

Dies klang allerdings sehr tröstlich, und so hielt ich Frieden.

„Ich will Ihnen sagen, was es ist," setzte er hinzu. „Ich bin schon ein wenig herumkutschiert, das ist ein Fact, und habe gefunden, daß in solchen Wagen nichts über den Mittelsitz geht, denn wenn man umwirft, so kann nur ein Passagier auf Einen fallen, während man auf dem anderen ganz hübsch weich

liegt. Einer von Ihnen Beiden am Ende der Bank kann so davon kommen, aber der Andere ist sicher, daß Zwei von uns, wenn wir umwerfen, auf ihn zu liegen kommen. Das dürfte allerdings nicht eben allzu behaglich sein, nicht wahr?"

Ich enthielt mich zwar einer Antwort, war aber überzeugt, daß es nicht sehr angenehm sein würde.

„Deshalb lassen Sie mich nur die Schlingen halten," fuhr er in seiner Vertheidigungsrede fort, „ich erhalte mich dadurch an der Wagendecke, und der zu unterst Liegende hat dann einige Aussicht, mit ganzen Knochen nach Macon zu gelangen. Ich habe vierzehn Stein Gewicht und möchte denjenigen, auf welchen ich fiele, ganz niedlich quetschen."

Obgleich diese Vorsichtsmaßregeln durch den offenbarsten Egoismus dictirt wurden, sah ich doch ein, daß ich ebenfalls einiges Interesse dabei hatte, denn ich schauderte bei dem bloßen Gedanken des Umstürzens, was mir den Richter und den Anwalt auf den Hals laden konnte.

So fuhren wir denn weiter; zuweilen ging es einige Yards ziemlich eben dahin, dann aber fing der Wagen wieder an sich zu heben und zu senken, als ob wir uns nicht auf terra firma, sondern auf den kurzen, gebrochenen Wogen einer bewegten See befänden. Endlich blieben wir mit einem Ruck, der das Fuhrwerk fast in Stücke zertrümmerte und jeden Knochen unseres Leibes aus den Gelenken zu schüttern drohte, in einem mit Schlamm und Wasser gefüllten Loche stecken.

„Ich will mich erschießen lassen, wenn wir nicht gegen 'nen Holzsäger gerannt sind," rief der Richter, der sich im ersten Augenblicke wahrscheinlich einbildete, er befinde sich auf dem Mississippi.

„Passagiere müssen hier ein wenig gehen," donnerte der Kutscher von seinem Sitze herab, „denn wir sitzen fest und können sonst nicht wieder loskommen."

„Gehen ist 'ne heilsame Bewegung," sprach der Richter; „würgen wir uns heraus und gönnen uns diese kleine Erholung."

Wir manoeuverirten so gut als möglich, denn nur durch einen bedeutenden Seitensprung konnten wir das Loch vermei-

den, in welches die Vorderräder bis zur Achse versunken waren. Dessenungeachtet standen wir bis an die Knöchel im Schmuz, ein Umstand, der in Verbindung mit der stockfinsteren Nacht das Gehen in diesem speciellen Falle zu nichts weniger als einer Erholung machte. Auf der hinteren Bank blieb nur eine Dame im Wagen, was mich jedoch überraschte, war, daß die Passagiere auf dem Rücksitze uns nicht beim Aussteigen folgten. Als ich mein Befremden darüber gegen den Richter aussprach, entgegnete er kurz, daß dies leichter gesagt als gethan sei, eine Antwort, deren Sinn ich eigentlich nicht vollkommen verstand, ohne es jedoch der Mühe werth zu halten, eine nähere Erklärung zu begehren.

Wir schickten uns an, ein wenig vorauszugehen, als der Kutscher uns ersuchte, zu bleiben, wo wir waren, da wir „gebraucht werden könnten." Ich wunderte mich im Stillen, wozu wir wohl gebraucht werden könnten, ausgenommen, um wieder einzusteigen; da sprach der Richter, nachdem er einige Augenblicke die vergeblichen Anstrengungen der Pferde beobachtet hatte, die den Wagen aus der Vertiefung herausziehen sollten:

„Es hilft nichts, wir müssen einen tüchtigen Knüppel haben."

Er nahm hierauf eine der Wagenlaternen herunter und ging längs der Fahrstraße hin, um nach dem benöthigten Gegenstande zu suchen; da sich jedoch nirgends eine Fenz erblicken ließ, fanden wir erst, nachdem wir ein bedeutendes Stück Weges in den Wald gedrungen waren, ein Stück Bauholz, welches als ein starker Hebel benutzt werden konnte. Wir kehrten damit zurück und steckten es unter die eingesunkenen Räder, wodurch es endlich, nach verzweifelten Anstrengungen der Thiere gelang, den Wagen wieder in seine natürliche Lage zu versetzen.

„Können noch nicht einsteigen, bedeutete mich der Kutscher, als ich mich anschickte, meinen Platz wieder einzunehmen. „Die nächste halbe Mile Weg ist schrecklich schlecht, deshalb ist „Gehen" die Lösung."

Hiergegen waren nun keine Einwendungen zu machen, deshalb ging ich in Gesellschaft des Richters, des Anwaltes und der beiden Reisegefährten von der hintersten Bank dem Wagen

voraus. Wir waren jedoch kaum einige Schritte gegangen, als der Kutscher uns zurief, daß es rathsam sein würde, uns nicht von dem Hebel zu trennen, da wir denselben wohl häufig gebrauchen möchten, ehe wir unsere Plätze wieder einnähmen, und die gänzliche Abwesenheit von Fenzen es zweifelhaft machte, ob wir so leicht ein Werkzeug wieder finden würden, das unserem Zwecke so entspräche, als das jetzige. Wir kamen überein, uns in dies Geschick zu theilen, und auf Anrathen des Richters wurde darum gelost, wer die Last zuerst tragen sollte. Das Loos fiel auf mich; so brachen wir denn auf, meine Gefährten voran und ich folgte ihnen mit einem ungeheueren Knüppel auf der Schulter, so gut ich es vermochte.

Es war so finster, das es nichts nützte, mit dem Wege wählerisch zu sein, deshalb schritten wir frisch darauf los, uns so viel als möglich am Rande der Straße haltend, fortwährend bis an die Knöchel im Schlamm, häufig sogar noch tiefer. Hinter uns leierte die Kutsche als wahrhafte Schneckenpost daher und die einsamen Wälder ertönten von der lärmenden Beredtsamkeit, welche der Kutscher unausgesetzt an seine Pferde verschwendete. Ich stand im Begriff, das Holz dem Anwalt zu übergeben, den das Loos zu meinem Nachfolger bestimmt hatte, als ein Nothschrei des obengenannten Individuums uns Alle zu dem Wagen zurückrief und der Hebel abermals in Anwendung gebracht werden mußte. Wir gebrauchten ziemlich drei Viertelstunden, um die fragliche halbe Mile zurückzulegen, bis wir endlich auf sandigen und demzufolge festeren Weg gelangten. Als wir wieder einstiegen, gab uns der Richter, den unser Unfall scherzhaft gestimmt hatte, den Rath, unsere Füße vorher abzuputzen.

„Ich habe Ihnen vorhergesagt, wie es kommen würde," hob er an, als wir unsere Plätze wieder eingenommen hatten, „denn ich bin diese Gruben nicht umsonst so oft passirt."

„Vermuthlich nicht," versetzte der Anwalt, welcher den vorzüglichen, topographischen Kenntnissen seines Reisegefährten nur langsam und widerstrebend Gerechtigkeit angedeihen ließ.

Die Straße wurde jetzt für einige Miles weit besser, als der Theil des Weges gewesen, welchen wir bisher zurückgelegt

hatten, obgleich sie noch immer den Bedingungen einer guten Chaussee keineswegs entsprach; sie war noch immer uneben, allein wir waren doch nicht mehr gezwungen, aller fünf Minuten inmitten der Regenlöcher zu halten. So oft die Pferde es wagten, einige Schritte zu traben, war das Rütteln des Wagens wahrhaft entsetzlich und wir wurden nach allen Richtungen geschleudert, bald gegen einander, bald gegen die Seitenwände, ja zuweilen sogar bis an das Dach. Einer dieser Stöße schnellte mich mit solcher Gewalt empor, daß mir der Hut bis über die Augen herabfuhr. Während ich bemüht war, mich aus diesem Dilemma zu ziehen, machte der Richter die Bemerkung, daß ein Hut eine ziemlich „unangenehme Bequemlichkeit" sei, um in einem Postwagen zu reisen, eine Behauptung, welche ich weder durch Gründe noch überhaupt aus Neigung zu widerlegen gesonnen war. Ich schob deshalb meinen Hut sofort zwischen die Lederstreifen über mir, als ich jedoch infolge eines abermaligen Stoßes den Boden desselben fast mit dem Kopfe eingedrückt hätte, sah ich mich genöthigt, ihn für den übrigen Theil der Reise zwischen meinen Knieen zu halten.

Während dessen hatten sich der Richter und der Anwalt mit der Politik bedeutend erhitzt, da Letzterer ein Whig und Ersterer ein Demokrat vom reinsten Wasser war. So lange sie sich auf Gegenstände von allgemeinem Interesse beschränkten, hörte ich ihnen zu, was mich sowohl belehrte, als unterhielt; sobald sie jedoch auf Angelegenheiten übergingen, welche ihren eigenen Staat betrafen, ließ meine Aufmerksamkeit nach und ich versank in jenen traumhaften Zustand, während dessen man Alles hört, ohne das Mindeste zu verstehen.

Ich hatte bemerkt, daß seit unserem abermaligen Einsteigen der mir unmittelbar gegenübersitzende Passagier, einer von den dreien, die, wie ich vermuthete, den Rücksitz einnahmen, der Stellung meiner Stiefeln eine ganz besondere Aufmerksamkeit widmete; so wie er in der Zeit der Noth nicht mit uns ausgestiegen war, schien er auch jetzt keineswegs geneigt, seinen Theil von dem Schlamm in Empfang zu nehmen, womit unsere Füße beim Einsteigen überzogen waren. Da ich mich überzeugte, wie überaus empfindlich er gegen die leiseste Berührung

mit mir war, schlug ich ihm unserer gegenseitigen Bequemlichkeit halber vor, unsere Beine dergestalt zu placiren, daß wir bis zu unserer Ankunft in Macon der Furcht vor unangenehmen Berührungen überhoben sein könnten. Mein Vorschlag fand eine sehr bereitwillige Aufnahme, jedoch nicht von dem mir gegenüber Sitzenden, sondern von dem Manne auf dem mittelsten Platze der Bank. Ich war eben so neugierig, mich zu vergewissern, wie es möglich war, daß eines seiner Beine mit den meinen in Collision kommen könnte, als zu erfahren, auf welche Weise mein Gegenüber die seinigen untergebracht hatte. Das von mir vorgeschlagene Arrangement wurde zu unserer beiderseitigen Zufriedenheit in das Werk gesetzt, allein meine Verwunderung erhöhte sich abermals um ein Bedeutendes, als die Antwort auf eine geringfügige Bemerkung, welche ich in Beziehung auf unsere Lage an mein vis-à-vis richtete, wiederum von dem Mann auf dem Mittelplatze gegeben wurde, dessen Stimme mir nicht ganz unbekannt erschien, obgleich ich mich für den Augenblick nicht zu erinnern vermochte, wem sie angehörte, oder wo ich dieselbe früher gehört hatte.

Endlich begann der Morgen allmälig anzubrechen und als das graue Licht die Gegenstände mit etwas deutlicheren Umrissen zeichnete, vermochte ich die Beschaffenheit des Weges, über welchen wir mit der Schnelligkeit von ungefähr vier Miles in einer Stunde dahin gerüttelt und gerumpelt wurden, besser zu beurtheilen. Die Art und Weise der Anlegung dieser Straße war kunstreich genug, allein ihr langgedehntes, gerades Ansehen war höchst ermüdend für das Auge. Die Fahrstraße war gegen sechzig Fuß breit und schien an den weniger sandigen Stellen kürzlich erst umgepflügt worden zu sein. Wie ich später erfuhr, werden die Straßen sowohl in Canada, als den Vereinigten Staaten oftmals so schlecht und unfahrbar, daß sie durch Umpflügen entschieden verbessert werden. Als ich den Weg bei hellem Tageslicht betrachtete, wunderte ich mich nicht mehr über die Unterbrechungen und Unannehmlichkeiten unserer nächtlichen Fahrt, sondern daß es uns überhaupt gelungen war, auf dieser großen, südlichen Landstraße vorwärts zu kommen. Um jedoch gerecht zu sein, muß ich bemerken, daß die damalige,

elende Beschaffenheit des Weges großentheils dem vorhergegangenen Regenwetter zugeschrieben werden muß, denn ich überzeugte mich später, daß während anhaltend trockenen Wetters diese rohen, amerikanischen Straßen eine entzückende Fahrt gewähren, vorausgesetzt, daß ein sanfter Sommerregen den Staub gelöscht hat.

Das Grauen des Tages löste mir übrigens auch das Geheimniß, welches über den Passagieren der mir gegenüber befindlichen Bank geschwebt hatte. In dem undeutlichen Dämmerlicht konnte ich anfangs nur einen Kopf von den dreien erkennen, und die zunehmende Helligkeit überzeugte mich bald, daß es der Kopf des Mr. —, eines der senatorischen Repräsentanten des Staates Alabama, war. Anstatt drei Passagiere, saß mir nur ein einziger gegenüber. Der Leser darf hieraus jedoch keineswegs schließen, Mr. — sei ein Körper mit drei Köpfen gewesen; nein, er war ein Kopf mit drei Körpern, oder entsprach wenigstens dem Umfange von drei Körpern, denn er füllte die Bank fast vollkommen aus. Wie man sich leicht denken kann, glich sein Sitz in dem Senat weit mehr einem kleinen Zimmer, als einem Stuhle, und er war allgemein als „der Mann vom größten Gewicht" in der Versammlung bekannt.

Sobald ich mich von seiner Identität überzeugt hatte, redete ich ihn an, da ich in Washington das Vergnügen seiner Gesellschaft sehr häufig gehabt. Er ist einer der stärksten Menschen, die ich jemals gesehen habe, allein seine riesigen Proportionen beeinträchtigten den Geist nicht im mindesten, sondern derselbe war klar und sicher. In politischer Beziehung konnte man ihn als einen wahrhaften Südländer bezeichnen, da er für Handelsfreiheit glühte und Mr. Calhoun's eifriger Anhänger war. Ich hatte mich oft gewundert, wie er unter den glühenden Sonnenstrahlen Alabama's zu leben vermochte, allein er hegte nun einmal besondere Vorliebe für diesen Staat und meinte, er genösse sein Leben daselbst eben so gut, als an jedem anderen Platze.

Der elende Zustand der Wege und unsere nächtlichen Erfahrungen über dieselben leiteten unser Gespräch natürlicher Weise sehr bald auf die Eisenbahnen, und was ich damals aus

seinen Andeutungen erfahren und später durch eigene Anschauung bestätigt gefunden habe, werde ich jetzt, mit des Lesers Erlaubniß, als eine kurze Skizze der Gründung, Entwicklung und Verbreitung des Eisenbahnsystemes in Amerika zum Besten geben.

Nichts ist mehr geeignet, das Erstaunen des in der neuen Welt Fremden in höherem Grade zu erregen, als die Schnelligkeit und Ausdehnung, mit und in welcher alle Erfindungen dieses vorwärtsschreitenden Jahrhunderts daselbst den verschiedenen Endzwecken des socialen Lebens angepaßt werden. Unsere Stammverwandten jenseit des atlantischen Oceans sind keine Träumer, sie beeilen sich, praktisch zu sein; was es nur Neues und Nützliches giebt, nehmen sie sofort an und verstehen es in der Anwendung ihren Verhältnissen und Bedürfnissen anzupassen. Es ist dies jedoch keineswegs eine diensteifrige Nachahmungssucht, sondern entspringt aus lobenswerthem Wetteifer und endigt nicht selten mit erfolgreicher Rivalität.

Man konnte natürlich nicht erwarten, daß die Vereinigten Staaten lange mit einer ausgebreiteten Nachahmung der Eisenbahnen zögern würden, nachdem sie deren Erfolge in der alten Welt gesehen. Wenn die aus einem derartigen Verkehrssystem entspringenden Vortheile für unseren Welttheil einleuchtend waren, um wie viel mehr mußte dies in Beziehung auf Amerika der Fall sein, wo nicht allein die Entfernung, durch welche daselbst die wichtigsten Punkte von einander getrennt sind, in Betracht kam, sondern auch die untergeordnete Art ihrer Verbindungsmittel, wenn zwei Puncte dergestalt gelegen sind, daß sie nicht vermittelst der Dampfboote miteinander verkehren können.

Vor der Einführung der Eisenbahnen in Amerika bildeten Kanäle die einzige zweckmäßige Verbindung zwischen denjenigen Puncten, welche weder an der Küste, noch an den Gestaden der Seen oder großen Flüsse lagen. Die äußerste Schnelligkeit der Beförderung auf diesen Kanälen betrug selten über vier Miles in der Stunde, so daß man größere Reisen auf denselben zwar ohne zerbrochene Gliedmaßen und mürbe gerüttelte Knochen, aber doch nur vermittelst eines großen Aufwandes an Zeit und Geld unternehmen konnte. Alles dies trug dazu bei, große Entfernungen eben so sehr zu einem Fluche für die Vereinigten

Staaten zu machen, als sie es für Rußland sein sollen, und es ist kein Wunder, daß sich unsere unternehmenden Brüder einer Entdeckung bemächtigten, deren Anwendung auf ihre Verhältnisse nicht allein ausführbar, sondern sogar von augenscheinlichem Nutzen sein mußte, da sie die Kosten des Reisens beträchtlich verminderte und viel Zeit ersparte, indem die Hindernisse der Entfernungen fast gänzlich aufgehoben wurden. Ueberdies sind die Amerikaner von jeher ein Volk gewesen, welches Ortsveränderung liebt, so daß die Einführung von Eisenbahnen nicht nur als ein willkommenes Ereigniß erschien, sondern Alles auf ihre rasche Vermehrung in den Vereinigten Staaten hinwirkte.

Die Ausdehnung, zu welcher sich das Eisenbahnsystem in Amerika entwickelt hat, ist wahrhaft überraschend, während die bis jetzt entworfenen Pläne so umfassend und großartig sind, daß sie diejenigen, welche mit der Natur, den Fähigkeiten und Bedürfnissen dieses Landes unbekannt sind, wahrhaft verwirren müssen. Es ist jedoch durchaus nicht meine Absicht, den Leser durch ein näheres Eingehen auf die projectirten Eisenbahnen zu ermüden, sondern ihm ein möglichst treues Bild des vollendeten und in Thätigkeit gesetzten Systems zu entwerfen.

Die bereits vollendeten Eisenbahnen Amerika's theilen sich in drei große Systeme, welche den hauptsächlichen, natürlichen Grundzügen des Landes entsprechen. Das erste und nördlichste dieser Systeme ist dasjenige, welches durch das Thal des St. Lawrence geht; das nächste folgt dem Läufer der großen Küstenregion, die zwischen dem atlantischen Meere und den Alleghanies liegt, und das dritte läuft mit dem letztgenannten parallel und weicht hauptsächlich durch die Hohlwege der Alleghanies nach dem Thale des Mississippi von demselben ab.

Die nördlichste Abzweigung des zuerst genannten Systems ist diejenige, welche von Portland, an der Küste von Maine, nach Montreal, der Hauptstadt von Canada führt. Die Hälfte dieser Bahnstrecke liegt zwar innerhalb der Grenzen von Canada, allein ich zähle sie unter die zu dem St. Lawrence-System gehörigen amerikanischen Bahnen, obgleich einer ihrer Endpuncte unter einer verschiedenen Gerichtsbarkeit steht. Demnächst haben

wir, in beträchtlicher Entfernung südlich von dieser, die große Eisenbahnlinie zwischen Boston und Buffalo eine Strecke von beinahe 550 Miles. Es ist wahr, daß der größere Theil dieser Linie innerhalb des Territoriums von New-England und dem unmittelbar westlich davon gelegenen Thales des Mohawk hinläuft; nur derjenige Theil, welcher jenseits der kleinen Seen liegt, die das östliche New-York von dem westlichen trennen, führt in Wahrheit durch das Thal des St. Lawrence. Allein zwischen Boston und Buffalo ist ein großes System des Eisenbahnverkehrs, welches seine Hauptentwickelung gerade in jenem Thale erhalten wird, da es dazu bestimmt ist, sich in zahlreichen Abzweigungen auf beiden Seiten der großen Seen sowohl in Canada, als in New-York auszubreiten. Der außerhalb des Thales gelegene Theil der Linie, besonders derjenige, welcher von Albany, auf dem Hudson nach Boston führt, eine Strecke von 200 Miles, verdankt seine Hauptbedeutung der Verbindung mit den bereits vollendeten, in das ferne Innere führenden Linien, und wird seinen größten Werth durch die verschiedenen Abzweigungen dieser Linien durch die weiten, fruchtbaren Districte, welche an die großen Seen grenzen, erhalten.

Nachdem die Portland- und Montrealbahn den nördlichen Theil des Mainestaates gekreuzt, geht sie durch Canada und das Thal des St. Lawrence, nahe bei den „östlichen Stadtgebieten," worauf sie ihren Weg nach Montreal durch die niedrigen, ebenen Gegenden verfolgt, von denen der Fluß oberhalb Quebec auf der südlichen Seite hauptsächlich begrenzt wird. Sie führt den Reisenden von der Küste mit einem Male in das Innerste von Canada und muß der Provinz während der Winterszeit, wo alle anderen schnellen Verbindungswege nach der offenen See durch den Frost abgeschnitten werden, von großem Nutzen sein. Das größte Hemmniß für diese Linie dürfte sich in dem etwas gefährlichen Character der gebrochenen und tief ausgezackten Küste von Maine finden. Portland ist einer der besten Häfen, welche sie gewährt, allein um in denselben einzulaufen, bedarf es einer vollkommenen Kenntniß der Küste und der größten Vorsicht.

Einmal in Montreal angelangt, kann der Reisende den

oberen Theil der Provinz in einem Dampfer leicht und rasch erreichen, der ihn, mit Umgehung der Stromschnellen durch kurze Kanäle, den ganzen Weg nach Kingston, am Ende des Ontariosees bringt, von welchem Puncte er zu Wasser nach allen Puncten des vor ihm liegenden Westens gelangt. Es unterliegt keinem Zweifel, daß in nicht sehr kurzer Zeit Montreal und Kingston durch Eisenbahn verbunden werden wird; ebenso wird es der Fall mit Kingston und Toronto sein, wo eine kurze Linie von dem letztgenannten Puncte nach dem See Huron die Kette vervollständigen wird, welche längs des nördlichen Flußufers oberhalb Montreal von dem Ocean nach dem fernen Westen führt, und deren ganze Länge gegen 900 Miles betragen wird.

Die Linie von Boston, welche in paralleler Richtung mehr nach Süden läuft, kreuzt den Hudsonstrom bei Albany, der Hauptstadt von New-York, von welchem Puncte Montreal mehrere hundert Miles fast ganz nördlich liegt; von Albany aus zieht sie sich westlich längs des Mohawkthales hin nach dem westlichen New-York, nachdem sie den See Cayuga auf einer bewunderungswürdigen, hölzernen Brücke gekreuzt, von welchem Puncte sie noch über 150 Miles weiter nach Westen läuft, bis sie endlich am Eriesee, in der Stadt Buffalo endigt.

Diese Völkerstraße des Westens ist von Canada unabhängig, da sie den Ontariosee gänzlich umgeht, welchen sie bedeutend nördlich liegen läßt und auf dem amerikanischen Ufer des Eriesees endigt. Trotzdem ist sie fast für das ganze westliche Canada ein besserer Zugangsweg, als die andere Linie, da sich in Rom, im Mittelpunkte von New-York, eine Seitenbahn nach Oswego abzweigt, von wo der Reisende nach allen canadischen Häfen am Ontariosee per Dampf gelangen kann. Von der Stadt Rochester, durch welche die Eisenbahn führt, kann er durch den See entweder nach Toronto, oder nach Hamilton gelangen, von welchen Orten Rochester ziemlich die halbe Entfernung bildet, oder er verläßt die Hauptlinie in Lockport, geht auf einer Zweigbahn nach Lewistown, von wo er, ungefähr sieben Miles unterhalb der Fälle, den Niagara, ein Arm des St. Lawrence, kreuzen und nach Queenston, Canada gelangen

kann. Liegt jedoch der Ort seiner Bestimmung noch westlicher in der Provinz, so braucht er die Eisenbahn nicht eher zu verlassen, als in Buffalo, wo er leichte Ueberfahrt findet. Reist er nach dem äußersten Westen der Provinz, so kann er auf dem Dampfer von Buffalo nach Detroit, der Hauptstadt von Michigan, gelangen; zwischen diesem Puncte und dem äußersten Ende von Canada in dieser Richtung liegt nur der schmale Kanal des St. Clair, ein anderer Nebenfluß des St. Lawrence. Diese Linie ist daher eben so bequem, um sich der Küste von West-Canada zu nähern, als um in die nordwestlichen Staaten der Union zu gelangen; der Punct, auf welchem der nach Canada Reisende sie verläßt, hängt von dem Theile der Provinz ab, welchen er sich als seinen Bestimmungsort erwählt hat.

Ehe dieses große System, welches sich, wie wir gesehen, auf diese Weise auf beiden Seiten des Thales des St. Lawrence, mit dem größten Theil der großen Seen dazwischen, entwickelt, vollendet wird, muß eine Stammlinie, mit südlich laufenden Abzweigungen, längs des südlichen Gestades, des Eriesees gebaut werden, die sich durch die nordwestliche Spitze von Pennsylvania und den nördlichen Theil von Ohio nach dem Staate Michigan hinzieht. Quer über die Erdenge der Halbinsel, welche diesen Staat bildet, ist jetzt eine Bahnstrecke im Bau begriffen, welche den oberen Theil des Eriesees mit dem unteren Ende des Michigansees verbinden wird. Von St. Joseph, dem Endpuncte dieser Linie an dem letztgenannten See, kann der Reisende auf Dampfbooten nach Chicago in Illinois, oder nach Milwaukie in Wisconsin gelangen. Die zwischen Buffalo und Michigan zu bauende Linie mit ihren Zweigbahnen wird mehr zur Bequemlichkeit des großen, fruchtbaren Landstriches zwischen diesen beiden Puncten und dem Süden des Eriesees dienen, als daß sie ein Glied in der directeren Verkehrskette zwischen der Küste und dem fernen Westen werden wird. Die directe Linie zwischen den beiden Endpuncten des Systems wird von Amherstburg, fast gegenüber von Detroit, bis Hamilton, am oberen Ende des Ontariosees, quer über die Halbinsel des westlichen Canada führen. Von Hamilton werden Reisende in Dampfbooten nach Rochester befördert, wo sie auf den Theil der Bahn stoßen,

welcher durch New-York läuft; hierdurch vermeidet man die langwierige Fahrt über die ganze Länge des Ontariosees, oder den bedeutenden Umweg auf der Eisenbahn von Detroit nach Buffalo.

Dies ist das Eisenbahnsystem in dem Thale des St. Lawrence, so wie es ist, und wie es werden soll. Ein großer Theil davon ist bereits vollendet, allein es befindet sich noch immer in der Kindheit seiner Entwicklung. Die Hauptlinie, welche sich von Boston nach Westen hinzieht, hat in ihrem Laufe zahlreiche Zweigbahnen, sowohl durch Massachusetts, als durch New-York, welche jedoch bei der allgemeinen Uebersicht des Systems nicht der besonderen Erwähnung werth sind. Portland und Boston sind jedoch nicht ihre einzigen Ausgänge an der Küste, denn von Albany aus ist New-York im Sommer durch den Hudson eben so leicht zu erreichen, als Boston durch die Eisenbahn; im Winter ist der Fluß allerdings unbenutzbar, und wenn New-York seinen Antheil am Winterhandel des Westens sich erhalten will, muß es auf dem linken Flußufer eine Eisenbahn erbauen.

Eine große Staatsbahn, die sich gegen 400 Miles durch die südlichen Counties des Staates hinzieht, ist bereits zum Theil vollendet und wird New-York in directe Eisenbahnverbindung mit dem fernen Westen setzen. Diese Linie ist dazu bestimmt, den Hudson, eine kurze Strecke oberhalb der Stadt, bei Dunkirk, etwas oberhalb von Buffalo, mit dem Eriesee zu verbinden; allein es ist einleuchtend, daß, wenn auch der Stadt zu allen Jahreszeiten ein Theil des Handels mit dem äußersten Westen dadurch gesichert wird, diese Linie in Beziehung auf Canada, sowie den größeren und besseren Theil des westlichen New-York von Belang sein wird. Die New-York- und Eriebahn wurde mehr in der Absicht unternommen, die südlichen Counties des Staates zu befriedigen, deren Bewohner darüber murrten, so gänzlich von den nördlichen Counties, welche den Alleinhandel des Eriekanales wie der Eisenbahnen betrieben, verdunkelt zu werden, als aus dem Drange der Nothwendigkeit. Die Wichtigkeit des Systems, selbst in seinem jetzigen Zustande theilweiser Vollendung, ist einleuchtend, wenn wir den ungeheuern

Landstrich betrachten, dem es als Ausfluß dient; sein Werth, wenn es vollendet ist, was ohne Zweifel geschehen wird, läßt sich leicht berechnen, wenn man bedenkt, daß eine Linie, welche in dem fernen Westen anfängt, sich in zwei großen, parallel laufenden Zweigbahnen längs der beiden Seiten des weiten Thales hinzieht, das sie durchschneiden wird, mit dem großartigen Eriesee und Ontariosee dazwischen, während nach allen Richtungen Nebenbahnen von diesen Zweigbahnen abgehen werden, mit Leichtigkeit den Handel und Verkehr der beiden Canadas, des Staates New-York, eines großen Theiles von Pennsylvania, der nördlichen Hälfte von Ohio, des ganzen Michigan, beträchtlicher Abtheilungen von Indiana und Illinois, sowie fast des ganzen Wisconsin auf der Küste von Portland, Boston und New-York concentriren muß.

Die Linie von Boston nach Westen zu führt, soweit sie bereits vollendet ist, von jener Stadt über die Städte Springfield und Pittsfield und durch das Hochland von New-England, eine Strecke von zweihundert Miles, bis nach Greenbush, das Albany gegenüber am Hudson liegt. Der Fluß wird vermittelst Dampffähren gekreuzt, worauf der Reisende mit der Eisenbahn, welche in Albany wiederum beginnt und durch die Stadt Shenectady geht, nach der neunzig Miles entfernten Stadt Utica gelangt. Von diesem Puncte wird die Linie durch zusammenhängende, in den Händen verschiedener Compagnien befindliche Bahnen fortgesetzt und geht durch die Städte Rom, Syracus, Auburn, Geneva und Canandaigua nach der Stadt Rochester, eine Entfernung von 140 Miles. Von Rochester wird sie durch andere Compagnien auf eine weitere Strecke von neunzig Miles verlängert, und leitet durch Batavia und Lockport und bei den Niagarafällen vorüber, nach Buffalo, so daß die Gesammtlänge der Stammbahn mehr als fünfhundert Miles beträgt.

Vermittelst dieser Linie kann der Reisende ungefähr vierzig Stunden nach seiner Landung in Boston bei den Niagarafällen anlangen, so daß in den Monaten Mai, Juni und Juli, wo die Ueberfahrt über das atlantische Meer in kurzer Zeit bewerkstelligt wird, eine Gesellschaft am fünfzehnten oder sechszehnten

Tage nach ihrer Abreise von Liverpool auf Table-Rock den vollen Anblick des Falles genießen kann. Dies sind die Triumphe der Eisenbahnen und des Dampfes!

Boston kann auch als Ausgangspunct des Systems der Küstenbahnen betrachtet werden. Wie bereits erläutert, wird diese Stadt durch drei verschiedene Bahnlinien mit New-York verbunden, von denen zwei an der Küste endigen, eine in Stonington und die andere in Alleyn's-Point, an dem Thamesflusse; ein wenig oberhalb New-London; der übrige Theil der Reise kann auf dem Sund mit Dampfbooten zurückgelegt werden. Als Eisenbahnverbindung ist die dritte Linie, durch die Long-Islandbahn, etwas abweichend; die einzige Unterbrechung derselben besteht in der Fähre zwischen Alleyn's-Point und der Insel Brooklyn, der am westlichen Ende der Insel gelegene, New-Yorker Endpunct der Linie, ist, obgleich eine Stadt mit ihrer eigenen Gemeine, eigentlich doch nur eine der Vorstädte von New-York, mit dem es an verschiedenen Puncten vermittels Dampffähren verbunden ist, welche aller fünf Minuten von beiden Seiten hin- und hergehen. Außerdem ist kürzlich noch eine neue und directere Linie projectirt worden, die hauptsächlich durch die Staaten Massachusetts und Connecticut führen soll und die beiden Städte ohne Vermittlung von Dampfbooten, oder anderen Schiffen verbinden wird.

Das nächste Glied in der Kette des Küstensystems ist die Bahn, welche New-York mit Philadelphia verbindet. Wenn das erstere, bereits einfache Glied binnen kurzer Zeit ein vierfaches zu werden verspricht, so ist das letztere wenigstens ein doppeltes zu nennen. Von Jersey-City, das am jenseitigen Ufer des Hudson liegt und von New-York aus mit der Dampffähre in zehn Minuten erreicht werden kann, erstreckt sich die New-York-Philadelphiabahn über Newark, New-Brunswick, Princeton, Trenton und New-Burlington, durch den ganzen Staat New-Jersey bis nach der kleinen Stadt Camden, am östlichen Ufer des Delaware, unmittelbar gegenüber von Philadelphia. Diese Linie, welche sich lediglich innerhalb der Grenzen von New-Jersey hinzieht und für deren Wegrecht die Compagnie dem Staatsschatze so und so viel für jeden Passagier

derselben zahlt, ist diejenige, welche ausschließlich während der Winterszeit benützt wird, wenn das Eis den Delaware unbrauchbar gemacht hat. Im Sommer hingegen benützen die Reisenden von Trenton aus den Fluß, um nach Philadelphia zu gelangen, da die Dampfboote, die sie dahin befördern, mit der Schnelligkeit der Dampfzüge durchschnittlich Schritt halten. Eine andere Bahnlinie führt von Amboy nach Camden; ersteres ist ein Seehafen von New-Jersey an der Raritan-Bay und von New-York aus, von dem es dreißig bis vierzig Miles entfernt ist, durch die romantische Passage des Staten-Island-Sund zu erreichen. Diese Route wird jedoch mehr zum Handelsverkehr als zur Beförderung von Reisenden benützt.

Die Bahn von Philadelphia nach Baltimore setzt die Kette fort. Die Linie, welche diese beiden Städte verbindet und in ihrem Laufe durch den Staat Delaware führt, ist eine ununterbrochene, ausgenommen an der Stelle, wo sie den Susquehannah kreuzt, dessen Becken zu breit und tief für eine Ueberbrückung ist, so daß Passagiere und Gepäck auf Dampffähren übergesetzt werden müssen. Von dem Delaware ausgehend, kreuzt diese Linie nach und nach den Schuylkill bei Philadelphia, den Brandywine bei Wilmington (Delaware), den Susquehannah vermittelst der Dampffähre bei Havre-de-Grace und den Gunpowder-Creek auf einem langen, hölzernen Viaduct zwischen letztgenanntem Ort und Baltimore. Während des Winters ist dies die einzige Verbindungslinie zwischen Philadelphia und Baltimore; im Sommer giebt es jedoch noch einen anderen Weg, der, gleich mehreren der bereits genannten, die Dampfbootfahrt mit dem Reisen auf Eisenbahnen verbindet. Die Reisenden, welche dieser Tour zur Sommerszeit den Vorzug geben, gehen zuerst 40 bis 50 Miles auf dem Delaware hinab, von Philadelphia bis New-Castle, in dem Staate Delaware; von New-Castle führt eine sechszehn Miles lange Eisenbahn über die schmale Landenge, welche hier die Landbucht des Delaware von der Chesapeake-Bay scheidet. Der übrige Theil des Weges von Frenchtown, das am Eingange der Bay liegt, bis Baltimore wird auf Dampfbooten zurückgelegt. Dies ist während des Sommers allerdings die angenehmere Tour; schnellere Beförde-

rung hingegen gewährt der directere Weg auf der Eisenbahn, da gewöhnlich täglich ein Zug von einer Stadt nach der anderen hin- und hergeht.

Das nächstfolgende Glied der Kette haben wir in der kurzen Bahnstrecke zwischen Baltimore und Washington, in welcher letztgenannten Stadt wir die erste bedeutende Unterbrechung der langen, zusammenhängenden Eisenbahnlinie von Boston her finden. Wenn sich der Reisende südwärts von Washington wendet, geht er vierzig Miles den Potomac hinab, bis zu dem Aquia-Creek, an der virginischen Küste, wo die, in der Hauptstadt kurz abgeschnittene Eisenbahn wieder anfängt. Von diesem Puncte aus durchschneidet sie fast in genauer Richtung von Nord und Süd den Staat Virginia, berührt dabei Fredericksburg, Richmond und Petersburg, führt bei Weldon in den Staat Nord-Carolina, durch welchen sie, bei Raleigh vorüber, fast denselben Cours bis Wilmington verfolgt. Hier endigt sie am atlantischen Meere, nachdem sie zuerst in New-York von der Küste nach dem Innern abgeschweift und dann gegen 600 Miles in mehr oder weniger paralleler Richtung mit demselben gelaufen ist.

Auf den ersten Blick könnte es das Ansehen haben, als ob das Eisenbahnsystem an diesem Puncte sein Ende gefunden hätte, allein dem ist nicht so, da sich die Küstenregion, in der es sich entwickelt, und deren Hauptpuncte es verbinden soll, wobei es die Alleghanies streift, deren lange, abwechselnde Kette sich in den fetten, angeschwemmten Ebenen Alabama's verlieren, an dem Golf von Mexiko westlich bis zu dem Delta des Mississippi hinzieht. Zwischen Wilmington und Charleston erleidet die dem Laufe dieser Region folgende Bahnlinie abermals eine erhebliche Unterbrechung, da die Passage von einem dieser Puncte zum anderen, gegen 130 Miles längs der Küste hin, in Dampfbooten gemacht werden muß. In Charleston findet der Reisenden jedoch wiederum Eisenbahn, die Süd-Carolinabahn, welche von jener Stadt nach Augusta führt und das nächste Glied des Systems ist. Hier zahlt Georgia seinen Tribut zu dieser langen, wichtigen Verbindungskette, und zwar durch die von Augusta nach Milledgeville führende Bahnlinie, welche indessen noch weiter

nach Westen fortgesetzt worden ist. Die Centralbahn in Georgia verbindet Macon mit Savannah an der Küste, ist jedoch eher wie eine bedeutende Zweigbahn zu betrachten, als wie ein wesentliches Glied der directen und hauptsächlichsten Linie. Die Eisenbahnverbindung zwischen Macon und New-Orleans ist zwar noch nicht vollendet, doch werden wenige Jahre dazu genügen. Dies wird das fragliche Eisenbahnsystem abschließen, es sei denn, daß sich später die Nothwendigkeit herausstellte, es noch weiter westlich über den Sabine, längs der texanischen Küste bis Galveston und Houston und über den Neuces bis Matamoras fortzusetzen; sobald es einmal den Rio-Grande gekreuzt hat, ist kein Grund vorhanden, warum es nicht südwärts bis Vera-Cruz weitergeführt werden sollte.

Lenken wir jedoch unsere Aufmerksamkeit von dem, was noch gethan werden kann, auf das, was bereits gethan worden ist, so finden wir mit zwei Ausnahmen, die eine in Washington und die andere in Wilmington, eine ununterbrochene Linie der Eisenbahnverbindung, die sich von Boston in New-England bis über Macon in Georgia ausdehnt, eine Entfernung von mehr als 1,200 Miles. Wenn wir den auf dem Potomac zurückgelegten Theil der Reise und die durch Dampfboote verbundene Strecke zwischen Wilmington und Charleston davon abrechnen, so bleiben uns zwischen jenen beiden Puncten ziemlich 1,100 Miles Eisenbahn; wird jedoch der Plan bis nach New-Orleans vollendet, so beträgt dann die Länge der Linie, abgesehen von den Abzweigungen, mehr als 1,600 Miles.

Der Zweck dieses großen Eisenbahnsystems ist ein doppelter; es soll die bedeutendsten commerciellen und industriellen Gemeinen der Meeresküste mit einander verbinden und den Verkehr zwischen Norden und Süden erleichtern. In Anbetracht des Characters und der Hilfsquellen der ausgedehnten Region, welche es auf diese Weise verbindet, da es innerhalb seiner Grenzen die Gesammtfläche der ursprünglichen Unionsstaaten umschließt, ist es kein Wunder, wenn seine Zweigbahnen sowohl zahlreich als wichtig sind. Ein näheres Eingehen auf dieselben würde jedoch mit dem allgemeinen Ueberblick des mexikanischen Eisenbahnsystems, den der Leser hier erhalten sollte, nicht im Einklange stehen.

Das dritte und letzte Eisenbahnproject, welches Beachtung verdient, ist dasjenige, welches in paralleler Richtung mit dem Küstensystem läuft, obgleich es an verschiedenen Puncten westwärts davon abweicht, die Hohlwege der Alleghanies durchdringt, und sich bis zu dem Thale des Mississippi ausbreitet. Der nördlichste Anknüpfungspunct dieses Systems ist in den pennsylvanischen Eisenbahnen zu finden; vermittelst auf einander folgender Glieder wird der Delaware mit dem Ohio verbunden. Mit Philadelphia als Ausgangspunct kann Pittsburg als ihr Endpunct westlich der Gebirge gelten; letztere Stadt liegt am Zusammenfluß des Monongahela und Alleghany, die sich hier vereinigen und den Ohio bilden. Die Baltimore-Ohiobahn bildet den nächstfolgenden Zweig dieses Projectes. Diese Linie, die ihren Anfang in Baltimore nimmt, geht eine Strecke in dem Thale des Patapsco hinauf, das sie verläßt, um etwas unterhalb Harper's-Ferry in das des Potomac überzugehen, wo sie den letztgenannten Strom kreuzt, in Virginia einläuft und sich von da westlich bis Cumberland hinzieht, welches in einer Entfernung von 180 Miles von Baltimore liegt. Für jetzt endigt sie hier, doch ist der Plan, sie weiterzuführen, bis sie den Ohio eine beträchtliche Strecke unterhalb Pittsburg erreicht.

Diese Linie ist dazu bestimmt, von der größten Wichtigkeit für den Verkehr zwischen dem Osten und Westen zu werden. Die parallele Abzweigung des Systems, die sich durch Pennsylvania erstreckt, ist von größerer, localer Wichtigkeit als diese; allein die weiter südlich liegende Baltimoré-Ohiobahn ist mehr von allgemeiner, als localer Bedeutung, und ist außerdem dazu bestimmt, die große Landstraße für Reisende zwischen dem langen Thale, westlich von den Gebirgen und den atlantischen Staaten, östlich von denselben, sowie südlich vom Hudson zu werden.

Von diesem System sind bis jetzt erst zwei große Zweige ganz oder theilweise vollendet; daß andere sich ihnen sehr bald anschließen werden, ist einleuchtend, sowohl in Anbetracht der Nothwendigkeit ihres Baues, als der Bequemlichkeiten, welche das Land an vielen Puncten für ihre verhältnißmäßig wenig kostspielige Erbauung gewährt. So unterliegt es, zum Beispiel, fast keinem Zweifel, daß sich eine große Bahnlinie von Richmond

an, durch das Thal des James hinauf, westlich durch Virginia bis an den Ohio verlängern wird. Eine lange, schräge Linie zur Verbindung des Thales mit der Küste bei Charleston steht schon in Aussicht, da sich eine Compagnie gebildet hat, um dieselbe zur Ausführung zu bringen. Diese Linie, welche, wenn sie vollendet ist, 718 Miles Länge haben wird, soll in Cincinnati, am Ohio, anfangen, über Louisville, die Hauptstadt von Kentucky, führen und durch Tennesee bis Augusta in Georgia gehen, wo sie sich an die Süd-Carolinabahn anschließt, die bereits von der Compagnie, als letztes Glied ihrer projectirten Kette von Cincinnati bis Charleston, gekauft worden ist.

Wenn in dieser flüchtigen Skizze des Eisenbahnsystems von Amerika irgend eines Projectes in besonderer Beziehung auf das Thal des Mississippi keine Erwähnung, geschehen ist, so liegt der Grund darin, daß zur Zeit noch kein derartiger Plan entwickelt worden ist. Hier und da finden sich kurze und verhältnißmäßig unwichtige Linien innerhalb der Grenzen des Thales vor, während Theile derjenigen Bahnen, welche das zuletzt besprochene System bilden oder bilden sollen, mehr oder minder weit in dasselbe gedrungen sind, oder dringen werden, allein noch ist kein großes Project, das in ausschließlicher Beziehung zu dem Thale selbst steht, entworfen, noch viel weniger in Angriff genommen worden. Die Bevölkerung ist daselbst noch zu sehr zerstreut, um die Ausgaben für den Bau von Verbindungslinien zwischen den wichtigeren Puncten zu rechtfertigen, zumal dieselben in so ungeheurer Entfernung von einander liegen, während die zahlreichen, schiffbaren Flüsse, deren jene Gegend in allen Richtungen besitzt, den vorhandenen Bedürfnissen in Beziehung auf Handel und Ortsveränderung vollkommen entsprechen. Außerdem besteht für jetzt mehr Verkehr zwischen den Bewohnern des Thales mit der Seeküste, als unter einander und läßt Verbindungslinien zwischen Ost und West denselben augenblicklich wichtiger erscheinen, als ein Netz von Eisenbahnen in dem Thale selbst sein könnte. Wenn das Bedürfniß nach denselben an den Tag treten sollte, so wird es auch nicht an den zu ihrem Baue nöthigen Capitalien fehlen, und außerdem wird ihre Vollendung durch die natürliche Be-

schaffenheit des Landes in jeder Weise unterstützt werden. Sobald ein Eisenbahnproject in diesem großen Thale in das Leben tritt, werden die Bahnen, welche die Gebirge durchkreuzen und die Meeresküste mit dem fernen Inneren in Verbindung bringen, ein Centralsystem bilden, indem sie die Eisenbahnsysteme der atlantischen und der westlichen Staaten durch unzerstörbare Bande mit einander vereinigen.

Dies ist die Grundlage des Eisenbahnsystems, welches dies Land einst besitzen soll. Man kann leicht sehen, daß die Umrisse des Bildes noch nicht vollständig sind, noch viel weniger die Ausführung; der Umfang, den es dereinst erhalten wird, kann nur durch die Bedürfnisse der Nation begrenzt werden. Welcher Art diese Bedürfnisse sein werden, wenn alle Hülfsquellen des Landes in Thätigkeit sind und dasselbe von einer Bevölkerung strotzt, deren Vorliebe für Ortsveränderung sprüchwörtlich geworden, und das mit anderen Verbindungsmitteln zu Lande nur schlecht versehen ist, läßt sich nicht leicht voraussagen.

Die Mileszahl der in den Vereinigten Staaten bereits vollendeten Eisenbahnen übersteigt 5,700. Von dieser Masse befinden sich gegen 2,000 Miles innerhalb der Grenzen von New-York und New-England; in Massachusetts sind nicht weniger als 783 Miles Eisenbahn, während noch außerdem in New-York 758 Miles Weg theils vollendet, theils im Bau begriffen sind. Von der New-York-Eriebahn, welche die südlichen Counties jenes Staates durchschneidet, ist bis jetzt nur ein kleiner Theil vollendet; wenn sie jedoch einst ihrer ganzen Länge nach, die gegen 450 Miles beträgt, beendet ist, so wird die Mileszahl der in New-York fahrbaren Eisenbahnen die Summe von 1,100 übersteigen. So weit das, was bereits geschehen; in Beziehung auf das, was noch zu thun bleibt, muß ich bemerken, daß Privilegien für Associationen und Straßenrechte für ziemlich 4,000 Miles wiederum bewilligt worden sind, so daß die Vereinigten Staaten, wenn die Linien, für deren Bau sich bereits Compagnien gebildet haben, vollendet sind, mehr als 9,000 Miles Eisenbahn besitzen werden.

Wir haben so eben darauf hingedeutet, daß die Bevölkerung der Vereinigten Staaten mit anderen Mitteln des Per-

sonenverkehrs zu Lande nur schlecht versehen ist. In England und durch einen großen Theil Europa's giebt es außer den Eisenbahnen gut angelegte und gehaltene Landstraßen, auf denen man nicht nur bequem, sondern auf höchst angenehme Weise dahinrollt; in den Vereinigten Staaten sind dieselben fast unbekannt. Die große Völkerstraße, eine macadamisirte Straße, die von Baltimore westlich führt und einst bestimmt war, sich bis St. Louis hinzuziehen, — ein Plan, der wegen erklärten Mangels gesetzmäßiger Macht seitens des Congresses zur Ausführung eines solchen Unternehmens aufgegeben worden ist, — kann als das einzige Specimen einer großen und bequemen Landstraße in den Vereinigten Staaten gelten. Im Allgemeinen sind die Wege, welche in verschiedenen Richtungen von den größeren Städten ausgehen, bis auf eine Strecke von wenigen Miles außerhalb derselben macadamisirt, ja, von Albany nach Troy führt sogar eine vortreffliche, auf die erwähnte Weise angelegte Fahrstraße von ungefähr sieben Miles Länge. Von diesen wenigen Ausnahmen abgesehen, sind die amerikanischen Fahrstraßen verhältnißmäßig noch in einem Urzustande. Das Gesetz verpflichtet Jedermann, besonders im Norden, die Wege, wo sie durch sein Grundstück gehen, in möglichst fahrbarem Zustande zu halten, und so ist denn der Pflug das einzige wirksame Verbesserungsmittel, wenn Nachlässigkeit oder die Beschaffenheit des Bodens die Straßen für den Augenblick unbrauchbar gemacht haben. Während einiger Sommermonate sind sie ziemlich angenehm und fahrbar, allein im Frühjahr und während des „Falls", wie der Herbst in Amerika allgemein genannt wird, vertraut man sich ihnen nur in Fällen der dringendsten Noth an; dasselbe läßt sich auch im Winter von ihnen sagen, wo sie von Schnee entblößt, hart wie Granit gefroren und auf der Oberfläche so rauh sind, wie ausgeschälte Wallnüsse.

Für das Gedeihen der allgemeinen Landstraßen in Amerika kamen die Eisenbahnen und Kanäle viel zu früh. Zu den ungeheuern Kosten ihrer angemessenen Verbesserung kommt jetzt noch ihre verhältnißmäßige Nutzlosigkeit, wenigstens so weit es die großen Entfernungen zwischen wichtigen Puncten betrifft, da die Eisenbahnen oder schiffbaren Ströme in solchen Fällen

sich das Monopol des Handels errungen haben. Es wird demnach lange währen, ehe Amerika dem Auge jenen wohlthuenden Characterzug materieller Civilisation bietet, — ein Netz von guten, öffentlichen Landstraßen. Die Amerikaner behaupten, und nicht ohne Grund, daß materielle Civilisation in allen Einzelnheiten dem Bedürfnisse entspringt, und daß solche Straßen in Amerika erscheinen werden, sobald sich der Mangel derselben dringend fühlbar macht; allein diese Nothwendigkeit wird nicht früher zur Geltung gelangen, als bis die Bevölkerung eine dichtere geworden ist und Eisenbahnen, wie Dampfboote nur für einen Theil des Verkehrs der civilisirten Welt genügen. Vorläufig finden sie, daß ihre Eisenbahnen und großen Flüsse ihren Bedürfnissen vollkommen entsprechen, und daß die Landstraßen, so schlecht sie sind, für den kürzeren Handelsverkehr ausreichen, besonders wenn die Zeit für denselben angemessen gewählt wird.

Wenn wir auch Alles schätzen und anerkennen, was unsere transatlantischen Stammverwandten in Beziehung auf Eisenbahnen gethan haben, dürfen wir doch die Vortheile nicht übersehen, welche Amerika in mehr als einer Beziehung für ihren Bau gewährt. Erstlich kann nichts geeigneter für derartige Unternehmungen sein, als die Oberfläche des Landes. Es ist mein Geschick gewesen, Tausende von Miles auf amerikanischen Eisenbahnen zurückzulegen und, mit Ausnahme von einer oder zwei der pennsylvanischen Linien, kann ich mich nicht erinnern, bei einer derselben auf einen Tunnel gestoßen zu sein. Ob sie dem Laufe der Ströme folgen, oder die Oberfläche der weiten Ebenen durchschneiden, deren das Land fast in jeder Richtung aufzuweisen hat, überall stellen sich nur geringe Schwierigkeiten entgegen, um eine leicht auszuführende, wenig kostspielige Linie für sie zu finden.

Das Küstensystem der Eisenbahnen ist in dieser Hinsicht besonders begünstigt, da auf der ganzen Strecke von Boston bis New-Orleans nur wenige, natürliche Hemmnisse von einigem Belang zu beseitigen sind. Von Philadelphia bis Wilmington, eine Entfernung von ungefähr 500 Miles, findet es sich nur selten, daß die Linie viel über oder unter der Oberfläche liegt.

In der Nähe des Susquehannah finden sich einige bedeutende Durchstiche, und eben so, jedoch selten, zwischen Richmond und Wilmington; eben so wenig darf ich vergessen, eines kurzen, aber schwierigen Felsendurchbruches etwas über die Stadt Jersey hinaus, auf dem Wege von New-York nach Philadelphia zu erwähnen. Dies sowohl, als die großen Ströme, von denen einige vermittelst der Dampffähren überschritten, andere durch ungeheure Brücken überspannt werden, und die Sümpfe in Georgia und Süd-Carolina, über welche an einigen Stellen Dämme, an anderen kostspielige, aber gebrechlich aussehende, hölzerne Viaducte führen, machten die hauptsächlichsten, natürlichen Hemmnisse aus; allein in Anbetracht der Abzweigungen und der langen Wegesstrecke, welche das System umfaßt, können diese Hinderniße nur als gering und selten betrachtet werden

Einige der größten Schwierigkeiten dieser Art waren bei dem Baue der Bahnstrecke durch New-England zu überwinden, die den jetzigen Ausgang des Systems in dem Thale des St. Lawrence bildet; die westliche Bahn, welche sich von Boston bis Albany erstreckt, mußte durch die gebirgige Gegend zwischen Springfield und Pittsfield geführt werden. Indem die Linie diese Gebirgsgegend durchdringt, folgt sie dem Laufe des Pontousac, eines munteren Bergstromes, den sie mehr als zwanzig Male kreuzt. Auch in dem westlichen New-York, dessen Oberfläche meistentheils hügelförmig ist, giebt es eine ziemliche Anzahl Durchstiche und Dämme, während in der Nähe von „Little-Falls", am Mohawk, ebenfalls ein bedeutend schwieriger Felsendurchbruch nöthig war. Im Ganzen genommen, waren bei dem Bau der pennsylvanischen Eisenbahnen die größten natürlichen Hinderniße zu beseitigen. Nicht weit von Philadelphia existiren ansehnliche Tunnel, während in den westlicheren Theilen des Staates die Bahn auf abgeschrägten Ebenen auf bewunderungswürdige Weise durch die Gebirge geführt wird. Die Baltimore-Ohiobahn, welche ungefähr neun Miles von Baltimore die Linie, die von jener Stadt nach Washington führt, gerade auf dem Puncte kreuzt, wo die letztere anfängt, auf einem steinernen Viaducte über den Patapsco zu laufen, und die gewiß das Schönste dieser Art in den Vereinigten Staaten ist, hat wenig

Schwierigkeiten zu überwinden, um an dem letztgenannten Flusse, den sie mehrere Male kreuzt, hinaufzulaufen, denn der größte Durchstich, den sie nöthig gemacht, ist derjenige in der Nähe von Harper's=Ferry, wo sie den unter dem Namen „Blue Ridge" bekannten Theil der Alleghanies durchschneidet. Wenn solches der Fall mit den Eisenbahnen östlich der Gebirge ist, so scheint das Thal des Mississippi von der Hand der Natur selbst für das Eisenbahnsystem geebnet, welches sich dereinst daselbst entwickeln wird. Zur fernerweiten Beleuchtung der Vortheile, welche Amerika in dieser Hinsicht für den Bau großer öffentlicher Werke bietet, muß ich noch erwähnen, daß in der Linie des Erie=Kanals, welche den Hudson mit dem Eriesee verbindet, zwei Ebenen, jede von mehr als siebzig Miles Länge, ohne einen einzigen Damm vorkommen.

Bei Aufführung der Erleichterungen, die Amerika den Eisenbahnbauten gewährt, darf die verhältnißmäßige Billigkeit des Bodens natürlich nicht übersehen werden. In der alten Welt gehört der Ankauf des erforderlichen Landes zu einer der bedeutendsten Ausgaben, zu deren Erhöhung der Eigensinn der Grundbesitzer häufig ein Wesentliches beiträgt. Wenn man die Gesammtlänge der amerikanischen Eisenbahnen in Erwägung zieht, so ist derjenige Theil, welcher sich durch Urwälder und Einöden hinzieht, ein sehr großer. Zimmerholz spielt bei dem Baue unserer Bahnen eine ebenfalls sehr bedeutende Rolle unter den Auslagen; in Amerika genügt sehr oft das zur Lichtung für die Bahnlinie niedergeschlagene Holz für den ganzen Bau. Aeußerst selten nur kommt es vor, daß die Amerikaner das erforderliche Zimmerholz weit herzuholen, oder theuer zu bezahlen haben. Sehr häufig ist der Ueberfluß und die Billigkeit des Bauholzes die Veranlassung zu einer Solidität in der Grundlage einer Linie, deren sie sich sonst wohl kaum zu erfreuen haben würde, denn sehr häufig ruhen die Querbalken auf einem der Länge nach laufenden Roste. In Beziehung auf Eisen werden bei ihrem Baue ebenfalls erhebliche Ersparnisse gemacht, da nur einige Bahnen solide Eisenschienen haben, wie man sie in Europa allgemein findet. Bei der Mehrzahl bestehen die Schienen aus Holz, das auf der inneren Seite mit einem eisernen

„Bande" von ungefähr drei Zoll Breite und einem halben oder drei Viertel Zoll Stärke beschlagen ist; dasselbe wird in zwölf Fuß langen Barren auf das Holz gelegt und mit großen, eisernen Nägeln in einer Entfernung von zwei zu zwei Fuß befestigt. Zuweilen werden diese Nägel locker und wenn dies nahe am Ende eines Barres geschieht, so erhebt sich dieselbe nicht selten etwas über die Fläche der Linie, wo sie als ein „Schlangenkopf" bezeichnet wird. Man kennt Beispiele, daß diese Schlangenköpfe so hoch emporstanden, daß sie an dem Rade emporglitten, den Fußboden des Wagens durchdrangen und einen Passagier mit Blitzesschnelligkeit an das Wagendach spießten.

Eben so wenig darf ich vergessen, zu erwähnen, daß die Mehrzahl der amerikanischen Eisenbahnen bis jetzt nur aus einem einzigen Gleise bestehen, die Durchstiche und Dämme sind jedoch in den meisten Fällen im Hinblicke auf ein später zu legendes zweites Gleis angelegt worden.

Wenn man dies Alles in Ueberlegung zieht, kann es nicht wunderbar erscheinen, daß eine große Ungleichheit zwischen den Kosten amerikanischer Eisenbahnen und denen der europäischen, besonders der englischen besteht; dessen ungeachtet ist man kaum auf den wirklich existirenden Unterschied vorbereitet. Während im Durchschnitt die Kosten für eine Mile in England gegen 30,000 L. betragen, erreichen sie in Amerika kaum die Summe von 5,000 L.

Für den glücklichen Erfolg der Eisenbahnen kann es wohl keinen überzeugenderen Beweis geben, als ein Ueberblick ihrer Dividenden. Wenn man die amerikanischen Eisenbahnen nach diesem Maßstabe beurtheilt, kann man nicht sagen, dieselben hätten den Zwecken ihrer Gründer nicht entsprochen, wenigstens glauben wir, daß die Ergebnisse der Eisenbahnunternehmung in Massachusetts als ein günstiger Maßstab für ihre Erfolge in den ganzen Vereinsstaaten gelten können. Die Dividenden der Massachusettsbahn schwankten im Jahre 1846 zwischen 10 und 5 Prozent; die Mehrzahl betrugen jedoch 8, und nur wenige unter 7; die durchschnittliche Dividende war $7\frac{1}{2}$ Prozent. Dies sind keine schlechten Interessen für eine sichere Anlage,

selbst in einem Lande, wo 6, 7 und 8 Prozent zu dem gesetzmäßigen Zinsfuße gehören. Ob die Directoren der Eisenbahnen in New-England bei der Auszahlung dieser Dividenden von ihren Capitalen zugeschossen haben oder nicht, ist mehr, als ich zu sagen vermag; als der oben angegebene, durchschnittliche Dividendenbetrag in Massachusetts bekannt gemacht wurde, schien kein derartiger Verdacht den Gleichmuth der Actionäre zu beeinträchtigen. Als Gegensatz hierzu ist jedoch wohl zu bedenken, daß amerikanische Eisenbahnen keineswegs so dauerhaft sind, als die englischen; dieselben müssen demzufolge nicht nur weit häufiger ausgebessert werden, als die unseren, sondern man ist sogar öfters genöthigt, sie gänzlich abzubrechen. Es würde nutzlos sein, bei dem Einflusse zu verweilen, den dies nothwendiger Weise auf die permanente Anlegung von Capitalien in Eisenbahnactien zur Folge haben muß.

Wenn ihre Dauerhaftigkeit im Vergleiche mit derjenigen der englischen Eisenbahnen von ihrer Vollkommenheit und der Solidität ihres Baues im Verhältniß zu derjenigen englischer Bahnen abhängig gemacht werden sollte, so würden sie in Hinsicht des Gewinnes nicht viel vor den meisten englischen Linien voraus haben; allein die Dauerhaftigkeit einer Eisenbahn hängt auch großentheils von der Benutzung ab, der sie unterworfen ist, und wenn die amerikanischen Bahnen leichter gebaut sind, als die englischen, so werden sie auch nicht so unausgesetzt befahren, wie diese. Selbst zwischen den bevölkertsten und wichtigsten Puncten gehen selten über ein bis zwei Züge täglich hin und her. Die vereinigte Bevölkerung von New-York und Philadelphia würde über eine Million betragen, und dennoch genügen zwei Züge täglich von und nach einer jeden der beiden Städte, und das in einem Lande, wo der Personenverkehr einen solchen Umfang gewonnen. Allein diese Züge befördern auch Hunderte von Passagieren und werden im Laufe des Tages vielleicht von so vielen Personen benützt, als es bei acht bis zehn Zügen zwischen London und Birmingham der Fall ist. Hierdurch wird ein großer Theil der Abnützung der Bahnen vermieden, in Beziehung auf Kosten wird der Compagnie auf hundertfältige Weise Vieles erspart und alle vernünftigen An=

sprüche der Gemeinen an den beiden Endpunkten der Linien werden befriedigt.

Mit einigen wenigen Ausnahmen sind die amerikanischen Eisenbahnen, wie bei uns, sämmtlich in den Händen von Privatcompagnien. Ihre Verwaltung ist im ganzen ungemein gut, und ihr Hauptfehler besteht in dem Mangel genügender, polizeilicher Ueberwachung längs der Bahnlinien; wäre diesem Mangel abgeholfen, so würden die Züge auf weniger Hindernisse stoßen, zu denen das häufige Hin- und Herlaufen von Thieren auf der Bahn einen großen Theil beiträgt. Dies ist jedoch eine Verbesserung des Bahnwesens, die in vielen Fällen sowohl durch die Länge der Linien, als durch die wilde Einsamkeit, durch welche sie sich hinziehen, in Amerika fast unmöglich gemacht wird; sie können nur in dem Maße mehr bewacht und beaufsichtigt werden, als das Land mehr gelichtet, die Bevölkerung dichter wird, und der Handelsverkehr auf ihnen zunimmt.

Die eigenthümliche Bauart der Eisenbahnwagen, oder „Cars", wie man sie ohne Ausnahme in den Vereinigten Staaten nennt, ist bereits in einem früheren Kapitel erwähnt worden. Ein Wagen, der auf sechzig Passagiere berechnet ist, ruht gewöhnlich auf zwei Achsen, von denen sich jede an den Enden in zwei theilt, so daß der Wagen eigentlich von acht Rädern getragen wird; vier derselben sind an dem vorderen Wagenende und zwar auf jeder Seite zwei dicht neben einander, und eben so sind die vier Hinterräder vertheilt. Hierdurch entsteht ein langer Zwischenraum und obgleich die Zahl der Räder acht beträgt, ruht doch der Wagen nur auf zwei Puncten, als wären deren nicht mehr als vier. Die Doppelräder an den Endpuncten der Achse scheinen dadurch, daß eines dicht auf das andere folgt, dem in Bewegung gesetzten Zuge große Sicherheit zu gewähren, denn wenn eines der Räder vielleicht aus irgend einer Veranlassung in Gefahr kommen sollte, von der Schiene abzuweichen, so würde der Halt des unmittelbar dahinter befindlichen Rades dazu beitragen, es in das Gleis zu bannen, der störende Gegenstand müßte denn groß genug sein, um den ganzen Wagen von den Schienen zu heben. Das eine

Rad wirkt in dieser Weise mit einer Gewalt auf das andere ein, die es nicht besitzen würde, wenn es weiter von demselben wäre. Jedenfalls muß die Art dieser dichten Zusammensetzung der Räder der Sicherheit förderlich sein, denn der Wagen hat nicht allein ein schwerfälliges, unsicheres Ansehen, sondern muß auch häufig mit ziemlich bedeutender Geschwindigkeit auf Krümmungen einherfahren, die man bei uns für gefährlich halten würde und welche unbedingt dem Gesetze zuwider wären. Ich habe in Philadelphia einen dieser Wagen mit der vollen Ladung Passagiere vermittelst Pferdekraft im Trabe durch die rechtwinkligen Straßen der Stadt ziehen sehen, ohne eine Verminderung der Schnelligkeit beim Umbiegen um die Ecken zu bemerken.

Auf der Baltimore-Ohiobahn wird die Sicherheit dieser Wagen jedoch auf die strengste Probe gestellt, denn beim Herauf- oder Hinabfahren durch die Thäler des Patapsco und des Potomac brausen die Züge in voller Eile über Krümmungen dahin, die man bei uns geradezu für unfahrbbar erklären würde. Man muß sich in der That einigermaßen an solche plötzliche Biegungen gewöhnt haben, um sie mit kaltem Blute und ruhigem Gemüth passieren zu können. Ich habe selbst oftmals den Gleichmuth bewundert, womit Amerikaner über eine dieser knieförmigen Biegungen hinwegfuhren, während der Wagen mit einer Vehemenz hin- und herschwankte, welche alle Köpfe von den betreffenden Schultern herunterzurütteln drohte. Diese plötzlichen Wendungen können deshalb mit so großer Sicherheit ausgeführt werden, weil die Vorderräder beweglich sind, gleich denen eines gewöhnlichen Wagens. Als diese Bahn eröffnet wurde, waren einige der Wagen so eingerichtet, daß sie zur Nachtzeit an den Seiten mit kleinen Kojen versehen werden konnten, ähnlich wie diejenigen der Kanalboote, in denen die Passagiere der Nachtzüge bis zum Morgen ruhten.

In Beziehung auf das Gepäck herrscht in Amerika eine vortreffliche Einrichtung, die sich in unserem Lande mit vielem Vortheil nachahmen ließe. Jeder, der einer großen Privatgesellschaft, einem öffentlichen Mahle oder irgend einem öffentlichen Vergnügen in England beigewohnt hat, kennt die Art

und Weise, auf welche sein Hut, Mantel und Schirm in Verwahrung genommen wird und die ihn in den Stand setzt, dieselben ohne Schwierigkeit zurückzuerhalten, wenn er ihrer bedarf. Dasselbe Verfahren wird auf den amerikanischen Eisenbahnen in Anwendung gebracht. Jedem Stück Gepäck wird ein Metallplättchen mit einer gewissen Nummer angeheftet, und der Eigenthümer erhält eine ähnliche Marke mit derselben Nummer; zuweilen werden auch kleinere Packete zusammengebunden, so daß eine Marke dafür genügt. Jede solche Marke ist in der Hand des Passagiers der Empfangsschein für ein Stück Gepäck, das, je nach Verhältniß, aus einem oder mehreren Gegenständen bestehen kann. Am Ende der Reise wird die Nummer eines jeden Stückes Gepäck, so wie es aus dem Packwagen genommen wird, ausgerufen und demjenigen, aber nur demjenigen überliefert, welcher die Contremarke des daran befindlichen Metallplättchens aufzuweisen hat. Das Praktische dieses Verfahrens überträgt den daraus entstehenden geringen Zeitverlust vollkommen durch die Sicherheit, womit das Gepäck dadurch von einem Punct zum anderen gelangt.

Es giebt auf den amerikanischen Bahnen keinen Unterschied der Classen, da sämmtliche Wagen erster oder zweiter Classe sind, je nach dem Gesichtspuncte, aus dem es dem Reisenden gefällt, sie zu betrachten. Verschiedene Classen für die Passagiere der Eisenbahnen zu haben, würde in diesem Lande als eine gehässige Absonderung erscheinen, und doch ist es eigenthümlich, daß man diesen Grundsatz nicht auf die Einrichtung der Dampfboote ausdehnt, von denen die Mehrzahl sowohl Deck- als Cajütenpassagiere an Bord führt. Durch das Geheiß, daß Alle auf dieselbe Weise auf der Eisenbahn oder an Bord eines Dampfers reisen sollen, wird der Eine verhindert, mehr Geld für seine Bequemlichkeit auszugeben, als der Andere, selbst wenn er es zu thun wünscht und vermag, während einem Anderen wiederum die Möglichkeit benommen wird, sich einzuschränken, er mag nun aus freiem Willen, oder durch die Verhältnisse dazu getrieben werden. Es würde eben so viel Grund vorhanden sein, darauf zu bestehen, daß alle Hôtels in einem Grade eingerichtet werden, eines so theuer, oder so wohlfeil, als das

andere. Und doch, bedenke man den Unterschied zwischen dem Astor=House und einem Hôtel dritten oder vierten Ranges in New=York, ein Unterschied, über den sich gewiß kein vernünftiger Mensch jemals beschweren wird. Wenn sie im Preise verschieden sind, so ist es eben so der Fall mit ihrem Comfort, und es ist dem Reisenden anheimgestellt, sich den Comfort je nach Verhältniß seiner Mittel zu verschaffen.

Weshalb verwirft man dies Princip auf einer Eisenbahn? Warum zwingt man den Reisenden, dessen Ansprüche auf Bequemlichkeit durch die Einrichtungen, welche die Compagnie für den Preis von drei Dollars von New=York bis Philadelphia gewähren könnte, vollkommen befriedigt würden, statt dessen vier Dollars zu zahlen, oder nöthigt einen anderen, welcher der Compagnie fünf Dollars für seine besondere Bequemlichkeit geben kann und geben will, seine Ausgabe auf vier Dollars zu beschränken? Die Amerikaner betrachten unsere Classeneinrichtung in einem falschen Lichte. Sie mag in unserem Lande allerdings in mancher Hinsicht gemißbraucht worden sein, beruht aber auf keinem gehässigeren Princip als die Einrichtung, welche die Innenplätze und die Außensitze eines Postwagens, die Cajüte und das Zwischendeck eines Dampfbootes, und die Hôtels erster Classe von denen untergeordneteren Ranges, oder selbst die besseren und einfacheren Zimmer ein und desselben Hôtels von einander unterscheidet. So lange Alle wenigstens auf behagliche Weise befördert werden, liegt durchaus nichts Gehässiges darin, wenn ein Reisender in den Stand gesetzt wird, seine Ausgaben auf Reisen eben so gut wie bei anderen Gelegenheiten nach seinen Mitteln einzurichten.

Die Schnelligkeit der Beförderung auf amerikanischen Eisenbahnen ist eine weit geringere, als bei uns. Die Reise von New=York bis Philadelphia nimmt gewöhnlich fünf Stunden in Anspruch, obgleich die Entfernung nur neunzig Miles beträgt; die durchschnittliche Geschwindigkeit beläuft sich auf fünfzehn bis sechszehn Miles in der Stunde. Auch die Fahrkosten sind geringer, als bei uns, woraus jedoch keineswegs folgert, daß das Eisenbahnreisen im Ganzen billiger ist. Auf kürzere Entfernungen ist es ohne Zweifel der Fall, allein bei langen Reisen vergeht

eine verhältnißmäßig längere Zeit, wodurch natürlich zu einigen Ausgaben Veranlassung gegeben wird. Der Reisende erster Classe in England bezahlt für seine Reise von London nach Liverpool mehr, als der Amerikaner für eine gleiche Wegesstrecke bezahlt; allein Ersterer legt die Fahrt in fünf bis sechs Stunden zurück und hat nur sein Billet zu zahlen, wohingegen der Letztere ungefähr zwölf Stunden darüber hinbringt und dadurch wenigstens zu zwei Mahlzeiten gezwungen ist. Im Ganzen fand ich nur wenig Unterschied der baaren Geldauslagen bei dem Reisen auf den Eisenbahnen eines oder des anderen Landes, wobei ich jedoch von der Zeitersparniß durch die größere Geschwindigkeit der Beförderung auf englischen Bahnen absehe. Zwischen dem Preise für unsere Plätze zweiter Classe und dem Fahrpreise der amerikanischen Bahnen ist im Grunde nur ein geringer Unterschied, wohingegen unsere Passagiere dritter Classe weit billiger reisen, als die Passagiere irgend einer transatlantischen Eisenbahn.

Bei der Beschreibung meiner Erlebnisse während einer Reise von New-York nach Philadelphia habe ich bereits die hauptsächlichsten Eigenthümlichkeiten erwähnt, mit denen die Eisenbahnverwaltung und das Reisen während der Wintermonate in Amerika verbunden sind.

Es dürfte wohl als keine unangemessene Ergänzung dessen erscheinen, was hier über Eisenbahnen gesagt worden ist, wenn ich einige beschreibende Worte über die Fortschritte hinzufüge, welche der elektrische Telegraph in Amerika gemacht hat.

Wenn die Verhältnisse der Vereinigten Staaten die Einführung der Eisenbahnen als eine besonders vortheilhafte Verbesserung erscheinen ließen, so waren sie noch weit mehr geeignet, die Anwendung des elektrischen Telegraphen als ein Vernichtungsmittel für Zeit und Raum zu befördern. Beschränkt, wie unser Land in seinem Umfange ist, wurde vermöge der so vollendeten Verbindungsmittel, die es, von den Eisenbahnen abgesehen, besitzt, schon seit langer Zeit die Correspondenz mit verhältnißmäßiger Schnelligkeit von einem Punkte zum anderen befördert; unser Eisenbahnsystem, das dem Telegraphen vorherging, vermehrte natürlich die Vollkommenheit und Schnelligkeit

der Correspondenzmittel um ein Bedeutendes. Während die beschränkte Oberfläche des Landes dem Telegraphen nicht die Gelegenheit zur vollen Entfaltung seiner bewunderungswürdigen Macht gab, die er besitzt, wenn er sich über eine weite Strecke dahinzieht, waren die durch seine Einführung hervorgebrachten Wirkungen zwar überraschend, allein für uns keineswegs so an das Zauberhafte grenzend, wie bei unseren amerikanischen Brüdern, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil sie hier nicht in einem solchen Gegensatze zu den Resultaten der bereits vorhandenen Verkehrsmittel standen, als dort.

Die Eisenbahnen müssen den schriftlichen Verkehr in Amerika natürlich ungemein befördert haben, aber es war noch so viel zu ihrer Vervollständigung als ein System zu thun, als der Telegraph eingeführt wurde, daß man seine Erfolge mehr nach Maßgabe des alten Verfahrens beurtheilte, als nach den Einwirkungen des darauf folgenden Eisenbahnsystems. Auf diese Weise erschien der Telegraph wie Zauberei und eben so wunderbar, wie Fortuna's Wünschhütlein, oder Alladin's Wunderlampe. Trotz Alledem, was die Eisenbahnen bereits gethan hatten, blieben viele Puncte in der Union doch so weit von einander entfernt und so schwer erreichbar, daß sie eher mit Europa, als mit einander in Verbindung hätten treten können. Diese Puncte nun durch einen Vermittler, der in den Gebirgen oder Ebenen, den Flüssen, Morästen kein Hemmniß findet, in enge und augenblickliche Berührung mit einander zu bringen, war der Triumph der Macht und der Eigenschaften dieser herrlichen Erfindung, ein Triumph, den sie nur in einem Lande, wie die Union, feiern konnte.

Wem auch das Verdienst der ursprünglichen Anwendung gebühren mag, soviel ist sicher, daß die Einführung und die Erfolge des elektrischen Telegraphen, so wie er in Amerika entwickelt ist, dem Unternehmungsmuthe und der Ausdauer des Professor Mosse verdankt wird. Während einige der gelehrtesten Geister auf beiden Seiten des atlantischen Oceans an der Anwendbarkeit, oder dem praktischen Nutzen dieser Erfindung zweifelten, war er unermüdlich damit beschäftigt, die Aufmerksamkeit des Congresses auf diesen Gegenstand zu lenken, bis die

gesetzgebende Macht, durch seinen Eifer und seine Erläuterungen bald überzeugt, einwilligte, den Versuch zu machen und zu diesem Zwecke eine Geldsumme für die Legung einer vierzig Miles langen Telegraphenlinie zwischen Washington und Baltimore bewilligte. Dies kann für den Telegraphenvater der transatlantischen Welt gelten, dem ein System entsprungen ist, das durch seine Ausdehnung und Vollendung wohl geeignet ist, Einheimische wie Fremde mit Bewunderung zu erfüllen.

Die Mileszahl der bereits vollendeten Telegraphenlinien übersteigt 5,000. Der Telegraph ist häufig, jedoch nicht immer in derselben Richtung mit der Eisenbahn zu sehen; zuweilen verfolgt er von einem Puncte zum anderen einen kürzeren Weg durch eine wilde uncultivirte Gegend, die für Eisenbahnen unzugänglich sein würde, und eben so setzt er Orte in Berührung, zwischen denen noch gar keine Eisenbahn existirt. Eine fortgesetzte Telegraphenlinie dehnt sich bereits längs der atlantischen Küste, von Portland in Maine bis Richmond in Virginia, aus und berührt auf ihrem Wege die Städte Boston, New-York, Philadelphia, Baltimore und Washington. Diese ungeheuere Linie steht jetzt im Begriff, bis New-Orleans fortgesetzt zu werden, eine Entfernung von 1,400 Miles, so daß die ganze Linie von Portland bis New-Orleans über 2,100 Miles Länge haben wird. Eine andere Linie von mehr als 800 Miles Länge wird in dem Mississippithale von New-Orleans nach Louisville in Kentucky gelegt, das dann mit Cincinnati auf der anderen Seite des Ohio ebenfalls verbunden werden soll, von welchem Puncte die Linie ihren Weg westlich bis St. Louis am Mississippi, ein wenig unterhalb seiner Vereinigung mit dem Missouri, nehmen wird. Von St. Louis wird eine andere Linie nach Chicago am Michigansee, eine Strecke von 400 Miles, geführt, das durch eine andere Kette, im Betrag von mehr als 800 Miles Länge, mit Buffalo verbunden werden soll. Von Buffalo nach Albany erstreckt sich bereits eine Linie, die auf ihrem Wege die Städte Rochester, Auburn, Syrakus, Utica und Shenoctady berührt und von Albany nach Boston weitergeht, wodurch sie eine Länge von mehr als 500 Miles, denn so viel beträgt die Entfernung zwischen Buffalo und Boston, erhält. Hierdurch macht diese

Linie einen ununterbrochenen Kreislauf in den Vereinsstaaten, dessen Gesammtlänge sich über mehr als 4,000 Miles erstreckt.

Innerhalb dieses Rahmens des Gemäldes sind andere nicht minder überraschende Resultate erzielt worden. Von Philadelphia führt eine Linie nach Harrisburg, der Hauptstadt von Pennsylvania und geht von da über Pittsburg, in dem westlichen Theile des Staates, nach Columbus, der Hauptstadt von Ohio, um sich von diesem Puncte bis Cincinnati auszudehnen, wo sie sich mit der großen Linie des Mississippithales verbindet, die von New-Orleans nach Chicago führt. Die Gesammtlänge dieser Linie beträgt gegen 630 Miles. Von Cincinnati soll wiederum eine andere Linie nach Sandusky, am Eriesee, eine Entfernung von ungefähr 230 Miles, gelegt werden, wo sie sich der großen Ost- und Westlinie anschließt, die sich von Chicago nach Boston zieht. New-York und Albany sind natürlich auf solche Weise mit einander verbunden, und eine Linie von mehr als 500 Miles Länge soll dem Laufe der New-York-Eriebahn folgen, die, wie bereits erwähnt, jene Stadt bei Dunkirk, ein wenig oberhalb Buffalo, mit dem Eriesee verbindet. Zahllose, untergeordnetere Linien sind außerdem bereits vollendet, oder in Legung begriffen, deren Aufzählung hier jedoch unnöthig sein würde, da bereits mehr als genug gesagt worden ist, um die Ausdehnung anzudeuten, in welcher diese herrliche Erfindung bei den Zwecken des socialen Lebens in Amerika in Anwendung gebracht worden ist und werden soll. Eben so wenig ist aber auch die also entworfene Skizze, weder im Ganzen noch Einzelnen, eine hypothetische. Die Gesammtzahl der erwähnten Linien sind entweder bereits vollendet oder im Entstehen begriffen und werden mit wenigen Ausnahmen, aller Wahrscheinlichkeit nach, bereits in Thätigkeit sein, ehe dies Werk aus der Presse hervorgeht.

Es existiren auch außerhalb der Union einige Linien, welche jedoch einer Erwähnung verdienen, da sie Glieder eines und desselben Systemes sind. Eine derselben erstreckt sich von Buffalo nach Canada, über Toronto bis Montreal. Eine andere Linie läuft von Albany nordwärts längs der Linie des Champlainsees und durch Burlington, die Hauptstadt von Vermont, bis Montreal, und macht auf solche Weise eine directe, tele-

graphische Verbindung zwischen der Hauptstadt von Canada und New-York, dem großen Stapelplatze des Continentes, möglich. Binnen kurzer Zeit wird eine Linie von Montreal nach Quebeck gelegt werden, das man wiederum mit Halifax zu verbinden beabsichtigt, zwischen welcher Stadt und Portland (Maine) ebenfalls eine Linie errichtet wird. Hierdurch wird wiederum ein anderer Kreislauf vervollständigt, dessen größerer Theil des ungeheuern Umfanges innerhalb der Grenzen der brittischen Provinzen enthalten sein wird.

Nach dem amerikanischen Almanach für das Jahr 1848, der als eine zuverlässige Quelle betrachtet werden darf, betrug die Mileszahl der im Jahre 1847 bereits in Thätigkeit gesetzten Telegraphenlinien 2,311, die Mileszahl der ziemlich vollendeten 2,586, und die Zahl der projectirten Linien, die am Schlusse des Jahres 1848 wahrscheinlich vollendet sein würden, 3,815, woraus sich eine Totalsumme von 8,712 Miles ergiebt! Das electrische Zeitalter ist dem eisernen gefolgt.

Der Einfluß, den die auf solche Art entwickelte Erfindung auf viele sociale Unternehmungen bereits ausgeübt und höchst wahrscheinlich noch ferner ausüben wird, hat fast alle Erwartungen übertroffen. Als ein Beispiel der stattgefundenen Veränderung erlaube ich mir, eine Thatsache anzuführen.

Als ich im Januar 1846 in Boston gelandet war, eilte ich so schnell als möglich nach Washington, und da ich mit der Post reiste, erreichte ich die Hauptstadt nicht vor dem dritten Tage nach meiner Landung, das heißt mit anderen Worten, es vergingen drei Tage, um die europäische Neuigkeit von Boston nach der Hauptstadt zu befördern. Es war eine Zeit der fieberischen Aufregung; der Oregonstreit hatte damals seinen Höhepunct erreicht und die soeben angelangten Nachrichten waren die ersten aus Europa nach Veröffentlichung der kriegerischen Botschaft des Präsidenten. Alle Partheien waren daher begierig, mit so wenig Zeitverlust als möglich zu erfahren, welche Wirkung dieselbe hervorgebracht hatte, allein trotz aller Unruhe mußten die Regierung und die gesetzgebende Macht ziemlich drei Tage nach der Ankunft des Dampfbootes warten, ehe sie Nachricht erhielten. Ungefähr fünf Monate darauf verließ ich

Washington, und welche Veränderung war inzwischen vorgegangen! —

Der Telegraph war bis Boston gelegt worden und die Folge davon war, daß man die hauptsächlichsten europäischen Neuigkeiten oftmals früher in Washington bekannt machte, als das Dampfboot, welches sie gebracht, in den Hafen von Boston eingelaufen war. Auf Cap Ann, nordöstlich von Boston, ist eine Telegraphenstation; sobald der Dampfer in Sicht derselben angelangt, befördert er seine wichtigsten Nachrichten durch gewöhnliche Signale nach Cap Ann; von diesem Punkte gelangen sie nach Boston und von da durch ein Vibriren des Drahtes über eine Entfernung von mehr als 500 Miles ohne Aufschub nach Washington, wo sie oft empfangen und mitgetheilt werden, ehe der Dampfer im Hafen liegt!

Als ich eines Tages in dem Telegraphenbureau in Washington umherschlenderte, bat ich einen der Beamten, nur der Neugierde halber, anzufragen, was für Wetter in Boston sei; er that es und binnen wenigen Minute erfolgte die Antwort: „Sehr heiß, aber in Nordwest ein Gewitter.“ In diesen wenigen Minuten hatten Frage und Antwort eine Strecke von über 1000 Miles zurückgelegt.

Dies sind nur unbedeutende Beispiele dessen, was bereits gethan worden, nur leichte Schattenrisse dessen, was in Zukunft noch geschehen wird. Schon jetzt, noch ehe das System vollständig ist, hat es die wichtigsten Puncte der Union in den Stand gesetzt, das Ergebniß der letzten Präsidentenwahl wenige Tage nach der Ernennung zu erfahren, während es früher eben so vieler Wochen dazu bedurfte. Die Zeit wird kommen, und zwar noch ehe viele Jahre verflossen sind, wo die nach allen Richtungen gehenden Drahtlinien in Beziehung auf die Gesammtpolitik gleich den Nerven im menschlichen Körper wirken werden, wo dies Strickwerk der Natur förmlich Leben erhalten wird, so daß keine wichtige Kunde von einem Puncte zum anderen gelangen kann, ohne zu gleicher Zeit die Runde durch alle Theile desselben zu machen, wo die Nachrichten aus der alten Welt schneller an der Küste angelangt sein werden, als sie jetzt von Maine bis Louisiana, von New-York bis Wisconsin gelangen, und

sich durch alle atlantischen Staaten und über die ganze Länge und Breite des Mississippithales verbreiten! Und mehr noch, die Zeit wird kommen, wo die europäischen Nachrichten mit Blitzesschnelle von New-York nach San-Francisco und diejenigen aus Asien von San-Francisco nach New-York gelangen. Die beiden Endpuncte der alten Welt werden auf solche Weise eines Tages vermittelst der amerikanischen Telegraphendräthe mit einander correspondiren! Was würden unsere Voraltern wohl hierzu gesagt haben?

Viertes Kapitel.

Von Macon nach Mobile und New-Orleans.

Macon. — Abermals Post. — Meine Reisegefährten. — Der Richter. — Ein Umsturz. — Columbus. — Alabama. — Weg von der Grenze bis Montgomery. — Die Stadt Montgomery. — Die Fahrt den Alabama hinab. — Landschaft längs der Ufer. — Hochdruckdampfer. — Bequemlichkeiten. — Spieler an Bord. — Ein irischer Reisegefährte. — Ein Gespräch. — Julepp und Erdbeeren. — Auswanderung. — Eine Erscheinung. — Einsame Gegend. — Die Flußufer weiter hinab. — Fort Claiborne. — Veränderung in der Formation des Landes. — Küstengegend am Golf. — Wechsel der Vegetation. — Einförmigkeit der Landschaft. — Fruchtbarkeit in Alabama. — Gesundheitszustand und Klima der Küstenregion. — Der Mobile. — Stadt Mobile. — Plan und Ansicht derselben. — Ihre commercielle Wichtigkeit. — Export und Import. — Ihre Verbindungsmittel mit dem Inneren. — Weg zur See nach New-Orleans. — Häfen von Mobile. — Die Bai. — Die Küsten von Alabama und Mississippi. — Der See Ponchartrain. — Morast. — Ankunft in New-Orleans.

Ich war noch in Gespräche und Gedanken über die Gegenstände, welche den Hauptinhalt des vorhergehenden Kapitels bilden, vertieft, als wir endlich nach einer langwierigen und beschwerlichen Reise in Macon anlangten. Während der letzten Hälfte schien der Weg über lehmigen Boden hinzuführen, der gut bewaldet, aber nicht allzu fruchtbar war; der röthliche Lehm besaß eine solche Zähigkeit, daß er unser schwerfällig dahinschleichendes Fuhrwerk zuweilen festzuhalten drohte, gleich einen unachtsamen Vogel, der sich durch Vogelleim fangen läßt.

Macon ist ein hübsches Städtchen, das eine günstige Lage am Anfange der Schifffahrt des Ocmulgeeflusses, eines Nebenflusses des Alatamaha, hat, welcher der südlichste der Flüsse ist, die ihren Lauf durch das Innere des Continentes nehmen und sich in das atlantische Meer ergießen. Nahe seiner Mündung befindet sich der Hafen von Darien, der sich mit dem von Savannah in den Exporthandel von Georgia theilt. Der Plan von Macon ist das Gegenstück der meisten südlichen Städte, indem es offen, luftig und genau regelmäßig gebaut ist; die Straßen sind breit und, wie gewöhnlich, von einer großen Menge von Bäumen beschattet. Seine Einwohnerzahl kann sich nicht auf viel über 5000 belaufen, allein sie ist auch nur das Ergebniß der letzten zwanzig Jahre. Dies läßt sich jedoch keineswegs mit den Beispielen der fabelhaften Schnelligkeit vergleichen, womit im Norden große Gemeinen in das Leben treten, so daß es in jenem Theile der Vereinigten Staaten durchaus nichts Ungewöhnliches ist, einen Ort, der zwanzig Jahre früher noch dichter Urwald war, jetzt als den Schauplatz einer betriebsamen, wohlhabenden Stadt mit 20,000 Seelen wiederzufinden.

Da Mr. — einige Tage in Macon bleiben mußte, trennte ich mich am folgenden Morgen von ihm, um meine Reise nach Columbus fortzusetzen. Die Bank, welche er bisher in Beschlag genommen hatte, war jetzt von drei Passagieren besetzt, die sich uns hier zugesellt hatten; die übrigen Passagiere hingegen waren dieselben geblieben und hatten wieder ihre alten Plätze eingenommen. Zu meiner äußersten Linken saß, wie früher, der Rechtsanwalt und zwischen uns Beiden der Richter. Die Gemüthsstimmung des Letzteren hatte durch die Nachtruhe keineswegs gewonnen, denn er schien eine lebhafte Erinnerung an die Verfolgung zu haben, welche er während der Nacht durch die Mosquitos erduldet hatte, deren Zahl er mit Legionen bezeichnete, während ihre Größe an das „Fabelhafte" gegrenzt haben sollte. Er bildete sich ein, daß sie sich verabredet hätten, eine genußreiche Nacht auf seine Kosten zu verbringen, und machte uns eine Beschreibung, als hätten sie ihn mit Messer und Gabel in Angriff genommen und von seinem Fleische gegessen und von

seinem Blute getrunken nach Herzenslust. Er war überzeugt, daß er ein „süßer Fraß" gewesen sein müßte, da er nicht einen Augenblick zum Schlafen gekommen sei.

Als wir uns von Macon entfernten, schien sich die Oberfläche des Landes ein wenig zu verbessern, nicht so die Beschaffenheit der Wege. Während der Nacht hatte es auf's Neue tüchtig gegossen, wodurch der schwere Lehm so aufgeweicht worden war, daß es mir zuweilen wie ein Wunder erschien, daß wir überhaupt vorwärts kamen. Mit peinlicher Langsamkeit wurden wir weiter gefahren; mitunter blieben wir ein bis zwei Minuten lang stecken, bis unsere Pferde, nachdem ihnen eine kurze Frist zum Verschnaufen gestattet worden, uns erlösten; zuweilen tanzten wir zwischen Fußboden und Wagendach auf und nieder, oder wurden Minutenlang von einer Seite zur andern gerüttelt. Bei einem der entsetzlichen Stöße, welche unseren Wagen oftmals erschütterten, schlug ich mit der Wange so heftig an die Seitenwand, daß ich noch einige Tage nachher ein häßliches Wahrzeichen davon trug.

Das Umwerfen des Wagens war uns so viele Male als ein drohendes Ereigniß erschienen, daß ich endlich im Geheimen sehnlich nach einem Umsturze verlangte, um nur die beständige Furcht vor einem solchen Unfalle los zu werden. Es sollte nicht lange währen, bis dieser Wunsch in Erfüllung ging. Durch einen furchtbaren Ruck auf die Seite geworfen, wo ich saß, schien sich der Wagen einen Augenblick mit voller Wucht auf die beiden Seitenräder zu legen, als wäre er in Zweifel, ob er sich lieber ganz umlegen, oder wieder in seine natürliche Stellung zurückkehren sollte. Ich warf einen Blick auf den Richter und schauderte bei dem Gedanken an seine „vierzehn Stein"; deshalb drängte ich nach links und rieth den Uebrigen, ein Gleiches zu thun. Mein Rath wurde übrigens mit so großer Wirksamkeit befolgt, daß die jenseitigen Räder, als der Wagen sich wieder aufrichtete, in eine andere Vertiefung sanken, und zwar mit einer Heftigkeit, die uns Alle über den Haufen warf. Es ging übrigens noch sanft genug dabei zu und ich fühlte beim Umwerfen eine gewisse innerliche Befriedigung, daß mein Gewicht auf dem Richter lasten würde; später bedauerte

ich dies allerdings wegen der ziemlich bedeutenden Quetschungen, die wir Beide zusammen dem unglücklichen Rechtsanwalt verursacht hatten.

Einen Augenblick nachdem der Wagen sich auf die Seite gelegt, war weder ein Laut noch eine Regung in demselben zu spüren; Jedermann schien seine Gedanken sammeln und sich vergewissern zu wollen, wo und wie er sich eigentlich befand. Endlich fand die Dame auf der hintersten Bank den Muth, zu kreischen, wodurch die Uebrigen zu dem Bewußtsein gebracht wurden, daß irgend etwas für sie selbst sowohl, als für Andere gethan werden müsse. Es entstand demzufolge eine allgemeine Bewegung der Arme und Beine, das heißt derjenigen, denen ihre Lage eine Bewegung gestattete; übrigens hätte dieses Verfahren, wenn ihm nicht Einhalt gethan worden wäre, zu ziemlich bedenklichen Resultaten führen können, da sich Köpfe und Fersen in einer höchst gefährlichen Nachbarschaft mit einander befanden. Ein Mal funkelten die eisernen Nägel in den Schuhen desjenigen, welcher kurz zuvor den Rücksitz eingenommen, in so bedrohlicher Weise vor meinen Augen, daß ich mein Haupt ohne Zaudern so weit als möglich aus dieser unangenehmen Nähe entfernte.

„Alle müssen ruhig liegen bleiben, die Obersten ausgenommen," murmelte der Richter mit gedämpfter Stimme, als spräche er mit dem Arm im Munde. „Die am höchsten liegen, mögen zuerst aussteigen, dann können die Uebrigen nachfolgen."

Da ich das gute Glück hatte, der oberen Schicht anzugehören, so schickte ich mich an, diesem Gebote Folge zu leisten, und ließ es meine erste Sorge sein, mir Gewißheit zu verschaffen, auf welche Weise sich dies wohl am besten bewerkstelligen ließe. Indem ich aufwärts blickte, gewahrte ich unmittelbar über mir eine viereckige Oeffnung, die große Aehnlichkeit mit einer Luke, vom Kielraume aus gesehen, hatte, welche ich aber nach kurzer Ueberlegung für nichts Geringeres noch Größeres, als das Wagenfenster erkannte. In den ersten Augenblicken eines solchen Umsturzes kann man seine Gedanken nicht sofort sammeln und ich entsinne mich jetzt einer Menge phantastischer Vorstellungen, die mein Hirn durchkreuzten, als ich zu

dem Fenster aufblickte, an welchem ich kurz zuvor gesessen und durch das ich nun mit einem Male den Himmel herablächeln sah. Meine Phantasie wurde durch ein Gesicht, das auf uns herablugte und in dem Atelier eines Künstlers als herrliches Modell für den Kopf eines verstockten Diebes hätte dienen können, noch mehr erregt. Ich dachte an einen Seeräuber und einen Kielraum voll Gefangener, und würde vielleicht laut um Gnade gebeten haben, wäre ich nicht durch die heisere Stimme des Kutschers, der uns in ungeduldigem Tone zurief, wir möchten machen, daß wir herauskämen, damit die Sache in Ordnung käme, zum vollen Bewußtsein unserer wahren Lage gebracht worden.

„Ich bin geschlagen!" rief der Richter; wie oder warum er es war, hörte ich jedoch nicht mehr, da ich mir meinen Weg in's Freie zu bahnen suchte, während er seine Erklärung herauspolterte. Nachdem ich zum Fenster hinausgeklettert, saß ich auf der Seite des Wagens, welche jetzt zu oberst war, denn das Fuhrwerk lag platt im Schmutze, gleich einem Schiffe, das auf die Seite gesunken. Der Kutscher saß mir gegenüber neben der Luke und ließ seinen Peitschenstiel fortwährend zwischen die im Inneren Zurückgebliebenen niederfallen, wobei er ihnen in aufmunterndem Tone zurief:

„Nun, rühren Sie sich, wird's bald?"

In Folge dieser Ermahnungen begann der Richter einige Lebenszeichen von sich zu geben. Zuerst erhob er den Kopf und drehte ihn langsam herum, als wolle er einen genauen Ueberblick seiner Lage erhalten; hierauf setzte er seine Arme in Bewegung und nach und nach auch die Beine. Nachdem er sich endlich in eine knieende Stellung aufgerichtet hatte, faßten ich und der Kutscher ihn am Rockkragen, worauf es uns, mit einiger Kraftanstrengung seinerseits, gelang, die „vierzehn Stein" in freie Luft und Sonnenschein zu befördern.

Der Rechtsanwalt war der Nächste, den wir herauszogen. Das Gesicht des armen Burschen war etwas zerkratzt und auf einer Seite mit Straßenschmuz beschmiert, da der Richter ihn mit dem Kopfe in das weiche Pfühl gepreßt hatte, welches sich durch das Fenster hereindrängte. Hierauf kam mein Freund

mit den nägelbeschlagenen Schuhen, der sich als ein Farmer von den Ufern des Miami in Ohio zu erkennen gab und dem wir in seiner Lage nur dadurch zu Hülfe kommen konnten, daß wir ihn bei den Füßen herauszogen, was wir auch glücklich bewerkstelligten. Demnächst erschien die Dame, die wir eine Zeit lang gänzlich aus dem Gesicht verloren hatten. Sie kam ziemlich zerdrückt und mit ruinirter Toilette zum Vorschein und hatte kaum in dem Schlamme festen Fuß gefaßt, als sie den Richter, der noch immer mit seiner Person beschäftigt war, krampfhaft bei der Hand erfaßte und ihn fragte, ob einige Aussicht dafür vorhanden sei, das Ziel der Reise ungefährdet zu erreichen. Nachdem er sich einige Augenblicke zum Nachdenken gegönnt, entgegnete er ernst, aber freundlich, daß „Aussicht dazu vorhanden wäre, allein keine allzusichere." Er bat sie, sich zu beruhigen, da sie sich mit der Zeit an derartige Unfälle eben so gut gewöhnen würde, wie er selbst."

Nachdem die übrigen Passagiere ebenfalls glücklich befreit worden waren, wurde der Wagen, nicht ohne einige Mühe, wieder auf die Beine gebracht, wenn ich mich dieses Ausdruckes bedienen darf. Wir hatten noch eine lange Fahrt, bis wir Columbus erreichten, doch gelangten wir glücklicher Weise ohne einen zweiten Umsturz dahin.

Als wir uns Columbus näherten, wurde die Gegend weit anziehender und malerischer, als ich sie auf irgend einem Puncte gefunden, seit ich die Küste verlassen hatte. Der nördliche und westliche Theil des Staates Georgia, durch den sich eine Abzweigung der Alleghanies hinzieht, hat im Allgemeinen eine wellenförmige Oberfläche und ist an vielen Stellen nicht nur hügelig, sondern sogar gebirgig. Durch seine unregelmäßige Oberfläche, seine reiche und mannichfaltige Vegetation, unter welcher die Magnolia, der Jasmin und der wilde Wein besonders zu erwähnen sind, durch seine angenehmen Ansichten, seine milde Luft und seine klaren, munteren Flüsse bildet er einen auffallenden Contrast mit der düsteren Gegend, die sich in steter Einförmigkeit bis nach Charleston hinzieht.

Columbus ist nur eine kleine Stadt und hat eine reizende Lage auf dem östlichen Ufer des Chatahouchee, eines schiffbaren

Nebenflusses des Apalachichola, der sich dicht bei der Halbinsel Floriada in den Golf von Mexico ergießt. Obgleich weit im Inneren, hat es auf diese Weise, gleich Macon, einen schiffbaren Kanal zur See. Es ist die westliche Grenzstadt von Georgia, da der Chatahouchee hier diesen Staat von Alabama scheidet. In der Nähe der Stadt sind einige hübsche Wasserfälle, welche den Reisenden für die Mühe eines Ausfluges vollkommen belohnen.

Nach kurzem Aufenthalt verließ ich Columbus, um mich nach Montgomery zu begeben. Die Gegend zwischen diesen beiden Plätzen ist wild, aber nicht uninteressant. Als ich über den Chatahouchee nach Alabama kreuzte, schien es mir, als ob ich aus einem alten Lande in ein neues gekommen wäre, und dies war auch eigentlich der Fall, da der westliche Theil von Georgia weit früher bewohnt und angebaut wurde, als der östliche Gürtel des angrenzenden Staates. Einige Zeit lang nach meinem Eintritte in Alabama führte die Straße durch einen Theil des Territoriums, welches früher Grundbesitz der Cherokees und Creeks gewesen war, dessen sie jedoch durch Mittel beraubt wurden, die amerikanische Casuisten vielleicht rechtfertigen zu können glauben. Obwohl wissend, daß die besseren Bezirke Alabama's vor mir lagen, ward ich durch die Probe derselben, welche sich mir auf dem Wege zwischen der Grenze und Mongomery darbot, nicht enttäuscht. Das Land war nicht der fruchtbarsten Art, konnte aber eben so wenig arm genannt werden. Auf zwei Drittel des Weges waren Lichtungen nur in langen Zwischenräumen zu sehen und erst in der Nähe von Montgomery stieß ich auf regelmäßige Pflanzungen und anständige, wohnliche Gebäude. In dieser Gegend konnte ich zu beiden Seiten des Weges Sclaven arbeiten sehen, deren Aussehen auf den ersten Blick den Character ihrer Eigenthümer erkennen ließ; einige derselben waren gut gekleidet, anscheinend wohl genährt und heiteren Wesens, während Andere, in Lumpen gehüllt, allem Anscheine nach schlecht genährt, ihre Arbeiten niedergeschlagen und mechanisch verrichteten. Die Wege waren auf der ganzen Strecke ungemein schlecht, und hätten wir vorher nicht einige Tage trocknes Wetter gehabt, wüßte ich nicht, wie wir auf denselben fortgekommen wären.

Als Stadt ist Montgomery nicht darauf berechnet, einen so angenehmen Eindruck auf den Geist des Fremden zu machen, als Macon oder Columbus. Ich verweilte daselbst nur einige Stunden, während welchen ich mich jedoch überzeugte, daß diese Stadt dem Reisenden vortreffliche Bequemlichkeiten zu bieten vermag. Nach meiner Ankunft erkundigte ich mich nach dem ersten Dampfboot nach Mobile und befand mich, kaum zwei Stunden nachdem ich den abscheulichen Postwagen verlassen, an Bord des Bootes, das mit einer Geschwindigkeit von elf Miles in der Stunde den gewundenen Kanal des Alabama hinabdampfte.

Jeder Räderschlag auf unserer Fahrt nach dem Golfe diente dazu, die unerschöpflichen Hülfsquellen dieses edlen Staates immer mehr und mehr vor unseren Blicken zu entwickeln. Zu beiden Seiten des Stromes sahen wir augenscheinliche Anzeichen großer Fruchtbarkeit und Pflanzungen, die mit denen von Georgia auf gleicher Stufe stehen, reihten sich in kurzen Zwischenräumen an einander. Das Land hat das malerische, wellenförmige Aussehen, das es im westlichen Georgia angenommen, noch nicht verloren, während die Vegetation noch reicher und mannichfaltiger ist, als unmittelbar im Osten des Chatahouchee. Montgomery liegt nicht am Anfang der Dampfschifffahrt, da der Fluß gegen vierzig Miles weiter aufwärts, bis Wetumpka schiffbar ist, wo er durch Fälle unfahrbar gemacht wird. Die Gegend zwischen diesen Fällen und Montgomery ist ungemein abwechselnd und verdient durch ihre Unebenheit fast die Bezeichnung holperig.

Ich befand mich auf dem Alabama zum ersten Male an Bord eines jener Hochdruckdampfer, welche ihren Passagieren so oft verderblich werden und deren Name für europäische Ohren einen unheimlichen Klang hat. Es währte einige Zeit, ehe ich mich mit meiner Lage aussöhnte, und während des größten Theiles der Reise hielt ich mich in ehrfurchtsvoller Entfernung von den Dampfkesseln. Wir hatten nur wenig Baumwolle an Bord, obgleich die Boote auf diesem Flusse zuweilen sehr schwer mit dieser Waare beladen sind, deren Menge auf dem Wege zum Export bis Mobile fast auf jeder Station zunimmt, bei welcher sie zwischen Montgomery und jener Stadt anlegen.

Da die Fahrt von Montgomery bis zur Küste wenigstens den größeren Theil von zwei Tagen in Anspruch nimmt, so sind die Dampfboote auf dem Alabama natürlich mit Vorrichtungen zum Schlafen wohl versehen. Der Salon, welcher sich fast von einem Ende des Bootes bis zum anderen ausdehnte, war auf beiden Seiten mit einer doppelten Reihe vortrefflicher Kojen versehen, in denen die Passagiere Alles thun konnten, ausgenommen schlafen. Die Kojen selbst sind deshalb keineswegs zu beschuldigen, sondern vielmehr das fortwährende Schüttern des Bootes, das bei jedem Umschwunge der mächtigen Maschinen, von denen es getrieben ward, gleich einer berührten Harfenseite dröhnte und erbebte. Es befand sich eine Menge von Passagieren an Bord, deren Mehrzahl, dem äußeren Anscheine nach, höchst anständig war; allein ich bemerkte auch Einige, deren Aussehen und Benehmen nur zu deutlich verrieth, welcher Classe von Wagehälsen sie angehörten. Sie waren höchst anständig gekleidet, hielten aber beständig zusammen, da zu viele Leute an Bord waren, als daß sie sich hätten erlauben dürfen, ihre Operationen so ohne Scheu zu vollführen, wie sie es auf dem Mississippi und einigen seiner Nebenflüsse thun. Sie gehörten der Classe der professionellen Spieler an, welche einen so bedeutenden Bestandtheil der Bevölkerung des Südens bilden, und bei schärferer Beobachtung gewahrte ich, daß sie finsterer und unheimlicher aussahen, als ich jemals bei Leuten ihres Standes bemerkt hatte. Es schien allgemein bekannt zu sein, wer und was sie waren, und wenn auch Einige mit ihnen sprachen und ein wenig spielten, wurden sie doch von der Mehrzahl der Passagiere vorsichtiger Weise gemieden. Ihre Spielergewohnheiten sind nicht der einzige schlechte Characterzug bei ihnen, denn zuweilen gehört es zu ihrem Vergnügen, oder wohl gar zu ihren Absichten, Streitigkeiten unter den Passagieren zu veranlassen, die in diesen heißen Breitengraden häufig einen sehr beklagenswerthen Ausgang nehmen. Bei einer längeren Reise und wenn nur wenig anständige Leute an Bord sind, die sich durch ihre Anzahl gegenseitig Schutz gewähren, ist eine Gesellschaft dieser Burschen nicht allein eine unangenehme, sondern sogar eine gefährliche Zugabe. Die öffentliche Meinung ist jetzt,

selbst im Süden, so entschieden gegen sie, daß diese große Unannehmlichkeit des Reisens im Süden und Westen schnell abnimmt.

Unter meinen Reisegefährten war ein junger Irländer, dessen schneller Witz, lebhafte Phantasie und muntere Plauderei die lange und ziemlich einförmige Fahrt um ein Wesentliches verkürzte. Er war „jung gefangen worden," wie er selbst sagte, das heißt, er war in sehr zartem Alter mit seinen Eltern nach Amerika ausgewandert. Als ich mit ihm zusammentraf, war er der Reiseagent eines großen Handlungshauses in New-York, und diese Beschäftigung, die ihn in beständiger Bewegung erhielt, führte ihn häufig nach dem Süden, den er in allen seinen Theilen genau zu kennen schien.

„Sie wollen nach New-Orleans?" fragte er mich, als wir am ersten Abend bei einem Glase Sherry im Salon zusammen saßen, ehe wir uns zur Nachtruhe zurückzogen.

„Dies ist vorläufig mein Bestimmungsort," entgegnete ich.

„Sie werden in New-Orleans eine mächtig schöne Stadt kennen lernen," fuhr er fort, „und ich muß sagen, daß ich es allen andern Städten in der Union vorziehe."

„Das ist seltsam," sprach ich, „da sein Character in mehr als einer Beziehung nicht zu den besten gehört."

„Von seinem Character sprechen Sie?" versetzte er. „Wahrhaftig, es giebt in dem ganzen Lande keine zweite Stadt, wo Sie im Monat Januar grüne Erbsen bekommen können."

Ich konnte nicht umhin, ihm zuzugeben, daß dies wenigstens nicht zu Ungunsten der Stadt sprach.

„Und was Münzjulepp betrifft," fügte er hinzu, „so fängt man dort an, ihn zu trinken, noch ehe der Winter im Norden daran gedacht hat, dem Frühlinge Platz zu machen. Was meinen Sie dazu?"

„Daß sie, je früher sie damit anfangen, auch um so früher aufhören müssen, und außerdem hat man im Norden die Befriedigung, damit anzufangen, wenn die Leute in New-Orleans dessen bereits überdrüssig geworden sind."

„Ja, aber Sie können sich dieser Befriedigung mit ihnen erfreuen, wenn Sie mit dem Julepp nördlich gehen," erwiderte er. „Nichts kann angenehmer sein, als sich dem warmen Wetter

an die Fersen zu heften, Wochen lang fortwährend nur im Anfange des Sommers zu leben und Morgens, Mittags und Abends ihm zu Ehren das Glas zu leeren. Wie viele Male habe ich mich so von New-Orleans bis Portland fortgejuleppt!"

Ich mußte zugeben, daß Münzjulepp bei heißem Wetter ein vortrefflicher Trank sei, obgleich ich dem Vergnügen, damit förmlich ertränkt zu werden, keinen rechten Geschmack abgewinnen konnte. Als ich ihm dies offen mittheilte, versicherte er mir, daß er sich dadurch ebenfalls nicht zum Sclaven machen ließe, da er häufig zwischen Julepp, Cobbler, Phlegm-cutter und Ginsling wechselte.

„Außerdem," fuhr er fort, „suche ich es gern möglich zu machen, die Erdbeeren ebenfalls mitzunehmen."

„Was!" rief ich, „Sie sind also auch mit den Erdbeeren nördlich gereist?"

„Allerdings bin ich das, und Sie müssen gestehen, daß es ganz niedliche Reisebegleiter sind; sie scheinen mir förmlich unter den Füßen hervorzuwachsen und ich habe oft Tage lang nur von ihnen gelebt. Ja," betheuerte er, indem er sein Primchen in den Spucknapf zu seinen Füßen fallen ließ, „ich habe Erdbeeren als Mittagsmahl genossen und mein Primchen zum Dessert genommen."

„Was könnten Sie am leichtesten entbehren," fragte ich; „die Erdbeeren, oder den Taback?"

„Das heißt so viel, als wenn ich Sie fragte, was könnten Sie eher aufgeben, einen Luxus, oder eine Nothwendigkeit?"

„So stellen Sie Eines oder das Andere in die Classe der Nothwendigkeiten?"

„Ich betrachte Eines von Beiden sowohl als Luxus, wie als Nothwendigkeit," erläuterte der Ire mit dem größten Ernst. „Erdbeeren sind ein Luxus, Taback aber ist mir eben so nothwendig, als er mir angenehm ist; ich kaue Taback, seit ich so groß bin wie eine Gans, und werde kauen, bis ich den Weg alles Fleisches gehe."

„Ich wünschte, alle Ihre Landsleute hätten so reichliche Mittel, ihren Appetit zu befriedigen, wie Sie."

„Um so größer ist ihre Thorheit, wenn sie es nicht haben,"

entgegnete er. „Weshalb kommen sie nicht hierher, wo sie ihren Appetit nicht allein befriedigen, sondern sogar übersättigen können? Anstatt hier in Fülle und Ruhe zu leben, verhungern sie lieber zu Hause mit nichts als Aufregung. Warum sind sie solche Narren!"

„Aber die Mehrzahl der Irländer, welche auswandern, scheinen ihre Lage nicht wesentlich zu verbessern," bemerkte ich.

„O, gewiß, aber dennoch ist es der Fall," fiel er mir rasch in die Rede. „Ist nach Irland nicht Alles eine Verbesserung? Uebrigens würden Sie sie in der zweiten Generation kaum wiedererkennen. Mein Vater hat bis zu seinem siebzehnten Jahre nicht einen Schuh an seine Füße gebracht, und mir erging es bis zum siebenten Jahre nicht anders. Er ist todt und begraben, und hier bin ich. Meiner Treu', ich glaube, er würde mich schwerlich wiedererkennen, wenn er mich jetzt sähe! Wie viele Generationen würden nöthig sein, um einen solchen Menschen in Irland zu bewerkstelligen! Wahrhaftig, hier kann in einer halben Lebenszeit aus dem gröbsten Material ein Gentleman gemacht werden."

„So sind Sie der Meinung, daß Ihre Landsleute mehr im Hinblicke auf die Vortheile ihrer Nachkommen, als ihres eigenen Nutzens wegen auswandern sollten?"

„Ich meine," erwiderte er, „daß sie sowohl zu ihrem eigenen, als zu ihrer Kinder Nutzen hierher kommen sollten. Selbst wenn sie ihre persönliche Lage nicht wesentlich erleichtern, wird doch die ihrer unmittelbaren Nachkommen ungemein verbessert werden. Es braucht aber kein Irländer hierher zu kommen, ohne seinen Vortheil dabei zu finden. In diesem Lande darf selbst der ärmste Mann nicht lange Zeit bleiben, ohne genug zu essen, einen Rock auf seinem Körper, Schuhe an den Füßen und einen guten Hut auf dem Kopfe zu haben, denn so republikanisch Amerika auch ist, giebt es doch kein anderes Land in der Welt, wo jeder Mann eine Krone trägt. Ich sage es nochmals, sie sind Narren, daß sie zu Hause bleiben und einander auffessen, während es in diesem Lande nicht Mäuler genug giebt, um Alles zu verzehren, was es hervorbringt."

„Ihre Landsleute sind übrigens nicht allgemein so un-

empfindlich gegen die Vortheile der Auswanderung, als Sie anzunehmen scheinen, dies beweisen die alljährlichen Landungen in Canada und den Vereinigten Staaten. Tausende würden ihnen übrigens noch folgen, wenn sie Mittel dazu besäßen."

„Warum unterstützen die Gutsbesitzer sie nicht?" fragte er. „Ich bin überzeugt, daß es für beide Theile ein guter Handel wäre. Den Gutsbesitzern würde ihr Stückchen Land, oder der Raum, den sie einnehmen, lieber sein, als ihre Gesellschaft, während die Trennung von den Grundbesitzern den armen Leuten kein Herzbrechen verursachen würde."

„Das heißt, auf einer, wie der anderen Seite ist die Liebe nicht groß," bemerkte ich. „Einige Grundbesitzer haben in dieser Hinsicht großmüthig genug gehandelt, allein die Mehrzahl derselben hat nichts dafür gethan, thut nichts und wird auch nie etwas dafür thun. Irischer Grundbesitz ist ein Räthsel, das Niemand lösen kann, eine riesenhafte Mißgeburt, die sich auf Betrug gründet und mit Schwierigkeiten und der Furcht in Zwiespalt liegt."

„Aber kann die Regierung denn nichts dabei thun?"

„Ja," erwiderte ich, „sie kann es und thut es auch, denn sie opfert ihre Zeit, strengt ihre Erfindungsgabe an und erschöpft ihre Energie, um erst Arme zu machen und dann Gesetze zu ihrer Unterstützung zu entwerfen; aber sie thut keine Schritte zur Ausrottung des Uebels durch ein weises und gut durchgeführtes Auswanderungssystem, sondern schrickt vor dem Gegenstande zurück, wie sie es vor einem Alligator thun würden. Man spreche ihr von Auswanderung, und sie zuckt die Achseln, hustet und räuspert sich, sagt viel, das nichts zu bedeuten hat, über die im Wege liegenden Schwierigkeiten, über Einmischung in Privatunternehmungen, und schließt mit der Versicherung, nichts thun zu können. In diesem Lande ist nicht nur ein reiches Feld für unsere allzudicht zusammengepferchte Bevölkerung, sondern wir haben nach einmonatlicher, leichter Fahrt von unseren Armenhäusern aus in Canada einen reichen, fruchtbaren Bezirk zu eigen, dessen größter Theil bis jetzt nur eine Speisekammer für Kaninchen, Hirsche, Bären und Wölfe ist. So sonderbar es scheinen mag, so haben wir doch unter derselben

Flagge, und in nicht allzugroßer Entfernung von einander, unendliche Armuth und unerschöpfliche Hülfsquellen, ohne daß Beides in hülfreiche Berührung mit einander gebracht werden könnte. Hier wartet die Wildniß auf Cultur — dort schmachten Massen nach Nahrung. Dennoch füllen sich die Armenhäuser fortwährend, indessen Bären und Wölfe ungestört bleiben. Alledem liegt wenig Voraussicht und viel falsche Sparsamkeit zu Grunde."

„Aber weshalb zwingt das Land diesen Gegenstand der Regierung nicht auf?" fragte mein Reisegefährte.

„Einfach deshalb, weil das Land, so unerklärlich es auch scheinen mag, hierüber noch nicht genug derselben Denkungsweise ist. Eine Parthei von Männern, mit nicht geringem Einflusse, erklärt sich offen gegen die Auswanderung, die sie Deportation nennt, und beharrt dabei, daß England groß genug sei, nicht nur seine jetzige Bevölkerung, sondern eine noch weit größere zu erhalten; sie vergessen, daß die Subsistenzfrage von der dringendsten Wichtigkeit ist und daß die verhungernde Menge nicht darauf warten kann, bis alle Pläne zur besseren Entwickelung der Hülfsquellen des Landes in's Leben getreten sind. Es handelt sich nicht um die Entscheidung der Frage, wie Viele England nähren kann, wenn alle seine Hülfsquellen benützt oder die Subsistenzmittel, deren es sich gegenwärtig erfreut, auf andere Weise vertheilt werden, sondern ob es für den Augenblick eine übermäßige Bevölkerung hat, oder nicht? Wenn dies der Fall ist, so müßte es sich auf die für alle Partheien vortheilhafteste Weise von einem jetzigen Uebel befreien, während Projecte entworfen werden, die sich im günstigsten Falle nur auf einen künftigen Erfolg beschränken können. Außerdem giebt es noch bedeutende Rücksichten in Beziehung auf seine commerciellen Aussichten, welche England veranlassen sollten, Märkte in allen seinen Kolonien für sich anzulegen. Nicht nur in England, sondern auch in Irland und Schottland giebt es Massen von Drohnen in dem emsigen Bienenstocke, welche außer Land eifrige Honigsammler werden würden. Allein dieser Gegenstand ist endlos und wir können ihn nicht länger verfolgen, denn ich bemerke, daß wir die Schläfer in unserer Umgebung stören."

Diese letzte Bemerkung wurde durch die Erscheinung eines Kopfes in einer blauen Nachtmütze mit rother Quaste veranlaßt, der plötzlich zwischen den Vorhängen einer der Kojen mir gegenüber herausschaute. Zwei sehr große, glänzende, blaue Augen waren während meiner letzten Rede starr auf mich geheftet und blieben es auch noch einige Sekunden nachher, was die ganze Scene äußerst seltsam, ja possierlich machte.

„Junger Mann," hob die Erscheinung endlich an, indem sie die Lippen öffnete, um die ein röthlicher Bart schimmerte, der zum Rasieren einlud, „das ist 'n mächtiger schöner Discurs, aber ich will Ihnen 'was sagen, Sie würden besser thun, Ihre Zusammenkunft zu vertagen und uns das Schlußgespräch morgen beim Frühstück zum Besten zu geben."

Zur Bekräftigung seiner bedeutsamen Rede spuckte er zwei Mal auf den Fußboden und verschwand plötzlich, worauf die Vorhänge sich wieder schlossen, wie vorher.

„Ich fürchte," richtete ich nun meine Worte an die Stelle, wo die Erscheinung so eben verschwunden war, „wir müssen nicht nur Sie, sondern auch viele Andere aus unserer Umgebung wegen etwaiger Störungen unsererseits um Vergebung bitten, allein —"

Ich wurde hier durch meinen Mitschuldigen unterbrochen, dessen Entgegnung weniger verbindlich war, als die meinige, denn nach verschiedenen Ausrufungen über offenbare Beleidigung, fragte er den Kopf, wo er „so sehr Nachtmütze geworden", wohin derselbe sich wenden sollte, wenn er, „schlecht mit Gänsefett versehen" wäre, und fügte noch eine Menge anderer Sticheleien hinzu, die nicht jeder Kopf ruhig hinnehmen konnte. Wie lange der fragliche Kopf dies still geduldet haben würde, mag dahin gestellt sein; da ich bemerkte, daß sich bei einer bedeutenden Anzahl von Kojen die Vorhänge in Bewegung setzten, machte ich den Irländer darauf aufmerksam und er besaß genug Anstandsgefühl, hierauf Rücksicht zu nehmen. Er goß den Inhalt seines Glases auf einen Zug hinunter und sprach den Wunsch aus, noch einen Trunk zu thun, allein da der Schenkstand seit einer halben Stunde bereits geschlossen war, so mußte er sich entschließen, ohne ein zweites Glas zur Ruhe zu gehen.

Wenige Minuten später bemerkte ich, daß er in eine der vorderen Kojen taumelte, wo er sich, völlig angekleidet, zum Schlafen niederlegte, nachdem er noch vorher einen Spucknapf in die für alle Fälle bequeme Stellung gebracht.

Ich blieb einige Zeitlang, nachdem er mich verlassen, noch sitzen und dachte über das Eigenthümliche meiner Lage nach. In dem großen Salon schien ich der einzige Insasse zu sein, denn nirgend war eine andere menschliche Gestalt zu sehen, — und dennoch war ich fast von hundert Menschen umgeben, die sämmtlich in eine doppelte Reihe von Regalen gepackt waren und durch rothe Damastvorhänge sowohl vor den Blicken Anderer verborgen, als vor dem Staube geschützt wurden. Die Mehrzahl der Passagiere schlief, wie sich aus ihren regelmäßigen Athemzügen schließen ließ, und dieses Concert von gleichförmigen Athemzügen machte die ganze Scene nur noch einsamer und eigenthümlicher. Unter meinen Füßen arbeitete die Maschine emsig darauf los, zu beiden Seiten des Bootes rauschte das Wasser und jeder Schlag der Maschine erschütterte das leichte Fahrzeug von einem Ende zum anderen, als ob es ein schwimmendes Erdbeben wäre. In der ganzen Cajüte brannte nur eine einsame Lampe, welche den Mittelpunct, wo ich saß, mit ihrem gelblichen Lichte schwach erhellte, die äußersten Endpuncte aber in Dunkelheit ließ, so daß ich mir fast vorkam, wie ein einsamer Wächter in einem weiten Grabgewölbe, wo die Todten zur Ruhe gebracht werden, von denen Einige gerade von einem Schlafe erwachten, der dem Tode vollkommen geglichen.

Und dies Alles um Mitternacht, auf den gefährlichen Gewässern des Alabama, so weit weg von der Heimath, von meinen Freunden und Allem, was mir lieb und theuer war! Ich befand mich inmitten jener unermeßlichen Wälder, deren einstmalige Bewohner meine jugendliche Phantasie so oft angeregt hatten, schwamm auf einem jener Ströme, deren wunderbare Großartigkeit mein höchstes Erstaunen erweckte, durchreiste dieselben Districte, in denen Raleigh nach einem El Dorado gesucht und Soto, wie dessen Nachfolger, vergebens nach Gold geforscht hatten.

Es währte nicht lange, so erlag ich dem einschläfernden

Einflusse dieser Scene; ich zog mich in eine Koje zurück, wo ich so gut schlief, als man es von Einem erwarten kann, der, so zu sagen, in dem Trichter einer Mühle liegt.

Am andern Morgen gesellte ich mich wieder zu meinem irischen Reisegefährten, mit dem ich das Gespräch des vorigen Abends mit leiser Stimme fortsetzte. Ob der Kopf mit der Nachtmütze sich bis auf Gehörsweite in unserer Nähe befand oder nicht, ist mehr als ich sagen kann, denn als wir uns nach demselben umsahen, fanden wir, daß es unmöglich war, ihn ohne seine nächtliche Bekleidung wiederzuerkennen.

Obgleich der Himmel wolkenlos war und die Sonne versengende Strahlen auf die Erde herabsendete, blieb ich doch während des größten Theiles des Tages auf dem Verdeck. Die Oberfläche des Landes war noch immer hügelig und machte einen malerischen Eindruck, da die Wälder unter anderen Baumarten auch eine unendliche Menge von Lorbeerbäumen enthielten, die für das Auge etwas ungemein Erfrischendes haben. Wie bei Montgomery, hat der Fluß keine sehr bedeutende Breite, denn er ist nicht breiter als die Themse bei hohem Wasserstand bei Battersea-reach; er war so frei von allen Hemmnissen, so gleichmäßig in seiner Tiefe, daß die Strömung, obgleich er mit einer durchschnittlichen Schnelligkeit von drei Miles in der Stunde fließt, kaum bemerkbar war. Jetzt glitt er durch freies Land dahin, wo seine Ufer flach und abwechselnd mit Wäldern und Plantagen bedeckt sind, dann wand er sich wieder zwischen kühn gezeichneten, steilen Hügeln von 100 bis 200 Fuß Höhe dahin, um dann nach schlangenförmigem Laufe durch einen offenen Trakt abermals zwischen malerischen Hügeln dahinzufließen. Die verschiedenen Ansiedelungen auf den Ufern lagen gewöhnlich auf diesen Hügeln, da die Einwohner ihre Häuser so hoch als möglich bauen, um den giftigen Dünsten der niederen Flächen zu entgehen.

Am Nachmittag erreichten wir Fort Claiborne, eine Art von militärischer Station in sehr geringem Maßstabe, an welche ein kleines Städtchen grenzt. Hier trennte ich mich von meinem irischen Reisegefährten, der einige Geschäfte daselbst abzumachen hatte und sich daher einige Tage in dem Städtchen

aufhalten wollte. Er rieth mir beim Scheiden, mich in New-Orleans wohl vorzusehen und mich, da die ungesunde Jahreszeit nahte, um jeden Preis „abzumagern", ehe ich das Fieber bekäme. Er war ein seltsames Gemisch von Leichtfertigkeit und Solidität, von Thorheit und gesundem Menschenverstand und besaß gründliche Kenntnisse des Landes, aus denen ich größeren Nutzen hätte ziehen können, wenn wir länger zusammen geblieben wären.

Etwas unterhalb Fort Claiborne macht sich ein großer Wechsel in der Formation und der ganzen Beschaffenheit der Gegend bemerkbar. Von diesem Punkte aus stromabwärts werden die Hügel seltener und weniger hoch, bis sie endlich in der Küstengegend, wo der Strom in den Golf von Mexico mündet, gänzlich verschwinden. Das gebrochene Hügelland, welches der Reisende dort verläßt, ist die letzte Erinnerung an die südwestlich hinlaufenden Alleghanies. In dem nördlichen Theile des Staates ist die Gebirgskette noch kühn und hoch, wie in Georgia; sie zerspaltet sich jedoch auf ihrem Wege nach dem Mittelpunkte plötzlich in einzelne, bis zur Spitze bewaldete Hügel, geht dann in eine wellenförmige Oberfläche des Landes über und verschwindet endlich, nachdem sie sich in einer ununterbrochenen Kette von dem westlichen Theile von Pennsylvania, in der Nähe des Eriesees erstreckt, in einer Entfernung von hundert Miles vom Golf von Mexico.

Einmal in der Küstengegend, wird das Auge nicht länger durch die reichhaltige Verschiedenartigkeit der Vegetation, oder durch die Wellenlinien der malerischen Hügelketten erquickt, welche den oberen Theil des Landes characterisirten, denn Alles ist flach, einförmig und langweilig, wie in der atlantischen Küstengegend. Der Boden in den flacheren Theilen von Alabama ist jedoch im Ganzen weit fetter, als in einem großen Theile des Landstriches, der sich von dem Potomac bis zum Alatamacha hinzieht. Alles in Allem betrachtet, wird Alabama in Beziehung auf Ergiebigkeit des Bodens von keinem seiner Bruderstaaten in der Conföderation übertroffen. Das Hügelland, aus dem die nördlichen und nordöstlichen Gegenden bestehen, erzeugt Baumwolle und Mais im Ueberflusse, während

in den reichen Flächen des Westens und Südens vorzugsweise Baumwolle gezogen wird, die ja überhaupt der bedeutendste Artikel des ganzen Staates ist. Sowohl in diesem Staate, als in Mississippi, besonders im westlichen Theile desselben, wird der Baumwollenbau in einem Umfange betrieben, der sie bereits zu den furchtbarsten Nebenbuhlern der atlantischen Staaten des Südens gemacht hat, die so lange Zeit das alleinige Monopol dieses Products besaßen.

Mit dem allmäligen Uebergange von dem höheren zum flachen Lande erleidet auch die Vegetation desselben eine wesentliche Veränderung. Die Eiche, der Lorbeer, der Maulbeerbaum, der Nußbaum und Hickory werden immer seltener, die Fichte, Ceder und Cypresse treten nach und nach an ihre Stelle und treten mehr und mehr hervor, wenn man sich der Küste nähert. Die gespenstischen Umrisse der einen, der schlanke Stamm der andern und die düstere Färbung der dritten Baumart vermehren das Unheimliche einer Landschaft, die ohnedies einförmig und traurig genug ist. Fette, tiefliegende Landstriche, Sümpfe, Fichtenwälder und kleine Prairien reihen sich in eintöniger Aufeinanderfolge und die einzige Abwechslung während der Reise besteht in der Gesellschaft am Bord und der Thätigkeit, welche sich zuweilen auf den Plantagen zu beiden Seiten bemerkbar macht, wo Heerden von Negern ihre tägliche Aufgabe unter einer glühenden Sonne und unter strenger Ueberwachung eines erbarmungslosen Aufsehers vollbringen. Gleich allen westlichen und südlichen Flüssen, welche ihren Lauf durch die weiten, flachen Landstrecken nehmen, die sie durch ihre fortwährende, Jahrhunderte lange Bewegung in das Leben gerufen haben, verfolgt der Alabama hier einen schlangenähnlichen Lauf und windet sich im Zickzack durch das freie Flachland, als wenn er es nur ungern verließe und sich bemühte, es auf die möglichst ergiebige Weise zu bewässern. Die Geschwindigkeit der Strömung ist in diesem Theile des Flusses eine verminderte, und die Ufer sind häufig mit langem, rankigen Gras und Binsen bewachsen, zwischen denen sich der schlane Alligator in der Sonne wärmt. Als ich den Fluß hinabfuhr, war er niedrig und ruhig; allein bei hohem Wasserstand ist der Alabama mitunter ein wilder, verwüstender Strom.

So reich und ergiebig diese Gegend, trotz vieler unfruchtbarer Landstriche, im Ganzen genommen ist, so wird sie als Aufenthaltsort doch nie sehr wünschenswerth erscheinen, da sie während mehrerer Monate des Jahres von demselben schweren Fluche heimgesucht wird, welcher von Juli bis October alljährlich auf der Fluthwassergegend am atlantischen Meere lastet. Eine glühende Sonne, die ihre sengenden Strahlen Tage, Wochen, ja Monate lang auf stehende Pfuhle, faule Sümpfe und einen ausdünstenden, gährenden, mit vegetabilischen Bestandtheilen reich vermischten Boden ergießt, muß nothwendiger Weise die unselige Pestluft erzeugen, welche dort zu allen Zeiten des Jahres in größerem oder geringerem Maße herrscht, gegen Ende des Sommers jedoch eine Bösartigkeit erlangt, die Alle, welche es ermöglichen können, dazu zwingt, ihren giftigen Einwirkungen zu entfliehen. Während der größeren Hälfte des Jahres kann die Küstengegend nicht geradezu ungesund genannt werden, allein sie steht in dieser Hinsicht dennoch dem mittleren und höheren Theile des Staates bedeutend nach. Selbst dort halten es die Bewohner für rathsam, ihre Städte auf den Hügeln zu erbauen, anstatt in den Niederungen, damit sie während der ungesunden Monate so viel als möglich außer dem Bereiche der Malaria liegen. In den nördlichen und hügeligen Theilen des Staates ist das Klima mild und die Luft verhältnißmäßig rein und gesund.

Ungefähr fünfzig Miles von der Küste entfernt, vereinigt sich der Alabama mit einem anderen Flusse, der Tombeckbee genannt, worauf die vereinigten Ströme unter dem Namen Mobile ihren friedfertigen Lauf nach dem Golfe fortsetzen. Die Fichtenwaldungen sind längs der Ufer dieses Stromes weit häufiger zu sehen, als auf denen des Alabama, und wenn es auch nicht gänzlich an fruchtbaren Landstrichen mangelt, so sind dieselben doch weder so zahlreich, noch so gut bebaut, wie diejenigen an den Gestaden des letztgenannten Flusses.

Am Vormittage des zweiten Tages nach unserer Abfahrt von Montgomery kamen wir in Sicht der Stadt Mobile und ich muß gestehen, ich war froh, mich nach meiner langen Landreise wieder einmal der Küste zu nähern, die sich uns bereits

durch die vielen Dampfer an den Werften und die weiterhin vor Anker liegenden Segelschiffe bemerkbar machte.

Die Stadt Mobile, die erste Handelsstadt, obgleich nicht die politische Hauptstadt von Alabama, welche letztere Würde die im Inneren gelegene Stadt Tuscaloosa genießt, ist eine ziemlich große und sehr schöne Stadt und hat eine höchst vortheilhafte Lage auf dem rechten Ufer des Mobileflusses, bei seiner Mündung in die schöne, weite Bai von Mobile. Der unmittelbar an die Quais grenzende Stadttheil ist ziemlich eben so wenig anziehend, als es bei den ähnlichen Stadtvierteln der meisten Hafenstädte der Fall ist, da die Straßen dort größtentheils eng, schlecht ventilirt und nicht allzu reinlich sind. Hinter denselben entwickelt sich die Stadt auf eine ganz verschiedene Weise, da der vom Strome entferntere Theil auf einer leichten Anhöhe liegt, die von vielen Puncten einen guten Ueberblick des Hafens und jede Gelegenheit zur regelmäßigen Durchführung des Planes gewährt, welcher diesen Theil der Stadt characterisirt.

Die Hauptstraßen sind lang, breit, durch Bäume wohl beschattet und ausgezeichnet gut gepflastert. Man kann sich nichts Reinlicheres und Eleganteres denken, als diesen Theil der Stadt, da eine strenge Beobachtung der Reinlichkeit durch die verderbliche Macht, womit das gelbe Fieber Mobile heimzusuchen pflegte, zur unerläßlichen Nothwendigkeit gemacht worden ist. Eine große Anzahl Privathäuser, sowie die Mehrzahl der öffentlichen Gebäude sind aus Backsteinen, die Gesammtmasse der Häuser aber aus Holz gebaut. Vor einigen Jahren wurde ein Drittel der Stadt durch eine verheerende Feuersbrunst eingeäschert, allein sie hat sich seitdem von den Wirkungen dieser furchtbaren Heimsuchung erholt. Es dürfte schwer sein, irgendwo gastfreundlichere Leute zu finden, als der bessere Theil der Bevölkerung von Mobile es ist, obgleich ein großer Theil der niederen Classen einen großen Hang zu jener Sittenlosigkeit hat, welche den betreffenden Classen der noch unmoralischeren, europäischen Städte eigenthümlich ist. Im Ganzen genommen, ist die Lage der Stadt der Gesundheit sehr günstig, da sich die Natur des Terrains mit der frischen, reinen Luft der Bai, an deren Eingang sie steht,

hierzu vereiniget. Die Aufmerksamkeit, welche man in der letzten Zeit der Reinlichkeit gezollt hat, vermindert die Anzahl der Krankheits- und Sterbefälle, die in früherer Zeit so häufig waren, um ein Bedeutendes. Der Boden rings umher ist nach den meisten Richtungen hin sandig und trocken und mit Fichten, Cedern und Eichen bewachsen; die Gegend in der unmittelbaren Nähe der Stadt wird durch die Villen und Landgüter der reicheren Classe der Einwohnerschaft wesentlich verschönert.

Die Hôtels in Mobile sind nach einem sehr großartigen und prachtvollen Maaßstabe eingerichtet und können kaum durch diejenigen in New-York, Boston oder Philadelphia übertroffen werden. Die Bevölkerung der Stadt ist gegenwärtig ungefähr auf 30,000 Seelen zu veranschlagen, von welcher Zahl nicht über die Hälfte Weiße und das Uebrige Sclaven sind, denn die Zahl der freien, farbigen Bevölkerung ist zu gering, um hierbei in Betracht gezogen zu werden. Aus dem Character eines Theiles der Bevölkerung, sowie aus anderen Umständen kann der Fremde auf die verhältnißmäßig späte Aufnahme dieses Theiles des Landes in die republikanische Verbindung schließen. Erst im Jahre 1813 wurde es von Spanien an die Union abgetreten, also ungefähr zehn Jahre nach dem Louisiana Frankreich abgekauft worden war. Das Vorhandensein von Royal-Street in Mobile und einer Rue-Royale in New-Orleans ist wohl an und für sich genug Beweis dafür, daß diese beiden Städte mehr oder weniger lange Zeit unter monarchischer Regierung gestanden haben, bis die Wuth der amerikanischen Revolution vorüber war, während deren Dauer jede Königsstraße, jeder Königsplatz oder Königsweg innerhalb der damaligen Grenzen der Union Namen erhielt, welche mit den Ideen jener Zeit in größerer Uebereinstimmung standen.

Mobile ist ein Ort von großer, commercieller Thätigkeit, da es nächst New-Orleans der wichtigste, amerikanische Hafen am Golf von Mexico ist. Der Hauptartikel des Exportes besteht natürlich in Baumwolle; obwohl sein Importhandel groß ist, steht er doch dem Exportverkehr bedeutend nach. Es verschifft jetzt mehr Baumwolle nach dem Norden und nach Europa, als Charleston oder Savannah und hat die schönsten Aussichten,

in kurzer Zeit beide Städte als Handelsplatz zu überflügeln. Die von Mobile verschiffte Baumwolle ist hauptsächlich das Erzeugniß von Süd-Alabama, das heißt, es sind gegen zwei Drittheile der Gesammternte des Staates. Es verschifft auch einen großen Theil, der in der südöstlichen Gegend von Mississippi erbaut wird, da ein kleiner District dieses Staates auf den Golf mündet, allein keinen Seehafen von einiger Bedeutung besitzt. Die Producte des westlichen und nördlichen Mississippi, sowie diejenigen des nördlichen Alabama nehmen ihren Weg zum Meere über New-Orleans, da diese Stadt für die erwähnten Theile der beiden Staaten zugänglicher ist, als Mobile.

Obgleich Mobile keineswegs die Vortheile der Lage besitzt, über die New-Orleans in so außergewöhnlichem Maaße gebietet, so eignet es sich doch vortrefflich zu einem Entrepot sowohl für Export- als Importhandel. Ich habe bereits auf die Eigenschaften des Alabama als ein schiffbarer Strom von Montgomery bis Mobile, eine Entfernung von 300 bis 400 Miles, hingedeutet. Der Coosa ist ebenfalls von Montgomery bis Wetumpka, gegen vierzig Miles weiter nördlich, schiffbar, so daß die Linie der Flußschifffahrt von Wetumpka über Montgomery nach Mobile auf mehr als 400 Miles geschätzt werden kann. Die Ergiebigkeit und die Vorzüge der verschiedenen Gegenden, durch welche sie führt, ist bereits beschrieben worden. Der andere Hauptfluß von Alabama ist der Tombeckbee, der für Dampfboote von geringer Tiefe bis Columbus in dem Staate Mississippi fahrbar ist. Tuscaloosa, die Hauptstadt von Alabama, liegt an einem Nebenflusse dieses Stromes, der Black-Warrior genannt wird und von kleinen Dampfbooten bis zur Stadt hinauf befahren werden kann. Die Gegend, durch welche der Tombeckbee fließt, ist womöglich noch ergiebiger und besser bebaut, als diejenige, welche von dem Alabama bewässert wird. Diese beiden Flüsse, die nebst ihren Nebenflüssen an den nordöstlichen und nordwestlichen Endpuncten des Staates entspringen, vereinigen sich, nachdem der eine derselben einen südwestlichen, der andere einen südöstlichen Cours verfolgt hat, wie bereits erwähnt, ungefähr fünfzig Miles von der Küste zu einem breiten, tiefen Strome, an dessen Mündung in die Bai die Stadt

Mobile liegt. Es erhellt hieraus, daß der größere Theil des Exportes dieses Staates natürlich in diesem Seehafen zusammenfließen muß, der sich andrerseits wieder eben so vortrefflich dazu eignet, die importirten Waaren nach den verschiedenen Gegenden im Inneren zu vertheilen.

In der unmittelbaren Nähe der Stadt ist die Bai seicht, so daß man sich den Werften nur mit Booten von verhältnißmäßig geringer Tiefe nähern kann. Schiffe größerer Gattung können zu der Stadt nur gelangen, wenn sie zu diesem Zwecke einen Umweg machen und einen Kanal, Namens „Spanish River", nach dem Mobileflusse hinauffahren, von dem er nur durch eine flache, mit Binsen bewachsene Insel getrennt ist, von wo sie dann leicht nach der Stadt hinunterfahren können. Wenige Fahrzeuge von irgend welcher Größe nähern sich der Stadt auf mehr als sechs Miles, da sie ihre Fracht in kleinen Booten dorthin senden und die Baumwolle, womit sie beladen werden, auf gleiche Weise erhalten. Zuweilen liegen zwischen dreißig und sechszig Fahrzeuge in solcher Entfernung von der Stadt in der Bai vor Anker, alle emsig damit beschäftigt, ihre Ladung einzunehmen oder auszuschiffen, — ein Anblick, der wohl dazu geeignet ist, dem Fremden eine vortheilhafte Meinung von der commerciellen Bedeutung des Ortes beizubringen.

Als ich Mobile nach einem Aufenthalt von vier Tagen verließ, passirte ich diesen Ankerplatz, indem ich die Bai hinuntersegelte, und war nicht wenig überrascht, in einiger Entfernung weiter abwärts einen anderen Ankerplatz mit einer gleichen Anzahl von Schiffen zu finden. Es wurden jedoch nur einige derselben beladen oder entfrachtet, da die übrigen ihre Zollangelegenheiten geordnet hatten und bereit waren, in See zu gehen. Wenn ich schon beim Passieren des oberen Ankerplatzes eine günstige Meinung von der commerciellen Wichtigkeit von Mobile erhalten, so verdoppelte sich dieselbe bei dem unerwarteten Anblick, der sich mir weiter unten in der Bai bot.

Die Entfernung zwischen Mobile, am Eingang der Bai, und dem offenen Golf beträgt gegen dreißig Miles. Die Ufer zu beiden Seiten sind flach, dennoch ist die Landschaft im Ganzen nicht ohne Wirkung. Die hauptsächlichste militärische Verthei-

digung Mobile's besteht in Fort-Morgan, das, gleich Hurst-Castle, auf einer ebenen, sandigen Landspitze liegt, welche die Bai vom offenen Meere trennt.

Von Mobile nach New-Orleans giebt es zwei Wege zur See; einer derselben ist der Mississippi, auf dem man bis zur Stadt hinauffahren muß, der andere, und zwar der kürzeste und sicherste von beiden, führt über den See Pontchartrain und wird daher auch gewöhnlich zum Personenverkehr gewählt.

Wir steuerten, nachdem wir die Bai von Mobile verlassen, einige Zeit nach der offenen See zu, ehe wir unseren Cours änderten, was seinen Grund in dem seichten Wasserstande dicht am Ufer hatte. Die Gestade des Golfes von Mexiko sind fast auf die ganze Entfernung von Key-West bis Yucatan sandig und das Wasser oft meilenweit von der Küste seicht. Die Kette von flachen, sandigen Inseln, die zwischen dem Meere und dem Ufer liegen, zieht sich mit geringer Unterbrechung von dem Eingange der Chesapeake-Bai bis zur Halbinsel Florida hin, wird längs der Gestade des Golfes fortgesetzt, erstreckt sich fast ununterbrochen von Pensacola zum Mississippi, vom Mississippi nach dem Rio-Grande und von da bis über Vera-Cruz hinaus. Diese Inseln, scheinen durch das Zurückprallen des Wassers entstanden zu sein, wenn dasselbe vom Sturme mit Gewalt gegen die sandige Küste gepeitscht wurde.

Indem wir unseren Cours westlich nach New-Orleans nahmen, das gegen 160 Miles von Mobile entfernt ist, hielten wir einige Miles auf die See zu und verfolgten dadurch eine parallele Linie mit dem flachen Ufer. Bald hatten wir die Küste von Alabama hinter uns gelassen und näherten uns den sumpfigen Ufern des Mississippi, zwischen denen und den Inseln wir nun unseren Cours hielten. Kurz nachdem wir St. Catharine's-Sund passirt hatten, liefen wir in den Borgnesee, einen Arm des Golfes ein, bis wir uns einer engen Durchfahrt, der Rigolet genannt, näherten, durch die wir in den See Pontchartrain gelangten. Dem Touristen erscheint dieser See nur als eine ungeheure Wasserfläche, deren Ufer ihm nichts Interessantes bieten, da sie, gleich dem größten Theile der Küste von da bis zur Bai von Mobile, flach, einförmig und mit Binsen

bewachsen sind. Die Entfernung von der Passage, durch welche wir zu dem See gelangten, bis zu der entgegengesetzten Seite, in der Richtung von New=Orleans, beträgt gegen zwanzig Miles, die wir in kurzer Zeit zurücklegten, da der Dampfer, an dessen Bord wir uns befanden, zu den vortrefflichsten Booten dieser Gattung gehörte. Der Tag war ungemein heiß und der See glänzte gleich einem riesenhaften Spiegel im Sonnenschein; er war so ruhig, daß wir, als wir uns dem Landungsplatze näherten, den Fahrstrich unseres Schiffes fast bis zu der Straße verfolgen konnten, durch welche wir eingelaufen waren.

Wir landeten an einem der hölzernen Dämme, die sich auf hohen Holzpfeilern weit in den See hinausziehen. Eine Entfernung von nicht mehr als fünf Miles trennte uns noch von New=Orleans, und da ein Zug für uns bereit stand, dampften wir der Stadt ohne weiteren Aufenthalt entgegen.

Endlich befand ich mich nun in dem Delta des Mississippi und sein Aussehen war so düster und abstoßend, als ich es zu finden erwartet hatte. Der Tract, durch welchen die Eisenbahn führte, war so eben, wie ein Bowling=green und allem Anscheine nach mit Wasser getränkt. Der Weg führte gerade aus durch eine dichte Baummasse, wie man sie in den meisten amerikanischen Sümpfen finden kann; überall wucherten Cypressen und Cedern, zwischen denen sich hier und da Gruppen von Pflaumpalmen bemerkbar machten. Während wir mit einer Geschwindigkeit von zwanzig Miles in der Stunde dahinbrausten, schien der schwanke Boden unter unseren Füßen zu beben. So kurz diese Bahnstrecke auch ist, muß der Bau durch einen solchen Morastboden doch mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden gewesen sein.

Es dunkelte bereits, ehe wir die Stadt in Sicht bekamen, die in geringer Entfernung bei dem unsicheren Dämmerlichte einer dunklen, gewaltigen Dunstmasse glich, die sich langsam aus den nahen Sümpfen erhob.

Fünftes Kapitel.

New-Orleans.

Lage der Stadt. — Windungen des Mississippi. — New-Orleans vom Flusse aus gesehen. — Der Hafen. — Die Levee. — Eigenthümlichkeiten des Innern von New-Orleans. — Das französische Viertel. — Frankreich's Verbindung mit dem amerikanischen Continent und seine schwindende Uebermacht. — Der Gegensatz. — Das amerikanische Viertel. — St. Charles. — Umgebungen von New-Orleans. — Der Sumpf. — Ausdehnung und Zweck der Levee. — Allmälige Erhöhung des Flußbettes. — Wie weit die Levee einen Einfluß darauf ausübt. — Muthmaßliche Folgen für New-Orleans. — Bevölkerung von New-Orleans. — Ihre verschiedenen Menschengattungen. — Die Creolen. — Quadronen. — Stehende und peripatetische Bevölkerung. — Gesundheitszustände in New-Orleans. — Uebertriebene Ansichten über dessen Ungesundheit. — Vergnügungssucht der Einwohner. — Commercielle Stellung von New-Orleans. — Das große Thal hinter der Stadt. — Ausdehnung und Eigenschaften des Thales. — Sein prachtvolles Flußsystem. — Politische Bedeutung der Stellung von New-Orleans. — Seine künftige Größe. — Directe Verbindung zwischen Europa und dem Süden. — Leben im Süden. —

Die Halbmondstadt, wie man New-Orleans nicht wegen der geringen Ehrfurcht, welche dem Kreuze dort gezollt wird, sondern wegen des Halbkreises nennt, den es längs des geschweiften Flußufers nimmt, liegt auf der linken Seite des Mississippi, ungefähr hundert Miles oberhalb seiner Mündung in den Golf von Mexiko. Vor einem näheren Eingehen auf die Natur seiner Stellung in commercieller oder politischer Beziehung, oder die damit ver-

bundenen Vortheile, dürfte eine kurze Schilderung der Stadt selbst, vom physischen und moralischen Gesichtspuncte aus, wohl nicht am unrechten Platze sein.

Da der Lauf des Mississippi genau nord=südlich geht und New=Orleans auf seinem linken Ufer liegt, so wird der Fremde den Fluß natürlich auf der westlichen Seite der Stadt zu finden glauben. Wenn er jedoch die Stadt betritt und sich nach den Quais wendet, wird er zuerst den Eindruck empfangen, daß seine geographischen Ansichten vollkommen unrichtig sein müssen, denn er sieht den Fluß fast östlich von der Stadt und die Strömung läuft fast nach Norden. Der Grund hiervon ist, daß der Mississippi, der nach seiner Vereinigung mit dem Ohio einen sehr abweichenden Lauf verfolgt, hier eine Biegung nach links macht, erst östlich und dann ein wenig nördlich fließt, worauf er sich nach rechts wendet, um seine südliche Richtung wiederzugewinnen.

Bei dieser Biegung nach rechts bildet der Strom eine Art von Bai, in deren Schutze New=Orleans sich birgt. Nichts kann imposanter sein, als die Lage dieser Stadt, wenn man sich ihr vom Flusse aus nähert, da man fast die ganze Länge der edlen, amphitheatralischen Fronte überblickt. Die Reihen der Waarenhäuser und anderer commerciellen Gebäude, die sich in rascher Reihenfolge aneinanderschließen, ziehen sich gegen drei Miles lang am Rande des Flusses hin. Vor diesen, dicht an den Quais, oder der Levee, wie die breite Promenade genannt wird, welche die Stadt vom Flusse trennt, liegen zahlreiche Schiffe jeder Gattung mit den Flaggen aller Nationen.

Dem oberen Theile der Stadt gegenüber wimmelt der Strom von Barken und Kielbooten, die kurze Strecken stromauf= und abwärtsfahren, und die sowohl zur Herbeischaffung von Lebensmitteln, als zum Beladen und Entfrachten der Schiffe im Hafen dienen. Etwas weiter hinunter gewahren wir eine Menge von Segelschiffen fast jeden Tonnenmaaßes, die dicht neben einander vor Anker liegen, so wie man es bei den Schiffen auf dem Pool zwischen London=Bridge und Deptford sehen kann. Auf diese folgen an hundert Dampfboote, die auf höchst phantastische Weise gebaut und mit den grellsten Farben gemalt sind; die

Mehrzahl derselben sind Flußboote; einige gehen jedoch auch zwischen New-Orleans und Texas hin und her. Es fehlt auch nicht an Schleppbooten und Fähren zum Verkehr mit Algiers, einer kleinen Stadt gegenüber von New-Orleans, um diesem bunten Gemisch von Holz, Farbe, Räderkasten und Dampfkessen noch mehr Abwechselung zu geben. Noch weiter hinab, an dem unteren Hafenende, liegen Briggs, Schooner, Schaluppen und andere kleinere Fahrzeuge, die hauptsächlich zum Gebrauche für den Küstenhandel des Golfes bestimmt sind.

Viele von den Segelschiffen in dem oberen Theile des Hafens sind ebenfalls Küstenfahrer, die zwischen dem Mississippi und den nördlichen Häfen Handel treiben und deren Größe und Bauart, da ihre Fahrten mehr den Character einer „langen Reise" haben, als jene der Küstenfahrer, mit den schönsten Seeschiffen wetteifern kann. Die Strommitte ist eben so belebt, als die Quais, da manche Schiffe mit der Strömung abwärts treiben, andere stromaufwärts geschleppt werden; Dampfboote kommen von ober- oder unterhalb an, andere gehen nach beiden Richtungen ab, Fähren fahren in kurzen Zwischenräumen hin und her, kleine Boote schießen nach jeder Himmelsgegend zu und Barken, von denen manche beladen, manche leer sind, treiben munter auf der Strömung dahin. An einem schönen Morgen, wenn die Sonne hell auf Stadt und Strom herabscheint, giebt das ganze ein Bild des regsten Lebens.

Die Thätigkeit und das lebhafte Treiben, welches wir so eben zu schildern versuchten, beschränkt sich jedoch nicht auf den Strom allein. Die Levee ist womöglich noch belebter als der Fluß, denn längs der ganzen Stadtfronte, von einem Ende des Hafens zum andern scheint Alles Leben und Bewegung und längs der Quais sind Producte und Waaren aller Art aufgethürmt.

Hier sehen wir Pyramiden von Baumwollenballen, von denen manche für die Verschiffung gepreßt sind, während andere, die so eben von oberhalb anlangten, die Presse erwarten. Dort stehen ganze Reihen von Zuckerhüten, Producte aus Louisiana, dort liegen wieder Reissäcke in mächtigen Bergen übereinander und daneben zahllose Fässer mit Schweinefleisch, die aus dem fernen Nordwesten hierher befördert werden. Auf dieser Seite

lagert Mehl zum Export nach Süd-Amerika, und Kaffee, der so eben von Rio angelangt ist. Hier erblicken wir allerlei Landesproducte, die für europäische Märkte bestimmt sind, dort wieder Ballen mit Manufacturwaaren, die so eben aus fremden Häfen anlangten und nun durch das große Thal hin vertheilt werden sollen. Nach welcher Richtung sich der Blick auf dieser prachtvollen Promenade auch wenden mag, überall fällt er auf importirte, oder zum Export bereit liegende Handelsartikel, deren Mannigfaltigkeit die vielen Märkte, mit denen New-Orleans in Verbindung steht, und den ausgedehnten Umfang seines Handels verräth.

Das geschäftige Gewühl der Menge steht mit den ungeheueren Waarenvorräthen im Einklange. Vom frühen Morgen bis zum Abend drängt sich hier Alles eifrig und emsig durcheinander, Kaufleute, Commis, Schiffscapitäne, Waarenaufseher, Steuerbeamte, Matrosen, Bootsleute, Lastträger und Kärner, Alles ist vertreten. Die Letztgenannten sind mit ihren Karren emsig beschäftigt, die verschiedenen Waaren, deren Berge fortwährend an Umfang zunehmen oder verlieren, von einem Puncte der Quais zum andern zu befördern. Die Anzahl dieser Karren ist groß und sie bewegen sich mit solcher Schnelligkeit daher, als hätten sie sich irgendwo zu lange aufgehalten und beeilten sich nun, die verlorene Zeit wieder einzubringen. Der rasselnde Lärm, den diese Karren nach allen Richtungen hin verursachen, das beständige Hin- und Herwogen der geschäftigen Menschenmenge, so wie das unaufhörliche Summen menschlicher Stimmen, dazwischen das Läuten der Dampfbootglocken, das gellende Pfeifen der Ventile, der Gesang der Matrosen und das Knarren des Krahnes, dies Alles vereinigt sich, um der ganzen Scene, Fluß und Stadt zusammengenommen, ein großes Interesse und ein unbeschreibliches Leben zu verleihen.

So weit zeigt New-Orleans dem Fremden ein Bild, das er fast in allen großen Seehäfen des Landes finden kann; erst wenn er die Stadt selbst betritt, gewahrt er, in wie vielen Puncten es von den übrigen verschieden ist. Sie enthält ein solches Gemisch des Alten und Neuen, eine so große Verschiedenheit der Sprachen, Sitten und Trachten, daß es ihm auf-

fallen muß, ehe er viele Straßen durchwandert hat. Die Länge der Stadt läuft mit dem Flusse parallel, während die Breite, die durchschnittlich eine Mile beträgt, sich von den Ufern rückwärts erstreckt.

Die eigentliche Stadt, oder der alte Theil von New-Orleans, nimmt den Mittelpunct der Fronte längs des Flusses ein und dehnt sich nach rückwärts bis zu den Außenlinien der Stadt, auf die dahinter befindlichen Sümpfe aus. Hier sind die Straßen eng und schmutzig, aber gerade und nach einem regelmäßigen Plane gebaut. Die Häuser auf beiden Seiten derselben verbinden bis zu einem gewissen Maaße die hervorstehendsten Characterzüge der modernen französischen und spanischen Architectur, sind fast alle mit Stuccatur bekleidet und in munteren Farben, gewöhnlich weiß, gelb oder ocherfarben angestrichen. Dies Stadtviertel, das jetzt eine Gemeine mit eigenem Rathe bildet (die zu beiden Seiten liegenden Stadttheile bilden ebenfalls gesonderte Gemeinen mit eigener Verwaltung), wird hauptsächlich von den Nachkommen der ehemaligen französischen und spanischen Kolonisten bewohnt, die vor der Abtretung von Louisiana an Amerika daselbst heimisch waren. Die Namen der Straßen sind mit wenigen Ausnahmen französisch, wie zum Beispiel die beiden Hauptstraßen, welche noch heute Rue-Royale und Rue-de-Chartres genannt werden. In der Menge von Gesichtern, denen man dort in den Straßen begegnet, gehören anglo-amerikanische Gesichtszüge zu den Ausnahmen, und überall wird fast nur französisch gesprochen. Es scheint in der That, daß sich seit der Abtretung in diesem Stadtviertel nur wenig verändert hat, und New-Orleans erinnert durch seine gemischte Bevölkerung, durch die Verschiedenheit der Sprachen, Sitten und Architectur ungemein an die anglo-französischen Städte Montreal und Quebec.

Frankreich's Geschick auf dem amerikanischen Continent ist in der That seltsam gewesen. Wir finden von der Mündung des St. Lawrence bis zu den Großen Seen und von da wiederum bis zur Mündung des Mississippi, Erinnerungszeichen seiner Macht und Spuren seiner früheren Obergewalt. Von Punct zu Punct erstreckten sich Districte von ungeheurer Ausdehnung

und Fruchtbarkeit und schlossen die brittischen Kolonien zwischen sich und das atlantische Meer ein. Längs der ganzen Grenze des damaligen „New-France" hatten die Franzosen ihre Forts und befestigten Plätze, so wie blühende Handelsorte. Sie hatten die Herrschaft über den St. Lawrence, die Seen, den Ohio, den Missouri und Mississippi und drohten zuweilen, die englischen Colonisten bis in das Meer zu drängen. Aber wo ist jetzt New-France? Ueber welchem Theile des amerikanischen Territoriums weht die französische Flagge nun? —

Der erste, verhängnißvolle Streich gegen dieses herrliche Koloniengebiet war die Eroberung von Canada, welche New-France auf die unbestimmte Provinz Louisiana, westlich vom Mississippi, beschränkte. Diese behielt es bis zu Anfang unseres Jahrhunderts bei, wo es gegen eine pecuniäre Abfindung dieses Gebiet an die Vereinigten Staaten abtrat, das nicht nur groß genug war, um Kaiserreiche daraus zu formen, sondern an einigen Puncten auch commercielle und politische Vortheile von größter Wichtigkeit besaß. Es zog sich hierauf gänzlich von dem Continent zurück, seit welcher Zeit sich seine Colonienbesitzungen in diesem Welttheile auf einige Inseln in den westindischen Gewässern beschränken. Allein in Quebec, Montreal, St. Louis und New-Orleans, in Canada, Missouri und Louisiana hat es noch bis heute Spuren seiner früheren Gewalt zurückgelassen, die jedoch bald verlöscht zu werden drohen, besonders innerhalb der Grenzen der Union, wo Alles, was französisch oder spanisch ist, durch die anglo-sächsische Ueberschwemmung rasch vertilgt wird.

Niemand kann Edinburgh zum ersten Male betreten, ohne daß ihm sofort der Contrast zwischen der alten und der neuen Stadt auffällt, die einander gegenüber auf zwei Berghügeln liegen und die Verschiedenartigkeit der Epochen menschlichen Fortschrittes auf das Lebhafteste vergegenwärtigen. Das Eine ist grau vor Alter, das Andere strahlt vor Jugend, das Eine ist in Form und Sitte antik, das Andere in seinem ganzen Aeußern modern. Seite an Seite stehend, vertreten sie das Mittelalter und das neunzehnte Jahrhundert, das enge Thal dazwischen ist Alles, was das gestern Entstandene von den Werken einer längst entschwundenen Zeit trennt.

Einen ähnlichen, wiewohl nicht so auffallenden und vollständigen Contrast kann der Reisende in New-Orleans finden, und zwar zwischen der alten Stadt und dem amerikanischen Stadtviertel. Die Grenzlinie zwischen Beiden ist Canal-Street, eine breite, geräumige Hauptstraße mit einer langen Reihe von Bäumen; sie trennt die beiden Stadttheile von einander, wie Tottenham-court-road in London Ost und West trennt. Auf einer Seite dieser Linie gewährt die Stadt einen gänzlich verschiedenen Anblick, als von der anderen. Es ist wahr, daß sich zu beiden Seiten von Canal-Street nicht so heterogene Dinge gegenüberstehen, wie diesseits und jenseits des schmalen Thales zwischen der alten und neuen Stadt in Edinburgh, denn die Altstadt Edinburgh war alt, ehe irgend ein Theil von New-Orleans neu war; trotzdem ist der Gegensatz ein sehr großer, da er nicht nur eine unzweifelhafte Verschiedenheit der Architectur, sondern auch der Raçen darlegt. Indem man Canal-Street kreuzt, scheint man nicht nur aus einem Jahrhundert in das andere zu springen, sondern möchte fast glauben, die Grenzlinie zweier benachbarter Nationen überschritten zu haben.

Auf der amerikanischen Seite sind die Straßen breiter, besser gepflastert und beleuchtet und reinlicher; die Bauart gehört dem modernsten Styl an, die Verkaufsläden sind groß, glänzend und elegant, die Namen auf den Firmas, so wie die Straßenbenennungen sind mit den angelsächsischen verwandt; überall wird englisch gesprochen, und französisch gehört zu den Ausnahmen; auch hat die Kleidung der Bewohner die größte Aehnlichkeit mit derjenigen, welche in allen südlicheren amerikanischen Städten getragen wird. Aus dem, was bereits über die alte Stadt gesagt worden ist, kann der Leser leicht darauf schließen, wie sehr sie in jeder Beziehung von dem neuen Theile verschieden ist.

In Beziehung auf öffentliche Gebäude bietet New-Orleans nicht viel Auffallendes. Da es die Hauptstadt des Staates ist, wohnen natürlich alle öffentlichen Beamten hier, allein sie hausen fast sämmtlich, so wie die beiden Zweige der gesetzgebenden Macht, in einem großen Gebäurde, das weder elegant noch imposant ist und einst ein Armenkrankenhaus war. Es wurde be-

reits ein Mal beabsichtigt, ein Kapitol zu bauen, das mit der Wichtigkeit der Stadt und ihrer Würde in größerer Ueberein=stimmung steht, allein bis jetzt hat dieses Unternehmen, indem es vertagt wurde, nur das Schicksal der größten Masse lobens=werther Entschlüsse getheilt. Einige städtische Gebäude sind, obgleich nicht sehr groß, doch nicht ohne Verdienst, und dasselbe läßt sich von einigen dem Handel gewidmeten Gebäuden sagen. Eines der schönsten Bauwerke in New=Orleans ist ohne Zweifel das in dem amerikanischen Stadtviertel gelegene St. Charles=Hôtel, welches das berühmte Astor=House in New=York durch seine Größe und gute Verwaltung, obwohl nicht durch äußere Eleganz übertrifft. Es wurde von einer Compagnie gebaut, die sich zu diesem Zwecke gebildet hatte, und wird nun auf einem so prachtvollen Fuße fortgeführt, daß es selbst in Amerika, wo das Hôtelwesen eine solche Vollendung erreicht hat, nicht seines Gleichen findet, und man kann daher wohl annehmen, daß es einzig in seiner Art dasteht. Bei uns werden Hôtels lediglich als Privateigenthum betrachtet und unterscheiden sich nur selten durch ihr Aeußeres von den sie umgebenden Privathäusern. In Amerika betrachtet man sie weit mehr in dem Lichte der öffentlichen Angelegenheiten und ihr Aeußeres nimmt daher auch gewöhnlich den Character öffentlicher Gebäude an. Dies ist denn auch mit St. Charles=Hôtel, mit seinem großen, eleganten, korinthischen Portal und der hohen, gerundeten Kuppel, die das Ganze krönt, der Fall. Die Stadt hat noch viele andere groß=artig eingerichtete Hôtels mit Marmorvorhallen, allein St. Charles bleibt doch die Krone von allen.

So widersinnig es auch klingen mag, sind doch alle Keller in New-Orleans über der Erde; dies unterste Geschoß der Häuser liegt nämlich mehrere Fuß über der Oberfläche und zu der Hauptthür führen eine Anzahl von Stufen hinan. Die Ver=anlassung hierzu ist jedenfalls durch die Nothwendigkeit gegeben worden, denn wenn man hier in den sumpfigen Boden gra=ben wollte, würde man Brunnen und Wassertümpel statt der Keller haben.

In der unmittelbaren Nähe der Stadt sind einige sehr elegant und einladend aussehende Wohnhäuser, die größtentheils

von Gärten umgeben sind, in denen die Magnolia duftet, wo Orangenbäume, so wie andere Baumgattungen der mannigfachsten Art kühle, schattige Haine bilden. Diese Häuser werden meistens von den beständigen Einwohnern dieser Stadt, Leute, die entweder in Louisiana geboren, oder in den Staat eingewandert sind und lange genug innerhalb der Grenzen des Delta gelebt haben, um vollkommen an dasselbe gewöhnt zu zu sein, bewohnt. Sie sind fast Alle reich und wenden sich mit ihren Familien meistens mehr oder weniger nach Norden, nicht sowohl um der ungesunden Jahreszeit auszuweichen, als ihren Vergnügungen nachzugehen.

Dicht hinter der Stadt dehnt sich der Sumpf in einer düsteren, gleichförmigen Fläche bis zu dem See Pontchartrain aus. Alles Anziehende von New-Orleans beschränkt sich demnach auf die Stadt selbst, in deren Umgebung es keine „hübschen Plätzchen" giebt, die man zum Ausfluge für einen Tag benützen könnte. Man mag die Umgegend nach allen Seiten hin durchwandern, überall befindet man sich im Sumpf, überall tritt der Fuß auf schwammigen, elastischen Boden, selbst inmitten der Rohbrüche und der dicht gewachsenen Wälder, aus denen man, wenn man dort Zuflucht vor den sengenden Sonnenstrahlen sucht, auf höchst unceremoniöse Weise durch Legionen von Mosquitos vertrieben wird. Es ist leicht, hinter der Stadt die Linien aufzusuchen, welche neue Straßen verfolgen sollen; der Schutt und Abraum, den man überall sammelt, wird in graden Linien von regelmäßiger Breite in dem Sumpfe abgeladen, um dadurch nach und nach eine möglichst gute Grundlage zu erhalten. Diese Linien, die sich nach verschiedenen Richtungen hinziehen, erinnern an die ersten Anfänge der Eisenbahndämme.

Einer der bemerkenswerthesten Gegenstände in dem Weichbilde von New-Orleans ist die Levee, — ein Damm, der sich gegen hundert Miles oberhalb und fünfzig Miles unterhalb der Stadt zu beiden Seiten des Flusses hinzieht. Es ist die Absicht, den Mississippi in seinen Kanal zu zwängen, da der Strom, der bei hohem Wasserstand ziemlich eigenwillig ist, häufig über seine Ufer hinausquillt, ganze Counties überschwemmt und zuweilen, seines früheren Laufes müde, sich neue Kanäle bricht

und die bisherigen dann gewöhnlich gänzlich verläßt. Dies wird ihm durch die weiche, nachgiebige Beschaffenheit des angeschwemmten Bodens, durch den er fließt, möglich gemacht, wenn die Strömung nicht reißend genug ist, die Wassermassen mit sich fortzuführen. Auf solche Weise ist es mehr als ein Mal vorgekommen, daß ein Pflanzer über Nacht mit Weib, Kindern und seinem ganzen Eigenthum von dem linken Flußufer auf das rechte versetzt wurde, oder vice versa: wer sich des Abends, zum Beispiel, in Mississippi niederlegt, erwacht am andern Morgen zu seinem höchsten Erstaunen in Arcansas. Zuweilen mag ein solcher Wechsel nicht ganz unangenehm sein, allein bei anderen Gelegenheiten läuft es wohl auch minder glücklich ab, wenn vielleicht der neue Kanal nicht ausreicht, den alten völlig zu entwässern, wodurch der Grundbesitzer plötzlich isolirt und von allem Verkehr mit der Welt abgeschnitten wird, — jedenfalls eine widerwärtige Lage, besonders wenn der Betroffene sich nicht früher mit dem Zimmern von Booten beschäftigt hat. Die neuen Kanäle trocknen gewöhnlich aus, wenn das Wasser wieder seinen früheren Stand annimmt, allein zuweilen ereignet es sich auch, daß sie zu permanenten Flußbetten werden.

Das sogenannte Delta ist nichts Anderes, als ein ungeheueres Dreieck von mehr als 15,000 Quadratmiles Land, welches mit Recht als das Ergebniß des Stromes und seiner Nebenflüsse betrachtet werden kann, die aus den weiten, angeschwemmten Districten, durch welche sie fließen, beständig Erdreich mit sich führen, das sie zur Bildung neuer Ländereien an dem Golfe wieder ablagern. Das verheerende Austreten des Stromes über das angrenzende Land kann dadurch verhütet werden, daß man ihn durch die Levee in seinen Kanal einzwängt, und es ist dies um so nothwendiger, als sich der Strom allmälig über die Oberfläche des Landes zu beiden Seiten erhebt. Mehr als ein Mal hat er diesen Damm durchbrochen und große Landstrecken überschwemmt und verwüstet, denn die Wassermasse in dem Kanal ist so groß, daß die Levee, obgleich sie stark und tüchtig ist, an mehreren Puncten dem Drucke des Wassers nicht widerstehen konnte.

Die Art und Weise, wie sich das Flußbett allmälig immer mehr und mehr hebt, ist sehr leicht zu begreifen. Der feine Schlamm, der sich von der Vereinigung des Mississippi mit dem Missouri den Gewässern in so reichlichem Maaße beimischt und ihnen das trübe, angeschwollene Ansehen giebt, setzt sich nach und nach auf dem Grunde fest. Dieser Proceß würde jedoch den Kanal nur sehr langsam erhöhen, wenn er nicht alljährlich durch die hohe Fluth des Stromes unterstützt würde, denn die schlammigen Bestandtheile, welche der Fluß während seines gewöhnlichen Wasserstandes mit sich führt, werden fast sämmtlich durch die Strömung bis zu seiner Mündung getrieben, wo sie sich dem Umfange des Delta anschließen. Zur Fluthzeit aber, wo der Fluß außergewöhnlich angeschwollen ist, führt er auch eine außergewöhnliche Masse Erdreich mit sich, von dem er einen Theil auf dem offenen Lande zurückläßt, welches er überschwemmt, und den größeren Theil auf und zwischen den Ufern absondert. Wenn nun der Fluß wieder seine gewöhnliche Höhe annimmt, so spült er einen Theil der angeschwemmten Schlammmassen bis in den Golf hinunter, ein Theil aber bleibt noch davon zurück, wenn die Fluthen abermals erscheinen, um neuen Niederschlag hinter sich zurückzulassen. Auf diese Weise werden die Ufer sowie das Flußbett allmälig über die zunächstliegende Fläche erhoben.

Es folgert hieraus natürlich, daß Alles, was dazu dient, den Fluß in sein Bett zu bannen, den Proceß befördert, durch welchen sich der Kanal erhöht, da auf diese Weise das Erdreich, welches sich sonst auf der Oberfläche des überschwemmten Landes festsetzte, in den Kanal gespült wird. So trägt der Proceß, welcher die Ufer zeitweise erhöht, einen großen Theil zu der höheren Lage des Flußbettes bei, und dies erweckt sehr ernste Bedenklichkeiten in Beziehung auf die Levee, denn das Ergebniß dieser Erhöhung der Flußufer wird dasselbe bleiben, sie mag nun durch die Natur, oder durch Menschenhände bewerkstelligt werden. Wenn der Druck der Wassermasse nicht stark genug ist, die Dämme zu durchbrechen, so bleiben die Fluthen gegen hundert Miles oberhalb und fünfzig Miles unterhalb New-Orleans auf das Flußbett beschränkt, wodurch der Erhöhungs-

proceß befördert wird, und besonders da die Strömung in der Nähe des Golfes bedeutend an Stärke verliert. Hiernach möchte es fast scheinen, als ob das, was die Stadt jetzt als einen Schutz betrachtet, nur ein Mittel zur Verschlimmerung des Uebels sei.

Die Levee wird jetzt durch Abgaben im Stand gehalten, die ausschließlich zu diesem Zwecke verwendet werden, allein sie bedarf nicht nur der Ausbesserung, sondern der allmäligen Erhöhung, sowie sich das Strombett hebt. Die Fläche der Stadt liegt bereits mehrere Fuß unter der Wasserhöhe des Flusses zur Fluthzeit, so daß jedes Jahr die Nachtheile ihrer Lage zu vermehren droht. Schon ist es schwierig, wo nicht unmöglich, die Stadt in den Fluß zu entwässern, allein die Zeit wird kommen, wo dies geradezu unmöglich ist und der einzige Ausweg wird dann die Entwässerung in den See Pontchartrain sein.

Allein diese beständige Erhöhung des Flußbettes bringt noch eine andere, sehr bedenkliche Gefahr für New-Orleans mit sich, und zwar, daß es eines Tages gänzlich vom Mississippi verlassen werden wird. Je höher sich der Kanal hebt, je mehr wird die Strömung an Stärke verlieren und je mehr werden sich die Gewässer zur Fluthzeit weiter oben anhäufen. Dies wird einst in so großem Maaße stattfinden, daß der Mangel an genügender Strömung in dem unteren Theile des Flusses, um den oberen Kanal zu entwässern, nothwendiger Weise als ein Hemmniß des Stromes wirken muß, der sich dann an irgend einem Puncte oberhalb der Levee in solcher Masse sammeln wird, daß er Macht genug erhält, alle Hindernisse zu durchbrechen und sich einen ganz neuen Kanal nach dem Golf zu suchen. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß der jetzige Lauf des Stromes einst durch einen langen, unregelmäßigen Hohlweg bezeichnet werden wird, während der Mississippi sich durch den Pontchartrainsee einen kürzeren Ausfluß nach dem Golf bahnt.

Es giebt wohl auf dem ganzen Erdballe wenig Städte, die eine so gemischte Bevölkerung besitzen, wie New-Orleans. Seine Einwohner lassen sich auf fünf deutlich geschiedene Grundstämme zurückleiten: den anglo-amerikanischen, den französischen,

den spanischen, den afrikanischen und den indianischen Menschenschlag. Nicht allein, daß jede dieser Raçen unvermischt von jeder anderen zu finden ist, sondern es existiren auch Mischungen der verschiedenartigsten Weise. Der Stamm der Bevölkerung besteht jedoch gegenwärtig aus Anglo-Amerikanern und französischen Creolen; Erstere haben nur angelsächsisches Blut in den Adern, und Letztere eine kleine Beimischung des amerikanischen und spanischen, aber keines anderen Geblütes. Die Mehrzahl der Creolen in New-Orleans stammt jedoch aus rein französischem Geblüt, von Eingeborenen aus Louisiana; ein kleiner Theil hat noch ungemischtes, castilianisches Blut in den Adern und spricht noch heute spanisch, während die Uebrigen, ebenfalls ein kleiner Theil, wie bereits gesagt, eine Mischung von französischem und spanischem Blut sind.

Die afrikanische Raçe hat der Zahl nach nicht das Uebergewicht in New-Orleans doch macht sie nicht viel weniger als fünfzig Procent der Bevölkerung aus; nicht über ein Sechstheil dieser Raçe sind freie Schwarze, denn nicht weniger als zwei Fünftheile der Gesammtbevölkerung von New-Orleans trägt noch immer das Joch der Sclaverei.

Die reinen Indianer sind gering in der Zahl und glücklicher Weise ist dasselbe mit den Abkömmlingen aus indianischem und afrikanischem Geblüt der Fall, die einen so großen und entsittlichten Theil der Bevölkerung des mexicanischen Bundes ausmachen. Weit häufiger sind Mulatten und die darauf folgenden Abarten, sowie Mischlinge der weißen und indianischen Raçe, welche Letztere jedoch in geringerer Anzahl, als die Vorhergenannten existiren.

Die Raçe, welche sich theilweis aus dem Geblüte der ursprünglichen Eingeborenen entwickelt hat, wird in Amerika nicht verachtet, während diejenigen, welche auch nur in der fernsten Verwandtschaft mit dem Blute des Afrikaners stehen, von der Gesellschaft allgemein in Bann gethan werden. Unglücklicher Weise läßt das Negerblut, selbst wenn die Farbe aufhört, den Verräther zu spielen, unauslöschbare Spuren auf den Gesichtern der Aermsten, die es ererbt haben, zurück. Die Weißen bewahren sich ihre Antipathie gegen dasselbe, wenn auch durch

fortwährende Mischung mit weißem Geblüt Alles verschwunden ist, was bei dem Neger abstoßend erscheint.

Lieblichere Frauen als die Quadronen, die im vierten Grade von Negern abstammen, sind nirgends zu finden. Die übertriebene Fülle der Negerformen hat sich bis zu einer anmuthigen, eleganten Rundung der Glieder gemildert; das wollige, krause Haar hat sich in lange, seidenweiche Flechten verwandelt, das Auge ist groß, schwarz, rund und gewinnt durch seinen feuchten Glanz einen schmachtenden Ausdruck, während die plattgedrückte Negerphysiognomie Contouren angenommen hat, die ihnen einen eigenen, üppigen Reiz verleihen. Die Gesichtsfarbe ist schön und entspricht dem sonnigen Süden, da unter der durchsichtigen Haut ein leichter Schatten liegt, während die Wangen in lebhafter Röthe strahlen. Trotz ihrer Reize bilden sie doch eine unglückliche, verachtete Classe, da sie nur für diejenigen leben, welche sie nie auf gleiche Höhe zu sich erheben werden. Es ist erstaunlich, zu beobachten, bis zu welchem Grade sie sich allem Anscheine nach mit ihrem Loose ausgesöhnt haben. Von Kindheit auf wird es ihnen eingeprägt, daß das ganze Leben für sie nur ein einziger Fluch ist, und doch gleiten sie nach erlangter Reife ohne Kampf, ohne Widerstand in demselben dahin.

Die Einwohner von New-Orleans lassen sich in eine bleibende und peripatetische Bevölkerung eintheilen. Zu Ersterer gehören die Creolen, von denen, da sie Eingeborene sind, nur wenige jemals die Stadt verlassen, und außerdem die Neger und Mischlingsraçen, die keine andere Wahl haben, als zu bleiben. Der zweite, oder peripatetische Theil der Einwohnerschaft besteht hauptsächlich aus Anglo Amerikanern, von denen eine kleine Zahl zu den Eingeborenen der Stadt gehört, während die Mehrzahl bej der Annäherung der ungesunden Jahreszeit ihren Mauern entflieht. Etwas über ein Fünftheil der ganzen Bevölkerung wandert alljährlich von der Stadt aus, und sobald die für noch nicht Acclimatisirte gefährliche Zeit vorüber ist, kehren die Ausreißer wieder zurück.

Von Anfang Juli bis zum Nahen des Winters im October muß der Fremde, welcher New-Orleans nicht verlassen kann

oder will, während des ersten, zweiten und selbst des dritten Jahres seiner Acclimatisirung sehr auf sich achten. Es ist dies ein Proceß, der Vielen verderblich wird, denn trotz aller Vorsicht werden Hunderte durch heftige Gallenfieber hinweggerafft, selbst wenn das gelbe Fieber nicht als würgender Engel erscheint. Dessenungeachtet hat man außerhalb eine übertriebene Ansicht von dem ungesunden Clima in New-Orleans. Man wird sich überzeugt haben, daß die alljährliche Flucht vor regelmäßig wiederkehrenden Krankheiten in dem ganzen Küstenbezirk, der sich von dem Potomac bis Florida hinzieht, eben so wie in der Umgegend von New-Orleans stattfindet. Es ist wahr, daß in New-Orleans noch die fast alljährliche Heimsuchung durch die furchtbare Epidemie hinzukommt, welche oft eine reiche Ernte in seinen Mauern hält; allein dieselbe pflanzt sich zuweilen weit hinauf längs des Ufers fort und verbreitet auch außerhalb New-Orleans Verderben. Während das gelbe Fieber New-York und Philadelphia heimsuchte, hat es in neuerer Zeit Jahre gegeben, wo es in New-Orleans nicht zum Vorschein kam. Es wird alljährlich sehr viel zur Reinigung, Entwässerung und Ventilation der Stadt gethan, um die Kraft der Krankheit ganz zu brechen, oder doch zu schwächen. Die heilsamen Folgen dieses Verfahrens haben sich bereits bemerkbar gemacht und die Bewohner geben sich der Hoffnung hin, die Zeit sei nicht mehr allzufern, wo derartige Heimsuchungen nicht mehr regelmäßig, sondern selten und in langen Zwischenräumen wiederkehren. Dann werden sie nur gegen die gewöhnlichen Herbstfieber anzukämpfen haben, die längs der ganzen Küstenregion eben so häufig auftreten, als in dem Delta des Mississippi.

Der Acclimatisirungsproceß ist ohne Zweifel ein gefährlicher, allein dasselbe würde in den flachen Gegenden des Jamesflusses nicht minder der Fall sein; dort giebt es allerdings Partheien, die denselben nicht durchzumachen haben, allein in New-Orleans, wo dringende Geschäfte und Verführung zu Vergnügungen aller Art die Leute veranlaßt, den Proceß durchzumachen, gelingt dies auch Vielen mit dem besten Erfolge. Einmal acclimatisirt, erfreut sich Niemand einer besseren Gesundheit, als die stehende Bevölkerung von New-Orleans, und die daselbst

Gebürtigen, besonders die anglo=amerikanische Race, sind ein so großer, kräftiger und gesunder Menschenschlag, als man in irgend einem Theile der Union finden kann. Ein großer Theil der ungesunden Luftbestandtheile, welche der Stadt und ihren Umgebungen so verderblich sind, wird durch die scharfen Winde vertrieben, welche dann und wann von Norden her durch das Thal wehen und nicht allein die Atmosphäre in der Umgegend von New=Orleans läutern, sondern sich auch längs der ganzen Küste des Golfes von Mexico fühlbar machen, indem sie in Vera=Cruz eben so bekannt sind, als in der Hauptstadt von Louisiana.

Die Einwohner von New=Orleans sind ein sehr vergnügungssüchtiges Volk. Sobald die Geschäfte des Tages vorüber sind, geben sich Amerikaner und Franzosen, Neger, Mulatten und Quadronen Vergnügungen und Ausschweifungen aller Art hin. Da der creolische Theil der Bevölkerung fast sämmtlich katholisch ist, so macht sich auch Vieles von den Sitten des europäischen Kontinents in New=Orleans bemerkbar; dieselben walteten vor der Abtretung bereits vor, und der mäßigere Character, die strengeren Grundsätze der amerikanischen protestantischen Bevölkerung sind noch nicht im Stande gewesen, großen Einfluß auf jene auszuüben, so daß wohl lange Zeit vergehen wird, ehe die streng moralischen Grundsätze der nördlichen Städte sich in New=Orleans einigermaßen geltend machen. Ein Wechsel könnte ermöglicht werden, wenn die stehende, protestantische Bevölkerung eine größere Zahl erreicht, jedoch nicht früher, denn die peripatetischen Protestanten, welche einen so großen Theil der amerikanischen Bevölkerung bilden, betrachten ihren Aufenthalt in New=Orleans als einen etwas verlängerten Besuch und richten, gleich den meisten Besuchern, ihr Bestreben hauptsächlich darauf, sich zu unterhalten. Die Folge hiervon ist, daß Vergnügungen und Ausschweifungen durch die Creolen und die ab= und zuwogende amerikanische Bevölkerung aufrecht erhalten werden, deren Gesammtzahl und Einfluß den stehenden Theil der Amerikaner überragen, welcher, obgleich er sich ohne Scheu an den harmloseren Vergnügungen betheiligt, doch seinen nationalen Ruf bewahrt und sich von den zweideutigeren Vergnügungen, an denen die Stadt reich ist, zurückzieht.

Es existiren drei Theater in New-Orleans, ein französisches und zwei englische, die selten geschlossen und gewöhnlich gut besucht werden; besonders in der Wintersaison vergeht kaum eine Nacht ohne öffentliche Bälle und Maskeraden, von denen einige, besonders im französischen Stadtviertel, ein wahrer Zusammenfluß jeder Art von Entsittlichung sind. Sehr häufig geben sie Veranlassung zu Zänkereien und werden zuweilen der Schauplatz gefährlicher Handgemenge; viele der bei diesen Bällen Betheiligten sind bewaffnet, und der Griff des „Bowiemessers", oder des „arkansischen Zahnstochers", einer noch furchtbareren Waffe, macht sich nicht selten durch die Oeffnung einer Tasche bemerkbar, die zu diesem Zwecke auf der inneren Seite der Weste angebracht sind. Der größte Zudrang bei solchen Vergnügungen, besonders zu den Theatern findet Sonntags statt.

Allein nun dürfte es wohl an der Zeit sein, New-Orleans in Beziehung auf seine commercielle Stellung und den mit dieser Stellung verbundenen, politischen Einfluß zu betrachten.

Wenn wir einen Augenblick die verschiedenen Umstände erwägen, welche das Bestehen eines großen Entrepôt des Handels in das Leben rufen, müssen wir bei einem Blicke auf die Lage von New-Orleans bemerken, daß, abgesehen von derartigen bestehenden Umständen in seiner Umgebung, Alles umher dazu bestimmt ist, sich bis zu einer Ausdehnung zu entwickeln, wie man sie in keinem anderen Welttheile findet. Wo man auch auf eine große Gemeine mit verschiedenartigen, von außerhalb zu befriedigenden Bedürfnissen stoßen mag, die einen weiten, fruchtbaren Bezirk bewohnt, welcher die Artikel zu einem Tausche mit Ausländern im reichsten Ueberflusse erzeugt, so muß eine solche Gemeine ein großes Entrepôt am Meere, oder wenigstens in dessen Nähe haben, um als Medium seines Import- und Exporthandels zu dienen. Oberhalb New-Orleans existiren beide Bedingungen in überwiegendem Maße und die Stadt selbst ist das Resultat derselben.

Das Thal des Mississippi ist ein in seiner Ausdehnung fast unumschränkter Landstrich und von unerschöpflicher Fruchtbarkeit; es liegt zwischen den parallel laufenden Gebirgsketten der Alleghanies und Rocky-Mountains und erstreckt sich in nord-

südlicher Richtung von der neunundzwanzigsten bis zur sieben=
undvierzigsten Parallele der Breitengrade. Dieser ungeheuere
Bezirk besteht fast auf zwei Dritteln seines Umfanges aus einem
äußerst ergiebigen Boden und trägt jede Art von Ernten an
Getreide und Feldfrüchten der gemäßigten Zone, sowie viele
Erzeugnisse der Tropenländer in reichem Maße. Der westliche
Theil, der zwischen einer parallel mit dem Mississippi gezogenen
Linie, gegen 400 Miles westlich von demselben und zwischen
den Rocky=Mountains liegt, ist sandig, steinig und unfruchtbar;
der übrige Theil, der sich quer über den Mississippi und ost=
wärts bis zu den Alleghanies erstreckt, findet seines Gleichen
an Fruchtbarkeit in keiner anderen Region der Erdoberfläche.

Dies große Thal mit seinem zum Ackerbaue geeigneten
Flächeninhalt ist ungefähr zehn Mal so groß, als Großbritanien
und umfaßt jetzt elf der Vereinigten Staaten. Nirgends findet
man eine so ungeheure Fläche, die, so zu sagen, in eine Form
gegossen ist und ein großes System bildet. Von den Alleg=
hanies bis zu den Rocky=Mountains und von den Seen bis zu
dem Golfe breitet sie sich in einem großen, ungetheilten Thale
aus, wird durch ein mächtiges Netzwerk von Strömen bewässert
und hat nur einen natürlichen Ausgang nach dem Ocean. An
diesem Ausgange steht New=Orleans, welches auf diese Weise
in commercieller Beziehung eine Wichtigkeit erhält, wie sie kein
Seehafen der Welt in gleichem Maße besitzt.

Die Wichtigkeit der Lage von New=Orleans läßt sich mehr
durch Erwägung seiner künftigen Aussichten, als nach seinen
gegenwärtigen Verhältnissen beurtheilen. Selbst bei nur augen=
blicklichem Nachdenken über das kommende Geschick des großen,
darüber hinausliegenden Bezirks ist es unmöglich, seiner künf=
tigen Ausdehnung, seinem Reichthum und seiner Größe einiger=
maßen wahrscheinliche Grenzen zu ziehen, und es unterliegt
wohl keinem Zweifel, daß es in nicht allzuferner Zeit die größte
Handelsstadt der Welt sein wird. Gegenwärtig ist es bereits
mehr oder weniger der Stapelplatz für den Handel von mehr
als neun Millionen Menschen, denn die Bevölkerung des großen
Thales übersteigt jene Zahl. Im Jahre 1810 besaß es keine
halbe Million Einwohner; 1840 hatte sich die Bevölkerung im

Vergleiche mit derjenigen von 1810 achtzehn Mal vermehrt. Wie groß wird ihre Zahl im Jahre 1870 sein? Gering gerechnet mindestens fünfundzwanzig Millionen; aber selbst das wird nur ein Anfang für seine vollkommene Bevölkerung sein. Ohne so viele Köpfe auf die Quadratmeile zu rechnen, als in England, kann das Thal des Mississippi 150 Millionen Menschen aufnehmen und erhalten.

Bei einem Blicke auf die Zukunft von New-Orleans können wir der Zeit entgegensehen, wo das dahinter liegende Thal vor Bevölkerung strotzen wird. Man denke sich nur 150 Millionen Menschen, die in einem einzigen Thale an der Bebauung eines durchgehends fruchtbaren Bodens arbeiten! Die Mehrzahl muß sich nothwendiger Weise dem Ackerbaue widmen, denn die Hauptquellen des Reichthums dieses Thales bestehen in den verschiedenartigen Fähigkeiten seines Bodens. In dem ganzen nördlichen Theile werden Getreidearten jederzeit die ergiebigsten Ernten geben; das mittlere Gebiet liefert Taback, Mais, Hanf, Flachs, Baumwolle und zahmes Vieh, während die Haupterzeugnisse des Südens in Baumwollpflanzen und Zuckerrohr bestehen werden. Wer kann, wenn Alles bebaut ist, den Reichthum berechnen, den jedes neue Jahr dem Boden entlocken wird? Es wird alljährlich einen ungeheuern Ueberfluß an Exportartikeln und ein eben so großes Bedürfniß nach Importwaaren herrschen. Allerdings wird ein großer Theil der überflüssigen Producte seinen Weg nach den fremden Märkten in den atlantischen Seehäfen nehmen und zwar vermittels der großen Verbindungslinien, welche dieselben, wie bereits erwähnt, mit dem Thale in Berührung bringen; allein selbst dann, wenn New-Orleans nur als Stapelplatz für eine Hälfte, oder sogar nur ein Drittel des ganzen Handels diente, würde es noch immer jeden anderen Handelplatz der Welt durch die Wichtigkeit seiner Stellung bedeutend verdunkeln, denn es würde in solchem Falle noch immer dazu berufen sein, den Export- und Importhandel von fünfzig bis fünfundsiebzig Millionen Menschen zu vermitteln.

Was die Stellung von New-Orleans noch imposanter macht, ist die prachtvolle, freigebige Weise, auf welche die Na-

tur das Mississippithal bewässert hat. Dasselbe erfreut sich nicht nur fast seiner ganzen Länge und Breite nach einer üppigen Fruchtbarkeit und ist im Stande eine betriebsame Bevölkerung im Betrage von drei Viertheilen der Gesammteinwohnerzahl von ganz Europa zu ernähren, sondern es wird auch durch ein System von Flüssen bewässert, die sämmtlich schiffbar sind und deren vereinigte Gewässer bei ihrem gemeinschaftlichen Laufe in den Ocean bei New-Orleans vorüberfließen. Die Natur hat also den Menschen, ohne ihn zu großer Arbeit oder Auslagen zu zwingen, auf allen Seiten mit Auswegen nach der See versehen, wie er sich dieselben weder durch die angestrengtesten Bemühungen, noch Geldkosten zu verschaffen vermocht hätte. Der Mississippi selbst ist die große Pulsader dieses Bewässerungsystems; indem er seinen langen, schlangenartigen Lauf durch die flachste Gegend des Thales verfolgt und majestätisch daherrollt, nimmt er auf beiden Seiten Nebenflüsse in Empfang, die fast eben so lang und stattlich sind, als er selbst. Die bedeutendsten derselben sind: der Wabash, der Missouri, Ohio, Tennessee, der Red-River, Arkansas und der White-River, sämmtlich auf Hunderte von Miles vor ihrem Zusammenflusse für Dampfboote und Schiffe von bedeutender Tiefe schiffbar, ja der Missouri kann sogar auf Tausende von Miles befahren werden.

Wenn man den Mississippi von New-Orleans bis zu seinem Zusammenflusse mit dem Missouri und diesen wieder von diesem Puncte bis an das äußerste Ende seine Schiffbarkeit verfolgt, so beträgt dies zusammen eine Linie von mehr als dreitausend Miles Länge, und wenn man in gleicher Weise den Mississippi und Ohio verfolgt, beträgt die Strecke ihrer Fahrbarkeit ebenfalls gegen zweitausend Miles. Der Red-River ist gegen dreizehnhundert Miles oberhalb seiner Vereinigung mit dem Mississippi zu befahren. Diese Nebenströme haben wiederum ihre Zweigflüsse, von denen manche auf Hunderte von Miles schiffbar sind, und selbst diese haben wiederum kleine, auf kurze Strecken schiffbare Nebenflüßchen.

Auf diese Weise setzt sich das System fort, dessen Abzweigungen tiefer im Inneren zu nehmen; wo seine entlegeneren,

kleineren, unzähligen Nebenflüßchen so weit zusammenschrumpfen, daß sie nur noch für Barken und Flat-Boats zugänglich sind. Allein der Mississippi, seine Hauptarme, deren Nebenströme und die bedeutendsten ihrer Nebenflüsse können von großen, tiefgehenden Schiffen befahren werden, das heißt, dieselben können in einigen Fällen Nebenflüsse befahren, die im vierten Grade mit dem Mississippi verwandt sind!

Dies großartige Stromsystem durchschneidet die reichsten Gegenden des Thales, dessen unfruchtbarer, oder mehr westlicher Theil durch wenige Ströme, die gewöhnlich seicht und durch Stromschnellen unterbrochen sind, dürftig bewässert wird. Es hat fast den Anschein, als würde das Territorium eines jeden Pflanzers oder Farmers von einem schiffbaren Strome eingefaßt.

Wenn sich nun zu dieser natürlichen Bewässerung auch noch die künstliche gesellt, um nach jeder Richtung hin einen Strom mit dem anderen zu verbinden, wie sehr muß dies nicht allein den gegenseitigen Austausch, sondern die Beförderung der zum Export bestimmten, überflüssigen Producte des Thales nach dem Meere erleichtern! Es ist fast unmöglich, der Ausdehnung, in welcher Canäle das Thal durchziehen werden, Schranken zu setzen. Die Nothwendigkeit derselben wird einleuchtend und ihr Bau leicht sein, denn die Natur hat die Oberfläche bereits geebnet, als wollte sie den Menschen nur noch die Mühe überlassen, das Erdreich auszugraben. Ohne Zweifel geschah es im Hinblicke auf Alles dies, als bildender Theil des künftigen Geschickes dieses großen Bezirkes, daß De-Tocqueville denselben „den herrlichsten Wohnort, den Gott jemals dem Menschen angewiesen," nannte.

Um die Aufzählung der für die Lage von New-Orleans günstigen Verhältnisse zu vervollständigen, kann hier noch hinzugefügt werden, daß es am Ausgange einer über 25,000 Miles betragenden, inländischen Schifffahrt steht, wobei nur diejenigen Flüsse mitberechnet worden sind, welche für Dampfboote und Schiffe von tiefer Gangart fahrbar sind. Wie hoch sich der Betrag der Producte belaufen wird, die ihm auf solche Weise aus so fernen Bezirken zugeführt werden, welche Höhe die Importartikel einst noch erreichen werden, die es nach allen

Richtungen hin zu vertheilen hat, mag sich der Leser berechnen, wenn er es vermag. Ich habe gesagt, um meine Behauptung zu vertheidigen, daß die Lage von New-Orleans dazu geeignet ist, es zum größten Stapelplatze von Amerika, ja in der ganzen Welt zu machen, denn welche Schranken können einer Stadt gesetzt werden, welche den weiten Ocean vor sich und einen unermeßlichen Bezirk, der gleich einem riesenhaften Bienenstock von dem Summen der Industrie ertönen muß, hinter sich hat? Die politische Bedeutung eines solchen Punctes konnte natürlich der vorsichtigen, weitblickenden Regierung in Washington nicht entgehen. Vor der Abtretung Louisiana's waren die Amerikaner auf das östliche Ufer des Mississippi beschränkt, und auch hierauf nur theilweise, obgleich für die bei weitem größere Hälfte seines Laufes; die letztere Strecke legte er, gleich dem St. Lawrence, ausschließlich durch das Territorium einer fremden Macht zurück. Da sie jedoch das bei weitem bessere Flußufer besaßen, das nicht allein von Europa aus, sondern auch von den Küstenstaaten rasch zu Ansiedlungen benützt wurde und sehr bald auf die commerciellen Bedürfnisse hindeutete, welche es in nicht allzu langem Zeitraume hegen würde, sahen sie natürlich voraus, daß diese ungeheure Abtheilung ihres Territoriums, die sich von den Alleghanies bis zum Mississippi erstreckte, ohne einen zu allen Zeiten freien Zugang nach dem Ocean in gleiche Lage gerathen würde, wie Rußland, dieses an unermeßlichen Hülfsquellen so reiche Land, das, so zu sagen, in sich selbst eingepfercht ist und dessen einzige Ausgänge zu den Weltmärkten in den engen Straßen des Sundes und des Bosphorus bestehen, deren Benützung großentheils von den Launen fremder Mächte abhängt.

Die Politik der Union ging augenscheinlich darauf los, dem Handel des Thales einen freien Zugang nach dem Meere zu verschaffen. Die Mündung des Mississippi gänzlich in der Gewalt einer anderen Macht lassen, hieß, deren Händen einen Besitz überlassen, der in Friedenszeiten von größten Nutzen und in Kriegszeiten von höchst unerquicklichem Einflusse sein mußte. Die Union hatte hierzu zwei verschiedene Wege vor sich; sie mußte sich entweder des linken Ufers auf der ganzen Strecke bis zum Golf versichern, wodurch die Flußschifffahrt ein

Gemeingut der Union und der auf dem anderen Ufer gelegenen französischen Colonien geworden wäre, oder sie mußte, wo möglich, beide Ufer, von der Quelle bis zur Mündung des Flusses in den Ocean in ihre Macht zu bekommen suchen. Sie war weise genug, das höhere Spiel zu spielen und gewann. Die Abtretung Louisiana's brachte sie nicht allein in den Besitz beider Ufer, wo sie früher nur eines besessen, sondern auch des unteren Theiles des Flusses, von welchem sie früher ausgeschlossen war. Die Bedürfnisse des französischen Staatsschatzes stimmten zufälliger Weise mit den Absichten und der Politik der Bundesregierung überein, weshalb im Jahre 1803 die französische Flagge auf dem Continent Amerika's eingezogen wurde, und die Amerikaner unumschränkte Herren des Thales, des Flusses und aller seiner Nebenflüsse blieben.

Wie bereits angedeutet, wurde sowohl die politische, als die commercielle Wichtigkeit von New-Orleans durch die großen Communicationslinien theilweise in Anspruch genommen, die entstanden sind, um das Thal mit der atlantischen Meeresküste zu verbinden und die atlantischen Städte in die Classe seiner Seehäfen zu versetzen. Ohne diese würde New-Orleans der einzige Ausgang nach dem Ocean gewesen sein. Die nördlichen und nordöstlichen Theile nehmen jetzt ihren Hauptausgang nach der Meeresküste und fremden Märkten durch die Seen, den St. Lawrence, den Eriecanal, die pennsylvanischen Canäle und Eisenbahnen. Für die ganzen Bezirke südlich vom Missouri und längs des Ohio, von denen einer 1,200, der andere 1,000 Miles von New-Orleans entfernt ist, ist der Mississippi noch immer der bedeutendste, wo nicht ausschließliche Ausgang nach dem Ocean. Die vorzüglichste, getreidebauende Region liegt nördlich von diesen Strömen, allein für große Abtheilungen von Jowa, Illinois, Indiana und Ohio wird der Mississippi stets der Vermittler für die Getreideausfuhr bleiben, besonders wenn dasselbe von dem Thale nach den westindischen und südamerikanischen Märkten gesendet werden soll.

Was auch die östlichen Städte thun mögen, um sich in Stapelplätze für den westlichen Handel zu verwandeln, New-Orleans wird stets Theil an dem Gesammthandel haben, wäh-

rend es für einen großen Theil desselben unentbehrlich bleiben wird. Sollte jemals eine Trennung der östlichen und westlichen Staaten stattfinden, was die mit dem atlantischen Ocean eröffneten Verbindungen um so unwahrscheinlicher machen, so könnte die Wichtigkeit von New-Orleans für die letzteren nicht überschätzt werden. Selbst für den Fall einer Spaltung der westlichen Staaten untereinander, würde ein solches Ereigniß nur geringen Einfluß auf die künftigen Aussichten der Stadt ausüben. Allein eine solche Trennung liegt kaum im Bereiche der Möglichkeit; gleichviel, ob mit dem Osten vereinigt oder nicht, der Westen wird stets verbunden bleiben. Seine Interessen sind dieselben, seine Bestrebungen gleichfalls, seine Bestandtheile befinden sich in demselben großen Thale, sind durch ein gemeinsames Interesse und gleiche Bedürfnisse mit einander verbunden. Der Mississippi ist das Hauptband, seine Nebenströme sind die kleineren Fesseln, welche die Staaten aneinanderketten, und welches Geschick auch die übrigen Theile des Bundes dereinst noch erwarten mag, so kann man es doch kaum bezweifeln, daß die Staaten Wisconsin, Jowa, Illinois, Indiana, Ohio, Kentucky, Missouri, Tennesse, Arkansas, Mississippi und Lousiana stets durch einen engen, commerciellen und politischen Verband mit einander vereinigt bleiben werden.

Das heutige New-Orleans ist ein Vorbild der Größe des New-Orleans der künftigen Zeit. Es würde hier nicht am Platze sein, auf ausführliche, statistische Angaben in Beziehung auf seinen Export- oder Importhandel, weder in seiner jetzigen Entwickelung, noch in der schnellen Ausbreitung, dessen er sich während des letztverflossenen Vierteljahrhunderts zu erfreuen hatte, einzugehen. Die vorzüglichsten Exportartikel sind Baumwolle, Reis, Hanf, Flachs, Mais, Pöckelwaaren und Zucker, welches letztere Product jetzt das Haupterzeugniß von Louisiana bildet. Da es seine Importartikel fast von allen Puncten der Erdkugel bezieht, dürften dieselben zu mannigfaltig sein, um sie aufzuzählen. Bei der Abtretung war der Handel von New-Orleans nur gering und hat sich seit jener Zeit zu einer riesenhaften Größe entfaltet. Ein Blick auf das Wachsthum der Bevölkerung wird die Schnelligkeit beweisen, womit die Stadt sich

ausgebreitet hat, und diese Ausbreitung der Stadt steht wiederum im Verhältniß zu dem Wachsthum ihres Handels, denn New-Orleans ist nicht der Ort, wohin sich die Leute zurückziehen, nur um daselbst zu leben.

Im Jahre 1810 betrug die Einwohnerzahl die runde Summe von 17,000; 1820 war sie auf 27,000 gestiegen, was in zehn Jahren einen Zuwachs von 60 bis 70 Procent giebt. Im Jahre 1830 zeigte der Rapport eine Bevölkerung von 46,000 Menschen an, also verhältnißmäßig eine gleiche Zunahme, wie in den vorhergehenden zehn Jahren, und 1840 war die Einwohnerzahl bis auf 102,000 gestiegen, woraus sich in diesem Decennium ein Zuwachs von mehr als 100 Procent ergiebt. Gegenwärtig kann die Bevölkerung nicht weit von 150,000 entfernt sein. Und das Alles nicht allein trotz seines ungesunden Klima's, sondern auch trotz der übertriebenen Vorstellungen, die man sich außerhalb, ja selbst in Amerika von demselben macht.

In Anbetracht der vielen Widerwärtigkeiten, mit denen New-Orleans zu kämpfen hat, läßt sich kein schlagenderer Beweis für die dringende Nothwendigkeit in commercieller Beziehung, anführen, als die daraus entstehende, rapide Entwickelung. Wie diese Nothwendigkeit mit dem Wachsthum der Bevölkerung, der Anhäufung der Producte und der Vermehrung der Bedürfnisse des Mississippithales steigert, so muß die Stadt, dem Princip getreu, das sie aus den Sümpfen des Delta hervorgezaubert hat, sich in gleichem Maaße vergrößern und nicht eher eine letzte Grenze erhalten, als bis das Thal nichts mehr in sich aufnehmen, noch erzeugen oder consummiren kann. Die zuversichtliche Hoffnung der Bewohner für ihr kommendes Wachsthum erhellt schon aus dem Maaßstabe, nach welchem der Plan der Stadt abgesteckt worden, und der nicht allein auf die jetzigen, sondern auch auf die einstigen Bedürfnisse berechnet ist, denn jeder der Districte, in die sie eingetheilt ist, dehnt sich von dem Strome bis zum See Pontchartrain, eine Entfernung von fünf bis sechs Miles. Sollte New-Orleans jemals den See erreichen, so wird seine Hauptfronte dann nach dem Golf gehen, und es wird zwei Häfen besitzen, den einen auf dem Strome, zum Handel mit dem

Innern, den andern am See, zu dem Verkehr mit dem Norden und mit fremden Häfen.

Viele meinen, es hätte weiter stromaufwärts eine gesündere Lage gewählt werden können, die allen Anforderungen der jetzigen entsprochen und den Aufenthalt in der Stadt gesünder gemacht hätte; allein eine derartige Wahl würde nicht allen Vortheilen der jetzigen Lage entsprechen, da man die Stadt dem Meere so nahe als möglich zu haben wünschte. Wäre ein Versuch gemacht worden, etwas höher hinauf eine Stadt zu erbauen, so würde dieselbe eine Nebenbuhlerin erhalten haben, da man trotz der Unannehmlichkeiten die Stelle, welche New-Orleans einnimmt, nicht unbenützt gelassen haben würde.

Der Süden legt bisweilen einige Unruhe über den Umfang an den Tag, in welchem der Norden der Mittelpunct des Verkehrs mit England geworden ist. Sein Exporthandel mit Europa findet auf directe Weise statt, allein ein großer Theil seines Imports, besonders desjenigen der südlichen atlantischen Staaten, nimmt seinen Weg durch die nördlichen Häfen. Er zielt darauf hin, daß sein Import eben so unmittelbar verhandelt werde, als sein Export, und hauptsächlich, daß ein directer Post- und Passagierverkehr mit Europa in das Leben trete. Wie triftig auch der Einwand gegen einen weitläufigen Transport der Güter zu Lande, oder auf besonderen Küstenschiffen von den nördlichen Häfen nach dem Süden sein möge, da der Preis dadurch für die südlichen Consumenten wesentlich erhöht wird, so ist die Beziehung eines solchen Einwandes auf Briefe und Passagiere kaum stichhaltig.

Ein Blick auf die Landkarte zeigt, daß die kürzeste, mathematische Linie, welche zwischen Liverpool und Charleston oder New-Orleans gezogen werden kann, längs der amerikanischen Küste hinauf bis New-York und Boston und von da über Halifax und Cap-Race nach St. George-Channel führt. Auf dem jetzigen Verbindungswege können New-York und Boston weit schneller durch die Reise zu Lande erreicht werden, als man von New-Orleans oder Charleston zur See dahin gelangen könnte. Es mag dies ein wenig kostspieliger sein, allein der Geldverlust gleicht sich durch Zeitersparniß aus. Außerdem sucht man Hun-

derte, oder wie es von New-Orleans aus der Fall ist, Tausende von Miles zur See stets zu vermeiden, besonders wenn eine directe Landreise in der Courslinie liegt. Wenn der Reisende auf seinem Wege nach England durch die Fahrt von New-Orleans nach New-York oder Boston wesentlich von seinem Cours abwiche, so dürfte es wohl ein beachtenswerther Punct sein, ob sich nicht ein näherer Verbindungsweg ausfindig machen ließe; allein derjenige, welcher zu Land von New-Orleans nach New-York reist, nähert sich Liverpool in gerader Linie und jeder Schritt, den er in nordöstlicher Richtung macht, bringt ihn jenem Hafen näher und näher.

Was die rasche Beförderung wichtiger commercieller oder politischer Neuigkeiten von Europa anbelangt, so kann keine unmittelbare Verbindung mit dem Süden durch die See mit derjenigen über Boston oder New-York wetteifern, da der electrische Telegraph zwischen diesen Häfen und New-Orleans jetzt als beendigt angesehen werden kann. Auch Briefe können durch Eisenbahnen und Dampfboote von Norden aus weit schneller durch den Süden vertheilt werden, als es durch einen so unabhängigen Verkehr der Fall sein würde, wie ihn Manche in das Leben zu rufen suchen. Die Frage der directen Einfuhr der Güter, oder der Gründung eines unmittelbaren Handelsverkehrs mit Europa beruht jedoch, wie bereits erwähnt, auf verschiedenartigen Gründen.

Ehe wir den Süden verlassen, um uns nach den westlichen Staaten zu wenden, dürften einige allgemeine Bemerkungen über die hervorragendsten Eigenthümlichkeiten des südlichen Lebens, so wie sie sich den Reisenden darbieten, wohl als kein unpassender Schluß des gegenwärtigen Kapitels zu betrachten sein.

Es giebt vielleicht kein anderes Land der Welt, wo sich ein solcher Contrast zwischen dem Leben in und außer dem Hause so bemerkbar macht, als in Amerika. Sowohl in Italien wie in Frankreich, wo die Vergnügungen und Lebensgenüsse meistentheils außer dem Hause gesucht werden, zeigen sich Männer und Frauen in ihren häuslichen Beziehungen fast ganz so, wie sie in dem heiteren, bunten Weltgewühle sind. In England hingegen, wo sich die Hauptgenüsse des Lebens in dem

häuslichen Kreise concentriren, trägt der Reisende einen großen Theil der Abgeschlossenheit und Zurückhaltung der Heimath mit sich in die Außenwelt. In beiden Fällen theilt die Gesellschaft dieselben allgemeinen Characterzüge mehr oder weniger, gleichviel, ob man ihr auf der öffentlichen Landstraße oder in dem Heiligthum des Privatlebens begegnet.

Nicht so in Amerika, wo die Gesellschaft in großem Maaße die hervortretendsten Eigenthümlichkeiten des Lebens in England wir in Frankreich in sich vereinigt. Der gleichförmige Character der Jahreszeiten, die Heiterkeit des Himmels, die durch Kunst und Natur hervorgebrachten Erleichterungen für Ortsveränderung und die Ausdehnung, in welcher der gegenseitige Verkehr zur Verfolgung geschäftlicher Interessen betrieben wird, Alles dies vereinigt sich, den Amerikaner seiner Heimath weit häufiger zu entführen, als den Engländer aus der seinen, und so wie in Frankreich, einen großen Theil seines Lebens in der offenen Welt zuzubringen. Dessenungeachtet genießt er die häuslichen Vorzüge des Engländers in reichem Maaße, und sein Leben ist deshalb ein Mittelding zwischen dem jener beiden Nationen, denn wenn er auch nicht so viel außer dem Hause lebt, als der Franzose, lebt er doch auch nicht so in seiner Häuslichkeit, wie der Engländer.

Die Gesellschaft zeigt sich in Amerika von zwei gänzlich verschiedenen Seiten, nämlich in dem Leben mit der Welt und in dem häuslichen Leben. Das Leben in den Straßen und auf den Landstraßen ist natürlich nur ein unvollkommener Maaßstab für die amerikanische Gesellschaft in dem eigentlichen Sinne des Wortes. Der Unterschied zwischen den beiden Außenseiten, welche sie im Norden annimmt, ist nicht so groß, als im Süden, da Ersterer fast in beständiger und allgemeiner Bewegung ist, wohingegen die begütertere Hälfte der Bevölkerung des Südens einen großen Theil ihrer Zeit in der Ruhe und Zurückgezogenheit des Landlebens hinbringt.

Der Fremde, der nur die öffentlichen Plätze betritt, in den Hôtels lebt und die Landstraßen des Südens bereist, kann sich daher von der Gesellschaft in dieser Gegend des Landes nur einen sehr unvollkommenen Begriff machen. Im Süden wie

im Norden, wohin er sich auch wenden mag, überall wird er einen Strom von Menschen in fortwährender Bewegung finden. Allein im Norden umfaßt diese wogende Strömung fast die ganze Bevölkerung, wohingegen es im Süden einen großen Theil giebt, der nur selten in Bewegung geräth. Aus diesem Grunde ist die Gesellschaft des Nordens ihrem äußeren Anstriche nach angenehmer, als im Süden, insofern als ihre besseren, wie ihre unbedeutenderen Bestandtheile in häufigere Berührung mit einander kommen, allein im Inneren ist sie minder angenehm, da fast Alle das rastlose Drängen und Treiben der Außenwelt auf ihre häuslichen Verhältnisse übertragen.

Im Süden ist die Gesellschaft, mit welcher der das Land flüchtig Durchreisende in Berührung kommt, keineswegs anziehend, da sich die besseren Elemente des socialen Lebens dort weniger häufig in den Strom mischen, aber aus demselben Grunde ist die Gesellschaft des Südens im gewöhnlichen Sinne des Wortes weit feiner als die des Nordens, da weniger von der Brusquerie des äußeren Lebens mit derselben gemischt ist. Wenn daher die Menge, welche der Reisende auf Dampfbooten, auf den Märkten, in den Straßen, auf den Eisenbahnen, oder in dem Hôtel antrifft, ihm nur einen unbestimmten Begriff von der Gesellschaft des Nordens geben kann, so ist die Gesellschaft, welcher er unter gleichen Verhältnissen im Süden begegnet, noch weit weniger dazu geeignet, ihm eine genaue Vorstellung von dem südlichen socialen Leben zu verschaffen.

Ein Fremder, der die Südstaaten flüchtig durchreist und die amerikanische Gesellschaft nach ihrer Entwicklung in den Straßen und auf den Landstraßen beurtheilt, würde eine weit weniger günstige Vorstellung von derselben erhalten, als von der des Nordens, wenn er die Staaten desselben eben so schnell durchreiste. Im Süden wird er auf einem Strome dahingetragen, der mit den Umgebungen viel weniger gemein hat, als die Strömung, auf welcher er im Norden treiben würde, von den Eigenthümlichkeiten der Gesellschaft besitzt, durch welche sie wogt. Gleichviel ob auf der Eisenbahn, der Landstraße, den Dampfbooten, oder, mit wenigen Ausnahmen, in den Hôtels, überall erscheint das Leben außer dem Hause im

Süden dem Fremden minder empfehlenswerth, als das des Nordens.

In ihrer öffentlichen Schaustellung ist die Gesellschaft nirgends in Amerika sehr verfeinert, aber der Norden erfreut sich trotzdem eines gewissen Tones, welcher dem Süden gebricht. Je weiter südlich man kommt, je weniger Aufmerksamkeit wird der Bequemlichkeit gezollt; Alles erscheint schmutzig in den Waggons, auf den Dampfern und in Wirthshäusern, wenn man es mit den Einrichtungen vergleicht, auf die man in den nördlichen Staaten stößt, während man gerade, je weiter südlich man kommt, eine weit größere Reinlichkeit zu finden erwartet. Selbst die Reisenden sind, im Ganzen genommen, weniger anziehend in ihrer Erscheinung und in ihren ganzen Manieren weniger gebildet, als ihre Landsleute aus dem Norden, ja in dem äußersten Süden begegnet man sogar einer nicht geringen Zahl, deren Aussehen verdächtig, deren Mienen und Benehmen abstoßend und zweideutig erscheint. New-Orleans und die anderen Städte nahe an der Mündung des Mississippi, wie Natchez und Vicksburg, sind mit Persönlichkeiten, auf welche sich letztere Bezeichnung anwenden läßt, reich gesegnet; es giebt dort Vagabonden, die nur in jener Gegend der Union leben können, wo die Bevölkerung verhältnißmäßig noch dünn ist, das Gesetz nur schwach unterstützt wird und die öffentliche Meinung, selbst wenn sie sich entschieden gegen sie ausspricht, doch zu wenig Macht hat, um sie zu vernichten. Diese Spieler und Wagehälse betrachten den Unerfahrenen als ihre Beute, und oft gelingt es ihnen nur durch ihre Mehrzahl, ihre anständigen, ruheliebenden Reisegefährten einzuschüchtern, zu erschrecken und zu plündern. Eine solche Last inmitten einer Gemeine wird endlich so unerträglich, daß sie sich selbst den Untergang bereitet, und diesen Grad hat sie im Süden erreicht, wo die fraglichen Individuen ihr Haupt keineswegs mehr so hoch tragen dürfen, wie früher und Jahr für Jahr mehr dazu gezwungen werden, ihre Verbrechen in den Mantel des Geheimnisses zu hüllen.

Der Leser darf jedoch hieraus keineswegs den Schluß ziehen, daß er auf einer Reise durch den Süden beständig von diesen Vagabonden umgeben sein würde; allein er kann sie häufig in

größeren oder kleinen Trupps auf dem Mississippi und den anderen Flüssen des Südens, besonders auf denen, welche auf der westlichen Seite dieses Stromes münden, antreffen. Wer nur irgend mit offenen Augen reist, kann sie sonder Mühe herausfinden, denn ihr nachlässiges Aussehen, ihr unsicheres, unverschämtes Wesen machen es jedem Menschenkenner leicht, sie von den übrigen Passagieren zu unterscheiden. Indem wir sie daher als Leute, die dem Fremden keine irrige Ansicht von dem Character der Gesellschaft des Südens beibringen können, außer Frage stellen, warnen wir ihn nochmals davor, seine Vorstellungen vom socialen Leben nach dem allgemeinen Character der strömenden Bevölkerung zu bilden, mit welcher er in Berührung kommt. Besonders im Süden muß man die Strömung vermeiden, um die amerikanische Gesellschaft richtig zu würdigen. Ich hatte vielfach Gelegenheit, das Leben des Südens in allen seinen Verhältnissen kennen zu lernen, und kann der Wahrheit gemäß bezeugen, daß es von keinem schlimmeren oder unschöneren Gesichtspuncte betrachtet werden kann, als von demjenigen, in welchem Reisende es nur zu oft aus Unwissenheit, Vorurtheil oder Laune einzig und allein in Augenschein nehmen. Dies hat auch zu so vielen falschen Schilderungen desselben Veranlassung gegeben, und man muß zugeben, daß Leute, welche die Gesellschaft im Allgemeinen zu schildern suchen, hierzu am wenigsten befähigt werden, wenn sie sie nur im Eisenbahnwagen, auf Dampfbooten oder im Schenkzimmer kennen gelernt haben.

Sechstes Kapitel.

Das Mississippithal. — Von New-Orleans nach Vicksburg.

Unerwartetes Begegnen. — Abreise von New-Orleans. — Der Mississippi. — Dessen Größe. — Die Rolle, welche er noch in dem Drama der Civilisation spielen wird. — Landschaft an den Ufern. — Ein Mississippidampfer. — Reisegefährten. — Abermals Spieler. — Ein Auftritt. — Der Staat Mississippi. — Scheidungsfall von Mississippi. Die insolventen Staaten. — Die solventen Staaten. — Die schuldenfreien Staaten. — Verantwortlichkeit der Staaten. — Natchez. — Vicksburg. — Ein summarisches Verhör und Execution. — Lynch-Gesetz. — Verwaltung des Gesetzes durch die ganze Union. — Stellung der Bevölkerung des Westens und Süd-Westens. — Vergünstigungen, die ihr gestattet werden sollten.

Am Tage vorher, ehe ich New-Orleans nach mehr als einwöchentlichem Aufenthalte verließ, hatte ich die Freude, als ich in Gesellschaft von ungefähr fünfhundert anderen Gästen an der table d'hôte des St. Charles-Hôtel's Platz nahm, meinen geschätzten Freund, Mr. D — aus Baltimore zu meinem Nachbar zur Rechten zu haben. Er ist ein Engländer in der Blüthe der Jahre, hat sich aber so lange in Amerika aufgehalten und es zum Schauplatze so umfassender Geschäftsoperationen gemacht, daß er jetzt mit der unvertilgbaren Anhänglichkeit an sein Geburtsland eine sehr große Vorliebe für sein Adoptiv-Vaterland verbindet und Vieles, was dem Amerikaner eigenthümlich ist, mit den Gefühlen und Ansichten des Engländers verschmilzt. Er hatte sich nie naturalisirt, begann sich jetzt jedoch mit dem Gedanken an eine Uebertragung seines Unterthaneneides zu befreunden; sein Hauptzweck bei Betrachtung des Naturalisations-

processes bezog sich weniger auf ihn selbst, als auf diejenigen, welche ihm einst durch theure Bande angehören könnten. Ich gab ihm den Rath, keinen Schritt zu thun, von dessen Nothwendigkeit er nicht überzeugt wäre; wenn es ihn jedoch ermüdete, Alleinherrscher seiner Person zu sein, so möchte er sich erst verheirathen und die kommenden Ereignisse abwarten. Der Proceß der Naturalisation sei ein kurzer und, wenn einmal begonnen, auch ein sicherer, und in seinem Falle sei mir die Nothwendigkeit desselben noch keine einleuchtende.

Nachdem wir die gewöhnlichen Begrüßungen ausgetauscht, zu welchen solch unverhofftes Wiedersehen in der Regel Veranlassung giebt, erfuhr ich von ihm, daß er am vorhergehenden Tage in New-Orleans angelangt sei und den nächstfolgenden Tag zu seiner Abreise bestimmt habe. Er hatte soeben einen Abstecher nach dem Süden gemacht, um ein „kleines Geschäftchen" in Ordnung zu bringen, welches durch seine Anwesenheit in einem Tage mehr gefördert worden war, als durch die Correspondenz eines ganzen Monats. Die bis zu seinem Wohnort noch zurückzulegende Strecke hinzugerechnet, betrug diese Reise über zweitausend Miles Weg, allein er hielt dies nur für etwas sehr Unerhebliches, denn er hatte sich die amerikanische Nichtachtung jedweder Ortsveränderung, die Gleichgültigkeit gegen große Entfernungen vollkommen angeeignet. Es war seine Absicht, so wie er gekommen, auf dem Wege heimzukehren, welchen ich so eben zurückgelegt hatte; da wir jedoch denselben Zeitpunct für unsere Abreise gewählt hatten, hielt ich es der Mühe werth, zu versuchen, ob unsere Wege sich nicht vereinigen lassen könnten. Ich schlug ihm zu diesem Zwecke vor, mit mir den Mississippi und Ohio hinaufzugehen, was ihn nicht allzusehr von seinem Wege abbringen würde, da er seine Heimath auf der Baltimore-Ohiobahn erreichen könnte. Er ging bereitwillig auf meinen Vorschlag ein, worüber ich mich aufrichtig freute, da er erstlich ein vortrefflicher Gesellschafter war und seine Bekanntschaft mit Land und Leuten mir außerdem von dem größten Nutzen sein mußte.

Am nächsten Morgen verließen wir New-Orleans zu früher Stunde, um nach St. Louis zu gehen. Unsere Reise beschränkte

sich auf den Mississippi, auf dem wir 1200 Miles stromaufwärts fahren sollten. Wir waren an Bord eines Dampfers ersten Ranges, und als wir auf demselben dahinbrausten, wendete ich den Blick noch ein Mal nach der Stadt zurück, ehe die erste Krümmung des Flusses mir deren Anblick entzog. Es war ein schöner Morgen; die Sonne schien hell auf die verschiedenen Kirchthürme, Kuppeln und die massiven Mauern der Waarenhäuser; die Levee wimmelte bereits von Tausenden geschäftiger Arbeiter, der halbkreisförmige Hafen stellte seinen Reichthum an Takelwerk, Segelzeug und Dampfessen zur Schau, kurz, Alles vereinigte sich, New-Orleans zu einem der schönsten Bilder zu machen, die ich jemals gesehen. Diese südliche Hauptstadt ist an und für sich eine in jeder Beziehung interessante Stadt, allein ihre Umgebungen haben wenig Interessantes, denn sie steht, so zu sagen, allein in einer Wildniß, ohne in ihrer unmittelbaren Nähe eine Gegend aufweisen zu können, die für den Fremden ein Anziehungspunct, oder für den Einheimischen eine Erholung wäre.

Der Mississippi! —

Mit welchen unbeschreiblichen Gefühlen vertraute ich mich nun zum ersten Male seinen Gewässern an! — Wie oft hatte sich meine Phantasie in meinen knabenhaften Träumen und später in meinen Visionen ein Bild dieses majestätischen Stromes entworfen, der brausend und wogend durch die unermeßliche Region dahinzieht, welcher er seinen Namen geliehen, und in seinem Laufe nach dem Ocean die Nebenflüsse aus fast jedem Breitengrade der gemäßigten Zone in sich aufnimmt!

So schaukelte ich mich denn endlich in Wahrheit auf seinen Gewässern und dampfte gegen seine Fluthen stromauf. Ich betrachtete ihn mit jener Ehrfurcht, welche Jedermann den riesigen Grundzügen der Natur zollt. Das hohe Gebirge, die unermeßliche Ebene, das anscheinend küstenlose Meer, Alles dies sind Gegenstände, die den Geist mit heiliger Scheu erfüllen. Allein Alledem reihen sich die Empfindungen, welche dieser mächtige Strom erweckt, in vollkommen würdiger Genossenschaft an, und es muß traurig um den Geist dessen stehen, der einen Strom, welcher in seinem unaufhaltsamen Laufe durch so viele Breiten-

grade dahinfließt, der inmitten ewigen Schnees entspringt und unter einer fast tropischen Sonne mündet, durch dessen Bett die Wassermassen von ungefähr zwei Millionen Quadratmiles dahinrauschen, zum ersten Male mit einem Gefühl der Gleichgültigkeit betrachten kann!

Allein die Großartigkeit des Mississippi besteht weniger in den majestätischen Verhältnissen seiner äußeren Erscheinung, als in der Rolle, die er in dem großen Drama des civilisirten Lebens dereinst noch zu spielen bestimmt ist. Er war erhaben, als er noch schweigsam und unbekannt durch die ununterbrochene Einöde des Urwaldes dahinrollte, — er war erhaben, als der unbezähmbare, aber unglückliche Soto zum ersten Male seine Gewässer erblickte, die sich öffneten um seinen Leichnam aus den Händen seiner trostlosen Schaar in Empfang zu nehmen, — und er war erhaben, als kein Laut an seinen Ufern zu vernehmen war, außer dem Schrei des Adlers und dem Kriegsrufe des Wilden, da sich kein anderer Rauch zwischen dem Laubwerk auf dem Gestade emporkräuselte, als derjenige, welcher dem Wigwam entstieg, da Nichts auf seiner Fläche dahintrieb, als das Kanoe und der durch die Fluthen entwurzelte Baum. Aber größer, bei weitem erhabener wird er sein, wenn die Civilisation ihn von seiner Mündung bis zu seinem Ursprunge verfolgt hat, wenn seine Ufer in einen großen Garten verwandelt und mit betriebsamen Flecken und großartigen Städten besetzt sind, wenn eine geschäftige Bevölkerung längs seiner Gestade und aller seiner Nebenflüsse haust, dann, nur dann wird der Mississippi seine Bestimmung erreicht haben.

Schon jetzt, mit einer Bevölkerung des Thales von nur neun Millionen, hat sich sein ganzes Aussehen geändert. Die Wildniß ist mit gutem Erfolge angebaut worden, auf seinen Ufern ertönt das geschäftige Summen der Industrie, Städte sind wie durch einen Zauberschlag entstanden, das Banner der Kunst und Wissenschaft weht über seinen Gewässern und Hunderte von Dampfbooten, zahllose Segelfahrzeuge schaukeln sich auf seinen Fluthen. Welchen Anblick wird er gewähren, wenn sich die jetzige Bevölkerung verzehnfacht hat, wenn er, als ein festeres Band beständiger Vereinigung, als Verträge, Protocolle,

oder andere Kunstgriffe der Diplomatie zwischen mehr als einem Dutzend von Souverainen und unabhängiger Staaten zu Stande bringen könnten, die allgemeine Straße sein wird, auf welcher die massenhaften Producte vereinter Industrie dem Meere zuschwimmen!

Wenn man den Mississippi in dem doppelten Lichte dessen, was er ist und was er sein wird, betrachtet, so erscheint es fabelhaft, wie ihn Manche nur als eine „schlammige Pfütze" betrachten können. Schlammig ist er allerdings, allein was seine Fluthen so trübt, ist ja das aus fernen Gegenden fortgeschwemmte Erdreich, das er mit sich führt, um es an geeigneteren Stellen als neues Territorium anzusetzen. Die Undurchsichtigkeit seiner Fluthen ist demnach nur eines der Mittel, durch welche er allmählich ein großes physikalisches Wunder vollbrachte.

In Berücksichtigung der Zwecke, zu welchen der Mississippi verwendet werden wird, wenn die Civilisation rings um denselben ihren Höhepunct erreicht hat, muß er für Engländer wie für Amerikaner ein Gegenstand des größten Interesses sein, denn welcher Engländer könnte einen Strom mit Gleichgültigkeit betrachten, der dazu bestimmt ist, der Hauptverbindungsweg zwischen der großen Welt und jener Gegend zu werden, die sich rasch zu dem Schauplatze anglo-sächsischer Unternehmungen gestaltet und Zeuge der größten Triumphe anglo-sächsischer Energie und Geschicklichkeit werden wird. Derjenige steht also auf einem sehr niedrigen Standpuncte, der einen Strom, welcher, ehe sich viele Köpfe grau färben, einen so bedeutenden Einfluß auf die commerciellen und politischen Beziehungen ausüben muß, nur als ein schlammiges Gewässer betrachtet, das durch eine unmalerische Gegend hinfließt.

Nirgends hat der Mississippi jenes großartige Ansehen, welches der St. Lawrence fast während seines ganzen Laufes besitzt. Bei New-Orleans ist er kaum eine Mile breit; in einer kurzen Entfernung oberhalb der Stadt breitet er sich ein wenig aus und behält bis zu seiner Vereinigung mit dem Missouri eine durchschnittliche Breite von etwas mehr als einer Mile. Eine lange Strecke über jenen Punct hinaus nimmt sein Umfang nur wenig ab, obgleich seine Tiefe kaum so bedeutend ist, als

nach der Vereinigung. Seine Tiefe nimmt zu, je nach Verhältniß der Vergrößerung seiner Fluthen durch die verschiedenen Nebenflüsse, woraus es sich erklären läßt, weshalb er während der letzten fünfzehnhundert Miles seines Laufes anscheinend nicht an Umfang gewinnt, obgleich er auf dieser Strecke die Mehrzahl seiner bedeutendsten Nebenflüsse in sich aufnimmt. Die Strömung fließt mit einer durchschnittlichen Schnelligkeit von drei Miles in der Stunde, und ihre zunehmende Schnelligkeit ist der zunehmenden Tiefe angemessen. Jemehr sich der Fluß der Mündung nähert, je schwächer wird nach und nach die Strömung und wird, aus den bereits angeführten Gründen, immer schwächer werden, bis der Strom sich einen neuen Kanal durch das Delta suchen muß.

Wir dampften tapfer gegen die Strömung und waren noch nicht weit stromauf gekommen, als das Land zu beiden Seiten fester, höher, trockner und reicher auszusehen begann. Die Ufer waren mit Baumwollen- und Zuckerplantagen reichlich besetzt, von denen die Ersteren in Louisiana den Letzteren ungemein schnell weichen. Eine Strecke oberhalb der Stadt machten sich die Besitzungen und Villen reicher Grundeigenthümer bemerkbar, die, von Laubwerk umgeben, in reizenden Gärten lagen. Weiter hinauf machten sie den Wohnhäusern der Aufseher und den für den Aufenthalt der Sclaven bestimmten Gebäuden Platz; so viel es sich aus der Entfernung beurtheilen ließ, hatten Erstere häufig ein elegantes Ansehen, und auch die Letzteren schienen reinlich, nett und wohnlich gebaut zu sein.

Nach und nach begannen sich die Ufer ein wenig über das Niveau des Flusses zu erheben. Gleichviel, ob sie sich wenige, oder viele Fuß erhoben, fast überall waren sie steil, abschüssig und an manchen Stellen überhängend, da das angeschwemmte Erdreich, aus dem sie bestanden, theilweis durch den Strom unterwühlt war, so daß es sammt den Bäumen, Sträuchern, den Gräsern und Blumen, welche darauf wucherten, in den Fluß zu stürzen drohte. Auf diese Weise sind die Ufer des Mississippi einem beständigen Wechsel unterworfen. Wo er auf eine Strecke in gerader Richtung fließt, erweitert er sein Bett allmälig, wenn er sich jedoch windet und schlängelt, was weit öfter der Fall ist,

so drückt, das Gewicht der Strömung gegen die äußere Grenze des Bogens, der sie sich beständig nähert, während sie sich in gleichem Maaße von dem entgegengesetzten Ufer entfernt.

Je höher wir hinaufkamen, je reicher und verschiedenartiger wurden die Waldungen zu beiden Seiten, die sich zuweilen bis an den Rand des Flusses vordrängten, während sie sich an anderen Stellen meilenweit zurückzogen, um Plantagen Raum zu geben. Gelegentlich kamen wir auch durch Flußarme, die sich durch dichte, wirre Rohrbrüche wanden, wo ich durch das kalte, feuchte Aussehen des mit Binsen bewachsenen Bodens das Vergnügen erst vollkommen schätzen lernte, festen und trockenen Fußes auf dem Promenadendeck hin- und herwandeln zu können.

Dies mahnt mich jedoch an unser Dampfboot, von dem ich bisher noch keine Beschreibung gemacht habe. Da wir sechs bis acht Tage an Bord desselben verbleiben mußten, so ließen wir es uns sehr angelegen sein, es genau zu untersuchen, ehe wir unsere Fahrbillets lösten, und es dürfte dem Leser nicht uninteressant sein, zu wissen, welcher Art das Fahrzeug war, dem wir uns auf einige Zeit anvertrauen sollten.

Wie bereits gesagt, war es ein Dampfer ersten Ranges und wurde natürlich mit Hochdruck getrieben. Wer die Nothwendigkeit eines Rumpfes bei einem Schiffe kennt, hätte sich allerdings überreden können, es sei bei dem unsern ein solcher vorhanden, allein wenn man es von dem gewöhnlichen Standpunkte betrachtete, konnte das Auge nichts dem Aehnliches entdecken, denn Alles, worauf es dem Anscheine nach ruhte, waren die ungemein großen Radkasten. Das Bord war ungeheuer breit und die Unsichtbarkeit des Rumpfes hatte ihren Grund darin, daß das untere Deck zu beiden Seiten bedeutend vorsprang; dasselbe war so gebaut, daß eine möglichst große Quantität Baumwolle und andere Handelsartikel daselbst untergebracht werden konnten, während sich darüber auf sehr schlanken Säulen das Promenadendeck erhob, das hinter der Maschine mit einem Sonnenzelt überdeckt war.

Das Boot führte den Namen „Niobe.“ Der Salon, der zwischen den Decks lag, nahm fast die ganze hintere Hälfte des Schiffes ein; in die an denselben grenzenden State-Rooms ge-

langte man sowohl von Innen, als von dem Gange zwischen den Decks, der den Salon vollständig umschloß, dessen eines Ende zu einer Damenkajüte eingerichtet und gesondert war. Das Schiff war auf höchst verschwenderische Weise mit weißer und schwarzer Farbe angestrichen, hatte, wie die meisten amerikanischen Dampfer, zwei ungeheure Dampfkessen und verbrauchte einen unbeschreiblichen Holzvorrath; zur Nachtzeit schossen Flammen aus den beiden Schornsteinen empor und es flogen eine doppelte Reihe von Funken hinter uns her, die nebst den Lichtern, welche dann und wann von den Ufern zu uns herüber schimmerten, mit dem hellen Sternenhimmel über unseren Häuptern einen ganz eigenthümlichen Eindruck machten. Der Capitän besaß weder hervorstehende gute, noch böse Eigenschaften; er kam seinen hauptsächlichsten Pflichten nach und ließ die Passagiere für sich selbst Sorge tragen. Während der ganzen Reise fanden wir den Tisch ausgezeichnet gut; das Wetter war zwar sehr heiß, allein wir wurden auf den verschiedenen Stationen mit frischem Fleisch versehen.

Es war eine große Gesellschaft an Bord, von der die Mehrzahl anständig aussah und für ganz angenehme Reisebegleitung gelten konnte. Da ich jedoch an meinem Freunde genügende Gesellschaft fand, so verkehrte ich mit den Uebrigen nicht so viel, als es sonst der Fall gewesen sein würde. Einige sehr verdächtig aussehende Individuen bildeten eine Gesellschaft für sich, was seinen guten Grund darin hatte, daß ihnen Jedermann geflissentlich auswich. Ich bemerkte sie kurze Zeit, nachdem ich an Bord gekommen war; sie standen in der Nähe der Maschine und besichtigten ein Paar siebenläufige Pistolen und einen anderen „Revolver" von minder furchtbarer Art, welche ihnen ein langhaariger und langköpfiger Yankee zum Verkauf angeboten hatte. Diese Waffen, sowie die Bowiemesser, et id genus omne, sind gewöhnlich ungemein gut und vollendet, und die besten derartigen Gegenstände tragen gewöhnlich ein oder das andere Motto zur Schau.

Es wurde mir in Beziehung hierauf eine Geschichte erzählt, wie ein Kampf, der in Folge eines Zankes an Bord eines Dampfers zu entstehen drohte, durch eine seltsame Uebereinstimmung

der Motti auf den Waffen, welche dazu benützt werden sollten, verhütet wurde. Der beleidigte Theil zog sein Bowiemesser und lenkte die Aufmerksamkeit des Anderen auf das Motto, das auf der breiten, polirten Klinge stand und das also lautete:

„Horch aus den Gräbern!"

Der Andere zog kaltblütig eine Pistole aus seiner Brusttasche, auf deren Laufe folgende Worte eingeätzt waren:

„Ein trauriger Klang!"

Die beiden Motti der verschiedenen Waffen bildeten auf diese Weise die erste Zeile einer wohlbekannten Hymne. Ein so merkwürdiges Zusammentreffen erregte das herzliche Lachen beider Gegner und die Beleidigung war vergessen.

Es ist ein Jammer, daß dem Tragen dieser Waffen, deren Besitz oft die einzige Veranlassung übereilter Kämpfe ist, nicht auf wirksame Weise Einhalt gethan werden kann.

Die erwähnte Gesellschaft von Spielern verließ uns in Natchez. Die Leutchen hatten die Absicht gehabt, höher hinauf zu gehen und ihre Billets auf eine größere Strecke gelöst, allein da sich ihnen keine Aussicht bot, ihre Kunst mit Glück auszuüben, gingen sie an dem Orte an das Land, der einst als ihre Hauptzuflucht berühmt war und noch immer reichlich genug von ihnen heimgesucht wird.

Das feurige Blut des Südens ist leicht erregt, und ein unbedeutender Vorfall an Bord gab mir Gelegenheit, mich davon zu überzeugen, daß die Gerüchte von der Reizbarkeit und Empfänglichkeit für Beleidigungen der Südländer keineswegs übertrieben sind.

Vier bis fünf junge Männer standen plaudernd auf dem Promenadendeck zusammen, als einer derselben, ein Virginier, sich in der ausführlichen Beschreibung eines jungen Pferdes erging, welches er kürzlich gekauft hatte. Nachdem er seine verschiedenen Vorzüge und besonders seine Gangart gepriesen, fragte er die Umstehenden im Allgemeinen, wie viel sie glaubten, daß er dafür bezahlt hätte.

„Ihre Rechnung, was sonst?" entgegnete Einer der Angeredeten in einem möglichst trockenen Tone.

Augenblicklich sprühten die Augen des jungen Mannes

Feuer und wenn er eine Waffe bei sich gehabt hätte, so würde ein trauriger Kampf das Ergebniß gewesen sein, denn der Andere war bewaffnet.

„Ein Scherz! Ein Scherz!" riefen die Uebrigen. „Es war nur ein Scherz und sollte keine Beleidigung sein."

Nach einigen fernerweiten, begütigenden Redensarten wurde der Streit noch glücklich im Entstehen erstickt.

„Ein Scherz, aus dem leicht bitterer Ernst hätte werden können," flüsterte Einer dem Andern über die Schulter zu, als sie sich unmittelbar darauf trennten.

Als wir ungefähr zwei Drittheile des Weges bis Natchez zurückgelegt hatten, passirten wir die Linie, welche auf dem östlichen Flußufer den Staat Louisiana vom Mississippistaate scheidet, wogegen sich Ersterer auf dem westlichen Ufer ziemlich zwei Grade höher nördlich zieht. Da wir die Grenze überschritten und den Staat Mississippi zu unserer Rechten hatten, so fielen meine Gedanken von selbst auf einen Gegenstand, mit welchem der Name jenes Staates Jahrelang auf höchst unvortheilhafte Weise identisch geworden. Endlich lieh ich meinen Gedanken Worte und bemerkte gegen meinen Begleiter, daß es mich in das höchste Erstaunen setzte, wie ein Staat mit Hülfsquellen gleich denen von Mississippi eine Stunde länger als nöthig das Brandmal einer Schuldabläugnung dulden könnte, welches gegenwärtig auf ihm haftete.

„Der Gegenstand, mit dem sich Ihr Geist jetzt beschäftigt," sprach mein Freund, „wird außerhalb sehr häufig falsch aufgefaßt. Er wird sowohl aus Unwissenheit, als aus Vorurtheil mißverstanden, da ihn Manche nicht in unpartheiische Erwägung ziehen können und Andere wiederum es nicht thun wollen."

„Dasselbe habe ich während meiner Pilgerfahrten durch dieses Land schon mehr als ein Mal aussprechen hören," bemerkte ich, „und ich bin geneigt, zu glauben, daß die Sache außerhalb vorurtheilsvoll beleuchtet wird. Es würde mir ungemein lieb sein, die Ansichten einer Person kennen zu lernen, deren Stellung im Lande so geeignet zu einer richtigen Beurtheilung des Gegenstandes ist, als die Ihre."

„Ich stehe durchaus nicht an, Ihnen meine Ansichten aus-

zusprechen," versetzte Mr. D—, „allein ich muß mir vorher ausbedingen, daß Sie einen sorgfältigen Unterschied zwischen meinen Bemühungen, die Sache in dem wahren Lichte darzustellen und irgend einer Billigung des Grundsatzes oder der Ausübung jener Schuldabläugnung*) machen. Ich verlange dies, nicht weil ich glaube, daß Sie meine Gründe geflissentlich mißdeuten, oder mir Grundsätze zutrauen könnten, welche jeder Ehrenmann mit Verachtung betrachten würde, sondern weil unsere Landsleute von vorgefaßten Meinungen gegen diese Angelegenheit erfüllt und nur zu sehr geneigt sind, jeden Versuch, die wirklichen Verdienste der Sache hervorzuheben, als eine offenbare Vertheidigung der Schuldabläugnung zu betrachten."

Ich zeigte mich sofort bereit, seinem Verlangen zu willfahren, und versicherte ihm, daß es keineswegs meine Absicht sei, etwaige von mir vorgefaßte Meinungen zu bestärken, sondern die Wahrheit zu erfahren, gleichviel zu welchen Folgerungen und Schlüssen sie auch führen möge.

„Was die Schurkerei der Lossagung in ihrer ganzen Nacktheit, ohne Beschönigung betrifft," hob er an, „so kann unter Ehrenmännern nur eine Meinung darüber gelten."

Einen solchen Ausspruch konnte ich nur bejahen.

„Wenn irgend ein Glied dieses Bundes," fuhr er fort, „oder irgend eine Gemeine, gleichviel an welchem Puncte sie liegt, sich derselben schuldig gemacht hätte, so könnte kein Mann, dem seine eigene Ehre etwas gilt, es versuchen, seine Stimme zu deren Vertheidigung zu erheben."

Ich gab zu, daß ein solcher Versuch für Jedermann nur äußerst gefährlich sein könne.

„Nun denn," nahm er seine Rede wieder auf, „während dies das Verbrechen ist, dessen einige Staaten geradezu beschuldigt werden und in welches die ganze Union nach der Meinung vieler Ausländer mehr oder weniger verwickelt ist, so hat sich doch kein Glied dieser Conföderation desselben schuldig gemacht und ich hoffe, es wird sich auch keines dessen schuldig machen."

*) Im Original: repudiation, was nicht in einem Worte deutsch wiederzugeben ist, und hier soviel wie: Nichtanerkennung, Abläugnung oder Lossagung von einer eingegangenen Schuldverpflichtung bedeutet.

„Was mich anbelangt," gab ich zur Erwiderung, „so habe ich stets einen großen Unterschied zwischen der Angelegenheit von Mississippi und derjenigen der übrigen Staaten gemacht, die entweder gänzlich insolvent sind, oder es wenigstens zeitweise waren und gewiß niemals weder durch Wort noch That versucht haben, den Unschuldigen mit dem Schuldigen zu vermengen."

„Ohne Zweifel wählen Sie den Fall Mississippi's als den schlimmsten im ganzen Kataloge," sprach mein Freund. „So ist es auch; allein selbst Mississippi ist nicht der Unthaten schuldig, die man ihm zum Vorwurf macht. Losscheidung, in ihrer einfachen Auslegung, ist die Weigerung, eine Schuld zu zahlen, die als gerecht anerkannt worden ist. Von diesem Gesichtspuncte aus betrachtet, ist selbst Mississippi nicht der Lossagung schuldig. Die Schuld, welche es sich zu zahlen weigert, erkennt es nicht als gerecht an; es besteht darauf, daß dieselbe, wo nicht geradezu betrügerisch, so doch unrechtmäßig aufgenommen worden ist, und betrachtet sie daher als eine Schuld, die es vielleicht bezahlen könnte, aber nicht bezahlen muß. Man glaubt seine Gesinnungen gegen die Gläubiger in folgende Worte kleiden zu dürfen: „Ich bin Euch das Geld schuldig und kann Euren Forderungen keinen Einwand entgegensetzen, aber pfeift nur darauf zu, denn Ihr sollt nicht einen Heller von dem, was ich Euch wirklich schulde, erhalten." Jede Gemeine oder Person, welche ihren Gläubigern solche Worte sagen könnte, müßte vorher in den tiefsten Abgrund der Niederträchtigkeit versunken sein. Es ist ein Trost, daß selbst die Mississippier dies nicht gethan haben, denn sie haben noch die Entschuldigung, sich wenigstens hinter einer Art von Rechtfertigung ihres Betragens verbergen zu wollen."

„Es ist allerdings noch einiges Ehrgefühl bei denen vorhanden," bemerkte ich, „welche ihr unehrenhaftes Betragen zu erläutern, oder zu verringern suchen, vorausgesetzt, daß dieses Bemühen nicht allein durch die Absicht geleitet wird, der Strafe zu entgehen, welche sonst damit verknüpft sein würde. Derjenige, welcher sich wegen Verübung eines Unrechtes zu entschuldigen sucht, legt gewissermaßen ein Zeugniß zu Gunsten

dessen ab, was recht ist. Wenn die Mississippier nicht die ehr- und schamlosen Abtrünnigen sind, als welche sie gelten, so möchte ich die Natur ihrer Entschuldigung wohl kennen lernen, denn hiervon hängt es ab, in wie weit dies ihr Betragen bemänteln kann."

„Ich wünsche keineswegs," versetzte Mr. D—, „den Staat Mississippi vor irgend einem Tadel zu bewahren, der ihn in dem von mir Gesagten betreffen kann; ich habe keine andere Absicht, als zu beweisen, daß selbst er nicht so weit gegangen ist, als Viele von mehreren der Staaten glauben, oder zu glauben wünschen, denn er ist in seinen eigenen Augen nicht ohne Entschuldigung dessen, was er gethan hat. Ob diese Entschuldigung stichhaltig ist, oder nicht, das ist eine andere Frage. Es mag nicht in der Natur der Sache liegen, ihn von jedem Tadel freizusprechen, allein die Thatsache, daß er eine solche angiebt, ist genügend, ihn von der noch schwereren Anklage freizusprechen, die man so allgemein auf ihn schleudert."

„Aber seine Entschuldigung?" fragte ich.

„Es ist nicht die ganze Schuld des Mississippistaates abgeläugnet worden, sondern nur ein Theil derselben, obgleich der größere. Die Entschuldigung wegen seiner Weigerung, jenen Theil zu bezahlen, beruht auf der erwähnten Ungesetzmäßigkeit der Verhandlungen, welche ihn in so hohem Grade verschuldet haben. Er behauptet, die Schuld sei der Verfassung zuwider contrahirt worden und lege ihm keine Verbindlichkeit auf, so daß die Gläubiger keine Ansprüche auf Wiederbezahlung an ihn machen könnten."

„Aber wie konnten die fremden Capitalisten wissen, ob die constitutionellen Formen des Staates Mississippi bei der Leitung der Verhandlungen, welche sie zu seinen Gläubigern machten, von den Bevollmächtigten beobachtet wurden, oder nicht?"

„Um ihrer selbstwillen hätten sie darauf sehen müssen, daß dies der Fall war," versetzte mein Gefährte. „Die Schuld wurde kraft eines Staatsgesetzes contrahirt, die Form der Obligationen war vorgeschrieben. Ehe sie das Geld vorstreckten, hätten sie sich überzeugen müssen, ob dem Gesetz auch in jeder Hinsicht Genüge geleistet worden. Es war nichts Unwesentliches,

daß man von der vorgeschriebenen Form der Obligationen abwich. Die Abänderung betraf sowohl den Ort der Zahlung, als den Cours, in welchem gezahlt werden sollte. Wer kann bei der Genauigkeit derartiger Verhandlungen wohl mehr interessirt sein, als diejenigen, welche darauf hin Geld vorstrecken? Die Mittel zur Aufklärung hierüber lagen in ihrer Macht, wenn sie es sich nur hätten angelegen sein lassen, von denselben Gebrauch zu machen. Allein man ist hier und da der Meinung, daß zwar Viele ihr Geld auf Pfänder liehen, an deren Sicherheit sie niemals zweifelten, daß aber auch unter den am meisten Betheiligten nicht Wenige gewesen seien, welche die vorhandenen Fehler leichtsinnig übersahen, um ihr Geld gegen so hohe Interessen anzulegen, wie sie bei ihnen unmöglich zu erlangen waren, und Vertrauen genug in die Bewohner des Staates setzten, um sich darauf zu verlassen, daß dieselben für ihre Obligationen einstehen würden, gleichviel ob sie fehlerhaft waren, oder nicht."

„Ich gestehe," sprach ich, „wenn sich ein derartiger Verdacht auf einige der Gläubiger des Staates anwenden ließe, so würde ihr Schicksal fast als ein wohlverdientes zu betrachten sein und nur Wenige würden mit ihrem Unglück Mitleid haben. Bis diese Anklage bewiesen worden ist, darf man sie indeß nur als einen Verdacht betrachten und die ursprünglichen Besitzer der annullirten Obligationen müssen ohne Ausnahme in die Kategorie der bona-fide-Gläubiger gestellt werden. Da dem so war, ziemte es dem Staate, die Handlungen seiner Agenten als die seinigen zu betrachten und von diesen Agenten für die Abweichung von ihren Vollmachten Rechenschaft zu fordern, anstatt die Gläubiger mit der Strafe ihres Mißverhaltens heimzusuchen. Hierzu war der Staat ganz besonders verpflichtet, wenn er bedachte, daß er Nutzen aus dem Gelde gezogen und daß seine Pfandbriefe längst in die Hände von redlichen, bona-fide-Gläubigern übergegangen sind."

„Ich stimme Ihnen vollkommen bei," entgegnete Mr. D—, „dies würde den moralischen Verpflichtungen gemäß gewesen sein. Allein Mississippi stützt sich nun einmal auf jene Sachlage, die es für seine gesetzmäßige Entlassung von der Rück-

zahlung der Schuld betrachtet. Dies ist in kurzen Worten seine Entschuldigung. Ich nehme es nicht auf mich, deren Haltbarkeit zu beweisen, und enthalte mich jedweder Meinungsäußerung über diesen Gegenstand; Alles, was ich beweisen wollte, war die stichhaltige oder nicht annehmbare Thatsache, daß sein Bemühen sich zu entschuldigen, ihn, so unpassend und unpolitisch sein Betragen auch war, doch von der so häufig vorgebrachten Beschuldigung reinwäscht, er habe ohne Scham jedweder gesetzlichen, wie moralischen Verpflichtung Hohn gesprochen. Wenn Mississippi klug handeln wollte, so mußte es seine Schuld bezahlen und seine Agenten verklagen. Die Wahrheit ist, daß es augenblicklich zahlungsunfähig ist und seine Zuflucht zu einem gesetzlichen Fehler nimmt, wie dies jeden Tag zwischen Geschäftsleuten geschieht, wenn Agenten von ihren bestimmten Instructionen abweichen. Mit der Zeit wird jedoch die moralische Verpflichtung über derartige erkünstelte Einwände triumphiren."

„Hätte ich die Ueberzeugung," bemerkte ich, „daß der Staat wirklich außer Stande sei, zu zahlen, so würde ich seine Lage mehr für ein Unglück, als für einen Fehler ansehen, aber ich kann den Vorwand der Zahlungsunfähigkeit kaum gelten lassen, wenn ich seine unermeßlichen, mannichfaltigen Hülfsquellen in Betracht ziehe."

„Seine Hülfsquellen sind ohne Zweifel groß," entgegnete er, „allein sie sind nur theilweis zu verwerthen, da die Hauptmasse derselben noch verborgen liegt. Es giebt kein Land, wo man so häufig vor der Ausübung des Druckes directer Besteuerung gewarnt hat, als in England. In Anbetracht der Ausdehnung, in welcher sich die Hülfsquellen entwickelt haben und als steuerbare Gegenstände zu verwerthen sind, scheint man die Besteuerung in Mississippi bis zur äußersten Schranke geführt zu haben. Die jährlichen Einkünfte betragen etwas über dreihundert tausend Dollars und sind, mit Ausnahme von etwa fünftausend Dollars, sämmtlich das Resultat directer Steuern."

„Wenn den directen Steuern in England Schranken gesetzt worden sind, so ist dies wegen des schweren Druckes der übermäßigen Last der indirecten Besteuerung der Fall, unter welcher es stöhnt und schwankt; es ist jedoch kein Grund vorhanden,

weshalb nicht in dem Maße, als die eine nachläßt, die andere weiter ausgedehnt werden kann. Es scheint, daß Mississippi dem Drucke seiner directen Steuern keine indirecte Besteuerung hinzuzufügen hat."

„Es hat keine indirecte Besteuerung für locale Zwecke," erläuterte mein Freund, „allein es wäre ein Irrthum, zu glauben, daß die durch directe Steuern aufgebrachte Summe die ganze Last sei, welche es in Bezug auf Besteuerung zu tragen hat. Die Summe, welche es durch den Verbrauch ausländischer Waaren für den Unterhalt der allgemeinen Regierung zahlt, beträgt das Doppelte dessen, was es für den Unterhalt seiner localen Administration aufbringt. Es hat auf diese Weise, gleich England, den vereinigten Druck zweier Systeme zu tragen."

„Zugegeben also, daß der Staat bereits bis auf das Aeußerste besteuert ist, so wurde die Schuld, welche jetzt auf ihm lastet, so viel ich weiß, zum Baue öffentlicher Werke contrahirt. Weshalb unternahm er, bei so beschränkten Mitteln, solche Riesenwerke? Weshalb ging er so weit über seine Mittel hinaus?"

„Eben so gut wie England keinen unbedeutenden Krieg unternehmen kann, eben so gut vermag Amerika keine geringen Fortschritte zu machen. Oeffentliche Werke nach europäischem Maaßstabe würden in diesem Lande, wo die Grundzüge der Natur in so gewaltigen Umrissen angelegt sind, von geringem Werth sein. Wenn die Kunst der Natur zu Hülfe kommt, so muß sie sich nach dem Maßstabe der Natur richten. Die hier zu vereinigenden Puncte sind wichtig und da sie gewöhnlich in weiter Entfernung von einander liegen, so müssen die Verbindungsmittel, gleichviel ob Kanäle, Telegraphen oder Eisenbahnen, verhältnißmäßig großartig sein. In England vervollständigt ein Kanal von einigen sechszig Miles eine natürliche und künstliche Schifffahrt von ein- bis zweihundert Miles. In Amerika ermöglicht ein Kanal von wenigen hundert Miles Länge eine natürliche und künstliche Schifffahrt, die sich auf Tausende von Miles erstreckt. Dort verbindet man den Humber mit dem Mersey, den Forth mit dem Clyde; hier den Ohio mit dem Delaware, den Hudson mit dem Mississippi. Dort liegen die wichtigen Puncte, welche vereinigt werden sollen, nur in

unbedeutender Entfernung von einander, und um von einem derselben zum andern zu gelangen, fährt man durch ein lachendes Thal, welches das Auge gewöhnlich mit einem Blick zu überschauen vermag, kreuzt man ein Flüßchen, das ein Schulknabe überspringen kann, und verfolgt einen labyrinthartigen Lauf durch anmuthiges Hügelland, wo zuweilen ein Tunnel billiger zu stehen kommt, als ein Umgehen der betreffenden Stellen. Hier aber liegen die großen Städte und vorzüglichsten Handelsplätze weit auseinander, und um sie zu verbinden, muß man unermeßliche Ebenen in langen, geraden Linien durchschneiden, durch Gebirgsketten und dichte Waldungen dringen, die mächtigsten Ströme überbrücken, oder durch Fähren einen Uebergang ermöglichen, so wie einen Sumpf nach dem andern kreuzen, da alles Sumpfland noch nicht entwässert ist und manche Strecken auch gar nicht zu entwässern sind.

„Im Ganzen genommen, giebt es keine Bauwerke, die solider und haltbarer sind, oder durch welche die Geschicklichkeit und Ausdauer eines Volkes größere Triumphe feiert, als die öffentlichen Werke England's; allein sie stehen nur in einem kleinen Maaßstabe, wenn man sie mit denjenigen vergleicht, welche hier bereits ausgeführt oder projectirt sind und die noch projectirt und ausgeführt werden sollen. Ein Volk mißt die Größe seiner Werke nach dem Maaßstabe der Veranlassung für dieselben. Die Erfindungen der Neuzeit stehen hier in einem Verhältniß, an das die Nation gewöhnt ist, das jedoch in England an das Ungeheure grenzen würde. Die Ursache hiervon ist, daß es in einem Falle nothwendig ist, sich den Verhältnissen anzupassen, während es im anderen Falle überflüssig sein würde, dieselben nachzuahmen. Es giebt in Amerika mehrere unvollendete Kanäle, von denen jeder den Flächenraum einiger Königreiche umschließen würde. Der Amerikaner ist nun einmal dazu verurtheilt, entweder gar keine Neuerungen zu machen, oder dieselben dem Maaßstabe der Verhältnisse anzupassen. Während der letzten fünfzehn Jahre hat sich eine Manie für innere Verbesserungen über die ganze Erdoberfläche verbreitet und Mississippi theilte dieselbe. Der Staat war arm und die Werke, welche er unternahm, waren großartig und kostspielig, allein die davon zu er-

wartenden Früchte schienen Anstrengung wie Auslagen zu rechtfertigen. Sein Credit wurde jedoch erschüttert, ehe Alles beendigt war, und viele dieser Bauten sind für den Augenblick vollkommen unergiebige Anlagen. Er ging weit über seine Mittel hinaus, aber viele andere Staaten der alten, wie der neuen Welt thaten ja ein Gleiches; wenn er zu hastig mit dem Borgen war, so waren auch die Kapitalisten zu hastig mit dem Leihen."

„Alles dies," sprach ich, „mag als eine Entschuldigung für seine Unvorsichtigkeit dienen, allein Sie haben ihn, meiner Ansicht nach, noch nicht von der wirklich bestehenden Anklage gereinigt. Indem er eine Entschuldigung für seine Abläugnung der Schuld ersann, hat er dem allgemeinen Schicklichkeitsgefühl nur sein gezwungenes Recht widerfahren lassen."

„Nun, selbst dies beweist, daß ihm noch ein gewisses Gefühl für Rechtschaffenheit geblieben ist, und so lange dies in seiner Brust schlummert, ist noch Hoffnung für seine Wiedererhebung."

„Das glaube ich auch," stimmte ich bei, „denn selbst wenn das Ehrgefühl nicht ausreichen sollte, ihn hierzu zu bewegen, so wird doch die Politik und das eigene Interesse ihn antreiben, seine Ehre wieder herzustellen, und ich zweifle nicht, das die Zeit bald kommen wird, wo er seine Verkehrtheit bereuen und sein Haupt wieder mit den übrigen Nationen erheben wird."

Mr. D— unterbrach hier unser Gespräch, um mich auf die Mündung des Red-River aufmerksam zu machen, der sich dem Mississippi von Westen her näherte. Was wir sahen, war eigentlich mehr der Ort, wo die Vereinigung stattfand, als die Vereinigung selbst, da durch die vereinigte Macht der beiden Flüsse eine Insel entstanden war, welche die Mündung vor unseren Blicken verbarg. Dieser große Strom entspringt zwischen den östlicheren Ketten der Rocky-Mountains, innerhalb des einstigen Territoriums von Mexiko und bildet während eines Theiles seines Laufes die Grenzlinie zwischen den beiden Republiken; er fließt gegen 1,500 Miles, ehe er in den Mississippi mündet, durch das Territorium Louisiana's. Seine Schifffahrt wurde früher durch das sogenannte Red-River-Raft gänzlich unterbrochen.

Alle Flüsse des Thales führen bei hohem Wasserstande ungeheure Holzmassen mit sich herab, die nichts Anderes sind, als Baumtrümmer aus den zeitweise überschwemmten Gegenden. Der Red-River brachte so viel mit sich, daß sein Bett endlich auf einem Puncte, nicht weit von seiner Mündung, fast gänzlich verstopft wurde, indem sich das Treibholz in solcher Masse angehäuft hatte, daß der Strom es nicht mehr fortschwemmen konnte; jede neue Flutherhöhung führte neue Holzmassen herbei, so daß dieses natürliche Floß endlich eine Länge von mehr als dreißig Miles erhielt. An mehreren Stellen hatte sich sehr bald Erdreich genug angeschwemmt, daß sich eine üppige Vegetation darauf entwickeln konnte und es war aller Grund zu der Befürchtung vorhanden, daß sich dies Floß in kurzer Zeit in eine Insel verwandeln und der Strom in zwei neuen Kanälen um dieselbe herum nach dem Mississippi weiterfließen würde. Um diese Abweichung des Flusses zu verhüten und die Schifffahrt wieder zu eröffnen, ist das Raft durch immensen Kostenaufwand von der Regierung theilweise entfernt worden, indem ein breiter Kanal durch dasselbe geführt worden ist. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird es in Folge dieser Maßregel nach und nach gänzlich verschwinden.

Zu unserer Rechten ragten jetzt steile Ufer von beträchtlicher Höhe über den Fluß hinaus und das Land zu beiden Seiten, das ungemein fett war, begann ein mehr hügelförmiges und demzufolge auch interessantes Ansehen zu gewinnen.

Mein Freund nahm die Unterhaltung, welche auf einige Minuten unterbrochen worden war, nun wieder auf.

„Nicht allein, daß die eigentliche Stellung Mississippi's in Beziehung auf seine Schuld mißverstanden worden ist, sondern es wurden auch andere Staaten, die entweder noch immer insolvent sind, oder es früher waren, mit in die Beschuldigung gänzlicher, unzweifelhafter Lostrennung verwickelt. Ob die von Mississippi angeführte Entschuldigung gültig, oder eine bloße Spitzfindigkeit sei, gilt gleich; es ist augenblicklich keinem Zweifel unterworfen, daß es sich weigert, einen Theil seiner Schuld anzuerkennen, daß es sich, mit anderen Worten, weigert, Kapital oder Interessen zu zahlen. Es ist allerdings wahr, daß es noch

andere Staaten giebt, wie zum Beispiel Pennsylvania und Maryland, die, so weit es die Nichtbezahlung ihrer Schulden betrifft, in derselben Kategorie gestanden haben, aber in den übrigen Einzelnheiten kann ihre Stellung mit derjenigen von Mississippi keineswegs als identisch betrachtet werden, denn sie haben ihre Schulden niemals abgeleugnet. Nur Mississippi hat sich sowohl geweigert, zu zahlen, als die Gültigkeit der Ansprüche, die man an dasselbe gemacht, anzuerkennen; die anderen Staaten haben ihre Obligationen anerkannt, sind jedoch außer Stande gewesen, denselben nachzukommen."

„Ich sehe den Unterschied zwischen einer offenbaren Weigerung zu zahlen und der zeitweisen oder permanenten Zahlungsunfähigkeit vollkommen ein; aber wenn die Unfähigkeit eine Entschuldigung sein soll, muß sie bewiesen werden. Die Schuld Pennsylvania's beträgt etwas über vierzig Millionen Dollars; die dafür zu zahlenden jährlichen Interessen würden demnach über zwei Millionen Dollars ausmachen. Das Staatseigenthum an Kanälen, Eisenbahnen u. s. w. wird auf mehr als dreißig Millionen abgeschätzt; von diesem öffentlichen Eigenthum abgesehen, berechnet man das wirkliche persönliche Vermögen des Staates auf mehr als 2,000,000,000 Dollars. Ist es möglich, daß Pennsylvania bei solchen Hülfsquellen Zahlungsunfähigkeit vorschützen kann?"

„Es unterliegt keinem Zweifel," entgegnete Mr. D —, daß Pennsylvaniens Hülfsquellen mehr als genügend sind, eine weit größere Schuld zu decken, als diejenige, welche es jetzt bedrückt. Da die Werke, zu deren Bau das geliehene Geld verwendet wurde, nicht so ergiebig gewesen sind, als man erwartet hatte, so mußte sich der Staat nach anderen Quellen umsehen, um seinen Verbindlichkeiten nachzukommen. Die einzig thunliche Weise zur Anschaffung dieser Mittel schien darin zu bestehen, daß man das wirkliche und persönliche Eigenthum mit einer directen Abgabe besteuerte. Man nahm also zu diesem Verfahren seine Zuflucht, allein das Ergebniß dieser Steuer war weit geringer, als man berechnet hatte, da man sich gegen die Zahlung derselben sträubte, was besonders bei der deutschen Bevölkerung des Staates der Fall war. Der Staatsschatz machte

hierdurch zeitweise Bankerott und die Schuld wurde nicht allein nicht vermindert, sondern die darauf lastenden Interessen wurden gleichfalls nicht bezahlt. Aber dies währte nicht lange, und der Staat, der die Schuld nie von sich abgelehnt hatte, fand endlich das Ergebniß der directen Abgaben nicht nur genügend zur Zahlung der Interessen, sondern löste sogar dieses Jahr einen Theil des Kapitals ab. Pennsylvania überließ sich in einem Augenblick der bittersten Enttäuschung der Verzweiflung, als es fand, daß die öffentlichen Bauten, trotz aller vorgespiegelten Versprechungen, zur Zeit nicht genügten, um die Interessen der dafür verwendeten Summen aufzubringen. Jetzt versteht es seine Stellung vollkommen, die ihm die Verpflichtung auferlegt, das Deficit durch außergewöhnliche Anstrengungen zu decken. Dies thut es jetzt vermittels directer Abgaben und wird damit fortfahren, bis es entweder die ganze Schuld getilgt haben wird, oder bis seine öffentlichen Werke ergiebig genug werden, um durch ihren Ertrag den zu ihrem Baue eingegangenen Verpflichtungen Genüge zu leisten."

„Es freut mich in der That, zu sehen, daß Pennsylvania wieder eine Stellung unter den solventen Staaten einnimmt. Ich, für meinen Theil, habe es nie in dem Lichte eines seine Schuld abläugnenden Staates betrachtet. Aber wenn ein Land wie Pennsylvania, das von Hülfsmitteln strotzt, die Zahlung der Interessen einer Schuld unterläßt, die im Vergleich zu diesen Hülfsmitteln unbedeutend sind, so ist es vielleicht nicht so sehr zum Verwundern, daß diejenigen, welche durch eine solche Unterlassung leiden, ihre Anklagen gegen jenen Staat übertrieben, oder daß diejenigen, welche mit ihnen sympathisirten, ohne anderweit dabei interessirt zu sein, noch selbst zu prüfen, sich durch die Betreffenden in ihrem Urtheile beeinflussen ließen."

„Vollkommen richtig," pflichtete Mr. D— bei; „allein es ist in England nur allzusehr Brauch, alle insolventen Staaten auch als die Schuld läugnend zu brandmarken. Insolvenz ist ein Unglück, Abläugnung einer Schuld ein Verbrechen. Einige der insolventen Staaten haben ihre öffentlichen Werke nach der Taxirung ihren Gläubigern überlassen und strengen sich nach besten Kräften an, sich aus ihren Verlegenheiten heraus zu

ziehen. In Beziehung auf die Staatsschulden sind sie augenblicklich in einer ähnlichen Lage, wie Spanien, das ebenfalls nicht zahlt und doch von Niemand der Lossagung von seiner Schuld angeklagt wird. Die insolventen Staaten stehen in derselben Kategorie, mit der einzigen Ausnahme von Mississippi, das sich geradezu weigert, zu zahlen, wozu es guten Grund zu haben glaubt, oder sich wenigstens den Anschein giebt, dies zu glauben."

„Es ist schwer," bemerkte ich, „den Grund dafür anzugeben, aber so viel ist sicher, daß Engländer nur zu sehr geneigt sind, sich bei ihren Urtheilen durch Strenge leiten zu lassen, so bald es die Republik betrifft. Es liegt in dem Interesse der Aristokratie, den Republikanismus, wo er immer zu finden ist, in möglichst schlechtes Licht zu stellen, und die Volksmasse hat ihr hierin nur allzulange Vorschub geleistet. Sie erkennen Amerika als den sichern Zufluchtsort des Republikanismus an und wissen, daß sie, wenn sie es hier in Verruf bringen können, ihm in Europa den tödtlichsten Streich versetzen. Spanien ist eine Monarchie und steht demzufolge noch in Ansehen; wäre es eine Republik, so würde ihm sein jetziger Zustand der Finanzen als das größte seiner Verbrechen angerechnet werden. Dies ist der Grund, weshalb Viele, die es im Stande gewesen wären, keinen Unterschied zwischen der Sachlage eines Staates und eines anderen in der amerikanischen Union gemacht haben. Sie haschen eifrig nach den Fehlern und Verkehrtheiten eines Staates, um sie als Beispiel aller übrigen aufzustellen. Auf diese Weise ist die öffentliche Meinung in Europa irregeleitet worden, und es thut mir leid, sagen zu müssen, daß die Literatur in zu vielen Fällen durch Selbstverblendung zu dieser Täuschung beigetragen hat."

„Dieser Mangel an Unterscheidung," sprach Mr. D—, „beschränkt sich nicht auf den Fall der insolventen Staaten allein. Es ist in England Gebrauch, von allen Staaten dergestalt zu sprechen, als ob sie sich ohne Ausnahme von ihren Verpflichtungen losgesagt hätten. Man vergißt, oder will sich vielmehr nicht daran erinnern, daß einige Staaten gänzlich schuldenfrei sind, und die Mehrzahl, obgleich mehr oder weniger

verschuldet, doch zahlungsfähig ist, wie ja Großbritannien selbst, und daß sie es wahrscheinlich auch bleiben wird. Aber trotzdem werden sie leichtfertig beurtheilt, als ob sie sammt und sonders insolvent wären und sich sammt und sonders von ihren Schulden losgesagt hätten."

„Es liegt viel Wahres in dem, was Sie sagen, und ich muß gestehen, daß es nichts Gehässigeres geben kann."

„Das Absurdeste, was mit dieser ganzen Sache in Verbindung steht," fuhr er fort, „ist die Aufforderung, welche Viele, die mit den Beziehungen der verschiedenen Staaten zu einander unbekannt sind, und Andere, die sie vollkommen kennen, an die solventen Staaten gerichtet haben, um die Schulden der damit belasteten Staaten zu bezahlen, oder zu deren Abtragung behülflich zu sein. Wie könnte ein Mann noch den Muth haben, sich redlich durch die Welt zu bringen, wenn er verpflichtet wäre, für die Deckung der Schulden seiner Nachbarn zu stehen? Von welchem Nutzen könnte es für New-York sein, sich schuldenfrei zu halten, aber beim Eingehen auf Verpflichtungen die Schranken seiner Zahlungsfähigkeit zu berücksichtigen, wenn es verbunden wäre, für die Extravaganzen zu haften, in welche sich einige oder sämmtliche benachbarte Gemeinen verwickelten?"

„Allein diese Anforderung," unterbrach ich ihn, „daß die solventen Staaten einen Theil der Schulden ihrer Verbündeten übernehmen sollen, gründet sich doch auf die Voraussetzung, daß jeder derselben nur das Glied eines einzigen großen Landes ist."

„Und das sind sie auch für gewisse Zwecke, jedoch nicht für alle. Nehmen wir an, A, B und C vereinigten sich zu einer Compagnie für die Anfertigung einer gewissen Waarengattung, aber keiner anderen. Wenn die Pläne dieser Compagnie der Welt veröffentlicht werden, so wäre es unverständig, zu glauben, daß sie für Unternehmungen, die nicht in jenes Fach schlagen, aneinander gebunden wären. Bei jedem mit dem Geschäft der Firma verbundenen Unternehmen kann einer der Theilhaber die übrigen binden, allein bei Unternehmungen, welche den Geschäften der Firma offenbar fremd sind, ist es für keinen der Theilhaber zulässig, seine Compagnons zu binden, und ein Jeder, der ihm zu derartigen Unternehmungen Credit giebt, thut dies

auf seine eigene Verantwortung. Sollte das Pfand des Einzelnen in einem solchen Falle mangelhaft sein, so würde der Gläubiger, welcher sich zur Liquidation der Schuld an die Firma halten wollte, ausgelacht werden. Ganz dasselbe ist es mit der Union. Die Staaten, aus denen sie zusammengesetzt ist, stehen in politischer Beziehung und haben sich zu gewissen, genau angegebenen Zwecken verbunden, aber auch nur zu solchen, welche besonders namhaft gemacht sind; um diese auszuführen, sind ihnen in ihrer Eigenschaft als Verbündete gewisse Vollmachten verliehen worden. Hierzu gehört jedoch die Berechtigung, Geld zu localen Zwecken aufzunehmen, keineswegs, und da kein Staat die Macht hat, für einen anderen Geld zu borgen, noch alle Staaten zusammen dies für einen Staat thun können, so liegt wenig Billigkeit in der Anforderung an einen Staat, die Schulden des anderen zu bezahlen, oder an alle Staaten, um die Schulden eines oder mehrer verschuldeter Staaten zu decken. Außerdem giebt es zwischen der Union und einer gewöhnlichen Compagnie noch den Unterschied, daß zwar bei letzterer ein Glied der Firma die Uebrigen binden kann, vorausgesetzt, daß das Unternehmen im Bereiche der Zwecke der Compagnie liegt, wohingegen es in der Union keinem Staate zuläßig ist, die übrigen zu binden, selbst nicht in gemeinsamen Angelegenheiten aller Staaten und innerhalb des Bereiches der Zwecke, zu welchen sie sich verbündeten. In solchem Falle kann nur die General-Regierung, als der einzige Agent und Repräsentant der Union, einschreiten. Wenn irgend Jemand derselben creditirt, so ist die Union, daß heißt sämmtliche Staaten, dafür verantwortlich; allein wenn der Credit auf einen besonderen Staat ausgedehnt wird, so kann der Gläubiger einzig und allein von diesem Staate die Rückzahlung erwarten."

„Ich sehe," sprach ich, „daß die Zwecke, zu denen das geliehene Geld verwendet wurde, Angelegenheiten im ausschließlichen Bereiche der verschuldeten Staaten selbst waren, und daß daher der Credit einzig und allein auf dieselben beschränkt sein konnte. Aber Sie müssen zugeben, daß die Demarcationslinie zwischen localer und verbündeter Macht, so wie zwischen localer und verbündeter Verantwortlichkeit in Europa nicht allgemein verstanden wird."

„Es ist jedoch kein Grund vorhanden," entgegnete mein Freund, „warum die Bewohner von Delaware, das ganz schuldenfrei ist, oder von New-York, das bezahlt, was es schuldet, die Buße für die willkührliche oder vorgebliche Unwissenheit der europäischen Geldleiher bezahlen sollen, denen es beliebte, ohne ihr Vorwissen, noch ihre Bürgschaft mit dem Staate Mississippi Geschäfte zu machen. Die Bedingungen und Gesetze des Bundes sind kein Geheimniß; seit den letzten sechszig Jahren sind sie der Welt zugänglich. Was hätte mehr gethan werden können, sie öffentlich bekannt zu machen, als was gethan worden ist? Wenn ein Staat auf dem Geldmarkte erscheint, um Geld zu leihen, so geschieht dies nicht unter dem Schutze einer geheimen oder zweideutigen Urkunde der Compagnie, vermittelst welcher der Geldleiher betrogen werden kann, sondern er erscheint als Mitglied eines Bundes, welcher ihm keine Vollmacht giebt, auf den Credit eines seiner Bundesgenossen Geld aufzunehmen. Die deutschen Staaten haben sich zu gewissen Zwecken mit einander verbunden, aber ihre gemeinschaftliche Verantwortlichkeit endigt, wo die Schranken dieser Zwecke aufhören. Würde es demnach für einen englischen Kapitalisten, der Sachsen Geld geliehen, zuläßig sein, sich, wenn es die Rückzahlung unterließe, an Oesterreich oder Baiern zu wenden, um für seinen Verlust entschädigt zu werden? — Dasselbe ist mit der amerikanischen Union der Fall. Die Vollmachten und Verantwortlichkeiten der Staaten sind den Kapitalisten eben so bekannt, als diejenigen der deutschen Bundesstaaten, oder sie sollten ihnen wenigstens eben so bekannt sein. Und in der That, es ist Grund vorhanden, zu glauben, daß sie wohl bekannt waren, als das Geld vorgestreckt wurde, und daß die Entschuldigung der Unwissenheit eine leere Ausflucht ist, da man es vorzog, das Mitleid der anderen Staaten zu erregen, als an deren Gerechtigkeitsgefühl zu appellieren. Derjenige, welcher Mississippi oder Illinois Geld lieh, hat also durchaus keinen gesetzlichen oder billigen Anspruch auf irgend einen anderen Staat als Mississippi oder Illinois. Wenn er auf eine zweifelhafte Sicherheit hin Geld lieh, in der Hoffnung, daß die anderen Staaten, welche keine Kunde, noch irgend einen Nutzen von diesem Unternehmen hatten, im Falle eines

Fehlschlagens aus Mitleid oder Scham sich herbeilassen würden, die Tilgung der Schuld zu übernehmen, so war dies ein Benehmen, welches eine genaue Prüfung nicht würde bestehen können. Solch' ein Verfahren ist eben so zweideutig, als wenn man einem Menschen von zweifelhaftem Rufe im Vertrauen auf die Bürgschaft seiner zahlreichen Freunde Geld leiht."

„In diesem Puncte," sprach ich, „kann ich an dem Argument, welches Sie so eben aufstellten, nichts Fehlerhaftes finden. Es ist vollkommen einleuchtend, daß Jemand, der auf eine besondere Sicherheit Geld verleiht, später die Rückzahlung nicht von Leuten verlangen kann, die weder gesetzlich noch moralisch an dem Nutzen oder an den Verbindlichkeiten betheiligt waren, als das Geschäft stattfand. Wenn übrigens ein Staat für die Schulden eines anderen verantwortlich wäre, so müßte er auch eine gewisse Controle über den Aufwand desselben haben. Bedenkt man außerdem, daß ein Staat zu dem Baue von Werken, die, wenn sie einmal in Thätigkeit sind, ähnlichen Werken des Nachbarstaates bedeutenden Schaden zufügen müssen, Geld aufnimmt, so würde es ungemein hart sein, wenn jener andere für das Deficit haften sollte. Ebenso ist es mit der Generalregierung, die keine Controle über locale Ausgaben hat; es würde demnach geradezu abscheulich sein, dieselbe für locale Verbindlichkeiten verantwortlich zu machen. Allein wenn ich nicht irre, so hat das Project, daß die Generalregierung die Staatsschulden übernehmen soll, selbst in diesem Lande großen Anklang gefunden?"

„Das hat es auch," versetzte er, „jedoch nicht sowohl als eine Sache der Gerechtigkeit, sondern der Nothwendigkeit. Der allgemeine Credit hatte durch das üble Betragen mehrer Glieder der Union gelitten, und um Alle von der gehässigen Anklage zu befreien, die sich billiger Weise noch auf einige Wenige anwenden ließ, wurde der von Ihnen erwähnte Vorschlag gemacht. Allein dieser Vorschlag war nicht sowohl dem Princip nach, als in seinen Nebenumständen der Art, daß die solventen und schuldenfreien Staaten nicht auf denselben eingehen konnten. Es war ihnen unmöglich, auf einen Vorschlag einzugehen, der ihnen die Verpflichtung auferlegt haben würde, einen Theil der

unvorsichtig eingegangenen Schuld zu übernehmen. Man hat ihn daher für den Augenblick fallen lassen und es steht zu hoffen, daß die wortbrüchigen Staaten, bevor er wieder angeregt wird, ihre Zahlungsfähigkeit wieder erlangt haben."

Unser Gespräch, welches den ganzen Gegenstand umfaßte, und von dem das hier Mitgetheilte nur ein kurzer Auszug ist, wurde durch unsere Ankunft in Natchez unterbrochen. Meine Gedanken verweilten noch einige Zeit bei dem Gegenstande; je mehr ich über denselben in Erfahrung brachte, je fester wurde die Ueberzeugung in mir, daß er in falschem Lichte betrachtet wird. Es ist eine offenbare Ungerechtigkeit, einen ganzen Bund für die Verbrechen oder das Unglück einzelner Glieder desselben büßen zu lassen. Die Billigkeit fordert einen strengen Unterschied zwischen dem Schuldigen und dem Unschuldigen. Dies kann nur geschehen, indem man die Staaten von einander sondert und jeden einzelnen nach der Lage, in welcher man ihn findet, beurtheilt. Bei Befolgung dieses Grundsatzes könnte man die Staaten in vier Classen eintheilen.

In die erste Classe gehört Mississippi allein, denn nur dieser Staat hat sich von seiner Schuld losgesagt, wiewohl er nicht so schamlos war, dies ohne jede Entschuldigung zu thun. Die zweite umfaßt die wenigen Staaten, deren Schatz Bankerott gemacht hat, von denen jedoch Keiner seine Verpflichtungen abgeläugnet hat; einige derselben haben sogar ihre Zahlungen wieder aufgenommen und befinden sich jetzt in dem Zustande vollkommner Zahlungsfähigkeit. In der dritten Classe zählt die Mehrheit der Staaten; dieselbe war zu jeder Zeit zahlungsfähig, hat die an sie gestellten Forderungen niemals zurückgewiesen, noch die Zahlungen unterlassen. Die vierte Classe enthält die wenigen Staaten, welche so glücklich sind, gänzlich frei von Schulden zu sein.

Wenn der Europäer davon spricht, die amerikanische Nation solle den öffentlichen Gläubigern Gerechtigkeit widerfahren lassen, — hierunter meint er, die ganze Union solle sich mit den Schulden belasten, welche einige ihrer Glieder mit dem Wissen ihrer Gläubiger und auf ihre alleinige Verantwortung contrahirten, — so sollte er bedenken, daß die Ansprüche auf

Gerechtigkeit auch auf der anderen Seite sind, und daß die Einwohner von Delaware und Nord-Carolina, die schuldenfrei sind, sowie diejenigen von New-York und anderen Staaten, die ihre Schulden abtragen, nicht dazu veranlaßt werden können, die Last der Verpflichtungen zu übernehmen, welche sich Andere zu ihrem eigenen Nutzen aufgebürdet haben. Es liegt weder viel Moralität noch Gerechtigkeit darin, Partheien in die Verantwortlichkeit für Verbindlichkeiten ziehen zu wollen, mit denen sie nie das Mindeste zu thun hatten.

Wenn wir übrigens die Partheien tadeln wollen, welche es wirklich verdienen, so dürfen wir unser Urtheil nicht lediglich auf die betreffenden Staaten beschränken. Was sie in das Verderben stürzte, war übereilte Speculation, und diese wird eben so sehr durch die Capitalisten veranlaßt, als durch diejenigen, welche das Geld dazu aufnehmen, ja in vielen Fällen sogar noch mehr. Es gab eine Zeit, wo der englische Capitalist nur durch ausländische Anlage zufrieden gestellt werden konnte; eine Speculation in der Heimath, oder in den Colonien widerte ihn an, nur das Ausländische vermochte ihn zu befriedigen. Der Ausländer sah sich eine Hand mit voller Börse entgegenstrecken, er fühlte sich versucht, dieselbe zu erfassen, und seine Gier nach Speculationen wurde durch die Leichtigkeit, womit er die Mittel zu deren Befriedigung erhielt, natürlich noch vermehrt. Zu derselben Zeit baten unsere herrlichen Colonien in Nord-Amerika um Unterstützung, konnten sie jedoch nicht erhalten. Die sechs Procent, welche sie bescheidener Weise boten, wurden wegen der sieben, acht und zehn Procent von der Hand gewiesen, welche ihnen die benachbarten Staaten versprachen; die also bewiesene Vergünstigung ermuthigte Jene, daß sie sich in ihrem tollen Wettlaufe zu überbieten suchten. Wahrhaft zu bemitleiden sind nur diejenigen, welche sich bei den ursprünglichen Verhandlungen nicht betheiligt hatten und nun die betrogenen Inhaber von Obligationen sind, die entweder zurückgewiesen wurden, oder unbezahlt bleiben werden.

Credit ist oft als eine zarte Pflanze beschrieben worden, deren Blätter bei dem leisesten Lufthauche zusammenschrumpfen können. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß der Credit

der ganzen Union durch das Benehmen mehrerer Glieder derselben einen bedeutenden Stoß erhalten hat. Einige Zeit über wurden sämmtliche Staaten dergestalt behandelt, als wären sie ohne Ausnahme in eine gemeinsame Schuld verwickelt; allein diese Ungerechtigkeit währte nicht lange und die zahlungsfähigen Staaten werden ihren früheren Credit und ihre einstmalige Stellung nach und nach wieder erhalten.

Trotz Alledem ziehen Viele die amerikanischen Papiere allen anderen vor, und zwar nicht ohne guten Grund. Der Credit der Generalregierung steht gegenwärtig in weit größerem Ansehen, als derjenige irgend eines Staates, allein zur permanenten Anlage zieht man die Staatsobligationen denen der Generalregierung vor. Sollte die Union sich zerstückeln, so würde sich die Generalregierung bei einem derartigen Umsturz in Nichts auflösen, während die Staaten ihre Identität behalten werden, was immer aus dem ganzen Bunde werden mag. Trotz des Brandmales, womit der Name Pennsylvania unglücklicher Weise lange Zeit hindurch behaftet war, kann doch kein Staat in der Union größere Veranlassung zu permanenter Anlage von Capitalien geben, als gerade dieser. Seine Hülfsquellen sind großartiger und mannichfaltiger als diejenigen irgend eines seiner Bundesgenossen und von deren Entwicklung wird sein künftiger Reichthum abhängen. Was diese Hülfsquellen ihrem Umfange und ihrer Verschiedenartigkeit nach sind und in wie fern seine Lage geeignet ist, ihre rasche und ergiebige Entwicklung zu befördern, werden wir in einem späteren Kapitel erörtern.

Bei Natchez, einer der größten und wohlhabendsten Städte in dem Staate, die von dem hohen, steilen Ufer auf den Fluß herabblickt, verweilten wir nicht länger, als nöthig war, um zu landen, Passagiere abzusetzen und zu empfangen, sowie einen frischen Vorrath an Feuerungsmaterial und Lebensmitteln einzunehmen. Wir hatten schon an mehreren Nebenstationen angelegt, um unsern Holzvorrath zu ergänzen, da die Maschinen Unmassen von Feuerung bedurften. Von Natchez gingen wir nach Vicksburg, das ebenfalls zum Staate Mississippi gehört und gegen 106 Miles weiter stromaufwärts liegt.

Der Name dieser Stadt rief mir sofort einen furchtbaren

Vorfall in das Gedächtniß zurück, dessen Schauplatz sie vor einigen Jahren war, und welcher einen sehr unvortheilhaften Zug des amerikanischen Leben im Südwesten in grellem Lichte beleuchtet. Die Spieler und Vagabunden, denen der Boden von Natchez unter den Füßen zu brennen begann, machten die Stadt Vicksburg zu ihrem Hauptquartier und je mehr sie an Zahl zunahmen, destomehr nahm auch ihre Keckheit zu und sie trieben ihr Wesen zuletzt mit solcher Schamlosigkeit, daß es ihnen einige Zeit gelang, die redlicher Gesinnten unter ihren Mitbürgern einzuschüchtern. Das Uebel erreichte endlich einen so hohen Grad, daß der bessere Theil der Einwohner den Beschluß faßte, es auf jede Gefahr hin auszurotten; das Gesetz war zu schwach, den Schurken beizukommen, da es eben so schwer ist sie zu überführen, als es bei einem widerspäustigen Iren der Fall ist, und deshalb beschloß man, ein summarisches Verfahren gegen sie in Anwendung zu bringen. Eine Anzahl dieser Burschen wurde daher bei ihrem ruchlosen Gewerbe überrascht, und wenn auch einige derselben entwischten, blieb doch ungefähr ein halbes Dutzend in den Händen der Verfolger zurück. Diese wurden eine kurze Strecke vor die Stadt geschleppt und nach einem summarischen Verhör und Urtheil nach dem Lynch-Gesetz an den nächststehenden Bäumen aufgeknüpft.

So gesetzlos und furchtbar diese Handlung auch war, so übte doch die entsetzliche Rache, welche dadurch an einer Bande von Gaunern genommen wurde, die eine ganze Gemeine beunruhigten und systematisch aussaugten, für einige Zeit eine heilsame Wirkung aus. Wenn die ihre Kameraden Ueberlebenden auch nicht ihr Gewerbe aufgaben, so nahmen sie in ihrer Art und Weise, es zu betreiben, doch etwas mehr Rücksicht auf die öffentliche Meinung. Die Folgen jener warnenden Lehre haben sich jedoch während dieser Zeit gänzlich verwischt, wenigstens kann man aus den Massen der fraglichen Vagabonden, womit der südliche Theil des Mississippi und seine Nebenflüsse überschwemmt sind, und aus der Schamlosigkeit, womit sie ihr unredliches Gewerbe wiederum überall betreiben, hierauf schließen.

Die Excesse, welche von der Bevölkerung des Südens unter der Benennung des Lynch-Gesetzes gelegentlich begangen werden,

sind gewiß sehr zu beklagen, obgleich sie fast als die unvermeid=liche Zugabe eines Zustandes der Gesellschaft betrachtet werden müssen, in welcher die öffentliche Meinung nur schwach und zweifelhaft vertreten ist, in der das Gesetz nur milde ausgeübt wird, und die inmitten von Verhältnissen besteht, die weit weni=ger als die unsrigen dazu geeignet sind, einen moralischen Zwang auszuüben und der Gerechtigkeit ihre volle Macht zu verschaffen. Diejenigen, welche mit dem wahren Zustande der Gesellschaft des Westens vertraut sind, wundern sich weit weniger darüber, daß man so häufig zu dem Lynch=Gesetz seine Zuflucht genommen hat, als daß nicht weit öfter von den gewöhnlichen Gesetzen ab=gewichen worden ist.

Die Bevölkerung der unermeßlichen Landstriche, welche den südlichen Mississippi auf beiden Seiten begrenzen, ist sehr dünn und die Leute leben im Allgemeinen in sehr großer Entfernung von einander. Fügt man nun hierzu, daß der beständige Kampf, in welchem ein Jeder durch seine vereinzelte Stellung mit der Natur lebt, mehr oder weniger dazu beiträgt, den civilisirten Menschen in seinen Gewohnheiten, Neigungen und der ganzen Lebensweise dem Wilden ähnlicher zu machen und seinem Cha=racter eine gewisse Rohheit anzueignen, welche durch die alltäg=liche Berührung mit der Welt abgeschliffen wird, so muß man zugeben, daß, außer wirklichem Barbarismus, keine Lage mehr zur Einschärfung des Gesetzes der Stärke geeignet ist, als die des westlichen Pioneers, dessen Leben nicht allein ein bestän=diger Krieg mit der Wildniß ist, sondern dessen Sicherheit in Folge der Gefahren, welche ihn daselbst umgeben, hauptsächlich von seiner eigenen Umsicht und Geistesgegenwart abhängt. Auf diese Weise gewöhnt er sich an die äußerste Selbstständigkeit, anstatt seine Sicherheit durch die Gesellschaft zu erwarten. Man kann sich daher kaum darüber wundern, daß Männer, die unter solchen Verhältnissen aufgewachsen sind, dann und wann das Gesetz auf eigene Hand ausüben, anstatt ihre Zuflucht zu einem Gerichtshofe zu nehmen, der in weiter Entfernung von ihnen liegt, den sie nur durch großen Zeit= und Geldverlust erreichen können und wo sie möglichen Falles zuletzt keine Gerechtigkeit zu erhalten vermöchten.

In den nördlichen und östlichen Staaten wird das Gesetz eben so regelmäßig gehandhabt, als in England, und Leben wie Eigenthum sind unter seinem Schutze eben so sicher, als in irgend einem Lande innerhalb des Bereiches der Civilisation. Aber die Mehrzahl dieser Staaten ist seit langer Zeit bewohnt, die Wildniß ist angebaut, die Bevölkerung dicht geworden; ihre Glieder können bei der Beobachtung des Gesetzes auf ihre gegenseitige Unterstützung rechnen und ziehen die Sicherheit der Gesellschaft jedweder anderen vor, die sie durch eigene Stärke erlangen könnten; das Wichtigste hierbei ist, daß ihre Gerichtshöfe zahlreich, ehrenwerth und leicht erreichbar sind. Von Leuten in solcher Lage kann man mit vollem Rechte erwarten, daß sie sich allen Ansprüchen des civilisirten Lebens unterordnen. Wenn wir jedoch weiter gehen, und von den Bewohnern des äußersten Westens und Südwestens dasselbe erwarten, so vergessen wir entweder die Verschiedenartigkeit der Verhältnisse, oder läugnen, daß diese Verhältnisse irgend einen Einfluß auf das sociale und individuelle Leben ausüben.

Man verpflanze eine Colonie der gebildetsten Leute aus Alt- oder Neu-England in die Gegenden des oberen Mississippi, bringe sie in dieselben Verhältnisse, wie die der westlichen Pioneers, und es fragt sich, wie lange sie ihre feine Bildung beibehalten, wie lange sie ihr gegenseitiges Vertrauen, welches ihrem Leben und Gewohnheiten in der ehemaligen Heimath eigenthümlich war, bewahren werden. Man bringe den verfeinerten Menschen in Berührung mit der wilden Natur, mit der er Tag für Tag ringen muß, um seinen Lebensunterhalt zu erobern, und Eines wird das Andere unterjochen, oder Beide müssen sich einem Wechsel unterwerfen. So wie der Mensch die Wildniß civilisirt, so macht ihn die Wildniß mehr oder weniger roh; indem er die Natur veredelt, sinkt er herab.

So ergeht es den Pionieren der Civilisation in den amerikanischen Wüsteneien. Im Allgemeinen genießen sie nicht die Vortheile einer früheren Bildung; inmitten der Wildniß geboren und aufgewachsen, fliehen sie die Annäherung der Civilisation weit mehr, als daß sie dieselbe lieben. Sie hegen wenig Anhänglichkeit für die Felder, welche ihre fleißige Hand bebaute,

sondern lieben die Stille des Waldes, wohin sie sich vor der vorrückenden Bevölkerung zurückziehen. Diese kühne Mauer von Pionieren gleicht der rauhen Rinde, welche die Waldungen bedeckt und schützt, und dient als ein Schild, unter dessen Schutze die weniger muthigen und abenteuersüchtigen Theile der Bevölkerung in die Wildniß vordringen. Wenn man von diesen erwarten wollte, daß sie sich allen Anforderungen des civilisirten Lebens gewissenhaft unterwerfen sollten, so könnte man eben so gut beanspruchen, daß die Civilisation mit einem Schlage dem Schooße des Barbarismus entspringen müßte. Wie oft finden wir selbst längs der Grenzen sogenannter civilisirter Länder eine Gesetzlosigkeit und Willkühr, die in traurigem Maaße vorherrscht. Und doch halten wir es für angemessen, das größte Mißfallen an den Tag zu legen, wenn sich uns Derartiges auf den amerikanischen Grenzlinien bemerkbar macht, wo das Bereich der Civilisation in das des Wilden, des Büffels und Bären übergeht! Allerdings bleiben Excesse selbst in diesen entlegenen, wilden und dünn bevölkerten Gegenden immer beklagenswerthe Ereignisse, allein wir sollten sie nicht mit jener Strenge des Urtheils verdammen, welches ein ähnliches Verhalten in unserer Mitte vollkommen verdienen würde. In dem Maaße, als die Wildniß verschwindet und das Land cultivirt wird, muß auch die Civilisation der Natur wohlthätig auf diejenigen, oder auf die Nachkommen derer einwirken, welche die Natur der Barbarei entrissen, in die sie sich früher gehüllt. Die Bevölkerung wird dichter und gebildeter werden, und die Menschen werden sich mehr auf die socialen, als auf ihre individuellen Hülfsmittel verlassen. Wenn dies der Fall und der so eben besprochene Theil des Landes in die Schranken der Civilisation getreten sein wird, dann können wir von seiner Bevölkerung eine strenge Beobachtung aller Ansprüche des civilisirten Lebens verlangen und erwarten. Ehe dieser Fall jedoch eintritt, dürfen wir ihre Verhältnisse bei der Beurtheilung ihres Benehmens nicht übersehen. Selbst in den civilisirtesten Ländern betrachtet man zuweilen gewisse Abweichungen von den allgemeinen Principien, durch welche die Gesellschaft geregelt wird, für nothwendig. Es darf uns daher nicht überraschen, wenn sich in einem Lande,

dessen Gesellschaft vorläufig noch im Entstehen ist, Ausnahmen von den allgemeinen Grundsätzen bemerkbar machen, und es kann wohl sein, daß in jenen halbcivilisirten Gebieten Amerika's das furchtbare Tribunal der Lynch-Justiz zuweilen eben so nothwendig ist, als im civilisirten Leben die Zeiten der Belagerungszustände und die Ergänzung gewöhnlicher Gerichtshöfe durch Kriegsgerichte.

Eine bessere Ordnung der Dinge macht sich schon jetzt längs der unteren Ufer des Mississippi geltend, wo die öffentliche Meinung gegen die gesetzlosen Störer des öffentlichen Friedens immer rascher festen Fuß faßt. In mehreren Fällen ist das Tragen von Waffen untersagt, was als eine höchst weise Maaßregel betrachtet werden muß, da die völlige Vorbereitung auf Krieg die schlimmste Bürgschaft für den Frieden ist. Die Gesellschaft beginnt allmälig ihre Macht zu fühlen, und sobald sie sich derselben vollkommen bewußt ist, wird sie auch die nöthigen Maaßregeln für ihre Sicherheit zu ergreifen wissen. Die erste und schlimmste Epoche ihrer Geschichte ist vorüber. Sie hat eine gefahrvolle Kindheit überlebt, und nähert sich jetzt dem Mannesalter; die moralischen Verirrungen, deren sie sich in ihrer Jugend schuldig gemacht haben mag, können mit den mannigfachen Krankheiten der Kinderjahre verglichen werden, die sie dazu geeignet machten, zum kräftigen Manne heranzuwachsen.

Siebentes Kapitel.

Das Mississippithal. — Ackerbau und landwirthschaftliche Interessen der Vereinigten Staaten.

Vicksburg. — Die Walnut-Hills. — Der Arkansas und der Tennessee. — Verschiedenartigkeit der Fahrzeuge auf dem Strome. — Unterschied zwischen den beiden Ufern. — Memphis. — Einige Abenteuer Picayune Walker's, die erst nach dessen Tode bekannt geworden. — Gespräche über Sclaverei. — Eine Wettfahrt. — Tage und Nächte auf dem Flusse. — Die Mündung des Ohio. — Veränderung der Scene. — St. Louis. — Wer sind die Yankees? — Beschreibung von St. Louis. — Dessen commercielle Vortheile und Aussichten. — Die amerikanische Prairie. — Ackerbau und landwirthschaftliche Interessen der Vereinigten Staaten. — Fünf Hauptclassen von Erzeugnissen. — Fünf denselben entsprechende Regionen. — Das Weideland. — Die Weizen und Tabak erzeugenden Regionen. — Die Baumwollen- und Zuckerregionen. — Der Preis, um welchen Weizen im Prairieboden erbaut werden kann. — Die überzähligen, landwirthschaftlichen Producte Amerika's.

Nachdem wir Vicksburg verlassen, das auf dem terrassenförmig aufsteigenden Ufer eine reizende Lage hat und dadurch zugänglicher ist, als Natchez, dampften wir eilig stromaufwärts, denn obgleich wir bereits an vierhundert Miles von New-Orleans entfernt waren, hatten wir doch erst ein Dritttheil unserer Reise zurückgelegt. Die Walnut-Hills, welche sich unmittelbar oberhalb Vicksburg bis an den Rand des Wassers hinabziehen, erhalten durch ihr reiches Kleid von Gras und Laubwerk ein un-

gemein malerisches Ansehen. Darüber hinaus flacht sich das rechte Ufer abermals ab und bietet dem Auge auf viele Miles keinen anderen Anblick, als eine ununterbrochene Reihenfolge von großartigen, gutgehaltenen Baumwollenplantagen.

Bald ließen wir den Staat Mississippi hinter uns und hatten auf eine Strecke den Tennesseestaat zu unserer Rechten und Arkansas zu unserer Linken. Beide Staaten erhielten ihre Namen durch die Hauptströme, welche durch ihr Bereich fließen; um die Fluthen des Mississippi zu vergrößern, was bei dem Arkansas auf directe und bei dem Tennessee auf indirecte Weise, durch seine Vereinigung mit dem Ohio der Fall ist. Beide Ströme verfolgen einen Lauf von mehr als 1,200 Miles und können auf Hunderte von Miles von Dampfbooten befahren werden.

Der Arkansas entspringt, gleich dem Red-River, in den Rocky-Mountains, fließt in südöstlicher Richtung durch den Staat, welchem er seinen Namen leiht, und erreicht den Mississippi auf dessen westlichem Ufer. Wie waren bereits an der Vereinigung beider Flüsse vorübergefahren und hatten auf derselben Seite die Mündungen verschiedener anderer Ströme bemerkt, die in Europa unbedingt als Ströme ersten Ranges hätten gelten können.

Es ist fast unmöglich, die Verschiedenartigkeit der Fahrzeuge zu beschreiben, denen wir auf dem Mississippi begegneten. Wir passirten und begrüßten unzählige Dampfboote, die gewöhnlich mit Passagieren dicht besetzt waren; andere waren dermaßen mit Baumwollenballen überladen, daß sie in ihrem Aeußeren weit mehr Aehnlichkeit mit langen Heuschobern hatten, als mit irgend einem anderen Gegenstande. Außerdem gab es Unmassen von Flatboats, deren Seiten steil abfallend sind, während die Enden fast ein Viereck bilden; zuweilen sind sie auch mit einem Stück Leinwand versehen, welches gern für ein Segel gelten möchte, oder es ragte zu beiden Seiten ein Ruder heraus, mit dessen Hülfe die Fahrt auf der starken Strömung noch schneller von Statten gehen soll. Es ist noch nicht lange her, daß das Flatboat das einzige Fahrzeug war, welches man auf dem Mississippi kannte; es wurde nur stark genug gebaut, um die Fahrt den Strom hinab aushalten zu können, denn nie machte man den Versuch, damit wieder stromauf zu fahren.

Wenn diese Boote ihren Zweck erreicht haben, werden sie am Orte ihrer Bestimmung auseinandergeschlagen und das Material, aus dem sie gebaut, wird auf möglichst ergiebige Weise verwendet. Vor der Einführung von Dampfern konnten Reisende nur zu Lande nach dem Inneren gelangen.

Zuweilen begegneten wir auch Familien, die von einem Theile des Thales nach einem anderen übersiedelten und sich hierzu einer roh zusammengezimmerten Barke bedienten, die ebenfalls auseinandergenommen und in eine Hütte verwandelt werden konnte. Auch schwimmende Hütten gab es, die an dem auserlesenen Bestimmungsorte nur an das Land gezogen zu werden brauchten. Hierauf kamen fliegende „Kaufläden“ mit Kattun, Tüchern, Kleidern, Töpfen, Pfannen, Gewürzen und Haushaltungsartikeln aller Art, denn die Krämer dieser Gegenden sind weise genug, sich der Natur ihrer großen Landstraßen anzupassen. Anstatt der bei uns üblichen Karawanen zu Pferd und zu Wagen, schwammen hier alle erdenklichen Schaustellungen und Kunstproductionen auf dem Strome einher. Auf einem jener fliegenden Theater wurde Macbeth aufgeführt, wobei man sich Duncan's dadurch entledigte, daß man ihn in den Fluß warf, statt ihn zu erdolchen. Hier und da kreuzte ein einsames Canoe oder ein kleines Boot unser Fahrwasser, sowie gelegentlich auch ein Floß, von welchem möglicher Weise ein Theil bezahlt worden war, das der Floßführer jedoch ohne Zweifel bis auf den letzten Stamm zu verkaufen beabsichtigte. Kurz, es war für uns eine reiche Quelle der Unterhaltung, die mannigfaltigen und gewöhnlich unförmlichen Gestalten der nicht selten mit Vieh beladenen Fahrzeuge zu betrachten, welche der „Vater der Gewässer“ auf seinen Fluthen dahintrug.

Während des ganzen Weges von Baton-Rouge in Louisiana hatte die Landschaft zu unserer Rechten mehr oder weniger ein wellenförmiges Ansehen, ja zuweilen machten sich sogar Hügel bemerkbar; der Fluß wurde durch steil aufsteigende Ufer begrenzt, deren verschiedenartige Höhe und Form der Scene einen beständigen Reiz der Neuheit verlieh. An einigen Stellen erhoben sie sich einige hundert Fuß hoch über den Wasserrand und da, wo sie am höchsten waren, wurden sie gewöhnlich durch

einen Streifen flachen Landes von dem Flusse getrennt, und auf diese Landstreifen werden die tieferen Theile der Hauptstädte auf diesem Ufer gebaut. Die Klippen werden durch die fortwährende Berührung des Wassers unterspült, die darüber liegende Masse giebt nach und hieraus entstehen die Landstreifen; allein auch diese wäscht der Fluß mit der Zeit hinweg, worauf er abermals die Klippen angreift, und zwar mit demselben Erfolge. Die Klippen setzen sich mit größerer oder geringerer Unterbrechung fast auf der ganzen Strecke bis hinauf nach dem Ohio fort. Dieselben bestehen gewöhnlich aus Lehm oder Sand, und Wind und Wetter verleihen ihnen zuweilen so seltsame Formen, daß sie bald alten Ritterburgen auf unzugänglichen Felskegeln gleichen, bald wiederum so unregelmäßig und grotesk erscheinen, wie ein zerspaltener Eisberg.

Sehr verschieden ist der Character des anderen Ufers. Dasselbe ist auf der ganzen Strecke von New-Orleans bis zu der Mündung des Ohio mit geringen Ausnahmen eine ununterbrochene, einförmige Ebene. Auf beiden Seiten ist der Boden ungemein fett, allein Rohrbrüche und Cypressensümpfe sind die häufigen Characterzüge des Westens. Es giebt auf dieser Seite des Flusses viele „Eden," der allgemeine Character des Bodens ist jedoch, von dem Delta bis zu den Quellen, von der fruchtbarsten Art, und Plätze, welche sich nicht zu Ansiedelungen eigenen, sind selten Ausnahme von der Regel.

In regelmäßigen Entfernungen befinden sich auf den vorspringenden Landzungen Holzstationen; das daselbst aufgestapelte Holz wird den dahinter liegenden Wäldern entnommen, von Negern gespalten und geschnürt, damit es die vorüberfahrenden Dampfer als Feuerungsmaterial an Bord nehmen können. Da das Land, mit welchem der Fluß auf dieser Seite in Berührung kommt, weicher, angeschwemmter Boden ist, so richtet er auf diesem Ufer auch die größten Verheerungen an. Zuweilen kommt man an Baumgruppen vorüber, die vor wenigen Jahren noch mitten im Lande standen, und deren Wurzeln jetzt halb entblößt sind, während sie selbst in Gefahr schweben, in das Wasser zu stürzen und dem Meere zuzutreiben, oder an flacheren Stellen mitten im Flusse liegen zu bleiben, wo sie unter der

Bezeichnung „Snags" als der Schifffahrt gefährlich bekannt sind. Hier und da macht sich auch eine Gruppe von Cypressen und Pflaumpalmen bemerkbar, zwischen denen lange Guirlanden von spanischem Moose hin und her wehen; mitunter gesellt sich hierzu noch eine Gruppe Pride-of-India, deren Stämme und Aeste mit einem Netzwerk von wildem Wein umrankt sind. Da und dort sieht man auch wohl den Stumpf eines edlen Waldbaumes ohne Blätter und Rinde über das Wasser hinausragen, die steifen, entblößten Arme gespenstisch gen Himmel erhoben, als wollten sie dem Vorüberfahrenden eine traurige Geschichte erzählen; das Ganze gleicht dem gebleichten, widerwärtigen Scelett einer Gestalt, die im Leben reich an Liebe und Anmuth gewesen. Wäre das östliche Ufer dem westlichen gleich, so würde der Mississippi in landschaftlicher Beziehung dem Reisenden ziemlich unheimlich erscheinen.

Wenn man den Strom hinauffährt, findet man, daß er denselben geschlängelten Lauf verfolgt, wie unterhalb. Die Krümmungen sind nicht so groß, folgen aber eben so rasch auf einander, denn selten nur ist es der Fall, daß der Strom auf einige Miles eine grade Richtung verfolgt. Wir konnten während unserer Fahrt zu beiden Seiten viele Spuren verlassener Canäle sehen, ja einige derselben befinden sich sogar in Gegenden, welche zwischen dreißig und vierzig Miles von dem jetzigen Flußbett entfernt sind.

Als wir uns der Stadt Memphis, im Staate Tennessee, näherten, wurden die steilen Ufer zur Rechten höher und von imposanterer Wirkung. In der nächsten Umgebung sind sie fast eben so zusammenhängend, obgleich höher und von dunklerer Farbe, als die Klippen in der Nähe von Ramsgate; hier und da hat man Straßen durch dieselben gebrochen und bis an den Rand des Wassers geführt, welche den tiefen, künstlichen Gräben gleichen, deren es längs des Foreland so viele giebt. Memphis liegt auf der Spitze einer sehr hohen Klippe, so daß man vom Flusse aus nur einen Theil der Stadt übersehen kann. Eine kleine Gruppe von Häusern steht am Fuße der Klippe an dem Landungsplatze, wo mehrere Dampfboote lagen, als wir herankamen.

Außer diesem Memphis in Tennessee und demjenigen, welches in Egypten liegt oder lag, giebt es noch ein anderes Memphis in Mississippi, über welches ich in New-Orleans folgende Anecdote vernahm, die ein Neger dem andern erzählte.

„Du kommst von Mississippi, nicht wahr, Gingee?“ sprach der Erzähler, ein schöner Neger, der im Norden gewesen war.

„Ja, gewiß komme ich daher, Sam,“ antwortete Gingee.

„Da will ich Dir 'mal was sagen: Du hast durchaus nichts Gutes zu erwarten, wenn Du aus dem Staate kommst.“

„Wo willst Du denn damit hin?“ fragte Gingee.

„Ist das nicht der Staat, der seine Schuld nicht anerkannt hat?“

„Nun freilich,“ versetzte Gingee, „aber die farbigen Leute waren's doch nicht, sondern die weißen Männer, die das thaten.“

„Nun, 's kann Dir noch so leidlich glücken, wenn Du zufällig in Louisiana stirbst, aber wenn Du's vermeiden kannst, so stirb nicht in Mississippi,“ rieth Sam in vertraulichem Tone.

„Wenn's auf mich ankommt, will ich nirgends sterben,“ war Gingee's Entgegnung.

„Hast Du Picayune Walker gekannt, der in Memphis lebte?“ fragte Sam.

„Gekannt habe ich ihn wohl,“ erwiderte Gingee, „aber er ist nun todt.“

„Weiß wohl,“ sprach Sam. „War ja in Cincinnati, als er starb. Den Sonntag d'rauf ging ich zu 'nem Meeting. Der farbige Gentleman, der predigte, erzählte uns, Picayune Walker wäre nach seinem Tode in den Himmel aufgegangen und hätte Petrus gebeten, er möchte ihn 'reinlassen. „Wer klopft denn da an die Thüre?“ fragte Petrus. — „Nun, ich bin's ja; kennst Du denn 'nen Gentleman nicht, wenn Du ihn siehst?“ versetzte Picky. — „Wie sollte ich Dich kennen?“ sagte Petrus. „Wie heißest Du denn?“ „Picayune Walker.“ — „Nun, Massa Walker, was willst Du?“ fragte da Petrus. „Herein will ich, was denn anders?“ sagte Picky. „Wo kommst Du her, Massa Walker?“ — „Aus Memphis,“ sagte Picky. „In Tennessee?“ fragte Petrus. „Nein, Memphis, Mississippi,“ sagte Massa Walker. „O, dann kannst Du 'reinkommen,“ sagte Petrus und

machte die Thüre auf; „Du wirst denen da drinnen ganz was Neues sein, so lange ist's her, seit Jemand aus Mississippi zu uns gekommen ist.““

„Für 'nen weißen Mann aus dem Staate hat er wirklich viel Glück gehabt,“ war Gingee's tiefsinnige Bemerkung über diese Erzählung.

Als wir Memphis verließen, hatte ich mit einem an Bord befindlichen Südländer ein langes Gespräch über Sclaverei. Es kann nichts Irrigeres geben, als die von Vielen vorgefaßte und verbreitete Ansicht, daß dies im Süden ein verpönter Gegenstand der Unterhaltung sei. Ich habe nie den geringsten Anstand genommen, mich in irgend einem der südlichen Staaten freimüthig über diesen Gegenstand auszusprechen, so oft sich mir die Gelegenheit dazu bot; eben so wenig fand ich auch, daß sich die Südländer im Allgemeinen bemühten, derartigen Gesprächen auszuweichen. Von der Art und Weise, in welcher dieses Thema berührt und weitergeführt wird, hängt allerdings viel ab. Manche sind so geschwätzig, daß sie sich beständig darauf beziehen, und zwar in einer Weise, welche die Gefühle derer, die dabei interessirt sind, verletzen muß. Es läßt sich nicht läugnen, daß die Südländer durch das allzueifrige, fanatische Benehmen der Abolitionisten in diesem Puncte etwas empfindlich gemacht worden sind, und es steht schwerlich zu erwarten, daß sie den Reden eines Menschen, der in seiner Art diesen Gegenstand zu besprechen den Geist und die Ansichten eines Propagandisten verräth, mit besonderem Wohlgefallen lauschen werden; allein wenn der Gegenstand ruhig und gemäßigt besprochen wird, so giebt es gewiß im Süden nur Wenige, die vor einer derartigen Unterhaltung zurückschrecken.

Ich war mit Mr. D— auf dem vorderen Theile des Bootes umhergeschlendert und hatte mich dabei der Stelle genähert, wo einige Neger mit der Aufsicht der Feuerung emsig beschäftigt waren. Nachdem sie ihrer Pflicht Genüge geleistet hatten, setzten sie sich auf die großen Holzblöcke nieder, welche zur Feuerung bestimmt waren, und wischten sich den Schweiß von den Gesichtern, die glänzten, als wären sie in Oel getaucht worden.

„Den Prediger gesehen, der an Bord kam, wie wir in

Memphis Holz einnahmen?“ fragte der eine Neger, Namens Jim, den anderen, welcher den stolzen Namen Cäsar führte.

Cäsar antwortete hierauf bejabend, ließ jedoch die wulstigen Lippen schmollend hängen und fragte Jim, ob er glaubte, daß Cäsar blind wäre.

„Er hat eben erst 'ne reiche Frau in Memphis geholt, — die Dame, die mit ihm ist,“ fuhr Jim fort, ohne den Vorwurf einer Beachtung zu würdigen.

„So machen sie's Alle, bemerkte Cäsar. „Sie predigen Andern, sie möchten sich nichts aus den Fleischtöpfen machen, damit sie selbst desto bequemeres Zulangen haben. — Lege Holz auf, Jim,“ fügte er hinzu, als er bemerkte, daß die Gluth nachzulassen begann. Wenige Augenblicke später wurden die mächtigen Eisenthüren wieder geschlossen und ächzten und dröhnten von der erneuerten Gluth, welche durch das frisch hinzu gekommene Material entstand.

„Was sagtest Du vor'n paar Minuten von Massa Franklin?“ fragte Jim, als sie ihre Plätze wieder eingenommen hatten.

„Daß er Feuer vom Himmel 'runter holte,“ antwortete Cäsar.

„Wahrscheinlich wohl woanders her,“ versetzte Jim im Tone einfältigen Unglaubens.

Cäsar's Augen rollten einige Secunden lang in ihren Höhlen hin und her und er war eine förmliche Carricatur beleidigter Würde.

„Wirst Du denn nie nichts lernen?“ sprach er endlich, indem er seinen Gefährten voll mitleidiger Verachtung anblickte.

„Nun, wie hat er's denn angefangen?“ fragte Jim.

„Na, natürlich mit 'nem papiernen Drachen!“ rief Cäsar, der sich höchst unnöthiger Weise in die Leidenschaft hineinredete, da Jim noch immer eine ärgerliche Ungläubigkeit zeigte. „Ich sage Dir, mit 'nem Drachen,“ fügte er hinzu, als ob er sich durch eine Wiederholung verständlich zu machen hoffte.

„Aber wie so denn mit 'nem Papierdrachen?“ erdreistete sich Jim nun zu fragen.

„Kannst Du's denn noch nicht begreifen?“ sprach Cäsar. „Er band natürlich 'n Zündhölzchen d'ran fest, ehe er ihn steigen ließ.“

„Ah!“ rief Jim, dem nun plötzlich ein Licht über die

Sache aufzugehen schien. „Das hat er an der Sonne angezündet, nicht wahr?"

„Zur Sonne konnte er doch gar nicht kommen," bemerkte Cäsar, „denn ich habe Dir ja wohl schon gesagt, 's wäre trübe gewesen."

„Ja — wie konnte dann das Zündhölzchen anbrennen?" fragte Jim ziemlich consternirt.

„Die Wolke hat dagegen gescheuert," entgegnete Cäsar mit der Miene eines Menschen, der recht wohl weiß, daß er dem Anderen ein großes Geheimniß mittheilt. Sein Gleichmuth erhielt jedoch durch den Gedanken an die Geistesbeschränktheit seines Kameraden einen neuen Stoß, und als er ihm wieder zurief, Holz aufzulegen, verband er diese Weisung mit der freundschaftlichen Bemerkung, daß er zu nichts tauge, als zu 'nem Schwarzen."

„Heda, achtet auf Euer Feuer!" ertönte in diesem Augenblicke der Ruf des Kapitäns, der sich genähert hatte, jetzt auf dem Promenadendeck zwischen den Schornsteinen stand und eifrig nach einem Gegenstande vor uns ausschaute.

Als ich mich umsah, um mich zu überzeugen, wonach er blickte, bemerkte ich einen Dampfer, der nach Louisville ging und Memphis etwa zehn Minuten früher verlassen hatte, als wir. Als ich ihn zuerst erblickte, ging er mit halber Schnelligkeit vorwärts, brachte jedoch unmittelbar darauf die volle Kraft in Anwendung. Ich errieth sofort, was sich nun ereignen sollte. Die Feuerleute schienen es instinctmäßig zu verstehen, denn sie verdoppelten augenblicklich ihre Anstrengungen, die Feuerungen unter den Kesseln voll Holz zu stopfen.

Wir waren indessen in gleiche Linie mit dem „Lafayette," so hieß das Boot, gekommen, und die Wettfahrt begann nun unter vollkommen gleichen Verhältnissen. Trotz der bekannten Gefahren derartigen Wetteifers, drängten sich doch auf beiden Dampfern die Passagiere auf dem Quarterdeck zusammen, um die Fortschritte der Fahrt zu beobachten, und so oft ein Boot das andere auch nur um das Mindeste zu überholen schien, brachen die auf demselben Versammelten in lauten Jubel aus. Die Bemühungen der Neger, die Dampfkraft möglichst zu ent-

wickeln, hatte sich allmählich zum förmlichen Fanatismus gesteigert, so daß ich einmal fast zu dem Glauben verleitet wurde, sie könnten statt der Holzblöcke sich selbst beim Schopfe fassen und in die Feuerung schieben.

Erst kurze Zeit zuvor waren über zweihundert Menschen durch eine Explosion des Dampfkessels in die Ewigkeit befördert worden, allein der Eifer, womit sich Passagiere wie Mannschaft vorwärts drängten, um die Wettfahrt zu beobachten, schien darauf hinzudeuten, daß man jenes furchtbare Ereigniß entweder für den Augenblick vergessen habe, oder doch wenigstens nicht als warnendes Beispiel betrachtete. Ich muß gestehen, daß auch ich der Ansteckung erlag und einen eben so leidenschaftlichen Zuschauer abgab, als irgend Einer an Bord. Es waren zwar einige furchtsame, ältliche Herren und Damen an Bord, die sich ängstlich zurückzogen, allein diese Wenigen ausgenommen, hatten die Kapitäne beider Boote die moralische Stärke ihrer Ladung für sich.

Viele Minuten lang blieben die beiden Dampfer Seite an Seite, und zwar so dicht neben einander, daß eine Explosion an Bord des einen dem andern erheblichen Schaden zugefügt haben würde. Endlich, noch ehe die Wahrscheinlichkeit einer baldigen Entscheidung vorlag, begann sich eine Reaction unter meiner Umgebung bemerkbar zu machen; die Namen „Helen Mc. Gregor“ und „Moselle“ wurden hier und da geflüstert, Viele zogen sich nach dem Stern zurück, so entfernt von den Dampfkesseln, als möglich, und Einige begannen Einsprache zu erheben, ja sogar zu drohen.

„Was, zum Kukuck, kann ich anfangen?“ fragte der Kapitän in gereiztem Tone.

„Rennen Sie ihn auf jenen Snag dort und schicken Sie ihn zum —!“ rieth der Mate, der neben ihm stand.

Der „Snag“ lag gegen zweihundert Yards vor uns und zeigte seine dunklen Formen über dem Wasser. Es war der Stumpf eines großen Baumes, dessen Wurzeln gesunken waren und in dem schlammigen Boden festen Halt gefaßt hatten; gegen acht Zoll des Stammes, der quer über die Strömung lag, ragten über die Wasserfläche hinaus. Durch die Lage, welche diese

Snags einnehmen, sind sie für die Dampfer, welche den Fluß hinaufgehen, gefährlicher, als für jene, die stromabwärts fahren. Letztere können sie hinunterpressen und ungefährdet darüber hinweggleiten, aber im ersteren Falle ist die Möglichkeit vorhanden, daß sie von dem Baumstamme durchlöchert werden und sinken, weshalb sie zu den bedeutendsten Gefahren der Schifffahrt des Mississippi zählen.

Der Kapitän verstand den Wink sofort und lenkte seinen Cours so, daß er seinen Nebenbuhler zwang, ein wenig nach rechts auszuweichen; dies brachte denselben in directe Linie mit dem Snag, und um diesem auszuweichen, mußte er eine scharfe, wenngleich kurze Wendung machen. Dies genügte, den Wettlauf zu entscheiden, da die „Niobe" einen Vorsprung von mehr als einer Schiffslänge über den „Lafayette" gewann, welcher Letztere, sobald er den erlittenen Nachtheil bemerkte, seinen rasenden Lauf hemmte.

Es bestehen allerdings Gesetze gegen diese Art von Wettfahrten, allein der Mississippi fließt durch so viele verschiedene Gerichtsbezirke, daß es nicht leicht sein würde, denselben Achtung zu verschaffen. Ueberdies ging es aus dem, was ich sah, deutlich hervor, daß in den meisten Fällen Passagiere wie Mannschaft participes criminis sind.

Wir waren nun seit mehr als drei Tagen und drei Nächten auf dem Flusse, dessen Breite, anscheinende Tiefe und allgemeines Aussehen sich nur wenig verändert hatte, seit wir uns den Klippen von Baton-Rouge genähert. Es machte einen seltsamen Eindruck, jeden Morgen beim Erwachen den Blick auf eine Landschaft zu werfen, die mit geringen Abweichungen derjenigen glich, welche man am vorhergehenden Abende gesehen, und dabei doch zu wissen, daß man zwar noch auf demselben Flusse fährt, aber doch während der Nacht nicht liegen geblieben, sondern mit einer Geschwindigkeit von acht bis zehn Miles in der Stunde fortwährend stromaufwärts befördert worden ist.

Gegen das Ende des fünften Tages hatten wir das niedrige Ufer von Kentucky zu unserer Rechten, den Staat Missouri zur Linken, und zeitig am Morgen des sechsten Tages hatten wir die Mündung des Ohio hinter uns. Als wir die

breite Flußmündung kreuzten, lenkte gerade ein Dampfer, der von St. Louis kam, in den Ohio ein, um denselben bis Pittsburg, 900 Miles weiter oben, hinaufzufahren; ein anderes Boot, welches von Cincinnati herunterkam, verließ ihn so eben und lenkte in den Mississippi, nach dem tausend Miles stromabwärts gelegenen New-Orleans.

Nichts konnte geeigneter sein, dem Reisenden einen richtigen Begriff von der Ausdehnung dieser großartigen, natürlichen Verbindungsstraßen und ihrem Nutzen für die ungeheuern Landstriche, die sie bewässern und fruchtbar machen, beizubringen.

Der Ohio mündet auf dem östlichen Ufer des Mississippi, zwischen den Staaten Kentucky und Illinois, gegen 1,100 Miles oberhalb der Mündung desselben. St. Louis liegt 200 Miles weiter hinauf am Mississippi, auf dem entgegengesetzten, oder Missouri-Ufer.

Als wir die Mündung des Ohio kreuzten, befanden wir uns wenige Minuten in klarem, frischen Wasser, das gegen die trüben, schlammigen Fluthen, mit denen es sich mischen mußte, einen seltsamen Contrast bildete. Die Mannschaft ließ mehrere Eimer in den Strom hinab und viele Passagiere benützten die Gelegenheit, sich an einem Becher reinen Wassers zu erlaben. So trübe und schlammig übrigens das Wasser des Mississippi auch ist, gilt es doch nicht für ungesund und diejenigen, welche sich einmal daran gewöhnt haben, ziehen es jedem anderen vor. Dem nördlichen Ufer des Ohio gegenüber läßt sich die Linie, wo sich beide Ströme vereinigen, auf einige Entfernung verfolgen. Die Umgegend in der Nähe der Mündung ist sehr characteristisch und das Land selbst nach allen Seiten hin über alle Beschreibung reich.

Unmittelbar oberhalb des Ohio erlitt die Landschaft eine wesentliche Veränderung. Das Illinoisufer zu unserer Rechten war nicht ohne seine Anzahl Klippen, allein für den größten Theil des noch übrigen Weges bis St. Louis befanden sich die Mehrzahl, sowie die höchsten und imposantesten derselben, auf dem westlichen Ufer. Nicht weit von St. Louis nehmen sie die wunderbarsten architektonischen Formen an.

Zeitig am Morgen des siebenten Tages, nachdem wir den

Snags, Explosionen, Alligators und allen anderen, wirklichen und erdichteten Gefahren des Mississippi glücklich entgangen waren, erreichten wir die Stadt St. Louis, zu der uns eine Reise von 1,200 Miles auf einem und demselben Strome geführt hatte.

„Hüten Sie sich vor ihm, er ist ein Yankee und wird nicht umsonst aus dem Norden hierhergekommen sein," war der wohlmeinende Rath in Beziehung auf eine mir unbekannte Persönlichkeit, den ich einen Passagier dem andern ertheilen hörte, als wir an das Land gingen.

„In England," bemerkte ich gegen Mr. D—, „pflegen wir die Benennung Yankee gewöhnlich auf Amerikaner anzuwenden, und es erscheint mir daher wunderlich, jetzt diese Bezeichnung von einem Amerikaner in einem Tone auf den andern anwenden zu hören, als wünsche er selbst durchaus nicht, in jene Classe gerechnet zu werden."

„Hier," erläuterte Mr. D—, „nennt man Alles Yankee, was aus dem Norden kommt; fragen Sie jedoch einen New-Yorker, wer die Yankees sind, so wird er Sie nach New-England verweisen. In vielen Theilen von New-England wird man Ihnen wiederum Boston als ihr locus in quo bezeichnen, während die Bostoner diese Ehre von sich ablehnen und Sie nach den ländlichen Bezirken von New-Hampshire schicken. Ohne mich auf spitzfindige Auseinandersetzungen über das eigentliche Wesen eines Yankee einlassen zu wollen, bezweifle ich doch nicht im Geringsten, daß die ächten Specimen dieser Gattung in der letztgenannten Gegend auch in der That zu finden sein werden."

Von dem Flusse aus gesehen, macht St. Louis einen auffallenden Eindruck. Der Boden, auf welchem es erbaut ist, steigt vom Ufer allmälig an; die flacheren Theile desselben werden zu dem Geschäftsviertel der Stadt benützt, das an die Quais grenzt. Der Fluß zeigt auf eine geraume Strecke eine Einfassung von hohen, massiven Waarenhäusern, deren Zahl und Größe auf den ausgebreiteten Handel hinweist. An den Werften wimmelt es von Fahrzeugen aller Art, unter denen jedoch, in Folge der Lage im Inneren des Landes, die Dampfboote den Vorrang haben. Die Stadt ist schön gebaut und

besteht meistens aus Backsteingebäuden. Was Comfort, Eleganz und allgemeine Bequemlichkeit der Einrichtung betrifft, so können sich wenige derartige Etablissements der Vereinigten Staaten mit dem Planter's-Hôtel messen, in welchem wir Wohnung nahmen. Die Hauptstraßen laufen parallel mit dem Fluß und werden rechtwinklig durch andere unterbrochen, die sich in gerader Richtung von dem Flusse landeinwärts ziehen. Die dahinterliegende Gegend ist reich und malerisch, während die Aussicht vom Flusse sowohl durch den Character des Vordergrundes, als durch die kühngeschweiften Linien des jenseitigen Illinois-Ufers wahrhaft großartig ist. Die Quais, sowie die Hauptstraßen bieten ein Bild der Geschäftigkeit, der Unternehmungslust und blühenden Handels, und Alles deutet auf die raschen Fortschritte desselben hin.

St. Louis liegt auf dem westlichen Ufer des Mississippi, ungefähr zwanzig Miles unterhalb der Mündung des Missouri in denselben. Noch zwanzig Miles weiter hinauf mündet der Illinois nach einem Laufe von vielen hundert Miles von Westen her in den Mississippi. Die Vereinigung mit dem Ohio, die einen Verbindungsweg nach Osten, bis zu den Alleghany-Gebirgen eröffnet, findet, wie wir bereits erwähnt, nur 200 Miles weiter unten statt, und der Mississippi selbst hat, ehe er diese Stadt erreicht, einen südlichen Lauf von ungefähr 1,700 Miles von den Umgebungen der Great-Lakes zurückgelegt; ein fernerer Lauf von 1,300 Miles in derselben Richtung bringt ihn bis in den Golf.

Die vortheilhafte Beschaffenheit der beschriebenen Lage macht St. Louis zu einem Orte von sehr großer commercieller Bedeutung. Es nimmt, so zu sagen, den Mittelpunct ein, von welchem sich die großen, natürlichen Straßen der Union nach allen Richtungen hin vertheilen. Die verschiedenen, von da ausgehenden Radien bringen es mit einem weiten Umkreise in Berührung. Der Missouri verbindet es mit den Rocky-Mountains, der Ohio mit den Alleghanies, der obere Mississippi mit den Great-Lakes, der untere mit dem Ocean. Es ist dazu bestimmt, binnen kurzer Zeit der größte innere Handelsstapelplatz des Landes zu werden. Wegen der Verschiedenheit ihrer Lage

können St. Louis und New-Orleans niemals Nebenbuhler werden, sondern St. Louis wird stets der größte Verbündete von New-Orleans sein. Diese letztere Stadt ausgenommen, ist ihm nur noch eine andere (Cincinnati) in dem Thale voraus und nur wenige Jahre werden vergehen, bis es, mit derselben Ausnahme, die größte Stadt westlich von den Alleghanies sein wird. Im Jahre 1830 betrug die Bevölkerung nicht viel über 5,000 Seelen, und im Jahre 1845 zählte sie 34,000, hatte sich also in einem Zeitraume von fünfzehn Jahren fast siebenfach vermehrt! Sagte ich nicht, es wäre in jeder Hinsicht reich an Anzeichen einer raschen Entwicklung?

Sollte der Sitz der Regierung jemals von Washington verlegt werden, so hat man schon längst St. Louis als dessen Nachfolger in der Würde einer Hauptstadt betrachtet. Allein Washington ist jetzt schon den meisten Theilen der Union zugänglich und wird es vermittelst der Eisenbahnen und Dampfboote bald von allen Seiten sein, so daß zu einer solchen Verlegung nicht viel Wahrscheinlichkeit vorhanden ist. Sollte jedoch das unwahrscheinliche Ereigniß einer Trennung des Thales mit allen Staaten, welche es von der Meeresküste umschließt, stattfinden, so würde St. Louis unfehlbar die Hauptstadt des westlichen Bundes werden. Die Zahl der daselbst ankommenden Dampfschiffe von dem Missouri, dem Illinois, dem Ohio und den verschiedenen Theilen des Mississippi beträgt alljährlich bereits über fünfzehnhundert!

In der Umgegend von St. Louis liegen einige der schönsten Specimen amerikanischer Prairien. Es würde irrig sein, zu glauben, daß man diese eigenthümlichen Gestaltungen der Natur in einer ihrer wildesten Launen nur in dieser Gegend antreffen könne. Die Prairie ist in Alabama und Mississippi, in Theilen von Louisiana, Tenessee und Kentucky, in Arcansas, Missouri, Jowa, Illinois und Indiana zu finden. Auch nördlich von dem Ohio finden sie sich in großer Anzahl und Ausdehnung vor, denn die Prairien von Illinois gleichen denen auf der entgegengesetzten Seite an Großartigkeit und Umfang, einige der am Missouriflusse, einige hundert Miles oberhalb seiner Vereinigung mit dem Mississippi, gelegenen vielleicht ausgenommen.

Obgleich die in der Nähe von St. Louis befindlichen Prairien nicht gerade wegen ihrer Ausdehnung bemerkenswerth sind, geben sie doch einen guten und richtigen Begriff von der Gesammtmenge. In einigen Fällen scheinen sie endlos, wie der Ocean, kein Gegenstand macht sich bemerkbar, um die einförmige Fläche des langen, wogenden Grases zu unterbrechen, mit welchem sie bis zum fernen Horizonte bedeckt sind. Gewöhnlich werden sie jedoch durch Waldungen oder vereinzelte Baumgruppen unterbrochen, was ihnen, besonders wenn die Oberfläche unregelmäßig und wellenförmig ist, wie sich dies in der Gegend nördlich vom Missouri findet, ein sehr malerisches Ansehen giebt. Wenn der Wind darüber hinstreicht, ist die Wirkung eine herrliche, da sich das Gras unter seinem Hauche beugt und sich in Wellenlinien bewegt, daß es den Wogen der grünen See gleicht.

Während des Sommers sind sie häufig, wenn auch nicht immer, mit wilden Blumen übersät, deren Blüthenpracht ihre Oberfläche auf einige Monate in einen bunten Teppich verwandelt; einige dieser Blumen sind klein und anspruchslos, die große Mehrzahl aber prachtvoll, groß und in den reichsten Farben prangend. Aber gleich den glänzend befiederten Vögeln Amerika's, deren Kehle keine lieblichen Sänge birgt, haben diese prächtigen Prairieblumen selten Duft. Ich kann mir für einen Botaniker keine größere Wonne denken, als am Rande einer amerikanischen Prairie zu stehen, wenn dieselbe mit ihrem bunten Sommerkleide geschmückt ist.

Die Prairien werden gelichtet, indem man das darauf befindliche Gras anbrennt, sobald es welk und trocken zu werden beginnt. Wenn sich das also angelegte Feuer über die weite Fläche hinzieht, ist die Wirkung zur Nachtzeit eine im höchsten Grade großartige. Weht der Wind heftig, so dehnen sich die Flammen mit entsetzlicher Schnelligkeit aus, und zwar weit öfter dem Winde entgegen, als mit demselben, wozu es durch die langen, darauf zu wehenden Grashalme reichliche Nahrung erhält. Diese Feuer entstehen zuweilen nur durch Zufall und verursachen den Ansiedlern dann nicht selten bedeutenden Schaden. Es sind Beispiele vorhanden, daß Jäger sich nur mit

genauer Noth vor den sie verfolgenden Flammen retten konnten. Ein jetzt fast allgemein üblicher Rettungsweg bei dergleichen Prairiebränden besteht darin, daß diejenigen, welche sich inmitten einer brennenden Prairie befinden, auf irgend einem Puncte festen Fuß fassen und das Gras in einiger Entfernung rund um sich her abschneiden. Wenn das Feuer bis an die betreffende Stelle gekommen ist, beschreibt es einen Kreis um denselben, ohne den in seinem Schutze befindlichen Personen Schaden zuzufügen, schlägt dann wieder zusammen und verfolgt seinen schlangenähnlichen Lauf, alles Brennbare, das in seinem Bereiche liegt, gierig aufzehrend.

Ehe wir das Mississippithal verlassen, dürfte es wohl passend sein, einen flüchtigen Blick auf den Ackerbau und die landwirthschaftlichen Interessen Amerika's zu werfen. Es liegt dabei keineswegs in meiner Absicht, mich mit einer gründlichen Abhandlung über den praktischen Landbau zu befassen; mein einziger Zweck ist der, meinen Lesern von diesem Hauptpuncte der bedeutendsten Ackerbaugegend des Landes einen Ueberblick aus der Vogelperspective über diesen höchst wichtigen Zweig amerikanischer Industrie zu verschaffen.

In dem weitesten Sinne des Wortes bestehen die landwirthschaftlichen Producte Amerika's aus Weizen, Mais, Reis, Gerste, Roggen, Hafer, Baumwolle, Tabak, Kartoffeln, Rüben, Flachs, Hanf, Zucker, Indigo, Früchten und Gräsern aller Art. Hierzu kann wohl auch noch die Viehzucht gerechnet werden, die mit dem Landbau in jeder Beziehung dicht verwebt ist. Die verschiedenen, hier aufgezählten Erzeugnisse sind jedoch keineswegs durch das ganze Land zu finden. Sie lassen sich in fünf Hauptclassen eintheilen: Viehzucht, Weizen und andere Getreidearten, Tabak, Reis, Baumwolle und Zucker; eben so kann das Land in fünf, dieser Classification entsprechende Hauptdistricte getheilt werden, denn jeder derselben eignet sich besonders für die Erzielung eines oder des anderen der genannten Producte, und so hätten wir denn den Viehzuchtdistrict, den Weizendistrict, sowie die Tabak-, Baumwollen- und Zuckerdistricte.

Die Viehzucht wird ohne Zweifel in dem Staate New-England im größten Maßstabe betrieben. Hiermit will ich

keineswegs behaupten, daß es nicht auch andere Gegenden in den Vereinigten Staaten, besonders westlich vom Mississippi gäbe, die sich ebenfalls vorzüglich dazu eignen, sondern nur daß der größere Theil von New-England in landwirthschaftlicher Beziehung zu wenig anderen Zwecken verwendet werden kann. Der Boden ist im Allgemeinen leicht und felsig, und obgleich längs der Ufer des Stromes und in einigen Thälern, wie zum Beispiel in dem von Connecticut, ziemlich viel Weizen erbaut wird, so ist die Erzeugung von Getreide in New-England im Ganzen doch nur dürftig. Die Viehzucht hingegen erfreut sich eines großartigen Maßstabes, und die Pferde wie das Rindvieh von New-England zählt man zu den besten im Lande. Zahlreiche Heerden von Schafen finden auf den Hügeln guten Weidegrund und auch die Schweinezucht wird sehr häufig, obgleich nicht in solchem Maßstabe wie in Ohio, Kentucky und Tennessee, betrieben. Dem Vorhandensein von Kapital und guter Wasserkraft, sowie dem Mangel an bedeutenden Bedürfnissen landwirthschaftlicher Arbeiten hat es New-England zu verdanken, daß es der Hauptsitz amerikanischer Manufactur geworden ist.

Die zur Erzeugung von Weizen und anderen Getreidearten besonders geeignete Region ist unbedingt die größte von allen, denn sie umfaßt die reichliche Hälfte des ganzen Flächenraumes der Union. Es zählen zu derselben die Staaten New-York, Pennsylvania, New-Jersey, Delaware, Maryland, Ohio, Kentucky, Virginia, Tennessee, Indiana, Illinois, Missouri, Iowa und Wisconsin. Die für den Weizenbau geeignete Region erstreckt sich ungefähr über zehn Breitengrade; die Linie, über welche hinaus derselbe nicht betrieben werden könnte, liegt nach Norden zu im fünf und vierzigsten Breitengrade, während es nach Süden zu nicht rathsam sein würde, denselben über den fünfunddreißigsten Breitengrad auszudehnen. Zwischen diesen Parallellinien kann der Weizen von dem atlantischen Ocean bis zu der Wüste, welche den breiten, fruchtbaren Landstrich unmittelbar westlich vom Mississippi von den Rocky-Mountains trennt, mit geringer Mühe und in reichem Maße erbaut werden.

Obgleich der Weizen mit wenigen, unbedeutenden Ausnahmen

auf diesem ganzen, weiten Flächenraume gezogen werden kann, folgt hieraus keineswegs, daß er in allen Fällen das für Boden wie Clima bestgeeignete Product ist. Fast in jedem Theile von New-York, Pennsylvania, Delaware, Ohio, Indiana, Illinois, Wisconsin, durch den größten Theil von Jowa, im nördlichen Missouri und einem Theile von Maryland und Virginia kann er mit wesentlicherem Nutzen erbaut werden, als irgend ein anderes Product; allein in einzelnen Theilen von Missouri, Jowa und Virginia und fast durch das ganze Kentucky und Tennessee gehört der Mais, mit Ausnahme der Gegenden, wo Tabak gezogen wird, zu den ergiebigsten Producten. Diese Kornart wird besonders in den beiden letzterwähnten Staaten, sowie in Ohio nicht allein für den Unterhalt der Menschen, sondern auch als Schweinefutter in reicher Menge gezogen, zu bestimmten Jahreszeiten werden daselbst Unmassen von Schweinen geschlachtet, eingesalzen und nach den fernen Märkten der Union, oder den noch entfernteren Marktplätzen anderer Welttheile versendet.

Gerste und Roggen gedeihen fast durchgängig in dieser Region, allein Hafer, obgleich er ziemlich häufig erbaut wird, artet doch sehr schnell aus; in den meisten Fällen muß die Saat nach wenigen Ernten von amerikanischem Boden erneuert werden. Wenn die Nachfrage nach Weizen von Innen, wie von außerhalb viel bedeutender wäre, als es der Fall ist, so würde er in der ganzen, für den Weizenbau besonders geeigneten Region weit ausschließlicher erbaut werden, als gegenwärtig; allein unter den obwaltenden Verhältnissen werden selbst in dem besten Weizenboden ungeheure Massen von Mais und anderen Kornarten erzeugt, und eben so wird die Viehzucht in großem Maßstabe betrieben.

In Beziehung auf die erzeugten Quantitäten lassen sich die den Weizenbau treibenden Staaten in folgender Ordnung aufzählen: Erstlich Ohio, welches den höchsten Betrag erbaut; dann Pennsylvania, drittens New-York und viertens Virginia. Tennessee hat den Vorrang für die größte Menge an Mais. Auch darf man nicht vergessen, daß diese wichtige Kornart weit südlich von der Linie, in welcher Weizen gedeiht, in großen assen erzeugt wird. Die beiden Carolinas, Georgia, Florida,

Alabama und Mississippi erzeugen dieselbe in genügender Menge für den Unterhalt der Negerbevölkerung, sowie auch für den Bedarf der Weißen. Der beste amerikanische Weizen wird in Virginia, in dem Geneseethale, im westlichen New-York und in Ohio gezogen. Große Massen desselben werden vor dem Export zu Mehl gemahlen, und die größte Mehlmanufactur der Vereinigten Staaten wird zu Rochester, nahe bei der Mündung des Genesee und zu Richmond, in Virginia, betrieben. Das virginische Mehl wird hauptsächlich nach den brasilianischen Märkten exportirt, da es sich zu einer tropischen Seefahrt besser eignet, als das aus Ohio oder New-York.

Es giebt nicht einen Staat in der Union, in welchem Tabak nicht gezogen werden kann und gezogen worden ist; er kann sogar im westlichen Canada erbaut werden, und man hat dies auch gethan. Allein der Bezirk, in welchem man die größte Masse dieses Productes baut, erstreckt sich von dem vierunddreißigsten Grade nördlich bis zu dem vierzigsten Breitengrade, so daß fünf Sechstheile innerhalb der bereits genannten Grenzen des Weizenbaudistrictes liegen. Der bei Weitem größere Theil des innerhalb dieses Bezirkes gewonnenen Tabaks wird südlich von dem siebenunddreißigsten Grade erbaut; die Cultur dieser Pflanze beschränkt sich also in der Hauptsache auf drei Breitengrade, von denen zwei auch innerhalb des Weizenbaudistrictes liegen. Die größte Menge producirt Virginia, deren Hauptstadt Richmond, auch der erste Tabaksmarkt des Landes ist. Ich habe bereits an anderer Stelle auf die Mittel hingedeutet, durch welche die Kaufleute bei den Verkäufen, die von Zeit zu Zeit in den öffentlichen Waarenhäusern stattfinden, vor Fälschungen von Seite der Producenten geschützt werden. Kentucky folgt Virginia in Beziehung auf Quantität, und hieran reihen sich dann Tennessee, Maryland, Süd-Carolina, Missouri ja selbst Ohio.

Der Hauptstamm des Baumwolle erzeugenden Bezirkes liegt südlich von dem vierunddreißigsten Grade, erstreckt sich in einer durchschnittlichen Breite von vier Graden von dem atlantischen Meere bis über den Mississippi hinaus und umfaßt den Flächenraum von der letzterwähnten Linie bis zum Golf von

Mexiko. Nach Norden zu beschränkt sich das Wachsthum jedoch nicht auf diese Linie, da eine bedeutende Menge Baumwolle in Virginia, sowie in den nördlich gelegenen Theilen von Nord-Carolina, Tennessee und Arcansas erbaut wird. Die Staaten, welche den Baumwollenbau hauptsächlich betreiben, liegen jedoch südlich davon und rangiren nach Verhältniß der erzeugten Quantität folgendermaßen: Mississippi, Alabama, Georgia und Süd-Carolina; zunächst kommt Tennessee, und Louisiana, Arcansas und Virginia folgen in der Ordnung, in welcher sie soeben genannt wurden. In keinem dieser Staaten ist Baumwolle das ausschließliche Product, doch bildet sie in den vier erstgenannten Staaten das Haupterzeugniß. Auch Florida kann hierbei mit erwähnt werden, obgleich sein alljährlicher Ertrag noch nicht groß ist.

In den Carolinas und Georgia erbaut man bedeutende Massen von Reis in den flachen, sumpfigen Gegenden an der Küste, ebenso in den Küstengegenden von Florida, Alabama, Mississippi und Louisiana. Reis ist jetzt ein Hauptartikel für den Export des Südens geworden. Wir haben bereits darauf hingedeutet, in welchem Maaße der Mais in diesen Staaten erbaut wird; ebenso wenig wird der Weizenbau daselbst gänzlich vernachlässigt, da man in den höheren Districten im Inneren derselben ebenfalls kleine Quantitäten davon erbaut. Ebenso haben wir gesehen, inwiefern sich in Virginia der Weizen, sowie in Virginia und Tennessee der Mais und Tabak zu der jährlichen Erzeugung von Baumwolle in diesen Staaten gesellen.

Der Zuckerrohrbau und die Zuckerfabrication der Vereinigten Staaten beschränkt sich hauptsächlich, wo nicht ausschließlich, auf den Staat Louisiana. Der Gesammtertrag dieses Artikels wurde im Jahre 1844 auf mehr als 126 Millionen Pfund berechnet, wovon Louisiana allein mehr als siebenundneunzig Millionen erzeugte. Die übrige Masse wurde hauptsächlich in Georgia und Florida erbaut und fabricirt, und es sind alle Anzeichen vorhanden, daß Zucker das größte Handelsproduct des letztgenannten Staates werden wird.

Die Zuckerrohrerbauer unterscheiden sich im Ganzen von den übrigen Landbebauern durch den wichtigen Umstand, daß sie in das Begehren der Manufacturisten des Nordens um Schutz

einstimmen. Hierbei können sie sich nicht einmal des schwachen Vorwandes bedienen, welchen unsere Colonieninteressen und deren parlamentarische Wortführer so gewaltsam hervorheben, daß einer ihrer Zwecke bei dem Versuche einer Einschränkung des Gebrauches des durch Sclavenarbeit gewonnenen Zuckers, oder der gänzlichen Untersagung der Einfuhr desselben, die Unterdrückung der Sclaverei und des Sclavenhandels sei. Louisiana kann nicht vorgeben, daß es die Absicht habe, die Sclaverei aufzuheben, da sein eigener Zucker eben so gut durch Sclaven erbaut wird, als derjenige von Cuba oder Brasilien. So lange der inländische Sclavenhandel der Vereinigten Staaten Louisiana in den Stand setzt, die Zahl seiner Sclaven durch Käufe in den benachbarten Staaten, anstatt durch Importation von den afrikanischen Küste zu vermehren, hat es keinen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit für sich, wenn es behauptet, seine Bitte um Schutz gründe sich theilweis auf den Wunsch, den Sclavenhandel zu unterdrücken. Indem es an der commerciellen Frage theilnahm, verfolgte es denselben Zweck wie diejenigen, mit denen es sich verbündet hatte; es wollte sich durch einen gesetzmäßigen Beschluß einen höheren Gewinn für das zu speciellen Zwecken verwendete Kapital sichern, als es auf andere Weise abwerfen würde, und dies sollte auf Unkosten der Gesammtmasse der Consumenten geschehen.

Welch' eine unerschöpfliche Quelle des Reichthums besitzt die Republik in dieser Verschiedenartigkeit des Klima's und dem weiten Flächenraume fruchtbaren Bodens! Der ganze Landstrich von den Seen bis zum Golf, vom atlantischen Meere bis weit über den Mississippi hinaus ist, mit wenigen Ausnahmen, wie die felsigen Gegenden in New-England und die leichten, sandigen Ebenen von New-Jersey, im höchsten Grade ergiebig. Selbst aus den Salzmorästen an der Meeresküste würde sich ein bedeutender Nutzen ziehen lassen. In vielen höher gelegenen Districten bedarf der Boden, nachdem er eine Zeit lang benützt worden, gleich demjenigen in Europa der Düngung, um seine Fruchtbarkeit zu erneuern; allein in anderen Gegenden, besonders in der Nähe der großen Flüsse und in gut bewässerten Thälern, wo der Boden meist fett und tief ist, erfordert er keine Düngung. In

unzähligen Fällen ist das Land in dem Mississippithale und zu beiden Seiten der Seeen jahrelang bearbeitet worden und mit jedem Jahre hat es, je mehr der Boden durchgearbeitet wurde, ergiebigere Ernten getragen, ohne daß man seine Zuflucht zur Düngung zu nehmen brauchte.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß der fetteste Boden der Vereinigten Staaten in dem Mississippithale zu finden ist. Der Thon, Sand, Kies, Kalk oder Felsen ist dort nicht, wie in so vielen anderen Gegenden, mit einer dünnen Erdschicht überdeckt, sondern dieselbe hat sich Jahrhunderte lang immer mehr und mehr angehäuft. An manchen Stellen findet sich die fette, schwarze Fruchterde bis zu einer Tiefe von hundert Fuß vor, und wenn sie umgegraben wird, ist sie so leicht und locker, wie zusammengewehter Schnee. Wenn man darüber hinwegschreitet, kann man seinen Stock meistens bis an den Knopf hineinsenken. Es ist übrigens kein Wunder, daß diese Erdschichten so tief sind, denn man muß bedenken, daß die weite Wüste zwischen dem Mississippi und den Rocky-Mountains allmählig ihres Erdbodens beraubt worden ist, und derselbe sich in den niederen Theilen des Thales als Niederschlag festsetzte. Der große Landstrich, welcher einige hundert Miles westlich vom Flusse beginnt und allmählig bis zu dem Gebirge aufsteigt, ist nach und nach gänzlich vom Erdreich entblößt worden, so daß nichts mehr darauf blieb, als der trockene Sand, durch welchen die Felsen hervorragen, wie die Knochen zuweilen durch die Haut schimmern, wodurch das Ganze dem Leichnam einer ehemals fruchtbaren Gegend gleicht.

Nichts kann geeigneter sein, dem Leser eine entsprechende Idee von dem Ueberflusse des Mississippithales zu geben, als die Leichtigkeit, die geringen Kosten und die Fülle, mit welcher Weizen in dessen oberen und dem speciell dazu geeigneten Theile erbaut werden kann. Ueber die ganze Länge und Breite des Thales hinweg erscheint der Mais fast wie eine wildwachsende Kornart, und anscheinend ist es mit weniger Schwierigkeiten verbunden, denselben zu erbauen, als dessen Wachsthum in allzureichlichem Maaße zu verhindern. Der Farmer in dem Thale hält sich für entschädigt, wenn er auf seiner Farm den Scheffel mit zehn Cents, oder gegen Sixpence Sterling verkauft. Wegen

Mangel an größerem einheimischen oder ausländischen Bedürfniß, verfault ein großer Theil der ungeheuren Masse, welche alljährlich erbaut wird, auf dem Felde. Weizen erfordert natürlich größere Pflege und sein Anbau verursacht mehr Kosten. Allein es ist erstaunlich, wie geringer Arbeit und Kosten es bedarf, um aus dem fetten Prairieboden überreiche Ernten zu ziehen. Ein Herr, der selbst ein practischer Farmer im Westen ist, und den ich als Congreßmitglied und Vertreter des Westens in Washington kennen lernte, verschaffte mir nachstehenden Ueberschlag der Kosten, für welche Weizen zum ersten Male in Prairieland erbaut wurde.

Für das Umpflügen eines Ackers Landes	2	D.	0.
Saat	1	=	0.
Säen der Saat	1	=	0.
Ernten	1	=	25.
Dreschen	1	=	75.
Gesammtausgabe	7	D.	0.

Hieraus ersehen wir also, daß sieben Dollars, oder gegen 29 S. 2 D. Sterling die ganze Auslage für die Bebauung eines Ackers Weizen in einem Theile des Thales sind. Und für diesen Preis kann die Prairie zum ersten Male bebaut werden. In den darauf folgenden Jahren vermindern sich diese Kosten noch, da der Acker, nachdem er ein Mal umgegraben worden ist, für einen Dollar umgepflügt werden kann, anstatt für zwei, wodurch die durchschnittlichen Kosten auf 25 S. per Acker reducirt werden.

Achtes Kapitel.

Von St. Louis nach Louisville, Cincinnati und Pittsburg. — Der Bergbau der Vereinigten Staaten und seine Interessen.

Die vorgeschobenen Posten der Civilisation. — Ein echter Westerner. — Biblische Disputationen unter den Negern. — Eine Sonnenfinsterniß. — Deren Erklärung. — Der Ohio. — Die Stadt Cairo. — Ansicht vom Flusse aus. — Louisville. — Rifflesschießen. — Von Louisville nach Cincinnati. — Freiheit und Sclaverei. — Cincinnati. — Fahrt nach Pittsburg. — Ein schottischer Einwanderer und dessen Geschichte. — Betrachtungen über Auswanderung. — Veränderung in dem Aussehen des Landes. — Pittsburg. — Dessen Lage, Verbindungen und Manufacturen. — Mineralische und Bergbau-Interessen der Vereinigten Staaten.

Nach einem mehrtägigen Aufenthalt, während dessen wir Ausflüge nach verschiedenen Puncten auf beiden Ufern des Missouri gemacht hatten, verließen wir St. Louis, um den Ohio hinaufzugehen. Wir brachen schon am frühen Morgen auf; der Tag war ungemein schön, und man kann sich nichts Majestätischeres denken, als den Mississippi, der, nachdem er die angeschwollenen Fluthen des Missouri aufgenommen, mit bedeutender Schnelligkeit zwischen den mannigfaltigen, imposanten Ufern dahinrollt, — die durchschnittlich durch die Entfernung von einer Mile getrennt werden, — um dann auch vom Ohio seinen Tribut zu begehren. Die Bergketten auf beiden Seiten, mit ihren stets wechselnden, phantastischen Formen, waren für mich eine uner=

schöpfliche Quelle des Vergnügens und Interesses, besonders wenn sie durch ein vereinzeltes Dorf oder Städtchen geziert waren, das der dahinter liegende Wald in den Strom drängen zu wollen schien. Sie sahen aus, wie vorgeschobene Posten der Civilisation im Herzen einer Wildniß. Die Hauptmacht folgt rasch nach, der Angriff kann nicht lange zurückgeschlagen werden und der Stempel kommender Größe ist dem Lande bereits aufgedrückt.

Ich habe bereits in einem früheren Kapitel auf einige Eigenthümlichkeiten der Avantgarden der Cultur hingedeutet. Sie führen ein rauhes, abenteuerliches Leben, und wenn sie auch beim Beginn desselben nicht selbst roh sind, so werden sie es doch mit der Zeit. Die Pioneers in der vordersten Linie sind die Abenteuerlichsten und Rastlosesten von Allen und nehmen in ihrem beständigen Kampfe mit der Natur Gewohnheiten an, die sie für den Zwang des civilisirten Lebens völlig untauglich machen. Die Folge hiervon ist, daß sie vor der Annäherung jeder Spur von Civilisation, oder einer bestimmten socialen Form fliehen und immer tiefer und tiefer in die Wälder eindringen, während hinter ihnen überall neue Ansiedlungen entstehen. Diejenigen, welche ihnen folgen, unterscheiden sich anfangs nur wenig von ihren Vorgängern, ausgenommen, daß sie das stete Leben dem unausgesetzten Umherwandern vorziehen, und doch sind sie noch immer in hohem Grade rastlos, wenn man ihr Leben mit den ruhigen Gewohnheiten und der Anhänglichkeit an einen bestimmten Wohnort vergleicht, welcher dem vorgeschritteneren Stadium der Gesellschaft eigen ist. Hauptsächlich ist es diese Classe, welche die Wildniß in Cultur verwandelt und die große, landwirthschaftliche Gemeine des Westens bildet. Sie sind schnell zu einem Wechsel ihres Aufenthaltes entschlossen, wenn derselben ihnen nämlich als eine gute Speculation erscheint, aber sie thun dies keineswegs gleich den Ersteren, um sich im Zustande halber Barbarei einer Art romantischen Unabhängigkeit in den Wäldern zu erfreuen.

Wir waren noch nicht lange gefahren, als ich die Entdeckung machte, daß wir mehrere ausgezeichnete Specimen dieser zweiten, oder steteren Classe an Bord hatten. Einer derselben

zog durch seine riesige Gestalt, seine tadellosen Körperformen und sein ungezwungenes, männliches Benehmen meine besondere Aufmerksamkeit auf sich. Er konnte nicht über dreißig Jahre zählen und war, trotz des drückend heißen Wetters in eine Art Rock von grünem Lotsentuch gekleidet; auf dem Kopfe trug er ein kleines Mützchen, unter welchem sein schwarzes Haar in ungekünstelten Locken hervorquoll. Seine Gesichtsfarbe war weit lichter und reiner, als diejenige der großen Mehrzahl der Westerners, welche infolge des Miasma's, das sich durch vegetabilische Zersetzung im Erdboden bildet, gewöhnlich ein dunkles, fahles, galliges und fieberisches Aussehen haben. Seine kleinen, schwarzen Augen, denen nicht das Geringste zu entgehen schien, blickten so rasch und rastlos umher, wie die eines Wiesels. Zuerst machte er sich mit jedem Gegenstande an Bord bekannt, dann mit Jedermann und zuletzt beschränkte er seine Aufmerksamkeit fast ausschließlich auf äußere Gegenstände. So oft er Jemand anblickte, geschah es mit dem Ausdrucke forschender Neugierde, womit man eine Person zum ersten Male betrachtet, und wenn sein Blick über jeden Gegenstand vom Verdeck bis zum Horizont schweifte, konnte man leicht wahrnehmen, daß sein Geist mit demselben Schritt hielt. Er hatte nichts von dem stillen, brütenden, halb melancholischen, halb listigen Wesen des echten Yankee's an sich, denn während er Alles und Alle beobachtete, schien er doch nicht ängstlich darauf bedacht, selbst der Beobachtung zu entgehen, oder das Urtheil Anderer irre zu leiten.

Während er mit zuversichtlicher, aber durchaus nicht unverschämter Miene auf dem Verdeck hin- und herschritt, beobachtete ich ihn eine Zeit lang mit dem Interesse, welches man dem schönen Specimen einer edlen Thiergattung schenkt; meine Bewunderung theilte sich zwischen seiner herculischen Gestalt und seiner männlichen, selbstständigen Haltung. Es währte nicht lange, so kam ich mit ihm in ein Gespräch, wiewohl ich die ersten Schritte thun mußte, um diesen Zweck zu erreichen. Ich fand ihn eben so klug und mittheilsam, als verschlagen und zurückhaltend. Er war ein rothglühender Oregonmann und knirschte fast mit den Zähnen vor Wuth, als er von dem Vertrage sprach, welcher damals gerade von dem „Verräther" Polk unterzeichnet

worden war. Er hatte die Absicht gehegt, in den bisher noch nicht bekämpften Feldern von Canada Ruhm zu ernten, und da er sich in dieser Beziehung getäuscht, war er jetzt auf dem Wege nach Washington, wo er eine Stelle zu erhalten hoffte, die ihn in den Stand setzen würde, seinem Zorne gegen die Mexikaner Luft zu machen. Da es ihm mit Oregon fehlgeschlagen, war er jetzt mit Leib und Seele für Mexiko und konnte keinen Grund dafür einsehen, weshalb in aller Welt noch ein einziger Spanier auf der nördlichen Seite von Panama gelassen werden sollte. Seiner Ansicht nach waren der Isthmus, der Nordpol und die beiden großen Meere die einzigen Grenzen, welche die Republik anerkennen sollte. Er war ein feuriges Specimen der feurigsten Demokraten, an denen der Nordwesten so reich ist — einer der „Now-or-Sooner"-Parthei, die sich nicht nur den herrlichsten Träumen von dem Geschick der Republik hingeben, sondern dieselben auch sofort zur Wirklichkeit machen möchten.

Es stand an jenem Tage zwischen ein und zwei Uhr eine Sonnenfinsterniß in Aussicht, und als die Stunde heranrückte, näherte ich mich einer Gruppe von Negern, die in der Nähe des Bugsprietes mit einander plapperten und schwatzten, wobei ein Jeder ein Stück geschwärztes Glas in der Hand hielt, um das zu erwartende Wunder durch dasselbe zu beobachten. Als ich innerhalb des Bereiches ihrer Stimmen angekommen war, fand ich, daß sie in die Auslegung der Bibelstelle: „Ho ye that thirst*), vertieft waren. Der Beredsamste unter ihnen, welcher das Orakel der Gruppe zu sein schien, behauptete, jene Stelle beziehe sich hauptsächlich auf diejenigen, welche sich mit der Erbauung von Baumwolle beschäftigen, indem die Hacke (hoe) das vorzüglichste Werkzeug sei, dessen sie sich bei ihrer Beschäftigung bedienten; obgleich scheinbar allen Erfahrungen zuwider, sei jene Ermahnung an Alle gerichtet, die sich auf solche Weise beschäftigten, indem sie darauf loshacken (to hoe) sollten, wenn sie durstig seien, um ihren Durst zu vergessen. Der schwarze Schriftgelehrte verdankte diese scharfsinnige Auslegung dem Aufseher auf einer Plantage in Alabama, wo er einige

*) „Ihr, die Ihr dürstet."

Jahre lang als Sclave gewesen war. Jener Aufseher hatte die Gewohnheit gehabt, die Sclaven jeden Sonntag Abend um sich zu versammeln und ihnen aus der Bibel vorzulesen; allein er schien jedes Mal, gleichviel aus welchem Theile gelesen worden, mit der Wiederholung solcher Bibelstellen zu schließen, welche den Dienern die Verpflichtung einprägten, ihren Herren in allen Dingen zu gehorchen, und bewiesen, daß sie, zum Lohne für hartes Arbeiten, um so weniger vom Durste leiden würden, je mehr sie arbeiteten, weshalb er der obenangeführten Bibelstelle auch stets jene Deutung gegeben. Der ungläubige Ausdruck, welchen diese Auslegung auf allen Gesichtern hervorrief, nöthigte dem Sprecher selbst das Geständniß ab, daß seine Erfahrung, troß des besten Willens, jene Deutung bisher stets Lügen gestraft hätte.

Kurz darauf fing die Sonnenfinsterniß zur bestimmten Stunde an. Dieselbe war in dem Breitengrade, wo wir sie beobachteten, keine vollständige, sondern es verfinsterte sich kaum eine Hälfte der Sonnenscheibe. Das Naturschauspiel währte im Ganzen gegen zwei Stunden und gab zu mancherlei weisen und philosophischen Bemerkungen unter den an Bord befindlichen Personen, besonders aber unter unseren farbigen Freunden Veranlassung.

„Woher kommen Finsterniß von die Sonne, Massa Gallego?" fragte ein Glied der Gruppe das Orakel.

„Wenn ich's auch erklären, Jim Snow, ich nicht denke, daß Ihr es begreifen können," erwiderte Mr. Gallego. „Aber wegen Einen oder Anderen von die Gen'lemen werden ich philosophisches Ursache von das Wunder erklären."

„Ach, ja, Massa Gallego!" riefen die Uebrigen im Chor und zeigten ihre großen, weißen Zähne, indem sie von einem Ohre bis zum anderen feixten.

„Nun wohl," hob Mr. Gallego an, den diese Kundgebung des Vertrauens in seine Gelehrsamkeit sichtlich ermuthigte, „die Sonne sein ein drehendes Körper, und so auch die Erde und deshalb so auch das Mond."

„Nun?" riefen Alle erwartungsvoll.

„So Ihr sehen," fuhr Mr. Gallego mit aller Würde eines

Professors fort, „die Sonne kommen zwischen das zirkelrunde Erdkugel und das Mond und dann fallen das Dirameter von das Mond auf Sonne, wenn sie Alle in verbundene Bewegung sein.“

„Nun?“ wiederholten die Zuhörer.

„Nun?“ sprach Mr. Gallego im Tone des Mißfallens, „was haben Ihr zu „nun?“ Ihr nicht einsehen, wie das sein? Ich können Euch nicht geben mehr als ein Erklärung. Ich können Euch nicht geben Gehirn, daß Ihr es verstehen.“

„Weil Ihr selber kein's entbehren können — haw — haw!“ höhnte Jim Snow, indem er sich ganz zusammenbog, um desto herzlicher lachen zu können.

„Marsch fort, Nigger!“ riefen die Anderen, denen die erhaltene Erklärung zwar eben so wenig genügte, als Mr. Snow, die sich aber doch gegenseitig zu betrügen suchten, indem sie dem Professor zu Hülfe kamen, dessen Würde schwer verletzt worden war, was sich leicht aus der Art erkennen ließ, wie er mit furchtbar aufgeworfenen Lippen, aufgeblasenen Nasenlöchern und rollenden Augen dastand.

„Nun, ich nicht verstehen das Alles,“ sprach Jim Snow, um den wachsenden Zorn seiner Gefährten zu dämpfen.

„Wer sagen, daß Du so 'was verstehen, Du Nigger?“ schnaubten ihn Einige an, die sich vermöge ihrer besonders reizbaren Organisation während der Zeit zu einer gewaltigen Entrüstung hinaufgeschraubt hatten.

„Haben er nicht sagen, unser Erdkugel wären zirkelrund?“ fragte Jim, um sich zu vertheidigen.

„So es auch sein,“ erwiderte Einer aus der Gruppe; „nächstens Du werden nicht mehr glauben, daß man Pöckelhäringe in das Meer fangen.“

„Ich Euch sagen, nein, — das Erdkugel sein so flach, wie mein Hand,“ behauptete der hartnäckige Mr. Snow.

„Ihr nicht auf ihn hören,“ versetzte der Professor, um das anziehende Gewitter zu zerstreuen, „eben so gut können der Schwanz von ein Kuh in die Höhe wachsen, als daß so ein Nigger 'was lernen.“

„Wenn das Erdkugel rund sein,“ frug Mr. Snow, „wie

können dann Leute auf die untere Seite leben? Wahrscheinlich sie müssen auf ihre Köpfe stehen."

„Die Leute leben inwendig, Du schwarzes Holzkopf," entgegnete der Professor, indem er sich rasch herumdrehte und der Discussion ein Ende machte.

Jim war beschämt, denn er war nicht darauf gefaßt gewesen, daß man seine stärkste Waffe gegen ihn kehren würde. Sein Unglaube war erschüttert, allein anstatt wieder in die Heerde aufgenommen zu werden, verstieß man ihn, zur Strafe für seinen Unglauben, aus der Gesellschaft.

Als ich am nächsten Morgen auf das Verdeck trat, fuhren wir soeben in die Mündung des Ohio ein. Man hatte einst die Absicht gehegt, an dem Zusammenflusse dieser beiden Ströme eine Stadt zu bauen, die, wenn sie zur Wirklichkeit geworden wäre, eine furchtbare Nebenbuhlerin von St. Louis hätte werden können. Das größte Hinderniß, welches sich diesem Unternehmen entgegenstellte, war, daß das Land, worauf die Stadt gegründet werden sollte, sehr häufig unter Wasser stand. Die Stadt hatte Cairo genannt werden sollen, allein wenn auch ein Cairo bis an die Knöchel im Sande stehen kann, so ist dies noch kein Grund dafür, daß eine zweite Stadt dieses Namens bis an die Knie in den Sümpfen des Ohio stehen kann. Für den Augenblick ist daher das Cairo des Westens nur ein Gebilde der Phantasie; allein es unterliegt wohl kaum einem Zweifel, daß die wachsenden Bedürfnisse dieser Gegend binnen kurzer Zeit einen wichtigen Handelsplatz in der Nähe des Ohio in das Leben rufen werden.

Das Thal des Ohio, welches eigentlich nur eine Abzweigung des Mississippithales ist, umfaßt einen großen Theil von Illinois, die größeren Hälften von Kentucky, Ohio und Indiana, einen kleinen Theil von Tennessee und die westlich von der Alleghanykette gelegenen Districte von Pennsylvania und Virginia. Es wird durch ein herrliches Flußsystem bewässert, von welchem der Ohio der Hauptstrom ist; die Nebenflüsse sind der Wabash, der auf dem nördlichen Ufer mündet, während sich der Cumberland und Tennessee von der Südseite her ergießen. Diese und andere Nebenflüsse des Ohio sind auf eine beträcht=

liche Strecke für Dampfboote fahrbar, besonders der Wabash, der während der größeren Hälfte des Jahres bis gegen 300 Miles aufwärts befahren werden kann.

Eine lange Strecke aufwärts schien die durchschnittliche Breite des Stromes drei Viertel bis eine Mile zu betragen. Die Strömung ist kaum so heftig als die des Mississippi und seine Fluthen sind, ausgenommen bei hohem Wasserstand, durchgängig so klar, wie ich es bei seiner Mündung in letzteren Fluß bemerkte. Die Ufer zu beiden Seiten, besonders aber nach Süden zu, sind hügelig und malerisch, allein jene steilen Uferbänke, welche eine so auffallende Eigenthümlichkeit der Mississippilandschaft bilden, fehlen hier gänzlich. Beide Ufer sind fast auf die ganze Entfernung bis zu dem 380 Miles oberhalb der Mündung gelegenen Louisville, mit wenigen zufälligen Ausnahmen, bis an den Rand des Wassers in die dichten, düsteren Wälder des Westens gehüllt. Das Prairieland von Indiana und Illinois erstreckt sich nicht bis an den Ohio. Zu beiden Seiten des Stromes zieht sich ein flacher Streifen Landes hin, der jedoch auf der Kentucky'schen Seite zusammenhängender ist, als auf der anderen, und zwischen dem Flusse und den waldigen Hügeln hinläuft, die ihn begrenzen; dieser Streifen besteht aus tiefem, fetten, angespülten Niederschlag und wird bei sehr hohem Stande des Ohio gewöhnlich unter Wasser gesetzt.

Wir hatten ziemlich die dritte Tagesfahrt seit unserer Abreise von St. Louis zurückgelegt, als wir am frühen Morgen in Louisville, der größten und schönsten Stadt in Kentucky, ankamen. Es ist auf der Stelle erbaut, wo sich das größte Hemmniß der Flußschifffahrt befindet, das unter dem Namen der Rapids oder Fälle des Ohio bekannt ist. Diese Fälle sind im Vergleich zu denen des St. Lawrence nur unbedeutend, denn sie erstrecken sich nur auf zwei Miles und fallen nicht über zehn Fuß in der Mile. Wenn der Strom angeschwollen ist, verursachen sie keine so großen Schwierigkeiten, als bei niederem Wasserstande, doch hat man, um dieser Unannehmlichkeit auszuweichen, einen kurzen Canal gebaut.

Da wir die Absicht hegten, einen Tag in Louisville zuzubringen, gingen wir sofort an das Land und nahmen in einem

vortrefflichen Hôtel unsere Wohnung. Die Stadt ist gut gebaut, geräumig und angenehm und hat ein geschäftiges, vorwärts strebendes Ansehen. Seine Einwohnerzahl bestand damals aus 35,000 Menschen, während es zu Anfang dieses Jahrhunderts nur 500 Seelen aufzuweisen hatte.

Der Ruhm der Riflemen, oder Scharfschützen von Kentucky hat in der ganzen Welt einen Widerhall gefunden, und es sind denselben außergewöhnliche Heldenthaten zugeschrieben worden, von denen manche wohl möglich sein können, während andere ein ziemlich fabelhaftes Gepräge tragen. So kann man, zum Beispiel, ohne einen allzugroßen Unglauben an den Tag zu legen, wohl ein wenig an der Kunstfertigkeit zweifeln, welche einem ihrer Hauptschützen zugeschrieben wird, der, wie man sich erzählt, zwei Kartoffeln in die Höhe warf, dann wartete, bis sie in gleiche Linie kamen und Beide mit einer Kugel durchbohrte.

Da ich einige Proben dieser vielberühmten Geschicklichkeit zu sehen wünschte, fragte mein Freund D— den Wirth, ob irgend ein Wettschießen in der Stadt vor sich ginge. Er bezeichnete uns einen Ort in der Vorstadt, wo wir wahrscheinlich etwas Derartiges sehen würden, und wir machten uns ohne Zeitverlust dorthin auf den Weg. Es hatten am selben Morgen schon mehrere Wettschießen stattgefunden, aber sie waren schon vorüber, ehe wir an Ort und Stelle gelangten. Ein Wettschießen ziemlich eigenthümlicher Art, das bereits gegen eine Woche währte, war jedoch noch im Gange.

In einer Entfernung von fünfundsiebzig bis hundert Yards von dem Stande der beiden Wettenden schritten zwei schwarze Hähne in einer Umzäunung einher, welche sie auf der Seite nach dem Schießstande zu blosstellte. Die beiden Männer feuerten so rasch nach denselben, als sie zu laden vermochten und, wie es mir erschien, auf das Ungefähr, denn die Hähne kamen ohne Beschädigung davon. Auf meine Bemerkung, daß ich, obgleich kein Kentuckyschütze, dennoch glaubte, eines der beiden Thiere auf den ersten Schuß tödten zu können, lächelte Mr. D— und machte mich auf ihre Schwänze aufmerksam. Einer der Hähne war seines Schwanzes fast gänzlich beraubt, es sei denn, daß man zwei vereinsamte Federn mit dieser Be=

nennung beehren wollte. Bei schärferer Beobachtung fand ich, daß ein weißer Strich dicht am Körper auf beiden Seiten quer über den Schwanz lief. Jeder Schütze hatte seinen bestimmten Vogel und derjenige, welcher zuerst den Schwanz bis zu der fraglichen Linie herunterschoß, ohne das Thier dabei im Geringsten zu verletzen, sollte die Wette gewonnen haben. Beide durften während einer bestimmten Zeit jeden Tag so oft feuern, bis die Wette entschieden war. Einer der beiden Wettenden war sehr glücklich gewesen und hatte nach Ablauf des dritten Tages sein Ziel erreicht, mit Ausnahme der bereits erwähnten beiden Federn, welche infolge des entstandenen weiten Zwischenraumes allen Bemühungen, sie zu entfernen, Hohn zu sprechen schienen. Welchen Ausgang die Sache genommen, vermag ich nicht zu sagen, da die Wette auch an diesem Tage unerledigt blieb.

Am folgenden Tage gingen wir an Bord eines der zahlreichen Dampfboote, die bei Louisville anlegen und dann ihre Fahrt nach dem 120 Miles weiter stromauf gelegenen Cincinnati fortsetzen. Die Umgebungen des Stromes veränderten sich nur wenig, ausgenommen, daß, je höher wir hinauf, oder den älteren, östlichen Staaten näher kamen, die Ansiedlungen auf beiden Ufern größer und häufiger wurden und einen höheren Grad der Vervollkommnung zeigten, als die unterhalb gelegenen. Uebrigens machte sich auf dieser Strecke bei beiden Ufern derselbe Unterschied bemerkbar, der, wie bereits erwähnt, zwischen Virginia und anderen nördlichen Staaten besteht. Während die eine Seite den Stempel der Industrie, Unternehmungslust und Betriebsamkeit trägt, schien auf der anderen eine schläfrige Trägheit zu herrschen, die keineswegs ein Ergebniß vorgefaßter Meinungen, sondern das Resultat unbefangener Beobachtung war. Der Ohio bildet fast seiner ganzen Länge nach die Grenzlinie zwischen dem Gebiete der Freiheit und der Sclaverei. Er läuft auf eine kurze Strecke durch das Gebiet von Pennsylvania und trennt während seines übrigen Laufes die Staaten Ohio, Indiana und Illinois von Virginia und Kentucky. Wenn man die Windungen des Stromes mit in die Berechnung zieht, so hat das Ohioufer des letztgenannten Staates eine Länge von mehr als 600 Miles.

Ich wurde durch die Ansicht, welche Cincinnati von der Flußseite gewährt, etwas in meinen Erwartungen enttäuscht. In Anbetracht, daß dies bis jetzt, als größte Stadt westlich von den Alleghanies, die Hauptstadt des Westens ist, hatte ich mir einen imposanteren Eindruck erwartet, als es von dem Ohio bietet, auf dessen nördlichem Ufer es in nicht großer Entfernung von der südwestlichen Spitze des Staates Ohio erbaut ist.

Wir landeten und hielten uns zwei Tage in der Stadt auf, während welcher Zeit wir hinreichende Gelegenheit fanden, sie zu besichtigen. Cincinnati ist sehr angenehm auf zwei Ebenen von verschiedenem Niveau gelegen, von denen sich die untere in beträchtlicher Höhe über dem Flusse und gegen fünfzig Fuß tiefer als die höhere befindet; unmittelbar hinter der Stadt zieht sich eine niedere Hügelkette hin, welche sie in den Strom drängen zu wollen scheint. Sie erhält dadurch fast ein eben so eingezwängtes Ansehen, als Greenock, am Clyde, allein das Becken, in welchem Cincinnati liegt, kann wohl eine weit größere Bevölkerung in sich aufnehmen, als es in langer Zeit enthalten wird, ohne daß die Nothwendigkeit obwaltet, seine Zuflucht zu dem Hügelland zu nehmen. Das höhere Terrain ist bereits mit vielen reizend gelegenen Wohnhäusern besetzt, von denen die Mehrzahl eine sehr schöne Aussicht nach der Stadt gewährt. Von den dahinter liegenden Hügeln betrachtet, entschädigt Cincinnati reichlich für sein etwas dürftiges Ansehen vom Flusse aus.

Das Innere der Stadt ist nicht allein leidlich, sondern sogar elegant, besonders der vom Strome etwas zurückgelegene Theil. Die Straßen, die sich meistens in rechten Winkeln kreuzen, liegen sehr dicht beisammen, sind mäßig breit, werden an manchen Stellen durch Bäume beschattet und sind fast durchgängig gut gepflastert. Die Vorstädte sind etwas vereinzelt, aber obgleich sie wie zufällig hingestreut erscheinen, kann man sich doch vermittelst einer etwas genaueren Beobachtung überzeugen, daß sie nach einem regelmäßigen Plane angelegt sind und bei ihrer künftigen Vergrößerung die Regelmäßigkeit beibehalten werden, welche der Stadt jetzt eigenthümlich ist.

Da Cincinnati nicht die Hauptstadt des Staates ist, so sind

auch die öffentlichen Gebäude lediglich städtischer, wissenschaftlicher oder kirchlicher Art. Keines derselben ist groß, doch zeichnen sich mehrere, besonders einige Kirchen, durch unendliche Reinheit und Eleganz aus. Der größte Theil der Stadt ist meistens aus Backstein gebaut, doch sieht man hier und da auch einige Sandstein-Gebäude.

Cincinnati hat sich ungemein schnell vergrößert und ist für den Touristen eines der schlagendsten Beispiele von der Geschwindigkeit, womit blühende Gemeinden in der neuen Welt in das Leben gerufen werden. Im Jahre 1800 betrug seine Einwohnerschaft nicht über 750 Seelen, und noch vor Ablauf von fünfzig Jahren hat sich jene Zahl bis zu 60,000 vermehrt, das heißt, die Einwohnerzahl beträgt das Achtzigfache! Es ist eine der geregeltsten, betriebsamsten und, im Verhältniß zu ihrer Größe, eine der begütertsten Städte der Union, und es gereicht den Einwohnern sehr zum Ruhme, daß die Stadt, außer Dem, was der Staat für die Erziehung gethan hat, vielfache Beweise einer großmüthigen Freigebigkeit ihrerseits und die Kundgebung der Absicht, dieselbe auch fernerhin auszuüben enthält. Derjenige müßte wahrlich sehr anspruchsvoll sein, auf welchen Cincinnati nicht sowohl in moralischer, wie physischer Beziehung einen höchst vortheilhaften Eindruck macht.

Wir hatten seit unserer Abfahrt von St. Louis bereits ziemlich vier Tagereisen zurückgelegt, und waren doch noch immer 400 Miles von Pittsburg, unserem Bestimmungsorte, entfernt. Das Boot, welches wir in Cincinnati bestiegen, um die Reise nach Pittsburg fortzusetzen, war von geringerem Umfange, als irgend eines, auf dem wir uns bis jetzt befunden. Bei langer Sommerhitze und Trockenheit wird der obere Theil des Stromes zuweilen sehr seicht, und es giebt in solchen Fällen manche Stellen, welche selbst die kleinsten Dampfer nur mit Mühe passiren können. Da es jedoch einige Tage vorher in den nordwestlich gelegenen Hügeln heftig geregnet hatte, so brauchten wir in dieser Hinsicht keine Befürchtungen zu hegen.

Unter meinen Reisegefährten nach Pittsburg befand sich auch ein schottischer Einwanderer, der sich ungefähr fünf Jahre in Ohio aufgehalten hatte. Er war nicht über fünfunddreißig

Jahre alt und schien von Unternehmungslust und Verschlagenheit durchdrungen zu sein. Er war ein Mann von Charakter und im höchsten Grade stolz auf die Stellung, welche er einnahm und die einen starken Contrast zu den dürftigen Verhältnissen seines früheren Lebens bildete. Unsere Unterhaltung hatte noch nicht allzulange gewährt, so beehrte er mich mit dem nachstehenden Abriß seiner Lebensgeschichte.

„Ich bin in Paisley geboren," begann er, „wo mein Vater Weber war. Meine Mutter starb, da ich noch sehr jung war, und mein Vater hatte nichts Besseres zu thun, als sich wieder zu verheirathen. Meine Stiefmutter behandelte mich nicht zum Besten; ich durfte nie mit ihr zusammen essen, sondern mußte mein kärgliches Mahl auf der Thürschwelle verzehren. Das gefiel mir aber ganz und gar nicht. Ich wurde ebenfalls im Weben unterwiesen, meinte aber, für etwas Besseres geboren zu sein und lief, theils um mein Glück zu versuchen, theils um meiner Stiefmutter einen Possen zu spielen, an einem Freitage, Nachmittags gegen vier Uhr davon und ließ meine Arbeit liegen, wie sie eben lag. Ich war damals erst vierzehn Jahre; und wo glauben Sie, daß ich hinging?"

„Das dürfte wohl schwer zu errathen sein," versetzte ich.

„Kennen Sie Dunkeld?" fragte er.

„Ganz gewiß," erwiderte ich. „Es ist einer der reizendsten Orte in ganz Schottland, liegt am Tay, zwischen den ersten Hügelreihen des Grampians."

„Aha, ich sehe schon, Sie kennen es gut. Ist Ihnen vielleicht das Gasthaus zu den „Athol-Arms" in Dunkeld bekannt?"

„Ja, und es ist ein ganz vortreffliches, sehr bequem eingerichtetes Gasthaus."

„Nun denn," sprach er, „ich war dort zwei Jahre lang Stiefelputzer; dann bekam ich es satt und ging nach Glasgow, wo ich vier Jahre als Kellner blieb."

„Und was thaten Sie dann?" fragte ich, denn seine Erzählung begann mich nun etwas zu interessiren.

„Dann," fuhr er fort, „ging ich an Bord eines Dampfers, der zwischen Glasgow und Belfast hin und her ging, und blieb dort sieben Jahre als Stewart, worauf ich Reisender für ein

Spiritusgeschäft in Belfast wurde. Sie sehen, ich half mir empor, wie ich es gehofft, als ich die Weberei im Stiche ließ. Nachdem ich über zwei Jahre mit Proben von allerlei geistigen Getränken, die meine Brotherren fabricirten und verkauften, herumgereist war, packte ich eines Tages meine Siebensachen und meine kleinen Ersparnisse zusammen und kam in dies Land. Ich ging fast unmittelbar nach meiner Landung nach Ohio und ließ mich in der Nähe von Columbus nieder, wo ich eine gut geklärte Farm mit schönem Viehstand habe. Ich stehe jetzt im Begriff, die Kenntnisse, welche ich mir in Belfast erworben, zu verwerthen, indem ich eine Whiskeydestillation errichte und gehe nach Pittsburg, um mir den Apparat dafür zu holen."

„Sind Sie verheirathet?" fragte ich.

„Ei gewiß, Mann, schon seit länger als vier Jahren," entgegnete er. „Sobald ich meine Farm hatte, war es mein erstes Geschäft, mir eine Frau zu nehmen. Hier ist es ja nicht wie in Schottland, wo es mehr Mäuler zu stopfen giebt, als man Brod dazu hat; je früher sich ein Mann hier verheirathet, je besser thut er, vorausgesetzt, daß er kein Faullenzer ist. Ja, ja, Mann," fuhr er nach einer kurzen Pause fort, „wenn die armen Weber in Paisley, die daheim Hungers sterben, nur wüßten, was sie hier mit ein wenig Betriebsamkeit und Ausdauer anfangen könnten, so würden die Meisten das arme, elende Nest verlassen, was für sie sowohl, als für die Zurückbleibenden der größte Vortheil wäre."

„Ich zweifle nicht daran," bemerkte ich, „daß Viele durch die Nachricht Ihres glücklichen Erfolges angespornt werden würden, Ihr Beispiel nachzuahmen. Allein leider schreckt die Mehrzahl unserer Armen vor dem Auswandern zurück, weil sie es vermöge ihrer Unwissenheit mit allerlei unbestimmten Schrecknissen in Verbindung bringen. Es fehlt nicht an Demagogen, welche diese Unwissenheit benützen, um Auswanderung und Transportation in Eines zu verschmelzen. Auf solche Weise fallen die Armen in die Hände falscher Lehrer, anstatt durch diejenigen aufgeklärt zu werden, in deren Macht es steht, daß die Auswanderung, wenn der Auswanderer Enthaltsamkeit, Fleiß und Ausdauer besitzt, nur das Mittel ist, das Elend und

die Entbehrungen der Heimath mit einem behaglichen, unabhängigen Leben unter Landsleuten und Verwandten in einem fremden Lande zu vertauschen."

„Die Regierung und die Reichen könnten in dieser Hinsicht viel Gutes stiften," versetzte er, „wenn sie den Armen anwiesen, wohin und auf welche Weise er auswandern sollte, und indem sie ihm behülflich wären, das Vaterland zu verlassen, im Fall er dazu geneigt ist. Die Folgen dieser Nachlässigkeit werden sich noch mit furchtbarer Strenge an ihnen selbst rächen."

Unsere Unterhaltung stockte jetzt eine Weile, aber es währte lange, bis ich mich der Gedanken entschlagen konnte, zu denen der letzte Theil jenes Gespräches Veranlassung gegeben. Welcher Reichthum, welche Hülfsquellen umgaben uns, und es mangelte an genügender Bevölkerung, um dieselben mit Nutzen zu verwenden! Welch' ein Feld für die hungrige Menge unserer übervölkerten Districte! Weshalb waren sie nicht hier, um sich der Wohlhabenheit, ja, des Ueberflusses zu erfreuen, anstatt daheim mit einander um den nothdürftigen, täglichen Unterhalt zu ringen? Wohin führt unser sociales System? Unser tägliches, nationales Leben ist ein tägliches Wunder. So groß auch unser absoluter Reichthum und unser Credit ist, so leben wir als Nation doch eigentlich nur aus der Hand in den Mund. Man störe das System, durch welches wir bestehen, und die schlimmen Folgen werden sich sofort fühlbar machen. Man baut auf die wachsenden Hülfsquellen, als das Mittel, uns endlich von diesem Dilemma zu erlösen, aber in demselben Grade, wie unsere Hülfsquellen sich vermehren und unser Reichthum zunimmt, stellt sich auch unsere Armuth in immer gewaltigeren Verhältnissen zur Schau. Je mehr sich das Gebäude unserer nationalen Größe zum Himmel emporthürmt, desto tiefer und länger müssen auch die Schatten werden, welche es auf das Land wirft. Wir zeigen der Welt eine imponirende Außenseite, aber drehen wir jetzt das Gemälde um und betrachten die Leinwand.

Jeder siebente Mensch ist bei uns ein Armer; sechs Engländer haben demzufolge, außer den ungeheuern Lasten, einen Siebenten unter sich zu erhalten, dessen Leben damit hingeht, daß er von den Hülfsquellen ihrer gemeinsamen Subsistenz

zehrt, ohne jemals etwas hinzuzufügen. Und täglich nimmt dieses Uebel zu und täglich ergeben wir uns in dasselbe, als ob es unheilbar wäre, oder eines Tages von selbst verschwinden würde. Allein ein Strom, der beständig wächst, muß seine Ufer endlich überfluthen, und eben so muß eine fortwährend zunehmende Armuth das System, das sie in das Leben gerufen, mit einer tödtlichen Lähmung erstarren.

Es gäbe gewiß viele Mittel gegen dieses Uebel, wenn wir nur darauf kommen könnten oder wollten. Wenn die Auswanderung sich nicht als Radicalkur bewährte, könnte man sie doch auf alle Fälle als Palliativ anwenden, bis sich ein genügendes Mittel gefunden hätte. Aber unsere Staatsärzte wollen es nicht verordnen; es würde eine neuerfundene Behandlungsweise sein und sich nicht mit der bisherigen vertragen. Es ist besser, jährlich Millionen zu verausgaben, um daheim einen Kern für zunehmende Armuth zu erhalten, als durch die Ausgabe einiger Millionen einige Jahre hintereinander das Uebel ganz oder doch theilweise zu beseitigen. Die Armen müssen wir immer bei uns haben, und so versammeln wir deren so viele um uns, als wir nur irgend im Stande sind.

Es ist wahr, daß wir Colonien, Schiffe und Geld besitzen, — daß wir eine übergroße Bevölkerung daheim und brach liegenden Grundbesitz außerhalb haben, es ist wahr, daß wir hier eine große Anzahl unser nennen, die wegen Mangel an Beschäftigung die Betriebsamkeit und Energie Anderer niederdrückt, und daß es unseren Colonien nur an Leuten fehlt, um sie in weit ausgedehnte Märkte und mächtige Verbündete für uns zu verwandeln. Alles dies ist wahr, aber es gehört nicht zu den Pflichten der Regierung, die Colonien zu bevölkern und dem Mutterlande Erleichterung zu verschaffen; man erwartet, mit anderen Worten, die Armuth werde sich von selbst heben. Die Regierung will nichts thun, um die äußersten Endpunkte entsprechend zu kräftigen, und läßt den Krebs am Herzen des Reiches fortnagen. Was wird das Ende von Alledem sein? Es kann sich vielleicht auf eine künftige Zeit hinausschieben lassen, wenn keine unserer nationalen Lebensquellen versiechen; allein unser Handel darf an irgend einem Puncte einen plötzlichen Stoß erhalten, so

bricht die drohende Katastrophe innerhalb einer Stunde über uns herein. — — —

Wir hatten Kentucky während der Nacht hinter uns zurückgelassen und fuhren am folgenden Tage zwischen Ohio und West-Virginia dahin. Die Gegend zu beiden Seiten ward hier hügeliger und abwechselnder, als in irgend einem weiter stromab gelegenen Theile und mahnte uns bei jedem Schritte vorwärts daran, daß wir uns einem der großen Gebirgssysteme des Landes immer mehr und mehr näherten. Allein das Terrain erhob sich bis dahin noch keineswegs bis zu der Würde eines Gebirges, denn es bestand aus einer Kette von kleinen Hügeln, die sich bis zur Spitze hinauf zum Ackerbau zu eignen scheinen. Als wir uns am Schlusse des zweiten Tages der Grenze von Pennsylvanien näherten, begann sich das Land in größeren und steileren Massen von der Ebene abzuzeichnen und längs des östlichen Horizontes konnte man die fernen Gipfel der Alleghanies unterscheiden. In dieser großen Entfernung gesehen, glichen sie Purpurwolken, die auf tiefem, azurblauem Himmel einherschwimmen, und meine Augen, die mehrere Wochen lang nur die ebenen, einförmigen Linien von Waldungen und Prairien gesehen, welche die hauptsächlichsten Characterzüge der Landschaft des großen Thales bilden, weilten mit Entzücken auf den fernen Umrissen dieser herrlichen Gebirgskette.

Infolge einiger zufälligen Verzögerungen erreichten wir Pittsburg erst am Nachmittag des folgenden Tages. Nach einer Fahrt von 1,100 Miles von St. Louis und von nicht weniger als 2,300 Miles von New-Orleans durch den Kanal zweier großen Ströme, welche durch einen ungeheueren Landstrich von unübertroffener Fruchtbarkeit und unvergleichlicher Naturschönheit, durch endlose Waldungen und Prairien, an blühenden Städten, neuentstehenden Ortschaften und freundlichen Dörfern vorüberfließen, ging ich dort auf dem rechten Ufer des Monongahela an das Land.

In commercieller Beziehung hat Pittsburg, die Hauptstadt von West-Pennsylvania und der Hauptsitz der westlichen Manufactur, eine höchst günstige Lage auf der Halbinsel, welche durch den Zusammenfluß des Alleghany und des Monongahela ent-

steht, die sich hier zum Ohio vereinigen. Es steht auf diese Weise in directer Verbindung mit dem ganzen Mississippithale, so wie vermöge der Pennsylvaniakanäle, mit dem Delaware und dem atlantischen Ocean. Binnen kurzer Zeit wird es auch vermöge des Geneseethalkanales, der bereits theilweise gebaut und dazu bestimmt ist, den Alleghanyfluß mit dem Eriekanal bei Rochester in New-York zu verbinden, mit den großen Seeen (Great-Lakes) in Verkehr treten.

Der Haupthafen von Pittsburg befindet sich auf der Monongabelaseite, wo das Wasser während des ganzen Jahres die größte Tiefe hat. Die Stadt wird durch ungeheuere Brücken mit den gegenüberliegenden Ufern beider Ströme und den verschiedenen Vorstädten, von denen Alleghany-City, auf dem rechten Ufer des gleichnamigen Flusses, die bedeutendste ist, verbunden. Pittsburg ist, theils wegen seiner Lage, sehr gedrängt gebaut, und einige seiner öffentlichen Gebäude, die massiv, aber elegant sind, machen einen sehr günstigen Eindruck. Die Umgegend ist reich an Hügeln, welche unerschöpfliche Vorräthe der bituminösen Kohlen enthalten, deren sich Pittsburg zu seinen Manufacturen in so ausgedehntem Maaße bedient. Die Einwohner nennen es das „Sheffield des Westens," weil seine Fabriken mit denen jener Stadt große Aehnlichkeit haben. Eine Aehnlichkeit hat es unbedingt mit Sheffield, — nämlich das schwärzliche, verkümmerte Ansehen der Vegetation in seiner unmittelbaren Umgebung; die frischen, grünen Blätter und die zarten Blumen werden durch den Rauch und Ruß, womit die ganze Atmosphäre durchdrungen ist, geschwärzt, noch ehe sie sich vollkommen entfaltet haben.

Eisen, wie Kohlen finden sich in großem Ueberflusse in der Umgegend vor, woraus man auf den Character der dortigen Industrie schließen kann. Pittsburg hat Schmelzöfen für Gußeisen, Schmieden, Walzmühlen und betreibt die Manufactur von Messerschmied-, Stahl- und Glaswaaren in ausgedehntem Maaßstabe. Die Durchschnittssumme des Kapitales, welches in Pittsburg's Fabriken arbeitet, beläuft sich fast auf drei Millionen Sterling. Im Jahre 1800 zählte es weniger als 2,000 Einwohner, während sich die Zahl derselben bis zum Jahre 1846

auf 30,000 gesteigert hatte, woraus man mit leichter Mühe auf seine künftige Größe schließen kann.

Die Alleghanies unterbrechen die Kanalverbindung mit Philadelphia, allein dieselbe wird durch eine kurze Eisenbahnstrecke ergänzt, welche das Gebirge vermittelst schiefer Ebenen und ungeheuerer Tunnel durchschneidet. Die Kanalboote bestehen gewöhnlich aus drei verschiedenen Theilen, von denen jeder für sich benützt werden kann. Wenn sie bei dem Gebirge anlangen, werden sie auseinander genommen, auf Räder gesetzt und auf der Eisenbahn bis zu der Stelle befördert, wo man sie wieder zusammensetzt, damit sie ihre Reise zu Wasser wieder aufnehmen können.

Da Pittsburg an der Grenze eines der größten Bergbaudistricte der Vereinigten Staaten liegt, so kann sich wohl keine bessere Gelegenheit darbieten, einen allgemeinen, flüchtigen Blick auf die Hülfsquellen und die Interessen des Bergbaues der Union zu werfen.

Kein Land der Welt besitzt einen größeren Ueberfluß, oder eine größere Verschiedenartigkeit mineralischer Hülfsquellen, als die Vereinigten Staaten. Es giebt kaum ein bekanntes Mineral, daß sich nicht in größerer oder geringerer Quantität innerhalb der Grenzen der Republik vorfände. Wir haben schon die Ausdehnung gesehen, in welcher sich die Goldregion von Nordost nach Südwest erstreckt, obgleich sie sich vielleicht an keinem besonderen Puncte als sehr ergiebig bewährt hat. Aber nach den Berichten aus Kalifornien hat die Union durch die Aquisitionen in Mexiko ihrem Territorium ein goldhaltiges Gebiet einverleibt, das so reich ist, als man je eines in der Welt entdeckte.

Die Silberminen des Continentes scheinen sich hauptsächlich auf die Gegenden zu beschränken, welche westlich vom Golf von Mexiko liegen, obgleich sich jenes Metall auch in einigen südlichen Staaten in kleinen Quantitäten vorfindet. Quecksilber trifft man dagegen in den nördlichen und westlichen Districten, das heißt, in der Nähe der Seeen, in großer Menge und verschiedenen Zusammensetzungen an.

Obgleich sich überall Kupfer vorfindet, so hat man es bis jetzt

Die Minen von Pennsylvania sind nicht allein so reich, doch nur in der Nähe des Lake=Superior in sehr großer Menge entdeckt. Während der Sucht des Kupferbergbaues, welche vor einigen Jahren in den Vereinigten Staaten und Canada herrschte, kauften oder pachteten Mehrere ungeheuere Striche Landes, die zuweilen aus mehreren Quadratmiles bestanden, um dort Minen anzulegen, aus denen sie sofort colossale Reichthümer zu ziehen hofften; allein es erging ihnen, wie den Meisten, die sich allzu sehr beeilen, reich zu werden, — ihre glänzenden Träume lösten sich großentheils in Nichts auf. Es unterliegt jedoch keinem Zweifel, daß jene Region einen großen Reichthum an Kupfer enthält, der sich, wenn erst bessere Verbindungswege nach dieser entlegenen Gegend eröffnet sind, gewiß als höchst ergiebig bewähren wird.

Der Kontinent ist reich an Eisen, das sich innerhalb der Union in den Staaten Pennsylvania, New=Jersey, Maryland und New=York in größter Menge vorfindet. Auch nach Süden zu, bis Virginia, trifft man ausgedehnte Eisenminen an, welche jedoch nur theilweise bearbeitet werden. In den nordwestlichen Theilen von Illinois findet man einen großen Ueberfluß an Blei. Das hier gewonnene Erz, besonders aber das aus der Nähe von Galena, dem Hauptsitze des Bergbaues dieses Metalles, ist so reich, als man es nur zu finden vermag. Der Vorrath scheint unerschöpflich und liegt der Oberfläche so nahe, daß selbst die Indianer, ehe die Aufmerksamkeit der Weißen auf den mineralischen Reichthum dieses Districtes gelenkt worden war, hier große Massen von Blei zu Tage förderten.

Fast alles in den Vereinigten Staaten gewonnene Salz ist das Ergebniß von Salzquellen, deren größte, die man bis jetzt entdeckt, in Onondaga=County, in New=York, liegen. Sie sind Eigenthum des Staates und liefern der Schatzkammer alljährlich einen reichen Ertrag.

Trotz dieses großen und mannigfaltigen Reichthums an Mineralien, würden die Vereinigten Staaten dennoch übel berathen sein, wenn es ihnen an Kohlen, diesem Hauptmittel, um alle jene Mineralien in brauchbare Form zu bringen, mangelte. Allein wenn es ein mineralisches Product giebt, womit sie reicher versehen sind, als mit einem anderen, so ist es dieses. Eine

ungeheure Kohlenregion erstreckt sich, allerdings mit vielen Unterbrechungen, von den südlichen Counties von New-York bis zu den nördlichen Counties von Alabama. Auch in New-England und New-Jersey findet man Kohlen, und in der Umgegend von Richmond, in Virginia, liegen große Felder bituminöser Kohle dicht unter der Oberfläche; das bedeutendste derselben, das Chesterfield-Kohlenfeld, wird von einer englischen Compagnie bearbeitet. Das gesammte, kohlenhaltige Gebiet der Vereinigten Staaten wird auf mehr als 70,000 Quadratmiles geschätzt, also zwölf Mal so groß, als das durchschnittliche Kohlengebiet von ganz Europa und gegen fünfunddreißig Mal so groß, als dasjenige von Großbritannien und Irland. Das Kohlengebiet der Vereinigten Staaten ist fast so groß, als der ganze Flächenraum von Großbritannien. Was den Amerikanern den Steinkohlenerwerb wesentlich erleichtert, ist, daß dies Mineral nahe unter der Oberfläche liegt, oder doch im Allgemeinen eine leicht zugängliche Lage hat.

Das Hauptinteresse, welches mit dem Bergbau der Vereinigten Staaten in Verbindung steht, concentrirt sich jedoch hauptsächlich auf Pennsylvania. So wie New-England der Hauptsitz der Manufacturen ist, so bildet jener Staat den Mittelpunct des Bergbaues, ebenso wie er den Hauptsitz mineralischen Reichthumes bildet. Die volle Hälfte des Eisens, welches in den Vereinigten Staaten verarbeitet wird, ist der Ertrag der Minen und der Industrie von Pennsylvania. Auch hat die Vertheilung jenes Reichthums nicht auf allzu partheiische Weise stattgefunden, denn von den vierundfünfzig Counties von Pennsylvania kommen auf acht stets fünf, in denen man sowohl Eisen wie Kohlen im Ueberflusse findet. Der Kohlendistrict dieses Staates ist besonders groß, denn er erstreckt sich über 10,000 Quadratmiles, was fünf Mal so viel beträgt, als die Ausdehnung desjenigen von Großbritannien und Irland. Bis jetzt wird er erst theilweise bearbeitet, allein welche Quelle des Reichthumes und der Macht birgt er! Die Kohlenminen von Pennsylvania sind eben so reich, als man sie in England finden kann und die Strata liegen in den meisten Fällen so dicht bei einander, daß mehrere derselben mit wenig größerem Kostenaufwand bearbeitet werden können, als ein einziger.

als die englischen, sondern sie bringen auch eine größere Mannigfaltigkeit in Kohlen zu Tage, als diese. Der Ertrag der Ersteren läßt sich ursprünglich in zwei Hauptclassen eintheilen, nämlich in die bituminöse und in die Anthracitkohle. Das Hauptlager der letzteren Art ist zwischen dem Blue-Ridge und dem Susquehannah, östlich von dem Alleghanygebirge, während die erstere Art vorzüglich, wo nicht ausschließlich, unmittelbar westlich von dieser Bergkette gefunden wird. Die Alleghanies trennen also die beiden großen Kohlenfelder Pennsylvania's von einander und bilden die westliche Grenzlinie des Anthracit- und die östliche Grenzlinie des bituminösen Feldes.

Der Werth der bituminösen Kohle wurde natürlich gewürdigt, sobald man sie entdeckt hatte; allein es währte einige Zeit, bis es bekannt wurde, daß die Anthracitkohle zu denselben Zwecken verwendet werden könne, als ihre Nebenbuhlerin. Jetzt wird sie nicht nur vielfach zu häuslichen Zwecken, sondern auch zum Schmelzen und Schmieden benützt. Ihre Verwendbarkeit in dieser Hinsicht vergrößert den Mineralreichthum Pennsylvanien's beträchtlich.

Man kann sich einen Begriff von dem Umfange machen, in welchem diese Hülfsquellen dereinst noch verwendet werden, wenn man bedenkt, in wie weit dies bis jetzt der Fall gewesen ist. Die nachstehenden Angaben verdanke ich hauptsächlich einigen Artikeln, welche 1847 in der „Philadelphia-Commercial-List" erschienen.

Die vorzügliche Entwicklung der Kohlenresourcen von Pennsylvania stehen mit dessen großem Anthracitkohlenfelde in Verbindung, indem dasselbe den Märkten, wo jene Kohle jetzt begehrt wird, am zugänglichsten ist. Erst im Jahre 1820 erschien es als eine marktbare Waare und die in jenem Jahre auf Fluthwasser zu Markt versendete Menge betrug nicht über 365 Tonnen. Während der nun folgenden Jahre steigerte sich die alljährliche Versendung der Anthracitkohle durchschnittlich auf 25,648 Tonnen, während der nächsten neun Jahre auf 454,534 Tonnen und in den darauf folgenden neun Jahren, die mit 1847 abschlossen, betrug sie nicht weniger als 1,283,229 Tonnen. Dieses schnelle Zunehmen der Consumtion beweist die Nutzbarkeit des

Artikels, die Leichtigkeit, womit die Minen bearbeitet werden können, und die wachsende Nothwendigkeit ihrer Bearbeitung.

Es währte lange, bis die Anthracitkohle sehr allgemein zu häuslichen Zwecken, so wie zum Schmelzen und ähnlichen Operationen verwendet wurde. Bis zum Jahre 1848 gab es in ganz Pennsylvania keine Schmelzöfen, welche sich dieser Kohlenart bedienten; jetzt wird sie von vierzig bis fünfzig derselben benützt, unter denen sich einige der großartigsten Etablissements befinden. Im Laufe der letzten sechs Jahre hat man auch viele Walzmühlen gebaut, welche so construirt sind, daß sie sich zu ihrem Verbrauche eignen, und es hält schwer, mit den zunehmenden Nachfragen Schritt zu halten. Seit diese Kohlenart so allgemein in Anwendung gebracht wird, hat sich der Küstenhandel von Pennsylvania mehr als verdreifacht und der dadurch entstandene Verkehr hat, wie bereits in einem früheren Kapitel erwähnt, die Vorstadt und den Hafen von Richmond, unmittelbar oberhalb der Stadt, wo der Hauptexport stattfindet, plötzlich in das Leben gerufen. Die Menge, in welcher sich diese Kohle findet, und die Leichtigkeit, womit sie bereits bearbeitet wird, erhellt aus ihrem Preise an dem Eingange der Mine, der im Durchschnitt nicht mehr als fünfunddreißig Cents die Tonne beträgt.

Die Gegenden, wo man sie hauptsächlich findet, sind die sogenannten Lehigh- und Schuylkillregionen. Der Werth des Kohlenhandels von Pennsylvania und die Aussichten, zu denen er berechtigt, gehen aus der ungeheueren Geldsumme hervor, die bereits auf inländische Unternehmungen verwendet worden ist, welche hauptsächlich, wo nicht ausschließlich den Zweck haben, den Transport nach den Märkten zu erleichtern. Die Lehighunternehmungen in Gestalt von Kanälen, Eisenbahnen u. s. w. haben 7,045,000 Dollars betragen. Die Durchschnittssumme, welche für Unternehmungen verausgabt wurde, die mit der Kohlenregion von Schuylkill in Verbindung stehen, betrug durchschnittlich 19,365,000 Dollars. Diese Summen, so wie die Ausgaben für andere Unternehmungen, welche zwar nicht für den Kohlenhandel bestimmt sind, aber ihm Gelegenheit geben, den Hudson und New-York zu erreichen, ergeben eine Totalsumme von nicht weniger als 34,970,000 Dollars.

Dieser Ueberblick umfaßt lediglich den Anthracitkohlenhandel östlich von dem Gebirge. Aber auch die große, bituminöse Kohlenregion des Westens, die sich bis in die Nähe von Pittsburg erstreckt, entwickelt sich rasch, und der ungeheuere Handel, welcher daselbst entstehen wird, ist dazu bestimmt, die Gegenden zu umfassen, welche an die Seen und das Mississippithal grenzen. Es werden an der Küste bereits große Massen bituminöser Kohlen verbraucht und überall, ausgenommen, wo die englische und die Nova-Scotia-Kohle in Concurrenz tritt, wird die bituminöse Kohle, deren man sich östlich von dem Gebirge bedient, hauptsächlich aus den Minen von Virginia, in der Nähe von Richmond, bezogen.

Pennsylvania ist nicht nur reich an Kohlen, sondern erfreut sich auch, wie bereits angedeutet, eines großen Ueberflusses an Eisen, diesem wichtigen Hebel bei dem Werke der Civilisation und materiellen Fortschrittes. In den meisten kohlenreichen Ländern findet sich auch Eisen in vorherrschender Menge. Beide werden gewöhnlich in großer Nähe, ja zuweilen sogar in aneinander grenzenden Stratas gefunden, wodurch der Prozeß des Schmelzens wesentlich erleichtert wird. Ferner ist es für die Manufactur des Eisens ebenfalls von wesentlicher Bedeutung, daß in den meisten Districten, wo Kohle und Eisen vorwalten, auch eine große Menge Kalkstein vorhanden ist. Kurz, es giebt nur ein Beispiel, daß die Natur der Manufactur dieses höchst wichtigen Metalles noch größeren Vorschub geleistet hat, -- nämlich das „Black Band" von Schottland, wo Eisen, Kohle und Kalkstein in einer und derselben Masse zusammengefunden werden.

Der Eisenhandel von Pennsylvania hat nicht dieselben regelmäßigen Fortschritte an den Tag gelegt, welche den Kohlenhandel bezeichnet haben, indem die Eisenwerkbesitzer weit mehr, als die Eigenthümer von Kohlenminen, auf schützende Tarife rechneten, als auf ihre eigene Energie und Geschicklichkeit, denn trotz der reichen und mannigfaltigen Hülfsquellen läßt sich Pennsylvania herab, um Protection zu flehen. In einigen Fällen hat es dieselbe auch erhalten, worauf sich der künstlich angeregte Eisenhandel plötzlich vergrößerte; allein er schrumpfte wieder zu-

sammen, noch ehe das letzte Wort der Bittenden verhallt war. Der hohe Tarif von 1842 gab dem Eiseninteresse Pennsylvanien's einen neuen Aufschwung und während der vier Jahre, welche dieser Verordnung folgten, wurde der Ertrag der Minen fast verdoppelt. Im Jahre 1846 trat jedoch eine Ermäßigung der Steuer ein, seit welcher Zeit das pennsylvanische Eisen der Concurrenz des englischen mehr ausgesetzt ist, worüber die Eisenwerkbesitzer in Verzweiflung sind und ihrem eigenen, wie jedem anderen Interesse im Staate nichts als Untergang und Verderben prophezeihen.

Dasselbe ist mit den Kohlenbesitzern der Fall, welche behaupten, sie könnten die Concurrenz mit der Kohle von Nova-Scotia und England nicht aushalten. Die Frage, ob englische Kohle und englisches Eisen, um sie zu unterstützen, von den amerikanischen Märkten verbannt werden sollen, muß lediglich zwischen ihnen und den Consumenten dieser Artikel geschlichtet werden.

Seit der Steuerermäßigung des Jahres 1846 hat ein größerer Verbrauch von englischem Eisen stattgefunden, als bisher, ein Umstand, welcher den Tadel Mr. Webster's auf sich gezogen hat, der früher ein Verfechter des Freihandels war, jetzt aber für die ausschließlichen Interessen der Eisen- und Kohlenwerkbesitzer von Pennsylvania in die Schranken tritt, wie er es schon längst zu Gunsten der Manufacturisten von New-England gethan hat. Indem er die Interessen der Kapitalisten fördert, giebt er natürlich vor, diejenigen des Arbeiterstandes zu vertreten. Er will, daß die Löhne in Amerika hoch bleiben, das heißt, die Löhne derjenigen, welche mit der Production und der Manufactur von Kohlen und Eisen beschäftigt sind; dies kann aber nicht geschehen, ohne daß die Preise von Kohle und Eisen möglichst hoch erhalten werden. Er wünscht, mit anderen Worten, die Löhne der Kohlen- und Eisenarbeiter auf Kosten aller anderen Classen und Interessen des Landes möglichst hoch zu erhalten. Und welchen Zweck nimmt er dabei zum Vorwand? — Den Arbeiter in den Stand zu setzen, seine Kinder gut zu erziehen und ein guter, achtbarer Bürger zu sein.

Wenn Mr. Webster den ganzen Arbeiterstand in die Sphäre seiner Menschenliebe hineinzöge, könnte er sich keine edlere Auf-

gabe stellen; allein er hat die Arbeit früher in dem Lichte hingestellt, als würde sie einzig und allein durch die Manufactur von Calikos in Anspruch genommen, und jetzt behandelt er sie, als könne sie außer der Erbauung von Kohle und Eisen keine andere Gestalt annehmen. Was denkt er von dem Handwerker, dem Baumwollenzüchter und dem Farmarbeiter? Können nicht die erhöhten Preise für Eisen und Kohle, die er zum ausschließlichen Nutzen derer, welche jene Artikel produciren, von ihnen zu erpressen gedenkt, jene Leute verhindern, so behaglich zu leben, ihre Kinder so gut zu erziehen, oder so gute Bürger zu sein, als sie es sonst im Stande sein würden? Es ist gewiß ganz lobenswerth, wenn man die Interessen der Arbeit zu fördern sucht, allein die Kenntnisse oder Beweggründe derjenigen, welche die Arbeit in einer Gestalt auf Kosten der Arbeit in jeder anderen Form zu begünstigen streben, sind jedenfalls etwas zweideutiger Art.

Die Steuerermäßigung für Kohlen und Eisen, welche im Jahre 1846 stattfand, war das Werk der Democraten. Pennsylvania war zu jener Zeit ein democratischer Staat, hat jedoch seine Unzufriedenheit mit dem Verfahren seiner politischen Freunde dadurch an den Tag gelegt, daß es bei der letzten Wahl zu der Whigpartei überging. Die unbedeutende Majorität, womit dies geschehen ist, zeigt jedoch, daß selbst in Pennsylvania die Ackerbau treibende Menge sich nicht mehr Sand in die Augen streuen läßt. Dort sowohl, als in anderen Staaten haben sie die Entdeckung gemacht, daß sie die Union vermöge ihres Pfluges wenigstens einige Zeit lang zu billigeren Preisen mit Manufacturwaaren, sowie mit Kohlen und Eisen versorgen können, als es die Kohlen- oder Eisenwerkbesitzer in Amerika vermögen. Die Zeit muß bald kommen, wo Pennsylvania sowohl in Beziehung auf seine Kohlen, als sein Eisen mit dem besten Erfolge die Concurrenz mit den ausländischen Producenten aushalten kann; aber es muß auf jene Zeit warten, anstatt dieselbe auf übereilte Weise herbeizuführen, indem es die ganze Union zum ausschließlichen Nutzen einiger Capitalisten eines einzigen Staates besteuert.

Ich kann diesen kurzen Ueberblick der Hülfsquellen Penn-

sylvanien's nicht besser schließen, als mit der Hindeutung auf die eigenthümlich vortheilhafte Lage, welche es in den Stand setzen wird, schließlich den einheimischen Markt mit Kohlen und Eisen zu versorgen.

Die drei Hauptsitze der Consumation werden die Küstenstaaten, das Becken des St. Lawrence und das Mississippithal sein. Pennsylvania hat nicht nur den Zugang zu allen diesen Gegenden, sondern steht in wirklicher Berührung mit denselben. Der Delaware, welcher die östliche Grenzlinie bildet, dient als unmittelbare Verbindungsstraße mit dem atlantischen Ocean. Die nordwestliche Spitze des Staates mündet an den Eriesee, und der ganze westliche Theil wird durch einen neuen Canal, den Geneseethalcanal, welcher den Alleghanystrom mit dem Eriecanal verbinden soll, sehr bald mit den Seen in Verkehr treten. Von Pittsburg aus bringt der jugendliche Ohio, wie bereits gesehen, Pennsylvania durch seinen langen, majestätischen Lauf mit dem ganzen Mississippithale in Verbindung. Welche Aussichten für diesen großen, noch immer im Wachsen begriffenen Staat! Wer kann bei solchen Hülfsquellen und bei solchen Mitteln, dieselben zu verwerthen, an der künftigen Zahlungsfähigkeit Pennsylvanien's zweifeln?

Ende des dritten Theiles.

Druck von Oswald Kollmann in Leipzig.

Ferner:

Das malerische und romantische
Ausland

von

Prof. O. L. B. Wolff.

2 Bände. gr. 8. mit 96 Stahlstichen. 7 Thlr. 10 Ngr.

I.

Bilder der Vorzeit und Gegenwart

aus

England und Wales

von

Prof. O. L. B. Wolff.

12 Lieferungen mit 48 Stahlstichen. gr. 8. 3 Thlr. 20 Ngr.

II.

Die gesammten

Niederlande.

Geschildert

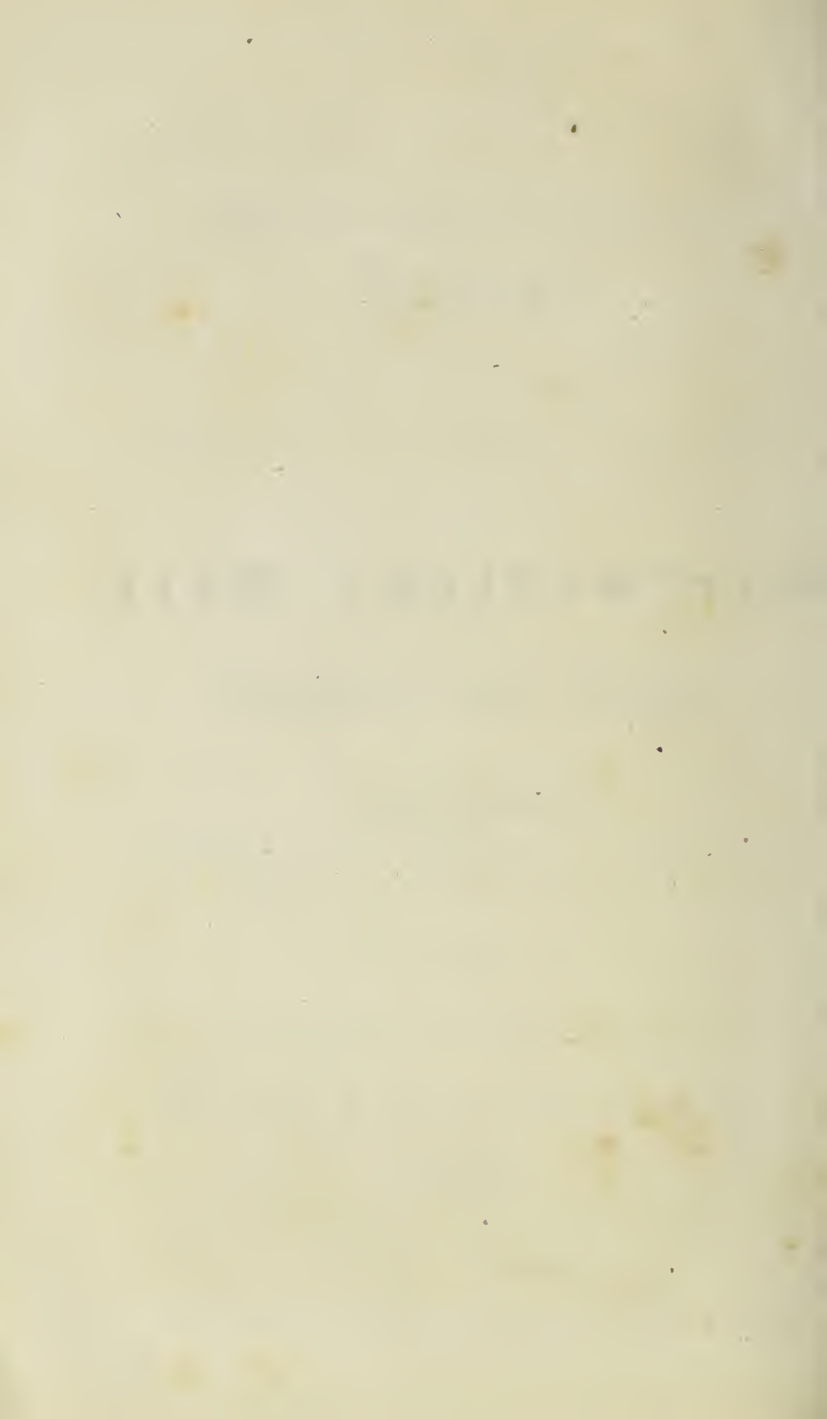
von

Prof. O. L. B. Wolff.

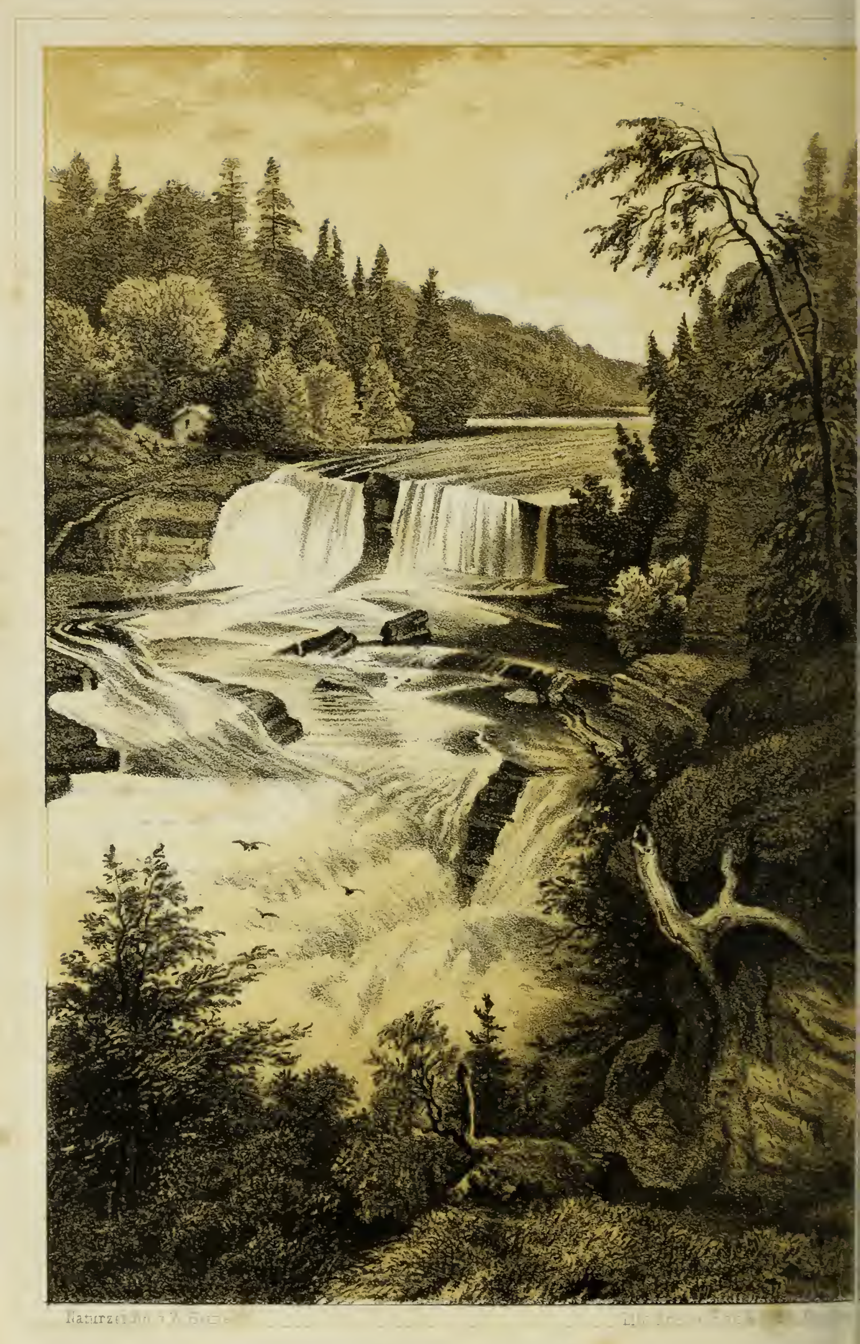
12 Lieferungen mit 48 Stahlstichen. gr. 8. 3 Thlr. 20 Ngr.

Die westliche Welt.

Vierter Theil.







TRENTON-FALL

Die westliche Welt.

Reise durch die Vereinsstaaten von Amerika

von

Alexander Mc. Kay.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Marie Heine.

Nebst einer Einleitung und vier Illustrationen

von

Wilhelm Heine.
(Dem Japan-Reisenden.)



Vierter Theil.

Mit einer Ansicht vom hohen Trenton-Fall.

II. Auflage.

Leipzig,
Verlag von Ch. E. Kollmann.

Erstes Kapitel.

Von Pittsburg nach dem Niagara.

Anblick des Landes von Pittsburg bis Olean. — Wichtige, physische Charactерzüge zwischen Olean und Angelica. — Fahrt von Angelica bis Portage. — Die Fälle von Portage. — Die Kluft, die oberen, mittleren und unteren Wasserfälle. — Fahrt nach Mount-Morris. — Das Geneseethal. — Genesee. — Avon. — Scottsville. — Ankunft in Rochester. — Lage, Geschäftsleben, Einwohnerschaft und schnelles Wachsthum der Stadt. — Deren Inneres und Umgegend. — Mount-Hope. — Die unteren Fälle des Genesee. — Abermals drei Wasserfälle. — Fahrt nach Carthago, an der Mündung des Stromes. — Ein Angriff und ein frommer Diacon. — Auf dem Ontariosee. — Mündung des Niagara. — Fahrt bis nach Queenstown. — Formation des Landes. — Die beiden großen Flächen. — Die Niagarafälle.

Von Pittsburg hatte ich die Wahl zwischen mehreren Wegen nach den Seen, aber wegen der Schönheit und Verschiedenartigkeit der Landschaft gab ich demjenigen durch das Geneseethal und das westliche New-York den Vorzug. Mein Freund D— hatte mich in einiger Entfernung unterhalb Pittsburg verlassen, um nach Cumberland zu gehen und von dort vermittelst der Baltimore-Ohiobahn in seine Heimath zu gelangen. Ich mußte deshalb meinen Weg nach dem Ontariosee allein fortsetzen und ging nach zweitägigem Aufenthalt in Pittsburg nördlich bis Olean-Point, an der Grenze von New-York, an welchem Puncte der Geneseethalkanal, der von dem Eriekanal bei Rochester abgeht, mit dem Alleghanystrom und demzufolge auch mit dem Mississippithale in Verbindung treten wird.

Der Theil von Pennsylvania, welchen ich durchkreuzen mußte, um diesen Punct zu erreichen, bot meinem entzückten Auge die reizendste Abwechslung der Landschaft, welche ich jemals wahrgenommen habe. Die Hauptgebirge der herrlichen Alleghanies lagen zwar in beträchtlicher Entfernung gegen Osten, allein es währte lange, ehe das Land, welches sich von deren Basis nach allen Seiten ausbreitet, sein hügeliges Ansehen verliert und sich vollständig ebnet. Der Alleghanystrom fließt fast während seines ganzen Laufes durch eine hügelige, romantische Gegend, die an äußeren, wie inneren Hülfsquellen reich ist. Die Eingeweide der Hügel enthalten einen großen Ueberfluß an mineralischem Reichthum, während die Thäler, welche sie begrenzen, fruchtbar und an vielen Stellen prachtvoll bebaut sind.

Die Waldungen haben in diesem westlichen Theile des Staates bisher nur theilweise Angriffe erdulden müssen, allein jetzt werden mit jedem Jahre neue Landstriche dem Sonnenlichte zugänglich gemacht. In vielen Thälern herrscht der reichste Ueberfluß an Holzarten, während die schwellenden Berghänge häufig in einen tiefgrünen Mantel von Fichten eingehüllt sind. Selbst in Amerika, wo ein solcher Reichthum an Bauholz ist, hat dasjenige vom Rande des Alleghany einen höheren Werth. Die Nähe des Flusses macht es den verschiedenen Märkten zugänglich, und von allem Anderen abgesehen, trägt der wachsende Werth des Bauholzes allein schon dazu bei, den Werth des Bodens, den es bedeckt, zu erhöhen.

Auf dem Wege von Olean nach dem nur eine kurze Strecke entfernten Angelica passirte ich ein erhöhtes Terrain, welches meine Aufmerksamkeit nur wenig gefesselt haben würde, wenn es nicht eine so bedeutende Rolle in der Geographie des Continentes spielte. So schmal und wenig imponirend dieser Bergkamm auch durch seine Höhe ist, bildet er doch die Scheidelinie zwischen zwei der größten Flußsystemen in der Welt, indem er in Wahrheit das Becken des St. Lawrence von dem Mississippithale trennt. Die Gewässer des Alleghany und anderer Flüsse, welche auf dieser Seite entspringen, ergießen sich in den Golf von Mexiko, während diejenigen des Genesee und seiner Nebenflüsse durch den Ontariosee ihren Weg nach dem Golf von

St. Lawrence nehmen. Nachdem ich von dieser wichtigen, obgleich wenig hemmenden Höhe hinuntergestiegen und meinen Weg in nordöstlicher Richtung fortgesetzt hatte, gelangte ich nach kurzer Zeit in den reizend gelegenen Flecken Angelica, die Hauptstadt des Alleghany-County in New-York. Es liegt dicht am Genesee und wird von allen Seiten durch kühn ansteigende Hügel eingeschlossen, deren Mehrzahl bis zu den Gipfeln bewaldet ist, während der Horizont durch eine ungemein wellige Linie abgegrenzt wird.

Eine Fahrt von wenigen Stunden brachte mich von Angelica nach Portage. Die Gegend hatte denselben unebenen Character, wie das südlich von ersterem Orte gelegene Land. Das in Beziehung auf die Einwohnerzahl unbedeutende Dorf Portage hat eine romantische Lage auf dem linken Ufer des Genesee, wo der Strom in jenes wunderbare Felsenthal eintritt, durch welches er sich zwischen einer Hügelkette von dreizehn Miles Breite windet. Unmittelbar oberhalb der Brücke, die bei Portage über den Genesee führt, ist der Fluß so ruhig und glatt, wie ein Mühlteich, aber wenige Yards unterhalb bricht er sich in Stromschnellen und fließt schäumend und tosend weiter, bis er sich zwischen den dunkelgrauen Klippen, welche über ihn herabhängen, verliert.

Wer amerikanische Geographie studirt, wird, wenn er dem Laufe der Ströme folgt, häufig das Wort „Portage" auf der Landkarte finden. Es ist französischer Abstammung und bezeichnet die Stellen, wo die Schifffahrt des Stromes durch ein Hemmniß unterbrochen wird, welches die früheren Reisenden zwang, ihre Kanoes so weit zu tragen, bis sie zu einem Puncte gelangten, wo der Fluß wieder fahrbar war. Hier stießen wir nun auf eine „Portage" von nicht weniger als dreizehn Miles Länge, indem die Schifffahrt des Genesee durch Hindernisse, welche ich sofort beschreiben werde, auf diese ganze Entfernung eine Unmöglichkeit ist.

Unter der Leitung eines Einwohners erstieg ich den langen Hügel, welcher sich am gegenüberliegenden Flußufer erhob. Nachdem wir auf dem Gipfel angekommen waren, bogen wir zur Linken in einen dichten Tannenwald ein, in dessen Dämmerlicht

wir dahinwanderten, bis wir an dichtes Gestrüpp von Unterholz gelangten, durch welches man sich kaum Bahn zu brechen vermochte und das unseren Blicken jeden anderen Gegenstand entzog. Während dessen schlug ein Geräusch, wie von „vielen Gewässern," das von rechts und links und tief zu unseren Füßen zu ertönen schien, an mein Ohr. Als wir durch das Dickicht wanderten, wurde mir Vorsicht angerathen, und nicht ohne Grund, denn wir waren noch nicht viele Yards vorwärts gekommen, als ich durch das verwirrte Netzwerk von Zweigen bemerken konnte, daß eine Kluft zwischen uns und der gegen zweihundert Yards von uns entfernten Klippe lag. Wir befanden uns auf einer vom Wetter vielfach heimgesuchten Ebene, welche sich unseren Blicken nur dann und wann enthüllte, wenn der Wind das dichte Laubwerk hin und hertrieb.

Als wir vorsichtig weiter gingen, schien die nackte, senkrechte Felsenwand uns gegenüber bis zu einer unendlichen Tiefe hinabzusteigen; selbst als wir am Rande des Felsens standen, schien die Tiefe der Kluft noch keine Grenze zu finden. Das dichte Unterholz hing über den Abgrund hinweg, so daß es den größten Theil dessen, was zu unseren Füßen lag, unseren Blicken entzog, und erst nachdem wir eine mäßig hohe Tanne erklommen hatten, konnten wir das Ganze vollständig übersehen.

Eine Aussicht von unbeschreiblicher Großartigkeit enthüllte sich nun vor meinem Blicke. Die gegen drei Viertelmile lange Kluft lag zu meinen Füßen. Den Fluß, der von Fels zu Felsen hüpfte und mit Schaum bedeckt war, konnte ich nur hier und da erblicken. Er lag über vierhundert Fuß unter mir, und obgleich sein Lauf in der That eigentlich ungemein schnell war, so schien er doch, von dieser Höhe aus gesehen, gleich einer verwundeten Schlange dahin zu kriechen. Zu beiden Seiten und inmitten seines Bettes machten sich große Massen loser Steine bemerkbar, welche allmählig von dem ungeheueren Felsen herabgebröckelt waren, die sich in finsterer Großartigkeit über seinem Bett erhoben und ihre riesigen Schatten auf seine aufgeregte Oberfläche warfen. Die Felsen waren so senkrecht wie eine Wand, und die horizontalen Strata von Sandstein, aus denen sie bestanden, erhielten durch ihre Regelmäßigkeit das Ansehen

von Maurerarbeit. Das üppige Laubwerk spielte, gleich weichem Haar, in wehenden Massen um ihre vorragenden Stirnen, und die warmen, grünen Schattirungen bildeten einen wohlthuenden Gegensatz zu den kalten, grauen Wänden. Sie standen so nahe bei einander, daß zwei Personen, welche zu beiden Seiten der Kluft stehen, sich ohne außergewöhnliche Anstrengung ihrer Lungen mit einander unterhalten können.

Als ich aufmerksamer lauschte, entdeckte ich, daß das Rauschen der Stromschnellen zu unseren Füßen durch einen rauheren, tieferen Laut begleitet wurde, welcher von einer leichten Krümmung der Schlucht zu unserer Linken auszugehen schien. Auf meine Frage nach der Ursache dieses Geräusches erklärte mir der Führer, dasselbe käme von den Fällen, welche man von einem Puncte eine Viertelmile weiter hinauf erblicken könnte. Wir traten aus dem Dickicht heraus und erreichten bald darauf jene Stelle, wo sich meinen entzückten Augen der Anblick zweier herrlicher Wasserfälle darbot. Der obere Fall befand sich gegen eine Drittelmile von uns entfernt und ungefähr eine halbe Mile unterhalb des Punctes, wo der Fluß bei Portage in die Schlucht einläuft. Ich konnte oberhalb nur wenig von dem Flusse sehen, da derselbe eine plötzliche Wendung nach links machte, allein was man davon sah, brach sich in Stromschnellen und war mit weißem Schaum bedeckt. Dieser Fall hat eine Höhe von ungefähr siebenzig Fuß.

Unmittelbar dahinter ist der Fluß tief und ruhig und bleibt es auch, bis innerhalb einiger Yards Entfernung von dem zweiten Falle, dem ein kurzer Strudel vorhergeht. Dieser zweite Fall ist unbedingt der großartigere von beiden, denn er hat eine Höhe von 110 Fuß und wird auf beiden Seiten von drohenden Felsmassen überragt. Dicht dabei verlor das Ufer, auf dem wir standen, seinen überhängenden Character; es war mit Waldungen bedeckt und senkte sich rasch bis an den Rand des Wassers.

Wir stiegen hinab und fanden zwischen den beiden Fällen eine Fähre, die wir mietheten, um uns bis an den oberen Fall heranrudern zu lassen, der, in der Nähe gesehen, den drei Seiten einer länglichen Raute gleicht, deren längste Seiten der

Richtung des Stromes folgen. Vorsichtig näherten wir uns den gefährlichen Wasserwänden, und als wir auf dem schäumenden Kessel zu ihren Füßen hin und hergeschaukelt wurden, waren wir, von einer Seite ausgenommen, ringsum von den fallenden Wassern eingeschlossen. Von der engen Umrahmung des Wasserthores, durch welches wir dort eingedrungen waren, konnten wir den ruhigen Lauf des Stromes verfolgen, bis er die Linie erreichte, wo er seinen Anlauf zu einem zweiten Falle nahm und unseren Blicken plötzlich entschwand. Wir fuhren wieder zu der Haltestelle zurück und ließen uns dann nach einer Stelle des jenseitigen Ufers übersetzen, wo sich eine kurze Brandung brach, in deren Nähe wir eine Sägemühle und mehrere hölzerne Hütten erblickten. Nachdem wir das Ufer erklettert hatten, gelangten wir in einiger Entfernung vom Flusse auf eine Landstraße, welche wir gegen zwei Miles lang verfolgten, wobei der Fluß fortwährend ziemlich nahe zu unserer Rechten blieb. Hierauf gingen wir wieder querfeldein und näherten uns abermals der Schlucht.

Das Ufer war hier nicht überhängend, aber ungemein steil und dicht bewaldet, so daß die obersten Zweige eines Baumes um die Wurzeln eines höher stehenden spielten. Als wir hinabblickten, gewahrten wir nichts, als eine Masse von Laubwerk, aber ich war begierig, hinabzusteigen, denn das Tosen des anderen Falles schlug bereits an mein Ohr. Die Steilheit, sowie die theilweise schlüpfrige und lose Beschaffenheit des Bodens machten dies zu keiner leichten Aufgabe. Indem wir uns an Wurzeln und Zweigen festhielten, war es uns gelungen, ungefähr zweihundert Fuß hinabzuklimmen, worauf wir plötzlich an das Flußbett gelangten, das aus einer Masse von Felsen bestand. Wir standen auf einer hohen Plattform, welche durch einen hervorstehenden Felsen gebildet wurde, der sich quer über den Strom hinzog. Das Wasser hatte sich jedoch dicht an dem entgegengesetzten Ufer, das bis zu einer gewissen Höhe ganz kahl und überhängend war, worauf es sich abflachte und gleich dem Ufer, das wir hinabgestiegen, mit dichter Waldung bedeckte, durch diesen Felsrücken einen schmalen Canal gebahnt, durch den die empörten Fluthen wie durch einen Trichter schossen und

gegen einen Felsen anstürmten, der in einem rechten Winkel hervorstand und ihnen plötzlich die Richtung nach links gab, worauf sie wieder über einen Felsrand von neunzig Fuß Höhe hinabfielen, der sich nicht quer über den Fluß, sondern in paralleler Richtung mit beiden Ufern hinzog. Wenn der Strom seine volle Höhe hat, braust er wüthend über den Felsrand hinweg, auf dem wir standen, und stürzt in senkrechter Richtung in den Abgrund von nahe an zweihundert Fuß hinab. Während seines übrigen Laufes durch die Schlucht besteht der aufgeregte Genesee aus einer Reihenfolge von Stromschnellen, die abwechselnd von steilen, bewaldeten Ufern und furchtbaren, überhängenden Felswänden überragt werden. Ungefähr eine halbe Mile unterhalb des dritten und letzten Falles steigen die senkrechten Klippen auf beiden Seiten bis zu einer Höhe von mehr als 500 Fuß empor.

Dies sind die Portagefälle des Genesee, von denen unter hundert Reisenden, welche die Reise durch die Vereinigten Staaten machen, kaum Einer jemals etwas hört oder sieht, obgleich es von Rochester wenig mehr als einer halben Tagereise bedarf, um sie zu erreichen. An Großartigkeit können sie sich natürlich mit dem Niagara nicht vergleichen, allein in Beziehung auf den wunderbaren Character ihrer Umgebungen übertreffen sie denselben bei Weitem.

Ein gesunder Schlaf belohnte mich für die Anstrengungen dieser Wanderung, und am folgenden Morgen setzte ich meine Reise nach Rochester fort. Die Fahrt über den Bergrücken war im höchsten Grade interessant. Zu meiner Rechten lag das Nundathal mit seinen zahlreichen Lichtungen und zu meiner Linken die Geneseeschlucht, welche ich durch die grauen Felsspitzen erkennen konnte, die hier und da über die Wipfel der Bäume hinwegragten. Der Weg, der zu manchen Jahreszeiten ungemein rauh und uneben ist, war jetzt glatt und angenehm, denn einige Regenschauer hatten während der Nacht den Staub gelöscht und der Gig, worin ich saß, rollte so sanft dahin, als ob der Boden mit Sammt überkleidet wäre. Die Luft war rein und klar, und als ich den Gipfel des Bergrückens erreichte, konnte ich weit nach Norden zu, den Ontariosee erkennen, der

sich gleich einer tiefblauen Linie am Horizonte hinzog. Unwillkührlich erhob ich mich, als ich den ersten Blick auf eines der Glieder jener großen Süßwasserkette warf, welche einen der hervorragendsten Characterzüge der Naturwunder Amerika's bildet.

Nach einer fast zweistündigen Fahrt näherte ich mich dem Dorfe Mount-Morris. Während der letzten beiden Miles ging der Weg ziemlich steil bergabwärts. So war ich denn nun wirklich in dem Geneseethale, das sich zur Rechten und Linken so weit ausbreitete, als das Auge reichte. Der Genesee betritt das Thal ein wenig unterhalb Mount-Morris in einem rechten Winkel und ergießt sich zwischen zwei majestätischen Klippen, die an Großartigkeit und Character denen gleichen, welche ihn bei Portage überragen. Ein großer Deich ist hier in Verbindung mit dem Geneseethalcanal gebaut worden, der den Fluß an dieser Stelle kreuzt, bei Mount-Morris durch das Nundathal nach den Fällen geht, an denen er vermittelst Aushöhlungen und Tunnels dicht am Rande des Abgrundes bis Portage geführt wird, wo er den Genesee vermittelst eines Aquaductes abermals kreuzt. Der obere Theil des Thales, südlich von der Stelle, wo der Genesee es betritt, wird durch einen kleinen Fluß bewässert, der sich ihm als Nebenfluß vereinigt. Nachdem der Genesee den Deich passirt, braust er durch sein breites, felsiges Bett dahin, bis er die flachste Gegend des Thales erreicht, wo er sich nach Norden wendet und geschlängelten, verdrossenen Laufes durch fettes, angeschwemmtes Land bis Rochester weiter fließt.

Mount-Morris nimmt eine herrliche Lage auf dem westlichen Ufer des Thales ein und gewährt fast den ganzen Ueberblick des reichen, fruchtbaren County Livingstone. Obgleich zu Anfang des Jahrhunderts kaum ein Baum in diesen Wäldern gefällt worden war, so ist jetzt doch der größere Theil des Thales zwischen Mount-Morris und Rochester gelichtet; beide Ufer, die terrassenförmig von dem Flusse aufsteigen, sind mit wallenden Kornfeldern bedeckt, zwischen denen reizende, blühende Dörfer und Ortschaften liegen. Die flacheren Theile des Thales, wo der Boden aus tiefem, angespülten Land besteht, ist bis zum Uebermaße fruchtbar und wegen seiner Ergiebigkeit in dem

ganzen Lande unter dem Namen der „Geneseeflächen" berühmt. Dieser bevorzugte District ist der Kornboden von New-York und kein Mehl steht in größerem Ansehen, als dasjenige, welches den Geneseestempel trägt.

Von Mount-Morris abwärts führt der Weg gerade quer durch das Thal. Die Straße über die angespülten Ländereien war zwei Miles lang so eben, wie ein Bowling-Green und die Räder sanken tief in die schwarze, fette Fruchterde ein. Auf der entgegengesetzten Seite angelangt, wand sich der Weg eine Strecke lang an dem östlichen Ufer hinauf, worauf er scharf nach links abbog und sich längs einer hohen Terrasse nördlich nach dem Ontariosee hinzog. Hier war es eigentlich, wo man sich der schönsten Ansichten erfreuen konnte, und nichts vermöchte so leicht die Schönheit und den Reichthum der weiten Landschaft zu übertreffen, die sich hier ausbreitet. Kornfelder und Wiesen wechselten in malerischer Reihenfolge auf dem fetten Boden zu beiden Seiten des geschlängelten, langsam fließenden Stromes, der sich nur mit Widerstreben von ihnen zu trennen schien, mit einander ab, während weit hinauf an dem westlichen Ufer, über das mein Weg führte, das goldene Korn bereits geschnitten war, oder doch der Sichel entgegenharrte. In ganz Amerika habe ich nichts gesehen, was so große Aehnlichkeit mit einer fruchtbaren, ländlichen Gegend England's gehabt hätte, als diese Landschaft.

Nach Ablauf einer Stunde fuhr ich bei einem gut eingerichteten Hôtel des reizend gelegenen, allerliebsten Fleckens Genesee vor, wo ich mein Mittagsmahl einnahm und dann die Straße nach dem wegen seiner Mineralquellen berühmten, einige Miles weiter nördlich gelegenen Avon einschlug. Hier bog ich abermals nach links ab, kreuzte das Thal, passirte den Genesee vermittelst einer bedeckten, hölzernen Brücke, die sich darüber wölbte, und indem ich meinen Weg auf dem linken Ufer weiter verfolgte, gelangte ich bald nach dem Dorfe Scottsville. Von dort aus beförderte mich eine Fahrt von zwölf Miles, durch die reichste Gegend und während der letzten acht Miles längs dem Rande des Stromes nach der Stadt Rochester. Es war gegen Sonnenuntergang, als ich die Spitze eines Hügels, un-

gefähr eine Mile südlich davon entfernt, erreichte, wo ich mit einem Male die Stadt vor mir liegen sah, und es wird wohl wenige Landschaften geben, welche die vor mir ausgebreitete Scene an Schönheit übertreffen. Die Stadt lag unter mir, inmitten einer weiten Ebene und ihre Thürme und Kuppeln wurden von dem prachtvollen Lichte eines schönen Herbstabends vergoldet.

Es giebt in ganz Amerika keine zweite Stadt, deren Geschichte sich besser eignet, einen Begriff von dem raschen Fortschritt der materiellen und moralischen Civilisation zu geben, als die Geschichte Rochester's. Wo man jetzt die Stadt erblickt, stand im Jahre 1812 nur eine einzige Blockhütte. In dem kurzen Zeitraume von sechsunddreißig Jahren hat sie sich über beide Ufer des Genesee ausgebreitet, umfaßt mehr als 30,000 Einwohner und wird nach Verlauf von weiteren zehn Jahren, nach Verhältniß ihres bisherigen Wachsthums zu schließen, wahrscheinlich deren 50,000 zählen. Jetzt sind die Häuser auf beide Ufer ziemlich gleich vertheilt, obgleich sich die Hauptmasse derselben viele Jahre lang auf das westliche Ufer beschränkte, das eine Zeit lang feucht und sumpfig war, jetzt aber ausgetrocknet und vollkommen gesund gemacht worden ist. Die Stadt führt den Namen ihres Gründers, des Colonel Rochester, dessen zahlreiche Nachkommen jederzeit die hervorragendste Stellung in dem angenehmen, hochgebildeten, geselligen Kreise, welcher sich dort gebildet hat, einnehmen.

Was die ersten Ansiedler zur Gründung dieser Stadt bewog, war die unerschöpfliche und leicht verwendbare Wasserkraft, welche ihnen der Genesee gewährte. Von dem Ausgange der Schlucht bei Mount-Morris fließt der Fluß glatt und träge dahin, bis er in der Nähe der Stadt abermals durch Stromschnellen, welche nur die Vorläufer einer noch weit größeren Veränderung sind, in seinem ruhigen Laufe gestört wird. Ehe der Genesee den nur sieben Miles entfernten Ontariosee erreicht, braust er in drei Fällen, gleich denen bei Portage, über drei auf einander folgende Felsränder hinab. Diese drei Fälle befinden sich innerhalb der städtischen Grenzen von Rochester.

Bei der Stadt ist das Flußbett zwischen zwei- und drei-

hundert Fuß über dem Niveau des Ontariosees erhaben. Die Oberfläche des Landes senkt sich nur wenig nach dem See zu, aber das Flußbett senkt sich rasch und erreicht das Niveau des Sees an einer Stelle, die ungefähr zwei und eine halbe Mile unterhalb des dichtgebauten Stadttheiles liegt. Die erste bemerkbare Senkung des Kanales findet eine Viertelmile oberhalb des oberen Falles statt. Der glatte Spiegel wird durch einige flache Felsstücken gebrochen und noch ehe er dreihundert Yards zurückgelegt, hat er sich in einen schäumenden Strudel verwandelt, in dessen Mitte auf dem festen Felsengrunde des Flußbettes ein prachtvoller, steinerner Aquaduct steht, vermöge dessen der Eriekanal über den Fluß getragen wird. Die aufgeregten, tosenden Fluthen ergießen sich mit ungestümer Schnelligkeit durch sieben edelgeformte Bogen, die sich zu einem der schönsten Brückenbauwerke vereinigen. Dieser Aquaduct ist von Granit gebaut und seit ungefähr fünf Jahren vollendet; er ist an die Stelle eines anderen Aquaductes getreten, der in kleinerem Maaßstabe und von einer Art rothem Sandstein erbaut war, den die Macht der Elemente zu rasch zerstört hatte. Oberhalb des Aquaductes ist eine hölzerne Brücke als Verbindungsweg für die südlicheren Stadttheile angebracht, und unmittelbar unterhalb desselben zieht sich eine andere Brücke in der Richtung der Hauptstraße über den Fluß. Von der oberen Brücke bis zu den Fällen erleiden die Stromschnellen nur geringe Unterbrechung. Bei seinem ersten großen Sprunge hat der Genesee hier einen senkrechten Fall von sechsundneunzig Fuß und die Breite desselben beträgt fast eine Achtelmile. Dies ist unbedingt der schönste Fall in dem ganzen Laufe des Flusses, obgleich die Umgebungen in landschaftlicher Beziehung hinter denen der Portagefälle unendlich weit zurückbleiben. Oberhalb desselben, wo sich der Haupttheil der Stadt befindet, sind die Flußufer flach, aber unmittelbar darüber hinaus werden sie hoch, schroff und malerisch.

Die bedeutende Wasserkraft, aus welcher die Stadt so großen Nutzen zieht, wird durch die Stromschnellen und den oberen Fall bewirkt. Von dem Puncte, wo die Ersteren beginnen, bis zu einer Stelle in beträchtlicher Entfernung unter-

halb des Letzteren, sind beide Ufer mit Mahlmühlen, Gerbereien, Sägemühlen und Manufacturen verschiedener Art besetzt. Rochester hat dadurch keine Quais am Flusse, was seiner äußeren Erscheinung allerdings wesentlichen Abbruch thut. Gleich London kehrt es, so zu sagen, der größten Schönheit seiner Lage den Rücken.

Seit der Gründung Rochester's hat dessen Hauptmanufactur in der des Mehles bestanden. Es ist nicht allein in den Vereinigten Staaten, sondern vielleicht in der ganzen Welt der Hauptort für die Fabrikation dieses Artikels. Mehrere der Mühlen können täglich 500 Tonnen Mehl liefern, und die durchschnittliche Menge, welche in dem verflossenen Jahre dort fabricirt wurde, belief sich auf eine halbe Million Tonnen. Der dort gemahlene Weizen ist größtentheils das Product des fruchtbaren Thales, welches sich hinter der Stadt ausdehnt. In neuerer Zeit sind jedoch auch Fabriken anderer Art in Rochester entstanden, so daß gewöhnliche Kattune, feines Tuch und schneidende Werkzeuge jetzt eine bedeutende Rolle unter seinen industriellen Producten spielen. Alles dies verdankt es seiner unerschöpflichen Wasserkraft.

Die große, westliche Eisenbahnlinie, welche die Meeresküste bei Boston mit dem Eriesee bei Buffalo verbindet, kreuzt den Genesee vermittelst einer etwas gebrechlich aussehenden, hölzernen Brücke, die sich nicht viel über dreißig Yards oberhalb des Falles befindet. Mancher Reisende schaudert heimlich zusammen, wenn er über dieselbe hinwegfährt und von den schäumenden Stromschnellen, die mit furchtbarer Geschwindigkeit durch die Brücke brausen, nach dem Rande des Wasserfalles blickt, den er von der Brücke aus fast mit einem Sprung erreichen zu können glaubt.

Zwischen dem oberen und dem mittleren Falle, wohin der Wanderer auf einem romantischen Wege längs der Abgründe auf beiden Seiten gelangt, besteht der Fluß fast aus einer fortgesetzten Reihenfolge von leichten Strudeln. Zwischen diesen beiden Fällen liegen ungefähr zwei Miles und die von den Stromschnellen hervorgebrachte Wasserkraft kann an den meisten Puncten verwendet werden. An vielen Stellen sind die Ufer kahl und überhängend und tragen denselben Character, wie die-

jenigen bei Portage, obgleich man durchaus nicht den nämlichen gigantischen Maaßstab an sie legen darf. An anderen Stellen flachen sie sich nach dem Rande des Wassers ab und der vom Wald gelichtete Boden ist mit Gras bedeckt, während hier und da ein Stück flaches Land zwischen dem Flusse und der Uferbank liegt, die sich für eine kurze Strecke in einem amphitheatralischen Bogen von dem Wasser zurückzieht. Derartige Plätze werden einst zu Straßen, Mühlen und Factoreien verwendet werden.

Der mittlere Fall ist den beiden anderen untergeordnet, denn seine Höhe beträgt nicht über dreißig Fuß. Das westliche Ufer unmittelbar unterhalb desselben, welches aus einem der oben erwähnten Stücke flachen Landes besteht, ist mit Papiermühlen und anderen derartigen Fabrikgebäuden besetzt. Die Entfernung zwischen diesem und dem unteren Falle beträgt eine Viertelmile, und der Fluß senkt sich auf dieser Strecke in einer Reihenfolge schäumender Strudel. Die Höhe des unteren Falles beläuft sich auf mehr als siebzig Fuß, und obwohl er dem oberen sowohl an Höhe, als an Breite nachsteht, ist er doch der großartigste und schönste von diesen drei Fällen. Die Oberfläche des Landes senkt sich nur wenig, aber die Uferbänke werden mit jedem Fuß Senkung immer höher und schroffer. Oberhalb des ersten Falles sind sie so flach, daß der Strom sie zuweilen überfluthet, während sie sich dicht hinter dem letzten Fall bis zu einer Höhe von mehr als 200 Fuß über dem Wasserrand erheben; sie bestehen dort aus einem rothen, bröckligen Sandstein, welcher die Basis der unmittelbar an den See grenzenden Region zu sein scheint.

Einige hundert Yards unterhalb des letzten Falles und ungefähr vier Miles von dem Ontariosee erreicht der aufgeregte, schäumende Genesee endlich sein eigentliches Niveau. Von diesem Puncte bis zum See ist seine Strömung ungemein träge, und wenn eine Zeit lang starke Nordwinde vorwalten, werden die Fluthen des Ontario in der That in sein Bett hinaufgetrieben. Sein Lauf ist nur kurz, allein es giebt in Amerika keinen anderen Fluß, der innerhalb derselben Entfernung so vielen Veränderungen des Kanals ausgesetzt ist. Bei dem Dorfe Portage, gegen fünfzig Miles von dem See entfernt, liegt sein Bett über

800 Fuß höher als das Niveau des großen Wasserbeckens, das ihn zuletzt aufnimmt. Noch bei Rochester, das nur sieben Miles vom See entfernt ist, befindet er sich 300 Fuß über dem Niveau des Sees, welches er endlich nach einem kurzen Laufe von zwei und einer Viertelmile erreicht.

Die Lage von Rochester eignet sich bewunderungswürdig für den Handel. Vermittelst des Genesee und des Ontariosee's tritt es in unmittelbare Verbindung mit West-Canada, mit dem es bereits großen Handel treibt, der sich fast bis in das Unendliche steigern läßt. Die canadischen Häfen, mit denen es in directer Dampfbootverbindung steht, sind: Kingston, am unteren Ende des Ontario, das gegen siebzig Miles entfernte Cobourg, das der Geneseemündung unmittelbar gegenüber gelegene Toronto, die Hauptstadt der ehemaligen Upper-Province, sowie Niagara und Queenston, an dem Niagara. Die beiden amerikanischen Häfen, mit denen es ebenfalls in Verbindung steht, sind Lewiston, Queenston gegenüber, und Oswego, auf dem südlichen Ufer des Sees, gegen sechzig Miles östlich vom Genesee. Vermöge des Eriekanales, der es passirt, verkehrt es auch mit dem Eriesee und dem Hudson, während ihm das westliche Pennsylvania und das Mississippithal durch den Geneseethalkanal sehr bald zugänglich werden wird. Die Eigenschaften, welche es befähigen, ein wichtiger Sitz der Manufactur zu werden, sind bereits erwähnt worden. In Betreff der Bevölkerung ist es gegenwärtig die dritte Stadt im Staate, wird jedoch in kurzer Zeit die permanente Stellung einer Stadt zweiten Ranges einnehmen, denn es steht in denselben Beziehungen zu New-York, wie Manchester zu London.

Die Stadt ist elegant gebaut, die Straßen sind breit, gut gepflastert und kreuzen sich, wo es die Beschaffenheit des Terrains gestattet, in rechten Winkeln. Diejenigen Straßen, welche mehr für das Privatleben bestimmt sind, tragen, wie in den meisten amerikanischen Städten, den Schmuck belaubter Bäume zur Schau.

Ungefähr eine Mile südlich von der Stadt, auf dem östlichen Ufer des Genesee befindet sich ein sehr schroffes Terrain, das theils mit Gebüschen bewachsen, theils durch die Bäume des Waldes beschattet ist. Dies hat man zu einem Kirchhofe be-

stimmt und es wird mit dem entsprechenden Geschmack für diesen Zweck hergerichtet. Es besteht aus einer Anzahl kleiner Hügel mit tiefen romantischen Schluchten und die Grabgewölbe und Begräbnißstätten werden sich in Terrassen längs derselben hinziehen. Für mich besitzt es einen wehmüthigen Reiz, da es die Asche mehrerer Dahingeschiedenen umfaßt, deren Andenken mir lieb und theuer ist. Im Ganzen macht es einen besseren Eindruck, als Mount=Auburn, da es weniger Kunst und mehr Natur zeigt, als der Begräbnißplatz Boston's; derjenige von Rochester wird Mount=Hope genannt. Von seinem höchsten Puncte, der von Bäumen gelichtet worden ist, hat man durch die Spitzen der tiefer stehenden Bäume eine reizende Aussicht auf Rochester. Inmitten dieser schweigsamen Stadt der Todten stehend, kann man fast das geschäftige Summen der Stadt der Lebenden unterscheiden, während der Anblick des Kirchthurmes, der Factorei und des Grabsteines wie eine gedrängte Geschichte des menschlichen Lebens erscheint.

Rochester's größter Reiz besteht in seinem geselligen Kreise, der im hohen Grade gebildet, gastfreundlich, offen und herzlich ist. Als ich mich zu einer früheren Zeit ziemlich lange in der Stadt aufhielt, hatte ich hinreichend Gelegenheit, mich ohne Rückhalt in ihre Gesellschaft zu mischen, und die Aufregung des Geschäftslebens, so wie manche späteren Erlebnisse werden nie im Stande sein, die Erinnerung an die vielen angenehmen Tage zu verwischen, welche ich dort zugebracht, oder an die lieben Freunde, die ich in Rochester zurückgelassen.

Endlich nach dem Niagara!

Mit was für hochgespannten Erwartungen traf ich meine Anstalten für diese Reise! — Ich hatte die Wahl zwischen der Eisenbahn bis Lewiston und von da nach dem Falle, oder der Fahrt auf dem Dampfer von dem Genesee bis Lewiston. Da ich großes Verlangen trug, möglichst bald auf einem der großen Seen dahin zu fahren, zog ich Letzteres vor und begab mich zur frühen Stunde eines schönen Sommermorgens nach dem oberen Theile Rochester's, der ungefähr eine halbe Mile unterhalb des letzten Falles und gegen vier Miles von dem See entfernt liegt. Ich stieg einen langen, steilen Hügel hinab, der

mit großen Kosten und schwerer Arbeit längs der abschüssigen Seiten des hohen, bewaldeten Ufers abgestochen worden ist, gelangte an den Fluß und brachte mein Gepäck an Bord des Dampfbootes, das an einem niedrigen, hölzernen Werft lag. Da ich eine volle Stunde vor der Abfahrtszeit angekommen war, miethete ich ein Boot und ließ mich bis an die Mündung des Flusses hinabrudern, wo das Dorf Carthago, der untere Hafen des Genesee auf dessen linkem Ufer steht. Selten habe ich mich einer entzückenderen Fahrt erfreut. Die hohen Uferbänke, welche zu beiden Seiten von dem Wasser aufsteigen, waren mit Laubwerk überzogen und nur hier und da blickte der rothe Sandstein zwischen dem weichen, saftigen Moose hervor. Der Strom schlängelte sich gewundenen Laufes dahin, so daß mein entzücktes Auge beständig durch neue Bilder überrascht ward, bis wir endlich um eine niedrige, kahle Spitze zu unserer Rechten bogen und der unbegrenzte Wasserspiegel des Ontariosees vor mir lag.

Ich landete in Carthago und erwartete da den Dampfer, der stets dort anlegt. Wenn das alte Carthago in den römischen Kriegen eine wichtige Rolle spielte, so muß ich bemerken, daß auch dieser moderne Namensgenosse nicht jeder Verbindung mit den kriegerischen Annalen Amerika's entbehrt. Während des letzten Krieges landete hier eine Expedition unter dem Commando des Sir James Yeo und ging an dem westlichen Ufer des Genesee hinauf, um Rochester zu nehmen, das damals noch im Enstehen begriffen war. Die Bürger gingen, mit einer einzigen Ausnahme, männlich an die Vertheidigung des Ortes und errichteten in der Eile eine Brustwehr auf der Südseite eines Hohlweges, durch den die Angreifenden kommen mußten, wenn sie den Zweck ihrer Expedition erreichen wollten. Die erwähnte Ausnahme machte ein alter Geistlicher, der zwar die Tapferkeit eines Löwen besaß, aber der Sache des Vaterlandes am besten dienen zu können glaubte, indem er zurückblieb und für diejenigen betete, welche hinausgegangen waren, um zu kämpfen. Ob es eine Folge des Mangels an Feuer von Seite der Angreifenden war, ob die Tapferkeit der Bürger oder die Gebete des Diacon so wirksam waren, weiß man nicht, aber es

ist eine historische Thatsache, daß die Expedition niemals durch jenen Hohlweg gelangte. Unmittelbar darauf schiffte sich Sir James mit seiner Streitmacht wieder bei Carthago ein, und wenn er in seiner nächsten Depesche nicht sagen konnte: Delenda est Carthago. so hatte dies seinen Grund darin, daß es zu jener Zeit dort wenig oder nichts zu zerstören gab. Der moderne Marius saß nicht zwischen den Ruinen einer ehemaligen, sondern zwischen den Keimen einer künftigen Stadt.

Nach einem Aufenthalt von fünf Minuten in Carthago setzte der Dampfer seine Fahrt fort und glitt zwischen den beiden parallel laufenden Dämmen, welche den Eingang des Hafens bilden, auf den See hinaus. Die Sonne schien hell, nicht ein Wölkchen war am Horizont zu entdecken und die frische Brise, die kühlend von Nordwest her wehte, kräuselte die Oberfläche des dunkelblauen Sees. Nichts konnte mir die Vorstellung zerstören, ich sei plötzlich auf den weiten Ocean versetzt worden. Als wir den See hinauf dampften, hatten wir zu unserer Linken das flache Ufer des Staates New-York; allein zu unserer Rechten, sowie vor und hinter uns war nirgends eine Spur vom Lande zu entdecken. Ich mußte das Wasser kosten, das rein, süß und frisch war, ehe ich mich des Glaubens entäußern konnte, auf der See zu sein.

Ich hatte bereits umfassende Erfahrungen über den gigantischen Maßstab gesammelt, nach welchem die Natur die übrigen Hauptzüge dieses Continentes geformt hat. Ich hatte die Ebene durchkreuzt, deren Grenzen bei meiner Annäherung zurückzuweichen schienen, und war dem Laufe der Flüsse, wie der Gebirgsketten auf Tausende von Miles gefolgt; außerdem war ich vollkommen auf die ungeheuere Größe der nordamerikanischen Seen vorbereitet, aber dessenungeachtet hatte ich mich nicht auf die Hälfte der Ueberraschung gefaßt gemacht, welche ich empfand, als ich nun wirklich auf einem jener Seen dahinfuhr, deren Horizont in einer unbegrenzten Wasserlinie besteht! Alle meine vorgefaßten Meinungen von einem Binnen-See, die unter anderen auch darin bestanden, daß er wenigstens sichtbare Grenzen haben müsse, hatten einen gewaltsamen Umsturz erlitten. Allein der Geist kann sich, je nach den Verhältnissen, erweitern

oder beschränken, und so gewöhnte auch ich mich bald so sehr an Gegenstände, deren Großartigkeit mich anfangs überwältigte, daß ich später auf diesen Süßwasserseen oft einen Tag lang außer Gesichtsweite des Landes war, ohne darin etwas Außergewöhnliches zu finden.

Der Ontario-See ist das kleinste Glied dieser großen Kette, aber er erstreckt sich trotzdem über 200 Miles von Osten nach Westen, während seine durchschnittliche Breite gegen 60 Miles beträgt. Der Mündung des Genesee gegenüber ist er jedoch volle siebzig Miles breit. Unsere englischen Seen sind mit Yachts und Vergnügungsbooten bedeckt; auf den amerikanischen hingegen sind sich feindliche Flotten kämpfend begegnet. In Friedenszeiten ziehen Dampfboote, Briggs und Schooner durch die Gewässer der letzteren, und in kriegerischen Zeiten donnern Fregatten darüber hin.

Gegen den Herbst zu werden die amerikanischen Seen häufig durch verheerende Stürme heimgesucht, wo eine See in denselben wogt, welche dem atlantischen Ocean in seinem wildesten Aufruhr keine Schande machen würde und zuweilen große Verluste an Menschenleben und Vermögen verursachen. In den frühen Zeiten der Provinz Upper-Canada und vor der Einführung der Dampfboote machte man die Fahrt über den See auf Schooners oder anderen Segelbooten. Bei einer solchen Gelegenheit verließ ein Schooner mit Richtern, Assisenclerks und Anwalten Toronto, um in dem siebzig Miles entfernten Coburg dem Bezirksgericht beizuwohnen. Weder von dem Fahrzeug, noch der Bemannung oder den Passagieren hat man jemals wieder gehört, — Alles hatte in dem Sturme den Untergang gefunden. Es fehlte nicht an Leuten, die gottlos genug waren, sich zu freuen, daß sie durch diese Heimsuchung von den Behörden befreit wurden, die sich an Bord des unglücklichen Schooners befanden. Um die hierdurch entstandene Lücke auszufüllen, wurden hierauf durch einen Parlamentserlaß Anwalte ernannt.

Es war gegen Abend, als wir die Mündung des Niagarastromes erreichten, der die überflüssigen Gewässer des Eriesees in den Ontariosee befördert, welchen letzteren er auf dem süd-

lichen Ufer, gegen fünfzig Miles unterhalb seines westlichen Endpunctes betritt. Es ist dies die Scheidelinie zwischen den Gerichtsbarkeiten von Canada und New-York, wo sich die beiden Systeme gegenüberstehen, die jetzt in der ganzen Welt mit einander um die Oberherrschaft streiten. Es unterliegt wohl nur geringem Zweifel, welches derselben, gleichviel ob zum Guten oder Bösen, in der neuen Welt die Oberhand behalten wird.

Keines der beiden Ufer an der Mündung des Stromes ist hoch, allein sie sind abschüssig. Die Landspitzen zu beiden Seiten sind jede mit einem Fort besetzt. Wenn man in den Strom einbiegt, so weht über dem Fort zur Linken die stolze Flagge der Union, während das andere die königliche Flagge England's zur Schau trägt. Jetzt flattern Beide friedlich in der frischen Brise, allein es gab Zeiten, wo sie von Pulverrauch geschwärzt und durch Blutlachen gezogen wurden. Es giebt keinen Theil der Grenze, welcher während des letzten Krieges Zeuge so vieler verzweifelter, blutiger Kämpfe war, als dies majestätische Glied der langen Grenzlinie, welches sich von einem See zum anderen erstreckt.

Wir hielten bei der Stadt Niagara, die auf dem canadischen Ufer, etwas vom Strome zurück, auf einer sanften Anhöhe liegt. Unmittelbar gegenüber, an dem nördlichen Gestade des Sees, der hier eine Breite von sechsunddreißig Miles hat, die sich jedoch nach dem westlichen Ende rasch vermindert, lag Toronto. Die Entfernung von der Mündung des Niagara bis zu dem Falle betrug nur vierzehn Miles, und meine Ungeduld, vorwärts zu kommen, überstieg fast alle Schranken.

Nachdem wir uns einige Minuten an dem Werfte aufgehalten hatten, fuhren wir den breiten, tiefen Strom hinauf. Die Ufer zu beiden Seiten wurden immer höher und waren meist mit Wäldern bedeckt. Die Strömung floß rasch dahin, wurde jedoch durch keine Strudel unterbrochen und ihre blasige Oberfläche verrieth sowohl ihre Tiefe als ihr Ungestüm. Die Schatten des Abends verdüsterten bereits die Landschaft, als wir in Queenston anlangten, das sieben Miles stromauf, an dem oberen Ende der Schifffahrt des Stromes vom Ontario-

see liegt. An dem entgegengesetzten Ufer des Flusses lag die amerikanische Stadt Lewiston; aber ich ging an das Land, ehe das Dampfboot hinüberfuhr und stand nun nach vielen Monaten wieder einmal auf britischem Grund und Boden.

Queenston, sowie Lewiston, liegt am Fuße eines steilen Felsrückens, der sich gleich einer Hügelkette von beiden Flußufern quer über das Land hinzieht. Wenn man den Gipfel dieses Felsrückens erreicht hat, steigt man auf der entgegengesetzten Seite nicht wieder in das Thal hinab, sondern bleibt auf einem hohen Plateau, welches das Niveau des Eriesees ausmacht. Die Fälle entstehen also durch das Uebermaaß des Wassers, das aus dem Eriesee dem niedrigeren Niveau des Ontariosees zufließt. Uebrigens haben die Fälle nicht diese ganze Senkung durchzumachen, denn es giebt unter- wie oberhalb derselben eine Reihenfolge von Stromschnellen, von denen sich die unteren bis auf sieben Miles in der Richtung von Queenston erstrecken. Dort braust der Strom wie aus einem kolossalen Thore hinter der Felswand hervor und ergießt sich mit ungestümer Schnelligkeit in den breiteren und ruhigeren Canal, durch den er dem Ontariosee zufließt. Es ist augenscheinlich, daß der Hauptfall anfangs an dem Punkte stattgefunden haben muß, wo das Land plötzlich zu dem Niveau des Sees herabsinkt, mit anderen Worten, bei Queenston, von wo er sich im Verlauf der Jahrhunderte allmälig bis zu der sieben Miles von der Stadt entfernten Stelle zurückgezogen hat, auf welcher man ihn jetzt erblickt. Der Canal, den die Gewalt des Stromes auf solche Weise durch das obere Niveau gewühlt hat, ist schmal und von drohenden, abschüssigen Ufern überragt; an manchen Stellen sind die Felsen nackt und kahl, wie eine Wand, an anderen mit reichen Waldungen bedeckt. Der Strom fließt während dieser ganzen Strecke mit einer ungeheueren Schnelligkeit, und an einer Stelle etwas unterhalb des Strudels, wo sich der Canal noch mehr als gewöhnlich verengt, ist das Niveau des Wassers in der Mitte zwischen fünf bis sieben Fuß höher als die Strömung auf beiden Seiten.

Aber eilen wir nun nach den Fällen!

Nachdem ich in Queenston einige Erfrischungen zu mir

genommen, fuhr ich in einem Privatwagen auf der Hauptstraße weiter, da ich dies der Eisenbahn vorzog, auf welcher die Züge durch Pferde befördert werden. Als ich die steile Anhöhe hinauffuhr, welche sich dicht bei der Stadt erhebt, hatte ich hinreichend Gelegenheit, das Schlachtfeld zu überblicken, worauf einer der hitzigsten Kämpfe gefochten ward, die sich in den Annalen des Krieges von 1812 vorfinden. Die Engländer blieben bei dieser Gelegenheit Sieger und errichteten auf dem höchsten Puncte des Hügels ein Monument zu Ehren ihres auf der Wahlstatt gebliebenen Anführers. Es ist eben so groß und eben so unschön, als die Säule des Herzogs von York in Waterloo-Place. Ein mehrere Zoll breiter Riß ging von dem Piedestal bis zum Capitäl hinauf und ist das Resultat des Versuches, das Monument mit Schießpulver in die Luft zu sprengen, den ein Vagabond, der mit der Insurrection von 1832 in Verbindung stand, machte, dessen Ehrgeiz sich ziemlich so hoch erstreckte, als der jenes Elenden, welcher York-Minster in Brand steckte. Auf der Spitze des Berges angelangt, zog sich die Straße eine Strecke lang sehr nahe am Rande eines Abgrundes hin, in welchen mehrere von den amerikanischen Truppen während des Kampfes über die Felskanten hinabgedrängt worden waren.

Ehe wir unsere Fahrt fortsetzten, wendete ich mich noch ein Mal um und freute mich des Anblickes, der sich mir tief unten darbot. Die Aussicht war weit und prächtig. Die Fläche des Ontariosees entrollte sich nach beiden Seiten auf eine beträchtliche Strecke; zu meinen Füßen lagen große, reich bebaute Districte von Canada und New-York und der breite, blaue See bildete den herrlichen Hintergrund dieses Gemäldes. Von der Spitze des Monumentes ist die Aussicht noch ausgebreiteter und das auf der entgegengesetzten Seite liegende Toronto ist von dort aus sichtbar.

Der Abend war ruhig und warm und nach kurzer, einstündiger Fahrt kam ich in das Bereich der Stimmen des Falles. Lange hatte ich auf dessen Donner gelauscht, vermochte aber nicht eher etwas davon zu unterscheiden, als bis ich nur noch ein Paar Miles von den Fällen entfernt war. Wenn der Niagara von der Höhe eines Berges herabstürzte, so könnten

die fabelhaften Berichte über die Entfernung, in der man ihn bereits vernehmen kann, einigermaßen gegründet sein, allein da er im Inneren einer tiefen Schlucht hinabdonnert, wird sein mächtiges Rauschen durch die Felsen, von denen er umgeben ist, erstickt.

Ich fuhr nach dem hoch gelegenen Pavillon-Hôtel, das die Aussicht auf den Fall gewährt. Der Mond war indessen am tiefblauen Himmel emporgestiegen, die Luft wurde von unaufhörlichem Donner erschüttert und der Boden, den meine Füße betraten, schien zu zittern.

Zu meinem Erstaunen und Entzücken traf ich eine große Gesellschaft canadischer Freunde in dem Pavillon. Sie waren so eben von einer anstrengenden Reise aus dem Westen hier angekommen und standen im Begriff, sich zur Ruhe zu begeben, wovon jedoch zwei Damen und ein Herr eine Ausnahme machten, die entschlossen waren, die Fälle bei Mondlicht in Augenschein zu nehmen. Es bedurfte keiner allzugroßen Ueberredungskünste, um mich zu bestimmen, sie zu begleiten; wir bestellten ein gutes Abendessen, das uns bei der Rückkehr erwarten sollte, und brachen auf.

Die hohe, bewaldete Uferbank, auf welcher der Pavillon steht, erhebt sich gegen 200 Fuß über das obere Niveau des Niagarastromes, und der Tourist muß demnach herabsteigen, ehe er an den Rand des Wasserfalles gelangt. Von dem Observatorium auf dem Pavillon kann man ihn seiner ganzen Länge und Tiefe nach sehen, allein die Fenster und Balkons des Hôtels gewähren nur die Aussicht auf den American-Fall, indem die hohen Bäume auf der Uferbank den großen Canada-Fall den Blicken entziehen. Da der Mond im Süden stand, so war selbst die Fronte des American-Fall, die eine nordwestliche Richtung hat, in den tiefsten Schatten gehüllt. Wir vernahmen die Stimme des Wasserfalles in ihrer ganzen Majestät, konnten aber noch keinen Blick auf sein großartiges Bild werfen.

Wir gingen durch den Garten hinter dem Hôtel, traten aus einer kleinen Thüre hinaus in das Freie und standen auf der Höhe der Uferbank. Wir hatten einen Führer mitgenommen und bedurften seiner auch. Unser Pfad schlängelte sich im

Zickzack an dem steilen Abhange hinunter und wir mußten unseren Weg tappend und tastend suchen, denn er wurde nur dann und wann durch einige schwache Mondesstrahlen erhellt, die sich durch das dichte Laubwerk stahlen. Endlich erreichten wir ebenes Terrain und mußten es uns nun gefallen lassen, immer mehr und mehr in den weithin spritzenden Schaum gehüllt zu werden, bis wir endlich aus dem Gehölz am Ufer heraustraten und nach wenigen Schritten vorwärts auf dem Table-Rock standen.

Der Wasserschaum, der jetzt nicht sowohl in Schauern, als in Massen rings um uns niederfiel, durchnäßte und blendete uns dergestalt, daß wir eine Zeit lang nichts sehen konnten, obgleich ein tausendfacher Donner unser Ohr berührte. Endlich hatten wir uns ein wenig erholt und lenkten unsere Blicke nach der Richtung des Falles, ohne jedoch während einiger Minuten etwas Anderes zu unterscheiden, als den dicken Nebel, der uns umhüllte und von den Mondesstrahlen schwach beleuchtet ward. Ein leichter Windstoß trieb ihn endlich ein wenig zur Seite und enthüllte uns die oberen Stromschnellen, die in dem kalten Mondlicht flimmerten, als sie durch das felsige Bett hinschäumten. Wir konnten sie bis an die äußerste Linie verfolgen, wo die empörten Fluthen jenen verzweifelten Sprung beginnen, aber über dieselbe hinaus war nichts als Finsterniß, Geheimniß, Lärmen und Aufruhr. Wir konnten den Rand des Falles sehen, aber ohne das Geringste von seinem Sturze, oder von dem Abgrunde, in den er sich ergoß, entdecken zu können. Außer dem Donnern des niederstürzenden Wassers stahl sich ein zischendes Geräusch aus dem Abgrunde zu uns empor, das von dem schäumenden, siedenden Flusse zu unseren Füßen herrührte, während sich dann und wann die schwache Stimme des American-Fall weiter unten, zu unserer Linken, mit dem tiefen Chor vereinigte, der uns umbrauste. Wir standen nur wenige Fuß von dem Rande des Abgrundes entfernt und hielten uns dicht an den Führer, der uns warnte, nicht einen Schritt über die Stelle hinauszuwagen, an welche er uns geführt hatte. Obgleich wir oberhalb der Fälle nichts sahen, als die Stromschnellen, den grauen Nebel und dann und

wann Goat-Island, das in gespenstischen Umrissen dazwischen hervorblickte, so hatte doch das tiefe Dunkel und das Geheimnißvolle dieser ganzen Scene etwas Schauerliches, aber Erhabenes, das noch durch den unaufhörlichen Donner aus dem Abgrunde herauf erhöbt wurde.

In das Hôtel zurückgekehrt, stieg ich sofort in das Observatorium hinauf, wo ich mich eines prachtvollen Anblickes erfreute. Zu meinen Füßen lag Goat-Island und das amerikanische Ufer, der Arm des Stromes, welcher ungestüm dazwischen hinrollte, und sämmtliche Stromschnellen zwischen der Insel und dem canadischen Ufer. An dem äußersten Rande des Wasserfalles wurden jedoch die Mondstrahlen durch eine ungeheure Schaumwolke aufgesogen. Als ich mich endlich zur Ruhe begab, hatte ich, trotz aller Bemühungen, die Fälle zu sehen, nur die Stelle entdeckt, wo sich dieselben befanden; allein ich tröstete mich mit dem Bewußtsein, daß es der Niagara sei, welcher mir das Schlummerlied singe.

Als ich am nächsten Morgen zu früher Stunde erwachte, dröhnte der Fall in meinen Ohren wieder; ich sprang aus dem Bett und zog den Fenstervorhang zurück. Der Anblick, welcher sich mir hier darbot, verstärkte nur den Eindruck, den die Mondscheinlandschaft des vergangenen Abends auf mich gemacht hatte. Der Morgen war still und wolkig und die ganze Scene war noch in einen geheimnißvollen Schleier gehüllt; die weite Schlucht war mit einer dicken, grauen Wolke ausgefüllt, die sich nach oben mit den Baumspitzen am Ufer vereinigte und dann und wann, wenn ein Windstoß sie bewegte, majestätisch auf das Hôtel zuwogte. Die ganze Atmosphäre rings umher schien mit Dunst angefüllt, und erst als ein leichter Windstoß von Westen die dichte Wolke durch das Laubwerk von Goat-Island vor sich hertrieb, wurde der American-Fall für mich sichtbar. Er befand sich zu meiner Linken, ungefähr eine Drittelmeile weiter unten und schien über das entgegengesetzte Ufer hinwegzustürzen. Kaum hatte ich Zeit genug gehabt, die schneeige Masse des herabfallenden Wassers zu bemerken, als eine Nebelsäule aus der Schlucht aufstieg und sie meinen Blicken entzog. Obgleich das Rauschen und Tosen mich fast taub

machte, so konnte ich abermals nichts Anderes sehen, als den Nebel, der in zusammenhängenden Massen aus dem Abgrunde emporstieg und dann in zerrissenen Fragmenten über die Landschaft hinzog.

Nachdem ich mich eilig angekleidet hatte, stieg ich auf unserem Zickzackwege vom vergangenen Abend nach dem Table-Rock hinab. Der Schaum sprützte so stark wie je und schon nach wenigen Minuten war ich bis auf die Haut durchnäßt. Mit aller Anstrengung meiner Sehkraft blickte ich in der Richtung des Falles, allein es währte einige Zeit, ehe ein Riß in dem dichten Schleier mir einen Blick auf denselben gestattete, worauf ich einen Theil davon wie durch eine mehrfach übereinander gespannte Gaze sah. Ich vermochte weder die Umrisse des Falles zu unterscheiden, noch seine Ausdehnung abzuschätzen, denn während sich die Wolke öffnete und schloß und mir einen kurzen Anblick gestattete, konnte ich nur eine Masse aufgeregten Wassers wie im Dämmerlichte unterscheiden, aber weder den Rand, die Schlucht, noch die Stromschnellen sehen. Jedenfalls ist dies die erhabenste Weise, in welcher der Niagara sich darstellt. In ein dichtes Wolkengewand gehüllt, scheint er den Blick jedes lebenden Wesens zu scheuen, und wenn er den schützenden Mantel theilweise zurückschlägt, so geschieht es nur, um inmitten des Geheimnißvollen die strengsten Züge seines furchtbaren Antlitzes zu zeigen.

Nachdem ich wieder in das Hôtel hinaufgestiegen war, ließ ich es meine erste Sorge sein, meinen Anzug zu wechseln, worauf ich frühstückte und abermals mit meinem Freunde nach dem Falle wanderte. Da wir nicht wasserdicht waren, vermieden wir vorsichtiger Weise die Nähe des Table-Rock und verfolgten einen schönen Fußpfad, der sich längs der oberen Uferbank hinzieht und nach dem Clifton-House führt, das dem American-Fall gegenüber erbaut ist und die volle Aussicht auf den Fall gewährt. Der Himmel war indessen vollkommen wolkenlos geworden und die Sonne schien mächtig und strahlend herab. Wir schlenderten gemächlich dahin und es war zehn Uhr, ehe wir das Clifton-House erreichten.

Die Veränderung, welche die ganze Aussicht auf den Niagara inzwischen erlitten hatte, war groß. Der Nebel, der

am Morgen so schwer darauf lastete, war durch die Sonne zerstreut worden, und der Schaum beschränkte sich jetzt auf weiße, flockige Massen, die auf seiner Basis einherschwammen, eine einzelne Säule ausgenommen, die aus der Mitte des Horseshoe-Falles aufstieg und gleich einem wehenden Wimpel über den Baumspitzen von Goat-Island schwebte. Ich trat unter die Säulenhalle von Clifton-House, wo sich mir der Niagara zum ersten Male in seiner ganzen Großartigkeit enthüllte.

So war denn der Traum meiner Kinderjahre zur Wirklichkeit geworden! Wie oft und gern hatte ich jenen Moment unaussprechlichen Entzückens im Voraus durchgelebt, als Meere, Ebenen, Seen und Gebirge mich noch von dem Niagara trennten! Jetzt lag dies Alles hinter mir und nach einer weiten Reise von siebentausend Miles stand ich endlich diesem großartigen Naturschauspiele gegenüber. Es war das höchste Ziel meiner langen, verschiedenen Wanderungen gewesen und ich bedurfte einiger Zeit, um mich zu überzeugen, daß ich dasselbe auch wirklich erreicht hatte. Alle Bilder, welche meine Phantasie sich davon entworfen hatte, wurden jetzt durch die vor mir liegende Wirklichkeit in Nichts aufgelöst. Von diesem Augenblicke war sein Name nicht mehr mit ungewissen, schattenhaften Umrissen verbunden, er war fortan mit einer deutlichen und großartigen Wirklichkeit verschmolzen. Ich starrte einige Zeit in sprachloser Bewegung darauf hin, und Töne, die mir unter anderen Verhältnissen lieb und traut gewesen wären, erschienen mir dadurch, daß sie meine Aufmerksamkeit ablenkten, wie Entweihung.

Es ist unmöglich, sich eine Situation zu denken, in welcher sich die Unzulänglichkeit der Sprache, als des Ausdrucksmittels der G danken und Gefühle, bemerkbarer machte, als es hier der Fall war. Ein Aufruhr von Empfindungen stürmte auf die Seele ein und rang vergebens danach, die geeigneten Ausdrücke zu finden. Die Größe und Majestät, besonders die zur Schau gestellte Macht des Ganzen, ist zu überwältigend. Nichts von all' dem bisher Gesehenen ist geeignet, den Touristen auf den Niagara vorzubereiten, denn er ist ohne Gleichen. Der Blick haftet so lange darauf, bis jeder Gedanke, jedes Gefühl dadurch absorbirt wird. Man lebt sich so ganz und gar in ihn

hinein, daß man sich zuletzt wie ein Theil desselben erscheint und jeden Vorfall, der Einen zum Bewußtsein der gesonderten Existenz bringt, mit unwilligen Blicken betrachtet, denn er bringt ein überwältigendes Gefühl der eigenen Geringfügigkeit mit sich und man kann sich des Gedankens nicht erwehren, daß noch zahllose Generationen leben und sterben werden, ehe der Niagara zu rollen aufhört, oder seine mächtige Stimme verstummt.

Unmittelbar oberhalb der Fälle beträgt die Breite des Stromes gegen drei Viertelmile, und ohne das dazwischen liegende Goat-Island würde sich der Wasserfall ohne Unterbrechung fast auf dieselbe Entfernung von dem canadischen bis zum amerikanischen Ufer erstrecken. Von dem Clifton-House gesehen, ist der Canada- oder Horseshoe-Fall, wie er wegen seiner hufeisenförmigen Krümmung genannt wird, am weitesten von dem Beschauer entfernt; der American-Fall hingegen scheint einen Theil des gegenüberliegenden Ufers zur Linken zu bilden. Wenn ich von dem Canada und dem American-Fall spreche, so darf der Leser hieraus keineswegs schließen, es wären zwei auf einander folgende Wasserfälle. Wenn sie plötzlich trocken gelegt werden könnten, würden die Felsrücken, über die sie sich ergießen, mit der Vorderwand von Goat-Island, das sie trennt, einen einzigen Abgrund bilden, der von einem Ufer zum anderen reicht; oder wenn die Oberfläche von Goat-Island entfernt würde, daß der Strom darüber hinwegrollen könnte, würde sich der Fall von einem bis zum anderen Gestade erstrecken. Der ungeheuere Felsrand, von welchem der kahle, trockene Abgrund, den die Insel der Schlucht zukehrt, nur der mittlere Theil ist, zieht sich nicht unmittelbar quer über den Fluß hin, sondern in einer langen, etwas unregelmäßigen und schrägen Linie; er bildet einen kaum bemerkbaren Winkel mit dem amerikanischen Ufer, wodurch der American-Fall das Ansehen erhält, als werde er durch einen Nebenfluß gebildet, der sich hier mit dem Hauptstrome vereinigte und über seine felsige, überhängende Uferbank herabrollte. Der trockene Abhang von Goat-Island nimmt ungefähr den vierten Theil des ganzen Felsrückens ein, während eine Hälfte desselben durch den Canadafall vollkommen in Anspruch genommen wird, so daß dem American-Fall nur ein

Viertel übrig bleibt. Ungeachtet der bedeutenden Höhe des Falles, die zwischen 170 und 200 Fuß beträgt, erhält er doch durch die ungeheuere Breite, wenn man ihn im Ganzen überblickt, das Ansehen, als mangle es ihm an Höhe.

Trotz der Großartigkeit seiner Verhältnisse, muß man doch gestehen, daß die Mehrzahl derjenigen, welche ihn besuchen, durch den ersten Blick auf den Fall enttäuscht wird, was seinen Grund nach meiner Ansicht darin hat, daß man ihn zuerst von einem Puncte sieht, der weit höher gelegen ist, als er selbst. Wer ihn noch nicht gesehen hat, sucht sich im Geiste stets einen Punct, von dem er zu ihm hinaufblickt. Das untere Niveau des Falles eignet sich unbedingt am besten, um ihn zu betrachten, und wenn der Niagara zuerst von unterhalb gesehen würde, müßten die blühendsten Bilder der Phantasie weit hinter der Wirklichkeit zurückbleiben. Aber wenn man, anstatt zu ihm emporzublicken, auf ihn herabsieht, werden alle vorher entworfenen Vorstellungen enttäuscht und die Wirklichkeit ist fast das Gegentheil dessen, was die Phantasie vorspiegelte. Außerdem muß man, um ihn mit einem Blicke zu übersehen, in einer beträchtlichen Entfernung davon stehen, und der Winkel, in dem er sich dann dem Auge darstellt, ist weit kleiner, als wenn man ihn von einem näheren Standpuncte zu betrachten sucht. Ungeachtet der ersten Enttäuschung kann sich doch Niemand, der lange genug am Niagara bleibt, um sich damit vertraut zu machen, des Gefühles erwehren, daß die Wirklichkeit weit großartiger und erhabener ist, als er es sich jemals vorgestellt. Dasselbe war mit mir der Fall. Ich habe den Niagara vier Mal besucht, bin durchschnittlich jedes Mal fünf Tage dort geblieben und verließ ihn stets mit einer vermehrten Bewunderung für seine Großartigkeit und Schönheit. Anfangs betrachtet ihn Jeder als ein Ganzes, von dessen Umfang er sich keinen ganz bestimmten Begriff zu bilden vermag, aber nach und nach lernt er seine Größe kennen, indem er den gehörigen Maaßstab an ihn legt. Wenn er einmal zu diesem Verständniß gelangt ist, macht er auch die Entdeckung, daß der American-Fall, der kleinere von beiden, schon an und für sich genügt haben würde, seinen Vorstellungen vollkommen zu entsprechen.

Niemand sollte kürzere Zeit als eine Woche am Niagara zubringen, denn es giebt unendlich viele Puncte, von denen man ihn betrachten muß. Erstlich sollte er oberhalb und unterhalb der Stelle gesehen werden, wo er stattfindet, ferner von dem Niveau des Felsrandes, über den er hinabdonnert, und über die Stromschnellen hinaus und von der kochenden schäumenden Ueberfahrt, wo der Tourist in einem kleinen Bootchen fast bis an den Fuß des American-Fall gerudert wird. Seine ungeheuere Breite läßt sich am besten von der Höhe des amerikanischen Ufers, dicht bei dem Falle selbst, beurtheilen, so wie man ihn auch von jedem Puncte auf Goat-Island, der eine Aussicht darauf gewährt, beobachten sollte. Auf die Insel gelangte man vermittelst einer hölzernen Brücke, welche den amerikanischen Arm des Flusses gerade inmitten der Stromschnellen überspannt. Wie eine Brücke an einem solchen Orte gebaut werden konnte, vermag das scharfsinnigste Fassungsvermögen kaum zu ergründen. Wer darüber hinwegschreitet, sieht zu seiner Linken einen so abschüssigen Kanal, daß er fast zu dem Glauben kommt, das Wasser ströme über den Abhang eines Hügels hinab, während zur Rechten, nicht eine Achtelmile entfernt, der Rand des American-Fall ihm entgegengähnt. Man kann es sich nicht verhehlen, daß, im Fall eines unglücklichen Sturzes, eine Minute genügen würde, den Wanderer in den Abgrund hinabzureißen.

Auf Goat-Island angelangt, befindet man sich zwischen den Wasserfällen, die man von verschiedenen Stellen der bewaldeten Insel, so wie vom Fuße ihres Abhanges betrachten kann, wohin eine hölzerne, spiralförmige Treppe führt; wenn man dieselbe hinabsteigt, befindet man sich zwar noch immer zwischen beiden Fällen, allein zu ihren Füßen, anstatt in gleicher Höhe mit ihrer oberen Fläche. Um von dem Einen zum Anderen zu gelangen, muß man über verklüftete Felsmassen und längs schmaler Felsrücken hinklettern, die in Fußpfade verwandelt worden sind. Der Tourist mag ja nicht unterlassen, sich dicht an dem American-Fall auf die obere Fläche von Goat-Island zu begeben. Wenn der Tag hell ist und er Farbensinn besitzt, wird er lange dort verweilen, um sich des herrlichen Bildes zu erfreuen, das

sich dort vor ihm entfaltet. Auf den ersten, flüchtigen Blick scheint die herabstürzende Masse schneeweiß zu sein, allein bei längerem Hinschauen nimmt der weiße Schaum jede Farbe und Schattirung an. Dasselbe ist der Fall, wenn man sich auf die andere Seite von Goat-Island begiebt, um den Horseshoe-Fall in Augenschein zu nehmen. Von diesem Puncte kann auch der Regenbogen, welcher sich an hellen Tagen über der Schlucht wölbt, am besten beobachtet werden; allein man muß den Blick tief nach unten senken, denn er glänzt nur inmitten der schneeigen Schaummasse, welche die Tiefe des Falles erfüllt.

Auf der canadischen Seite des Horseshoe-Fall kann der Wanderer gegen 150 Fuß zwischen der Wasserfläche und dem Felsen hingehen und sich überzeugen, wie sich der Fall allmählig zurückzieht. Der untere Theil des Felsens wird durch das Anprallen der Fluthen zerklüftet und die darüber hinausragende Masse stürzt herab, sobald sie der gehörigen Stütze von unterhalb beraubt ist. Wenn man bedenkt, daß dies Zurückweichen jährlich einen Fuß breit beträgt, kann man hiernach darauf schließen, daß er gegen 40,000 Jahre bedurft haben muß, um sich von Queenston bis hierher zurückzuziehen. Jetzt ist er noch achtzehn Miles von dem Eriesee entfernt, den er, wenn man denselben Maaßstab annimmt wie bisher, in mehr als 100,000 Jahren erreichen würde!

Es ist wohl der Mühe werth, von Table-Rock bis an den Fuß der dort angebrachten Wendeltreppe hinabzusteigen, denn es giebt keinen anderen Ort, um den Niagara in seiner ganzen Majestät zu sehen, als von hier aus. Wir stehen dicht bei dem großen Fall, zu seinen Füßen. Beim Emporsehen erblickt man nur ihn und den Himmel darüber, so daß er einer Welt von Wasserfluthen gleicht, die unmittelbar aus den Wolken herabströmen. An den beiden Enden ist das Wasser von dem Puncte, wo es herabstürzt, blendend weiß; aber in der Mitte und in dem tiefsten Theile des Bogens, wo die Wassermasse am größten ist, behält es die blaßgrüne Färbung bei und ist auf zwei Drittel der vollen Höhe gleichsam mit weißen Marmoradern gestreift. Ich wiederhole es, daß es um dieses Anblicks willen allein schon der Mühe lohnt, sich nach jener Stelle zu begeben; doch muß

man zuvor seine warme Kleidung mit einem kalten Wachstuch-anzug und die Stiefel mit schweren Holzschuhen vertauschen, um unter der Führung eines stets durchnäßten Negers durch die blendenden Massen des hochaufsprützenden Schaumes vorwärts zu dringen.

Der Niagara würde wesentlich gewinnen, wenn seine Umgebungen einen größeren Maaßstab hätten. Er gleicht einem ungeheueren Gemälde in dürftigem Rahmen. Die Ufer sind hoch, malerisch und kühn, aber sie stehen durchaus nicht im Verhältniß zu der Großartigkeit des Falles, den diejenigen, welche ihn gesehen haben, über kein anderes Naturschauspiel vergessen können. Sobald man ihm gegenüber steht, ist er der einzige Gegenstand, den man sieht, oder an welchen man denkt.

Die Spaziergänge in der Nähe des Niagara, längs beider Ufer und besonders auf Goat-Island, sind eben so zahlreich als anziehend.

Hat man ihn ein Mal gesehen, so ist der Eindruck, den er hinterläßt, ein bleibender; er wird fortan ein Bestandtheil des innersten Seelenlebens, nicht das Spielwerk der Einbildungskraft, sondern der Begleiter der Gedanken. Man erinnert sich mit Entzücken jeder Empfindung, die sein erster Anblick wach gerufen hat. So wie ich den Niagara damals sah und hörte, sehe und höre ich ihn im Geiste noch heute.

Zweites Kapitel.

Künstliche Bewässerung der Vereinigten Staaten. — Wettstreit zwischen Canada und New-York wegen der Handelsführung des Nord-Westens. — Die Schifffahrtsgesetze.

Buffalo. — Das Kanalsystem der Vereinigten Staaten. — Der Eriekanal. — Andere Kanäle von New-York. — Die großen und die untergeordneten Kanäle Pennsylvanien's. — Der Chesapeake-Ohiokanal. — Der James-River-Kanawhakanal. — Kanäle in dem Mississippithale. — Die Handelsführung des Nord-Westens. — Was dies ist. — Die Gegend, welche den Nord-Westen ausmacht. — Die Seen und ihr Handel. — Vergleichung der Wege nach dem Fluthwasser von dem Fuße des Eriesees vermittelst des Eriekanales durch New-York und vermöge des St. Lawrence und der St. Lawrence-Kanäle durch Canada. — Die nachtheiligen Wirkungen der Schifffahrts-gesetze auf den canadischen Handel. — Die Nothwendigkeit ihrer Aufhebung.

Von den Fällen ging ich stromaufwärts nach Buffalo, das auf dem amerikanischen Ufer am Ende des Eriesees liegt und jetzt die große Niederlage des inländischen Handels des Nord-Westens ist. Obgleich gegen 600 Miles von der Meeresküste entfernt, trägt Buffalo doch alle Eigenthümlichkeiten einer Seestadt zur Schau, denn die Schifffahrt der Seen, womit es in Verbindung steht, ist mindestens derjenigen des mittländischen Meeres gleich. Es hat eine schöne Lage auf dem hügeligen Ufer, gewährt die Aussicht auf den See und ist mit allem Geschmack angelegt und gebaut, welcher in dieser Beziehung die meisten Städte des west-

lichen New=York bezeichnet. Seine Einwohnerzahl kommt derjenigen von Rochester ziemlich gleich und beide Städte beeifern sich, mit einander Schritt zu halten.

Der Eriesee ist vorzugsweise ein amerikanischer See, so wie der Ontario ein canadischer See ist. Beide dienen als Grenzlinie zwischen der brittischen Provinz und der Union, allein der Ontario ist weit mehr eine Straße für Canada, als für New=York, während der Eriesee nicht sowohl für Canada, als für Ohio, Michigan und die angrenzenden Gebiete von Nutzen ist. Auf dem einen See hat der brittische Handel die Oberhand, während der amerikanische Verkehr auf dem anderen keinen Rival zu fürchten hat. Es hängt von Umständen ab, deren wir sofort erwähnen werden, ob dieser Unterschied ein bleibender sein wird. Vieles liegt in dieser Beziehung in unserer Macht, und es kann der Politik England's vielleicht noch gelingen, den Ontariosee eben so gut in eine Straße nach dem großen Nord=Westen zu verwandeln, als der Eriesee es bisher fast ausschließlich gewesen.

Buffalo steht in derselben Beziehung zu dem Eriesee und der großen, künstlichen Pulsader von New=York, wie Kingston zu dem Ontariosee und der öffentlichen Verkehrslinie, welche sich von dort bis zu dem Fluthwasser im St. Lawrence erstreckt. Es sind dies die Puncte, wo die großen, natürlichen Verbindungskanäle längs der Küste hinab verlassen werden und man seine Zuflucht zu den künstlichen Transportmitteln nimmt, welche die Energie und Unternehmungslust des Staates und der Provinz in das Leben gerufen haben. Für diejenigen Waaren, deren Bestimmungsort New=York ist, endigt die Schifffahrt bei Buffalo, während sie für die über Montreal und Quebec nach dem Meere gehenden Güter bei Kingston ihr Ende erreicht.

Ehe wir jedoch die respectiven Vorzüge der Privatwege betrachten, dürfte es nicht unpassend sein, uns hier einen kurzen Ueberblick dessen zu verschaffen, was in den Vereinigten Staaten durch den Bau von Kanälen zur Verbesserung des Landes und Förderung des Handels gethan worden ist. Einen besseren Standpunkt zur Betrachtung der künstlichen Bewässerung der Union, als das am westlichen Ende des großen Eriekanales gelegene Buffalo, könnte man wohl kaum dazu wählen.

Was bereits in einem früheren Kapitel über diesen Gegenstand gesagt worden ist, macht es unnöthig, hier mit großer Weitschweifigkeit noch ein Mal darauf zurückzukommen. Das amerikanische Kanalsystem hat in seiner Eintheilung große Aehnlichkeit mit dem bereits besprochenen Eisenbahnsystem. Sein Hauptzweck besteht darin, die Hauptabtheilungen des Continentes, welche durch Hindernisse, zu deren Umgehung es errichtet worden, von einander getrennt sind, an den geeignetsten Stellen mit einander zu verbinden. Die New-Englandkanäle sind weniger von allgemeiner, als von localer Bedeutung, während viele der westlich und südlich liegenden Kanäle die nutzbarsten Verkehrsmittel zwischen weiten Districten des Bundes ausmachen, die sonst, was den Grossohandel betrifft, gänzlich von einander abgeschlossen sein würden. Es giebt kein großes Küstensystem für Kanäle, gleich dem Küstensystem der Eisenbahnen, weil das atlantische Meer, das für Reisende vielleicht nicht die beste Landstraße sein mag, sich für den Transport der Waaren von einem Puncte des Küstengebietes bis zum anderen besser eignet, als irgend eine Kanallinie. Die meisten großen Kanäle, welche eine nationale Bedeutung haben, vereinigen die Küste entweder mit dem Becken des St. Lawrence, in der Nähe der Great-Lakes, oder mit dem Mississippithale. Die vorzüglichsten darunter sind: der Eriekanal, der Pennsylvaniakanal, der Chesapeake-Ohiokanal und der James-River-Kanawhakanal.

Einer der ältesten und in Beziehung auf seine Wichtigkeit einer der ersten Kanäle in der Union ist der Eriekanal, welcher die Meeresküste in New-York mit der an die Seen grenzenden Region bei Buffalo verbindet. Sein östliches Ende liegt bei Albany, wo er den Hudson 160 Miles oberhalb New-York erreicht. Von dort geht er westlich längs des Mohawkthales hin, durch die Städte Schenectady, Canojobarie, Little-Falls, Utica, Rom, Syracus und Palmyra, oder wenigstens bei ihnen vorüber, kreuzt das Geneseethal bei Rochester, und fließt dann westlich über Lockport bis Buffalo. Seine ganze Länge beträgt gegen 370 Miles. Er setzt die Stadt New-York bis weit über die Stromschnellen des St. Lawrence und jenseits der Niagarafälle mit den Seen in Verbindung, das heißt mit anderen

Worten, er eröffnet New-York den Handel und Verkehr des weiten Beckens, in welchem die Seen liegen. Eben so verbindet er an zwei verschiedenen Puncten, wiewohl auf einem Umwege, die Meeresküste mit dem Mississippithale; das Geneseethal verbindet ihn, wie bereits erwähnt, bei Rochester mit dem Alleghany-River in Pennsylvania, der ein Glied des Ohio ist, und der große Ohiokanal vereinigt den Eriesee, in welchem der Eriekanal endigt mit dem Ohio-River.

Dieses majestätische Werk ward von De-Witt-Clinton, Gouverneur von New-York, im Jahre 1817 und 1822 entworfen und zur Ausführung gebracht, wobei man dem Schöpfer desselben jeden erdenklichen Widerstand in den Weg legte. Viele trösteten sich mit dem Gedanken, wenn sie lange genug lebten, um die Vollendung des „Clinton-Grabens," wie sie sich verächtlich ausdrückten, zu sehen, so würden sie in der That ein ganz ansehnliches Alter zu erwarten haben. Andere bemühten sich, ihre Mitbürger zu überzeugen, jenes Unternehmen werde sich vom financiellen Gesichtspuncte aus als eine vollkommen verunglückte Speculation herausstellen. Aber der großherzige Clinton ließ sich weder durch boshaften noch ernsteren Widerspruch entmuthigen, sondern verfolgte seinen Plan, von dessen glücklichem Erfolge allerdings sein politisches Ansehen abhing.

Der ganze westliche Theil des Staates war eine Wildniß und man gab ihm deshalb den Rath, sein Unternehmen wenigstens so lange hinauszuschieben, bis jene Gegend in materieller Hinsicht einige Fortschritte gemacht hätte. Allein er weigerte sich, solchen Rathschlägen Gehör zu geben, da er entschlossen war, sein Kanal solle die Haupttriebfeder der Verbesserung des Westens werden, sollte die Ursache, nicht die Wirkung seines Fortschrittes sein. Die Beschaffenheit des Landes war seinem Unternehmen günstig. An zwei verschiedenen Stellen konnten siebzig Miles lange Strecken des Kanales gebaut werden, ohne daß es eines Wehres bedurft hätte. Er begann seine Operationen auf der östlicheren dieser großen Flächen, und nachdem jenes Glied seines großen Werkes vollendet war, ließ er andere, einzelne Glieder derselben an anderen Stellen längs der beabsichtigten Linie in Arbeit nehmen. Diese erwiesen sich von so

auffälligem Nutzen für die betreffenden Gegenden, daß die ganze Gemeine bald mit Lebhaftigkeit auf die Vervollständigung des Unternehmens bestand, und so hatte der Gouverneur, der im Anfange fast ganz allein gestanden, noch vor der Beendigung seines großen Werkes die entschiedene Mehrzahl seiner Mitbürger auf seiner Seite.

Endlich war das Werk vollendet und ein Salutfeuer aus den Kanonen, die man zu diesem Zwecke in regelmäßigen Zwischenräumen längs der Ufer von Buffalo bis Albany aufgestellt hatte, verkündigte, daß der Kanal seiner ganzen Länge nach eröffnet sei. Der Erfolg rechtfertigte die Erwartungen des verständigen, unternehmenden Clinton, denn im Laufe weniger Jahre erlitt das ganze Aeußere des westlichen New-York eine fast wunderbare Umgestaltung. Die Waldungen verschwanden plötzlich und Städte und Dörfer entstanden an Stellen, die bisher die Zufluchtsstätten des Wilden, des Wolfes und Bären gewesen waren. Vor fünfundzwanzig Jahren umhüllten dichte Wälder die ganze Gegend, welche jetzt die Kornkammer des Staates ist. Außer dem Gewinn, den New-York daraus zog, beförderte die Vollendung des Kanales die Ansiedlung in den weiten, westlich gelegenen Landstrichen und führte zu der Unterjochung der Wilden von Ohio und Michigan durch den civilisirten Mann.

In seinen ursprünglichen Verhältnissen war der Kanal vierzig Fuß breit und vier Fuß tief. Der Handel, welcher seinen Weg dadurch nahm, vergrößerte sich jedoch so ungemein, daß der Umfang des Kanales in neuerer Zeit um das Doppelte vergrößert worden ist, das heißt, man hat ihn achtzig Fuß breit und acht Fuß tief gemacht. Diese Vergrößerung, welche mit weit größeren Kosten verbunden ist, als man zu dem ursprünglichen Baue bedurfte, ist noch nicht durchgängig vollendet, macht aber stete Fortschritte.

Der Erfolg des Eriekanales und der aus demselben gezogene Gewinn machte es dem Staate möglich, sich mit anderen Plänen ähnlichen Characters, aber von geringerem Umfange zu befassen, und auf solche Weise sind jene zahlreichen Seitenkanäle entstanden, auf welche der Reisende in dem Staate New-York

so häufig stößt. Der Erfolg des New-Yorksystemes, dessen Hauptglied der Eriekanal ist, läßt sich nach dem großen Einkommen beurtheilen, welches es jetzt liefert. Die Gesammtkosten der Kanäle betrugen gegen einunddreißig Millionen Dollars, ein Kapital, das durchschnittlich mit fünf und einem halben Procent zu verzinsen wäre. Der Reinertrag sämmtlicher Staatskanäle beläuft sich, nach Abzug der Kosten für Verwaltung und Unterhaltung, auf mehr als zwei Millionen, was ziemlich sieben Procent auf das ganze Kapital, oder ein und ein halbes Procent über die durchschnittliche Interessensumme ausmacht. Die im Jahre 1846 von New-York angenommene Constitution beantragte die Gründung eines Tilgungsfonds zur Löschung der Schuld; es ist die Absicht, Kapital, wie Interessen im Laufe von zwanzig Jahren abzuzahlen. Die jährlichen Einkünfte der Kanäle werden dann zu ferneren Verbesserungen, oder zur Bestreitung der Kosten für die Civilregierung des Staates verwendet werden. Da diese Kosten die Summe von ein und einer Viertelmillion Dollars jährlich nicht übersteigen und der jährliche Reinertrag der Kanäle in zwanzig Jahren mindestens bis auf drei Millionen gestiegen sein wird, so muß es einem Jeden einleuchten, daß diese herrlichen Werke den New-Yorkern nicht nur die Mittel in die Hand geben, sich endlich von der Besteuerung für den Unterhalt ihrer Regierung zu befreien, sondern das Unternehmen innerer Vervollkommnung bis in das Unendliche fortzusetzen.

Die Pennsylvanier hatten bei dem Bau ihres großen Kanales, der sich fast in paralleler Linie mit dem Eriekanal hinzieht, einen doppelten Zweck im Auge; sie wollten nämlich ihren eigenen Handel, besonders den mineralischen, fördern, und innerhalb der Grenzen Pennsylvaniens einen Rivalen des New-Yorkkanales schaffen. Allein er thut dem Handel des Eriekanales nur geringen Abbruch, — ein Umstand, der nicht wenig dazu beigetragen hat, Pennsylvania in jene finanziellen Verlegenheiten zu stürzen, aus denen es erst jetzt einen Ausweg zu entdecken beginnt. Seine große, westliche Kanallinie leistet dem eigenen, inländischen Handel ungeheuere Dienste, und da es der nördlichste von den Kanälen ist, welche die Meeresküste un-

mittelbar mit dem Mississippithale verbinden, so wird er noch eine bedeutende Rolle in dem Handelsverkehr zwischen jenen Puncten spielen. Gleich seinem großen Rivalen, ist der Pennsylvaniakanal die Hauptverkehrslinie zwischen einem Ende des Staates und dem anderen, indem viele Seiten- und Zweigkanäle dorthin führen. Außerdem besitzt Pennsylvania noch mehrere andere derartige Unternehmungen, welche jedoch nicht in unmittelbarem Zusammenhange mit seinem großen Kanalsystem stehen.

Das nächste, große, öffentliche Werk dieser Art, dem wir begegnen, ist der Chesapeake-Ohiokanal, der sich längs der Grenzlinie von Maryland und Virginia, jedoch hauptsächlich, wo nicht ausschließlich innerhalb der Grenzen des ersteren Staates hinzieht. Er beginnt bei Alexandria, im Staate Virginia, wo er sich mit dem Potomac verbindet, und nachdem er gegen sieben Miles an dem virginischen Ufer des Flusses aufwärts gelaufen, kreuzt er ihn bei Georgetown vermittelst eines riesigen, hölzernen Aquaductes auf steinernen Pfeilern, worauf er auf der Seite von Maryland in dem Thale des Potomac emporläuft. Der Zweck dieses Kanales besteht darin, die Chesapeake-Bay mit dem Ohiothale zu verbinden, oder, mit anderen Worten, weiter südlich als Pennsylvania einen directen Verkehr zwischen dem großen Thale und der Meeresküste zu Stande zu bringen. Der Plan ist jedoch noch nicht vollständig ausgeführt worden, indem der Kanal erst gegen 180 Miles von seiner beabsichtigten Länge erreicht hat. Es wird einige Zeit bis zur Vollendung des Uebrigen vergehen, allein die Erfordernisse des wachsenden Handelsverkehres des Landes zu beiden Seiten der Alleghanies werden ihm nicht gestatten, sehr lange in diesem unvollendeten Zustande zu verharren.

Dieser Kanal besitzt eine weit größere nationale Bedeutung, als die nächste und südlichste dieser großen Linien, welche dazu bestimmt ist, den Erzeugnissen des großen Thales den Zugang zum Ocean zu erleichtern. Der ebenfalls unvollendete James-River-Kanawhakanal soll den Fluß bei Richmond mit einem der schiffbaren Nebenflüsse des Ohio verbinden. Wenn er einmal vollendet ist, wird er ein neues Verbindungsglied zwischen der Meeresküste und dem Mississippithale ausmachen. Es möchte

jedoch fast scheinen, als ob dieser Kanal bestimmt wäre, eine mehr locale, als eine große allgemeine Bedeutung zu erlangen. Er wird von ungemeinem Nutzen für den Staat Virginia sein, in welchem er liegt, besonders für das mittlere Thal und den Theil des Staates westlich von den Alleghanies, dessen Märkte im Anfange nur sehr schwer zugänglich waren; allein der Haupthandel zwischen der Meeresküste und dem nördlichen Theile des Mississippithales wird vermittelst der nördlicheren Verbindungslinien geführt werden, die durch Maryland, Pennsylvania und New-York gehen.

Es giebt in den Südstaaten noch sehr viele Kanäle; aber keiner derselben ist in dem großartigen Maaßstabe der soeben erwähnten ausgeführt. Sie haben hauptsächlich den Zweck, die großen, schiffbaren Ströme, welche den östlichen Theil des Thales bewässern und von denen sich einige in den Golf von Mexiko, andere in den Ohio ergießen, mit einander zu verbinden. Das eigentliche Skelett des Kanalsystemes, welches eines Tages das Thal auf beiden Seiten des Mississippi durchschneiden soll, ist noch nicht gebildet. Die natürliche Bewässerung jener Gegend ist eine so großartige, daß es lange währen wird, ehe ihre wachsende Bevölkerung sämmtliche Ufer ihrer großen Ströme bewohnt. Bis dies nicht geschehen ist und Massen betriebsamer Menschen sich in beträchtlicher Entfernung von den Flüssen angesiedelt haben, werden sich die Kanäle, mit Ausnahme einiger, die für große Theile des Landes unumgänglich nöthig sind, nicht allzuschnell in dem Thale entwickeln. Diejenigen, welche durch Ohio, Indiana und Illinois in demselben hinabgehen, sind nicht von rein localer Bedeutung, sondern sie haben einen ähnlichen Zweck wie die durch New-York, Pennsylvania, Maryland und Virginia gehenden Kanäle, sie verbinden einen Theil der Union mit dem anderen, oder das Thal mit dem Gebiete der Seen und demzufolge mit der Meeresküste.

Dies ist die Gestalt, welche das Kanalsystem der Vereinigten Staaten, so weit es bis jetzt entwickelt ist, angenommen hat. Es ist nach einem Maaßstabe angelegt worden, der es in den Stand setzen wird, den Ansprüchen einer doppelt so großen Bevölkerung zu entsprechen, als der bisherigen. In nicht all-

zulanger Zeit wird es jedoch noch ferneren Erweiterungen unterworfen werden müssen, um sogar allen muthmaßlichen Erfordernissen zu begegnen, denn Viele von der jetzigen Generation werden es erleben, daß sich die Einwohnerzahl Amerika's verdreifacht, wenn nicht gar vervierfacht. Der für uns interessanteste Theil dieses gigantischen Systems ist unbedingt derjenige, welchen der Staat New-York zur Schau trägt; dies hat seinen Grund nicht nur in der Nachbarschaft jenes Staates mit unserer eigenen Provinz, sondern auch in dem Wettstreite, welcher zwischen ihm und Canada wegen der Führung des nordwestlichen Handels besteht. Da dies ein streitiger Punct ist, dessen Ausgang durch das Fortbestehen oder die Aufhebung der Schifffahrtsgesetze in Betreff des St. Lawrence wesentlich beeinflußt werden wird, so kann ich wohl nichts Besseres thun, als den Rest dieses Kapitels einer Erläuterung desselben zu widmen.

Um dies zu bewerkstelligen, möge man mir gestatten, zu beschreiben, welcher Art die Handelsführung des Nord-Westens ist. Die in Amerika unter der Bezeichnung Nord-Westen bekannte Gegend umfaßt nicht nur den ganzen Theil der Vereinigten Staaten, welcher in dem Becken des St. Lawrence, westlich von dem unteren Ende des Eriesees liegen, sondern auch einen beträchtlichen Theil der Nordseite des Ohiothales und den oberen Theil des Mississippithales. Er enthält also ein ungeheueres Gebiet, denn er umfaßt einen kleinen Theil von Pennsylvania, den Theil von Ohio, den ganzen Staat Michigan, die größeren Hälften von Indiana und Illinois, das ganze Wisconsin und fast ganz Jowa, oder mit anderen Worten, fast sechs der Unionsstaaten südlich und westlich von den Seen, sowie den ganzen Theil des westlichen Canada, der am Eriesee liegt und welcher das östliche und nördliche Gestade des Lake-Huron und die Nordküste des Lake-Superior ausmacht. Dieser ganze unermeßliche Flächenraum ist, mit Ausnahme des nördlich von den beiden letztgenannten Seen liegenden Theiles von Canada, ergiebig und pflügbar und gehört in Wahrheit zu der schönsten Korngegend in Canada, ja sogar in den Vereinigten Staaten. Insofern es diese Frage betrifft, kann auch der größere Theil des westlichen New-York, die Kornkammer jenes bedeutenden

Staates, mit hinzugezählt werden. Die Einwohnerzahl dieses ungeheueren Gebietes beläuft sich gegenwärtig auf fünf bis sechs Millionen,*) welche die thätigsten, unternehmendsten Bewohner des Continentes ausmachen. Auch dort mehrt sich die Bevölkerung mit überraschender Schnelligkeit, wovon man sich einen Begriff machen kann, wenn man hört, daß die Einwohnerzahl von Illinois während der fünf Jahre, welche mit 1845 zu Ende gingen, nur um fünfundvierzig Prozent stieg, während sich die Einwohner von Michigan innerhalb desselben Zeitraumes um fünfzig Prozent vermehrten.

Obgleich dies große Gebiet erst theilsweise bevölkert und stellenweise angebaut ist, so hat dessen Handel doch bereits einen riesenhaften Umfang erlangt. Es hat sich fast ausschließlich dem Ackerbau gewidmet, worin es auch hauptsächlich die Quelle seines künftigen Reichthumes zu suchen hat. Vermöge der überzähligen Landesproducte wird es sich aus anderen Gegenden die übrigen Bedürfnisse und Luxusgegenstände des Lebens verschaffen. Sein alljährlicher Ueberschuß ist bereits groß und wird sowohl in New-England, als auf fremden Märkten gegen andere Handelsgüter, deren die zunehmende Bevölkerung bedarf, eingetauscht. Die Versendung seiner Producte nach der Meeresküste, sowie der Transport derjenigen Waaren, welche es zum eigenen Verbrauche eintauscht, von der Meeresküste in das Innere, macht die sogenannte Handelsführung des Nord-Westens aus. Diesen Handel durch das eigene Gebiet zu führen, ist gegenwärtig der Wettstreit Canada's mit New-York, das jetzt fünf und in Zukunft wahrscheinlich fünfzig Millionen Menschen zählt.

Die Elemente eines großen Handels bestehen nicht nur in der weiten Ausdehnung des besprochenen Gebietes, oder in der Fruchtbarkeit und den mannichfaltigen Fähigkeiten des Bodens und der unbezweifelten Unternehmungslust seiner Bewohner; aber die Natur hat jenen tief im Inneren gelegenen Theil auf fast verschwenderische Weise mit Vortheilen bedacht. Vermittels der großen Seen, ihrer Abzweigungen und verbindenden Glieder kann nicht nur der Handel im Inneren im weitesten Umfange

---

*) 1848 — jetzt aber, 1860, schon über noch einmal soviel!

geführt, sondern von dort aus sogar bis innerhalb 300 Miles von dem Fluthwasser befördert werden. Die Vortheile, welche dieser Region den Handel in dem eigenen Gebiete und mit fremden Welttheilen so sehr erleichtern, lassen auf eine noch schnellere Entwicklung ihrer Hülfsquellen und die Erweiterung der Schranken ihrer Bedürfnisse schließen. Der Seehandel der Vereinigten Staaten, denjenigen von Canada mit eingerechnet, steht nur dem Handel der Meeresküste an Wichtigkeit nach. Wäre es nöthig gewesen, jenes Gebiet seiner ganzen Länge und Breite nach mit künstlichen Verbindungskanälen mit der Küste zu versorgen, so würde es eines bedeutenden Zeitraumes bedurft haben, um die Mittel zu so ungeheueren Auslagen zusammenzubringen. Allein die großen Seen im Inneren setzen es nicht nur in den Stand, seine Erzeugnisse mit verhältnißmäßig geringen Kosten bis zu einem Puncte in nicht allzugroßer Entfernung vom Ocean zu befördern, sondern gewähren ihm alle jene Vortheile des Handels, welche mit einer lang ausgedehnten Küste verbunden sind. Mit der einzigen Ausnahme von Jowa giebt es unter den genannten Staaten nicht einen, der nicht eine mehr oder minder bedeutende Küste am See, sowie seine eigenen Häfen und seinen Seehandel hätte. Wenn man nur die fünf Hauptseen, welche die große Süßwasserkette des Kontinentes ausmachen, in Anschlag bringt, so beträgt die Länge der Seeküste des Nord-Westens durchschnittlich über 4,000 Miles, also mehr als den Gesammtumkreis von Großbritannien und Irland. Die canadische Seeküste allein, von dem westlichen Ende des Lake-Superior bis zur östlichen Grenze des Ontario erstreckt sich in einer fortgesetzten Linie von ziemlich 2,000 Miles. Diese große Wasserstraße im Inneren, für welche die Natur so großmüthig gesorgt hat, ist fast für jeden Theil dieses hochbegünstigten Gebietes zugänglich und treibt dessen Bewohner durch die Erleichterungen für die Versendung ihrer Erzeugnisse zu vermehrter Thätigkeit an. Es handelt sich zwischen Canada und New-York jetzt einfach um die Lösung der Frage, welches von Beiden das fehlende Glied zur Verbindung des Nord-Westens mit dem Ocean am besten zu ergänzen vermag.

Ein Blick auf die Karte genügt, zu beweisen, daß die

Seen bis zum Ende des Eriesees hinab eine beträchtliche Zeit hindurch die Hauptstraße für alle Bewohner ihrer Gestade bilden werden. Wenn die Bevölkerung längs der canadischen Küste des Lake-Huron, des nördlichen Theiles von Michigan, der Ufer des Lake Superior und eine Strecke auf beiden Ufern des Lake-Michigan herab sehr zunimmt, ist es nicht unwahrscheinlich, daß die Erfordernisse des Transporthandels dieser Regionen dann zur Eröffnung einer Kanalverbindung zwischen der Georgia-Bay am Lake-Huron, durch Lake-Simcoe bis nach dem Ontariosee in der Nähe von Toronto führen werden. Die ganze Entfernung von Penetanguishine, an der Georgia-Bai, bis Toronto, am Ontariosee, beträgt nicht über neunzig Miles; und der fünfunddreißig Miles lange Lake-Simcoe liegt in der directen Linie zwischen beiden Puncten. Dies würde den Durchstich auf ungefähr fünfundfünfzig Miles beschränken, von denen gegen vierzig Miles zwischen Toronto und dem südlichen Ende des Lake-Simcoe liegen, während dessen nördliches Ende nur durch etwas über fünfzehn Miles von dem erwähnten Hauptarm des Lake-Huron getrennt wird. Der Ontariosee wird dann einem großen Theile des Nord-Westens zugänglich werden, ohne die weitläufige Schifffahrt über den südlichen Theil des Lake-Huron, den Fluß und See St.-Clair und den Eriesee nothwendig zu machen. Allein für jetzt müssen wir die Seen am Ende des Eriesees als die allgemeine und die einfachste Straße für dies ganze Gebiet betrachten, und das Ende des Eriesees wird deshalb noch für lange Zeit der Punct bleiben, wo sich seine sämmtlichen Producte aufhäufen werden; und was die Producte des größten Theiles von Michigan, des nördlichen Districtes von Ohio, eines Theiles von Pennsylvania und dem westlichen New-York, sowie eines großen Theiles der besten Gegend von Ober-Canada anbelangt, so wird dies wohl jederzeit der Fall sein. Hier also, am Ende des Eriesees, ist es, wo die Rivalität zwischen den Wegen nach dem Ocean beginnt.

Ich habe bereits beschrieben, auf welche Weise der Staat New-York dafür gesorgt hat, den Transporthandel der Seen durch sein eigenes Gebiet weiter zu führen. Die aus dem Inneren nach Buffalo transportirten Producte können von

dort durch den Eriekanal bis Albany am Hudson, befördert werden und dann auf diesem Flusse bis New-York hinabgehen. Aber ehe wir die betreffenden Verdienste der beiden rivalisirenden Wege betrachten, dürfte es gerathen sein, nachdem wir denjenigen durch New-York beschrieben haben, auch einen Bericht über die Straße durch Canada abzustatten.

Wenn es die Absicht des New-Yorkers ist, seinen Hauptstrom, den Hudson, zu seinem Nutzen zu verwenden, so ist dies mit dem Canadier in Beziehung auf den St. Lawrence nicht minder der Fall. Wäre die Schifffahrt auf diesem herrlichen Strome von den Seen bis zum Ocean eine ununterbrochene gewesen, so hätte der Kampf, wenn er jemals entstanden wäre, nicht von langer Dauer sein können; allein sie stößt auf häufige und furchtbare Unterbrechungen, an deren Entfernung die Regierung, sowie die Bewohner der Provinz mit Kraft, Ausdauer und vollständigem Erfolg gearbeitet haben.

Die erste Unterbrechung der Schifffahrt des St. Lawrence findet ein wenig unterhalb des Eriesees statt und besteht aus den mächtigen Niagarafällen. Zur Umgebung dieses Hemmnisses ist der Wellandkanal durch den reichen Ackerbaudistrict zwischen dem Erie- und Ontariosee gegraben worden. Der Kanal geht von einem Puncte auf dem canadischen Ufer des Eriesees, eine beträchtliche Strecke oberhalb Buffalo, ab und erreicht den Ontariosee bei St. Catherine, etwas westlich von der Mündung des Niagarastromes. Von diesem letzteren Puncte liegt fast die ganze Länge des Ontariosees in der directen Linie nach dem Ocean. Am Ende des Sees liegt die Stadt Kingston, von wo der St. Lawrence durch die „Thousand Islands" bis Brockville und von da bis „Dickenson's Landing", ungefähr 120 Miles unter Kingston, schiffbar ist. Zwischen letztgenanntem Puncte und dem gegen dreißig Miles oberhalb gelegenen Prescott giebt es mehrere Stromschnellen, allein sie sind nicht bedeutend genug, ein ernstliches Hemmniß der Schifffahrt des Stromes zu bilden.

Bei Dickenson's Landing findet die erste und höchst staunenswerthe Reihenfolge von Stromschnellen statt und liegt zwischen jener Stelle und Montreal.

Dieses große, über zwölf Miles lange Hinderniß wird vermittels des St. Lawrencekanales umgangen, der sich längs des nördlichen Flußufers von Dickenson's-Landing bis Cornwall, am oberen Ende des Lake-St. Francis, hinzieht. Zunächst kommen die Fälle zwischen Lake-St. Francis und Lake-St. Louis, zu deren Umgehung der Beauharnoiskanal auf dem südlichen Flußufer gebaut ward, der ein wesentliches Verbindungsglied der beiden Seen ist. Am Ende des Lake-St. Louis tritt das größte Hemmniß in Gestalt der Stromschnellen von Lachine auf, denen man durch den Lachinekanal ausweicht, der den See bei Montreal, unmittelbar unterhalb den Stromschnellen mit dem St. Lawrence verbindet. Eine abermalige, wiewohl minder furchtbare Schwierigkeit liegt in dem seichten Lake-St. Peter, dessen Kanal häufig versandet ist. Man hat zu diesem Zwecke Werke angebracht, die mit den zahlreichen Inseln am oberen Ende in Verbindung stehen, den Kanal anspannen und seinen Stand gleichmäßiger machen sollen.

Bei Three-Rivers, einige Miles unterhalb des Lake-St. Peter, aber mehr als 450 Miles oberhalb der Flußmündung, erreicht man Fluthwasser, und von dieser Stelle bis zu dem Golf ist der Kanal des St. Lawrence schiffbar.

Der durch Stromschnellen unterbrochene Theil des Stromes von Dickenson's-Landing bis Montreal hat, mit Einschluß der beiden Seen St. Francis und St. Louis, eine Länge von etwa über hundert Miles, allein mit Ausschluß der Seen vermindert sie sich auf dreißig Miles, was auch die Gesammtlänge der Kanäle ist, durch welche sie umgangen werden.

Es giebt noch einen anderen Weg von Kingston bis Montreal durch den Rideaukanal, der sich vom Ende des Ontariosees bis Bytown, am Ottowa, hinzieht, welcher Letztere sich am oberen Ende des Lake-St. Louis mit dem St. Lawrence vereinigt. Allein dieser Weg ist langweiliger und kostspieliger, als die Fahrt den St. Lawrence hinab, und eignet sich besser für militärische und locale Zwecke, als für ein Verbindungsglied des Verkehrs zwischen dem Nord-Westen und der Meeresküste.

Nachdem wir die rivalisirenden Straßen durch New-York und Canada kennen gelernt haben, wollen wir ihre betreffenden

Vorzüge in Hinsicht auf den Transport der Producte nach der Meeresküste und den Import nach dem Innern erwägen. Die zwischen ihnen obschwebende Frage dreht sich um Ersparniß von Zeit und Geld. Der Weg, welcher mit dem geringsten Aufwande an Beiden verbunden ist, wird den Sieg davon tragen; hat hingegen der Eine nur den Vortheil in Betreff der Zeit und der Andere denjenigen hinsichtlich der Ausgabe, so wird der Ausgang so lange zweifelhaft bleiben, bis der Vortheil des Einen groß genug ist, um den des Andern aufzuheben. Man kann sich über den Stand dieser Dinge keine bessere Anschauung verschaffen, als indem man die Versendung einer Schiffsladung aus dem Innern bis zur Meeresküste erst auf dem einen und dann auf dem anderen Wege verfolgt und bei jedem Falle auf die verbrauchte Zeit und die damit verbundenen Auslagen achtet.

Nehmen wir zuerst unseren Weg durch den Eriekanal.

Wir haben bereits gesehen, daß die Schifffahrt, so weit es die rivalisirenden Wege anbelangt, an dem unteren Ende des Eriesees aufhört. Die Producte, welche von einem der Ufer jenes Sees, oder aus den an die oberen Seen grenzenden Gegenden nach Buffalo versendet werden, gelangen in Schaluppen, Schooners oder Dampfbooten dorthin. Letztere werden gewöhnlich auch zur Beförderung von Passagieren und leichteren Handelsgütern verwendet, während man die Hauptmasse der Producte mit Segelschiffen die Seen hinunter sendet. In Buffalo angelangt, muß die Fracht umgeladen werden, denn die Schifffahrt des Eriekanales beschränkt sich auf besondere, zu diesem Zweck gezimmerte Boote. Ein Schooner von 300 Tonnen Last wird hierzu mindestens zwei Tage bedürfen. Auf verschiedene Boote vertheilt, setzt die Ladung ihre langsame Kanalfahrt von fast 400 Miles Länge fort. Drei Miles in der Stunde ist der höchste Grad von Schnelligkeit, zu dem Frachtboote berechtigt sind, da eine größere Schnelligkeit den Kanalufern nachtheilig sein würde. Wenn man das Anhalten bei den Schleusenbrettern und andere Verzögerungen in Anschlag bringt, so wird die durchschnittliche Schnelligkeit der Fahrt auf die ganze Länge des Kanales nicht über zwei Miles in der Stunde betragen. Wenn man die Länge des Kanales zu 375 Miles Länge berechnet und

annimmt, ein Boot bewege sich Tag und Nacht mit diesem Maaße von Schnelligkeit weiter, so wird dasselbe sieben Tage neunzehn Stunden, sagen wir acht Tage, bedürfen, um Albany zu erreichen, wonach, mit Einschluß der beiden Tage bis Buffalo, zehn Tage die kürzeste Zeit sein würden, in welcher ein Boot vom Ende des Eriesees bis nach dem Hudson gelangen kann. Da die Kanalboote nicht auf dem Hudson fahren, findet bei Albany eine abermalige Umpackung der Schiffslast in Fahrzeuge statt, die darauf berechnet sind, den Strom hinabzufahren, was abermals einen Tag in Anspruch nimmt, worauf es den größeren Theil von zwei Tagen erfordert, um New-York zu erreichen. Es vergehen also dreizehn Tage über den Transport einer Schiffsladung von Buffalo durch den Eriekanal und den Hudson bis New-York. So viel, was die Zeit anbelangt, — nun zu den Kosten.

Der erste Kostenpunct betrifft die Umpackung in Buffalo. Die Auslagen dafür mögen bei einer Tonne Mehl oder einem Scheffel Weizen nur unbedeutend sein, allein aus Kleinigkeiten häufen sich die größten Summen an. Dann kommen die Transportkosten durch den Kanal, welche durch die schwere Kanalsteuer noch bedeutend erhöht werden. Der gewöhnliche Preis, für den eine Tonne Mehl oder ein Scheffel Weizen von Buffalo bis Albany befördert werden kann, beträgt 2 S. 7 D. Sterling und respective 9 D. Sterling. In Albany handelt es sich um die Auslagen für abermalige Umladung und die Fracht bis New-York, die ziemlich bedeutend ist, insofern die Boote, in denen die Waaren stromabwärts gehen, mit Dampf bugsiert werden müssen. Die Gesammtkosten von Buffalo bis New-York, mit Einschluß aller Spesen, können zu 2 S. 9 D. Sterling für eine Tonne Mehl und 10 D. Sterling für einen Scheffel Weizen angenommen werden. Dies ist der Aufwand an Zeit und Geld, vermittels dessen eine Waarenladung, die auf diesem Wege nach der Meeresküste geht, bis zu dem Puncte befördert wird, von wo sie ihre Fahrt auf dem Ocean antritt.

Sehen wir nun, wie sich die Sache in Beziehung auf den St. Lawrence verhält.

Wir befinden uns abermals am unteren Ende des Eriesees,

an Bord eines Schooners, der vermittelst einer Schraubenmaschine regiert wird und mit Erzeugnissen aus dem Oberlande befrachtet ist. Allein statt uns, wie früher, rechts zu wenden, schlagen wir den Weg zur Linken ein und fahren sofort in den Wellandkanal.

Dies dürfte wohl die geeignetste Stelle sein, um den wesentlichen Unterschied zu besprechen, welcher zwischen den Verbesserungen im Innern von Canada und von New-York besteht. In Betreff seiner Länge steht der Eriekanal unübertroffen da, allein was seine Breite und Tiefe anbelangt, so ist er, selbst in seinem erweiterten Zustande, im Verhältniß zu den canadischen Kanälen nur klein. Letztere sind, wie bereits erwähnt, ungemein kurz und treten nur in Intervallen auf; da es ihr Zweck ist, die Schifffahrt eines großen Stromes fortzusetzen, so stehen sie auch durch ihre Größenverhältnisse im entsprechenden Einklange mit denselben und können in der That Schiffkanäle genannt werden. Dies übt einen bedeutenden Einfluß auf die Entscheidung der zwischen den Partheien obschwebenden Frage aus. Die Verfolgung des canadischen Weges hebt die Verzögerung und Ausgabe einer doppelten Umladung auf, die, wie ich dargelegt habe, in Buffalo und Albany stattfinden muß. Hieraus folgt, daß ein Schiff, welches Producte nach dem unteren Ende des Eriesees befördert, seine Fahrt auf der canadischen Linie entweder bis Montreal oder Quebec fortsetzen kann, ohne seine Ladung ein einziges Mal umzupacken. Ein großer Theil des Handelsverkehres auf dieser Linie findet bereits auf Schraubendampfern statt, von denen manche über 300 Tonnen Gehalt haben, und es unterliegt nur geringem Zweifel, daß sie binnen kurzer Zeit die Segelboote in dem directen Transitohandel auf den canadischen Gewässern zwischen dem Innern und dem Fluthwasser gänzlich verdrängen werden.

Nachdem der Dampfer den Wellandkanal verlassen, geht er auf dem Ontariosee bis Kingston, fährt den St. Lawrence bis zu Dickson's-Landing hinab, von welchem Puncte er den St. Lawrencekanal bis Cornwall benützt, den Lake-St. Francis bis zum Beauharnoiskanale hinabgeht, durch den er in den Lake-St. Louis gelangt, an dessen unterem Ende er den Weg durch

den Bachinekanal einschlägt und von da ohne Weiteres Hemmniß bis Quebec hinabgehen kann. Die ganze Entfernung vom unteren Ende des Eriesees bis Quebec beträgt nicht über 560 Miles und ein guter Dampfer kann dieselbe binnen vier Tagen zurücklegen. Es erfordert demnach nur vier Tage, um eine Schiffsladung vom Ende des Eriesees auf dem canadischen Wege bis zu dem Puncte zu befördern, wo sie ihre Seereise beginnt. Was demnach die Zeit anbelangt, so hat der canadische Weg einen Vorzug von nicht weniger als neun Tagen vor seinem Concurrenten.

Der Aufwand, vermöge dessen eine Schiffsladung gegenwärtig auf diesem Wege befördert wird, ist kein Maaßstab für die Kosten bei der vollständigen Entwicklung der Vortheile dieser Linie. Es kostet jetzt 2 S. 4 D. Sterling, um eine Tonne Mehl, und 9 D., um einen Scheffel Weizen vom Eriesee bis Quebec zu transportiren. Allein wegen Mangel einer genügenden Anzahl von Schleppschiffen muß ein großer Theil der Producte, welche den Ontariosee hinabgehen, durch Dampfer bis Kingston gehen, wo man sie umladet und nach Montreal befördert. Dies erhöht natürlich die Auslagen, doch kann es vermieden werden, sobald der Dampfschlepper das hauptsächlichste Transportmittel der Linie geworden ist. Außerdem hat die Handelsführung auf dem canadischen Wege bis jetzt, oder wenigstens bis vor kurzer Zeit, in den Händen einiger reichen Kapitalisten gelegen, während er sich nun unter eine größere Anzahl Concurrenten vertheilt, was eine fernerweite Verminderung der Kosten zur Folge haben wird. Wenn sämmtliche Hülfsmittel vollständig in Anwendung gebracht werden, so kann man mit Recht erwarten, daß eine Tonne Mehl für 1 S. 6 D. und ein Scheffel Weizen für 7 D. vom Eriesee bis Quebec befördert werden wird. In Betreff der Kosten ist der canadische Weg bis zum Betrage von 1 S. 3 D. die Tonne und 3 D. den Scheffel gegen seinen Concurrenten im Vortheile, und trägt daher in Hinsicht auf Zeit wie Auslagen den Sieg über die andere Linie zwischen den Seen und dem Fluthwasser davon.

Allein in keinem der beiden Fälle ist es der Zweck, sich damit zu begnügen, die Producte des Inneren bis zum Gebiete

des Fluthwassers zu befördern, sondern man wünscht den Transport noch weiter zu führen. Nehmen wir zur ferneren Vergleichung der beiden Transportlinien an, daß Liverpool der Bestimmungsort der Ladung sei. Es ist natürlich, daß bei der Entscheidung die Vortheile in Anschlag gebracht werden müssen, die der ganze Weg, nicht nur ein Theil desselben bietet. Die Annehmlichkeiten, deren sich eine Strecke einer Linie erfreut, können durch die Schwierigkeiten einer anderen Stelle mehr als ausgeglichen werden, wohingegen die Hemmnisse eines Theiles durch die Erleichterungen eines anderen aufgehoben werden können.

Die eine der beiden Schiffsladungen, deren Lauf wir verfolgt haben, ist nun in New-York, die andere in Quebec angelangt. Wir haben gesehen, daß der Canadier bei dem Wettlaufe bis zu diesen beiden Puncten seinen Concurrenten in jeder Beziehung überholt hat. Allein die von ihm bis Quebec beförderte Ladung muß noch 350 Miles den St. Lawrence hinab bis zum Golf zurücklegen, den sie ebenfalls kreuzen muß, um zwischen New-Foundland und Cape-Breton das offene Meer zu erreichen. Die nach New-York verschiffte Ladung hingegen betritt sofort den Ocean, um den Weg nach ihrem Bestimmungsorte zurückzulegen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß bei dem letzteren Theile des Weges die Vortheile auf der Seite des New-Yorkers sind; aber es handelt sich nun um die Entscheidung der Frage, ob diese Vortheile der Fahrt von Hafen zu Hafen die Hemmnisse aufwiegen, die er auf dem Wege durch das Land zu überwinden hat.

Bei näherer Beleuchtung dieses Zweiges unseres Gegenstandes finden wir, daß der Canadier auf seinem Wege von Hafen zu Hafen nicht nur mit natürlichen, sondern sogar mit künstlichen Hemmnissen zu kämpfen hat. Er muß die flacheren Theile des Stromes und den Golf passieren, ehe er das offene Meer erreicht, und außerdem wird er durch mächtige Fesseln in Gestalt der Schiffsgesetze eingezwängt. Auf demselben Puncte, wo er einen vollständigen Triumph über die größten Schwierigkeiten feiert, werden seine fernerweiten Fortschritte nicht sowohl durch natürliche Schwierigkeiten, als durch Parlamentserlasse gehemmt. Es scheint demnach, daß da, wo die Vortheile des

canadischen Weges enden, diejenigen des amerikanischen beginnen; oder, um die Sache von der anderen Seite zu betrachten, daß die Schwierigkeiten des canadischen Weges gerade da beginnen, wo diejenigen des amerikanischen ihr Ende erreicht haben, nämlich im Fluthwasser. Bei dem bisherigen Wettlaufe haben wir gesehen, daß der Canadier der weit Behendere war, — ein Vortheil, der ihm nur wenig Nutzen bringt, so lange seine Füße für den übrigen Theil des Laufes schwer gefesselt sind. Prüfen wir nun die Schwierigkeiten, die seiner im Fluthwasser harren, und suchen wir uns zu überzeugen, inwiefern dieselben natürlich und unübersteiglich, und inwiefern sie künstlich und demnach überwindbar sind.

Obgleich von verschiedenen Puncten ausgehend, verfolgen doch die Fahrzeuge aus beiden Häfen, nachdem sie ungefähr den dritten Theil ihrer Reise zurückgelegt haben, während der beiden übrigen Drittel fast dieselbe Linie. Die Stelle, wo sie in einen gemeinsamen Cours fallen, befindet sich in der Nähe des Cape-Race, der südöstlichen Spitze von Newfoundland. Bei diesem gemeinsamen Ausgangspunkte enden die natürlichen Schwierigkeiten, mit denen der Canadier zwischen Quebec und Cape-Race zu kämpfen hat. Der Hauptvortheil, dessen sich der Amerikaner bei der Fahrt nach jenem Puncte erfreut, besteht darin, daß er fast auf die ganze Entfernung die offene See benützen kann, wohingegen der Canadier auf fünf Sechstheilen des Weges von Quebec bis dorthin auf seinen Strom und den Golf beschränkt ist. Obgleich die Linie eine geringe Abschweifung macht, so ist doch die Entfernung von Quebec bis zum Cape-Race beträchtlich geringer, als diejenige von New-York bis Cape-Race; allein dieser Vortheil hebt sich durch die Verzögerungen, welche die Flußschifffahrt so häufig mit sich bringt, wieder auf. Wenn der Wind nicht günstig ist, muß ein Schiff, das den St. Lawrence hinauf oder hinab geht, bei jedem widrigen Eintritte der Ebbe Anker werfen. Bei gutem Winde hat dies jedoch nichts zu sagen, da der ganze Weg gute Seebreite besitzt, denn das Bett des St. Lawrence hat von Quebec bis zum Golf eine durchschnittliche Breite von fünfzehn bis zwanzig Miles; weshalb sollte daher ein Fahrzeug nicht in fünf Tagen

von jenem Hafen bis zum Cape=Race gelangen können? Nur unter denselben günstigen Verhältnissen kann ein Schiff von New=York aus denselben Punct erreichen; der Hauptunterschied zwischen beiden Wegen besteht darin, daß ein Schiff infolge der häufiger günstigen Verhältnisse von letzterem Punkte aus gewöhnlich schneller nach Cape=Race gelangt, als ein Fahrzeug, welches den St. Lawrence hinabfährt. Was jedoch den Zeitpunct anbelangt, so haben wir gesehen, daß der Canadier bei der Erreichung des Fluthwassers seinem Concurrenten einen Vorsprung von neun Tagen abgewinnt. Wenn er demnach vierzehn Tage bedürfte, um Cape=Race zu erreichen, während der Amerikaner hierzu nur fünf Tage brauchte, würden beide Partheien, was die Zeit anbetrifft, dann erst mit einander gleich stehen. Allein im Allgemeinen bedarf ein Schiff nicht vierzehn Tage, um den St. Lawrence hinab bis zu diesem Puncte zu gehen. Wir tragen den Schwierigkeiten des Weges vollkommen Rechnung, wenn wir zehn Tage als die durchschnittliche Zeit annehmen, deren ein Schiff bedarf. Dies ist das Doppelte der Zeit, in welcher man unter günstigen Verhältnissen von New=York aus dorthin gelangen kann. Dies ergiebt also noch immer ein Uebergewicht von vier Tagen zu Gunsten des canadischen Weges vom Eriesee bis Liverpool.

Ein anderes natürliches Hemmniß für den Canadier besteht darin, daß der St. Lawrence wegen der Eismassen, welche sein Bett verstopfen, während der Hälfte des Jahres unschiffbar ist. Allein dasselbe läßt sich auch von dem Eriekanal sagen, doch mit dem Unterschied, daß er gegen fünf Monate des Jahres, wenn auch nicht mit Eis angefüllt, aber doch wasserlos ist. Es würde nicht rathsam sein, den äußersten Termin abzuwarten, allein bis zum siebenten oder zehnten November kann ein Schiff den St. Lawrence noch mit voller Sicherheit verlassen. Gegen Anfang des Mai ist er wieder fahrbar, und sehr häufig kommen Schiffe aus Europa in der ersten Woche jenes Monats in Quebec an. Um die Ufer vor den Beschädigungen des Eisganges zu schützen, wird der Eriekanal im Monat November trocken gelegt und erst im April wieder mit Wasser gefüllt. Auf diese Weise beträgt der Unterschied des

Zeitraumes, innerhalb dessen der St. Lawrence und der Kanal unfahrbar sind, nicht mehr als einen Monat, weshalb in beiden Fällen die jährlichen Transportgeschäfte in jene Zeit zusammengedrängt werden müssen, wo diese Wege benützt werden können.

Das größte Hinderniß aber, welches des Canadiers harrt, nachdem er das Fluthwasser erreicht hat, ist ein künstlich hervorgebrachtes. Wir haben gesehen, daß die Wagschale der Vortheile, in Beziehung auf die Zeit des Transportes der Producte vom Eriesee bis Liverpool, wenn auch nicht geradezu für ihn, so doch auch nicht gegen ihn ist; was jedoch den Kostenpunct anbelangt, so kann man nicht dasselbe behaupten, denn unter den obwaltenden Verhältnissen hat der Amerikaner in dieser Beziehung auf dem ganzen Wege den Vortheil auf seiner Seite. Was der Canadier auf der Strecke zwischen dem Eriesee und Quebec gewinnt und darüber, geht ihm zwischen Quebec und Liverpool wieder verloren.

Hierzu tragen verschiedene Gründe bei, deren einer darin besteht, daß die Versicherungspreise für Seeschiffe und Schiffsladungen, welche den St. Lawrence herabkommen, wegen der zu manchen Zeiten ziemlich gefährlichen Golffahrt beträchtlich höher sind als diejenigen der Schiffe, welche von New-York über das atlantische Meer gehen. Allein der Hauptgrund ist in den hohen Frachtpreisen zu suchen, die von denjenigen, welche das Monopol der Flußschifffahrt haben, zwischen Quebec und Liverpool begehrt werden. Vermöge der Schifffahrtsgesetze ruht der ganze Handel des St. Lawrence in den Händen des britischen Schiffseigenthümers, was den doppelten Nachtheil übermäßig hoher Frachtpreise und eine Verzögerung der Versendung der Producte nach ihrem Bestimmungsorte zur Folge hat. Sehr häufig ereignet es sich, daß die Quais von Montreal wie Quebec mit Producten überladen sind, die hier auf den Export harren, aber zuweilen Wochen lang auf den offenen Werften liegen bleiben, weil es an der genügenden Tonnenladung mangelt, um sie nach Europa zu versenden; sie laufen hierdurch nicht allein Gefahr, beschädigt zu werden, sondern es muß fast jeder Preis für ihren Transport gezahlt werden, den der Schiffseigenthümer zu fordern für gut findet. So groß ist in

dieser Beziehung die Ungleichheit zwischen Montreal und New-York, daß ich mich der Fälle zu erinnern weiß, wo an ersterem Platze für jede Tonne Mehl, die nach Liverpool versendet werden sollte, 7 S. 6 D. Sterling verlangt wurde, während sich in letztgenannter Stadt der durchschnittliche Preis auf 1 S. 8 D. belief. Ueber dies Monopol und seine verderblichen Folgen beklagt sich der Canadier laut und mit der höchsten Bitterkeit. Der Mangel an Tonnenladung ist in den canadischen Seehäfen zuweilen so groß, daß Producte, welche mit der Absicht, noch im nämlichen Jahre abzugehen, nach dem Fluthwasser befördert wurden, nicht selten bis zur Eröffnung der Schifffahrt im nächstfolgenden Jahre liegen bleiben. Diese Unannehmlichkeit ist groß, besonders weil Weizen und Mehl vergängliche Waaren sind, und der Versender alle Vortheile verliert, welche ihm der englische Markt in derselben Zeit hätte bieten können.

Die Abhülfe dieses Uebels besteht unzweifelhaft in der Eröffnung des St. Lawrence für die Weltschifffahrt, denn hierdurch würde das Monopol, welches ein so großes Hemmniß für den Handel und das landwirthschaftliche Gedeihen der Provinz ist, sofort aufgehoben werden, und man würde zugleich die Mittel in der Hand haben, sich jenes großen, wachsenden Transitohandels zu versichern, welcher die Haupttriebfeder für den Bau jener kostspieligen Werke war, die sich von Kingston bis Montreal am St. Lawrence hinziehen. Sie wurden nicht lediglich wegen der Handelsführung Canada's errichtet. Wenn sie ihren Zweck verfehlen, wird der Erfolg der Provinz in doppelter Beziehung verderblich sein, denn sie wird nicht nur einen großen, blühenden Handel verlieren, dessen sie nach rechtmäßigem Verlauf wohl ziemlich sicher sein könnte, sondern sie hat dann auch die Last kostspieliger, unergiebiger Werke zu tragen, welche anstatt einer Quelle des Einkommens, ein jährliches Abzugsmittel für die Geldkassen der Provinz sein werden.

Was sagen die hohen Protectionisten zu dieser Aussicht? Werden diese selbstzufriedenen Vertreter der Größe und des Gedeihens der Colonien ein System, daß einer unserer schönsten Besitzungen gefährlich ist, aufrecht erhalten, nur um ein verbrauchtes, morsches System zu stützen und einigen veralteten

Ansichten in Beziehung auf die einzige Quelle der englischen Seemacht noch länger Geltung zu verschaffen? Selbst wenn der Widerruf der Schifffahrtsgesetze in ihrer Verbindung mit dem St. Lawrence eine Frage wäre, die unserer eigenen Entscheidung lediglich überlassen bliebe, so würde unsere beste Politik, sowohl in Beziehung auf das Mutterland, als auf die Colonie, darin bestehen, sie aufzuheben. Wir dürfen uns jedoch bei dieser Frage nicht durch unsere eigenen, ausschließlichen Ansichten und Wünsche bestimmen lassen. Die Provinz strebt danach, auf jede Gefahr hin von einem Zwange befreit zu werden, der nicht allein auf ihr jetziges Gedeihen, sondern auch auf ihre künftigen Aussichten so nachtheilig einwirkt. Einige Derjenigen, welche in Canada am stürmischsten auf den Widerruf der Schifffahrtsgesetze dringen, stehen in anderen Beziehungen durch ihre politischen Sympathien in größtem Einklange mit den Ansichten der Protectionisten in der Heimath. In Canada ist es nicht allein der Liberalismus, dem so häufig und ungerechter Weise die niedrigsten Absichten untergelegt wurden, welcher den St. Lawrence von dem Zwange der Schifffahrtsgesetze zu befreien sucht, denn er findet ein lautes Echo in der bescheidenen Nachbildung des königlichen Toryismus, der in der Wildniß der Provinz sein lächerliches Haupt erhebt. Und wenn der Canadier verlangt, auf solche Weise unterstützt zu werden, welche Antwort können wir ihm jetzt geben? Anfänglich haben wir ihm auf unseren Märkten Vortheile eingeräumt, welche ihn einigermaßen für die Nachtheile entschädigten, die wir ihm in anderer Beziehung um besonderer Interessen willen aufbürdeten; allein dieser Vortheile erfreut er sich nicht mehr. Wir haben ihn des Lohnes für das Tragen der Last beraubt; ist es nun gerecht, noch ferner von ihm zu verlangen, daß er sie tragen solle? Er wird es nicht lange Zeit freiwillig thun, selbst wenn wir uns weigern, ihn dessen zu entheben. Und wer kann ihn wegen der Unruhe tadeln, die er in Beziehung auf diese Angelegenheit kund giebt, oder selbst wegen der Drohungen, welche er zuweilen darüber murmelt? Der Preis, um den er spielt, ist ein ungeheuerer. Der Handel auf den Seen, dessen Hauptführer nach dem Ocean er zu sein wünscht, hat bereits einen Werth

von 30,000,000 L. Sterling erreicht; wie hoch er in einem halben Jahrhundert gestiegen sein wird, läßt sich unmöglich vorhersagen. Er hat sich mit nicht geringen Kosten für den Transitohandel aufgeopfert und wird sein Spiel verlieren, wenn der St. Lawrence unter dem Fluthwasser noch lange so gefesselt bleibt, als er es jetzt ist. In solchem Falle werden ihm die kostspieligen Werke, die er zu jenem Zwecke erbaute, verhältnißmäßig unergiebig bleiben, und auf diese Weise, anstatt ihn von der ganzen oder theilweisen Last der Besteuerung zu erlösen, wie er es im Laufe der Zeiten mit Recht erwarten durfte, für ihn ein abermaliger Abzugskanal für seine Börse werden. Wird er, oder muß er sich dem unterwerfen? Nicht nur das Billigkeitsgefühl, sondern die gesunde Politik sollte uns verbieten, ihm ein solches Ansinnen zu stellen, und es ist um aller Partheien willen zu hoffen, daß die Schifffahrt des St. Lawrence der Welt in kurzer Zeit eröffnet werde.

Drittes Kapitel.

Von Buffalo nach Utica und auf dem St. Lawrence nach Montreal.

Schnelle Fahrt die Seen hinauf und durch West=Canada hinab. — Rückkehr nach Rochester. — Reise auf der Eisenbahn nach der Meeresküste zu. — Sonnenuntergänge im westlichen New=York. — Ein unerwarteter Verweis. — Eine neue Ansicht vom Fluchen. — Canandaigua. — Schönheit und Sauberkeit der Städte im westlichen New=York. — Fahrt auf der großen Landstraße nach Geneva, am Lake=Seneca. — Schöne Lage Geneva's. — Eine Fahrt auf dem See. — Fahrt nach dem Lake=Cayuga. — Die Riesenbrücken, welche sich darüber wölben. — Ankunft in Auburn. — Das Staatsgefängniß. — Fortsetzung der Reise nach Syracus, Rom und Utica. — Amerikanische Städtebenennung. — Die Stadt Utica. — James Fennimore Cooper. — Die Trentonfälle. — Reise von Trenton nach dem St. Lawrence. — Ueberfahrt nach Kingston. — Fahrt den St. Lawrence hinab. — Passage der Stromschnellen. — Ankunft in Montreal.

Von Buffalo ging ich in einem Dampfer, der unterwegs mehrere Seehäfen von Ohio berührte, nach dem oberen Ende des Eriesees und von dort den Detroit=River hinauf bis zur Stadt Detroit, im Staate Michigan. Dieser Fluß ist das verbindende Glied zwischen Lake=St. Clair und Lake=Erie; Ersterer ist nur ein kleiner See und liegt zwischen Letzterem und dem großen Lake=Huron, der wiederum durch den St. Clair=River mit dem Lake=St. Clair verbunden wird, so daß dieser Strom und der Detroit in der That Glieder des St. Lawrence sind. Die Stadt Detroit liegt auf dem westlichen Ufer des gleichnamigen

Flusses, etwas unterhalb der Stelle, wo er aus dem Lake-St. Clair hervorgeht. Der Detroit nebst dem Flusse und See St. Clair bilden hier die Grenzlinie zwischen dem Staate Michigan und West-Canada.

Von Detroit ging ich durch Canada nach der Stadt London, die inmitten eines reichen, landwirthschaftlichen Districtes liegt, denn der zwischen den Seen Huron, Erie und Ontario gelegene Theil der Provinz, — ein Flächenraum, fast so groß als derjenige England's, — ist so fruchtbar und eine so reiche Heimath für den Ansiedler, als irgend ein Staat in der Union. Von London fuhr ich auf einem vortrefflichen Wege, der eine bedeutende Strecke wie ein Fußboden gedielt war, nach Hamilton, am oberen Ende des Ontariosees, von wo mich eine Fahrt von fünfzig Miles auf einem Dampfboote nach Toronto, der Hauptstadt der früher abgesonderten Provinz Canada, brachte.

Toronto ist eine große, lebhafte Stadt, liegt an der Seite einer geräumigen Bai auf dem nördlichen Gestade des Sees und hat nicht nur mit dem dahinter gelegenen Lande, sondern mit allen Häfen des Sees, wie des St. Lawrence einen sehr ausgebreiteten Geschäftsverkehr. Ich habe bereits früher auf die Schnelligkeit hingedeutet, womit in der neuen Welt ganze Gemeinen entstehen, und so brauche ich hier nur zu bemerken, daß Toronto's Bevölkerung so rasch zugenommen hat, als diejenige irgend einer amerikanischen Stadt. Sein Plan ist regelmäßig; die Hauptstraßen laufen mit dem Gestade parallel und werden in rechten Winkeln durch andere gekreuzt, die sich von der Bai zurückziehen. Es ist in jeder Hinsicht eine hübsche Stadt, und King-Street, seine Hauptstraße, würde jeder Stadt in dem Vereinigten Königreiche zur Zierde dienen. Noch jetzt ist es eine Art Hauptstadt, denn es ist der Sitz des Canzleigerichtes und der Gerichtshöfe von West-Canada. Auch eine Universität befindet sich hier, die zwar prachtvoll ausgestattet, bis jetzt aber von ihrem eigentlichen Zwecke abgewichen ist. Sie war zu einem Provinzialinstitut bestimmt, wurde jedoch in ein sectirerisches verwandelt, indem die Bischöfliche Kirche sich durch verschiedene geschickte Manoeuvres eine Zeit lang die vollständige Oberherrschaft zu verschaffen wußte. Die liberale

Parthei in den Provinzen ist entschlossen, dies abzuändern, und das liberale Ministerium, das jetzt in Montreal regiert, beräth sich über einen Vorschlag, der dem Parlament bei der nächsten Sitzung vorgelegt werden soll, wodurch die Universität auf eine seculäre Basis gebracht und außer der Theologie jeder Zweig menschlichen Wissens dort gelehrt werden würde. Wenn diese Maßregel wirklich eingeführt werden sollte, dürfte dies zu einer beträchtlichen Aufregung Veranlassung geben, da sie mit der ganzen Frage der Stellung der Kirche in Canada in enger Verbindung steht.

Es würde jedoch dem Zwecke dieses Werkes widerstreben, wenn ich auf die Einzelnheiten solcher Fragen eingehen, oder Alles, was ich auf diesem Theile meiner Reise beobachtete, genau beschreiben wollte. Ich werde deshalb wieder in die Vereinigten Staaten zurückeilen. Es findet ein täglicher Verkehr zwischen Toronto und Rochester statt, und so schaukelte ich mich vierzehn Stunden, nachdem ich erstere Stadt verlassen hatte, abermals auf den Fluthen des romantischen Genesee.

Nach kurzem Aufenthalte in Rochester, setzte ich meine Reise nach der Meeresküste fort. Wie bereits erwähnt, besteht eine fortlaufende Bahnstrecke zwischen Buffalo und Boston. Dieselbe führt von Rochester nach dem dreißig Miles entfernten Canandaigua. Es war gegen Sonnenuntergang, als ich abfuhr und in anderthalber Stunde hatte ich den ersten Haltepunct meiner Reise erreicht. Wir befanden uns im Monat August; das Wetter war schön, die Abendluft duftig und würzig. Ich blieb die ganze Zeit über auf der Plattform des Eisenbahnwagens, um mich der reizenden Gegend zu freuen, durch die ich so rasch dahinbrauste. Niemals habe ich einen prachtvolleren Sonnenuntergang erblickt, als an jenem Abend. Schwere Wolkenmassen hingen am westlichen Horizonte, deren leichte, ausgezackte Ränder wie in Gold und Silber getaucht zu sein schienen; nach dem Zenith zu war der Himmel tief blau, ungefähr auf der halben Entfernung bis zum Horizont nahm er eine grünliche Farbe an, die immer blässer und blässer wurde, bis sie endlich in einem glänzenden Gelb verschwamm, das wiederum einem breiten, dunkelrothen Flammengürtel wich, der den

Horizont einsäumte, und in welchem sich die äußersten Spitzen der Bäume zu baden schienen. Dies prachtvolle Bild enthielt fast jede Farbe und Schattirung, während lange Streifen weißen Lichtes gleich Sonnenstrahlen vom Horizonte bis an den Zenith hinaufschossen, sich gleich einem dünnen Schleier über den darunter liegenden, brillanten Farben ausbreiteten und deren Pracht an manchen Stellen dämpften. Dies war der Lichtreflex der untergehenden Sonne, welche von dem großen Wasserspiegel des westlich gelegenen Eriesees ausgingen, auf den die Sonne noch schien, obgleich sie unserem Horizont bereits seit einiger Zeit entschwunden war. Diese breiten Lichtstreifen verschoben sich beständig, jenachdem die Wolken im Westen über die Scheibe der bereits unsichtbaren Sonne hinzogen, so daß der Theil des Sees, welcher ihren Strahl in dem einen Augenblicke zurückwarf, im nächsten in Schatten gehüllt war, wodurch die ganze Landschaft beständig zu wandern schien.

In der ganzen Welt giebt es wenig schönere Sonnenuntergänge, als man sie im westlichen New-York sehen kann. Außer den anderen Ursachen, welche jene herrlichen Wolkenbilder hervorrufen, in deren Mitte die Sonne dort so häufig untergeht, sind die westlichen Seen in Betracht zu ziehen, die ihre Strahlen, gleich riesigen Spiegeln, noch eine Zeit lang nachdem sie am Horizont verschwunden ist, bis zum Zenith zurückwerfen.

Ich stand mit drei Anderen zusammen auf der Plattform. Zwei meiner Gefährten waren Canadier, ein ganz junger Mann und ein ältlicher Herr, dem Ansehen nach ein mit Halbsold in Ruhestand versetzter Offizier; der dritte war ein etwa dreißigjähriger Bostonianer, der weit jovialerer Gemüthsstimmung zu sein schien, als die große Mehrzahl seiner Landsleute. Im Laufe unserer Unterhaltung würzte der ältere Canadier seine Reden dann und wann mit einigen jener soldatischen Redensarten, welche sich nicht gerade für die Atmosphäre eines Salons geeignet haben würden. Auf der anderen Seite der Plattform stand ein junger Mann, dem Anscheine nach noch nicht vierundzwanzig Jahre alt, mit rother Stumpfnase, grauen Augen und stockfischartigem Ausdruck, dessen Kopf auf ein Stück weißen Cambric unbeweglich festgenagelt zu sein schien, während eine

außergewöhnlich breite Halsbinde den dürren Hals umschloß. Augenscheinlich war er ein Prediger, aber welcher glaubenswüthigen Secte er angehörte, konnte ich nicht bestimmen. Er gehörte zwar nicht zu unserer Gruppe, lauschte jedoch so aufmerksam auf unser Gespräch, als ob es der Fall gewesen wäre. Endlich näherte er sich uns und redete unseren ältlichen Freund mit der Bemerkung an, daß es ganz entsetzlich sei, einen Mann in seinen Jahren so fluchen zu hören. Das Blut stieg dem alten Mann in die Wangen, daß ein vollkommen Fremder und ein verhältnißmäßig unreifer Mensch eine solche Unverschämtheit an den Tag zu legen wagte. Einen Augenblick glaubte ich, er würde ihn auf die steile Uferbank hinüberschleudern, an welcher wir so eben vorüberfuhren; allein da er den Beruf seines Ermahners aus dessen schmieriger, weißer Halsbinde errieth, triumphirte der gebildete Mann über den Naturmenschen und anstatt ihn zu schlagen, entschuldigte er sich und sagte, es thue ihm leid, daß sein Ohr durch Etwas beleidigt worden sei, das er in einer nicht an ihn gerichteten Unterhaltung unwissentlich gesprochen.

Der würdige Mann war zufriedengestellt und zog sich wieder auf seinen früheren Platz zurück, allein ich gewahrte, daß der Bostonianer vor unterdrückter Wuth fast zu bersten drohte, die sich jedoch nicht eher Luft machte, als bis wir Canandaigua erreichten.

Ich saß in dem Gastzimmer des Hôtel's, als sich plötzlich in dem anstoßenden Corridor ein Wortwechsel erhob. Ich erkannte sofort die Stimme des Bostonianers, der soeben den Geistlichen aufgefangen hatte und ihn wegen seines unverschämten Amtseifers zornig zur Rede setzte.

„Was hatten Sie sich darein zu mischen?" fragte er. „Seine Rede war ja nicht an Sie gerichtet."

„Es ist mein Beruf, in und außer der Zeit zu ermahnen," entgegnete der halb erschrockene Prediger.

„Dann, beim —, kann ich Ihnen sagen, daß Sie es dies Mal sehr außer der Zeit thaten," sprach der Bostonianer mit immer größerer und größerer Aufregung. „Er war alt genug, um Ihr Großvater zu sein," fuhr er fort, „und außerdem

wissen Sie recht gut, daß er es nicht so meinte, wenn er auch ein wenig fluchte."

„Das machte die Sache nur noch schlimmer," versetzte der Prediger.

„Noch schlimmer!" wiederholte der Bostonianer mit cholerischem Lachen. „Wenn ich sage: „Gott v.... Sie!" so meine ich es auch, und das ist nach Ihrem Lehrsatze nicht so schlimm, als wenn ich es sage, ohne dem Worte eine Bedeutung beizulegen."

Ein lautes Gelächter der Umstehenden, die sich inzwischen herzugefunden hatten, folgte auf diese Erwiderung und der geschlagene Priester trat, ohne weiter ein Wort zu sagen, in das Gastzimmer. Der Bostonianer folgte ihm dorthin und gab ihm zum Schluß noch die gute Lehre bei seinem nächsten Verweise Sorge zu tragen, daß derselbe zu rechter Zeit komme, wodurch er sich selbst und sein Vaterland in den Augen Fremder weit weniger lächerlich machen würde.

Zeitig am nächsten Morgen machte ich einen Spaziergang durch den Ort. Die kleinen Städtchen, an denen das westliche New-York so unendlich reich ist, sind in ihrer Art jedenfalls das Reizendste, was man in der Union sehen kann. Das hügelige Land bildet eine große Anzahl reizender Puncte, und ganz besonders der zwischen dem Genesee und den oberen Gewässern des Mohawk liegende Theil desselben. Die Landschaft erhält durch eine Anzahl Seen verschiedener Größe, von zwölf bis zu dreißig und vierzig Miles Länge, die rasch auf einander folgen, eine herrliche Mannichfaltigkeit. Rings umher ist das Land gut gelichtet und die Städtchen, welche ihre Gestade zieren verrathen einen Grad der Behaglichkeit und Wohlhabenheit, wie man ihn eigentlich nur in der neuen Welt findet. Wenn man durch ihre breiten, luftigen Straßen wandert und dann und wann zwischen dem üppigen, rauschenden Laubwerk einen Blick auf die weißen, eleganten Häuser wirft, mit denen sie besetzt sind, so ist man geneigt, zu vergessen, daß etwas wie Armuth vorhanden ist, und sich einen Augenblick dem wohlthuenden Wahne hinzugeben, als sei Gleichstellung das Loos Aller.

Eine der anziehendsten Eigenthümlichkeiten dieser Städtchen ist ihre tadellose Reinlichkeit. In dieser Beziehung sind

die Amerikaner jeder anderen Nation voraus, mit der mich mein Geschick jemals in Berührung brachte. Ein amerikanisches Haus ist von Außen, wie von Innen ein Muster der Sauberkeit. Der Amerikaner liebt ein gutes Aeußere, und wenn die Verhältnisse es ihm gestatten, so verwendet er eine große Sorgfalt auf die Außenseite seiner Wohnung. Der saubere, kleine Garten, welcher auf der Vorderseite liegt, wird nicht, wie bei uns, durch eine Mauer den Blicken des Publicums entzogen, sondern ist gewöhnlich nach der Straße zu durch eine niedrige Mauer begrenzt, über der sich ein leichtes Gitter von Eisen oder Holz erhebt, so daß sich das Publicum des Inneren eben so sehr erfreuen kann, als der Eigenthümer selbst. Dies ist es, was nicht nur die ländlichen Orte in Amerika, sondern auch die Vorstädte seiner großen Städte so elegant und anziehend macht; ein jeder Einwohner trägt, indem er seinem eigenen Geschmacke bei der Ausschmückung seines Eigenthumes folgt, zum Genusse des Publikums bei.

Wie so ganz anders ist es mit unseren Vorstädten und Landstädtchen in England der Fall! Der Engländer will seine Genüsse ausschließlich für sich allein haben, und daher kommt es, daß die Anlagen vor den „Ivy-Cottages", „Grove-Villas", und Chestnut-Lodges" dem Vorübergehenden durch hohe, kalte, abstoßende Mauern entzogen werden. Es kann in dieser Hinsicht keinen größeren Contrast geben, als denjenigen, welcher zwischen den Privatstraßen einer amerikanischen Stadt und denen unserer Landstädtchen und der Vorstädte unserer größeren Ortschaften besteht.

Man glaube aber ja nicht, daß diese äußere Sauberkeit, an welcher sich der Vorübergehende eben so sehr erfreut, als der Besitzer, auf Unkosten der Sorgfalt, welche der inneren Einrichtung der Wohnung gebührt, gefördert werde. Der Amerikaner hat fast dieselben häuslichen Gewohnheiten, wie der Engländer. Sein Haus ist demzufolge das Allerheiligste für ihn selbst und seine Familie, und er verwendet gewöhnlich eben so große Sorgfalt darauf, es im Inneren behaglich und anziehend auszustatten, als er sich bemüht es äußerlich zu seiner eigenen Freude und dem Wohlgefallen seiner Mitbürger zu

schmücken. Was häusliche Sauberkeit und Reinlichkeit anbelangt, so steht der Engländer unbedingt dem Amerikaner nach.

An und für sich ist Canandaigua vielleicht die anziehendste von allen Städten im westlichen New-York. Es mag andere geben, deren Lage noch schöner ist, allein keine zweite, die eine solche Reihe palastartiger Wohngebäude aufzuweisen hat. Die Stadt liegt auf dem langen, sanft absteigenden Abhange, der sich nach dem nördlichen Ende des Lake-Canandaigua, dem westlichsten und einem der kleinsten der erwähnten Seen hinzieht. Die Hauptstraße wird durch den Fahrweg zwischen Buffalo und Albany gebildet, der die Stadt durchschneidet und wo man von jedem Puncte die Aussicht nach dem See hat. Die ungefähr eine Mile lange Straße ist ungemein breit und wird auf beiden Seiten durch eine ununterbrochene Reihe hoher, prachtvoller Bäume beschattet. Die Häuser, welche fast sämmtlich von einander getrennt sind, werden durch Gärten mit Grasplätzen und Blumenbeeten, über denen sich saftiges, grünes Laubwerk wölbt, von der Straße getrennt. Die schönste Besitzung in der ganzen Stadt ist das Eigenthum eines reichen Schotten, der sich seit mehr als vierzig Jahren in Canandaigua niedergelassen hat. Es ist in der That ein prachtvolles Besitzthum und gleicht weit eher einem herzoglichen Palaste, als dem Hause eines einfachen Bürgers. Der Geschäftstheil der Stadt liegt zunächst dem See und ist eine Fortsetzung der vorzüglichsten und eigentlich fast der einzigen Straße, deren sich Canandaigua rühmen darf.

Da die Gegend schön und der Weg gut war, zog ich es vor, die große Landstraße nach dem vierzig Miles langen Auburn einzuschlagen, anstatt die Eisenbahn zu benützen. Ich miethete daher ein Gig und fuhr an demselben Tage bis Geneva, das sechszehn Miles von Canandaigua liegt. Nachdem ich letzteren Ort verlassen, führte mich der Weg dicht an das nördliche Ende des Sees, worauf er sich plötzlich nach Osten wendete und über eine Reihe sanfter, wellenförmiger Hügel durch die reichste Gegend führte. Vor dem Baue des Eriekanales, so wie der Einführung der Eisenbahnen, war dies die große Verbindungslinie zwischen dem Hudson und dem Eriesee. Die frühesten Ansiedelungen zogen sich demzufolge längs derselben hin, so daß das

Land zu beiden Seiten jetzt weit mehr einer englischen, als einer amerikanischen Landschaft gleicht. Die Farmhäuser und Farmbesitzungen am Wege sind groß und bequem eingerichtet, denn die Farmer gehören dort der wohlhabenderen Classe praktischer Landwirthe an. Einige Häuser sind aus Backsteinen, einige aus Holz gebaut, aber gleichviel, ob aus Backstein oder Holz, alle sind weiß angestrichen, was ihnen im Sommer, wo sie von grünendem Strauchwerk umgeben sind, ein sehr frisches Ansehen verleiht.

Der Nachmittag war bereits sehr vorgerückt, als ich mich Geneva näherte, und nie werde ich die Schönheit der Landschaft vergessen, die sich plötzlich vor meinen Blicken ausbreitete, als ich die Spitze des letzten Hügels, ungefähr eine Mile von der Stadt entfernt, erreichte. Unter mir lag Geneva, dessen weiße Mauern zwischen den blätterreichen Laubschirmen, die sie beschatteten, hervorlugten. Unmittelbar darüber hinaus lag die glatte Fläche des Lake-Seneca, an dessen entgegengesetztem Ufer sich der County-Seneca in lieblichen Hügeln und Terrassen dahinzog. Auch große Strecken fruchtbaren, gut bebauten Landes waren auf beiden Seiten sichtbar und das ganze erhielt durch die Strahlen einer klaren, milden Herbstsonne eine Wärme und einen Zauber, wie ich es selten bei einer Landschaft gesehen habe.

Geneva ist weit größer, als Canandaigua, und ich kenne weder in Amerika, noch in einem anderen Lande eine Stadt, die eine so reizende Lage hat. Lake-Seneca ist, gleich allen übrigen Seen in diesem Theile des Staates, den Oneida ausgenommen, lang und schmal und erstreckt sich in der Richtung von Norden nach Süden; auf seinem westlichen Gestade, an dem äußersten, nördlichen Ende, liegt Geneva. Das Geschäftsviertel der Stadt befindet sich fast auf gleichem Niveau mit dem See, denn das Ufer, welches lehmig, hoch und schroff ist, senkt sich plötzlich an der Stelle, wo jenes Viertel erbaut ist. Auf dem hohen Ufer oberhalb jener Abflachung, liegt der übrige Theil der Stadt, von welchem die Mehrzahl der Häuser die Aussicht über den See hat. Die gesuchtesten Besitzungen sind diejenigen, welche sich längs des Sees hinziehen und nur durch

die Breite der Straße von dem Wasserrande getrennt werden. Nichts kann sich mit der Schönheit der Aussicht vergleichen, die man aus ihren Fenstern hat, wenn sich die Morgensonne über der Landschaft erhebt.

Ich war so entzückt von Geneva, daß ich meinen Aufenthalt daselbst um zwei Tage länger ausdehnte, als ich anfänglich beabsichtigt hatte. Am Abend meiner Ankunft nahm ich ein kleines Boot und ruderte auf den See hinaus, der gegen vierzig Miles lang, bei Geneva aber kaum eine Mile breit ist. Die Luft war still, aber der westliche Himmel sah finster und drohend aus. Als er sich allmählig mehr und mehr verdüsterte, wurden die dicken Wolkenwände, die sich jetzt in jener Richtung bemerkbar machten, dann und wann von flüchtigen Blitzen matt erhellt, die, als die Wolken sich immer höher und höher an dem tiefblauen Himmel emporschoben, ebenfalls häufiger und greller wurden, so daß nur noch das Murren des Donners zu den gewöhnlichen Anzeichen eines nahen Unwetters fehlte. Ich war eine Strecke auf den See hinausgerudert und beeilte mich nun so viel als möglich, die Stadt wieder zu erreichen. Als ich mich derselben näherte, flimmerten unzählige Lichter aus ihren Fenstern auf den See hinaus, dessen dunkle, stille Oberfläche zuweilen bis auf mehrere Miles durch die Blitze erhellt wurde, die jetzt lebhafter zu zucken begannen.

Das erste Grollen fernen Donners dröhnte in mein Ohr, als ich an das Land sprang, und ich eilte, froh über mein glückliches Entkommen, ohne ferneren Zeitverlust in mein Hôtel. Wenige Minuten später brach das Gewitter über der Stadt los und die staubigen Straßen wurden bald darauf durch Regenbäche überfluthet. Der Effect auf dem See war ein herrlicher. Er war nur dann sichtbar, wenn die Blitze, die jetzt von allen Seiten zuckten und von furchtbaren Donnerschlägen begleitet wurden, sich auf seiner Oberfläche kreuzten und sich in seinen wild wogenden Busen zu versenken schienen. Dann konnte man nicht allein die bleigrauen Fluthen mit ihren schaumgekrönten Häuptern, sondern auch eine bedeutende Strecke des gegenüber liegenden Ufers nach dem inneren Lande und zu beiden Seiten unterscheiden. Das Ganze war einen oder zwei Momente hell

beleuchtet, verschwand dann in tiefe Finsterniß und wurde wenige Augenblicke darauf durch neue Blitze, die aus den schwarzen, überschweren Wolken herabzuckten, abermals sichtbar. In einer halben Stunde war jedoch Alles vorüber und die Landschaft bot in dem bleichen Lichte des Mondes einen gänzlich veränderten Anblick.

Während des Sommers findet ein täglicher Dampfschiffverkehr zwischen Geneva und dem südlichen Ende des Sees statt. Ich benützte dies am folgenden Tage, um die Hälfte des Weges hinabzufahren und kehrte am Nachmittag auf dem Ufer nach Geneva zurück. Beide Gestade, die an manchen Puncten eben und niedrig, an anderen wiederum hoch und wellenförmig sind, waren höchst cultivirt, was in der That bei dieser ganzen Gegend des Staates, fast vom Ontario, südlich von der pennsylvanischen Grenzlinie der Fall ist. Ich verließ Geneva nach einem dreitägigen Aufenthalte mit Erinnerungen, die nie verwischt werden können.

Indem ich um die Spitze des Sees fuhr, kreuzte ich den malerischen und in landwirthschaftlicher Beziehung so reichen County-Seneca, welcher zwischen dem Seneca- und Cayuga-See liegt, die ungefähr dieselbe Größe haben und sich in langen, parallelen Linien in derselben Richtung erstrecken. Nach einer Fahrt von ziemlich drei Stunden näherte ich mich dem Lake-Cayuga an einem Puncte, der nur wenige Miles von seinem nördlichen Ende entfernt war. Schon begann ich darüber nachzusinnen, wie ich darüber hinwegkommen sollte, als mein erstaunter Blick das Mittel entdeckte, den See zu passiren. Eine Brücke von fast einer Mile Länge, deren entgegengesetztes Ende zuerst sichtbar ward, spannte sich an dieser Stelle über den Fluthen, und ich konnte die ganze Länge dieses ungeheueren Baues nicht eher übersehen, als bis ich den See erreicht hatte. Die Brücke war aus Holz gebaut und ruhte auf einer Anzahl hölzerner Pfeiler, die sich in langer Reihenfolge nur wenige Fuß über den Rand des Wassers erhoben. Meiner Ansicht nach war dies in jeder Beziehung ein weit eigenthümlicherer Bau, als die lange Potomacbrücke bei Washington. Ein wenig zur Linken befand sich ein ähnlicher Viaduct, dessen sich die Eisenbahn be-

diente, und noch ehe ich die Hälfte der Brücke, welche zum allgemeinen Verkehr dient, erreicht hatte, schoß der östliche Zug zwischen einer Höhlung des entgegengesetzten Ufers hervor und keuchte mit unverminderter Geschwindigkeit über die Eisenbahnbrücke hin. Lake-Cayuga ist die Grenzlinie zwischen dem östlichen und westlichen New-York, und eine halbe Stunde nachdem ich ihn passirt hatte, befand ich mich in der reizenden Stadt Auburn.

Hier brachte ich die Nacht zu und besuchte das Staatsgefängniß. Es ist jedoch bereits so viel über die Gefängnisse und die Gefängnißdisciplin der Vereinigten Staaten geschrieben worden, daß ich den Leser mit einer Beschreibung der Strafanstalt in Auburn verschonen zu dürfen glaube. Sie ist natürlich von hohen Mauern umgeben und hat ein sauberes, elegantes Aeußeres, so daß sie halb einem Gefängnisse, halb einem Palaste gleicht.

Am nächsten Morgen benützte ich abermals die Eisenbahn, um mich nach Utica zu begeben. Unser erster Haltpunct war Syracus, der Countysitz von Onondago, eines der bevölkertsten, so wie in landwirthschaftlicher Beziehung der schönsten Counties im Staate. Als wir uns Syracus näherten, das eine schöne, luftige Stadt ist, welche durch den Eriekanal in zwei Theile getheilt wird, passirten wir die großen Salzwerke von Salina. Die Salzquellen dieses Districtes scheinen unerschöpflich zu sein. Sie sind Eigenthum des Staates, der durch ihre Verpachtung ein gutes, jährliches Einkommen genießt. Ungeheuere Quantitäten des schönsten Salzes werden hier alljährlich sowohl für den einheimischen Gebrauch, wie für den Export gewonnen. Zu einigen Zwecken, wie zum Beispiel als Heilmittel, kann es jedoch nicht verwendet werden, so daß es nur in theilweise Concurrenz mit dem Steinsalze in Liverpool tritt.

Die Entfernung zwischen Syracus und Utica beträgt fünfzig Miles. Rom liegt auf dem Wege. Kurze Zeit nachdem wir die Hälfte der Fahrt zurückgelegt hatten, zog sich die Bahnstrecke fast fünfzig Miles lang in schnurgerader Richtung durch einen dichten Wald, der einen großen Trakt flachen, sumpfigen Bodens in beständigen Schatten hüllte. An dem äußersten Ende dieses langen Durchschnittes, der sich durch den Wald zog, konnte

ich einen weißen Thurm unterscheiden, welcher sich über einer Masse hellrother Backsteine erhob.

„Was für einem Orte nähern wir uns jetzt?“ fragte ich einen meiner Reisegefährten.

„Rom,“ antwortete er. „Ich wohne selbst in Rom; es fängt jetzt an, eine ordentliche Stadt zu werden.“

Ich dachte, es sei auch hohe Zeit für Rom.

Wir befanden uns jetzt in dem Thale des Mohawk, das sich östlich nach dem Hudson erstreckt, und in weniger als einer Stunde, nachdem ich Rom verlassen, befand ich mich in Utica, einer der Hauptstädte von Central-New-York.

Der Leser wird erstaunt sein, in diesem neuen Lande so viele Städte zu finden, welche Namen tragen, die mit den Erinnerungen seiner Schulzeit so eng verwoben sind. Sie sind in buntem Gemisch durcheinander gewürfelt worden, und zuweilen enthält ein und derselbe County der neuen Welt zwei friedlich mit einander verkehrende Städte, für deren Namensgenossen zwei Continente der alten Welt kaum genügen. Besonders ist New-York reich an Städten, welche classische Namen tragen, was ein um so eigenthümlicherer Umstand ist, als es eine so große Anzahl schöner und wohlklingender indianischer Bezeichnungen giebt, die man bei der Benennung der Städte hätte benützen können.

Wenn wir uns von den Fällen östlich wenden, so heißt einer der ersten Orte, durch die unser Weg führt, Attica, von wo uns eine einzige Station nach Batavia befördert. Ein wenig östlich von Rochester gelangen wir durch Egypt nach Palmyra, gehen von dort nach Vienna und kommen kurz darauf in Geneva an. Ithaca liegt in einiger Entfernung zur Rechten, während nach Osten zu Syracus, Rom und Utica auf einander folgen.

Es ist ein Jammer, daß sich die Bewohner der neuen Welt nicht mit einheimischen Namen genügen ließen; sie sind eben so hübsch und würden in vielen Fällen weit passender gewesen sein, als diejenigen, welche aus der alten Welt mit herüber gebracht wurden. Das Unpassende liegt nicht sowohl in der Benennung der Orte nach verklungenen Städten, als nach den=

jenigen, welche noch in voller Blüthe bestehen. Es giebt ein New-London an der Thames, oder Themse, in Connecticut, und es giebt ein London an der Thames in West-Canada. Man dürfte kaum eine der bedenteren europäischen Städte finden, die nicht Dutzende von Namensgenossen in Amerika hat, während die indianische Sprache so überreich an bedeutungsvollen, wohllautenden Bezeichnungen ist. Was für einen glücklichen Tausch machte „Little-York," als es sich in Toronto umtaufte!

Utica ist eine schöne Stadt mit zwölf- bis fünfzehntausend Einwohnern. In commercieller Hinsicht hat seine Bedeutung seit dem Bau der Eisenbahn, welche den Hudson mit dem Westen verbindet, wesentlich abgenommen. Ehedem nahm es gewissermaßen die Stellung eines vorgeschobenen Postens von New-York ein, von welchem das Innere des Landes während des Winters hauptsächlich versorgt wird. Da jedoch die Verbindung mit der Meeresküste jetzt eine so schnelle und directe geworden, hat sein Geschäftsverkehr vornehmlich einen localen Character. Der Eriekanal geht durch seinen Mittelpunkt, der in rechten Winkeln durch die breite, schöne Genesee-Straße gekreuzt wird, deren Anblick, von der Kanalbrücke aus gesehen, ein ungemein schöner ist.

Als ich mich vor einigen Jahren in Utica aufhielt, besuchte ich den Obersten Gerichtshof des Staates, der zu jener Zeit Sitzung hielt. Weder die Richter auf der Bank, noch die Mitglieder des Gerichts trugen ein besonderes Kostüm, um sich von den Zuschauern zu unterscheiden. Als ich eintrat, sprach ein ehrwürdig aussehender Mann mit spärlichen, grauen Locken, hoher Stirn und sehr einnehmenden Gesichtszügen zu Gunsten eines Aufschubes vor dem Gericht. Die Sache betraf Cooper, den Schriftsteller, gegen v. Stone, den Herausgeber einer Zeitschrift in New-York, und die Klage lautete auf eine Schmähschrift, welche Letzterer bei der Recension der „Naval History of America" des Ersteren veröffentlicht hatte. Es schien, daß der Beklagte gegen die dem Falle einverleibte Erklärung Einwendungen hatte, und der Anwalt bemühte sich jetzt, deren gesetzmäßige Zulänglichkeit zu vertreten. Es lag sehr viel in seinem Wesen und Benehmen, was mich zu dem Glauben brachte,

er gehöre nicht zu der Verbrüderung, in deren Mitte er sich augenblicklich befand, während der Umstand, daß er seinen ausgetrockneten Gaumen zu wiederholten Malen mit dem Safte einer auf dem Tische vor ihm liegenden Orange netzte, darauf hindeutete, daß er des „öffentlichen Sprechens ungewöhnt sei." Die Angelegenheit erregte damals großes Interesse und ich blieb fast eine Stunde, um der Beweisführung zu lauschen. Es schien, daß der Beklagte, Stone, vor vielen Jahren selbst etwas veröffentlicht hatte, das wie der Anwalt behauptete, von groben Fehlern strotzte, die ein sehr eifriger Kritiker leicht hätte an das Tageslicht ziehen können. Nachdem er einige derselben, welche seinem Zwecke entsprachen, angeführt hatte, bemerkte er, daß „diejenigen, welche in Glashäusern wohnten, keine Steine werfen sollten," — eine Anspielung auf des Beklagten Namen Stone, zu Deutsch Stein. Erst nachdem ich den Gerichtshof verlassen hatte, erfuhr ich, daß der fragliche Anwalt der große Schriftsteller selbst gewesen war. Sein Auftreten in einer gerichtlichen Eigenschaft, als Anwalt seiner eigenen Angelegenheit, trug viel dazu bei, sein Ansehen zu steigern.

Der Tourist sollte stets in Utica Halt machen, um die in der Nähe befindlichen Trentonfälle zu besuchen. Sie liegen vierzehn Miles nördlich von der Stadt und können auf einer Straße erreicht werden, die im Sommer ziemlich gut ist. Am Morgen nach meiner Ankunft in Utica miethete ich einen Wagen und machte mich dorthin auf den Weg. Unmittelbar nachdem ich die Stadt verlassen, kreuzte ich den Mohawk, der hier ein träger Fluß von sehr unbedeutender Größe ist. Moore muß ihn weit tiefer unten gesehen haben, um ihn den „mächtigen Mohawk" zu nennen. Die Straße führte hierauf gegen zwei Miles durch einen Strich fetten Landes, der eben so flach war, als die fruchtbaren Ebenen des Geneseethales; dann zog sie sich während der nächsten sechs Miles mit geringer Unterbrechung über eine Reihe sanfter Hügel hin, aus denen die Nordseite des Mohawkthales besteht. Nachdem ich auf dem höchsten Puncte angelangt war, wendete ich mich um und blickte auf die Landschaft zurück. Die Aussicht war herrlich. Unter mir lag das Thal in seiner ganzen Breite von einem Ufer zum

andern, während ein bedeutender Theil desselben in östlicher und westlicher Richtung ebenfalls in dem Bereich meiner Blicke lag. So weit das Auge schweifte, glich es einem schönen Garten und tief unten, auf dem niedrigsten Punkte, auf dem entgegengesetzten Ufer des Flusses, dessen geschlängelten Lauf ich auf mehrere Miles hinaus verfolgen konnte, lag Utica, dessen Dachfenster und Zinndächer in der Mittagssonne wie Silber funkelten. Der gegenüberliegende Abhang des Thales war mit Dörfern besetzt, von denen ich mehrere deutlich erkennen konnte, obgleich sie zwölf bis zwanzig Miles in gerader Linie von mir entfernt waren.

Nach Norden zu war die Aussicht ebenfalls eine ausgebreitete, obgleich sie eine etwas düstere Färbung trug. Das Land war weniger gelichtet und Ebene über Ebene, mit finsteren, schwermüthigen Fichtenwäldern bedeckt, schien sich vor mir auszustrecken. Während der übrigen Strecke führte die Straße über eine Reihe terrassenartiger Abhänge hinab, gleich denen, an welchen sie sich aus dem Thale erhoben hatte.

Nachdem ich in dem schöngelegenen, geräumigen und bequem eingerichteten Hôtel, das zu jener Zeit von Gästen angefüllt war, einige Erfrischungen zu mir genommen hatte, stieg ich die steile Uferbank hinab, um die Fälle in Augenschein zu nehmen. Ich gelangte auf einer hohen, im Zickzack gewundenen Treppe von wunderbarer Länge bis an den Rand des Stromes, dessen Fluthen, schwarz wie Tinte, über das graue Felsenbett hinrollten. Drohende Abgründe, von Massen reichen, dunkelgrünen Laubwerkes überragt, zeigten sich in einiger Entfernung zu beiden Seiten. Eine vorspringende Felsenmasse, unmittelbar zu meiner Linken, schien meinem Weiterdringen nach dem Flusse eine wirksame Schranke entgegenstellen zu wollen; allein bei genauerer Besichtigung gewahrte ich, daß sie mit einem schmalen, vorstehenden Rande versehen war, längs dessen Jemand mit leidlich kaltem Blute, indem er sich an die Kette hält, welche öffentliche oder besondere Fürsorge an dem Abgrunde zur Linken angebracht hat, hinschreiten kann. Nach Umgehung dieses Punctes wird der abenteuerliche Tourist durch die Ansicht des unteren Falles für alle Wagnisse reichlich entschädigt. Wenn

auch nicht in demselben Maßstabe, wie die Geneseefälle, ist dieses Naturschauspiel doch ein großartiges. Was die Bewunderung des Beschauers hauptsächlich erregt, ist nicht sowohl der Wasserfall selbst, als die Landschaft, die ihn umrahmt. Das gegenüberliegende Ufer ist hoch und steil, aber nicht überhängend, und ist in ein reiches, grünes Gewand gehüllt, während sich das Ufer, worauf wir stehen, gleich einer grauen Mauer von 200 Fuß Höhe neben uns erhebt. Der Fall nimmt hier einen Winkel ein, den der Strom in seinem Laufe bildet. Wir umschreiten denselben auf der äußeren Seite und klettern von einem Felsrande zum anderen, wobei uns die freundliche Kette abermals von Zeit zu Zeit Hülfe leistet, bis wir uns endlich mit dem oberen Niveau des Falles in gleicher Linie befinden.

Hier kommt der nächste Fall zur vollen Ansicht, und es ist ein herrlicher Anblick, wenn die Aufmerksamkeit durch seine gebrochenen, unregelmäßigen Linien gefesselt wird. Es ist dies bei Weitem der größte Fall von der ganzen Reihenfolge und gleicht in der That mehr zwei dicht nebeneinander befindlichen Fällen, als einem einzigen. Es finden zwei auf einanderfolgende Stürze statt, von denen der erste senkrecht herabdonnert, während der zweite als starker, stürmischer Strudel dahinschäumt und durch den zackigen, unregelmäßigen Felsrand, den er passirt, in eine Reihenfolge kurzer Fälle getheilt wird.

Indem wir den noch immer steilen, schlüpfrigen Felsen hinaufklettern, der uns bis zu dem oberen Niveau dieses Falles bringt, erreichen wir den bewaldeten Theil des Ufers, wo unser Weiterschreiten verhältnißmäßig leicht ist, denn der Weg führt uns gelegentlich in den erfrischenden Schatten breiter, hoher Bäume. Unten ragen die nackten Felsen in ununterbrochenen Massen über unseren Häuptern empor, während wir jetzt auf beiden Seiten gewissermaßen Felsruinen erblicken, denn die Bäume, mit denen beide Ufer bedeckt sind, springen meistentheils zwischen großen Felsblöcken hervor, die von einer nahen Höhe in wirrem Durcheinander herabgeschleudert worden zu sein scheinen.

Bis zu dem nächsten Falle, der in seiner Größe und Erscheinung einem Mühldamme gleicht, ist das Flußbett breit und

seicht. Oberhalb desselben zieht sich der Fluß wieder so eng zusammen, daß er an manchen Stellen nur wenige Yards breit ist, wo er dann in fieberhaftem Wirbel über sein felsiges Bett dahinschäumt und braust.

Etwas höher hinauf findet der letzte Fall statt, der, obgleich der kleinste von allen, doch in mancher Beziehung der interessanteste ist. Um an demselben vorüber zu gelangen, muß man eine vorspringende Stelle passiren, deren schmaler Pfad die brausende Fluth fast berührt. Hier ist die Kette eine unbedingte Nothwendigkeit. Einige traurige Unfälle, welche stattfanden, ehe die fragliche Kette angebracht wurde, haben diesem Falle ein melancholisches Interesse verliehen.

Die Schlucht, durch welche sich der West-Canada-Creek, wie der Fluß genannt wird, hier Bahn bricht, ist ungefähr zwei Miles lang. Zwischen dem oberen Fall und dem kleinen Dorfe am nördlichen Ende der Schlucht besteht das Flußbett aus einer Reihenfolge von Stromschnellen und dunkeln, schäumenden Strudeln, die mit schmutzig weißen Schaumflocken bedeckt sind. Nur mit großer Mühe und mit der Hülfe eines Führers konnte ich hinaufklimmen und kehrte auf der offenen Straße, welche auf der Höhe der Uferbank hinführt, in das Hôtel zurück.

Trenton ist der Mühe eines Besuches wohl werth, und der Tourist kann sich einige Tage an der Umgegend erfreuen, die an vielen Stellen an die wildromantische Landschaft von Campsie-Glen, in der Nähe von Glasgow erinnert. Es findet dort dieselbe Reihenfolge von Fällen und Strudeln statt, aber der Fluß ist bei Trenton größer und die Fälle daselbst sind großartiger, als bei Campsie.

Anstatt nach Utica zurückzukehren und mit der Eisenbahn durch das Mohawkthal nach Albany hinabzufahren, entschloß ich mich, von Trenton quer durch das Land nach dem St. Lawrence zu gehen, stromabwärts bis Montreal zu schiffen und von da meinen Weg durch den Lake-Champlain in die Vereinigten Staaten zu nehmen.

Nach einer ziemlich ermüdenden Tagereise erreichte ich Watertown und befand mich bald darauf auf dem amerikanischen

Ufer des St. Lawrence, an derselben Stelle, wo er aus dem Lake=Ontario hervorgeht. Ich fuhr sogleich nach Canada hinüber und landete in der Stadt Kingston.

Es gab zwei verschiedene Arten Dampfboote, welche zwischen Kingston und Montreal hin und her gingen, von denen die Einen die ganzen Stromschnellen hinabfahren, während die Anderen bei den Stromschnellen von Lachine, dicht bei letzterer Stadt, halten. Ich wählte die erstere Gattung, da ich entschlossen war, sämmtliche Stromschnellen zu passieren.

Indem wir um die Landspitze, der Stadt gegenüber, fuhren, auf deren Höhe das uneinnehmbare, kleine Fort Henry steht, richteten wir unseren Cours den Fluß hinab, dessen Oberfläche durch zahlreiche Inseln in mehrere enge, gewundene Kanäle getheilt wird. Die unter dem Namen der „Thousand Islands" (Tausend Inseln) bekannte Gruppe beginnt ungefähr zwölf Miles unterhalb Kingston und dehnt sich bis zu dem sechzig Miles weiter hinab liegenden Brockville aus. Als wir uns näherten, schien der St. Lawrence durch das Land vor uns aufgesogen zu werden, das mit Waldungen bedeckt war und sich in scheinbar ununterbrochener Linie über das Flußbett hinzog. Erst als wir dicht herangekommen waren, schien sich die ganze Masse plötzlich zu bewegen und die Veränderung war eine so vollständige, als ob die Scene in einem Theater gewechselt würde. Einige Parthien wurden gleichsam in einer Richtung zur Seite gezogen und einige wiederum in einer anderen, bis das, was noch vor wenigen Minuten einer festen Erdmasse geglichen, plötzlich in einzelne Stücke gebrochen zu sein schien, die durch zahllose Kanäle, eben so verschieden in ihrer Größe als Richtung, von einander getrennt wurden.

Von diesen Kanälen wählten wir den breitesten und stürzten uns in das Labyrinth. Zuweilen gestatteten uns die Inseln genügenden Raum, aber an manchen Stellen hatten wir sie auf beiden Seiten so nahe, daß ich von dem Radkasten fast hätte auf das Ufer springen können.

Bei der Benennung der „Thousand Islands" übertrieb man die wirkliche Anzahl jener Inselchen keineswegs, da sich dieselbe, wie ich gehört, bis über fünfzehn Hundert belaufen

soll. Sie sind von allen Dimensionen, von einem Flächenraum von 600 Acker Landes bis zu der Größe eines gewöhnlichen Speisetisches. Sie erheben sich nur wenige Fuß über die Oberfläche des Wassers; einige sind mit hohen Bäumen, andere mit verkümmertem Strauchwerk bewachsen, während noch andere, die kleinsten der Gruppe, durchaus keine Vegetation zur Schau tragen, so daß nur der nackte Fels aus dem Wasser hervorblickt.

Die ganze Strecke enthält eine Reihe von Ueberraschungen. Man zerbricht sich zuweilen den Kopf, wo der nächste Kanal sich eröffnen werde und nach wenigen Yards löst sich das Räthsel, indem sich plötzlich zur Rechten oder Linken, je nachdem der Fall, ein, zwei oder noch mehr Kanäle zeigen. Diese eigenthümliche Gruppe scheint das Ueberbleibsel eines niedrigen, aus Felsen und Erde bestehenden Rückens zu sein, der im Laufe des Stromes lag, wo derselbe aus dem See hervorging, dessen aufgehäufte Fluthen das Hemmniß endlich durchbrachen, ohne es jedoch gänzlich entfernen zu können, so daß sie sich mit dem engen Raume begnügen mußten, der ihnen den Durchweg gestattete.

Auf einige Entfernung von Brockville abwärts ist das breite Flußbett von jedem Hemmnisse frei. Zwölf Miles weiter hinab liegt die Stadt Prescott und ihr gegenüber, auf dem amerikanischen Ufer, Ogdensburg. Während des Aufstandes, welcher 1837 in Canada ausbrach, landete eine räuberische Expedition aus letzterer Stadt bei Windmill-Point, wenige Miles unterhalb Prescott. Sie stand unter dem Commando eines angeblichen Polen, Namens von Schultz; die Buccaniers wurden geschlagen und von Schultz wurde gehangen.

Als wir Prescott verließen, fuhren wir nach Ogdensburg hinüber, um Passagiere einzunehmen. Diese Stadt ist an der Mündung des Oswegatchie erbaut, ein reißender Strom, mit tiefschwarzen Fluthen. Wir glitten den Strom hinab, waren bald wieder inmitten der Inseln und ehe lange Zeit verstrich, befanden wir uns am Anfange der Stromschnellen.

Die ersten zwei oder drei, welche wir passirten, waren nicht bedeutend genug, um mehr als ein leichtes Kräuseln der Oberfläche zu verursachen, aber nach und nach näherten wir

uns der großen Stromschnelle, die als der „Long-Sault" bekannt ist, und wo man die Vorkehrungen zum Hinabfahren begann. Selbst diejenigen, welche an diese Passage gewöhnt waren, schienen mehr und mehr aufgeregt zu werden, als wir näher kamen, weshalb es auch kein Wunder war, daß ich, als Neuling, dieses Gefühl in hohem Grade theilte. Wir hielten einige Minuten bei Dickenson's Landing, die etwas oberhalb der Stromschnelle liegt und, wie bereits erwähnt, das obere Ende des St. Lawrencekanals bildet, den man für Schiffe angelegt hat, welche nicht zum Passieren der Stromschnellen gebaut sind. Als wir uns wieder in Bewegung setzten, zogen sich die Damen in die Kajüte zurück, theilweise aus Furcht vor dem, was ihnen bevorstand, und entschlossen, die Gefahr wenigstens nicht zu sehen.

Ich nahm meinen Posten auf dem Verdeck ein, wo ich zu bleiben beschloß, bis das aufregende Ereigniß vorüber sein würde. Die Stromschnelle war in Sicht. Abgesehen von dem Umstande, daß ich im Begriff stand, darüber hinunterzuschießen, war sie für sich allein schon ein Gegenstand des höchsten Interesses, denn wer hätte wohl nicht von den Stromschnellen des St Lawrence gehört? Was mich anbelangt, so waren sie mit meinen frühesten Erinnerungen an Gelesenes verwoben.

Wir befanden uns dicht am canadischen Ufer und wurden durch mehrere bewaldete Inseln von dem amerikanischen Gestade getrennt. Die Stromschnelle begann zwischen den Inseln, machte sich jedoch nicht eher in ihrer vollen Stärke und Großartigkeit bemerkbar, als bis sie in den klaren, etwas zusammengedrängten Kanal unmittelbar unterhalb der Inseln gelangte. Sie ist ihrer ganzen Länge nach auf der canadischen Seite weit gefährlicher, als auf der amerikanischen, und vor der Vollendung des Kanales konnten die Fahrzeuge, welche an die Schifffahrt dieses Stromes gewöhnt waren, auf ihrem Wege von Montreal nach Prescott nur auf letzterer Seite diese Strecke zurücklegen. Zuweilen waren vierzehn Paar Ochsen erforderlich, um ein leeres Boot stromaufwärts zu ziehen, und zwar nicht da, wo die Strömung am stärksten war, sondern dicht am Ufer, wo sie verhältnißmäßig geringere Gewalt hat.

Unser Boot sollte auf der canadischen Seite die Strom-

schnelle passieren, welche gerade vor uns hüpfte, schäumte und wild dahinbrauste. So weit wir stromabwärts sehen konnten, brachen sich die Fluthen in bleifarbenen, hohen, mit Schaum gekrönten Wogen, gleich der Brandung an einem flachen, felsigen Gestade, das sich weit in das Meer hinaus erstreckt, während das Geräusch des tobenden Stromes dem Donner eines nahen Wasserfalles glich. Fast eine Viertelmeile oberhalb der Stromschnelle rann die Strömung glatt, aber mit großer Schnelligkeit dahin, die sich vermehrte, je näher die Stelle kam, wo sich das Flußbett noch mehr senkte und die mächtige Wassermasse bewegte, die sich gegen die eingesunkenen Felsblöcke, über welche sie mit wüthender Geschwindigkeit hinwegbrauste, gleichsam in Stücke zu brechen schien.

Ein Zeitpunkt athemloser Spannung lag zwischen dem Augenblicke, wo wir in die vorübergehende Strömung traten und dem Moment, wo wir die fragliche Linie überschritten. Das Boot schien hier seinen Anlauf zu dem bevorstehenden Sprunge von der ruhigen in die gebrochene Strömung zu nehmen.

Für Jemand, der eines solchen Auftrittes ungewöhnt ist, folgen Momente halber Betäubung, wenn er wirklich die Grenze der Stromschnelle betreten hat. Anfangs schien es mir, als wären wir plötzlich zu einem Haltpunct gekommen und stünden inmitten eines mächtigen Kessels siedenden und brodelnden Wassers, während die Inseln, das feste Land, Felsen, Bäume, Häuser, kurz alle auf dem Ufer befindlichen Gegenstände sich plötzlich von ihrem festen Grund gelöst zu haben und an uns vorüber zu schwirren schienen. Nachdem ich ruhiger geworden, unterschied ich den wirklichen Stand der Dinge. Das Dampfboot schoß gleich einem Pfeile über den Wasserhügel hinab und peitschte die zornigen Fluthen mit seinen Schaufelrädern, um die Richtung beizubehalten. So brauste es im Laufe weniger Minuten mehrere Miles stromabwärts, daß die am Ufer befindlichen Gegenstände mit der nämlichen Geschwindigkeit an uns vorüberglitten, wie es bei den Eisenbahnen der Fall ist.

Endlich erreichten wir eine Stelle, wo die Strömung, obgleich noch immer sehr aufgeregt, doch verhältnißmäßig ruhiger

war, so daß der Dampfer nach seinem gefahrvollen Laufe gleichsam freier Athem zu schöpfen schien. Als ich um mich blickte, waren die Inseln verschwunden, von dem breiten, gebrochenen Bett war nichts mehr zu sehen, die Uferbänke hatten sich von ihren reich bewaldeten Anhöhen fast bis zum Rande des Wassers hinabgesenkt, der Strom war eingeengt, vor uns ruhig, hinter uns aber wild erregt, — kurz, die ganze Scene hatte sich verändert. Dieser Auftritt glich einem unruhigen Traume, und es verstrich einige Zeit, ehe ich die verschiedenen Vorfälle, aus denen er zusammengesetzt war, in ihrer eigentlichen Reihenfolge wieder in mein Gedächtniß zurückrufen konnte.

Bald darauf bogen wir um eine Landspitze, welche die Stromschnelle unseren Blicken entzog und langten eine halbe Stunde später in Cornwall, der Grenzstadt von West-Canada, an, wo wir die Nacht zubrachten, worauf unsere Reise frühzeitig am nächsten Morgen fortsetzten.

Kurze Zeit nachdem wir Cornwall verlassen hatten, gelangten wir aus einem labyrinthischen, aber sehr interessanten Strombett auf den breiten, ruhigen Spiegel des Lake-St. Francis. Er hat eine Länge von ungefähr fünfzig Miles und sein oberes Ende wird durch eine Gruppe hübscher Inseln verengt. Ueberhaupt ist seine ganze Fläche mehr oder weniger mit Inseln versehen, und auf einer derselben haben die Hochländer von Glengary, einem County in West-Canada, der den See nördlich begrenzt, ein Monument aus rohen unbehauenen Steinen zu Ehren des Sir John Colborne, jetzt Lord Seaton, errichtet, der so schnelle und entschiedene Maßregeln zur Unterdrückung des Aufstandes in den Jahren 1837 und 1838 ergriff. Die Grenzlinie zwischen den beiden Provinzen liegt nur eine kurze Strecke unterhalb und dieses Monument ist den Einwohnern auf ziemlich boshafte Weise vor Augen gestellt worden.

Sobald wir die Grenze überschritten hatten, befanden wir uns inmitten der französischen Ansiedlungen; das lange, flache, bewaldete Ufer, welches von Süden her in nebelhaften Umrissen zu uns herüberblickte, war ein Theil der fruchtbaren Herrschaft Beauharnois, — beide Ufer des St. Lawrence stehen jetzt unter brittischer Gerichtsbarkeit.

Am Ende des Sees, auf dem nördlichen Gestade, liegt die kleine, französische Stadt Coteau-du-Lac, und dort beginnt die Reihe von Stromschnellen, die sich mit geringer Unterbrechung zwischen Lake-St. Francis und Lake-St. Louis hinziehen. Das Strombett wurde abermals durch Inseln verengt und eine Gruppe derselben, erstreckte sich bei seinem Ausflusse aus dem See darüber hin, so daß die unterhalb befindlichen Stromschnellen von der Stadt aus dem Blicke fast gänzlich entzogen wurden.

Die erste Stromschnelle ist unter dem Namen Coteau bekannt; sie war kurz, aber ungemein reißend und wir schienen sie fast mit einem Sprunge zu passiren. Von hier bis zu den Cedars, der nächsten Stromschnelle, war die Strömung tief und stark, aber die Oberfläche glatt. Wir schossen rasch an dem Dorfe Cedars vorüber, das auf dem hohen Ufer zu unserer Linken, am Anfang der Stromschnelle liegt. Als wir um eine unmittelbar dahinter liegende Landspitze bogen, wurde die Stromschnelle sichtbar und zehn Minuten später befanden wir uns am Fuße derselben. Das Flußbett ist hier wieder sehr breit und die Stromschnelle ergießt sich sowohl zwischen den Inseln, womit es besetzt ist, als zwischen diesen und den Ufern. Die stärkste Stelle des Wirbels befindet sich hier auf der südlichen Seite, wo das Wasser, indem es von Fels zu Fels hüpfte, hoch in die Luft emporspritzte, daß der weiße Schaum in der Ferne wie Schneeranken aussah.

Das Flußbett war nun auf die Strecke von ein bis zwei Miles wieder frei und glatt, obgleich die Strömung noch immer sehr stark blieb, worauf wir uns abermals einer Gruppe von Inseln näherten, zwischen denen anscheinend mehrere Kanäle hinliefen. An dem Wogen und Stürmen der Fluthen bemerkte ich, daß wir im Begriff standen, die unter dem Namen der Cascades bekannte Stromschnelle zu passiren. Bald waren wir inmitten derselben angelangt, von wo wir über einen Hügel auf die ruhige Fläche des Lake-St. Louis hinabzugleiten schienen.

Auf unserer Fahrt den See hinab bemerkte ich zu unserer Linken eine schöne Landbucht, die sich in nordwestlicher Richtung

mehrere Miles weit hinzog, während sich dahinter eine Reihe blauer Hügel schwach gegen den Himmel abzeichnete. Dies war die Mündung des Ottawa, der sich hier mit dem St. Lawrence vereinigt und den Lake-St. Louis bildet. Ich blickte mit Interesse auf die Stelle, wo zwei so mächtige Ströme ihre Gewässer friedlich mischten, deren einer von dem fernen Lake-Superior ausgeht, während der andere in dem entlegenen Gebiet der Hudson's-Bai-Company entspringt. Der St. Lawrence kam rauschend und schäumend durch sein felsiges Bett in den See, während der Ottawa mit einer breiten, kaum bemerkbaren Strömung sanft hineinglitt. In einiger Entfernung stromaufwärts wird das Bett des letzteren Stromes, gleich dem des St. Lawrence, ebenfalls durch eine Reihenfolge von Stromschnellen unterbrochen.

Eine zweistündige Fahrt genügte, um uns an das untere Ende des Lake-St. Louis zu bringen, wo wir unsere Vorbereitungen trafen, um die Wirbel von Lachine, die letzte große Stromschnelle des St. Lawrence, zu passiren, die zwar in Betreff des Umfanges nicht so bedeutend ist, als der Long-Sault, deren Passage jedoch zu den gefährlichsten gehört. Die großen Dampfboote, welche stromabwärts gehen, versuchen dies gar nicht, sondern legen bei dem Dorfe Lachine an, wo die Passagiere die Strecke von neun Miles bis Montreal im Wagen zurücklegen.

Ich stand neben dem Steuermann, einem alten Indianer, und konnte nicht umhin, die Unruhe zu bemerken, womit er die Bewegungen des Bootes beobachtete, während er das Rad handhabte, wobei er sichtlich bemüht war, den Dampfer in eine gewisse Linie zu bringen, ehe er seinen gefährlichen Lauf begann. Als das Boot hinabschoß, schwankte es schwerfällig von einer Seite auf die andere, und auf halbem Wege zum Fuße der Stromschnelle streifte sein Kiel den Felsen auf dem Grunde. Der Stoß war ein sehr heftiger, das Boot senkte sich etwas nach vorn, ehe es wieder vollkommen flott wurde, die schäumenden Fluthen spülten über das Verdeck hin und durchnäßten viele Passagiere bis an die Knie. Es befanden sich nur Wenige an Bord, die sich nicht ängstigten, und Manche, besonders die

Damen, schrieen laut auf. Der Tumult währte jedoch nur einen Augenblick, und noch ehe wir unsere Kaltblütigkeit vollkommen wieder erlangt hatten, kamen wir zwischen den Inseln, von denen auch diese Stromschnellen umschlossen werden, hervor und hatten zu unserer Linken die volle Ansicht der edlen Hauptstadt von Canada, die sich an den Fuß des Berges schmiegt, dessen Namen sie trägt.

Viertes Kapitel.

Von Montreal nach Saratoga, Albany und West-Point. — Militärischer Geist und militärische Institute der Vereinigten Staaten.

Abreise von Montreal. — Der „Schweif der Stromschnelle." — Ansicht von Montreal vom Flusse. — Laprairie. — Lake-Champlain. — Rouse's-Point. — Ufer des Sees. — Das Repräsentantensystem in Vermont. — Des „Teufels Ellenbogen". — Whiteball. — Saratoga. — Leben an den Quellen. — Die Table d'hôte. — Troy. — Albany. — Abenteuer auf dem Hudson. — Aufenthalt in Hyde-Park. — Landschaft des Hudson. — Die Hochlande. — West-Point. — Die Kriegsschule. — Militärischer Geist in Amerika. — Uebertriebene Ansichten in Beziehung auf denselben. — Militärische Einrichtungen. — Kosten der Armee und Marine. — Vergleichung der militärischen Auslagen des Vereinigten Königreiches und der Vereinigten Staaten. — Die Vertheidigung unserer Colonien. — Deren schlechte Verwaltung. — Unsere militärische Macht in Canada.

Ich hielt mich mehrere Tage in Montreal auf, wohin ich zurückkehrte, nachdem ich gegen 200 Miles mehr stromabwärts nach Quebec gegangen war. An einem schönen Morgen, gegen das Ende des Monat August, sagte ich ersterer Stadt endlich Lebewohl, um meinen Weg zu den Vereinigten Staaten zurückzunehmen. Da ich die Eisenbahn nach St. John benützen wollte, mußte ich die Ueberfahrt nach Laprairie machen, wobei die Fähre den sogenannten Schweif der Stromschnelle streifte und von dem noch immer unruhigen Strome bedeutend hin und her geworfen ward. Ich blickte mit einigem Interesse auf die Stromschnelle selbst, die über uns brauste und über welche

ich erst vor wenigen Tagen nicht ohne begründete Befürchtungen hinabgeglitten war.

Von dem Flusse aus gesehen, ist die Lage von Montreal ungemein imposant. Es ist eine große, meistentheils aus Stein gebaute Stadt mit einer Einwohnerzahl von ungefähr 60,000 Menschen und liegt dicht am Rande des Flusses. Eine Reihe massiver, steinerner Quais zieht sich vor der Stadt hin, die sich in einer dichten Masse dahinter erhebt, während der Berg mit seinen Landhäusern und Baumgärten den Hintergrund des Gemäldes bildet. Einer der hervorragendsten Puncte in den Umrissen der Stadt, vom Flusse aus gesehen, ist die katholische Kathedrale, die nächst der Kathedrale in Mexiko das schönste, kirchliche Gebäude auf diesem Continent ist. Montreal besteht aus einer neuen und einer alten Stadt, und Erstere erinnert in vieler Hinsicht an einige Theile von Havre oder Boulogne. Die neue Stadt ist symmetrischer angelegt, als die alte, denn die Straßen sind breit und zeigen Bauwerke, deren Architectur sich über das Gewöhnliche erhebt.

Ich begab mich in Laprairie auf die Eisenbahn und befand mich nach kurzer Fahrt durch eine ziemlich gut bebaute Gegend in St. John, nicht weit von dem nördlichen Ende des Lake-Champlain. Ich war begierig, diesen See zu sehen, der nicht nur in unseren beiden Kriegen mit Amerika eine so bedeutende Rolle spielte, sondern auch in den Kämpfen, welche so häufig zwischen den französischen und den englischen Colonien stattfanden, als sich England's Herrschaft noch von dem Kenebec bis zur Savannah erstreckte, während Quebec und Montreal französische Städte waren und die weiten Grenzen von „New-France" reichlich zwei Drittel eines Continentes umfaßten, auf welchem Frankreich gegenwärtig keinen Haltpunct mehr besitzt.

Ich ging an Bord des amerikanischen Dampfers, der uns bei St. John erwartete, und wenige Minuten später stießen wir vom Lande ab. Das Boot war seinem ganzen Aussehen und seiner Ausstattung nach eines der prachtvollsten Fahrzeuge, die ich in Amerika gesehen habe, und man konnte es in Wahrheit einen schwimmenden Palast nennen.

Kurz nachdem wir den See betreten, der an der Spitze,

wie überhaupt fast seiner ganzen Länge nach, die gegen 150 Miles beträgt, sehr schmal ist, passirten wir die fünfundvierzigste Parallellinie der Breite, welche hier die Grenzlinie zwischen Canada und den Vereinigten Staaten bildet. Als wir uns der Grenze näherten, zeigte man mir Rouse's=Point, das vor einiger Zeit in der Diplomatie der beiden Länder ebenfalls eine gewisse Rolle gespielt hat. Ich muß gestehen, daß meiner Ansicht nach die Abtretung einer so wichtigen, militärischen Stellung nur durch die überwältigendste Nothwendigkeit gerechtfertigt werden kann.

Der schiffbare Kanal des Sees ist hier nicht viele Yards breit und in Beziehung auf die eine Strecke vorspringende Landspitze so gelegen, daß ein Schiff, welches sich derselben nähert, eine geraume Zeit über vom Schnabel bis zum Stern einem verheerenden Feuer ausgesetzt sein würde, ehe es vor derselben anlangte und seine Breitseite benützen könnte. Dasselbe würde der Fall sein, wenn es sich von der anderen Seite näherte, so daß ein Schiff, das von Canada nach den Vereinigten Staaten und vice versa geht, nicht nur bei der Annäherung, sondern auch beim Weiterfahren den Geschützen des Forts ausgesetzt ist.

Einige Zeit lang, nachdem man ursprünglich über die Grenzlinie übereingekommen war, nahm man an, jener Punct liege innerhalb des amerikanischen Gebietes und auf diese Annahme gestützt begann die amerikanische Regierung, denselben zu befestigen. Bei genauerer Untersuchung stellte es sich jedoch heraus, daß er auf die canadische Seite der Linie fiel, und der im Gange begriffene Festungsbau wurde natürlich sofort unterbrochen. Er blieb, ohne daß etwas Weiteres daran gethan wurde, in den Händen der brittischen Regierung, bis er durch den Vertrag von Washington, den Lord Ashburton unsererseits abschloß, für ewige Zeiten an die Vereinigten Staaten abgetreten wurde. Und gegen welche Entschädigung? Für die kleinere Hälfte des streitigen Landes in Maine, das wir im Ganzen als unser Eigenthum beanspruchten. Es wäre besser gewesen, den Streit durch gänzliches Aufgeben des beanspruchten Landes zu schlichten und Rouse's=Point zurückzubehalten, das nichts damit zu schaffen hatte und hinsichtlich dessen keine Streitfrage obschwebte.

Eben so gut hätten wir auf der Route zwischen Halifax und Quebec den Amerikanern die Linie abtreten können, welche sie begehrten, als daß wir nun jenen Theil des streitigen Grundes zurückbehielten, den man uns jetzt überlassen hat.

Das fragliche Territorium war für uns nur insofern werthvoll, als sein Besitz uns in den Stand gesetzt haben würde, eine ziemlich directe Militärstraße, Eisenbahn oder Heerstraße zwischen Montreal, oder Quebec und Halifax zu bauen. Für die Amerikaner hingegen erhielt es nur dadurch einige Wichtigkeit, daß ihre Besitznahme von demselben uns am Baue einer derartigen Verbindungsstraße verhindern mußte. Der uns abgetretene Theil jenes Terrains verleiht uns keine größere Stärke, während sie durch die Lossagung von demselben nicht geschwächt werden. Um in militärischer Hinsicht einige Bedeutung zu haben, müßte eine solche Straße nicht nur lediglich innerhalb unseres eigenen Gebietes liegen, sondern auch auf allen Puncten von uns beherrscht werden können, während sie jetzt, wenn sie wirklich gebaut werden sollte, zur Hälfte durch die Amerikaner beherrscht würde. Um in Kriegszeiten von wesentlichem Nutzen zu sein, muß sich eine Straße, welche durch jenen Theil des Landes führt, im Besitz derjenigen Parthei befinden, welche die größte Streitmacht am leichtesten in deren Nähe bereit halten kann. Da der nördliche Theil von Maine sich jetzt gleich einem Keile zwischen die beiden Enden dieser beabsichtigten Straße vorschiebt, so müßten wir dieselbe, um sie innerhalb unseres eigenen Territoriums zu behalten, fast bis zum St. Lawrence führen, um den erwähnten Theil des Staates, der sich den Ufern jenes Flusses so sehr nähert, zu umgehen. Eine britische Streitmacht, welche längs der Linie dieses Weges stationirt wäre, würde wegen des Mangels an einer guten Grundlage zu ihren Operationen sehr im Nachtheil sein, während eine amerikanische Streitmacht ihre Hülfsquellen und die sicheren Rückzugsmittel, im Fall ein Rückzug nothwendig werden sollte, unmittelbar hinter sich haben würde; außerdem hätte Letztere in Beziehung des Weges den Vortheil, gewissermaßen vom Mittelpuncte des Zirkels aus zu handeln, dessen Bogen der fragliche Weg umschreibt. Die Amerikaner könnten ihn der=

gestalt auf jedem Puncte auf Hunderte von Miles beherrschen und der Besitz eines Punctes desselben würde dem Besitz der ganzen Linie gleichkommen. Dennoch haben wir den Schlüssel von Canada in der Nähe von Montreal aufgegeben, — einen Punct, welcher die directeste und bequemste Heerstraße zwischen Montreal und Albany, zwischen dem St. Lawrence und dem Hudson beherrscht.

Es könnte hiergegen eingewendet werden, dies mache nur wenig aus, da keine Wahrscheinlichkeit eines abermaligen Krieges mit den Vereinigten Staaten vorhanden sei, und wir hoffen ebenfalls, daß dieser Fall nicht eintreten werde, allein die Vergangenheit hat wohl noch seltsamere Ereignisse aufzuweisen, als den Ausbruch eines solchen Krieges. Ueberdies ist es eine Frage, wie lange wir Canada als abhängige Provinz beibehalten werden. Wenn es sich mit der Union verschmelzen sollte, so würde dies den Werth von Rouse's-Point, als militärischen Punct wesentlich vermindern; allein sollte es eine unabhängige Stellung auf dem Kontinent einnehmen, wie es England im Falle einer Trennung natürlich erwünscht sein müßte, so würde es sich in militärischer Hinsicht durch den Verlust des fraglichen Punctes wesentlich geschwächt fühlen. In Kriegszeiten würde dies dem Feinde die Heerstraße nach der Hauptstadt eröffnen. Es war unsere Pflicht, bei der Sorge für unsere eigene Bequemlichkeit auch einige Rücksicht auf die Interessen unserer Provinz zu nehmen, und die Zeit kann noch kommen, wo Canada Grund haben wird, die unselige Freigebigkeit des Mutterlandes bitter zu empfinden.

Nachdem wir Rouse's-Point passirt hatten, fuhren wir rasch den See hinab. Die Fahrt war ungemein interessant, denn der See war schmal und die Umrisse der Ufer, die an manchen Stellen dichten Urwald, an anderen wiederum herrlich bebaute Felder zeigten, waren ungemein mannigfaltig. Mit Ausnahme des kleinen Theiles am nördlichen Ende, der innerhalb der canadischen Linie liegt, befindet sich der Lake-Champlain gänzlich innerhalb amerikanischen Gebietes und bildet auf eine Strecke von ungefähr 150 Miles die Grenze zwischen den Staaten New-York und Vermont, von denen Ersteres das west-

liche und Letzteres das östliche Ufer bildet. Das New-Yorker Ufer ist weit flacher, als dasjenige von Vermont, das sich nach der Mitte des Sees zu in kühnen Hügellinien von dem Wasserrande erhebt. Burlington, die bedeutendste Stadt von Vermont, nimmt eine schöne, erhabene Lage auf dem östlichen Gestade, ungefähr auf halbem Wege den See hinab, ein. Von diesem Puncte aus kann man sich eine Vorstellung von der Natur der „Green-Mountains" machen, welche sich durch diesen Staat ziehen und von denen er seinen Namen erhält. Im Allgemeinen sind sie mit Massen von Tannenwaldungen bedeckt, die ihnen eine dunkelgrüne Färbung verleihen, welche sie in dieser Beziehung zu geeigneten Genossen der Hochlande von Montenegro machen würden.

Obgleich der Politik nach ein starker Whig-Staat, ist Vermont zufolge seiner Regierungsform einer der demokratischsten Staaten von allen. Er machte eine Zeitlang den Versuch einer einzigen Kammer, und es kann keinen besseren Beweis zu Gunsten einer zweifachen geben, als die Thatsache, daß dieser ruhige, sparsame, ordnungsliebende und nüchterne Staat es bald für rathsam fand, seine Zuflucht zu derselben zu nehmen. Ob es noch jetzt der Fall ist, oder nicht, vermag ich nicht zu sagen, allein es gab eine Zeit, wo jede Gemeinde des Staates in dem Unterhause vertreten war. Der Zufall fügte es, daß eine Gemeinde damals nur drei Einwohner enthielt, nämlich einen Vater nebst seinem Sohne und einen Knechte. Um die mit einer Wahl verbundene Aufregung zu vermeiden, trafen sie das Uebereinkommen, der Reihe nach an der Gesetzgebung theilzunehmen; zuerst der Vater, um die Interessen des Besitzthumes zu vertreten, dann der Sohn, der auf die Berücksichtigung der Anwartschaft achtete, und zuletzt der Knecht, der den Rechten der Arbeit das Wort redete. Wie lange dieses Uebereinkommen währte, kann ich nicht sagen.

Nachdem wir Burlington verlassen, brach die Nacht schnell über uns herein. Zeitig am nächsten Morgen machten wir Halt und kurz darauf entstand ein solches Durcheinanderlaufen auf dem Verdeck, als ob wir in Gefahr schwebten, plötzlich durch irgend Etwas in den Grund gebohrt zu werden. Ich kleidete

mich hastig an, entschlossen, wenn es überhaupt nothwendig sein sollte, wenigstens stehend zu sterben; als ich auf das Verdeck trat, stellte es sich jedoch heraus, daß der ganze Tumult nur durch die Umschiffung einer Spitze nahe dem südlichen Ende des Sees entstanden war, die man des „Teufels Ellenbogen" nannte. Wir gelangten hier durch eine sehr schmale Durchfahrt auf einen kleinen Arm des Sees, an dessen oberem Ende Whitehall, unser Bestimmungsort, lag, und da das Boot sehr lang, die Wendung aber sehr scharf war, mußte es durch Taue herumgewunden werden. Ich fragte einen Reisegefährten, weshalb die Spitze, welche wir so mühsam umschifften, des Teufels Ellenbogen genannt würde, worauf er mir erwiderte, er könne es mir nicht sagen, es müßte denn sein, weil es „solche verteufelte Arbeit mache, herumzukommen."

Whitehall ist nur wenige Büchsenschuß von diesem Stückchen satanischer Anatomie, höchst romantisch gelegen. Wir landeten und bestiegen einen Omnibus, der uns nach dem Hôtel brachte. Unser Kutscher war ein junger Mann, der in superfeines, schwarzes Tuch gekleidet war und einen Frack nach dem neuesten Schnitt trug; so weit es den Anzug anbelangte, hätte er von seinem Kutscherſitz in den Ballsaal treten können.

Von Whitehall fuhr ich mit der Post nach Saratoga, das auf dem Wege nach Albany lag, dessen Entfernung gegen siebzig Miles beträgt. Mit Ausnahme des Landes, welches hier zwischen dem Lake-Champlain und dem Fluthwasser auf dem Hudson liegt, ist der schmale Streifen zwischen dem See und dem St. Lawrence das einzige bestehende Hinderniß einer vollständigen Wasserverbindung zwischen New-York und Montreal. Dies ist es, was Rouse's-Point zu einem so wichtigen Angriffs- und Vertheidigungspuncte macht. Die Gegend zwischen Whitehall und Saratoga war hügelig und gut bebaut. An manchen Stellen bestand die Oberfläche aus tiefem, schweren Lehm, während der Boden an anderen Stellen wiederum leicht und sandig war. Wir kamen bei Glenn's-Falls an den Hudson, den wir unmittelbar unterhalb der Fälle passirten. Die Stadt, die ihren Namen durch dieselben erhalten hat, ist sauber und hübsch, wie überhaupt die ganze Umgegend reizend ist; aber die Fälle selbst

sind im Vergleich mit denen von Trenton, oder von Portage, auf dem Genesee, von keiner Bedeutung. Es war bereits Abend, als wir in Saratoga ankamen, und ich war herzlich froh, nach der heißen, staubigen Fahrt im Innern eines vollgepackten Postwagens, in dem Hôtel aussteigen zu können.

Saratoga hat in letzterer Zeit etwas verloren, doch ist es noch immer ein ziemlich bedeutender Zufluchtsort für die fashionable Welt. Eine Zeitlang hatten es die „Auserwählten" ganz für sich allein in Besitz genommen, allein nach und nach begann sich „Jedermann" dorthin zu wenden, und als „Jedermann" erschien, verschwanden die „Auserwählten" allmählig und das, was einst sehr vornehm war, läuft jetzt Gefahr, sehr gewöhnlich zu werden. Die Quellen haben in medicinischer Hinsicht einen bedeutenden Ruf, allein von den zahllosen Schaaren, welche alljährlich nach Saratoga pilgern, besteht nur ein kleiner Theil aus wirklichen Kranken.

Die Stadt ist sehr elegant gebaut, die Hauptstraße ungeheuer breit und wird durch Bäume beschattet. Die Hôtels sind in einem großartigen Maßstabe eingerichtet und ihre Preise ebenfalls, doch darf man sich hierüber nicht beklagen, denn es ist nun einmal Jedermanns Sache, Heu zu machen, so lange die Sonne scheint, und für die Hôtelbesitzer in Saratoga scheint sie nur drei Monate, denn die Schaaren der flüchtigen Besucher verschwinden eben so rasch mit der Saison, als sie mit derselben gekommen sind. Neun volle Monate im Jahre ist Saratoga langweilig bis zum Exceß, — wo möglich noch langweiliger als Washington, wenn der Kongreß keine Sitzung hält. Plötzlich öffnen sich jedoch die Thüren, die Läden vor den Fenstern werden aufgestoßen, gekräuselte Rauchwolken steigen aus den Schornsteinen empor, die so lange Zeit unthätig und kalt gewesen, und die Hôtels scheinen den Bann zu brechen, der sie zu einem thatenlosen Zustande verbannt hatte. Ein bis zwei Tage später treffen einige Gäste, gleich den ersten Sommervögeln, ein. Allein schon lange vorher haben sich in den fernsten Gegenden der Union die Leute nach den „Quellen" aufgemacht, und kaum ist eine Woche verstrichen, so ist die lange verödete Stadt voll Thätigkeit und Leben und ein Schauplatz

des Vergnügens. Man kann kaum einen besseren Ort wählen, um die verschiedenen Raçen und Kasten, aus denen die heterogene Bevölkerung der Union besteht, und die verschiedenen Classen von Schönheiten, welche die verschiedenen Breitengrade hervorbringen, kennen zu lernen. Ich blieb mehrere Tage daselbst, während welcher Zeit ich mich ungemein unterhielt, und selten habe ich so viele schöne Gesichter und leichte, anmuthige Gestalten vereinigt gesehen, als an einem Augustabend unter der breiten, langen Säulenhalle des ersten Hôtel's in Saratoga.

Ich war so glücklich, in Saratoga mit einem canadischen Freunde zusammenzutreffen, der mein Reisegefährte über den atlantischen Ocean gewesen war. Die Heiterkeit des Ortes ist ansteckend nnd wir gaben uns den Vergnügungen bald eben so eifrig hin, als diejenigen, von denen wir umgeben waren. Die Gesellschaft von Saratoga beschwert sich nicht mit vielen Formen. Man macht dort Bekanntschaften, die man an anderen Orten nicht wieder zu erkennen braucht, oder von denen man ebenfalls am dritten Orte nicht wieder erkannt wird.

Der riesige Steinklumpen, aus dem das Hôtel besteht, nimmt drei Seiten eines Viereckes ein, dessen vierte Seite durch eine hohe Mauer gebildet wird. Das Ganze umschließt einen schönen, grünen Platz, dessen eine Hälfte sehr gut zum Kegelspiel benützt werden könnte. Die drei Seiten, welche durch das Hôtel gebildet wurden, waren mit Säulenhallen versehen, unter denen die Gäste vor der heißen Sonne Schutz fanden. Dieser Theil des Hôtel's diente gewöhnlich Allen als Zufluchtsort, und auf allen Bänken und Schaukelstühlen sah man Gestalten, die dort vor und nach dem Mittagessen tranken und rauchten. Die eben erwähnte Mahlzeit war der „große Wendepunct" in den Ereignissen des täglichen Lebens. Einige Familien, welche Saratoga besuchen, speisen zwar auf ihren Wohnzimmern, allein die große Mehrzahl nimmt an der öffentlichen Tafel theil, und wer nicht ebenfalls um einen Platz an der Table d'hôte ringt, erhält nur einen theilweisen Begriff des Lebens in Saratoga.

Der Speisesaal des ersten Hôtel's ist von wunderbarer Größe; er besteht eigentlich aus zwei rechtwinkligen Räumen, die man in Form eines L in einen einzigen Saal verwandelt hat.

Drei Reihen Tische ziehen sich von einem Ende zum anderen und bieten mindestens 600 Gästen Plätze. Die Fenster beider Abtheilungen des Speisesaales gingen nach dem viereckigen Hofraume hinaus, und ich machte mit meinem Freunde die Bemerkung, daß mehrere Müssiggänger in der Säulenhalle von Zeit zu Zeit besorgte Blicke hineinwarfen, als die Tische zum Mittagessen gedeckt wurden. Dies brachte uns bald auf den Gedanken, es könne mit einigen Schwierigkeiten verbunden sein, Plätze zu erhalten, und wir suchten uns hierüber Gewißheit zu verschaffen, um nöthigenfalls auf einen harten Strauß vorbereitet zu sein; allein es gelang uns nicht, in den Speisesaal einzudringen, da jeder Eingang zu demselben verschlossen war. Endlich fingen wir in der Säulenhalle einen schwarzen Kellner auf der vom Kopf bis zu den Füßen in eine schneeweiße Livree gekleidet war.

„Wird es ein Gedränge geben, wenn die Glocke geläutet wird?" fragte ich ihn.

„Nur 'ne kleine Quetscherei, weiter nichts," antwortete er. „Aber Sie brauchen keine Furcht zu haben," fügte er hinzu, indem er mich betrachtete, „denn die Dicken kommen am schlechtesten dabei weg."

„Dann könnt Ihr uns nicht sagen, wo wir sitzen werden?" frug ich weiter.

„Nun, gerade da, wo die Herren Platz finden," erwiderte er feixend, wobei er seine weißen Zähne zeigte.

„Aber Ihr werdet uns doch jedenfalls ein Paar Stühle sichern können?" mischte sich mein Freund in das Gespräch.

„Das liegt ganz im Bereiche der Möglichkeit, meine Herren," war die Antwort, die jedoch diesmal von einem noch bedeutsameren Grinsen begleitet wurde, als vorher.

Mein Freund drückte ihm einen Vierteldollar in die Hand. O, über die Macht des Geldes! Was vorher kaum möglich schien, wurde im Handumdrehen nicht nur ausführbar, sondern gewiß. Der schwarze Knellner verließ uns sofort, wobei er uns die Weisung gab, zum Fenster hineinzublicken, um die Stühle zu sehen, welche er für uns belegte. Die Thüren waren noch immer geschlossen, allein nach und nach sahen wir Damen

und Herren durch die Thüren, welche mit den Privatzimmern in Verbindung standen, in den Speisesaal treten und ihre Plätze am Tische einnehmen. Die ignobile vulgus in der Säulenhalle wurden jedoch zurückgehalten, bis die Damen und ihre Begleiter Platz genommen hatten.

Nun ertönte das langersehnte Bimmeln der Speiseglocke. Alle Thüren flogen weit auf und die eifrige Menge stürzte über Hals und Kopf herein. Wir hielten uns zunächst der Thüre, wo unsere Stühle standen, auf die wir zugingen, sobald wir hineingedrängt wurden, und so fanden wir uns denn im sicheren Besitz von Plätzen, welche uns den Blick über beide Flügel des Speisesaales gestatteten. Es verging einige Zeit, ehe Alle saßen und in dem Durcheinander des Eintretens schien es in der That, als wären Einige zum Fenster hineingesprungen. Dies Drängen und Stoßen hatte seinen Grund keineswegs darin, daß jene Leute so ungemein hungrig waren, sondern weil sich ein Jeder des bestmöglichsten Sitzes versichern wollte. Es war höchst belustigend, die ängstlichen Blicke zu beobachten, die sie beim Eintreten im Saale umherschweifen ließen, worauf sie sich zu Dutzenden auf die nächsten leeren Stühle stürzten.

Endlich saßen Alle und die Unordnung lichtete sich, aber nur um einem neuen Tumulte Raum zu geben. Kaum war das Signal zum allgemeinen Angriff auf die Speisen gegeben, die in reichlicher Menge servirt wurden, als sich ein Klappern mit Tellern, Messern und Gabeln und ein Gemisch menschlicher Stimmen erhob, von denen einige befehlende, andere bittende Worte an die Kellner richteten, wie ich es noch nie zuvor gehört hatte, was aber freilich in einem Saale, wo gegen 600 Menschen auf einmal essen, von denen die Meisten zu gleicher Zeit sprechen, wohl ziemlich natürlich war. Die vielen Kellner schossen gleich Racketen hin und her, wobei sie zuweilen übereinander wegstolperten und häufig mit einander in Streit geriethen. Dann und wann klang der Mißton zerbrechenden Geschirres oder Glaswerkes in diese Harmonie.

Der Lärm und die Verwirrung waren so groß, daß mir das Essen gänzlich unmöglich war und ich den größten Theil der Tafelzeit darauf verwenden konnte, mich umzublicken, und

ich muß gestehen, daß mir das Ganze eben so neu als seltsam erschien. Es waren viele Damen zugegen, allein die Hauptmasse der Gesellschaft bestand aus Herren. Die Damen waren in voller Toilette, denn die Table d'hôte in Saratoga unterscheidet sich wesentlich von derjenigen in anderen Hôtels.

Nach ungefähr zwanzig Minuten glich der Saal gewissermaßen dem Verdeck eines Schiffes nach dem Gefecht. Die Ueberlebenden saßen noch an der Tafel und nippten theils ihren Wein, theils unterhielten sie sich mit einander, aber die Uebrigen waren verschwunden, gleich Verwundeten oder Todten, die man hinweggetragen hat. Wir blieben nicht lange über das Schicksal dieser Letzteren in Ungewißheit, denn als wir kurz darauf in die Säulenhalle traten, fanden wir sie fast sämmtlich in bequemen Lehn- oder Schaukelstühlen wieder, Einige kauend, die große Mehrzahl aber rauchend. Vor dem Mittagsmahle wagten sie ihre gesunden Gliedmaßen, um Plätze an der Tafel zu erlangen und nachher bestand ihre angelegentlichste Sorge darin, ein behagliches Unterkommen in der Säulenhalle zu erringen, was auch der Grund ihres plötzlichen Verschwindens von der Tafel gewesen war.

Wenn der Tag nicht zu heiß ist, fahren oder gehen die Gäste gewöhnlich an die Quellen, oder besuchen einige der anziehendsten Punkte der Umgegend. Die Abende sind gewöhnlich dem gemeinsamen Vergnügen gewidmet und werden abwechselnd durch Bälle oder Concerte besetzt.

Nach einigen sehr angenehm verlebten Tagen verließ ich Saratoga und fuhr mit meinem Freunde auf der Eisenbahn nach Troy (Troja), einer reizenden Stadt mit ungefähr 20,000 Einwohnern, die auf dem linken Ufer des Hudson, am oberen Ende seines schiffbaren Kanales liegt. Von Troy aus ging ich am nächsten Tage mit einem Dampfer nach dem sieben Miles stromabwärts liegenden Albany. Ein ziemlich dichter Nebel umhüllte den Strom, ward jedoch von der Morgensonne in kurzer Zeit zerstreut und wir erblickten die Hauptstadt von New-York mit ihren schönen Terrassen und vergoldeten Kuppeln, die auf dem hoch ansteigenden Ufer zu unserer Rechten eine gebieterische Stellung einnimmt.

Insofern es den Handel des Westens anbelangt, ist Albany der Anfangspunkt der Schifffahrt des Hudson. Es hat zwei Hauptzugänge zum Meere; erstlich die westliche Eisenbahn, welche 200 Miles in gerader, östlicher Richtung nach Boston führt, und dann den Hudson, der südwärts nach New-York läuft. Nach Norden zu hat es durch Kanal, See und Eisenbahn einen leichten Zugang nach Montreal, ebenso vermittelst Kanal und Eisenbahn westlich nach den Seen. Seiner Lage nach eignet es sich demzufolge in jeder Beziehung für einen inländischen Stapelplatz, denn es ist der Mittelpunct für vier natürliche und künstliche Hauptstraßen, die sich nach den vier Himmelsgegenden hinziehen. Albany besteht aus der oberen und unteren Stadt, deren Hauptverbindung State-Street bildet, die sich in gerader Linie vom Capitol bis fast zu dem Strome über das steile Ufer hinabzieht. Die untere Stadt ist etwas überfüllt, was hauptsächlich dem schmalen Landstreifen zuzuschreiben ist, auf dem sie sich zusammendrängt. Albany ist im Ganzen gut gebaut und enthält, da es der Sitz der Staatsregierung ist, viele sehr ansehnliche öffentliche Gebäude. Es vergrößert sich rasch und seine Einwohnerzahl betrug während meiner damaligen Anwesenheit bereits gegen 50,000.

Ich hatte eine Einladung erhalten, auf meinem Wege nach New-York einige Tage bei einem Freunde in Hyde-Park zu bleiben, das ungefähr auf der Hälfte des Weges auf dem linken Ufer des Hudson liegt. Um zu einer frühen Stunde am Morgen dort einzutreffen, verließ ich Albany auf einem Dampfboote, das spät am Abend von dort nach New-York abging. Es gehörte zu der neuesten Art von Booten, welche auf den Hudson gesetzt worden waren, die, mit Ausnahme des für Maschinen und Kessel nöthigen Raumes, gänzlich für die Bequemlichkeit der Passagiere berechnet sind. Der Dampfer hatte eine fabelhafte Länge und besaß einige Aehnlichkeit mit einem Vogel mit ausgebreiteten Schwingen.

Da es so finster war, daß man die Gegenstände am Ufer kaum unterscheiden konnte und ich nur wenige Stunden zum Schlafen hatte, zog ich mich bald nach der Abfahrt in meine Koje zurück. Die stromauf- und abwärts gehenden Boote

machen bei den Zwischenstationen nur sehr kurze Zeit Halt, und um bereit zu sein, sobald wir Hyde-Park erreichten an das Land zu gehen, kleidete ich mich nur zum Theil aus und warf mich, in einen schottischen Plaid gehüllt, auf mein Lager. Ich hatte in einer der hundert kleinen Cajüten, welche von dem großen Salon getrennt sind, von zwei Cojen die obere eingenommen; in der unteren lag ein ältlicher Herr, der sich, sobald er an Bord gekommen, dorthin zurückgezogen und den Lärm und das Getöse der Abfahrt glücklich verschlafen hatte.

Auch ich hatte einige Zeit geschlafen, als ich durch das Stampfen von Tritten, die sich gerade über mir eilig hin und her bewegten, geweckt wurde. Es blieb mir nicht einmal Zeit genug, mich in Muthmaßungen über die Veranlassung hiervon zu ergehen, denn ein furchtbares Krachen unmittelbar unter mir, das von dem Geheul und erschreckten Schreien des alten Herrn begleitet wurde, überzeugte mich, daß etwas Entsetzliches vorgefallen sei, oder vorgehen müsse. Als ich über den Rand meiner Coje hinabblickte, um mich zu vergewissern, was vorgefallen war, bemerkte ich einen starken, abgerundeten Balken, der mit Eisen beschlagen und mit mehreren Tauen und Ketten versehen war und unmittelbar über der Coje des alten Herrn, dessen Brust er beim Eindringen fast geritzt hatte und den er auf dem Lager festhielt, einige Fuß in die Cajüte hereinragte.

Ich eilte sogleich in den Salon und rief einen der Stewards herbei, mit dessen Hilfe der Gefangene gerade noch zu rechter Zeit befreit wurde, denn kaum stand dieser auf den Füßen, als der Schooner, dessen Bugspriet sich auf so freche Weise mit uns bekannt gemacht hatte, eine kleine Wendung vollführte, wodurch das zudringliche Bugspriet zurückgezogen wurde, jedoch nicht ohne mehrere Bretter, durch die es gedrungen war, vollends loszureißen und die Betttücher aus der unteren Koje zu entführen, die in den Fluß hinabfielen.

Glücklicher Weise war der alte Herr mehr erschrocken, als verletzt, aber sein Entsetzen war so groß, daß er, sobald er seine Freiheit wieder erlangt hatte, im Hemd in den Salon sprang, hindurcheilte, als ob ihn ein Bulldogge verfolgte, und erst am anderen Ende der großen Kajüte stehen blieb. Während dessen

hatten sämmtliche Damen die Köpfe zwischen ihren Kajüten-thüren hervorgesteckt, um sich nach der Ursache dieses Lärmens zu erkundigen, allein sie fuhren in noch größerer Bestürzung zurück, als sie jene gespenstische Erscheinung gewahrten.

Der Unfall ereignete sich nahe bei der Stadt Hudson, wenige Augenblicke nachdem man den Dampf hatte ausströmen lassen, um bei der Stadt Halt machen zu können, wobei die Strömung das Boot gegen einen vor Anker liegenden Schooner getrieben hatte, der wegen der Dunkelheit der Nacht und weil er nachlässiger Weise kein Licht aufgesteckt hatte, unsichtbar gewesen war. Es ist indeß selten, daß Dampfboote auf dem Hudson derartige Unglücksfälle erleiden. So häufig sie unglücklicher Weise im Süden, besonders auf dem Mississippi sind, eben so selten sind sie auf den nördlichen Gewässern.

In wenigen Minuten waren wir von unserem Hemmniß befreit und konnten unsere Fahrt fortsetzen. Ich war jedoch durch das Vorgefallene so aufgeregt worden, daß ich nicht mehr an den Schlaf dachte; deshalb kleidete ich mich vollends an und ging auf das Verdeck, wo ich auch blieb, bis wir zu früher Stunde bei Hyde-Park anlangten.

Ich verlebte dort drei Tage des ungetrübtesten Genusses mit meinem Freunde und dessen liebenswürdiger Familie. Er war ein Bewohner von New-York, wo man ihn wegen seiner Liebenswürdigkeit, seiner Rechtlichkeit und Menschenliebe allgemein kannte und verehrte, allein er verbrachte einen großen Theil des Sommers an den Ufern des Hudson. Seit meinem Besuche hat er leider der Natur jenen Tribut gezahlt, den wir Alle ihr schulden. Von Geburt ein Irländer, hatte er seit ungefähr zwanzig Jahren in New-York gelebt. Während der Dauer der Oregonstreitigkeiten war er unermüdlich in seinen Bestrebungen, die wilde Aufregung zu besänftigen, indem er sich nicht nur an das gute Gefühl und die Interessen seiner Regierung wendete, sondern auch Viele, die sowohl in den commerciellen, als politischen Kreisen des Landes eine hohe Stellung einnahmen, zum Frieden und zur Mäßigung ermahnte. Männer von hoher Macht haben diese Aufrufe und die Vorstellungen, von denen sie begleitet waren, geprüft und sie blieben

nicht ohne Wirkung. Es giebt in New-York nur Wenige, die in so allgemeiner Achtung standen, oder Männer, die in Beziehung auf Politik und Handel eine hohe Stellung einnehmen, so vortheilhaft bekannt waren, als der verstorbene Jacob Harvey.

Ich habe von Mehreren, welche die berühmtesten europäischen Flüsse befahren haben, die etwas übertriebene Meinung aussprechen hören, der Hudson sei ihnen, was die landschaftliche Schönheit anbelangt, bei Weitem überlegen. Die Gegend auf beiden Seiten ist cultivirt, gleich einem Garten und entfaltet von Glen's-Falls bis zur Stadt New-York eine Reihenfolge von Städten, Flecken und Dörfern. Unterhalb Albany sind die Ufer auf eine Strecke verhältnißmäßig unbedeutend, aber nach und nach schwellen sie zur Rechten, ein wenig vom Flusse zurück, bis zu den majestätischen Höhen der Caatskill-Mountains an.

Hyde-Park liegt etwas weiter hinab auf der entgegengesetzten Seite an einer Stelle, wo der Hudson, indem er sich wendet, einen kleinen See mit verschiedenen Inselchen bildet. Man kann sich kaum eine schönere Aussicht denken, als man sie von dem hohen, überhängenden Ufer bei Hyde-Park nach den Bergen zu genießt. Ich erfreute mich derselben in Mr. Harvey's Gesellschaft, am Tage und in der Nacht, bei glühendem Sonnenschein, oder in dem kalten, klaren Mondeslichte. Die Zusammenstellung von Land und Wasser und Allem, was eine prachtvolle Landschaft zu bilden vermag, ist fast vollkommen zu nennen. Das Auge blickt über die Spitzen der dazwischenliegenden Bäume hinweg auf den breiten Spiegel des mit Inselchen besäeten Hudson, von dort wandert es über eine weite Fläche hügeligen Landes, das halb bebaut, halb bewaldet ist, bis es den Fuß des Gebirges erreicht, dessen träumerische Höhen es dann erklimmt. Wenn ich nach der Bergkette blickte, unterhielt ich mich gewöhnlich damit, daß ich auf ihren dichtbewaldeten Seiten die Stelle ausfindig machen zu können glaubte, wo Rip-Van-Winkle während der Revolution schlief.

In Mr. Harvey's Gesellschaft besuchte ich Mr. Robert Emmett, den Neffen des Mannes, den das irische Gesetz vor mehr als vierzig Jahren als Opfer forderte. Seine Be-

sitzung lag gegen zwei Miles von Hyde-Park und übersah den Strom an einer Stelle, welche vielleicht den schönsten Blick auf die so eben erwähnte Aussicht gewährt. Wir wurden von ihm und seiner lebhaften und hübschen, kleinen Frau sehr gut aufgenommen. Er war gebildet und mittheilend, schien jedoch größere Neigung für ein stilles Leben, als für die Kämpfe und das Gewirr der Politik zu hegen. Seine Zeit war hauptsächlich in die Beschäftigung auf seiner Farm und in seinem Garten eingetheilt. Die letzten irischen Demonstrationen in New-York waren allerdings ziemlich häufig mit seinem Namen gemischt, doch geschah dies, wie ich glaube, mehr aus Nachgiebigkeit gegen die Wünsche Anderer, die sich eines Namens von nicht geringem Einflusse auf die Irländer, daheim wie im Auslande, bedienen wollten, als infolge des Verlangens seinerseits, die friedlichen Beschäftigungen des Landlebens mit den stürmischen Orgien von Tammany-Hall zu vertauschen.

Bei meiner Abreise von Hyde-Park war das gegen vierzig Miles weiter stromabwärts gelegene West-Point mein Zielpunct. Dieser Ort erhält nicht allein durch die romantische Natur seiner Lage und die Rolle, welche er in dem Revolutionskriege spielte, einiges Interesse, sondern weil er jetzt die militärische Academie der Vereinigten Staaten enthält.

Ungefähr dreißig Miles unterhalb Hyde-Park trifft der Strom mit einer Hügelkette zusammen, welche unter dem Namen der Hochlande des Hudson bekannt ist und durch die er sich in einem schmalen, gewundenen und sehr romantischen Kanale hindurchzwängt. Die Stadt Newburg liegt gerade oberhalb seines Eintrittes in die Schlucht auf seinem rechten Ufer. Auf der Hälfte der Entfernung zwischen Newburg und dem Tappan-Zee. Auf der anderen Seite der Kette liegt West-Point, gänzlich zwischen die Hügel gebettet und der Hudson umspült es gerade an der schmalsten Stelle seines Kanales von drei Seiten, wodurch es an dem gefährlichsten Puncte der Schifffahrt die Herrschaft über mehrere Miles des Flusses erhält. Diese Stelle ist in Wahrheit der Schlüssel des Hudson; er ist dasselbe für den Hudson, was Rouse's-Point für den Lake-Champlain ist. Diesen wichtigen Punct wollte General Arnold

während des Befreiungskrieges den Britten überliefern, doch wurde dieser Plan durch die Gefangennehmung des unglücklichen André vereitelt. Es war vielleicht für alle Partheien gut, daß es nicht gelang, denn die Besitznahme von West-Point durch die königliche Streitmacht würde aller Wahrscheinlichkeit nach dem ganzen Kriege eine andere Wendung gegeben haben.

Hier ist es, wo die künftigen Offiziere der amerikanischen Armee in denjenigen Zweigen der allgemeinen und militärischen Erziehung unterrichtet werden, welche sich für die Laufbahn, die sie betreten wollen, am besten eignen. Das Institut gehört natürlich der Generalregierung, unter deren ausschließlicher Leitung und Controle es auch steht. Es herrscht in den Vereinigten Staaten eine große Meinungsverschiedenheit hinsichtlich der Nothwendigkeit oder Nützlichkeit eines solchen Institutes, wie West-Point, dessen Zweck es ist, die Officiere vollkommen für den Dienst vorzubereiten. Diejenigen, welche zu Gunsten der Academie gestimmt sind, behaupten, es könne nicht zuviel Aufmerksamkeit auf die militärische Erziehung derer verwendet werden, die vielleicht dereinst zu Führern der Armeen der Vereinigten Staaten bestimmt sind. Andere hingegen, die das Wünschenswerthe einer solchen Erziehung zwar nicht abläugnen, erheben doch Einwendungen dagegen, daß jeder Posten außerhalb der Reihen der Armee den Kadetten der militärischen Academie zugewendet werde. In der brittischen Armee kann der gemeine Soldat bis zum Officier emporsteigen, — nicht so in Amerika, wo zwar der gemeine Soldat vielleicht besser besoldet wird, als in England, aber auch keineswegs so glänzende Aussichten für die Zukunft hat. Es giebt kein Staatsamt, das nicht dem unbekanntesten Individuum offen stünde, wenn er den Sieg über seine zahlreichen Mitbewerber nur davonzutragen vermag, die Armee hingegen ist nicht auf eine so democratische Grundlage gestellt. Ihre wünschenswertheren Posten, ihre Würden- und Ehrenämter beschränken sich fast ausschließlich auf Leute, die genügenden Einfluß besaßen, um in ein Institut einzutreten, wo sie eine prüfende Vorbereitung durchzumachen haben. Dies genügt, um Manchen zu entmuthigen, der sich unter anderen Verhältnissen vielleicht entschlossen haben würde, als Gemeiner

in die Armee einzutreten. Wenn es in der Politik der amerikanischen Regierung liegt, den kriegerischen Geist zu unterdrücken, so dient dies jedenfalls zur Erreichung ihres Zweckes.

Man macht den Republiken gewöhnlich den Vorwurf, sie seien zum Kriege geneigt. Dies mag seinen Grund zum Theil darin haben, daß der Bürger einer Republik seinem Gefühle nach weit mehr Antheil an dem Ruhme und der Ehre seines Vaterlandes hat, als der Unterthan einer Monarchie, eben sowie er weit mehr in dessen Streitigkeiten verwickelt ist, als Letzterer. Wenn die Regierung sein eigenes Werk ist, betrachtet er die Stellung seiner Regierung in Beziehung zu einer fremden Macht als seine eigene. Anders ist es in einem rein monarchischen Staate, wo die Regierung eine unabhängige ist und ihre Interessen von denen des Volkes gesondert sind. Die Stellung der Höfe muß nicht genau dieselbe sein, welche ein Volk dem anderen gegenüber einnimmt. Die Regierungen von Rußland und Oesterreich können mit einander in Streit verwickelt sein, ohne daß eine andere Feindseligkeit zwischen den Einwohnern beider Reiche besteht, als die vom Gesetze vorgeschriebene. Allein in einer Republik betrachtet jeder Bürger den Streit seiner Regierung als seinen eigenen und ist häufig nur zu sehr geneigt, sie in jedem Angriffsplane zu unterstützen, der eine Vergrößerung des Territoriums, des Ruhmes oder der Ehre seines Landes verspricht, wovon natürlich stets ein Theil auf ihn selbst zurückfällt.

Man hat angenommen, daß die Amerikaner in dieser Beziehung keine Ausnahme von der Regel machen; allein die militärischen Neigungen der Amerikaner sind sehr übertrieben worden. Sie sind weit mehr bereit, in ihrer nationalen Eigenschaft eine kriegerische Stellung einzunehmen, als in ihrer individuellen Eigenschaft zu kämpfen. Es giebt Niemand, der mehr geneigt ist, das Geschick seines Landes auf jede Gefahr hin zu theilen, oder die Streitigkeiten seines Vaterlandes eifriger und bereitwilliger aufzunehmen, als der Amerikaner; er setzt sich allen Wechselfällen des Krieges aus, wenn derselbe nothwendig ist, die gekränkte Ehre des Landes zu rächen, oder ihm eine verführerische Beute zu sichern, nach der es unter irgend

einem Vorwande die Hand ausstreckt. Allein dieser ganze Eifer und Enthusiasmus löst sich im Ganzen mehr in eine Bereitwilligkeit auf, sich den nationalen Unannehmlichkeiten des Kriegszustandes zu unterwerfen und seinen Broderwerb und Reichthum der Kriegsführung zu opfern, als daß er sich selbst den Mühsalen eines Feldzuges aussetzen möchte.

Wie könnte es aber auch in einem Lande, das wie Amerika gestellt ist, anders sein? Wo die Arbeit gewiß und der Lohn hoch ist, sind die Leute nicht sehr bereit, sich den Strapazen und der strengen Disciplin des Soldatenlebens auszusetzen. Die Freiwilligen, welche bei dem mexikanischen Kriege hinzuströmten, wurden mehr durch die Hoffnung, auf Unkosten des Feindes reiche Beute zu machen, herbeigelockt, als durch wahrhafte Vorliebe für die Abenteuer des Kriegerstandes. Anfangs herrschte allgemeiner Enthusiasmus in allen Reihen, und es schien wirklich, als ob Alle bereit wären, Blut und Leben daran zu setzen; aber dies ließ bald nach und der Krieg wurde allmälig flau. Die Freiwilligen, welche herzukamen, waren entweder unruhige Geister aus dem Westen, denen jedes Abenteuer eine wahre Gottesgabe ist, oder es war der Auswurf der Seestädte. Ein sehr großer Theil bestand aus Fremden. Hierzu nehme man noch, daß die große Mehrzahl der amerikanischen Armee nicht aus Einheimischen, sondern aus Fremden besteht, was sich auch von der Marinemannschaft sagen läßt. Das Leben des amerikanischen Soldaten ist keineswegs ein angenehmes, wenn man das ungesunde Clima mancher militärischer Posten und die weite Entfernung, in welcher viele derselben von den Wohnungen civilisirter Menschen liegen, in Erwägung zieht. Es ist daher nicht anzunehmen, daß Leute, die sich durch den Pflug, oder vermöge ihres Handels ein gutes Auskommen sichern können, sich von der militärischen Neigung so weit hinreißen lassen würden, um der Fahne zuzuströmen.

Man könnte hiergegen einwenden, daß es in den Vereinigten Staaten viel Lärm und Eifer gebe, der doch gewissermaßen auf die Vorliebe der Bevölkerung für ein kriegerisches Leben hindeuten müsse. Allein dies hat nicht allzuviel zu sagen. Wenn ein Streit zwischen ihnen und einer anderen Nation entsteht, so

nehmen die Amerikaner eine sehr kriegerische Sprache an und meinen in solchen Fällen auch gewöhnlich, was sie sagen; aber dies ist, wie bereits erwähnt, noch kein Beweis für ihre Bereitwilligkeit, persönlich in das Feld zu marschiren, das Schwert zu ziehen, oder die Muskete zu tragen, sondern es spricht für ihre Entschlossenheit, sich als Nation den Gefahren des Krieges auszusetzen, die damit verbundenen Kosten zu decken und die Folgen zu ertragen. Man könnte jedoch hiergegen wiederum sagen, die große Anzahl unabhängiger, freiwilliger Compagnien, welche man in jedem Theile der Union antrifft, seien ein Beweis, daß das Volk im Einzelnen eine Vorliebe für das militärische Leben hege. Hierauf entgegne ich einfach, daß es ein großer Unterschied ist, ob man nur „den Soldaten spielt," oder im vollen Ernst Soldat ist. Sich einer Compagnie einzuverleiben, die vielleicht einen hochtönenden Namen führt, schöne Uniformen und wehende Federstütze auf dem Haupte zu tragen, dann und wann im kriegerischen Staate, angestaunt von müßigen Jungen und bewundert von jungen Damen, die eigenhändig Banner sticken und überreichen, aufzumarschiren, gelegentlich eine Revue mit durchzumachen und zum Schrecken alter Weiber in den Straßen ein Pelotonfeuer mit leeren Patronen loszukrachen, — dies Alles mag wohl ein harmloser Zeitvertreib für junge Männer sein, die etwas müßige Zeit zu ihrer Verfügung, etwas überflüssiges Geld in der Tasche und wenig andere Vergnügungen zur Auswahl haben. Aber dies ist noch immer kein Beweis, daß diese tapferen Krieger, welche einen Nachmittagsmarsch gewöhnlich mit einem guten Souper oder Ball beschließen, auch wirklich bereit sind, den Mündungen der Kanonen gegenüber zu treten, oder ihren friedlichen Beruf mit den Strapazen und Entbehrungen eines Feldzuges zu vertauschen. Dieses feiertägige Exerciren ist, im Ganzen genommen, doch nur eine Art reiferen Kinderspieles. Man glaube ja nicht, ich wollte hiermit sagen, es gebreche den Amerikanern an persönlichem Muth. Wenn ihr Vaterland jemals angegriffen werden sollte, so würde Niemand mehr bereit sein, als sie, ihren Herd und ihre Altäre zu vertheidigen; nur werden sie, so lange sie sich in behaglichen Verhältnissen zu Haus befinden, nicht

danach begehren, in das Feld zu ziehen, es sei denn, daß ein erregendes Ereigniß, gleich einem Einfall in ihr Gebiet, sie dazu veranlaßte. Also lasse man sich durch die Neigung Einzelner, sich dann und wann mit militärischem Costüm zu schmücken, nicht verleiten, daraus auf das Gegentheil meiner letzten Behauptung zu schließen.

Derjenige Theil der Bevölkerung, welcher jene kriegerische Neigung im weitesten Maaße zur Schau stellt, haust in Nord-Westen. Es giebt nördlich und nordwestlich vom Ohio viele unruhige Geister, welche einen so großen Hang zu Abenteuern haben, daß sie ihm in den meisten Fällen auf jede persönliche Gefahr hin nachgeben. Wenn ihnen bei dieser angeborenen Vorliebe für Abenteuer auf eigene Rechnung auch noch ein großer Preis gezeigt wird, der ihnen selbst bedeutenden Vortheil sichert und dessen Erringen zur Verherrlichung der Union beiträgt, so sind sie schnell entschlossen, Heimath und Familie zu verlassen, um danach zu ringen. Wenn jedoch dieser Theil des Landes mehr vorgeschritten und der Grundbesitz daselbst werthvoller geworden sein wird, so daß man eine bleibende Ansiedlung nicht mehr als Etwas betrachtet, das man leicht wegwirft, weil man es leicht errungen hat, dann wird diese Ruhelosigkeit allmälig verschwinden und die Bewohner jener Gegenden werden den gemäßigteren Grundton der großen Masse ihrer Landsleute annehmen. Daß der Westen den Krieg sorgloser behandelt, als die anderen Theile des Landes, läßt sich wohl außerdem noch dadurch erklären, daß seine Bewohner dessen Drangsale zuletzt empfinden würden, es wäre denn, sie setzten sich denselben freiwillig aus. Die Union ist auf drei Seiten verwundbar, allein das Mississippithal würde im Falle eines Krieges gegen dessen Schrecknisse gesichert sein.

Bis vor mehreren Jahren belief sich die Armee der Vereinigten Staaten nicht höher, als auf 8,000 Mann. Als die Republik jedoch ihre Grenzen erweiterte und ihre militärischen Posten in den entlegenen Einöden, welche sie im Westen und Nord-Westen einschließen, vermehrte, stellte es sich heraus, daß diese Anzahl zur Garnisonirung und Aufrechterhaltung der wichtigeren militärischen Puncte, die in langen Zwischenräumen an

der ausgedehnten Grenzlinie zerstreut liegen, nicht genügte. Die stehende Armee wurde daher bis auf 12,000 Mann vergrößert, welche Anzahl sie auch bis zum Ausbruche des mexikanischen Krieges beibehielt, wo sie nothwendiger Weise abermals vergrößert wurde. Im Jahre 1848, das Zeuge der glücklichen Beendigung des Krieges war, umfaßte sie nicht über 25,000 Mann. Ein großer, wesentlicher Bestandtheil der amerikanischen Streitkräfte, welche sich dem mexikanischen Feldzuge anschlossen, wurde durch die Freiwilligen gebildet.

Die amerikanische Marine stand im Jahre 1848 auf eben so beschränktem Fuße, obgleich der Krieg bis gegen Mitte jenes Jahres währte. Die Totalsumme der Schiffe aller Arten, welche damit in Berührung standen, belief sich auf siebenundachtzig, worunter elf Linienschiffe, vierzehn Fregatten, zweiundzwanzig Kriegsjachten, zehn Schooner und vierzehn Dampfer. Der Krieg veranlaßte keine ähnliche Vergrößerung der Marine, wie es bei der Armee der Fall gewesen, da die Mexikaner keine Marine besaßen, der man die Spitze hätte bieten müssen, sowie sie sich auch, zu ihrer Ehre sei es gesagt, der Kaperbriefe enthielten. Diese Seemacht genügt zum Schutze des amerikanischen Handels, der sich, wenn auch bis jetzt noch nicht eben so groß, als der unsrige, vermöge seiner vielfältigen Operationen doch über ein eben so ausgedehntes Terrain erstreckt.

Ohne Zweifel sind in den Vereinigten Staaten Interessen thätig, welche, wie bei uns, aus der unbeschränkten Ausdehnung der Militärmacht Nutzen ziehen würden. Aber eine bedeutende Kriegsmacht, besonders in Gestalt eines Landheeres, würde sich nicht mit dem Zwecke der amerikanischen Constitution in Uebereinstimmung bringen lassen, ja ihrem Geiste geradeswegs zuwider sein. Die ganze Regierung wurde im Geiste des Friedens gebildet und hat weit mehr den Zweck, die Entwicklung friedlicher Künste zu fördern und zu ermuthigen, als einen kriegerischen Sinn im Volke zu erwecken, oder das Geschick des Landes in einen kriegerischen Kanal zu lenken. Die amerikanische Nation wird nicht nur durch ihre Ansichten, Gefühle und Beschäftigungen jeder bedeutenden und bleibenden Vergrößerung der Militärmacht abgeneigt gemacht, sondern es bestehen auch,

wie ich gefunden habe, in den verschiedenen Theilen der Union widerstreitende Interessen, die an und für sich schon genügen würden, sie innerhalb mäßiger Grenzen zu beschränken. Während die Küstenstaaten, in denen sich die bedeutendsten Interessen der Schifffahrt und des Handels der Union concentriren, die Vergrößerung der Marine im Auge haben, stimmt der Westen dagegen, denn er besitzt keine Interessen, welche durch eine solche Vergrößerung wesentlich gefördert werden. Der Westen hingegen würde keine großen Einwendungen gegen eine Vergrößerung der Armee machen, allein die Küstenstaaten, die durch einen derartigen Schritt wenig oder gar nichts gewinnen würden, sind derselben abgeneigt. Infolge dieser widerstrebenden Ansichten und Wünsche wird die Streitmacht Amerika's, ausgenommen in außergewöhnlichen Nothfällen, wohl kaum eine wesentliche Verstärkung zu erwarten haben, und man kann unbedingt behaupten, es werde nicht eher eine Vergrößerung einer oder der anderen Streitmacht erfolgen, als bis die sichtliche Nothwendigkeit vor Augen liegt.

Die durchschnittlichen Jahreskosten der Marine der Vereinigten Staaten haben während der vergangenen zehn Jahre nicht über 1,295,000 L. betragen. Die durchschnittlichen Jahreskosten der Armee beliefen sich während desselben Zeitraumes auf ungefähr 2,500,000 L., allein diese Summe umfaßt nicht allein die außergewöhnlichen, militärischen Ausgaben, welche der Seminolekrieg einige Jahre verursachte, sondern auch einen Theil der Kosten, welche der mexikanische Krieg im ersten Jahre veranlaßte. Wenn man diese außergewöhnliche Ausgabe gehörig veranschlagt, so werden die durchschnittlichen Jahreskosten der Armee nicht über 1,500,000 L. betragen, so daß sich die Gesammtkosten für beide Streitmächte, wie wir so eben dargelegt haben, jährlich ungefähr auf 2,795,000 L. belaufen werden, was ungefähr den sechsten Theil der Summe ausmacht, welche wir gegenwärtig für unsere Kriegsmacht zahlen müssen.

Es ließe sich anführen, der Hauptgrund, weshalb die amerikanischen Streitkräfte auf so niedrigem Fuße gehalten werden, bestehe darin, daß die militärischen Erfordernisse des Landes jetzt nicht mehr so groß sind, als sie früher waren. Es ist vollkommen wahr, daß bei der Vergrößerung der Republik selbst

deren militärische Grenzen sich, im strengen Sinne des Wortes, vermindert haben, anstatt sich auszudehnen. Bei dem Frieden von 1783 war sie auf drei Seiten von den Provinzen fremder Mächte eingeschlossen. Im Norden lagen die brittischen Provinzen, längs der ganzen westlichen Grenzlinie zog sich die große französische Besitzung Louisiana hin und nach Süden zu wurde sie durch die spanischen Kolonien eingeengt. Seit jener Zeit hat sie Louisiana von Frankreich gekauft, eben so die Floridas von Spanien und hat in neuerer Zeit ihre westliche Grenze bis zum Pacific hinausgeschoben. Ihre Landgrenzen beschränken sich jetzt auf die Linie, die sie im Norden von den brittischen Besitzungen trennt, und diejenige, welche sie im Süden von dem trennt, was noch von Mexiko übrig geblieben. Zugleich mit der Verminderung ihrer Landesgrenzen hat sich aber auch ihre Meeresküste wesentlich vergrößert. Bei dem Frieden erstreckte sich ihre einzige Küste von der Bai von Fundy, am atlantischen Ocean, bis zur Mündung des St. Mary, der sie von Florida trennte. Später zog sie sich um die ungeheuere Halbinsel dieses Namens herum und längs des nördlichen Gestades des Golfes von Mexiko über die Mündungen des Appalachicola, des Alabama und Missisippi bis zur Sabinemündung hin; von dort ging sie westlich bis an die Neuces und endlich bis zum Rio-Grande selbst, dessen linkes Ufer jetzt ihre südwestliche Grenzlinie bildet. Auf diese Weise gelangte sie allmählich in den Besitz der atlantischen und Golfgestade von Florida, der ganzen Nordküste und des nordwestlichen Winkels des Golfes. Außerdem hat sie sich in neuerer Zeit noch eine ungeheuere Küstenstrecke von der Meerenge von Fuca, der Nordspitze des amerikanischen Oregon, bis zur südlichen Grenze von Obercalifornien erworben.

Allein bei dieser ungemeinen Verlängerung der Meeresküste hat die amerikanische Marine eben so wenig Neigung zu einer Vergrößerung gezeigt, als die Armee; ja, die bedeutendste stattgefundene Vermehrung stand sogar mit Letzterer in Verbindung, denn wenn sich auch die Landgrenze in dem Maaße vermindert hat, als sich die Meeresküste ausdehnte, so bedarf es doch zum Schutze der Civilisation, die sich rasch nach Westen hin ausbreitet, gegen die Indianer eines größeren, militärischen

Cordons, als zu jener Zeit, wo die Civilisation noch auf das Gebiet östlich des Mississippi beschränkt war.

Es ist nicht leicht, die Folgen zu berechnen, welche diese unermeßliche Küstenvergrößerung auf die Hülfsquellen der amerikanischen Flotte ausüben wird. So viel kann man jedoch mit Bestimmtheit annehmen, daß die damit verbundene Vermehrung der Seemacht des Landes mit ihrem eigenen Umfange nicht im Verhältniß stand.

Im Vergleich zu der amerikanischen Küstenlinie ist die brittisch-amerikanische verwendbare Meeresküste nur klein, allein ihre Wichtigkeit in Beziehung auf die Flotte steht, so zu sagen, im umgekehrten Verhältniß zu ihrer Ausdehnung. Sowohl am atlantischen Meere, als am Pacific weht die brittische Flagge noch über den in militärischer Hinsicht wichtigsten Häfen und über der bedeutendsten Küstenlinie. Auf beiden Seiten des Kontinentes beträgt die brittische Meeresküste dem Umfange nach zwar nicht mehr als ein Viertel der ganzen Küste der Union, und dennoch würde ihr Besitz die Seemacht der Union verdreifachen. Nicht nur, daß Bermuda, Halifax und die Mündung des St. Lawrence militärische Posten von größter Wichtigkeit sind, sondern die Besitznahme unserer nordamerikanischen Provinzen würde die schönsten Fischereien der Welt in die Hände unserer Nebenbuhler bringen.

Bei Durchlesung des Obigen wird sich jedenfalls der Contrast zwischen unseren eigenen militärischen Einrichtungen und denjenigen der Vereinigten Staaten dem Leser bemerkbar machen. Man kann mit Recht einwenden, die militärischen Erfordernisse Europa's könnten nicht mit dem Maaßstabe jener von Amerika gemessen werden; allein wenn auch in dieser Beziehung ein großer Unterschied zwischen Amerika und einem kontinentalen Staate obwaltet, so ist derselbe zwischen den Vereinigten Staaten und Großbritannien doch minder groß. Dank der Isolirung von Europa, sind die Amerikaner nicht gezwungen, eine große kostspielige Streitmacht zu unterhalten. Aber sind wir Engländer nicht ebenfalls von Europa isolirt? Wir sind ihm allerdings näher, aber unsere Isolirung ist eine eben so vollständige, als diejenige der Vereinigten Staaten. Den unge-

heueren Vortheil, welchen uns dies gewährte, haben wir nicht allein unbeachtet gelassen, sondern sogar weggeworfen. Seit das „Gleichgewicht der Macht" die Haupt= und Lieblingsidee der europäischen Diplomaten geworden, haben wir uns ohne Noth in jeden großen Streit und jeden geringfügigen Zwist gemischt, der auf dem Kontinente stattfand. Die Folge hiervon ist für uns eben so nachtheilig gewesen, als ob der Kanal ausgetrocknet und England längst dem Kontinente geographisch einverleibt worden wäre. Wir haben uns unnöthiger Weise in eine Stellung hineingearbeitet, die wir mit leichter Mühe hätten umgehen können und aus welcher wir uns jetzt, wie man zugeben muß, nicht leicht zurück zu ziehen vermöchten, selbst wenn wir über das Passende eines solchen Verfahrens einer Meinung sein sollten.

Aber anstatt unsere Lasten in dieser Beziehung zu verringern und alle öconomischen Vortheile, die unsere Stellung uns bietet, zu benützen, verwickeln wir uns jedes Jahr mehr und mehr in den Strudel der Politik des Kontinentes und sind demzufolge weit eher genöthigt, unsere Kriegsmacht zu vergrößern, als sie zu verringern, so daß unsere Aussichten in die Zukunft nicht allzu ermuthigend sind.

Es liegen zwei Wege vor uns. Entweder fahren wir systematisch fort, uns in Angelegenheiten zu mischen, die uns eigentlich nicht geradezu betreffen, bis wir mit ihnen in Eines verschmolzen sind, wodurch wir uns den militärischen Nothwendigkeiten eines kontinentalen Staates unterwerfen, oder, so zu sagen, in uns selbst zurückzukehren, unsere Aufmerksamkeit so ausschließlich als möglich den Angelegenheiten unserer Heimath und unserer Kolonie zu widmen, aus unserer defensiven Stellung Nutzen zu ziehen, unsere Streitmacht nach dem Maaßstabe unserer strengen Bedürfnisse zu ordnen und unsere Extravaganzen zu beschränken. Es ist nicht unbedingt England's Beruf, daß es sich das gewagte Ziel setze, die ganze Welt zum Rechten anzuhalten. Wenn es bei seinen bisherigen Versuchen nicht manchen Schlag und manche Beule erhalten hat, so mußte es dabei doch ungeheuere Abzüge seines Staatsschatzes erdulden. Es mag selbst recht handeln und wird durch die friedliche, betriebsame Stellung, die es dann einnimmt, weit mehr zur Beruhigung des Kontinentes beitragen,

als wenn es sich ärgerlicher Weise beständig in jede politische Bewegung mischt.

Die stichhaltigste Entschuldigung für die Größe unserer Kriegsmacht sucht man in der großen Ausdehnung unserer Kolonialbesitzungen. Inwiefern uns eine jede der vierzig Kolonien, die wir ungefähr besitzen, Nutzen bringt, ist eine Frage, deren Erörterung hier nicht zur Sache gehört; doch will ich beiläufig erwähnen, daß einige der schönsten von ihnen für uns verhältnißmäßig nutzlos sind, weil das Kolonialdepartement sie entweder nicht verwerthen will, oder es nicht kann. Es handelt sich hier einfach darum, ob die oben angeführte Entschuldigung gültig ist, oder nicht.

Wenn wir einmal Kolonien haben müssen, so kann Niemand vernünftiger Weise über das murren, was zu ihrem Schutze nothwendig ist. Allein die Frage lautet dahin: Was ist zu diesem Zwecke nothwendig? Es möchte fast scheinen, als könne ein Departement, wenigstens nach der Ansicht einer Classe dieses Landes, nicht thatkräftig sein, wenn es nicht extravagant ist, obgleich die tägliche Erfahrung das Gegentheil lehrt, indem sich einige unserer extravagantesten Departements auch als die ungenügendsten bewährten.

Das Kolonialdepartement hat während der vergangenen siebenzig Jahre in dieser Beziehung eine Veränderung erlitten, die keine Verbesserung genannt werden kann. Vor dem amerikanischen Kriege lehrte man den Kolonien, ohne sie unnöthiger Weise auszusetzen, die Lehre des Selbstvertrauens. Infolge dessen kostete uns die Regierung und Vertheidigung einiger der herrlichsten Kolonien, die wir je besessen, bis wir im Jahre 1776 ein unvermeidliches Ereigniß abzuwenden suchten, wenig oder nichts. Und doch fehlte es jenen Kolonien durchaus nicht an furchtbaren Feinden, gegen die sie auf ihrer Hut sein mußten. Anfangs mußten sie dem kühnen, listigen Indianer die Spitze bieten, und später wurden sie von drei Seiten durch Frankreich und Spanien eingeschlossen, welche die Indianer nur zu häufig zu ihren Bundesgenossen machten. Gegen alle diese Feinde vertheidigten sie sich, wobei sie ihnen zuweilen allein gegenüber treten mußten, zuweilen aber auch Bündnisse zu einer gemeinschaftlichen Vertheidigung schlossen, die den Grund zu der spä-

teren Union legten. Da sie die Unruhe des Krieges und die Hauptkosten desselben zu tragen hatten, so hüteten sie sich möglichst, mit ihren Nachbarn in Streit zu gerathen, da ihre Interessen mit dem Frieden verwoben waren.

Allein diese Politik, die sich eben so nützlich für die Kolonien, als bequem für das Mutterland bewährte, wurde später bei Seite geworfen und eine andere an deren Stelle gesetzt, deren praktisches Verfahren darin besteht, die Kolonien so viel und so lange als möglich am Gängelbande zu leiten, und deren Tendenz, wo nicht der Hauptzweck, darauf hinausläuft, jedes Princip des Selbstvertrauens bei ihnen zu vernichten. Wir lehren ihnen, daß fast Alles durch uns und auf unsere Kosten für sie gethan wird, daß wir sie auf unsere Kosten verwalten und ihnen, wenn sie in Streit gerathen, ebenfalls auf unsere Kosten heraushelfen wollen. Die Folge davon ist, daß uns die Verwaltung auf unsere Kosten einen Vorwand giebt, uns in das Verfahren ihrer Lokalbehörde einzumischen, während wir es durch unseren Schutz zu ihrem Interesse machen, in vielen Fällen mit ihren Nachbarn in Streit zu gerathen, wo sie in Frieden mit ihnen geblieben sein würden. Man kann sich denken, wie es die Interessen der Capstadt fördern würde, wenn die Capkolonien während des nächsten halben Jahrhunderts mit den Kaffern im Kriege lebten, so lange brittische Regimenter herübergeschickt würden, um ihr brittisches Geld in der Kolonie auszugeben, und das Commissariat auf Kosten des Mutterlandes verpflegt werden müßte. Wenn wir nichts mehr von Kaffernkriegen hören wollen, so brauchen wir die Capkolonien nur auf denselben Fuß zu stellen, auf welchem unsere Besitzungen in Nordamerika früher standen.

Wenn wir übrigens eine so große Streitmacht in und um die Kolonien lediglich zu deren Schutze halten, wie kommt es dann, daß wir, je bevölkerter und kräftiger sie werden und demzufolge sich selbst beschützen könnten, immer mehr und mehr Truppen dort anhäufen? Ist dies nicht an und für sich das größte Verdammungsurtheil des Geistes, in welchem unser ganzes Kolonialsystem abgefaßt ist? Die Wahrheit besteht darin, daß wir ihnen nur darum eine größere Truppenanzahl senden,

um uns, wenn sie auch kräftiger werden, das Recht der ärgerlichen Einmischung in ihre Lokalangelegenheiten, an dem wir unkluger Weise so fest halten, zu bewahren.

Unser Friedensetat in Canada beläuft sich auf ungefähr 6000 Mann. Außerdem haben wir eine bedeutende Flotte auf den Seen und natürlich auch ein kostspieliges Commissariat zur Verpflegung beider Streitmächte zu unterhalten. Weshalb in jetziger Zeit einen solchen Aufwand in Canada? Von welchem Feinde wird es bedroht? Es braucht sich jetzt gegen keinen feindlichen Indianer zu vertheidigen. Fürchten wir einen Angriff von Seiten der Vereinigten Staaten? Ein solcher kann nicht über Nacht erfolgen, und der Krieg wird jetzt nicht innerhalb eines Tages erklärt. Wenn die Amerikaner einen Angriff beabsichtigten, müßten sie zu diesem Zwecke eine Armee bewaffnen, denn es befindet sich nur ein kleiner Theil des stehenden Heeres an der canadischen Grenze. Ihr Milizensystem ist ein allgemeines, aber es ist als ungenügend bekannt. Was würde Canada im Falle ihrer Armirung verhindern, sich ebenfalls zu rüsten? Die Canadier sind ein kriegerischeres Volk, als die Amerikaner, und besonders in Obercanada giebt es Elemente, aus denen weit schneller eine bedeutende Streitmacht gebildet werden könnte, als aus denjenigen, welche sich auf der amerikanischen Seite der Grenzlinie befinden. Wenn sich übrigens die Amerikaner bewaffneten, was könnte uns abhalten, Truppen nach dem Schauplatze der Gefahr zu senden? Sie würden eben so schnell dort anlangen, als man in New-York eine Armee auszurüsten vermöchte. Wenn wir jetzt 6000 Mann zur Vertheidigung Canada's dort halten, ist dies mehr, als wir bedürfen; sind sie aber daselbst, um die Canadier niederzuhalten, so ist dies weniger, als wir nöthig haben, denn die Mittel des ihnen zu Gebote stehenden, passiven Widerstandes sind so bedeutend, daß im Falle eines allgemeinen Aufstandes 60,000 Mann nicht genügen würden, denselben zu unterdrücken. Zu welchem Zwecke sind die Truppen also dort? In dem einen Falle entsprechen die Mittel dem Zwecke nicht, in dem anderen ist der Zweck eben so zweifelhaft, als die Mittel ungenügend sind.

Fünftes Kapitel.

Erziehung und Litteratur in den Vereinigten Staaten.

Reise von West-Point durch New-York nach New-Haven. — Yale-College. — Erziehung in den Vereinigten Staaten. — Principien bei der Gründung des politischen Systems in Amerika. — Unterschied zwischen diesem und den Grundelementen der Regierung, wie Mr. Guizot sie vorgeschlagen. — Von der Kirche unabhängige Erziehung in Amerika. — Vergleichung der Erziehungssysteme von England und Amerika. — Verschiedene Systeme in den verschiedenen Staaten. — Erziehung in New-England. — System in Connecticut. — System in New-York. — Privatseminare. — Secteninstitute. — Resultate amerikanischer Erziehung. — Amerikanische Litteratur. — Unterstützung der Litteratur durch die amerikanische Regierung. — Die Zeitungspresse in Amerika. — Preise der Zeitungen in England und in Amerika.

Der Reisende kann ein bis zwei Tage sehr angenehm verbringen, indem er West-Point und dessen Umgegend durchstreift. Ich verließ es am Morgen nach meiner Ankunft; eine halbe Stunde, nachdem wir vom Quai abgestoßen, kamen wir aus dem Hochlande heraus und befanden uns in der schönen Landbucht des Hudson, deren wir bereits unter dem Namen des Tappan-Zee's Erwähnung gethan. Obgleich wir noch vierzig Miles von New-York entfernt waren, konnte ich doch von der Höhe des Radkastens schon den Rauch und Dunst der Stadt erkennen, der den südlichen Horizont schwärzte. Der Tag war hell und klar und ungeachtet der ungeheuern Breite des Flusses an dieser

Stelle war uns jeder Gegenstand auf beiden Ufern deutlich sichtbar. Zu unserer Linken passirten wir Sing-Sing, das zweite Staatsgefängniß, oder Zuchthaus von New-York, sowie die Mündung des Croton, dessen klares, herrliches Wasser, wie bereits erwähnt, zum Theil für den Unterhalt der Stadt verwendet wird, und bald hatten wir die „Pallisades" zu unserer Rechten.

Das New-Jersey-Ufer des Stromes ist hier hoch, kühn und abschüssig; ungeheure Felsmassen von basaltartiger Formation überragen das Wasser in großartigen Säulen. Im Westen gehört das Ufer bis an die Hochlande zu New-Jersey, von wo dann der Fluß ausschließlich innerhalb der Grenzen von New-York fließt. Derjenige Theil des Staates, welcher sich auf der östlichen Seite bis zur Stadt hinzieht, steht im vollkommenen Gegensatze zu dem kühnen, felsigen Ufer gegenüber. Das New-Yorker Ufer ist ebenfalls hoch, allein es steigt in sanften Wellenlinien von dem Rande des Stromes empor. Die ungeheuere Fläche, die es zur Schau trägt, ist prachtvoll angebaut und mit Landhäusern und Farmen reich versehen.

So war ich denn abermals in New-York, das noch dasselbe geschäftige, rastlose Bild geräuschvollen Lebens ist, als zuvor. Da ich die Stadt jedoch bereits genügend beschrieben habe, werde ich den Leser nicht mit Bemerkungen über meinen zweiten Besuch ermüden, sondern ziehe es vor, mit ihm den Sound hinauf nach New-Haven, im Staate Connecticut, zu segeln.

Die Lage dieser Stadt ist sehr malerisch. Obgleich gegenwärtig nicht sehr volkreich, hat sie doch vom Wasser aus vermöge der großen Länge, womit sie sich an dem Gestade der offenen Bai vom Sound aus hinzieht, das Ansehen einer großen Stadt. Als Wohnort dürften wenige Städte einladender sein, als New-Haven, das mir wie eine Stadt erschien, welche die Sommermonate auf dem Lande zubringt. Es breitet sich über eine bedeutende Fläche aus, denn die Straßen sind breit und geräumig und werden durch Alleen der stattlichsten Ulmen tief beschattet. Was jedoch New-Haven das Hauptinteresse verleiht, ist, daß es als Sitz der vorzüglichsten Universität der Vereinigten Staaten dient. Yale-College wurde zu Anfang des acht-

zehnten Jahrhunders gegründet, aber erst siebenzehn Jahre nach seiner Gründung nach New-Haven verlegt, wo es seit jener Zeit auch seine bleibende Stätte behalten hat.

Vieles in der allgemeinen, amerikanischen Verfassung erfüllt den Fremden mit Staunen, aber nichts dürfte wohl mehr geeignet sein, seine Bewunderung zu erwecken, als der Eifer, womit die Erziehung dort als eine Sache, an welcher der Staat das regste und dauerndste Interesse nimmt, vom Staate allgemein befördert wird. Die amerikanische Regierung hat keine Untersuchung zu scheuen, sondern wünscht sogar die Prüfung aller Gebildeten, die ihr untergeben sind. Sie ist weder auf Macht noch Betrug gegründet und sucht deshalb auch kein Bündniß mit der Unwissenheit; auf das Princip des Rechtes und der Gerechtigkeit gestützt, sucht sie mit Intelligenz und Tugend gemeinschaftliche Sache zu machen. Ihre Wurzeln liegen tief in dem Volkswillen, und die Sympathien des Volkes machen ihre größte Stärke aus; aus diesem Grunde richtet sie ihre Hauptbestrebungen dahin, daß jener Wille und jene Sympathien durch ein aufgeklärtes Urtheil geleitet werden. Daher kommt es, daß sie die Erziehung zu ihrem Bundesgenossen macht, anstatt sie wie einen Feind zu behandeln.

Daß die menschliche Natur sich zum Guten neigt, mag längnen, wer es will, allein dies ist die Hauptgrundlage, worauf das amerikanische Regierungssystem beruht. Es ist ein großer Unterschied, ob man an die besseren Neigungen der Menschennatur glaubt, oder einen „abgöttischen Enthusiasmus" für die Menschheit hegt. Die Gründer des amerikanischen Systemes behielten die hellere Seite der mesnchlichen Natur im Auge, als sie ihre Verfassung entwarfen, anstatt lediglich im Hinblicke auf deren dunklere Züge zu handeln. Sie verloren den Hang zum Bösen, der in dem getheilten Menschenherzen so allgemein Raum findet, nicht aus dem Gesicht, aber sie formten ihr System mehr in der Absicht, zur Tugend anzuregen, als das Laster zu unterdrücken. Sie setzten kein blindes Vertrauen in die Oberherrschaft des Guten über das Böse in der menschlichen Natur, sondern handelten in der Ueberzeugung, daß die sociale und politische Stellung eines Menschen viel, wenn auch

nicht Alles mit der Entwicklung seines moralischen Charakters zu thun hat. Durch die Stellung, welche ein Mensch in Beziehung zu seinen Nebenmenschen erhält, kann die Neigung zum Guten in ihm ermuthigt, der Hang zum Bösen unterdrückt werden. Die moralische Natur eines Menschen wird durch seine Handlungen nicht allein an den Tag gelegt, sondern sogar wesentlich beeinflußt. Man bringe ihn in eine Lage, wo die Versuchungen zum Bösen mächtiger sind, als der Antrieb zum Guten, und wenn er unterliegt, so wird die daraus folgende Vertrautheit mit schlechten Handlungen die Neigung zu denselben unbedingt vergrößern. Stellt man ihn jedoch unter besseren Einfluß, so werden die höheren Regungen seiner Natur gestärkt werden, so oft er sich demselben überläßt. Das Verhalten eines Menschen ist demnach nicht allein ein Ergebniß seines moralischen Characters, sondern es übt auch bis zu einem gewissen Grade einen Einfluß darauf aus. Und was beeinflußt sein Verhalten hauptsächlich? Die Verhältnisse, in denen er sich befindet. Es sollte daher das Hauptziel der Philanthropie und der richtigen Politik bei der Regierung der Menschen sein, diese Verhältnisse dermaßen zu gestalten, daß sie zum Guten aufmuntern, anstatt zum Bösen zu verführen.

Dies war denn auch das große Ziel, wonach jene edlen Männer, welche die amerikanische Constitution gründeten, eifrig und redlich strebten. Sie verwarfen ein auf Mißtrauen und Widerstand gestütztes System und bildeten ein anderes, das sich auf Vertrauen und Aufmunterung basirte. Vertrauen zu der menschlichen Natur, nicht Vergötterung derselben, lag also dem Gebäude, das sie errichteten, zu Grunde, und sie trugen bei der Ausführung des Oberbaues Sorge, daß Das, worin sie Vertrauen setzten, die Neigung zum Guten, — die, wenn sie auch zuweilen im Herzen des Einzelnen erstickt wird, doch nie ganz aus dem Herzen des Menschen entfernt werden kann, — hinreichende Gelegenheit erhielt, das bewiesene Vertrauen zu rechtfertigen. Die Sympathien der Unwissenheit wenden sich eher den bösen, als den besseren Principien unserer zusammengesetzten Natur zu; deshalb machten es jene Männer zum Hauptziele ihrer Politik, die Unwissenheit anzugreifen, in welcher Gestalt

sie sich auch darstellte. Die Intelligenz hingegen neigt sich weit mehr zur Tugend, als zum Laster, und so wurde die allgemeine Förderung der Erziehung zu einem der Grundzüge ihres Regierungssystemes gemacht. Sie betrachteten die Erziehung also in ihrem wahren Lichte, das heißt, nicht blos als Etwas, das nicht vernachlässigt werden sollte, sondern als eine wesentliche Stütze bei dem Werke der Befestigung und Förderung ihres Systems. Sie hatten nicht nur Ursache, die Erziehung zu begünstigen, sondern auch allen Grund, die Unwissenheit zu fürchten. Dies ist noch heutigen Tages der Fall, und die amerikanischen Institutionen werden nur dann eine dauernde Festigkeit erhalten, wenn die Intelligenz in einem hohen Grade der Entwicklung durch die ganze Union verbreitet ist. Die auf das Princip gegenseitigen Vertrauens gegründete Regierung Amerika's trägt wohlweislich Sorge, daß die Erziehung, als eine der wesentlichen Bedingungen der Erfüllung ihrer Hoffnungen, gefördert werde. Ihr Erfolg ist also mit menschlicher Vervollkommnung verwachsen — sie kann nur durch die Entwürdigung der Menschheit sinken.

Wie verschieden ist ein so gestelltes System von demjenigen anderer Staatsmänner, die Mißtrauen gegen die moralischen Attribute des Menschen als das Grundelement einer guten Regierung predigen! Sie räumen zwar ein, daß der Mensch einiges Gute in sich habe, behaupten aber, er müsse social, wie politisch nach der Annahme behandelt werden, als sei der Hang zum Bösen der vorherrschende Characterzug seiner Natur. Ob dies nun ursprünglich der Fall ist, oder nicht, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß dies auf künstlichem Wege erreicht werden kann, und Regierungssysteme, die sich auf Betrug, Heuchelei und Selbstsucht gründen, können niemals die Mittel werden, das Herz des Menschen zu reinigen, seine Empfindungen zu heben und seinen Verstand zu erleuchten. Um eine Nation gründlich zu veredeln, muß man sich, wie bei dem Einzelnen, an ihre besseren Gefühle wenden; allein eine Regierung welche durch das Princip ihres eigenen Wesens und jede Handlung den Beweis liefert, daß sie das Volk mit Mißtrauen betrachtet, kehrt jenen Gefühlen den Rücken. Das Laster wird nicht durch

das Unterdrückungssystem am wirksamsten ausgerottet, sondern die Anwendung des ihm feindlichen Principes der Tugend erlangt den größten Sieg über dasselbe. Systeme, welche hauptsächlich, wo nicht ausschließlich zur Unterdrückung des Lasters gebildet wurden, sind nicht am besten für die Förderung der Tugend berechnet.

Eben so erwecken Systeme, welche das Princip des Widerstandes hervorragend verkörpern, Widerstand. Das Ergebniß ist ein chronischer Antagonismus zwischen der Regierung und dem Regierten, wohingegen die Uebereinstimmung Beider sowohl das Wesen, als das Kennzeichen einer guten Regierung bildet. Das Princip des Widerstandes ist versucht und mangelhaft befunden worden. Die Menschen können nicht beständig durch Macht und Furcht regiert werden; man kann sie auch durch Liebe leiten, ohne die Menschheit dabei zu vergöttern. Macht und Furcht haben ihre Wirkung verfehlt, und diejenigen, welche darauf bauten, tadeln die Menschheit wegen dieses Fehlschlagens. Kann es nicht ein sehr hoffnungsvoller Characterzug der Menschheit sein, daß sie keinen Erfolg hatten? Widerstand wird noch immer als das Grundelement einer guten Regierung von einem Manne gepredigt, der in eigner Person als das denkwürdigste neuere Beispiel der gänzlichen Trüglichkeit eines solchen Principes dient.

Erst im Jahre 1830, als Zuschauer der Revolution jenes Jahres, lernte Mr. Guizot die wesentlichen Elemente der menschlichen Gesellschaft und die unerläßlichen Erfordernisse einer sicheren und genügenden Regierung wahrhaft kennen. Nachdem er sich diese große Lehre eingeprägt, war er elf Jahre hindurch Minister. Welchen Nutzen er daraus gezogen, können die Februarereignisse bezeugen, die als die beste Erläuterung seiner gesunden Urtheilskraft, wie der Richtigkeit seines Systemes gelten. Entweder verstand er 1830, richtig in dem menschlichen Herzen zu lesen und regierte später seine Mituntergebenen nach falschen Grundsätzen, oder er hat sich sowohl bei dem Lesen, als beim Regieren außerordentlich geirrt. Allein nicht König Louis Philippe's System, das während der sieben Jahre, in denen Mr. Guizot in der That das Haupt des Cabinets war, seine

Hauptkundgebungen empfing, war fehlerhaft, sondern das verderbte, menschliche Herz. Es war nichts mit der Würde und Dauer einer Regierung Unverträgliches in dem Brechen des zu Eu verpfändeten Eides, in der verächtlichen Intrigue der spanischen Ehebündnisse, in dem doppelsinnigen Verkehr mit dem Sonderbunde, in dem Kokettiren mit Colletti, in dem sichtlichen Anlehnen an das Princip des Despotismus, das sich durch den Bruch mit England und die zunehmende Allianz mit den absolutesten Mächten kundgab, oder in dem unzweideutigen Entschlusse, den Fortschritt vernünftiger Freiheit in Frankreich zu hemmen und jedes edle Streben, dem es sich hingab, zu unterdrücken.

Dies sind die Grundzüge von Mr. Guizot's Verwaltung gewesen. Waren sie geeignet, sich einem feurigen Volke zu empfehlen, das den Schein der Freiheit anbetete, wenn es auch ihr eigentliches Wesen nicht richtig zu würdigen verstand? Möge Folgendes als Commentar dienen.

Am zweiundzwanzigsten Februar (1848) stand der Minister noch auf dem Höhepuncte seiner Macht, war die Dynastie noch im Besitze Frankreich's. Nur wenige Tage später, und Lamartine war im Hôtel-de-Ville, Louis Philippe in Claremont und Mr. Guizot wiederum in Gent. Aber es war nur das verderbte, menschliche Herz, was dies Alles that. Frankreich war eben so gefühllos, als undankbar, — wenigstens behauptet dies der gestürzte Minister.

Der Leser möge diese Abschweifung verzeihen. Allein bei der Betrachtung der Principien, welche dem amerikanischen System zu Grunde liegen, konnte ich nicht umhin, dieselben mit gewissen Ansichten über die geeigneten Elemente einer guten Regierung, welche in neuerer Zeit aus besonderer Quelle hervorgegangen sind, zu vergleichen.

Ich habe bereits erwähnt, daß die amerikanische Regierung, anstatt ihre Stärke in der Unwissenheit des Volkes zu suchen und die Gesellschaft dadurch tugendhaft zu machen, daß sie dieselbe zwingt, dem Hang zum Bösen zu widerstehen, die Absicht hat, die Neigungen zum Guten zu stärken und zu ermuthigen, — was selbst ihre größten Verläumder nicht gänzlich wegläugnen können, — wobei sie die Erziehung als den mäch-

tigsten Hülfsarbeiter betrachtet. Wir haben schon gesehen, daß die Generalregierung nur ein Theil dessen ist, was man unter dem politischen System von Amerika versteht, und daß die Staatsregierungen den vorzüglichsten, wo nicht den interessantesten Zug desselben bilden. Wenn ich von der engen Verbindung spreche, welche zwischen dem amerikanischen System und allgemeiner Erziehung besteht, so wünsche ich darunter das System in seiner localen, nicht in seiner föderalen Eigenschaft verstanden zu wissen. Die Erziehung des Volkes gehört nicht zu den Gegenständen, deren Ueberwachung man der Generalregierung überlassen hat. Es sind zwei Gründe vorhanden, warum sich die verschiedenen Staaten die Verwaltung derselben vorbehalten haben. Der erste bestand in der Schwierigkeit, einen allgemeinen Fond für ihren Unterhalt anzuschaffen, ohne die Generalregierung mit dem Rechte localer Besteuerung zu bekleiden, welches Verfahren mehreren Grundbedingungen des ganzen Systems zuwider gewesen wäre. Der zweite Grund lag in der Unmöglichkeit, einen allgemeinen Erziehungsplan für eine Nation zu entwerfen, deren politisches Wesen durch so vielfache Verschiedenheit der Verhältnisse characterisirt wurde und deren Einrichtungen in manchen Beziehungen so wesentlich von einander abwichen. Die Staaten behielten sich daher kluger Weise die Leitung dieses ganzen Gegenstandes für sich selbst vor, wodurch die Sache der Erziehung keineswegs verloren hat, denn die verschiedenen Staaten, und besonders die des Nordens, suchen sich in ihren Sonderbestrebungen, dieselbe zu fördern, zu überflügeln.

In einem Lande, wo die Kirche vollkommen vom Staate getrennt worden ist, ließ es sich erwarten, daß die Erziehung von den verderblichen Fesseln des Secteneinflusses frei bleiben würde. Die Amerikaner haben eine geeignete Unterscheidungslinie zwischen weltlichem und religiösem Unterricht gezogen, die Kirche auf ihre Pflichten beschränkt und den Schulen bei der Ausübung der ihrigen freien Spielraum gelassen. Sie sind nicht in den lächerlichen Irrthum verfallen, anzunehmen, eine Erziehung, welche die Theologie nicht in sich schließt, sei „gottlos." Die Erziehung hat sowohl ihre weltlichen, wie religiösen

Elemente. Da sich jedoch die Menschen über Letztere nicht einigen können, so dürfen wenigstens die Ersteren, über welche sie einer Meinung sind, nicht an ihrer freien Ausbreitung gehindert werden. Kann man nicht einen mathematischen Satz lehren, ohne ihn mit einer theologischen Satzung zu verweben? Ist es nöthig, daß man, um diesen Zweig der Erziehung von der Beschuldigung der Gottlosigkeit zu befreien, einem Kinde lehrt, daß, mit Gottes Segen, die drei Winkel eines Dreieckes zwei rechten Winkeln gleich sind, oder daß Zwei und Zwei, Deo volente, Vier ausmachen, während sie sonst vielleicht Fünf gemacht haben würden?

Nehmen wir an, es gäbe bei uns Schulen, in denen man nur Arithmetik und Mathematik lehrt; würde ein vernünftiger Mensch daran denken, sie der Gottlosigkeit zu beschuldigen, weil sie sich darauf beschränkten, solche einfache Wahrheiten, wie z. B., daß Zwei und Zwei Vier machen und die drei Winkel eines Dreieckes zwei rechten Winkeln gleich sind, lehren? Was von einem Zweige weltlicher Erziehung gilt, das gilt auch im Ganzen. Wenn Mathematik ohne Theologie gelehrt werden kann, so ist dies auch mit Lesen, Schreiben, Sprachlehre und Geographie, kurz mit jedem Zweige weltlicher Gelehrsamkeit der Fall.

Dies ist die Ansicht, welche die Amerikaner im Allgemeinen über diesen Gegenstand hegen und wonach sie ihr Verfahren auch gerichtet haben. Sie haben es der Religion überlassen, sich ausschließlich selbst in dem Herzen des Menschen zu befestigen, während sie die weltliche Erziehung wie eine Sache betrachten, welche den Staat wesentlich berührt. Entweder ist die Kirche der Erfüllung ihrer eigenen Pflichten gewachsen, oder sie ist es nicht. Wenn sie es nicht sein sollte, so wäre es hohe Zeit, sie umzuformen; ist sie es aber, so besteht auch keine Veranlassung, weshalb sie der Schule einen Theil ihres Werkes übertragen dürfte. Mit demselben Rechte könnte dann die Schule die Kirche auffordern, ihr bei dem Werke weltlichen Unterrichtes beizustehen. Beide werden sich ihrer Verantwortlichkeiten am besten entledigen, wenn sie sich ausschließlich auf ihre eigenen Sphären beschränken. In Amerika thun sie dies und mit dem besten Erfolge. Kinder aller Confessionen kommen

dort friedlich zusammen, um in den Elementen einer guten, gewöhnlichen Erziehung unterrichtet zu werden, und es fällt Niemand ein, zu glauben, daß jenes Verfahren sie gottlos machen könnte. Die Eltern hegen die beruhigende Ueberzeugung, daß sie den religiösen Unterricht der Kirche und der Sonntagsschule überlassen können.

Die Wichtigkeit, welche die amerikanische Nation der Erziehung beilegt, erhellt aus der hervorragenden Stellung, die sie ihr unter jenen Angelegenheiten, welche die Aufmerksamkeit und Ueberwachung des Staates besonders in Anspruch nehmen, angewiesen hat. Wie in einigen Staaten des Continentes, ist die Ueberwachung der Erziehung in den meisten, wo nicht in allen Staaten der amerikanischen Union zu einem besonderen Departement des Staates gemacht worden. Derjenige, welchem die Leitung dieses Departements übertragen wird, besitzt vielleicht nicht das Recht, sich den hochtönenden Titel eines Ministers des öffentlichen Unterrichtes beizulegen, aber dennoch ist er in seinem eigenen Staate ein solcher Minister.

In England handeln wir anders. Wir haben kein besonderes Departement für die Ueberwachung dieses überaus wichtigen Gegenstandes. Wir besitzen das Home-Departement, dessen Hauptgeschäft es ist, mit dem Laster zu kämpfen und die öffentliche Ruhe vor denen zu schützen, die geneigt sein könnten, dieselbe zu stören, was allerdings für die Existenz der Gesellschaft sehr nothwendig ist. Allein es ist kein Departement vorhanden, um mit der Unwissenheit zu kämpfen und durch Aufklärung des Verstandes zur Tugend zu führen. Dieser wichtige Gegenstand ist fast ausschließlich einem Comité des Privy-Council übertragen, das seine Pflichten wiederum einem Einzelnen aufbürdet, welcher zwar seinen Vorgesetzten verantwortlich ist, dem Parlament aber keine directe Rechenschaft schuldet. Es ist wohl möglich, daß jenes Comité dem Zwecke eines besonderen Departements vollkommen entsprechen kann, allein es ist nicht sehr wahrscheinlich. Der Geist, in welchem alle unsere nationalen Systeme für die Erziehung des Volkes abgefaßt sind, geht aus der Art der Ueberwachung hervor, der sie unterworfen werden. Unsere Gesetzgeber betrachten die Erziehung als eine

untergeordnete Sache, sonst würden sie die Leitung derselben nicht einer Art von unverantwortlichem Comité übertragen. Diese Vernachlässigung, oder anscheinende Verachtung der Erziehung von Seite der Regierung übt einen verderblichen Einfluß auf Viele aus, die nur solchen Dingen hohe Achtung zollen, welche von der Regierung mit Würde und Achtung behandelt werden. Die Regierung erhebe die Erziehung einmal in ihre rechte Stellung als einen der Hauptgegenstände der Fürsorge des Staates, sie übertrage deren Beaufsichtigung Männern, welche dem Parlament directe Rechenschaft darüber schulden, und Viele, die jetzt diesen Gegenstand mit Gleichgültigkeit betrachten, würden dann eifrig zu dessen Förderung beitragen. Man führe dies aus, — man bilde ein besonderes Departement der Regierung für die Ueberwachung der Erziehung, und wir werden nicht länger über den Scandal zu erröthen brauchen, daß die jährliche Ausgabe für Erziehung in diesem großen Lande einen armseligen Punct unter den gemischten Ansätzen bildet.

Nichts kann sich besser dafür eignen, die Verschiedenheit des Geistes zu beleuchten, in welchem unser englisches Erziehungssystem und das von Amerika abgefaßt sind, als die jährlichen Ausgaben beider Staaten zur Förderung desselben, im Vergleich zu anderen Puncten nationaler Ausgaben. England zahlt jährlich gegen neun Millionen für den bloßen Unterhalt eines seiner militärischen Institute und ungefähr 130,000 L. für populären Unterricht; wohingegen der größte Punct in den Jahresausgaben mehrerer Staaten der Union, wie Connecticut und Rhode-Island, auf Rechnung der Beförderung des Volksunterrichtes kommt.

Die Staaten der Union unterscheiden sich nicht allein in der Form ihrer Erziehungssysteme, sondern auch in dem Umfange, in denen man sie gefördert hat. In den nördlichen Staaten haben die hochherzigsten Bestrebungen zur Verbreitung populärer Bildung stattgefunden. In den Sclavenstaaten hingegen sind die Systeme, welche man angenommen, nur auf die weiße Bevölkerung angewendet worden. Allein mit dieser einzigen Ausnahme giebt es nicht einen Staat in der Union, der nicht Etwas zur Förderung des Volksunterrichtes gethan, während

die Mehrzahl derselben sogar sehr viel dazu beigetragen hat. Es würde hier nicht passend sein, auf die Einzelnheiten ihrer verschiedenen Systeme einzugehen; deshalb wollen wir uns mit einem flüchtigen Blick auf die Systeme von ein oder zwei Staaten begnügen.

Sämmtliche Staaten von New-England haben in dieser Beziehung viel gethan. Was Connecticut erreicht hat, wird beweisen, in welchem Geiste dies große Werk von den Amerikanern in ihrer politischen Eigenschaft aufgefaßt worden ist.

Die Bevölkerung dieses Staates beläuft sich nicht höher als die Einwohnerzahl der Stadt Glasgow. Der permanente Schulfond, welchen er besitzt, beläuft sich ungefähr auf zwei Millionen Dollars, oder 416,666 L. Sterling, was ein jährliches Einkommen von 120,000 Dollars, oder gegen 25,000 L. Sterling ausmacht. Wie ich gehört, hat sich jener Fond in neuerer Zeit vergrößert, denn das Einkommen, welches er abwirft, beläuft sich jetzt ungefähr auf 26,000 L. Der Staat ist in mehr als 1,660 Schuldistricte abgetheilt, in denen überall Schulen bestehen. Im Jahre 1847 wurden daselbst mehr als 80,000 Kinder in allen Elementen einer guten, bürgerlichen Erziehung unterrichtet, und der Preis betrug für jedes Kind durchschnittlich 1 Dollar 45 Cents, also ungefähr 6 S. Sterling jährlich. Außerdem besitzt der Staat noch mehrere Collegien, sowie über 130 Academien und Schulen für Sprachunterricht, denn der Staat beschränkt sich darauf, jedem Bürger eine gute Elementarerziehung beizubringen. Aber auch nur dann, wenn der Staat als Staat ein solches Werk unternimmt, kann es sich eines so wirksamen Erfolges erfreuen, als es in Connecticut der Fall ist.

Unsere alljährliche Staatsausgabe für Erziehung beläuft sich wenig höher, als auf 100,000 L. Wenn unsere Ausgabe in diesem Fache nach dem Maßstabe unserer Bevölkerung auf denselben Fuße gestellt werden sollte, als diejenige von Connecticut, so würde sie sich auf 2,288,000 L., also ziemlich auf das Zwanzigfache der jetzigen Summe, steigern müssen. Freilich nimmt Connecticut in Betreff des Aufwandes für Erziehung, selbst in Amerika, eine hervorragende Stellung ein.

Auch der Staat New-York hat den übrigen Weltstaaten in dieser Beziehung ein edles Beispiel gegeben. Die Bevölkerung des genannten Staates beträgt kaum drei Millionen. Derselbe ist für die Zwecke der Erziehung in Schuldistricte eingetheilt, welche die kleinsten Municipalunterabtheilungen des Staates ausmachen. Die Anzahl dieser Districte beläuft sich auf 10,893! Im Jahre 1843 waren in nicht weniger als 10,645 derselben Schulen eröffnet. Die Zahl der Kinder im Alter von fünf bis zu sechszehn Jahren betrug in diesen Districten 601,766, von denen 571,130 die Schule besuchten. In demselben Jahre zahlte der Staat über eine halbe Million Dollars an Lehrer. Die ganze Summe, welche der Staat 1846 für die Erziehung zahlte, belief sich auf 456,970 Dollars, oder 95,202 L. Sterling, und dies für den Unterricht von ungefähr drei Millionen Menschen! Wenn unsere Ausgaben für denselben Zweck nach demselben Maaßstabe eingerichtet werden sollten, so würde die Jahresausgabe für Erziehung 1,142,424 L., oder ziemlich zehn Mal so groß sein, als sie ist. Allerdings werden bei uns ungeheuere Summen freiwillig auf die Erziehung verwendet, allein es würde ein Irrthum sein, anzunehmen, dies sei nicht eben so in Amerika der Fall, wo der Staat allein schon jährlich so große Summen für die Erziehung aussetzt. Außer den gewöhnlichen Schulen, die Jedermann benützen kann und in denen lediglich ein verständiger Elementarunterricht ertheilt wird, giebt es in New-York gegen 600 Akademien und Sprachschulen, die mit dem Staatssystem nicht das Geringste zu thun haben, und in denen die höheren Zweige des Unterrichtes behandelt werden. New-York ist auch reich an Seminarien des höchsten Grades, unter denen sich Columbia-College und New-York-University, Beide in der Stadt New-York, so wie Union-College, in der Stadt Schenectady, auszeichnen.

Man glaube nicht, daß die verschiedenen Secten des Landes, weil die allgemeinen Schulen ihrem Einflusse entzogen worden sind, keine eigenen Erziehungsinstitute besitzen, wiewohl keines derselben bestimmt ist, die Elementarschulen zu ergänzen, denn die jungen Leute besuchen sie erst, wenn sie jene Schulen verlassen haben. Obgleich nicht durchgängig, so sind doch die mei-

sten Collegien in Amerika dieser Art. Von 109 Collegien in den Vereinigten Staaten gehören zehn Institute den Baptists, sieben sind Episcopalian, dreizehn sind Methodisten und einige katholisch. Die große Masse derselben scheint jedoch zwischen den Congregationalisten und Presbyterianern getheilt zu sein, indem Erstere die Mehrzahl der in New-England befindlichen Institute besitzen, während der größte Theil derjenigen, welche in dem übrigen Lande verstreut sind, Letzteren zugehören. Es befinden sich auch 35 theologische Schulen im Lande, von denen sechs den Congregationalisten, elf den Presbyterianern, drei den Episcopals und fünf den Baptists angehören. Eben so zahlreich sind die juristischen und medicinischen Schulen in der Union.

Die Anzahl und Großartigkeit der Institute, welche in dem Staate New-York für die Erziehung junger Damen vorhanden sind, bildet einen auffälligen Characterzug des Erziehungssystemes in jenem Staate. Die Mehrzahl der Schülerinnen solcher Institute sind Kostgängerinnen, und ihre Erziehung hat gewöhnlich einen viel weiteren Spielraum, als diejenige der jungen Damen in unserem Lande. Ihre wissenschaftliche Ausbildung wird jedoch auf Kosten ihrer Talente errungen.

Die Resultate der allgemeinen Aufmerksamkeit auf Volkserziehung, welche die amerikanische Verfassung so wesentlich characterisirt, sind eben so erfreulich, als einleuchtend. In einem Lande, dessen Institutionen ihre größte Stütze in dem Urtheil des Publikums finden, wird der Einzelne dadurch von der Oberherrschaft seines bloßen Instinctes befreit. Es kann Ereignisse geben, die von der Menge gedankenlos aufgefaßt werden und sie mit fortreißen, oder welche das Urtheil der Bevölkerung verblenden, indem sie ihren Leidenschaften schmeicheln, aber im Durchschnitte wird man finden, daß jeder Bürger über die große Mehrzahl der Fragen von socialer und politischer Bedeutung eine intelligente Meinung hegt. Seine Ansichten mögen zuweilen falsch sein, allein er kann sie stets mit Beweggründen belegen, und in dieser Beziehung bildet er einen vortheilhaften Gegensatz zu den unwissenden und unverständigen Massen in anderen Ländern. Jeder Amerikaner kann lesen und schreiben.

Kinder und Erwachsene, welche dies nicht vermögen, sind Einwanderer aus einer der weniger begünstigten Gegenden der Hemisphäre, wo die Unwissenheit des Volkes nur allzu häufig als die beste Bürgschaft für die Dauer politischer Systeme betrachtet wird.

In einem Lande, von dessen Bevölkerung man sagen kann, daß Alle zu lesen verstehen, kann man natürlicher Weise eine Nationallitteratur erwarten, die wir in Amerika auch nicht vergeblich suchen. Gleich dem Handel, ist auch seine Litteratur noch verhältnißmäßig jung, aber ihre Entwicklung ist eine eben so rasche und erfreuliche gewesen, als diejenige des erstgenannten Zweiges. Es giebt kaum eine Abtheilung der Litteratur, in welcher die Amerikaner jetzt nicht eine achtungswerthe und hervorragende Stellung einnehmen. Die Branche, worin sie sich am wenigsten ausgezeichnet haben, dürfte wohl das Drama sein; in der Poesie hingegen sind sie, ungeachtet der praktischen Natur ihrer nationalen Bestrebungen, ungemein fruchtbar gewesen. Ein großer Theil dessen, was sie in dieser Form producirt haben, mag vielleicht werthlos, wo nicht noch etwas Anderes gewesen sein, allein mehrere ihrer Dichter erfreuen sich mit Recht eines Rufes, der sich weit über die Grenzen des Landes hinaus erstreckt. Der Novellen Cooper's brauchen wir hier nicht zu erwähnen. Es liegt eine Originalität in den litterarischen Producten Pierpoint's, eine Kraft in denen von Halleck, die Verse Dana's besitzen eine Wahrheit und Macht, so wie die lieblichen Strophen Bryant's einen besänftigenden Einfluß ausüben, wodurch sie Allen, welche die schöne Sprache, worin sie geschrieben sind, sprechen oder lesen, empfohlen werden.

An dem glänzenden Himmel historischer Schriftsteller stehen wohl keine Namen höher, als die mehrerer amerikanischer Geschichtsschreiber. Prescott's Ruf hat sich sogar bis über die weiten Grenzen des angelsächsischen Reiches hinaus verbreitet. Bancroft's Name ist eben so weit als vortheilhaft bekannt; seine Geschichte der Vereinigten Staaten vereinigt das Spannende des Romanes mit der Treue ernster Wahrheit. In biographischer Litteratur und skizzenhaften Aufsätzen kann Washington Irving durch Niemand übertroffen werden, während Stevens

in beschreibenden Werken und detaillirten „Reiseerlebnissen" wohl kaum seines Gleichen finden dürfte.

Viele medicinische Werke von großer Bedeutung sind amerikanischen Federn entflossen, und es giebt in England nicht eine gute, juristische Bibliothek, die nicht einige ihrer werthvollsten Schätze der juristischen Litteratur Amerika's verdankt. Unter den Namen, welche englische, wie amerikanische Advokaten mit Ehrerbietung aussprechen, tritt besonders derjenige des Mr. Justice Story hervor. Eben so wenig sind die amerikanischen Theologen müssig gewesen, während die Juristen und Mediciner ihre Feder in Bewegung setzten. Dwigt, Edwards und Barnes sind außerhalb, wie in Amerika, als berühmte Controversialisten bekannt.

Auch in Beziehung auf Wissenschaften ist Amerika keineswegs zurückgeblieben, denn man hat daselbst nicht allein viele werthvolle, wissenschaftliche Entdeckungen gemacht und derartige Probleme gelöst, sondern es sind dort auch viele nützliche Werke wissenschaftlichen Characters erschienen, der Zeitschriften gar nicht zu gedenken, die im Interesse der Wissenschaft erscheinen. Die wichtige Wissenschaft der Staatsöconomie ist ebenfalls durch Werke amerikanischer Staatsmänner gefördert worden, so wie die Amerikaner ihren Theil zu der politischen und philologischen Litteratur der Welt beigetragen haben. Das amerikanische Gehirn ist eben so geschäftig, als amerikanische Hände. Es hat bereits eine Litteratur hervorgebracht, die sich weit über die Mittelmäßigkeit erhebt, eine Litteratur, die eine große Ausbreitung und Mannichfaltigkeit erlangen wird, wenn sich infolge der größeren Verbreitung des Reichthums die Classen vermehren, welche sich ihrer beständigen Förderung am meisten widmen können.

Es ist etwas sehr Natürliches, daß eine Regierung, welche so viel für die Förderung der Erziehung thut, sich in der Litteratur einen Bundesgenossen sucht. Den litterarischen Männern in Amerika ist, gleich den Litteraten Frankreich's, die politische Laufbahn weit zugänglicher, als den litterarischen Männern in England. Es besteht jedoch zwischen Frankreich und Amerika der Unterschied, daß man es in ersterem Lande dem Litteraten überläßt, sich selbst den Weg zu einer Stellung zu bahnen, wäh-

rend er in Amerika oft gesucht und dorthin gezogen wird. In Frankreich muß er den leidenschaftlichen Partheigänger mit dem Litteraten verschmelzen, ehe er eine Stellung erringt, die mit seiner Regierung in Verbindung steht. In Amerika hingegen wird der Litterat häufig in den Politiker verwandelt, ohne jemals offenbarer Partheianhänger gewesen zu sein.

Auf diese Weise wurde Paulding durch den Präsident Van Buren an die Spitze des Marinedepartements gestellt, wurde Washington Irving als Gesandter nach Spanien geschickt und Stevens mit einer politischen Sendung nach Central-Amerika beauftragt. Mr. Everett wurde hauptsächlich wegen seiner litterarischen Fähigkeiten als Gesandter nach London geschickt, eben so wir Mr. Bancroft im Auftrage von Mr. Polk's Kabinet dorthin ging. Gleich Paulding stand der letztgenannte Herr eine Zeit lang an der Spitze eines Departements in Washington, ehe er die Gesandtschaft nach London antrat. Der Historiker legte administrative Fähigkeit an den Tag, sobald er genöthigt wurde, dieselbe in Ausübung zu bringen, während er in England den Ruf eines vollendeten Diplomaten, eines großen Gelehrten und vollkommenen Gentleman errang. Mr. Bancroft's künftiger Ruhm wird jedoch nicht von seiner erprobten Fähigkeit für Administration oder Diplomatie abhängen; es wird mit ihm derselbe Fall sein, wie mit Mr. Macaulay; der Historiker wird den Politiker überflügeln.

Wie in England, nimmt auch in Amerika die Zeitschriften- und Zeitungspresse eine sehr hervorragende Stellung in der Litteratur ein. Zeitschriften, nämlich solche, die vierteljährlich, monatlich und wöchentlich erscheinen, gehen im Ueberfluß daraus hervor, während sich die Recensionen und Journale hauptsächlich auf Boston, Philadelphia und New-York beschränken.

Das Erste, was dem Fremden bei den amerikanischen Zeitungen auffällt, ist deren außergewöhnliche Anzahl. Bei jeder Wendung trifft er sie in allen Größen, Formen, Preisen, Benennungen und in jeder Druckart an. Er mag sich an Bord des Dampfers oder auf der Eisenbahn, im Comptoir oder im Hôtel, auf der Straße oder in einer Privatwohnung, auf dem belebtesten Markte oder in der entlegensten ländlichen Gegend be-

finden, überall kann er darauf rechnen, Zeitungen zu erblicken. Wie bei uns, giebt es dort Zeitungen, die täglich drei Mal, zwei Mal und ein Mal wöchentlich erscheinen, Zeitungen von rein politischem, andere von litterarischem Gehalt und noch andere einfach professioneller Art; eben so findet man viele, die keinen bestimmten Character haben, sondern Alles in ihren Spalten vereinigen. Die Zahl der Tageszeitungen ist ungeheuer. Fast jede Stadt, bis zu den Gemeinden von zweitausend Seelen herab, hat nicht nur eine, sondern mehrere täglich erscheinende Zeitungen. So hält, zum Beispiel, die Stadt Rochester bei einer Einwohnerzahl von wenig mehr als 30,000 Seelen deren fünf, der Zeitungen, welche zwei oder ein Mal wöchentlich dort erscheinen, noch gar nicht zu gedenken.

Anfangs, wo mir nur meine europäischen Erfahrungen zur Seite standen, vermochte ich nicht zu begreifen, wie sie sich alle halten könnten; allein später fand ich, daß außer der Ausdehnung ihres Ankündigungsrechtes, das sehr groß ist, indem Ankündigungen in Amerika steuerfrei sind, die Anzahl ihrer Leser der Einwohnerzahl ziemlich gleich kommt. In Amerika giebt es Wenige, die sich nicht ihre Zeitungen halten und sie lesen. Englische Zeitungen dagegen werden erstlich nur von Wenigen gelesen und zunächst ist die Anzahl der gelesenen Zeitungen im Vergleich zu der Anzahl, welche dieselben lesen, klein. Der bedeutendste Kreislauf englischer Zeitungen findet in Wechselcomptoirs, Zeitungssalons, Lesezimmern, Hôtels, Speisehäusern, Kaffee- und Bierhäusern statt, so daß nur ein kleiner Theil der Zeitungsleser dieselben wirklich für sich hält, wozu ihr hoher Preis allerdings viel beitragen mag.

In Amerika ist die Sache eine ganz andere. Dort sind nicht nur die öffentlichen Vereinigungsorte reichlich versorgt mit den Tageszeitungen, sondern die meisten Familien halten sich ihre Zeitung, oder Zeitungen. Bei uns sind es hauptsächlich die Bewohner der Städte, welche Zeitungen lesen; in Amerika durchlesen sie die Landbewohner mit demselben Eifer und eben so allgemein, als ihre städtischen Brüder. Wäre es anders, so könnte die große Anzahl, welche jetzt erscheint, unmöglich bestehen. Aber in demselben Maaße, wie die Zeitungen sich ver-

mehren, nehmen auch die Leser derselben zu, indem ein Jeder die Zeitung liest und die Meisten sie selbst halten. Selbst in den ländlichen Districten giebt es viele Familien, die sich nicht mit einer Zeitung begnügen, sondern deren zwei oder noch mehrere haben müssen, indem sie zu einem oder zwei Localblättern, worauf sie subscribirt haben, auch noch eine der großstädtischen Zeitungen fügen.

Der Character der amerikanischen Presse steht in vielen Gesichtspuncten nicht so hoch, als er stehen könnte. Allein er verbessert sich in dieser Hinsicht rasch, und wenn man ihn mit dem vergleicht, was er vor einigen Jahren war, so macht sich eine entschiedene Veränderung zum Besseren bemerkbar. Es mag noch eben so viele Heftigkeit in ihren Spalten herrschen, doch machen sich weniger grobe Scherze und Anspielungen darin bemerkbar, als ehedem, und auch in litterarischer Beziehung hat sie wesentliche Fortschritte gemacht. In einigen der Hauptstädte giebt es mehrere Journale, die sowohl in Anbetracht der Fähigkeit, womit sie geleitet werden, als der würdigen Stellung, die sie einnehmen, einen eben so vortheilhaften Abstand von der Hauptmasse der amerikanischen Presse bilden, als die besten englischen Zeitschriften.

Die amerikanischen Zeitungen, besonders diejenigen der größeren Handelsstädte, werden mit großem Eifer geleitet, allein sie verwenden viel mehr Geld auf die Erlangung von Neuigkeiten, als auf die Unterstützung des Talentes. Ihr Hauptzweck ist, einander mit der Veröffentlichung von Neuigkeiten zuvorzukommen. Um dies zu erreichen, verursachen sie sich entweder einzeln, oder im Verein mit Anderen, große Mühe und Ausgaben. Während des Verlaufes der Oregonstreitfrage traten einige Zeitschriften in New-York und Philadelphia zusammen, um die europäischen Neuigkeiten durch berittene Boten und auf Dampfern von Halifax nach New-York, eine Entfernung von 700 Miles und noch dazu im Winter, zu befördern. Das auffallendste Beispiel der zwischen ihnen stattfindenden Concurrenz, das je zu meiner Kenntniß kam, war folgendes.

Eine Zeit lang nach dem Ausbruche des amerikanischen Krieges war die Begierde, Nachricht aus dem Süden zu erhal-

ten, ungemein groß. Es gab damals südlich von Washington keinen electrischen Telegraphen, so daß die Neuigkeiten von Orleans auf gewöhnlichem Postwege nach jener Stadt gelangten. Mehrere Zeitschriften Baltimore's kämpften mit einander um die Vorhand bei der Benützung des electrischen Telegraphen zwischen Washington und Baltimore. Das Telegraphenbureau befand sich dicht neben dem Postamt und Beide lagen über eine Mile von dem Werft entfernt, an welchem der Postdampfer, nachdem er vom Aquia-Creek den Potomac heraufgekommen, hielt und von wo die Briefbeutel in einem Wagen nach dem Postamt befördert wurden. Die Zeitungen hatten nun folgenden Plan entworfen, um einander zuvorzukommen:

Jede Zeitschrift hatte einen Agenten an Bord des Dampfers, dessen Pflicht es war, während der Fahrt den Strom hinauf alle Neuigkeiten zu sammeln und sie in die geeignete Form zu bringen, um sie augenblicklich nach der Ankunft in Washington durch den Telegraphen weiter zu befördern. Nachdem er dies gethan, band er das Manuscript an einen kurzen, schweren Stock, den er an das Ufer warf, während das Boot an dem Quai entlang fuhr. Am Ufer hatte jede Redaction wieder zwei andere Agenten, nämlich einem Knaben zu Pferd und einen Mann zu Fuß, welcher Letztere sich bereit hielt, den Stock mit dem Manuscript aufzuheben, sobald er den Boden berührte; kaum hielt er es in der Hand, als er es dem Knaben übergab, der im vollen Galopp nach dem Telegraphenbureau davonjagte.

Häufig waren Fünf bis Sechs vorhanden, welche sich auf solche Weise um den Vorrang stritten, und da zuweilen Alle zu gleicher Zeit davoneilten, war das Wettrennen ein sehr aufregendes Schauspiel. Jeden Abend sammelten sich eine Menge Menschen in der Nähe des Postamtes und Telegraphenbureaus, um sowohl die Neuigkeiten, als den Ausgang des Wettrennens zu erfahren. Der zuerst Angekommene legte auf den Telegraphen Beschlag, und eine Viertelstunde später waren die Neuigkeiten in dem vierzig Miles entfernten Baltimore verbreitet, häufig sogar noch ehe der Briefbeutel übergeben und die Nachricht in Washington selbst bekannt war.

Bei einer wichtigen Gelegenheit schlug einer der erwähnten an Bord befindlichen Agenten seine Concurrenten durch ein sehr schlaues Manöver. Derselbe hatte nämlich, ohne daß es Jemand bemerkte, einen Bogen mit an Bord genommen, vermittelst dessen er das an einen Pfeil befestigte Manuscript bei der Ankunft des Bootes lange zuvor an das Ufer schoß, ehe seine Rivalen die Stöcke mit ihren Manuscripten herüberwerfen konnten. Am folgenden Abend aber, wo noch wichtigere Neuigkeiten erwartet wurden und auch wirklich anlangten, traf ihn das Loos, überlistet zu werden. Auf der Fahrt stromaufwärts legt das Boot in Alexandria, auf der Südseite des Flusses, an, um die für jene Stadt bestimmten Briefbeutel abzuliefern und andere dort in Empfang zu nehmen. Bei dieser Gelegenheit hatte sich eine Zeitungsredaction einen Relai von Pferden zwischen Washington und Alexandria gesichert; der Reiter empfing an letztgenanntem Orte von dem an Bord befindlichen Agenten das Manuscript und jagte damit nach der Hauptstadt. Der Bogen erwies sich an jenem Tage nutzlos, denn als der mit Neuigkeiten beladene Pfeil an das Ufer sauste, wurde die für das feindliche Journal bestimmte Kunde bereits nach Baltimore telegraphirt.

Man ersieht hieraus, daß die amerikanische Presse eben so rasch darauf losgeht, als es bei dem Geschäftstreiben so vieler anderen Departements in Amerika der Fall ist.

Eine Nation mag oft in der großen Mehrzahl zum Lesen befähigt sein, und dennoch können sich die Mittel zur geistigen Befriedigung außerhalb ihres Bereiches befinden. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die amerikanischen Zeitungen hauptsächlich wegen ihrer Wohlfeilheit so allgemein gelesen werden. Diese Wohlfeilheit entsteht theils durch Concurrenz, theils durch die geringen Kosten, für welche Zeitungen hergestellt werden können, und theils aus dem Mangel an Ursachen, welche zur künstlichen Erhöhung ihrer Preise beitragen. Aber eben so muß ich erwähnen, daß man sich diesseits des Oceans eine ziemlich irrige Vorstellung von der Wohlfeilheit amerikanischer Zeitungen macht.

Die Amerikaner haben dafür Sorge getragen, daß keine Steuer oder irgend eine Last besteht, wodurch die Preise der

Litteratur, in welcher Gestalt sie immer erscheinen möge, erhöht werden können. Amerika ist also ohne Zweifel das Land der wohlfeilen Litteratur; allein das Irrige in Beziehung auf die Zeitungspresse liegt darin, daß man annimmt, die englischen Journale hätten im Vergleich zu den amerikanischen übertrieben hohe Preise. Ich werde nicht nur beweisen, daß dies keineswegs der Fall ist, sondern auch, daß die Zeitungen ersten Ranges in England, abgesehen von den Auslagen für Stempel und Steuer, in Wahrheit billiger sind, als die Zeitungen ersten Ranges in Amerika. Es ist wahr, daß ein großer Theil amerikanischer Zeitungen zu dem niedrigen Preise von zwei Cents verkauft werden und daß einige die Copie für einen Cent liefern, allein es würde ungerecht sein, einen Vergleich zwischen ihnen und der Tagespresse unseres Landes zu machen.

Nehmen wir die ersten Zeitungen von New-York, wie den Courier and Inquirer, das Journal of Commerce, den Commercial-Advertiser, den New York American u. s. w., so finden wir, daß das Blatt mit sechs Cents bezahlt wird, was nach englischem Gelde ungefähr drei und einen halben Pence ausmacht. Es ist klar, daß, wenn sie auf jede Nummer einen Penny für Stempelsteuer und einen halben für Papiersteuer zu bezahlen hätten, ihr Blatt den nämlichen Preis erhalten würde, wie unsere Tageszeitungen, nämlich fünf Pence. So weit scheinen sie einander gleich zu stehen; allein wenn wir die ungeheueren Kosten in Betracht ziehen, mit denen die Leitung einer Zeitung in London verbunden ist, wenn wir die Kosten ihres parlamentarischen Corps, den Generalstab ihrer Herausgeber und die Legion ihrer auswärtigen Correspondenten bedenken und darauf Rücksicht nehmen, daß, Dank der Ankündigungssteuer, die Einnahmen unserer Tageszeitungen für Annoncen, mit einer einzigen Ausnahme, weit geringer sind als die der amerikanischen Journale, so ersehen wir daraus, daß eine londoner Zeitung, Stempel- und Papiersteuer abgerechnet und zu gleichem Preise wie die amerikanischen Blätter verkauft, in Anbetracht der kostspieligen Hülfsmittel, zu denen sie gezwungen ist, weit billiger sein würde, als das transatlantische Journal.

Aber ich bin mit den Vergleichspuncten zu Gunsten der

englischen Presse, insofern es den Preis anbelangt, noch nicht zu Ende. Während die amerikanischen Zeitungen, wenn sie dieselben Lasten zu tragen hätten, als die englischen, ihren Preis auf fünf Pence stellen müßten, beläuft sich der Verkaufspreis für die englische Zeitung auf vier Pence; das heißt mit anderen Worten, der Verkaufspreis beträgt, die Stempel und Papiersteuer abgerechnet, zwei und einen halben Pence, oder einen Penny weniger als für die amerikanische Zeitung, die, soweit es ihre sämmtlichen litterarischen Departements betrifft, für die Hälfte der Auslagen herzustellen ist. Allerdings muß das londoner Lesepublikum das Blatt mit fünf Pence bezahlen, allein der Mehrbetrag fließt nicht der Zeitungsredaction, sondern dem Zeitungsverkäufer zu. Das System des Zeitungsverkaufes hat in Amerika wenig oder keinen Fortschritt gemacht, so daß der Verleger einer Zeitung, die dort für drei und einen halben Pence verkauft wird, den ganzen Gewinn des Verkaufes zieht, anstatt ihn, wie bei uns, mit denen zu theilen, welche die Vermittler zwischen ihm und dem Publikum machen. Das wahre Sachverhältniß zwischen den Zeitungen beider Länder ist demnach, daß, während ein amerikanisches Zeitungsblatt erster Classe für drei und einen halben Pence verkauft wird, ein londoner Blatt, das für weit größere Kosten hergestellt werden muß, eine geringere Annonceneinnahme hat und außerdem für jede Nummer gegen einen und einen halben Pence Stempel- und Papiersteuer zahlt, den Preis von vier Pence stellt. So groß auch der Kostenunterschied für ihre Herausgabe in jeder Beziehung ist, so beträgt der Abstand ihres Verkaufpreises doch nur einen halben Pence, und mit Einschluß des Gewinnes des Zeitungsverkäufers macht der Unterschied für das Lesepublikum anderthalb Pence aus.

Eine englische Zeitung erster Classe ist demnach verhältnißmäßig billiger, als eine amerikanische. Es ist zu beklagen, daß englische Journale nicht durch eine Abschaffung der Steuern, welche ihren Preis künstlich erhöhen, auch in der That für das Publikum ebenso wohlfeil werden, als die amerikanischen es sind. Wenn dies der Fall wäre, würde die Gesellschaft jeden möglichen Nutzen daraus ziehen. Es muß übrigens hier noch in Erwähnung gebracht werden, daß auch unser Land eine

billige, eine sehr billige Presse besitzt, deren Erzeugnisse dem sogenannten höheren Publikum zwar selten vor Augen kommen, die jedoch täglich ihr geistiges und moralisches Gift unter die niederen Classen austheilen. Und was haben wir, um diesen großen, aber nur zum Theil erkannten Uebel entgegenzuwirken? Das Gift ist billig, das Gegengift theuer; das Gift wirkt daher ohne Hemmniß. Wir reinigen unsere Abfallkanäle, indem wir Ströme frischen Wassers durch sie führen; weshalb bringen wir bei den täglichen Behältern moralischen Schmuzes nicht ähnliche, reinigende Einflüsse in Anwendung? Wir thun Alles, was in unserer Macht liegt, für die Errichtung von Bädern und Waschhäusern, um das Volk zur Reinlichhaltung des Körpers zu gewöhnen, was inmitten einer großen Gemeine ja nur durch die möglichste Wohlfeilheit der dazu nöthigen Anstalten erreicht werden kann, aber wir thun nicht die erforderlichen Schritte, um die niederen Classen zu heilsamen geistigen Gewohnheiten zu bringen. Wir führen gegen physische Krankheiten Krieg, lassen aber die moralische Pest ihr tödtliches Werk vollenden. Die wohlfeile Presse mit ihrem pestartigen Einflusse, ist die geistige Nahrung des Armen, während die angesehene, theuere Presse einen der Luxusgenüsse des Reichen ausmacht. Es ist für das Wohlbefinden der Gesellschaft erforderlich, daß die Erzeugnisse der Letzteren auch da in Umlauf kommen, wohin bisher nur Erstere ihre Producte versendet hat, und zu diesem Zwecke sollte die höher stehende Presse so billig als möglich gemacht werden.

Sechstes Kapitel.

Die Religion in den Vereinigten Staaten.

Trennung der Kirche vom Staate. — Wirkung derselben auf Kirche so-wohl, als Staat. — Voluntarvismus in Amerika. — Unterschied zwischen dem dortigen Voluntarvismus und der Heterodoxie in England. — Secten in America. — Verhältniß in Hinsicht der Anzahl und des Einflusses der verschiedenen protestantischen Secten. — Die Römisch-Katholischen. — Weitsehende Politik der römischen Kirche in Amerika. — Auferstehungen. — Unabhängigkeit der amerikanischen Geistlichkeit. — Eifer einiger amerikanischer Kirchen. — Aufmerksamkeit gegen Fremde in amerikanischen Kirchen. — Kirchenmusik. — Die Orgel. — Sonntagsschulen. — Schluß.

Während die Erziehung, als eine Angelegenheit, bei welcher der Staat eben so sehr interessirt ist, als jeder Einzelne, in Amerika allgemein durch den Staat gefördert wird, ist die Religion sich selbst überlassen geblieben; nicht, als ob der Staat kein Interesse daran nähme, sondern weil sie von so hoher, individueller Bedeutung ist, daß der Staat es für besser erachtet, sich davon fern zu halten und sie der Sorge jedes Einzelnen zu überlassen. Außerdem haben die Erfahrungen anderer Nationen den Amerikanern vor der Gründung ihrer Constitution gelehrt, daß Religion und Politik nicht die vereinbarsten Elemente sind und politische Systeme ihren Zweck wohl am leichtesten erreichten, wenn sie möglichst wenig mit der Kirche in Verbindung gebracht würden. Wenn es einen Punct giebt,

über welchen sie bei der Vorbereitung eines politischen Systemes für Amerika mehr übereinstimmten, als über einen anderen, so war dies in Beziehung auf die Schicklichkeit und Nothwendigkeit, den Staat von der Kirche zu trennen, wenn sie ihrem eigenen Werke nicht schaden wollten. Der Trennungsact kann in Ländern, wo jene Verbindung noch besteht, lange nachdem sich die Nothwendigkeit desselben fühlbar gemacht hat und anerkannt worden ist, wegen der Schwierigkeiten, welche sich dem Lösen alter Bande und Bündnisse entgegenstellen, hinausgeschoben werden. So wird auch das Band zwischen Kirche und Staat in England wahrscheinlich die Meinung zu ihren Gunsten noch einige Zeit überleben. Bildeten wir uns ein neues, politisches System, so unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß Viele, die jetzt infolge der Verhältnisse Kirchen- und Staatsmänner sind, dann ihren Grundsätzen nach Anti-Kirchen- und Staatsmänner werden würden. In England hängt die Fortdauer dieses Bundes mehr von den conservativen Gefühlen ab, welche sich instinctmäßig an eine bestehende Institution klammern, gleichviel, wie unnöthig sie auch sei, oder wie wenig sie den Zeitverhältnissen entspreche, als auf der vorwaltenden Ueberzeugung, daß sie der Religion nütze, oder dem Staate Vortheil bringe.

Die Amerikaner waren so glücklich, bei dem Entwurfe und der Gestaltung ihres Systems ein freies Feld vor sich zu haben; sie hatten volle Freiheit, es auf ihre Ueberzeugungen zu gründen, ohne durch lästige, bereits bestehende Anordnungen gehemmt zu werden. Sie faßten daher den weisen Beschluß, ihr System von einer Eigenthümlichkeit freizuhalten, die, wie es ihnen schien, niemals zur Stärke oder Einigkeit der politischen Systeme Anderer beigetragen hatte. Sie trennten nicht allein den Staat von der Kirche im strengen, politischen Sinne, sondern indem sie dies thaten, weigerten sie sich, der Kirche einen besonderen Schutz zu bewilligen. Ihr Reich lag, nach ihrer Ansicht, in dem Herzen des Menschen, und wenn sie sich dort nicht festzusetzen vermochte, sollte sie von dem Staate nicht in einer falschen Stellung erhalten werden. Während wir die Kirche unterstützen und die Erziehung sich selbst überlassen, fördern sie, als Nation, die Erziehung und überlassen der Religion ihren eigenen, er-

habenen Einfluß auf den Einzelnen. Sie unterstützen das Christenthum insofern, als sie den öffentlichen Geist durch die Erziehung des Volkes auf die größere Empfänglichkeit für ihre hohen Lehren und Wahrheiten vorbereiten, aber weiter gehen sie nicht. Die socialen Pflichten, welche der Mensch dem Menschen schuldet, erzwingt der Staat; wenn jedoch die Leute ihre Pflichten gegen Gott und gegen sich selbst vergessen, so hat Gott es mit ihnen zu thun, nicht der Staat. Die Religion mit Verträgen, Protocollen und Statuten in Verbindung bringen, heißt, ihre hohe, moralische Würde schwächen — sie zu einer Staatsangelegenheit machen und sie herabsetzen.

Es giebt in Amerika kein Princip, das, practisch wie theoretisch, freieren Spielraum hat, als das Recht eines Jeden, seinen eigenen Ansichten über alle Angelegenheiten, die sich auf Religion beziehen, nachzugeben. Sie betrachten die Sache nicht in einem Lichte, als ob die Ausübung dieses Principes eine Concession sei, die Jeder Allen und Alle einem Jeden machen, sondern daß die Vorenthaltung desselben ein unverantwortlicher Eingriff in eines der höchsten Rechte des Menschen ist, in ein Recht, das allen socialen und politischen Anordnungen vorausgeht. Daher kommt es auch, daß man den beleidigenden Ausdruck „Toleranz" in Amerika nur selten mit dem religiösen System des Landes in Verbindung bringen hört. Wenn davon die Rede ist, daß man den Glauben eines Anderen duldet, so deutet dies immer auf ein gewisses Recht, denselben zu beeinträchtigen, ein Recht, das zur Zeit in Amerika aufgehoben, oder doch wenigstens zweifelhaft ist. Die einzige Art, auf welche die Amerikaner irgend eine Intoleranz bezüglich der Religion an den Tag legen, besteht darin, daß sie nicht dulden wollen, daß die Unabhängigkeit des Einzelnen auf irgend eine mit der Religion in Verbindung stehende Weise in Frage gestellt werde, weshalb sie es auch nicht zugeben, daß die religiösen Ansichten eines Menschen ihm in politischer Hinsicht hinderlich werden. In ihrer individuellen Eigenschaft suchen sie ihre gegenseitigen Ansichten nicht zu beschränken; in ihrer socialen und politischen Eigenschaft betrachten sie einander als Bürger und als nichts Anderes. Wenn ein Mann die Pflichten eines Bürgers erfüllt

und dessen Lasten trägt, so fragen sie nicht nach seinen Ansichten über die Dreifaltigkeit, noch nach seiner Meinung von der unbefleckten Empfängniß.

Dieser Zustand der Dinge wird dem Leser zu zwei Fragen Veranlassung geben: Was gewinnt der Staat dadurch und welchen Einfluß übt es auf die Interessen der Religion aus? Der Staat kann und muß durch die Entfernung einer ergiebigen Ursache der Spaltung und Bitterkeit der Gefühle nur gewinnen. Außerdem hat die Union die unendliche Genugthuung, sich in ihrer politischen Eigenschaft vor Allem bewahrt zu haben, was an religiöse Verfolgung mahnt, während die Amerikaner, als Nation, nicht der Schmach ausgesetzt sind, einen Einzelnen vermittelst der Ansichten eines Anderen gewaltsam bekehren zu wollen. Die Wirkungen, welche dies auf die Interessen der Religion ausübt, werden aus dem Folgenden erhellen.

Wohl mögen die Völker ihre Blicke voll Besorgniß auf Amerika richten, denn es ist nicht nur der Schauplatz eines großen politischen, sondern auch eines großen religiösen Experimentes. Das Problem, an dessen Lösung es arbeitet, umfaßt die politische Freiheit in Verbindung mit der Gesellschaft und das freiwillige Princip im Zusammenhang mit der Religion. Zum ersten Male seit seiner Vereinigung mit dem Staate ist das Christenthum, inmitten eines großen Volkes, auf seine eigenen, unerschöpflichen Hülfsquellen verwiesen worden. Und hat es durch seine neue Stellung gelitten? Wer klagt die Amerikaner an, eine irreligiöse Nation zu sein? Nein, noch mehr, wer kann ihnen, als Nation, in Beziehung auf religiösen Eifer und Frömmigkeit den Vorrang streitig machen?

Es giebt Viele, welche die Religion als Etwas betrachten, das sehr vom Klima abhängt, und die der Meinung sind, sie finde eine bereitwilligere Aufnahme in dem sinnigen Gemüth und der verhältnißmäßig düsteren Phantasie der Bewohner des Nordens, als in dem schärferen Verstand und der lebhafteren Einbildungskraft der Bürger des Südens. Was auch die Ursache davon sein möge, so finden wir doch, je höher wir in unserem eigenen Lande nach Norden gehen, daß das religiöse Gefühl die Leute mehr durchdringt und sie sich der Oberherrschaft

der Religion im Allgemeinen unterwerfen. Dasselbe ist in den Vereinigten Staaten der Fall. Der Norden ist nicht allein der energischere, sondern auch der religiösere Theil des Bundes, und in Beziehung auf Religion besteht ein eben so großer Unterschied zwischen dem New-Yorker und dem Carolinianer, als zwischen dem strengen, mürrischen Presbyterianer von Glasgow und dem heitereren Gliede der Kirche von London. In welchem Umfange sich jedoch die Religion auch des öffentlichen Geistes in dieser oder jener Gegend bemächtigt haben mag, so ist doch das freiwillige Princip durch die ganze Union vorwaltend. Wenn die Pflichten der Religion im Norden sehr ausgedehnt sind, so werden sie doch freiwillig beobachtet, wenn sie im Süden verhältnißmäßig vernachlässigt werden, so übersieht man sie ebenfalls freiwillig. Es giebt keine Staatskirche, um sich in dem einen Falle des Eifers ihrer Glieder zu rühmen, noch um im anderen Falle wegen deren Lauheit getadelt zu werden. Derselbe Unterschied macht sich in beiden Ländern in Beziehung auf die Breitengrade bemerkbar; allein wenn man jedes Land als ein Ganzes betrachtet, muß man doch zugeben, daß das religiöse Gefühl in Amerika weiter verbreitet und wirksamer ist, als in Großbritannien. Und dies in einem Lande, wo die Religion ganz sich selbst überlassen worden ist!

Was wird nun aus den düsteren Prophezeihungen derjenigen, welche behauptet haben, die Verbindung mit dem Staate sei für die kräftige Aufrechterhaltung des Christenthumes nothwendig? Nimmt die Religion in Amerika, wo kein solcher Zusammenhang besteht, ein träges Aussehen an? Ist sie in Schottland weniger kräftig als in England, wenn auch die Verbindung in dem ersteren Reiche im Vergleich zu der engen Verschmelzung in dem letzteren nur eine theilweise ist? In ganz New-England, den nördlichen und einigen der mittleren Staaten ist die Religion nicht nur eben so thätig, sondern wird auch eben so gut unterstützt, als in England, trotz des Beistandes und der Hülfe, die sie in letzterem Reiche von dem Staate erhält.

Wünscht man Beweise der Lebenskraft und Energie der Religion in Amerika? Man werfe einen Blick auf die Anzahl seiner Kirchen, auf den Umfang und den Character seiner Kirchen-

gemeinden, auf deren häufigen religiöse Versammlungen, den Eifer der religiösen Uebungen und die Andacht der religiösen Gemeinde, deren Zeugniß in den reichen, vielfachen Schenkungen zu religiösen Zwecken in der Heimath, wie im Auslande liegt. Gleich der Kirche in Schottland, hat die Kirche in Amerika ihre großen Zwecke, zu deren Unterhalte sie beständig und freigebig beiträgt. Sie hat ihre einheimischen und ausländischen Missionen, ihre Bibel- und Traktatgesellschaften, ihre Sonntagsschulen-Vereine und ihre Bündnisse zur Bekehrung der Juden, kurz, es giebt nicht ein Unternehmen, das in neuerer Zeit die christliche Welt interessirt hat, woran sie nicht freudig und voll Eifer theilnimmt.

Entspricht dies den Ansichten derjenigen, welche behaupten, das freiwillige System übe einen lähmenden Einfluß aus? Wir brauchen die thatsächliche Widerlegung dieser häufig wiederholten, falschen Behauptung nicht in Amerika zu suchen, wir finden genügenden Stoff in Großbritannien selbst, denn der energischste Theil unserer christlichen Gemeinde ist derjenige, welcher den großen, freiwilligen Körper ausmacht. Alle Beweise sind zu Gunsten der entgegengesetzten Behauptung; sowohl hier, wie in Amerika deutet Alles darauf hin, daß das religiöse Gefühl sich energischer entwickelt und verbreitet, wenn es mit dem Voluntaryismus verbunden ist, als wenn der Staat es unter seinen Schutz nimmt.

Das freiwillige Princip hat jedoch nur in Amerika Gelegenheit gehabt, sich in seinem eigentlichen Wesen darzustellen. Viele, die es nach der Gestalt beurtheilen, welche es in England annimmt, tadeln es, indem sie auf seine anscheinende Neigung hindeuten, sich in Fanatismus zu verwandeln und jenen Fanatismus auf die Politik zu übertragen. In einem Lande, das zwischen dem freiwilligen Princip und dem der gesetzlichen Kirche getheilt ist, waltet die Neigung zu übermäßigem Eifer und Fanatismus bedeutend vor, was seinen Grund in dem Kampfe der beiden Principien haben mag. Das Blut der angreifenden Parthei wird stets mehr erhitzt, als das der angegriffenen, und in England gehören die Freiwilligen zu den Angreifenden, während die Kirche, mit einigen geringen Ausnahmen, die Defensive beobachtet und die Anhänger des Voluntaryismus sie an

jedem verwundbaren Fleck angreifen. Die Lieblingstaktik der Letzteren besteht darin, sie an Eifer und Ergebenheit zu überstreffen, was keine allzuschwere Aufgabe ist; allein wenn der religiöse Eifer einmal geweckt und durch Widerstand angefeuert worden ist, läßt er sich häufig zu Extremen hinreißen, die bei kühlerem Nachdenken nie in seiner Absicht lagen. Durch den Wettlauf mit der Kirche nehmen die Voluntaryisten die Gewohnheit des Anstürmens dermaßen an, daß sie auch untereinander das Maaß überschreiten. Der Eifer steigert sich zum Enthusiasmus und der Enthusiasmus artet häufig in Fanatismus aus, und wenn die Religion einmal diesen Punct erreicht hat, wird sie, gleichviel von wo sie ausgegangen, bigott, hart, intolerant und verfolgungssüchtig; sie überschreitet die Schranken ihrer eigenen Pflichten und während sie jede Verbindung mit dem Staate zurückweist, möchte sie sich doch den Staat unterthänig machen. Ihres eigentlichen Berufes vergessend, mischt sie sich in Angelegenheiten rein weltlichen Charakters, und anstatt den Menschen auf der Laufbahn socialen Fortschrittes förderlich zu sein, wirft sie ihnen häufig die größten Steine des Anstosses in den Weg. Daher kommt es auch, daß die Religion in beiden Phasen sich bei uns als das größte Hemmniß der Erziehung erwiesen hat. Männer der Kirche und Voluntaryisten suchen sie nur zur Beförderung ihrer eigenen Pläne zu benützen, anstatt als Fromme auf jede Berührung mit ihr zu verzichten und sie als eine rein weltliche Angelegenheit zu behandeln.

In Amerika tritt der Voluntaryismus unter einer anziehenderen Gestalt auf. Dort hat er das ganze Feld für sich allein und verdankt seine Kundgebung eines verträglicheren Geistes wohl großentheils der Abwesenheit jener Veranlassungen zum Kampf und der Opposition, denen die Heterodoxie bei uns ausgesetzt ist. Man schließe aus meinen Worten jedoch nicht darauf, daß die Religion in den verschiedenen Gestalten, die sie in Amerika annimmt, stets jenen milden, duldsamen Geist zur Schau trägt, den sie stets zu erhalten suchen sollte. Häufig wird sie eben so sehr durch Eifer entflammt und durch Fanatismus entstellt, als bei uns, allein es giebt bei uns Richtungen, welche der irregeleitete Eifer einschlägt, die er in Amerika nie-

mals verfolgt; bei uns wendet er sich häufig politischen Gegenständen zu, dort ist dies fast nie der Fall.

Ein amerikanischer Zelot kann ein ganz verständiger Politiker sein, weil er in seiner Eigenschaft als Zelot selten einem politischen Gegner gegenübertritt. In Amerika kämpfen die Secten fast ausschließlich in der religiösen Arena mit einander; ihr Hauptstreben ist darauf gerichtet, sich in Eifer und Frömmigkeit zu übertreffen, theils, weil sie das, was sie aus aufrichtiger Ueberzeugung für die Wahrheit halten, zu verbreiten wünschen, theils aus jenem Stolz, der sich mit dem Glauben mischt, theils in der Absicht, die Zahl und den socialen Einfluß der Secte in der Union zu vergrößern. Als politisches Hülfsmittel wird die Religion in Amerika selten in Anwendung gebracht, denn die Amerikaner suchen sie nicht zur Erreichung politischer Zwecke zu benützen, und so entgeht die Religion in dieser Beziehung dort einer Herabwürdigung, der sie bei uns unterworfen ist. Indem sie sich jeder Einmischung in die Politik enthält und sich auf einen rein socialen Einfluß beschränkt, stellt sie sich der Gemeinde in einem weit günstigeren Lichte dar, als wenn sie, wie bei uns, den Fortschritt weltlicher Interessen beständig hemmen wollte. Der Voluntaryismus ist in Amerika so wenig daran gewöhnt, sich in Angelegenheiten von politischer Natur einzumischen, daß, als der Kongreß, trotzdem die große Mehrzahl aus Protestanten bestand, einen römisch-katholischen Priester zu einem seiner Kapläne wählte, Niemand daran dachte, eine religiöse Bewegung zu veranlassen, um eine derartige Beeinträchtigung protestantischer Vorrechte in Zukunft zu verhindern.

Staat sowohl, als Kirche finden es ersprießlicher, sich ausschließlich auf ihre respectiven Bezirke zu beschränken, indem sich der Staat als Staat jeder Einmischung in die Religion enthält, so wie die Kirche als Kirche an der Verwaltung weltlicher Angelegenheiten keinen Theil nimmt. Aus diesem Grunde entbehrt der Voluntaryismus in Amerika manche jener Eigenthümlichkeiten, wodurch bei uns Viele so sehr gegen die Heterodoxie eingenommen werden. In ihrer abstoßendsten Gestalt zeigt sich die Secte, wenn sie sich gezwungen, oder aus Zufall mit der Politik verbündet. Wo eine Classe ihre politische Seite hat,

ist dies natürlich bei den anderen derselbe Fall. Sie greifen einander an, die eine, um ihre Privilegien zu behaupten und ihre Macht zu vergrößern, die andere, um sich gegen Uebergriffe zu vertheidigen und den Rivalen seiner angemaßten Oberherrschaft zu berauben. Da der Kampf keinen ausschließlich religiösen Charakter trägt, so bleiben die Leidenschaften der Menschen auch nicht innerhalb jener Schranken, in denen sie sich des Anstandes halber bei rein religiösen Streitigkeiten bewegen müssen, und so gewöhnen sie sich daran, alle Aufregung und Leidenschaftlichkeit politischer Kämpfe auch auf Fragen, die, wenn nicht ausschließlich religiösen Charakters, doch eine religiöse Tendenz haben, zu übertragen.

In solcher Gestalt zeigt sich bei uns die Heterodoxie; die Verhältnisse haben es so mit sich gebracht. In Amerika, wo der Voluntaryismus weniger Störungen ausgesetzt ist, verfährt er gelassener und erscheint demnach anziehender. Dort, wie hier, ist eine Secte im beständigen Kampfe gegen die andere begriffen, allein da ihr Wettlauf nur religiöser Natur ist, so stimmt auch ihr Benehmen besser mit ihrem Wesen und mit dem Geiste der wahren Religion überein, als es bei dem Kriege der Fall ist, den die verschiedenen Glaubensanhänger unseres Landes gegen einander führen. In Amerika sind die Secten keinem anderen schädlichen Einflusse ausgesetzt, als demjenigen des religiösen Eifers und Fanatismus, wohingegen sie bei uns, wo Beides erloschen ist, durch politische Aufregung häufig bis zur Raserei angefeuert werden. Man beurtheile daher den Voluntaryismus ja nicht lediglich nach seinem Auftreten in unserem Lande, wo so viele Einflüsse seiner günstigeren Entwicklung friedlich entgegenwirken.

Es braucht dem Leser kaum gesagt zu werden, daß neun Zehntheile der amerikanischen Nation Protestanten sind. Die Zahl der Secten, in welche sie sich theilen und wiederum theilen, kann nur vermittelst einer geduldigen Untersuchung der Volkszählung erfahren werden. Es giebt kein Land der Welt, in welchem das Sectenwesen üppiger blüht, als in Amerika. Dies ist vielleicht das natürliche Resultat jener Meinungsfreiheit in religiösen Angelegenheiten, welche einen der Hauptcharakterzüge

des protestantischen Geistes bildet. Auch erwächst daraus keinerlei Unheil, wenn die Secten nicht aus Ursachen, mit denen die Religion nichts zu thun hat, oder zu thun haben sollte, mit einander in Streit gerathen, indem die Puncte, über welche sie in der Wirklichkeit von einander abweichen, in neun Fällen unter zehn von verhältnißmäßig geringer Wichtigkeit sind. Sie genügen jedoch, um Secte von Secte zu trennen und jenen Geist der Rivalität zwischen ihnen zu erwecken, den Viele als zuträglich für die Verbreitung und Erhaltung der Wahrheit ansehen, indem jede Secte ein wachsames, eifersüchtiges Auge auf das Glaubensbekenntniß und die Verordnungen ihrer Rivalen hat.

Was die Zahlen anbelangt, so folgen die Hauptsecten in Amerika in nachstehender Ordnung auf einander:

Zuerst kommen die Methodisten, die über 7,000 Geistliche und mehr als 1,200,000 Kirchenglieder zählen. Hieran reihen sich die Baptisten, die, gleich den Methodisten, in zahlreiche Untersecten zerfallen und ungefähr dieselbe Anzahl von Priestern, aber nicht ganz so viele Glieder aufzuweisen haben. Nach diesen kommen die Presbyterianer, die sich in die Partheien der neuen und der alten Schule theilen; die zwischen ihnen bestehende Uneinigkeit hat ihren Grund theils in einigen unbedeutenden Abweichungen der Glaubenssätze, theils stand er mit einem gewissen Eigenthum im Zusammenhange. Erstere Parthei ist die zahlreichere, denn sie hat gegen 1,700 Priester und fast 200,000 Glieder, letztere aber zählen nur 1,300 Priester und 150,000 Glieder, was zusammen gegen 3,000 Priester und 350,000 Glieder ausmacht. Zunächst folgen dann die Independenten mit ungefähr 1,800 Geistlichen und etwas über 200,000 Kirchengliedern; diese theilen sich wiederum in die Orthodoxen und die Unitarier, von denen Letztere gegen 275 Geistliche und 40,000 Glieder haben. Die Evangelisch-Lutherischen, deren Hauptmasse aus deutschen Einwanderern und deren Nachkommen besteht, zählen gegen 500 Prediger und 145,000 Glieder. Dann kommen die Bischöflichen mit mehr als 1,300 Geistlichen und ungefähr 80,000 Glieder; unmittelbar auf diese folgen die Universalisten mit über 700 Priestern und mehr als 60,000 Glie-

dern. Es ist überflüssig, den relativen Stand der untergeordneten Secten nachzuweisen.

New-England ist der Hauptsitz des Independentismus in seinen beiden Phasen, der Orthodoxen und Unitarier, und des Universalismus. Das Hauptlager des Presbyterianismus befindet sich in den nördlichen Staaten, obgleich in keinem anderen Theile der Union irgend eine Secte so entschieden vorwaltet, als die Independenten in New-England. Der Reichthum, die Eleganz und Bildung jenes Theiles des Landes ist in dieser Secte zu suchen, obwohl im ganzen Lande die Oberherrschaft des Reichthumes und der Intelligenz den Presbyterianern zufällt, ungeachtet sie ihrer Zahl nach nur die dritte Stelle einnehmen. Die Zahl der Bischöflichen ist verhältnißmäßig gering, doch ist auch bei ihnen viel Reichthum und Bildung zu finden. Mit Ausnahme der Richter des Obersten Gerichtshofes in Washington, habe ich nie einen Civilbeamten in Amerika mit irgend einem der Dienstabzeichen bekleidet gesehen, an welche das europäische Auge so sehr gewöhnt ist. Eben so wenig sah ich, mit Ausnahme der Geistlichen der bischöflichen Kirche, jemals einen amerikanischen, protestantischen Geistlichen auf der Kanzel einen Talar oder ein Chorhemd tragen.

Da sich die oben stehende Aufzählung auf die protestantischen Secten beschränkt, so sind die Römisch-Katholischen dabei nicht mit erwähnt worden. Im Verhältniß zu den Protestanten ist ihre Zahl nicht groß, aber sie bilden dessenungeachtet eine Secte von bedeutender Macht in der Union. Im Jahre 1848 hatten sie ungefähr 850 Kirchen, ziemlich 900 Priester und 1,175,000 Communicanten. Bei der Vergleichung ihrer Gesammtzahl mit derjenigen der anderen Secten würde es jedoch nicht richtig sein, die Zahl ihrer Communicanten als Basis des Vergleiches anzunehmen, indem bei den Römisch-Katholischen fast jeder Erwachsene als Communicant gezählt wird, was bei den Anhängern des Protestantismus keineswegs der Fall ist. In allen großen Städten machen die Katholiken eine starke Gemeinde aus und in einigen Theilen des Landes haben sie ländliche Districte von bedeutender Ausdehnung in ihrer Gewalt. Bis zur Abtretung Louisiana's im Jahre 1803 war Maryland, in Be-

ziehung auf die Zahl, der erste katholische Staat in der Union und ist es in Hinsicht seines Einflusses noch heutigen Tages. Da die amerikanische Bevölkerung die französische in Louisiana noch nicht überflügelt hat, so folgt daraus, daß die größere Hälfte der weißen Einwohner jenes Staates dem römisch-katholischen Glauben anhängt.

Maryland verdankt die Herrschaft, welche es so lange Zeit als Hauptsitz römisch-katholischen Einflusses in der Union ausübte, seiner colonialen Abstammung. Nachdem andere Secten aus der alten Welt nach der neuen geflohen waren, um der Verfolgung zu entgehen, empfanden auch die Katholiken England's in manchen Fällen das Verlangen nach einem Orte, wo sie Gott nach ihrer Ueberzeugung anbeten konnten. Sie wanderten demzufolge in großer Anzahl nach dem Staate Maryland aus, der seinen Namen nach der Königin Mary führt und eine Zeit lang eigenthümliche Colonie des Lord Baltimore war, dessen Namen seine Hauptstadt noch heutigen Tages trägt. Die römisch-katholischen Colonisten gaben frühzeitig ein Beispiel religiöser Toleranz, die jedoch von den Protestanten, sobald dieselben durch ihre Zahl das Uebergewicht im Staate erhielten, schlecht genug vergolten wurde. Im Verhältniß zu den Protestanten nimmt die Zahl der Römisch-Katholischen in dem Staate täglich ab, und der Halt, welchen der Katholicismus gegenwärtig noch in Maryland besitzt, ruht nur noch auf vielen der älteren Familien des Staates. Die katholische Kathedrale in Baltimore ist bei der kurzen Beschreibung jener Stadt bereits erwähnt worden; das einzige andere kirchliche Gebäude in der Union, welches dem Katholicismus geweiht ist und der Erwähnung verdient, ist die Kathedrale in New-Orleans.

Wenn der Katholicismus in den Vereinigten Staaten die Aufmerksamkeit der Christenheit verlangt, so geschieht dies nicht sowohl wegen der jetzigen Zahl seiner Anhänger oder des Einflusses, den er augenblicklich ausübt, sondern er nimmt vielmehr im Hinblicke auf seine künftigen Aussichten eine etwas bedenkliche Stellung ein. Nirgends in der Welt entfaltet sich jetzt die weitsichtige Politik der römischen Kirche auf so kluge Weise, als auf dem amerikanischen Festlande. Wir finden in der That,

daß sie schon von den frühesten Zeiten der Colonisation auf die religiöse Unterjochung Amerika's hinzielte, und einige Zeit lang schienen ihre Bemühungen auch von Erfolg gekrönt zu werden. Ganz Süd-Amerika, Central-Amerika und der größere Theil von Nord-Amerika, sowie alle Inseln an der Küste waren unter die Kronen von Portugal, Frankreich und Spanien vertheilt. England besaß viele Jahre nach seinem ersten Colonisationsversuche nur einen verhältnißmäßig schmalen Landstrich zwischen dem atlantischen Ocean und den Alleghanies, der sich längs der Meeresküste von Acadia bis Georgia hinzog. New-France umgab die englischen Colonien von der Mündung des St. Lawrence bis zu der des Mississippi, während die spanischen Floridas sich zwischen ihnen und dem Golf von Mexiko hinzogen. Auf solche Weise eingeschlossen, vor sich den Ocean, lag die England zugehörige Gruppe protestantischer Colonien. Es genügte der römischen Kirche jedoch nicht, daß sie dieselben von drei Seiten durch ihr Territorium umschloß. Das weite Gebiet, das sich ihrer Herrschaft beugte, war nur dünn bevölkert, während die Bewohner der englischen Colonien sich rasch mehrten. Der Protestantismus errang also auf dem Kontinente rasch einen ausgebreiteteren moralischen Einfluß, als sein Nebenbuhler, und aus diesem Grunde wurde eine römisch-katholische Colonie in seine eigentliche Mitte, auf die Gestade des Chesapeake gepflanzt, denn die Politik jener Kirche hat keinen geringen Einfluß auf das moralische Geschick Maryland's ausgeübt. Allein der Strom war zu sehr zu Gunsten des rivalisirenden Systemes und überwand bald jeden Widerstand. Seit jener Zeit hat sich der Katholicismus in Maryland mehr in der Defensive gehalten und sein Streben hauptsächlich dahin gerichtet, der Mittel- und Vereinigungspunct des Katholicismus in der Union zu bleiben und seine künftigen Operationen auf ein neues und weiteres Feld überzutragen.

Der Boden ist nun seit vielen Jahren gepflügt worden und die beabsichtigten Operationen haben längst wirklich begonnen. Die römisch-katholische Kirche hat in einer Beziehung die verhältnißmäßig volkreichen Staaten an der Meeresküste aufgegeben und ihre Aufmerksamkeit auf das Mississippithal

gerichtet, wodurch sie eine sehr fernsichtige Politik an den Tag gelegt hat. Neunzehn Zwanzigtheile des Mississippithales sind noch als Wildniß zu betrachten, aber es füllt sich auch kein anderer Theil des Landes so rasch mit Bewohnern, als dieser. Binnen fünfzig Jahren wird die Anzahl seiner Einwohner doppelt so groß sein, als diejenige der Bewohner der atlantischen Staaten. Die römische Kirche hat die Letzteren wohlweislich der zarten Fürsorge der concurrirenden, protestantischen Secten überlassen und nimmt schnell Besitz von dem großen Thale, wo die öffentliche Meinung ihr noch nicht so lebhaft entgegentritt und sie sich der Hoffnung einer endlichen Oberherrschaft hingeben darf.

Ihre Thätigkeit beschränkt sich nicht auf die volkreicheren Theile des Thales, sondern ihre eifrigen Missionäre dringen in die entlegensten Gegenden, wo nur ein Weißer oder Indianer zu finden ist. Wohin auch der protestantische Missionär gehen mag, überall ist ihm sein thätigerer Rival zuvorgekommen, dessen Genossen auf ihren Bekehrungszügen weite Landstriche durchschweifen, in welche ihnen der Protestant noch nicht in gleicher Absicht gefolgt ist. Vermöge dieser Avantgarde, welche mit der Bevölkerung Schritt hält, wohin immer sich dieselbe ausbreitet, streut der Katholicismus reichlichen Samen zu künftigem Einfluß aus.

In vielen Gegenden findet der Ansiedler keinen anderen geistlichen Rathgeber, als den treuen Diener Rom's, dem auf solche Weise das Feld allein gehört, — ein Feld, das er häufig mit großem Erfolge bebaut. Außerdem gründet man nicht allein in Gegenden, die bereits wohl bevölkert sind, sondern auch an Stellen, die, wie sorgfältige Beobachtung ergeben, mit der Zeit eine zahlreiche Bevölkerung erhalten werden, Seminare, welche mit der Kirche in Verbindung stehen. Ebenso errichtet man geistliche Institute, die sich den Bewohnern der betreffenden Districte durch die Art empfehlen, auf welche sie für ihre Bedürfnisse und Annehmlichkeiten sorgen, wenn keine andere Art der Verpflegung nothwendig ist. Barmherzige Schwestern haben ihr Asyl bereits in dem tiefen Waldesdunkel aufgeschlagen, wo sie den körperlich Kranken heilen und dem geistig Leidenden

Trost spenden, ehe ein Arzt oder Priester in der Ansiedlung erscheinen kann.

Durch diese Aufmerksamkeit für die physischen wie moralischen Bedürfnisse haben sich die römischen Emissäre, noch ehe sie Vorurtheile zu bekämpfen fanden, die gute Meinung der Umgebung erworben, in deren Mitte sie wirken, und die Bekehrung folgt dem lebhaften Gefühle der Dankbarkeit oft auf dem Fuße.

Die Verhältnisse haben die römische Kirche bei der Entwicklung dieser Politik begünstigt. Als der St. Lawrence und Mississippi, sowie die Mehrzahl ihrer Nebenflüsse im Besitze Frankreich's waren, zog sich ein Gürtel geistlicher Institute längs der militärischen Postenkette hin, welche sich westlich von der Labradorküste nach den Seen erstreckte, von da bis zur Mündung des Ohio hinabging und sich dann nördlich und südlich auf beiden Ufern des Mississippi ausbreitete. Damals wurde der Grund zu den künftigen Operationen der Kirche gelegt. Fast ein Jahrhundert ist verflossen, seitdem Frankreich Canada verlor und seit jener Zeit entstand eine Lücke in den kirchlichen Instituten seines östlichen Theiles und denen, womit die Provinz Louisiana ausgestattet ist. Allein bis zu dem Jahre 1803 war das ganze westliche Ufer des Mississippi und beide Ufer in der Nähe seiner Mündung in den Händen der Franzosen, die vorgeschobenen Posten der Kirche blühten und vermehrten sich zwischen St. Louis und New-Orleans, während das östliche, oder protestantische Ufer des Flusses noch eine ununterbrochene Wildniß war.

Die jetzigen Operationen der römischen Kirche in dem Thale können demnach nicht als ein Uebergriff betrachtet werden, denn sie sucht nur aus den Vortheilen Nutzen zu ziehen, welche sie sich so früh gesichert hat. Wenn die protestantischen Secten ihr in dem großen Felde, welches sie sich auserwählt hat, so thätig entgegenzutreten suchten, als sie es im Stande sind, so könnten sie noch jetzt ihr Wachsthum hemmen und ihren Einfluß beschränken; allein sie scheinen sich der drohenden Gefahr nicht bewußt zu sein, oder sie mit gleichgültigen Augen zu betrachten. Sie suchen einander in den älteren Staaten zu überflügeln, während sich ihre gemeinsame Rivalin in jener

Gegend, welche die älteren Staaten, wenigstens in Beziehung auf die Bevölkerung, sehr bald überragen wird, eine breite Grundlage für künftigen Einfluß bereitet. Sowohl in St. Louis, als in New-Orleans stehen einige der besten Erziehungsinstitute für junge Damen unter römisch-katholischer Leitung und eine bedeutende Anzahl derjenigen, welche sie besuchen, bekehren sich zu Anhängern jener Kirche.

Die größten Aussichten auf Erfolg findet die katholische Kirche jedoch in den entlegeneren und verhältnißmäßig wenig bevölkerten Gegenden. Im wahren Geiste weltlicher Klugheit hat sie es daher dem Protestantismus überlassen, seine Thatkraft unter den volkreicheren Gemeinden zu erschöpfen und ist ihm in die Wildniß vorausgeeilt, über welche sie sich gleich einem Netz ausbreitet, das dereinst die Massen der künftigen Bevölkerung überspannen wird. Wie kann es auch anders sein, da die entstehenden Ansiedlungen an unzähligen Stellen die Kirche Rom's als das einzige kirchliche Bauwerk in ihrer Mitte finden? Wenn es ihr gelingt, sich des Thales zu versichern, so wird sie in Amerika mehr gewinnen, als sie in Europa verloren hat. Der Preis ist wohl des Ringens werth, und der Protestantismus würde weit mehr in seinem Interesse handeln, wenn er seine Bestrebungen weniger dem Niger, als vielmehr dem Mississippi zuwendete.

Eine lange Zeit hindurch waltete in den französischen Ansiedlungen eine heftige Abneigung gegen die Amerikaner vor, ein Gefühl, das sich hauptsächlich auf religiöse Ansichten gründete. Die Geistlichkeit betrachtete den Republicanismus als einen Feind der Kirchenherrschaft und flößte ihrer Heerde denselben Glauben ein. Das Vorhandensein der Meinung, daß eine Verbindung mit dem Republicanismus dem Interesse der Kirche Eintrag thun würde, war eine der Hauptquellen der Loyalität, welche die französischen Canadier an den Tag legten, als sie sich weigerten, sich der revolutionären Bewegung der protestantischen Colonien im Jahre 1776 anzuschließen. Die Abtretung Louisiana's und dessen seitdem erfolgte Verschmelzung mit der Union hat wesentlich darauf hingewirkt, diesen Glauben zu schwächen und die Abneigung gegen eine politische Ver-

bindung mit der Republik in dem katholischen Geiste in Amerika zu verwischen, so daß sich die Einwohner jetzt rasch mit dem Gedanken einer solchen Verbindung aussöhnen.

Dasselbe Gefühl beherrschte die Mexikaner und macht sich zum Theil noch immer bei ihnen geltend. Die mexikanische Hierarchie hegte die Befürchtung, der Krieg, welcher im Jahre 1846 ausbrach, möchte mit der gänzlichen Unterjochung ihres Landes enden, weshalb sie ihre Emissäre in die Union sendete, um sich über die eigentlichen Folgen Gewißheit zu schaffen, welche ein solches Ereigniß für die Kirche haben würde; und nach Allem, was ich zu jener Zeit erfahren konnte, waren ihre Befürchtungen bei der Rückkehr, wenn nicht gänzlich zerstreut, so doch wesentlich vermindert werden.

Ich habe bereits darauf hingedeutet, daß es den amerikanischen Secten nicht an gelegentlichen Aufwallungen des Eifers und Fanatismus gebricht, ja, bei einigen Secten steigert sich der Fanatismus zuweilen bis zu einer Extravaganz, die fast an das Erhabene grenzt. Sowie heftige Anfälle nicht lange währen können, ohne den Körper zu erschöpfen, so ist die Dauer dieser periodischen, religiösen Krämpfe, obgleich sie ziemlich häufig eintreten, doch zum Glück für die Gesundheit des allgemeinen Geistes nur eine zeitweilige. Manche Secten sind ihrem moralischen Temperament nach kaltblütiger, als andere, und sind jenen Anfällen selten, oder niemals ausgesetzt, während einige ihnen mit derselben Regelmäßigkeit, obgleich in längeren Zwischenräumen unterworfen sind, wie den Frostanfällen während eines Wechselfiebers. Die Secten, welche dieses Ungemach am häufigsten betrifft, sind die Baptisten und Methodisten, gelegentlich nehmen auch die nüchterneren Presbyterianer daran theil und fallen der Krankheit zum Opfer.

Das moralische Uebel, welches sich bei diesen Gelegenheiten großer Massen der Bevölkerung bemächtigt, wird eine „Wiedergeburt" genannt. Derartige Heimsuchungen sind sogar in England nichts Außergewöhnliches, doch ist es selten, daß sie jenen erschreckenden Einfluß erlangen, dessen sie sich zuweilen in Amerika erfreuen. Gleich einer physischen Epidemie ist ihr Lauf un=

gewiß und launenhaft, denn häufig befallen sie Gemeinden, welche stets als moralisch gesund betrachtet wurden, und überspringen andere, die früher fast einen Zustand chronisch-religiösen Leidens zur Schau trugen.

Wenn diese Wiedergeburten auftauchen, so umfassen sie Anfangs gewöhnlich nur eine Secte; haben sie sich jedoch erst der Oeffentlichkeit bemächtigt, so ziehen sie auch andere Secten mit in die Bewegung, die sich jedoch daran betheiligen, ohne sich ihrer Eigenthümlichkeit zu entkleiden. Das Interesse der ganzen Sache concentrirt sich fast jedes Mal in einem wandernden Enthusiasten, der den Ton und Geist der öffentlichen Stimmung beobachtet, das Vorhandensein einer vorwaltenden Langenweile benützt und den religiösen Feldzug in dem Augenblicke eröffnet, wo jedes Neue des frohen Willkommens gewiß ist. Anfangs mag sein Erfolg scheinbar nicht im Verhältniß zu seinen Bemühungen stehen, allein nach und nach wird der Schauplatz seiner Thätigkeit erregt, die Bewegung verbreitet sich über die angrenzenden Districte, die Wiederbelebung erlangt bewegende Kraft und Tausende gerathen in Verzückung. Der Enthusiast setzt seine Wanderung voll moralischer und religiöser Aufregung fort. In jedem Orte, den er besucht, ist die Secte, wozu er gehört, der Brennpunct der Bewegung. Der größte Theil des Tages ist Gebetversammlungen und Predigten gewidmet; die Leute werden nervös und die Krankheit verbreitet sich. Mitglieder anderer Secten strömen theils aus Neugierde, theils aus anderen Beweggründen in die Kirche. Der Löwe des Tages steht zuweilen mit schäumendem Munde auf der Kanzel. Die schwächeren Glieder der zahlreichen Versammlung geben sich seinem Einflusse hin; sie werden aufgeregt und ängstlich, — es folgt hysterisches Schluchzen und einige brechen in Thränen aus. Die Sympathie der Menge regt sie noch mehr auf, es werden Hoffnungen eingeflößt, Befürchtungen geweckt, welche die Wirkung des ganzen Auftrittes noch mehr steigern, bis sie endlich den „bangen Sitz" aufsuchen, ihre Sünden bekennen und „wiedergeboren" werden. Geschäfte werden vernachlässigt, Familien veruneinigen und spalten sich und der größere Theil unterliegt auf Kosten seiner fast gänzlich zerrüt-

teten Nerven dem herrschenden Fanatismus des Augenblickes. Hunderte treten an einem Tage zu der Kirche über.

Während einer dieser Wiedergeburten, deren Augenzeuge ich gewesen, und bei welcher die Secte der Baptisten das primum mobile war, weiß ich mich zu erinnern, daß im Laufe von drei Stunden Fünfhundert in einem ungeheueren Fasse getauft wurden, das man zu diesem Zwecke am Fuß der Kanzel aufgestellt hatte. Wüstlinge werden gebessert, verlorene Söhne kehren zu ihren lange vernachlässigten Pflichten zurück, Abtrünnige legen in der Kirche ein offenes Bekenntniß ihrer Sünden ab und werden wieder aufgenommen, und Hunderte, die bisher lau und gleichgültig waren, geben der Begeisterung des Momentes nach. Und dies nennt man Bekehren!

Die Folgen beweisen fast stets, welch' großer Irrthum in dieser Beziehung obwaltet. Eine große Anzahl derer, welche sich im Augenblicke der Furcht oder der Begeisterung, infolge eines Dranges, der meist das Ergebniß einer rein physischen Aufregung ist, in die Schaar der Bekehrten einreihen lassen, fallen wieder in ihre frühere Lebensweise zurück, sobald der Paroxismus vorüber ist und die Reaction eintritt, ja, sie thun noch Schlimmeres als dies, denn unter solchen Verhältnissen hat ein Schritt rückwärts eben so viel zu bedeuten, als mehrere Schritte rückwärts unter Verhältnissen gewöhnlicher Art. Das verderbliche Beispiel, welches sie geben, kommt dabei mit in Betracht und sie sind verantwortlich für die Gelegenheit, welche der Spötter durch sein Abtrünnigwerden erhält, die Religion selbst lächerlich zu machen.

Wann werden diese Zeloten einsehen lernen, daß die Religion sowohl Sache des Verstandes, als des Gefühles ist? Das ganze System ihrer Wiedergeburten ist ausschließlich auf die schwächere Seite der menschlichen Natur berechnet. Sie mögen vielleicht den Verstand für den Augenblick mit Füßen treten, allein sie können ihn nicht immer in ihren Krallen halten, und wenn derselbe seine Oberherrschaft geltend macht, so kann er sich dafür rächen, in das eine Extrem gezogen worden zu sein, indem er in das andere verfällt. Das Princip dieser kühnen Karrikaturen der Religion lautet nicht: „Kommt, laßt uns zu-

sammen überlegen," sondern: „Kommt und bekehrt Euch aus Angst." Der durch sie hervorgerufene Fanatismus ist während seiner Dauer allerdings feurig genug, allein die Reaction, welche nicht lange auf sich warten läßt, bringt der Sache der vernunftgemäßen Religion unbeschreiblichen Nachtheil.

Die enthusiastischste Wiedergeburt, die ich jemals gesehen, nahm ihren Anfang unter den Baptisten. Sie begann irgendwo im Westen; verbreitete sich in einem unglaublich kurzen Zeitraume über einen großen Theil der nördlichen Staaten und übte ihren Einfluß zuletzt fast über die Anhänger aller Secten aus. Die Quelle dieser moralischen Verwirrung war ein zur genannten Secte gehöriger Aeltester, welcher die Tour durch den Norden und Nord-Westen gemacht hatte; wohin er auch ging, überall wußte er eine vollkommene Wuth zu erwecken, Tausende strömten herbei, um ihn toben und rasen zu hören, und Hunderte ängstigte er fast täglich bis zur Buße und Wiedergeburt. Ein großer Theil der Bewohner jeder Stadt, worin er sein Zelt einige Zeit lang aufschlug, wurde durch sein Benehmen während seines Aufenthaltes auf das Aeußerste entrüstet und belästigt, und man konnte froh sein, wenn man in den Straßen unverschämten Anreden entging. Ich selbst wurde häufig auf dem Trottoir von Leuten aufgehalten, die ich nicht kannte, und die mich ermahnten, Buße zu thun und dann hinzugehen, um mich taufen zu lassen. Ein Mal begegnete mir der Aelteste selbst und redete mich an.

„Junger Mann," sprach er, indem er vor mir stehen blieb und seine Hand väterlich auf meine Schulter legte, „wie steht es mit Ihrer Seele?"

„Ganz gut, ich danke Ihnen," entgegnete ich. „Und wie befindet sich die Ihre?"

„Dem Herrn sei Dank!" sprach er.

„Amen!" fügte ich hinzu.

„Sie sind ein Erbe der Verdammniß," stieß er hastig hervor, nachdem er mich vom Wirbel bis zur Zehe mit den Blicken gemessen hatte.

„Dieser Gedanke scheint Ihnen entschiedenes Vergnügen zu machen," war meine Erwiderung.

Er blickte mich wiederum einige Momente an, worauf er mir im größten Vertrauen mittheilte, die Söhne des Anak würden erniedrigt werden. Ich entgegnete ihm hierauf, daß er, da ich sie nicht kannte, meinerseits kein allzureges Interesse an ihrem Geschick erwarten können.

Abermals schaute er mir einige Secunden scharf in das Gesicht und schrie dann so laut, daß er die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden erregte:

„Sie sind ein Schriftgelehrter! — Sie sind ein Schriftgelehrter!"

„Alles was Ihnen beliebt, nur kein Pharisäer," antwortete ich und ging weiter, indem ich es ihm überließ, meine Antwort nach Belieben auszubeuten.

Er hatte überall großen Erfolg, wohin er sich auch wendete, versetzte eine Stadt um die andere in Paroxysmen der Aufregung und ließ in jeder eine große Anzahl Bekehrter hinter sich zurück. Die Menge derjenigen, welche kurz darauf wieder abtrünnig wurden, war jedoch sehr groß. Es schien ihm besonderes Entzücken zu gewähren, die Religion so sehr herabzuwürdigen, als er es vermochte, indem er häufig zu Vergleichungen Zuflucht nahm, die an das Zotenhafte, ja zuweilen an Gotteslästerung grenzten.

Bei einer Gelegenheit, wo er der Schrift überdrüssig war, wendete er sich der Verläumdung zu, wobei er seine Zuhörer in einem Athem ermahnte, nachsichtig zu sein und einander zu lieben, und unmittelbar darauf die liebloseſten Verdächtigungen aussprach. Unter Anderen, die er verläumdete, befand sich der Besitzer eines Hôtel's, der auch das Opfer der boshaften Andeutungen seines Hauptschülers wurde.

Infolge dessen bildeten sich zwei Partheien in der Gemeinde; die Enthusiasten versammelten sich um den Aeltesten und die „Gottlosen", wie man sie nannte, strömten der Fahne des Beleidigten zu. Der gesetztere, anständigere Theil der Einwohnerschaft hielt sich jedoch von beiden Partheien fern. Endlich rückte die Zeit der Abreise des Aeltesten näher, und es wurde bekannt, daß sein Hauptschüler ihn begleiten würde. Man fürchtete eine Störung der öffentlichen Ruhe und die

Freunde der Ordnung riethen den Beiden, in der Stille abzureisen; allein diese weigerten sich, dies zu thun und beharrten auf ihrem Vorsatze, zur bestimmten Zeit mit der gewöhnlichen Post fortzufahren.

Am Morgen der Abreise herrschte eine Bewegung, die an Tumult grenzte. Die „Gottlosen" hatten sich einen Wagen verschafft, den sie mit Musikanten besetzten und in der Straße, wo die beiden Verhaßten wohnten, auf- und abfahren ließen, wobei die Musikanten den „Landstreicher-Marsch" spielen mußten. In dem Augenblicke, wo Beide den Postwagen bestiegen hatten und im Begriffe standen, fortzufahren, wurde der Schüler infolge einer Klage des von ihm verläumdeten Hôtelbesitzers festgenommen. Er und der Aelteste, sowie ihre zahlreichen Anhänger freuten sich dessen, denn es war dies eine Verfolgung und galt als Beweis für die hohe Natur ihrer Sendung. Es fand sich bald ein Bürge und so wurde den Beiden die Weiterreise gestattet, wobei ihnen die Musikanten mit nicht sehr schmeichelhaften Musikstücken bis vor die Stadt das Geleite gaben.

Einige Monate später kam die anhängig gemachte Sache in derselben Stadt vor Gericht. Der Aelteste war der Hauptzeuge des Beklagten und wurde, als er auf der Zeugenbank saß, von dem Anwalt des Klägers gefragt, ob er nicht Grund gehabt hätte, zu glauben, daß seine öffentliche Abreise zu Störungen der öffentlichen Ruhe Veranlassung geben würde? Er erwiderte hierauf, daß man ihn davon unterrichtet hätte.

„Hat man Ihnen nicht den Rath gegeben, heimlich abzureisen?" fragte man ihn weiter.

„Das hat man gethan."

„Und weshalb thaten Sie es nicht?"

„Weil ich entschlossen war, meinen Willen durchzusetzen," entgegnete er, „und dem Teufel seinen Willen zu lassen."

Bei der Auslegung dieses Theiles des Zeugnisses billigte der Anwalt des Beklagten mit großem Nachdrucke den Entschluß des Aeltesten, die Stadt, selbst auf Gefahr einer Störung der allgemeinen Ruhe, offen und ohne Scheu zu verlassen, und deutete zu seiner Rechtfertigung auf das Verhalten des Nehemiah hin, der sich ebenfalls weigerte, auf den Rath seiner Freunde

vor den Feinden des Herrn zu fliehen. Allein der Anwalt der Gegenparthei ließ sich durch dergleichen nicht zu Boden werfen, sondern behauptete, wenn Vorgänge aus der heiligen Schrift als Maßstab gelten dürften, so müßte die Regel aus späteren Beispielen gezogen werden. Die Erlebnisse des heiligen Paulus seien, indem sie sich später zugetragen, maßgebender als diejenigen des Nehemiah, und der große Apostel sei in einem Korbe über die Mauer von Damaskus hinuntergelassen worden, da er die öffentliche Ruhe gestört haben würde, wenn er die Stadt auf andere Weise verlassen hätte.

Angesichts der Versammlung gab dies der ganzen Sache eine etwas lächerliche Wendung, und Richter, Jury, so wie Zuhörer lächelten über diese Erwiderung. Die Gemeinde faßte es in demselben Geiste auf und behandelte es als einen guten Witz, was wesentlich dazu beitrug, die Wirkungen der Predigten des Aeltesten zu schwächen.

Nicht immer führen Wiedergeburten zu derartigen Auftritten, doch sind sie gewöhnlich von einem hohen Grade des Fanatismus und einer wahrhaft beklagenswerthen Intoleranz begleitet. Sie stören den Familienfrieden und stürzen die gewöhnlichen, socialen Verhältnisse um. Glücklicher Weise sind ihre Wirkungen vorübergehend, sonst würden sie noch bedauerlicher sein; auch treten sie nicht immer so heftig auf, als ich es einige Mal gesehen habe. Gelegentlich schlagen sie auch gänzlich fehl, was meistens seinen Grund darin hat, daß man sie zuweilen einzuleiten sucht, wenn die öffentliche Stimmung nicht gehörig dazu geeignet ist. Diejenigen, welche von den Presbyterianern ausgehen, überschreiten das Maaß am wenigsten.

Es giebt in Europa Viele, welche die irrige Ansicht hegen, das freiwillige System, so wie es sich in Amerika entwickelt hat, sei gänzlich unvereinbar mit jenem Grade der Unabhängigkeit, dessen die Geistlichkeit bedarf, um ihre Pflichten genügend zu erfüllen. Unter Anderen, welche in diesen Irrthum verfallen sind, befindet sich auch Lord John Russell, der trotz seiner großen und manchfaltigen Kenntnisse anderer Gegenstände, sich doch gewöhnlich irrt, wenn er es unternimmt, über die Vereinigten Staaten zu sprechen. Ich habe ihn in dem House-of-Commons

als Beweisführung für seine Annahme, daß der Voluntaryismus mit der priesterlichen Unabhängigkeit unvereinbar sei, auf die Stellung der Geistlichen in Amerika hindeuten hören, die, wie er behauptete, in Beziehung auf ihren Unterhalt so gänzlich auf ihre Gemeinden angewiesen wären, daß sie es nicht wagen könnten, sie auf eine Weise zu tadeln, wie es ein wahrer Seelenhirt zuweilen thun müsse.

Wenn ihre Redeweise auf der Kanzel und ihr Benehmen bei der Ausübung derjenigen Pflichten, welche mehr in das Privatleben eingreifen, als irgend ein Beweis für ihre Unabhängigkeit oder Unterwürfigkeit betrachtet werden kann, so dürfte es nicht leicht sein, eine kühnere, weniger rücksichtsvolle Classe von Predigern zu finden, als diejenigen, welche die amerikanischen Kanzeln füllen. Sie sind weit entfernt, über die Mängel ihrer Gemeine oberflächlich hinzugehen, und behandeln sie auf eine Weise, die viele Engländer als offenbare Beleidigung betrachten würden. Welche Untugenden der Voluntaryismus in Amerika auch haben mag, so kann man ihm doch nicht mit Recht den Vorwurf machen, daß er der Geistlichkeit den Mund schließt.

Ich habe bereits auf die große Anzahl religiöser und wohlthätiger Anstalten hingedeutet, zu denen die verschiedenen Kirchen in Amerika als Beweis ihres Eifers sehr freigebig steuern. Ein fernerweiter Beweis für denselben liegt darin, wie häufig sie in mehreren Fällen der Erfüllung ihrer religiösen Pflichten obliegen. Zu verschiedenen Malen hörte ich folgende Ankündigungen an Sonntagen von der Kanzel verlesen:

„Montag Abend wird die gewöhnliche monatliche Gebetversammlung für auswärtige Missionen abgehalten und eine Subscription zu Gunsten der Missionen eröffnet werden. Am Dienstag wird die Maternal-Association bei Mrs. So-und-so stattfinden. Mittwoch Abend der gewöhnliche wöchentliche Gottesdienst in dem Schulhause, neben der Kirche. Donnerstag wird sich die Dorcas-Society bei Mrs. — s versammeln. Freitag findet die gewöhnliche Versammlung der Sonntagsschullehrer statt, und Sonnabend Bezirks-Gebetversammlungen in —" (hier folgen eine Anzahl Orte in verschiedenen Bezirken.)

Und dies Alles außer dreimaligem Gottesdienst am Sonntag und dem Besuche einer Sonntagsschule! Wenn ich diese Ankündigungen verlesen hörte, die jeden Abend der Woche in Anspruch nahmen, so schien es mir immer, als liefe das Gebot: „Sechs Tage sollst Du arbeiten und alle Arbeit thun," große Gefahr, übertreten zu werden.

Die amerikanischen Kirchen sind gewöhnlich von netter Bauart und sehen sehr hell und luftig aus. Im Sommer, wo die Hitze oft drückend ist, müssen sie durchaus gut ventilirt werden. Es giebt kaum einen Kirchenstuhl, der nicht außer seiner anderen Ausstattung einen oder mehrere große Federfächer aufzuweisen hätte, und es macht anfänglich einen eben so auffallenden, als eigenthümlichen Eindruck, sie vom Anfang bis zum Ende des Gottesdienstes in beständiger Bewegung zu sehen. Nachdem man sich des Fächers einige Minuten hindurch bedient hat, übergiebt man ihn seinem Nachbar oder Nachbarin. Im Winter hingegen werden die Kirchen im Norden mit Oefen gut geheizt; auch bringen sich viele Familien kleine, zinnerne Oefen voll glimmender Steinkohlen mit, um sich die Füße warm zu halten, und die, je nach Bedürfniß, von Einem zum Anderen wandern.

Die Kanzeln stehen im vollkommenen Gegensatz zu den eingeengten Logen, aus denen die englischen Geistlichen gewöhnlich das Wort an ihre Zuhörer zu richten pflegen. Die amerikanische Kanzel hat vielmehr Aehnlichkeit mit der Bank in einem Gerichtshofe, denn sie ist fast stets auf beiden Seiten offen und geräumig genug um sechs bis acht Geistliche auf ein Mal aufzunehmen.

In den meisten presbyterianischen Kirchen kehrt die Gemeinde das Gesicht der Thüre zu, so daß ein Fremder beim Eintreten der ganzen Versammlung gegenübersteht. Anfangs erscheint ihm dies ziemlich wunderbar, doch hat es die gute Wirkung, daß die regelmäßigen Kirchenbesucher ihn sogleich bemerken und ein Jeder derselben bereit ist, ihm einen Platz anzubieten. Diese Aufmerksamkeit, welche man dem Fremden in der Kirche erzeigt, ist fast in ganz Amerika allgemein. Häufig sah ich, wie eine ganze Familie ihren Kirchenstuhl verließ und

sich in diejenigen ihrer Freunde vertheilte, um ihn einer Anzahl von Fremden zu überlassen, die zusammen eingetreten waren und eine Gesellschaft bildeten.

Auch die Orgel beschränkt sich keinwegs nur auf die bischöflichen oder katholischen Kirchen, sondern man findet sie auch in den Kirchen der Presbyterianer, der Baptisten und Methodisten, sobald die Mittel der Gemeinde zur Anschaffung derselben ausreichen. Ihr Vorhandensein oder Nichtvorhandensein ist nicht sowohl Sache des Principes, als reinweg eine Geldfrage. Aber außer der Orgel besitzt auch fast jede Kirche ihr Chor, das nicht durch bezahlte Musiker besetzt wird, sondern gewöhnlich aus den geachtesten, männlichen und weiblichen Gliedern der Gemeinde besteht, die gut zu singen verstehen.

Durch die Einführung der Orgel machen sich die Amerikaner kluger Weise ein großes Hülfsmittel der Frömmigkeit zu eigen, wodurch sie ihren tugendbewußten Brüdern diesseits des Oceans, die mit dem Bekenntniß ihrer moralischen Schwächen prahlen, aber zugleich Alles zurückweisen, was sie kräftigen könnte, eine Lehre der Klugheit und gesunder Vernunft geben. Das arme, rebellische Menschenherz bedarf oft Etwas, das es in die für den Gottesdienst nöthige, feierliche Stimmung versetzt, und dies findet es in dem Ehrfurcht erweckenden Anblick des Domes und in den tiefen, vollen Tönen der Orgel, die an seinem Gewölbe wiederhallen. Allein manche unserer modernen Pharisäer möchten uns dahin bringen, die aus solcher Quelle entströmenden, andächtigen Gefühle als unecht zu verwerfen und uns, gleich ihnen, auf unsere eigene Tugend und die Stärke unserer Vorsätze zu verlassen. Inwiefern dies Anmaßung und jenes andere Verfahren ein Mangel an lebendiger Religiosität ist, mag Jeder für sich selbst beurtheilen.

Ungeachtet der Rivalität, welche in Amerika zwischen den Secten besteht, gelingt es ihnen doch häufig, dieselbe in gewissem Umfange zu unterdrücken, so weit es den Unterricht der Jugend betrifft. Ich habe bereits dargelegt, inwiefern die weltliche Erziehung von der Secte geschieden und ihrem hemmenden Einflusse entrückt ist. In den Sonntagsschulen wird der jugendliche Geist mit den Lehren der Secte bekannt gemacht und jede

Confession begnügt sich, soweit es die Erziehung der Jugend angeht, mit dem Einflusse, den sie in diesen Schulen über dieselbe erlangt. Allein die protestantischen Secten vereinigen sich häufig zu Sonntagsschulen-Demonstrationen, wo die Kinder aus allen Schulen mit ihren Lehrern versammelt und von der Geistlichkeit der verschiedenen Secten geprüft werden. Ich habe sie zu diesem Zwecke oft zu Tausenden nach dem größten kirchlichen Gebäude strömen sehen, hoffentlich eine Zahl im Werden begriffener Christen, jedenfalls aber die Keime künftiger Baptisten, Presbyterianer, Lutheraner, Methodisten u. s. w.

Zum Schlusse sei es mir noch gestattet, den Leser daran zu erinnern, daß die Secte in Amerika, trotz des stürmischen Wettlaufes, zu dem sie sich zuweilen fortreißen läßt, sowie der socialen und individuellen Tyrannei, deren sie sich mitunter schuldig macht, doch nicht so bitter und giftig ist, als in England. Wenn der Voluntaryismus Untugenden besitzt, die von seiner eigentlichen Natur untrennbar sind, so werden dieselben dort nicht so, wie bei uns, durch fremde Ursachen, die wir bereits besprochen, vermehrt. Er mag in seinen Kundgebungen übermäßig eifrig, fanatisch, eifersüchtig, ja zuweilen sogar boshaft sein, aber seine Thätigkeit beschränkt sich in Amerika hauptsächlich auf die religiöse Wahlstatt, und äußerst selten ereignet es sich, daß er aus seiner eigenen Sphäre heraustritt, um Religion und Politik mit einander zu vermengen und das odium theologicum dadurch zu vergrößern, daß er ihm die Herbheit des politischen Kampfes beigesellt.

Siebentes Kapitel.

Lowell. — Manufacturen und manufacturielle Interessen der Vereinigten Staaten.

Reise von New-Haven nach Worcester und Boston. — Weiterreise nach Lowell. — Ansicht von Lowell. — Sein schnelles Wachsthum. — Coloniale Manufacturen. — Schwierigkeiten, mit denen dieselben zu kämpfen hatten. Fortschritt amerikanischer Manufacturen während des Unabhängigkeitskrieges und dem Kriege von 1812. Bewegende Kraft in Lowell und Mittel, dieselbe zu benützen. — Thätigkeit in Lowell. — Erziehungs- und andere Institute. — Die verschiedenen manufacturiellen Bezirke der Union. — New-England. — Die nördlichen atlantischen Staaten. — Die südlichen atlantischen Staaten. — Die Staaten am Mississippi. — Vertheilung des manufacturiellen Kapitales durch die ganze Union. — Hebung der Baumwollenmanufactur in Amerika. — Export von Baumwollenwaaren. — Fortschritt anderer Manufacturen. — Dampf- und Wasserkraft. — Verhältnißmäßige Stärke der manufacturiellen und landwirthschaftlichen Interessen. — Der Traum der Selbstständigkeit. — Die Zukunft.

Von New-Haven ging ich durch das Innere von Connecticut nach Worcester, in Massachusetts, und von da mit der Eisenbahn direct nach Boston. Fast jeder Zoll breit dieses Theiles von New-England ist reich an Erinnerungen an die Zeiten der Kolonien. Der Reisende stößt fortwährend auf Gegenstände, die ihn an jene Periode erinnern, wo die ersten Kolonisten mit den Indianern um ihre Existenz ringen mußten und, nachdem sie von ihrem gemeinsamen Feinde befreit waren, einander gegen-

seitig verfolgten, wo sich die Königsmörder unter ihnen verbargen, wo sie Schutz- und Trutzbündnisse gegen ihre Feinde, die Franzosen, schlossen, die ihre nördliche Grenze besetzt hielten, bis sie sich endlich jenem noch mächtigeren Bunde einverleibten, welcher den größeren Theil der atlantischen Meeresküste umfaßte und einem halben Continente eine eigene Nationalität und Unabhängigkeit verlieh.

Zwischen Worcester und Boston sah die Gegend ganz anders aus, als ich sie auf meinem Wege nach Washington zum ersten Male gesehen hatte, denn damals war sie in das Leichentuch des Winters gehüllt, während sie jetzt das wärmere und anziehendere Gewand des Herbstes trug. Die Bäume begannen ihre Frische zu verlieren und einige von ihnen hatten bereits ihre Farbe etwas gewechselt; allein jene Verwandlung, welche den letzten Stadien der Vegetation in Amerika einen so großen Farbenreichthum verleiht, war noch nicht mit ihnen vorgegangen. Wenn zeitige Fröste eintreten, so bricht jene Veränderung zuweilen in einer Nacht herein. Heute noch scheinen die Wälder in einen ungeheueren, grünen Mantel gehüllt zu sein — und morgen haben sie schon das Ansehen, als hätten sie sich Joseph's vielberühmtes, buntes Gewand angeeignet. Der jähe Wechsel grenzt an das Wunderbare. Die Blätter werden in der Nacht von dem Froste getödtet und von der Sonne des folgenden Morgens mit neuem Farbenschmelze geschmückt. Nichts kann die Schönheit des Anblickes übertreffen, den die Aussicht über einen großen, amerikanischen Wald in seinem glänzenden, vielfarbigen Herbstkleide gewährt.

Der östliche Theil von Massachusetts ist sehr flach und bildet in dieser Hinsicht einen entschiedenen Gegensatz zu dem zwischen der schönen Stadt Springfield und dem Hudson liegenden, westlichen Theile. Der Boden ist leicht und dient großentheils als Weidegrund. Als wir uns der Küste näherten, wurde die Vegetation immer ärmlicher und wir gewahrten viele Anzeichen, welche gewöhnlich einem Landstriche eigen sind, der aus Seeniederschlag besteht.

Nach einem mehrtägigen Aufenthalt in Boston ging ich mit der Eisenbahn nach Lowell, das in einer Entfernung von

ungefähr fünfundzwanzig Miles liegt. Was die Bauart betrifft, so war diese Bahn eine der besten, auf denen ich in Amerika gereist bin. Die große Mehrzahl meiner Reisegefährten bestand aus New-Engländern, von denen viele als Exemplare des echten Yankee's hätten gelten können. Man kann nicht umhin, den Ton und das Wesen zu bemerken, wodurch sich die Bevölkerung dieses Theiles des Landes von den Bewohnern des Südens und Westens unterscheidet. Sie ist mäßig, gelassen und ausdauernd, nicht ungeduldig und rastlos, wie ihre flüchtigeren Landsleute.

Ich saß neben einem Einwohner von Bangor, in dem Staate Maine. Unter anderen Gegenständen der Unterhaltung besprachen wir auch die Verdienste des Vertrages von Washington, durch welchen die schwierige Frage bezüglich der nordöstlichen Grenzlinie gelöst worden war. In einer Hinsicht stimmten wir Beide vollkommen überein, nämlich, daß wir Beide mit dem Vertrage unzufrieden waren. Er behauptete, Mr. Webster hätte nicht einen Zoll breit Boden in Maine aufgeben sollen, und ich beschuldigte Lord Ashburton, unnöthiger Weise vom Wege abgewichen zu sein, indem er Rouse's-Point an die Republik antrat. Obgleich wir Beide zu demselben Schlusse kamen, daß der Vertrag ein unverantwortlicher sei, gelangten wir doch von sehr verschiedenen Richtungen dahin. Im Ganzen genommen war er jedoch mit der friedlichen Schlichtung des Streites wohl zufrieden. Es war ihm, wie er sagte, nicht sowohl um das streitige Territorium zu thun, als um das in Frage stehende Princip. Das Land selbst war nichts werth, wie er mir dadurch erläuterte, daß er mir versicherte, die wenigen Leute, welche dort lebten, müßten im Winter des Morgens in warmes Wasser gesteckt werden, um „ihnen die Augen aufzuthauen!" Nur konnte er sich nicht mit dem Gedanken befreunden, daß sein Vaterland geprellt worden sei, was er trotz der Mühe, die ich mir gegeben hatte, um ihm zu beweisen, daß es für das in Maine Verlorene an einem anderen Orte mehr als hinreichend entschädigt worden, und daß England seinerseits den Frieden durch das einfache Zugeständniß der als Grenze des Staates begehrten Linie weit wohlfeiler erkauft haben würde, unter keiner Bedingung für die Wahrheit halten wollte.

Als wir uns Lowell näherten, blickte ich mich vergebens nach den bei uns so gewöhnlichen Anzeichen einer Fabrikstadt um, nämlich nach den hohen Schornsteinen und den dicken, schwarzen Rauchwolken, die ihnen entsteigen. Da es mit einer reichlichen Wasserkraft versehen ist, verbraucht es zu seinen manufacturiellen Operationen nur wenig Kohlen, wovon die Hauptmasse nicht in bituminöser, sondern in Anthracitkohle besteht. Bei der Ankunft fiel mir sofort das saubere, luftige und behagliche Aussehen der Stadt auf; rings umher schien Frohsinn zu herrschen und Arbeit, sowie ein gutes Auskommen das Loos Aller zu sein.

Die Stadt Lowell, gewissermaßen eine Schöpfung des gestrigen Tages, liegt auf dem südlichen Ufer des Merrimac, dicht bei der Vereinigung des Concord mit ersterem Strome. Unmittelbar oberhalb der Stadt befinden sich die unter dem Namen der Pawtucket=Falls bekannten Fälle des Merrimac, welche der Stadt die Triebkraft für fast alle Maschinen liefern. Im Jahre 1820 war Lowell kaum als ein Dorf bekannt, denn seine Einwohnerzahl betrug zu jener Zeit nicht über 200 Seelen. Nach wenig mehr als einem Vierteljahrhundert hat es sich in Beziehung auf Größe und Reichthum bis zur zweiten Stadt in Massachusetts und ungefähr zur zwölften in den Vereinigten Staaten emporgeschwungen und seine Einwohnerzahl bis auf mehr als 30,000 gesteigert.

Bis vor kurzer Zeit gelang es den amerikanischen Manufacturen nur sehr langsam, sich emporzuschwingen, denn während der Colonienzeit warf ihnen die Eifersucht des Mutterlandes jedes erdenkliche Hinderniß in den Weg. Dennoch trugen sie eine Lebenskraft in sich, die nicht allein jedem Versuche, sie zu ersticken, trotzte, sondern es ihnen auch möglich machte, sich ungeachtet aller widrigen Einflüsse, mit denen sie zu kämpfen hatten, auszubreiten. Die königliche Gesetzgebung jener Periode würde lächerlich zu nennen sein, wenn der vorwaltende Geist des Monopoles und Eigennutzes sie nicht allzu beklagenswerth gemacht hätte. Ihr ganzes Streben war darauf gerichtet, den Colonisten lediglich zu einem Consumenten von Manufacturartikeln zu machen und seine Productionsbemühungen auf land=

wirthschaftliche Thätigkeit zu beschränken. Wenn ein manufacturielles Interesse in einer der Colonien schüchtern das Haupt erhob, so wurde es zwar nicht geradezu wieder zu Boden gebeugt, aber sogleich von Bedingungen und Einschränkungen umgeben, die leider nur zu oft hinreichten, es zu verkrüppeln oder ganz zu vernichten.

Besonders eifersüchtig schien die Regierung auf die Fabrication von Hüten zu sein, und ein darauf bezüglicher, kurzer Auszug aus der Gesetzgebung würde, wenn man ihn jetzt veröffentlichen wollte, kaum Glauben finden, wäre er nicht in den Statuten nachzuweisen. Natürlich war es keinem Hut aus der Fabrik einer Colonie gestattet, ein brittisches Haupt auf streng genommen brittischem Grund und Boden zu bedecken; aber nicht nur, daß die Colonisten keine Hüte nach England exportiren dürfen, war es ihnen sogar auch untersagt, sie nach den angrenzenden Colonien zu versenden. Einem in New-Jersey angefertigten Hute war nicht nur der englische Markt verschlossen, sondern er war auch in den Märkten von New-York und Massachusetts ein malum prohibitum. Um den Preis der Hüte in der Colonie, wo sie gefertigt wurden, möglichst zu erhöhen, wurde es untersagt, sie mit Pferden von einem Puncte zum anderen zu transportiren. Um sie zu Markt zu bringen, mußte daher der Fabrikant deren so viele als möglich auf seinen Kopf und Schultern nehmen; die gewöhnlichen Transportarten der Waaren konnte er jedoch nicht benützen, ohne einen königlichen Erlaß zu übertreten.

Dies ist ein einfaches Beispiel des engherzigen, gemeinen Geistes, in welchem unsere Colonialgesetzgebung so lange Zeit befangen war. Wenn sie irgend einen zusammenhängenden Zweck zur Schau trägt, so ist es das Bestreben, sich denjenigen, welche sich lange in einer Lage befanden, die ihnen nichts Anderes als Unterwerfung übrig ließ, so verhaßt und drückend zu machen, als möglich. Es ist weniger erstaunlich, daß sich die Amerikaner im Jahre 1776 empörten, als daß sie die unnatürliche Behandlung, der sie unterworfen waren, so lange ertrugen. Weder die Stempelacte, noch die Theetaxe war die Veranlassung der amerikanischen Revolution, sondern jenes Gefühl

der Trennung vom Mutterlande, welches sich des amerikanischen Geistes während des vorhergehenden Jahrhunderts allmälig bemächtigt hatte. Diese Parlamentserlasse waren nur der Vorwand, nicht die Ursache des Ausbruches. Die Mine war längst gelegt, sie setzten dieselbe nur in Brand.

Ungeachtet der vielen Hindernisse, mit denen die Colonialmanufacturen kämpfen mußten, hatten sie doch bereits einige Zeit vor der Revolutionsepoche auf dem Continente festen Fuß gefaßt. Jenes Ereigniß, daß sie von jedem Zwange der königlichen Regierung befreite und die amerikanische Nation eine Zeit lang auf ihre eigenen Hülfsquellen beschränkte, gab ihnen eine Gelegenheit, die sie nicht unbenützt vorübergehen ließen. Die rebellischen Colonien gingen aus diesem Kriege nicht nur mit einer unabhängigen, politischen Existenz, sondern mit einem manufacturiellen Interesse hervor, das sich an verschiedenen Puncten, von den Quellen des Connecticut bis zur Mündung des St. Mary, in einer außergewöhnlichen Thätigkeit kundgab. Dieses Interesse schritt, mit gelegentlichen Unterbrechungen, bis zum Ausbruche des Krieges von 1812 fort, wo die Republik, insofern es den Verbrauch der gefertigten Artikel anbelangte, abermals auf ihre eigenen Hülfsquellen angewiesen wurde. Dies war in so hohem Grade der Fall, daß große Districte des Landes, wo der Ahorn nicht in genügender Masse vorhanden war, sich mit Zucker versorgen mußten, den sie aus den Stengeln des türkischen Weizens gezogen hatten.

Während des Krieges wurden bedeutende Kapitalien in Fabrikgeschäften angelegt, denen die drei Jahre von 1812 bis 1815 einen ungeheuern und dauernden Aufschwung verliehen. Dennoch hatte das manufacturielle System Amerika's, im Vergleich zu demjenigen von England, selbst bis zum Jahre 1816 nur eine unbedeutende Entwicklung erhalten; der ganze Verbrauch roher Baumwolle durch amerikanische Webstühle betrug in dem genannten Jahre höchstens die Hälfte dessen, was die Webstühle von Lowell jetzt allein verarbeiten und nicht mehr als den achten Theil dessen, was zu derselben Zeit in England consumirt wurde. Seit jenem Abschnitte ist das System durch Hülfe von Außen zu einem schnellen Wachsthum gezwungen

worden und erkennt jetzt keinen anderen Nebenbuhler an, als England selbst.

Bis zum Jahre 1816 wußte kaum ein Mensch von der Existenz Lowell's, des jetzigen amerikanischen Manchester's. Allerdings standen schon damals einige Hütten auf den Ufern des Merrimac, allein die Pawtucket Falls hatten kein anderes Interesse, als das ihrer landschaftlichen Schönheit. Vollkommen gewürdigt wurden die Vortheile dieser Lage eigentlich erst zehn Jahre später, wo die Capitalisten Boston's sie dann rasch zum Gegenstande ihrer Speculationen machten. Und was ist das Resultat davon gewesen? Die Stadt Lowell mit all' ihrem Reichthum, ihrer Industrie, ihren großen Unternehmungen und künftigen Aussichten. In einem Zeitraume von zwanzig Jahren hat sich ihre Einwohnerschaft hundertfach vermehrt, so wie sich der Werth ihres Eigenthums in derselben Zeit um das Hundertundzwanzigfache steigerte. Im Jahre 1820 hatte Lowell, wie bereits erwähnt, gegen 200 Einwohner und einen Besitz von nicht über 100,000 Dollars im Werth; 1840 hatte sich seine Einwohnerzahl auf 20,000 gesteigert und sein Besitz wurde auf 12,500,000 Dollars abgeschätzt.

Seine Betriebskraft erhält es durch einen breiten, tiefen Kanal, welcher sich von dem oberen Niveau der Fälle längs des Flußufers hinzieht; die Mehrzahl der Mühlen und Factoreien befindet sich zwischen diesem Kanale und dem Flusse. Der Kanal entspricht allen Zwecken eines vortrefflichen Mühldammes, denn er versorgt jedes Triebwerk mit der entsprechenden Wassermasse. Die Triebkraft, welche auf solche Weise dem Capital zu Gebote steht, ist der Aufgabe gewachsen, gegen 300,000 Spindeln in Bewegung zu setzen. Im Jahre 1844 waren deren nicht über 170,000 im Gange, und es blieb demnach die Triebkraft für 130,000 andere unbenützt; allein da sich beständig neue Compagnien dort bilden, so wird eine solche Wassermasse nicht lange unverwerthet bleiben.

Fast sämmtliche bedeutenderen Mühlen in Lowell sind im Besitz stehender Compagnien. Vor mehreren Jahren bestanden elf derartige Compagnien, welche, mit Ausschluß der Druck- und Färbereiwerke, nicht weniger als zweiunddreißig Mühlen

besaßen, die lediglich durch die Wassermasse des Kanales getrieben wurden. Die bedeutendste derselben ist als die Merrimac-Compagnie bekannt und hat den werthvollsten Grundbesitz in der Umgegend; ihr gehört auch der Kanal selbst, und die anderen Compagnien zahlen ihr, so zu sagen, für die Benützung desselben einen Pacht. Außer mehreren großen Mühlen besitzt die Merrimac-Compagnie eine große Maschinenfabrik, welche die Maschinen anfertigt, deren sich die meisten anderen Mühlen bedienen. Abgesehen von den im Besitze von Compagnien befindlichen Mühlen, giebt es noch mehrere verhältnißmäßig kleine Factoreien verschiedener Art, welche das Privateigenthum einzelner Personen sind. Die große Landeigenthümer-Compagnie trug von Anbeginn dafür Sorge, daß ihr aus den Unternehmungen Anderer keine allzuernste Concurrenz erwuchs, indem sie zu einer Zeit, wo Ländereien dort noch einen niedrigen Preis hatten, allen Grund und Boden auf beiden Seiten des Flusses unmittelbar unter den Fällen kaufte. Auf diese Weise sind die anderen Compagnien nicht nur in Bezug auf die Wasserkraft von ihr abhängig, sondern sind auch, je nach der Lage ihrer Mühlen, ihre Pachter oder Miether.

Im Jahre 1844 waren mehr als 5,000 Webstühle in den Fabriken der Compagnien im Gange, welche damals gegen 10,000 Menschen beschäftigten, von denen nur der vierte Theil aus Männern bestand; Kinder unter fünfzehn Jahren wurden nur höchst selten daselbst beschäftigt. Die durchschnittliche Bezahlung eines Mannes betrug damals zwischen fünfundsiebzig bis achtzig Cents täglich oder ungefähr vier Dollars achtzig Cents in der Woche, also ziemlich ein Pfund Sterling. Eine Frau erhielt täglich dreißig bis fünfunddreißig Cents, oder gegen zwei Dollars wöchentlich. In vielen Fällen belaufen sich die Löhnungen auch höher. Die hier angegebene Bezahlung wurde in beiden Fällen ausschließlich der Kost empfangen.

Im Jahre 1844 belief sich das durchschnittliche Product der verschiedenen Compagnien ungefähr auf 60,000,000 Yards Baumwollenstoffe, worunter jedoch nur die Masse der einfachen Waaren zu verstehen ist, indem ihre Druck- und Färbereiwerke in demselben Jahre mehr als 15,000,000 Yards gedruckte

Stoffe lieferten. Der Consum an roher Baumwolle belief sich ziemlich auf 20,000,000 Lbs.*); in demselben Jahre betrug der Gesammtconsum der Union gegen 170,000,000 Lbs., so daß Lowell, welches bis 1820 als manufacturielle Stadt noch keinen Namen hatte, in wenig mehr als zwanzig Jahren nach seiner Gründung gerade den achten Theil der rohen Baumwolle consumirt, welche in den Vereinigten Staaten zu Geweben verarbeitet wird. Wie bereits angedeutet, betrug der Gesammtconsum amerikanischer Webstühle 1816 nicht über 11,000,000 Lbs., während jetzt Lowell allein wahrscheinlich mehr als das Dreifache jener Menge verbraucht.

Die Arbeiter in den verschiedenen Fabriken erhalten ihren Lohn monatlich, die Compagnien aber bezahlten ihre Arbeiter an verschiedenen Tagen, eine Anordnung, die natürlich manches Gute für sich hat. Ein großer Theil der monatlich ausgezahlten Löhne wird in der Sparkasse niedergelegt, und zwar besonders von den Arbeiterinnen, welche ihre Arbeit in Lowell als die Stufe betrachten, die sie zu einer besseren Existenz führt; sie arbeiten einige Jahre in den dortigen Fabriken, verheirathen sich und geben mit ihren Männern nach dem Westen, wo sie Land kaufen und sich während ihrer übrigen Lebenstage eines gewissen Wohlstandes erfreuen.

Die Compagnien scheinen an Allem, was zur Verbesserung der physischen und moralischen Lage ihrer Arbeiter führt, ein gemeinsames Interesse zu nehmen und auf ein gemeinsames Ziel loszustreben. Die Mühlen werden so sauber gehalten und so gut gelüftet, als derartige Etablissements es sein können; ihre Insassen scheinen sich auch, mit wenigen Ausnahmen, der besten Gesundheit zu erfreuen und haben keineswegs jene Miene stiller Trauer, welche die Gesichter unserer eigenen Fabrikarbeiter so häufig umnachtet. Sie sind verhältnißmäßig frohsinnig, denn ihr Lebensunterhalt ist minder unsicher und ihre Aussichten in die Zukunft sind, wenn sie die ihnen gebotene Gelegenheit nur benützen wollen, weit freundlicher als diejenigen der englischen Fabrikarbeiter.

*) Amerikanische Pfunde.

Man verwendet in Lowell die größte Aufmerksamkeit auf die Erziehung der Jugend, sowie auch der Erwachsenen. Durch sparsame Eintheilung des Geldes, wie der Zeit, bringen es die Frauen nicht allein zu einer gewissen Vertrautheit mit den Elementarzweigen der Erziehung, sondern sie eigenen sich sogar manche der höheren Fertigkeiten des weiblichen Geschlechtes an. Es dürfte nicht leicht sein, irgendwo einen scharfsinnigeren, intelligenteren Menschenschlag zu finden, als die Handwerker von Lowell. Sie haben ein Institut zu ihrer gegenseitigen Vervollkommnung gegründet, das sich in einem massiven, schönen Gebäude, „Mechanics-Hall" — Arbeiterhalle — genannt, befindet. Es giebt noch andere derartige, wenn auch kleinere Institute in Lowell. Auch findet man daselbst acht Schulen für Grammatik, in denen diejenigen, welche sie besuchen, eine treffliche Erziehung erhalten. Ueberdies besitzt es nicht weniger als dreißig öffentliche Freischulen, in denen die Kinder der ärmeren Classen erzogen werden. Die Anzahl aller Kinder, welche Schulen besuchen, beläuft sich bei einer Bevölkerung von ungefähr 30,000 auf 6,000. Wie überall in der Union, wird das große Werk der weltlichen Erziehung ohne Einmischung oder Zwang durch die Bigotterie oder Eifersucht der Secten friedlich gefördert. Selbst die Katholiken, deren es in Lowell eine bedeutende Anzahl giebt, gehen in Gemeinschaft mit den Protestanten an das Werk, und alle Partheien sind einsichtsvoll und verständig genug, ihre Streitigkeiten zu vergessen, um das, woran sie ein gemeinsames Interesse haben, zu fördern, — nämlich die Erziehung der Jugend.

Dies ist Lowell, gleichsam das Werk einer Nacht, das schnelle Resultat fördernder Hülfsquellen, der Gegenstand der Zärtlichkeit für die Kapitalisten Boston's und das Lieblingskind amerikanischer Protection. Wenn es auch seine Existenz nicht den hohen Tarifen verdankt, so ist ihnen wenigstens sein beispiellos rasches Emporkommen zuzuschreiben. Zwei Jahre nach seiner Incorporation als Stadt wurde der fast gebieterische Tarif von 1828 erlassen, welcher Lowell sofort in den Stand setzte, die kühnsten Erwartungen seiner Beschützer zu rechtfertigen. Es war kein Wunder, daß sich die Manufacturen Amerika's

unter dem fördernden Einflusse jenes Tarifes schnell entwickelten, der, wie man sah, darauf hinausging, dem in Privatunternehmungen angelegten Kapital durch das Gesetz einen weit größeren Gewinn zu sichern, als es bei anderer Verwendung mit einiger Gewißheit erwarten konnte. Die Folge davon war, daß sowohl in anderen Staaten, als in Massachusetts, manufacturielle Unternehmungen entstanden, da der manufacturielle Kapitalist durch den Erlaß des Congresses überall auf Kosten der Consumenten schnell bereichert wurde.

Da die begüterten Corporationen Lowell's ihren Erfolg der Protection verdanken, so ist es natürlich, daß sie deren Vertheidigung ebenfalls übernehmen. Als die Compromißbill 1842 erlosch, gelang es ihnen, den Erlaß eines Tarifes zu bewirken, dessen Bedingungen noch strenger und ihnen selbst demzufolge noch günstiger waren, als diejenigen, welche während der vorhergehenden zehn Jahre bestanden hatten. Die Ungerechtigkeit des damals eingeführten, fiskalischen Systemes gegen die Consumenten wurde im Jahre 1846 so einleuchtend, daß es endlich umgestürzt ward, um der Einkommensteuer jenes Jahres Platz zu machen. Die Manufacturisten kämpften hart dagegen an, aber vergebens. Massachusetts übernahm die Führung dieser Parthei; Lowell führte Massachusetts, die Merrimac-Compagnie führte Lowell und Mr. Appleton endlich führte die Compagnie an. Allein den Consumenten waren die Augen geöffnet worden und sie sahen keinen Grund, weshalb sie noch länger außer dem besteuert werden sollten, was sie für den Unterhalt der Regierung zu zahlen gesonnen waren, um dadurch Massachusetts, Lowell, die Merrimac-Compagnie oder Mr. Appleton zu bereichern. Der Kampf war jedoch ein sehr hitziger, und wenn die Freihandelsparthei bei dieser Gelegenheit siegte, so geschah dies nur, indem sie mit Mühe einer Niederlage entging.

Obgleich Lowell vielleicht der Ort ist, in welchem sich der größte Theil der manufacturiellen Thätigkeit concentrirt und wo die bedeutendste Kapitalienmasse in rein manufacturiellen Unternehmungen angelegt worden sind, bildet es bei der allgemeinen Uebersicht des industriellen Systems von Amerika doch

nur einen einzelnen Punct. In der ganzen Union findet man kaum einen Staat, aus welchem nicht Fabrikartikel der einen oder anderen Art hervorgegangen wären. Westlich von den Alleghanies hat das System bis jetzt nur eine theilweise Entwicklung erlangt, allein die meisten Küstenstaaten bieten dem Beobachter zahlreiche Puncte, welche sich durch große industrielle Thätigkeit bemerkbar machen. Massachusetts zeichnet sich ohne Zweifel durch den Umfang aus, in welchem es sich im wahren Sinne des Wortes mit Manufacturen verschmolzen hat. Im Jahre 1846 muß sich das in den Fabriken jenes Staates angelegte Kapital auf fünfzig bis sechzig Millionen Dollars belaufen haben. Im Jahre 1837 betrug es mehr als zweiundfünfzig Millionen und der Werth der Fabrikate belief sich auf mehr als fünfundachtig Millionen. Zwischen jenem Zeitpuncte und 1842, das heißt, während der letzten fünf Jahre des Bestehens des Compromißerlasses, fanden keine bedeutenden neuen Unternehmungen statt, da der Einfluß jenes Erlasses in Bezug auf einheimische Fabrikate nicht der Art war, um die Kapitalisten zu veranlassen, dem Fabrikgeschäft eine außerordentliche Aufmerksamkeit zuzuwenden. Zur selben Zeit herrschte auch eine große Ungewißheit hinsichtlich der commerciellen Politik, welche nach dem Erlöschen des Erlasses beobachtet werden würde, was die Verwendung von Kapitalien zu derartigen Zwecken ebenfalls wesentlich beeinträchtigte. Da jedoch die Union durch die Aufnahme des hohen Tarifes von 1842 in ihrer öconomischen Politik wieder zu der im Jahre 1828 eingeführten Ordnung der Dinge zurückkehren zu wollen schien, wodurch einheimische Fabrikate gegen ernste Concurrenz geschützt wurden und der Congreß selbst dem manufacturiellen Kapital für einen beträchtlichen Gewinn bürgte, wurde jenes Kapital wesentlich vergrößert, so daß die in Massachusetts arbeitende Summe nicht viel weniger als sechzig Millionen Dollars betragen kann. Ob die niedere Tarifbill von 1846 irgend ein Zurückziehen von Kapitalien verursacht, oder das Wachsen des in Fabriken angelegten Kapitales vermindert hat, kann ich nicht sagen. Wiewohl Massachusetts auf diese Weise einen Anspruch darauf hat, als der bedeutendste manufacturielle Staat zu gelten, so ist er doch hinter

einem der Bundesstaaten in Beziehung auf die Höhe des Kapitales, welches zu industriellen Zwecken im weiteren Sinne des Wortes verwendet wird, zurück.

Wenn von den manufacturiellen Theilen der Union die Rede ist, geschieht gewöhnlich auch der Staaten New-England's Erwähnung, deren es sechs giebt, und die sich sämmtlich mehr oder weniger mit manufacturiellen Unternehmungen beschäftigen. Maine, der nördlichste dieser Staaten, hat ausgebreitete Fabriken zur Erzeugung von baumwollenen und wollenen Geweben, sowie mehrere Papiermühlen und Eisengießereien. Auch wird eine große Menge Garn und grobes Gespinnst in den Häusern der Farmer und Anderer erzeugt, während es überall im Staate zahlreiche kleinere Etablissements giebt, die sich mit der Anfertigung verschiedenartiger Artikel beschäftigen. Das auf solche Weise angelegte Kapital muß sich in Maine im Jahre 1846 auf neun Millionen Dollars belaufen haben. Das westlich gelegene New-Hampshire ist vielleicht besser mit Wasserkraft versehen, als irgend ein anderer Staat in der Union, und es hat sich desselben auch bereits in so großem Maaße bedient, daß es Massachusetts mit einer furchtbaren Rivalität bedroht. In Nashua, Dover, sind Wollen- und Baumwollenfabriken rasch hintereinander entstanden und es giebt in dem ganzen Staate kaum einen County, der nicht seinen eigenen kleinen Brennpunct manufacturieller Thätigkeit besitzt. Einige der weitsehenderen Staatsmänner aus der Revolutionsepoche sagten es vorher, New-Hampshire würde seinen Wohlstand dereinst hauptsächlich, wo nicht ausschließlich, dem Manufactursystem zu verdanken haben, das innerhalb seiner Grenzen entstehen würde. Es ist auf dem besten Wege, diese Vorhersagungen zu erfüllen, und Massachusetts wird hart zu kämpfen haben, um mit ihm gleichen Schritt zu halten. In letzterem Staate beschränkt sich die Wasserkraft auf einige Oertlichkeiten, wohingegen sie sich infolge des bergigen Characters des Landes in New-Hampshire allenthalben verbreitet hat.

Der Staat Vermont, welcher westlich von New-Hampshire liegt, ist ebenfalls reichlich mit Wasserkraft versehen, indem sich dieselbe Gebirgskette durch beide Staaten hinzieht; doch ist er

in industriellen Unternehmungen weit hinter New-Hampshire zurück. Das Kapital, welches in Vermont's Manufacturen angelegt ist, kann nicht viel über fünf Millionen Dollars betragen. Und doch hätte man wegen seiner Lage und dem Umstande, daß der Lake-Champlain es im Westen seiner ganzen Länge nach begrenzt und ihm eine Straße nach Norden und Süden eröffnet, in dieser Beziehung noch Größeres von ihm erwarten können.

Indem wir über Massachusetts, das wir in dieser Hinsicht bereits genügend besprochen haben, hinweggehen, kommen wir in den kleinen Staat Rhode-Island, dessen manchfaltige manufacturielle Betriebsamkeit ein Kapital von ungefähr zwölf Millionen Dollars in Umlauf setzt. Seine Hauptproducte sind Wollen- und Baumwollenwaaren; die Anzahl seiner Wollfabriken belief sich 1840 auf nicht weniger als einundvierzig, und diejenige seiner Baumwollmühlen auf zweihundertundneun.

Der Staat Connecticut ist infolge einiger fruchtbarer Thäler, die sich durch denselben hinziehen, unter denen sich besonders das Connecticutthal auszeichnet, verhältnißmäßig mehr mit dem Ackerbau beschäftigt, als irgend ein anderer Staat von New-England; allein auch ihm mangelt es nicht an manufacturiellen Unternehmungen, und das darin angelegte Kapital beläuft sich ungefähr auf fünfzehn Millionen.

Das Kapital, welches in den sechs Staaten New-England's in manufacturiellen Unternehmungen arbeitet, übersteigt die Summe von hundert Millionen Dollars.

Nach New-England ist derjenige Staat, der, sowohl durch seine Lage, als durch den Umfang seiner industriellen Unternehmungen zuerst die Aufmerksamkeit auf sich zieht: New-York. Es besitzt einen Ueberfluß an Wasserkraft, den es in verschiedenen Districten des Staates mehr oder minder gut benützt hat. Diese Wasserkraft entsteht nicht allein aus den schnellen Uebergängen des Niveau's, welche in den Betten seiner meisten Ströme stattfinden, sondern sie wird auch zum Theil durch den Eriekanal hervorgebracht, dessen überflüssige Wassermasse nicht sowohl viele Gegenden des Landes, denen das Wasser mangelt, tränkt und fruchtbar macht, als es auch das zum Treiben der

Maschinen nöthige Wasser liefert. Die Hauptsitze der Manufactur New-York's sind Rochester, sowie die Umgegend von Lockport.

Die fast unerschöpfliche Wasserkraft, womit die Stromschnellen und Fälle des Genesee Rochester versorgen, ist bis jetzt hauptsächlich zur Mehlmanufactur verwendet worden, doch entstehen auch verschiedenartige Factoreien, und die alljährliche Production ist sehr gemischten Characters. Schießgewehre und Werkzeuge aller Arten werden dort in großer Menge verfertigt und einige der größten Gerbereien des Staates befinden sich an den Ufern des Genesee. Oberhalb der Fälle ist die durch die Stromschnellen hervorgebrachte Wasserkraft ebenfalls verwendet worden, und auf beiden Ufern zieht sich eine Reihe großer, steinerner Gebäude hin, die zu verschiedenen manufacturiellen Zwecken dienen. Unterhalb des oberen Falles sind jedoch beide Seiten des Flusses, wie in Lowell, durch diejenigen mit Beschlag belegt worden, welche die verwendbare Wasserkraft nur auf einem Ufer benützen. Die dicht unter dem Falle am Genesee errichteten Mühlen und Factoreien nehmen verschiedene Stellen des linken Ufers ein und erhalten die zum Treiben ihrer Maschinen nöthige Wasserkraft aus einem gemeinsamen Kanale, der, gleich dem Pawtucket-Kanal, seinen Ursprung an dem oberen Niveau des Falles hat, so daß die Gebäude von ihm und dem Flusse eingeengt werden. Nachdem das Wasser dieses Kanales die Räder der verschiedenen Mühlen in Bewegung gesetzt, stürzt es in zahlreichen Cascaden das Ufer hinab, bis es das niedere Niveau erreicht. Hierbei wird eine bedeutende Kraft vergeudet, denn an manchen Stellen könnte das Wasser noch drei Mal benützt werden, ehe es das untere Niveau erreicht.

Mit Ausnahme einer Mehlmühle befindet sich kein Fabrikgebäude auf dem gegenüberliegenden Ufer, das gemeinsames Besitzthum der Mühleneigenthümer auf der linken Seite des Stromes ist und ohne die Einstimmung Aller weder verkauft noch vermiethet werden kann, um zu manufacturiellen Unternehmungen benützt zu werden. Dieses Uebereinkommen hat einen zweifachen Zweck; erstlich, um die Concurrenz zu vermeiden,

und dann, um eine allzugroße Benützung der Triebkraft des Stromes zu verhüten, der bei langer Sommerhitze zuweilen so austrocknet, daß er kaum genügende Triebkraft für die Factoreien des linken Ufers besitzt. Allein von den Stromschnellen oberhalb der oberen und am Ende der unteren Fälle genügen die Fluthen des Genesee, um zehn Mal von verschiedenen Gruppen von Mühlen und Factoreien benützt zu werden, ehe sie das Niveau des Lake-Ontario erreichen. Bis jetzt ist nur der obere Fall nebst den oberhalb befindlichen Stromschnellen in ausgedehntem Maßstabe benützt worden.

In Lockport haben die Manufacturen eine andere Richtung genommen, als es bis jetzt im Allgemeinen in Rochester der Fall gewesen, denn die Hauptproducte der Factoreien der erstgenannten Stadt bestehen in verschiedenen Tucharten. Das grobe, baumwollene Gewebe, welches als Lockport-Factory bekannt ist, hat eine große Berühmtheit erlangt und wird nicht nur auf der amerikanischen Seite der Seen, sondern auch in Canada vielfach benützt. Es ist ein körniges Gewebe und hält sowohl mit englischen derartigen Fabricaten, als auch mit den in New-England gefertigten die Concurrenz aus. Papier wird in New-York ebenfalls in großer Menge fabricirt. Der Gesammtbetrag des manufacturiellen Kapitales in diesem Staate muß sich auf sechszig Millionen Dollars belaufen. Diese Summe wird jedoch auf die verschiedenartigsten Producte verwendet, und das Kapital, welches im gewöhnlichen Sinne des Wortes in Manufacturen angelegt ist, ist in New-York weit geringer, als in Massachusetts.

Ungefähr fünfzehn Miles von New-York steht die Manufacturstadt Paterson, im Staate New-Jersey. Sie hat eine schöne Lage auf den Ufern des Passaic-River, etwas unterhalb der Passaic-Falls, wo der Fluß in einer senkrechten Höhe von ziemlich zweiundsiebenzig Fuß herabfällt. Von dem oberen Niveau aus wird die Stadt vermittelst eines Kanales mit der Wasserkraft versorgt, die sie bedarf, von der bis jetzt aber erst ein theilweiser Gebrauch gemacht worden ist. Es befinden sich zwar einige Wollfactoreien in Paterson, allein sein Haupterzeugniß besteht in Baumwollgeweben verschiedener Art, und

die Baumwollfabriken, deren Zahl sich ungefähr auf zwanzig beläuft, beschäftigen gegen 50,000 Spindeln. Das in Manufacturen aller Arten angelegte Kapital beträgt gegen zwei Millionen Dollars.

Die Stadt, welche hinsichtlich ihrer Bedeutung in Beziehung auf verschiedenartige Manufacturen in diesem Staate zunächst genannt zu werden verdient, ist das gegen neun Miles von New-York entfernte Newark. In Trenton wird viel Papier gefertigt. Das Gesammtkapital des manufacturiellen Betriebes in New-Jersey wird wenig unter dreizehn Millionen Dollars betragen.

In Betreff des Manufacturwesens in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes steht Pennsylvania sowohl hinter Massachusetts, als hinter New-York beträchtlich zurück; aber in Anbetracht des Kapitales, welches in Pennsylvania in industriellen Unternehmungen aller Arten, ausschließlich des Handels und einschließlich der Bergbauunternehmungen und der zum Baue öffentlicher Werke verwendeten Geldsummen arbeitet, wobei hauptsächlich darauf Rücksicht genommen wird, die ungeheueren mineralischen Hülfsquellen zu verwerthen, kann man wohl sagen, daß dieser Staat, wenn nicht allen anderen Bundesstaaten voraus, doch gewiß auch hinter keinem derselben zurück ist. Nicht weniger als vierunddreißig Millionen Dollars sind in Kanälen und Eisenbahnen angelegt worden, die hauptsächlich dazu bestimmt waren, den Kohlentransport aus den weiten Kohlenfeldern des Staates nach dem Fluthwasser zu erleichtern.

Bis zum Jahre 1840 besaß Pennsylvania über 100 Baumwollfactoreien, in denen gegen 150,000 Spindeln arbeiteten. Allein wenn wir den Character seiner Hülfsquellen in Betracht ziehen, so ist es augenscheinlich, daß die Manufacturen dieses Staates nicht sobald in eine ernste Concurrenz mit denjenigen von New-England treten werden. Das Hauptproduct des manufacturiellen Fleißes Pennsylvanien's wird Eisen in jeder Form sein, in welcher es hervorgebracht werden kann. Dieses Metall findet sich in seinen Hügeln und Gebirgen im Ueberflusse vor und ebenso das nöthige Feuerungsmaterial, um es zu verarbeiten. Ausschließlich der Summen, welche in Unter-

nehmungen angelegt sind, die hauptsächlich die Entwicklung der großen mineralischen Hülfsquellen des Staates zum Zwecke haben, beläuft sich das in industriellen Zwecken in Pennsylvania angelegte Kapital auf ungefähr vierzig Millionen Dollars.

Der kleine Staat Delaware besitzt ein manufacturielles Kapital von ungefähr anderthalb Millionen Dollars, wovon fast ein Viertheil in Baumwollenfabriken arbeitet, deren es elf mit ziemlich 25,000 Spindeln giebt. Ich will mich hier nicht bei der Frage aufhalten, ob die Sclaverei etwas dazu beigetragen hat, daß Maryland in Beziehung auf Manufacturen zurückgeblieben, allein es ist sicher, daß es seine Vortheile nicht in demselben Grade benützt hat, als so viele nördliche Staaten es mit den ihrigen gethan haben. Es wird nicht nur durch den Potomac und Patapsco reichlich mit Wasserkraft versehen, sondern auch dem Fluthwasser nahe gebracht. Bei Harper's-Ferry ist die Wasserkraft, welche Maryland und Virginia durch die Stromschnellen des zwischen beiden Staaten hinlaufenden Potomac erhalten, eine ungeheuere, während ihnen die Fälle desselben Stromes gegen fünfzehn Miles von Washington dieses große Element der manufacturiellen Industrie in fast unerschöpflicher Menge liefern. Allein beide Staaten schienen damit zufrieden zu sein, diese Vortheile zu verschlafen, bis der nördliche Unternehmungsgeist verschiedene Partheien herbeiführte, welche das in der Umgebung der Fälle befindliche Land ankauften. Seitdem ist es, wie bereits erwähnt, in Land- und Wasserbesitzungen eingetheilt worden, welche den nicht allzuglücklichen Namen South-Lowell erhielten. Die Vortheile dieser Lage werden jedoch nicht mehr lange unbenützt bleiben. Außerdem bietet der Potomac bei Georgetown, dicht bei Washington und dem Fluthwasser verwendbare Stromschnellen, sowie sich deren in dem Patapsco, ungefähr zehn Miles oberhalb Baltimore finden. Das Thal dieses letzteren Flusses ist der Hauptsitz der Manufactur Maryland's. Ungefähr zwanzig Miles oberhalb Baltimore befinden sich mehrere Mehl-, Wollen- und Baumwollenmanufacturen, während man in einiger Entfernung weiter stromabwärts auf Eisenwerke und Walzmühlen im großartigen Maßstabe trifft. In Letzteren werden jetzt große Quan-

titäten Eisenbahnschienen gewalzt. Der Staat enthält zwanzig bis fünfundzwanzig Baumwollenfactoreien, und das Kapital, welches in Manufacturen aller Arten arbeitet, beträgt kaum acht Millionen Dollars.

Auch Virginia ist im Vergleiche zu dem, was es in dieser Beziehung hätte thun können, in dem Manufacturwesen zurück, denn es hat ebenfalls seinen reichen Theil an der Wasserkraft erhalten, die alle atlantischen Staaten mit einander gemein haben. Richmond, seine Hauptstadt, deren Manufacturen bereits erwähnt worden sind, ist der Ort, wo jene Naturkraft bis jetzt am meisten verwendet worden ist. Die Zahl der dortigen Baumwollfactoreien beträgt nicht über vierundzwanzig, und die Spindeln derselben belaufen sich kaum auf 50,000. Mehl und Tabak spielen die Hauptrolle unter den Artikeln, welche dieser Staat producirt. Der Gesammtbetrag des manufacturiellen Kapitales von Virginia übersteigt nicht die Summe von zwölf Millionen Dollars.

Der Norden hat in neuerer Zeit keine Mühe gescheut, den Virginiern einen manufacturiellen Geist einzuflößen. Nicht, als ob er sich im Süden einen furchtbaren Gegner hätte aufziehen wollen, indem er Virginia zu einem manufacturiellen Staate machte, sondern er wollte sich bei allen Fragen in Beziehung auf die Protection einheimischer Fabricate der Stimme dieses Staates versichern und dadurch seine eigene Stärke auf eine Weise befestigen, die ihm in den Nationalberathungen den Sieg erringen mußte. Allein die Virginier sind in dieser Beziehung ein lebloses Material, und der Norden wird es zweckdienlicher finden, einen Theil seines Kapitales an die Ufer des James-River und des Potomac zu tragen, als sich darauf zu beschränken, die Virginier zu manufacturiellen Unternehmungen anzuspornen. Eigentlich ist dies auch bereits geschehen, denn Viele sind aus dem Norden nach Virginia eingewandert, um dessen reiche, lange vernachlässigte Hülfsquellen zu verwerthen, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Zufluß nördlichen Kapitales an die Ufer des James Richmond's Größe, Reichthum und Wichtigkeit in kurzer Zeit verdoppeln wird.

Eine anderweitige Aufmunterung zu diesem Unternehmen

findet der Nordländer in dem Umstande, daß sich selbst in Virginia die freie Arbeit bei dem Manufacturgeschäft nutzbarer bewiesen hat, als die Arbeit des Sclaven. Die Probe hiervon ist in der unmittelbaren Nähe von Richmond gemacht worden. Eine der großen Factoreien auf dem gegenüberliegenden Flußufer wird lediglich durch weiße Arbeiter betrieben und das Ergebniß hat gegen das System der Verwendung von Sclaven in Factoreien gesprochen. Es war mir, in Anbetracht des Breitengrades, in dem ich mich damals befand, interessant, bei dem Läuten der Mittagsglocke Schaaren weißer Männer, Frauen und Kinder aus der Fabrik hervorströmen zu sehen, als ob ich mich, anstatt in Richmond, in Paterson oder Lowell befunden hätte.

Es characterisirt den mangelnden Unternehmungsgeist der Virginier, daß eines der schönsten bituminösen Kohlenlager, das sich sowohl durch seinen Reichthum, als seine Verwendbarkeit auszeichnet und wenige Miles von ihrer Hauptstadt entfernt ist, durch eine englische Compagnie bearbeitet wird. Das größte Eisenwerk in der Stadt wird durch Walliser betrieben, während die bedeutendsten Kaufleute des Ortes noch jetzt, oder wenigstens bis vor kurzer Zeit — Schotten sind.

Die Manufacturen von Nord-Carolina waren von jeher in beschränktem Maßstabe, und sind es noch. Grobes, baumwollenes Zeug, das zur Kleidung der Neger dient, ist das Hauptproduct seiner Mühlen, deren Anzahl etwas über zwanzig ist und die gegen 50,000 Spindeln beschäftigen. Das Gesammtkapital, welches es auf manufacturielle Unternehmungen verwendet hat, beträgt weniger als vier Millionen Dollars.

Süd-Carolina verwendet ungefähr dasselbe Kapital auf ähnliche Weise, denn sein bedeutendstes, manufacturielles Product besteht ebenfalls in dem groben Osnaburgtuche, welches fast ausschließlich die Kleidung der Neger ausmacht. Es wird gewöhnlich aus dem rauhesten Theile der geerndeten Baumwolle gefertigt, die man nicht füglich versenden kann, und da die Quantität des dazu nöthigen, rohen Materiales groß und dasselbe von geringer Güte ist, so können die Webstühle New-England's in den südlichen Märkten die Concurrenz mit diesem Gespinnst nicht aushalten. Die verhältnißmäßig kleinen Factoreien von

Süd-Carolina liefern auch eine beträchtliche Menge Garn. Auch fünf bis sechs Eisenfactoreien findet man in dem Staate. Die Fabriken, welche sich mit der Anfertigung von Baumwollengarn und groben Geweben beschäftigen, sind nicht mehr so ergiebig, als sie es vor mehreren Jahren waren, doch zahlen sie noch immer höhere Procente, als diejenigen erhalten, welche sich der Production der Haupthandelsartikel des Staates widmen. Die Factoreien von Süd-Carolina beschränken sich hauptsächlich auf den mittleren District, durch den sich jene bereits erwähnte Kette sandiger Hügel hinzieht, welche einen steten Wasservorrath gewähren.

Zunächst kommt dann der Staat Georgia, mit ungefähr zwanzig Baumwollenfactoreien, welche Garn und Negerzeuge fabriciren. Das in diesen und anderen Factoreien arbeitende Kapital beläuft sich auf ungefähr drei Millionen Dollars. Der ergiebige Character der groben Baumwollmanufacturen des Südens erhellt aus der Thatsache, daß die 1833 durch eine Actiencompagnie gegründete Rochmond-Factorei in Georgia bis zum Jahre 1844 einen jährlichen Gewinn von 18 Procent erzielte und in den beiden folgenden Jahren 25 Procent zu zahlen im Stande war. Die im Jahre 1834 gegründete Columbus-Factorei zahlte während der ersten vier Jahre nichts, was seinen Grund darin hatte, daß es der Verwaltungsparthei geradezu an Geschicklichkeit und Erfahrung mangelte; seit 1838 hat sie diesen Schaden jedoch wieder reichlich gut gemacht, indem der durchschnittliche Gewinn von jener Zeit an 20 Procent betragen hat. Auch die Roswell-Factorei hat seit ihrer Gründung im Jahre 1839 durchschnittlich 20 Procent gezahlt.

In Alabama haben ähnliche Unternehmungen nach Abtragung böser Schulden einen Gewinn von 25 Procent eingebracht. Das in den Manufacturen dieses Staates arbeitende Kapital beläuft sich ungefähr auf drei Millionen.

Die Baumwollmanufacturen des Staates Mississippi sind kaum der Bemerkung werth. Der Staat verwendet gegen zwei Millionen Dollars auf manufacturielle Unternehmungen verschiedener Art.

Louisiana hat seine Thätigkeit hauptsächlich der Erbauung und Zubereitung des Zuckers zugewendet, die eben so bedeutend

als gewinnreich ist. Es hat die Baumwollenzucht fast gänzlich aufgegeben, um sich mit dem Bau des Zuckerrohres zu beschäftigen. Das in Manufacturen angelegte Kapital beträgt dort gegen acht Millionen Dollars.

Florida ist dazu bestimmt, ein bedeutender Rival Louisiana's in dem Zuckerrohrbau und der Zuckermanufactur zu werden, doch ist dort jedes Interesse, gleich dem Staate selbst, noch sehr in der Kindheit begriffen.

Das Gesammtkapital, welches, mit Ausschluß der Staaten Mississippi und Louisiana, in den verschiedenen Staaten des Mississippithales auf die Manufactur der Artikel aller Arten verwendet wird, beläuft sich auf volle fünfundvierzig Millionen Dollars. Von dieser Summe kommt der größte Theil auf Ohio, denn das manufacturielle Kapital jenes Staates allein macht achtzehn Millionen Dollars aus. Zunächst kommt Kentucky mit einem Kapital von sechs Millionen; Indiana folgt mit fünf Millionen, dann kommen Tenessee mit Illinois, Jedes mit ungefähr vier Millionen, Missouri und Michigan mit drei bis drei und einer halben Million; diesen folgt Wisconsin mit ungefähr 700,000 Dollars, Arkansas mit 500,000 und Iowa mit kaum 200,000 Dollars. Letztere sind jedoch, gleich Florida, noch kindliche Staaten, deren Interesse seit ihrem Eintritte in die Union kaum Zeit hatte, eine bestimmte Form anzunehmen.

Hieraus kann man leicht ersehen, daß sich das industrielle Interesse, im Gegensatze zu dem landwirthschaftlichen, in seinen verschiedenartigen Phasen in Amerika weit, wo nicht allgemein verbreitet und festgesetzt hat. Die Hauptsitze der Manufacturen sind jedoch in New-England, sowie in den Staaten New-York, New-Jersey, Pennsylvania und Ohio zu finden; auch Maryland und Virginia können wir hier mit einschließen. In dem Munttheile des Mississippithales, oder den südlich von der Chesapeake-Bay gelegenen Staaten am atlantischen Ocean und denjenigen am Golf von Mexico haben die Manufacturen vorläufig keinen festen Fuß gefaßt. Allein der Umstand, daß sie überall vertreten sind, verleiht dem Protectionsprincip in Amerika eine solche Gleichförmigkeit. Wären sie auf den nördlichen Theil der Union beschränkt und die Erbauung des rohen Ma-

teriales bildete die einzige Beschäftigung des Südens, so könnten wir die Trennung des Freihandels und der Protectionspartbei durch eine geographische Grenzlinie erwarten; dies ist jedoch nicht der Fall, und so klein das manufacturielle Interesse von Staaten, wie Nord- und Süd-Carolina, Georgia, Alabama, Mississippi und fast aller Staaten des Thales in Beziehung auf die Anzahl und das verwendete Kapital auch bis jetzt sein mag, so ist es ihm mit Hülfe partheilicher Vorliebe doch gelungen, den Protectionisten selbst in den Staaten, deren Hauptgeschäft in der Erzeugung des großen Handelsartikels des Südens besteht, einen guten Standpunct zu verschaffen.

Die folgenden Angaben mögen dazu dienen, die Vertheilung des manufacturiellen Kapitales und Unternehmungsgeistes in den Vereinigten Staaten darzulegen. Ich entnehme die Zahlen Mr. M'Gregor's unschätzbarem Werke, „der Fortschritt Amerika's," dem ich viele der statistischen Erläuterungen zu danken habe, mit denen ich die Schnelligkeit der industriellen Entwicklung der Union zu beweisen suchte.

Im Jahre 1840 betrug das in den ganzen Vereinigten Staaten angelegte, manufacturielle Kapital nahe an 268,000,000 Dollars. Von dieser Totalsumme verwendete New-York allein zwischen 55 und 56 Millionen, Massachusetts 42,000,000 und Pennsylvania 32,000,000 in runder Summe. Zunächst kam Ohio mit einem manufacturiellen Kapital von 16 bis 17 Millionen, dann Connecticut mit 14,000,000, New-Jersey und Virginia, jedes mit 11 bis 12 Millionen, New-Hampshire mit 10,000,000 und Maine mit über 7,000,000. Es wäre überflüssig, den Vergleich weiter zu verfolgen. Man ersieht hieraus, daß in Beziehung auf Kapital, das zu Manufacturen in der ausgedehntesten Bedeutung des Wortes verwendet worden, New-York die erste Stelle einnahm und von Massachusetts, Pennsylvania, Ohio, Connecticut, New-Jersey und Virginia gefolgt ward. Und diese Ordnung nehmen sie wohl noch immer ein, wenn auch ein jeder Staat sein Kapital während der dazwischen liegenden Jahre ohne Zweifel wesentlich vermehrt haben mag. Wenn wir jedoch den Ausdruck „Manufacturen" im strengeren und beschränkteren Sinne neh-

men, so finden wir, daß die Reihenfolge der Staaten einer großen Veränderung unterworfen ist.

Sehen wir, wie es sich in Beziehung auf Baumwollenmanufacturen verhält. Das auf diesen Industriezweig verwendete Kapital betrug im Jahre 1840 zwischen 51 und 52 Millionen, also den fünften Theil des gesammten Kapitales, welches im Allgemeinen auf Manufacturen verwendet wurde. Von dieser Totalsumme gehörten zwischen 17 und 18 Millionen Massachusetts allein; 7 bis 8 Millionen kamen auf Rhode-Island, gegen 6,000,000 auf New-Hampshire, nur 5,000,000 auf New-York und 3 bis 4 Millionen auf Pennsylvania. New-York, das vorher an der Spitze der übrigen Staaten stand, nimmt hier die vierte Stelle ein, und nach Verhältniß des auf Baumwollenmanufactur verwendeten Kapitales müssen wir die Staaten infolge der Ordnung aufzählen: Massachusetts, Rhode-Island, New-Hampshire, New-York, Pennsylvania u. s. w. Was das auf die Manufactur wollener Waaren verwendete Kapital anbelangt, so erleidet die Reihenfolge abermals eine Veränderung, wobei jedoch Massachusetts noch immer die erste Stelle behauptet. Im Jahre 1840 betrug die runde Summe des in diesem Zweige der Manufactur arbeitenden Kapitales 16,000,000 Dollars. Massachusetts trug über ein Viertel zum Ganzen bei, New-York etwas über ein Fünftheil, Connecticut ungefähr den achten und Pennsylvania kaum den elften Theil. Die während dieses Jahres fabricirten Waaren hatten einen Werth von 21,000,000 Dollars, wozu die verschiedenen Staaten ziemlich nach Verhältniß des von ihnen gelieferten Kapitales beitrugen. Der Werth der im selben Jahre fabricirten, baumwollenen Artikel belief sich auf wenig mehr als 46,000,000 Dollars.

Im Jahre 1848 belief sich das gesammte, in Manufacturen aller Arten angelegte Kapital ziemlich auf 350,000,000 Dollars, was einen Zuwachs von fast 100,000,000 Dollars, oder ungefähr 40 Procent, in acht Jahren ausmacht. Das in Baumwollenmanufacturen angelegte Kapital belief sich im genannten Jahre auf ziemlich 64,000,000, so daß derselbe Zeitraum einen Zuwachs von ungefähr 12,000,000, oder gegen 25 Procent,

hervorbrachte. Dies sieht nicht aus, als ob der Tarif von 1846 den amerikanischen manufacturiellen Interessen hinderlich werden sollte. In dem nämlichen Jahre wurden nicht weniger als 33,000,000 Dollars auf Ledermanufactur verwendet. Der Werth der im Jahre 1848 fabricirten baumwollenen Waaren belief sich fast auf 58,000,000 Dollars, hatte also gegen die Production von 1840 um 12,000,000, oder gegen 27 Procent, zugenommen. Der Zuwachs in der Fabrikation wollener Artikel ist nicht groß gewesen, dennoch ist der Gesammtbetrag größer, als er es 1840 war. Die Quantität des während 1848 in den Vereinigten Staaten fabricirten Leders wird auf 42,000,000 Dollars geschätzt.

Entschiedene Fortschritte haben die Baumwollenmanufacturen Amerika's erst nach dem Revolutionskriege gemacht; vor jenem Zeitabschnitte sind alle derartigen Bemühungen mehr oder weniger fehlgeschlagen. Seit 1790 haben sie bis 1816 langsame Fortschritte, worauf sie sich jedoch sehr rasch entwickelten, indem sie sich zwischen jenem Jahre und 1844 ungefähr um das Sechszehnfache vermehrten. Der Hauptexport amerikanischer Baumwollenwaaren hat nach den amerikanischen Märkten stattgefunden. Der Exporthandel des Gewebes hat die heftigsten Schwankungen zur Schau gestellt und der Export dieses Artikels nach Mexico hat sich seit 1839 wesentlich vermindert. Während jenes Jahres bezogen die mexicanischen Märkte die weißen und farbigen Waaren der Union bis zum Betrage von 1,335,000 Dollars, wohingegen im Jahre 1843 die Einführung amerikanischer Baumwollenwaaren aller Arten nach Mexico den Werth von 198,000 Dollars nicht überstieg. Auch die Exporte nach Central-Amerika haben sehr geschwankt, da sie 1840 fast drei Mal so viel betrugen, als 1843, sowie sich während desselben Zeitraumes auch in dem Handel mit Chili eine Verminderung bemerkbar machte. Bis 1841 nahm der Handel mit Brasilien beständig zu, doch hat er sich von jenem Jahre bis 1843 vermindert. Dieselbe Schwankung macht sich geltend, wenn wir den durchschnittlichen Export baumwollener Waaren von 1826 bis 1843 in Betracht ziehen, der im Jahre 1831 höher war, als 1843. Im Jahre 1841 hatte er den höchsten

Punct erreicht, denn damals belief er sich auf 12 bis 13 Millionen Dollars; 1842 fiel er auf etwas über 9,000,000 und 1843 sank er bis 7,000,000 herab.

Die Wollmanufacturen Amerika's haben im Vergleich zu den Baumwollenmanufacturen nur langsame Fortschritte gemacht; sie werden fast ausschließlich für den einheimischen Verbrauch betrieben und die Quantität der exportirten, wollenen Waaren ist ungemein gering.

Die Seidenmanufactur hat in den Vereinigten Staaten bedeutende Fortschritte gemacht. Vor mehreren Jahren war dieser Industriezweig ein Gegenstand zahlreicher Speculationen. Millionen Dollars wurden im Hinblick auf die Seidenzucht in Maulbeerbäumen angelegt, da sich der Glaube, der Seidenwurm könne in Amerika zwischen Maine und Georgia gezogen werden, des Publikums bemächtigt hatte. Diese Manie währte nicht lange, doch ging während ihrer Dauer vieles Geld verloren. Seit jener Zeit ist sich die Seidenmanufactur Amerika's fast unverändert gleich geblieben, doch hat sie einige Jahre lang nachher eines ziemlich schlechten Rufes genossen. Der Staat Ohio producirt eine beträchtliche Quantität Seide, wovon ich häufig Proben gesehen habe. Wie man sich leicht denken kann, ist es nur ein sehr untergeordneter Artikel und es wird lange währen, ehe Amerika Seidenstoffe zu liefern vermag, die eine schmeichelhaftere Bezeichnung verdienen.

Die Eisenmanufacturen Amerika's sind bei der Besprechung der Bergbauinteressen Pennsylvanien's bereits flüchtig erwähnt worden. Das Gesammtkapital, welches auf die Bearbeitung des Eisens, einschließlich des Grabens, Gießens, Schmiedens u. s. w. verwendet wird, beträgt über 25,000,000 Dollars. In Beiwerken sind über 2,500,000 Dollars angelegt, welches Kapital hauptsächlich in den Minen von Galena angewendet wird.

Die Papierfabrikation bildet keinen unbedeutenden Posten in der Totalsumme amerikanischer Manufacturen. Das darauf verwendete Kapital beträgt über 5,000,000.

Die Manufactur von Mehl und Oel, sowie das Schneiden des Bauholzes nimmt mehr als 75,000,000 Dollars in Anspruch.

Die Anzahl der Tonnen, welche die verschiedenen Mehlmühlen des Landes jährlich liefern, beläuft sich auf 8 bis 9 Millionen. Die Mühlen selbst sind gegen 5,000 an der Zahl, während die Vereinigten Staaten über 30,000 Sägemühlen aufzuweisen haben.

Bei der Abschätzung der manufacturiellen Vortheile, welche die Vereinigten Staaten besitzen, bringen Viele deren fast unschöpfliche Wasserkraft zuerst in Anschlag; allein es giebt Andere, welche behaupten, für Factoreien zur Fabrikation der meisten Arten von Waaren sei Dampf, wo er mit geringen Kosten erlangt werden kann, der Wasserkraft vorzuziehen. Dies mag allerdings sehr wahr sein, insofern es sehr große Mühlen betrifft, die zu gewissen Prozessen der Hitze bedürfen, welche der Dampf, nachdem er die Maschine in Bewegung gesetzt, auch liefert; allein eben so einleuchtend ist es, daß die große Mehrzahl der kleinen, abgelegenen Factoreien ohne die Wasserkraft, an welcher das Land so großen Ueberfluß hat, nie in das Leben getreten sein würde. Der Dampf ist, selbst in Gegenden, die seine Erzeugung wesentlich begünstigen, wohl stets eine kostspieligere Triebkraft, als das Wasser, doch spricht der Umstand, daß eine Dampffabrik an Ort und Stelle erbaut werden kann, wo Alles, was ein derartiges Etablissement bedarf, leicht und billig zu erlangen ist, wiederum zu Gunsten des Dampfes. Es giebt viele Factoreien, welche sich des Dampfes bedienen; eines der größten Fabriketablissements in Amerika, das unter dem Namen der Gloucester-Mills bekannt ist und auf dem New-Jersey-Ufer des Delaware, etwas unterhalb Philadelphia liegt, bedient sich des Dampfes als Triebkraft. Der Umstand, daß selbst in Amerika, wo so reiche Wassermacht vorhanden ist, der Dampf mit Vortheil zu manufacturiellen Unternehmungen verwendet werden kann, berechtigt zu der Annahme, daß Philadelphia, dem ein so reicher Kohlenvorrath zu Gebote steht, dazu bestimmt ist, dereinst die größte Manufacturstadt des Continentes zu werden.

Es ist bereits genug gesagt worden, um zu beweisen, wie ausgebreitet und manchfaltig das manufacturielle Interesse der Union ist. Es ist ein Interesse, welches alle wesentlichen

Elemente des Fortschrittes in sich trägt, und welches in seinem weiteren Verlaufe eine bewegende Kraft erlangen wird, die es in den Stand setzt, sich aller fremden Stützpuncte zu entschlagen, die es jetzt durch Protection so heftig begehrt. Bis jetzt ist nur der Keim des manufacturiellen Systemes gelegt worden, das ganz Amerika zu durchdringen bestimmt ist, und wenn wir aus dem bereits Erreichten auf seine künftigen Fortschritte schließen dürfen, so kann die Zeit nicht mehr fern sein, wo es einen colossalen Umfang gewinnt.

Es war demnach kein schwaches Interesse, gegen welches die Landwirthe, einschließlich der Baumwollenzüchter, zu kämpfen hatten. Nicht, als ob die Manufacturisten ihrer Zahl oder ihrem Kapitale nach eben so stark wären, als die Ackerbautreibenden, allein sie sind verbunden und arbeiten zusammen, wohingegen die Letzteren gewöhnlich gerade dann einen Mangel an Zusammenhalten und gemeinsamem Verständniß an den Tag legen, wenn sie Beides am meisten bedürfen. Der politische Erfolg der Manufacturisten ist großentheils ihrer bedeutenderen Schlauheit, Geschicklichkeit und Ausdauer zuzuschreiben. Wenn man beide Classen nach dem Umfange ihrer Interessen mißt, so wird man finden, daß die Agriculturisten ihre Nebenbuhler verdunkeln. In den sechs Staaten von New-England, sowie in New-York, Pennsylvania, New-Jersey, Delaware und Maryland ist dies zwar nicht der Fall, da der Werth der jährlichen Fabrikate dieser Staaten den Werth ihrer jährlichen, landwirthschaftlichen Erzeugnisse bedeutend übersteigt; allein wenn wir die übrigen neunzehn Staaten der Union betrachten, so überragt der Werth ihrer landwirthschaftlichen Producte den ihrer Manufacturen dermaßen, daß, alle Staaten zusammen genommen, die Wagschale des Interesses sich bedeutend auf die Seite der Landwirthe neigt.

Der Werth der Ernten, welche 1848 in den zuerstgenannten Staaten gemacht wurden, belief sich auf ungefähr 216,000,000 Dollars; ihre gesammten Manufacturen werden auf 252,000,000 abgeschätzt, wonach ein Ueberschuß von 30,000,000 zu Gunsten der Manufacturisten spräche. In den übrigen Staaten hingegen werden die Ernten auf 356,000,000 Dollars abgeschätzt,

wogegen der Werth ihrer Manufacturen die Summe von 90,000,000 nicht übersteigt, was den Agriculturisten ein Uebergewicht von mehr als 260,000,000 verschafft. Der Gesammtwerth der Ernten in der Union beträgt demnach über 560,000,000, der ihrer manufacturiellen Producte wenig mehr als 340,000,000, so daß die Agriculturisten sich im Ganzen eines Uebergewichtes von nicht weniger als 220,000,000 zu erfreuen haben. Außerdem beträgt der Export landwirthschaftlicher Erzeugnisse weit mehr, als derjenige von Fabrikartikeln. Im Jahre 1840 überstieg der Gesammtexport der Union nicht die Summe von 113,000,000 Dollars, von welcher Summe nicht weniger als 92,000,000 auf den Export der landwirthschaftlichen Producte kam; 1848 hingegen erreichte der Werth des gesammten Exportes die ungeheuere Höhe von 154,000,000 Dollars, wovon ein noch größerer Theil auf den Export landwirthschaftlicher Erzeugnisse kam. Welches auch das Geschick des Exporthandels in Beziehung auf Manufacturartikel sein möge, so ist doch der Productenhandel jedenfalls bestimmt, sich schnell und großartig auszubreiten und für das Land eine Hauptquelle des Reichthums zu werden. Es erscheint demzufolge seltsam, daß sich das landwirthschaftliche Interesse seinem minder wichtigen Nebenbuhler so häufig opfern ließ, allein das blendende Gebilde eines „amerikanischen Systems" mit nationeller Selbstständigkeit war lange Zeit hinreichend, den Geist der Agriculturisten von seinen wahren Interessen abzuleiten.

In einem früheren Kapitel habe ich bereits bemerkt, daß die Interessen der commerciellen Classen eben so sehr mit dem Freihandel verschmolzen sind, als diejenigen der Landwirthe. Eine Ausnahme hiervon machen die commerciellen Classen in Boston, und diese Ausnahme ist den Farmern häufig als ein Beweis dafür aufgedrungen worden, daß alle Classen der Gemeinde ein gemeinsames Interesse an einem hohen Tarif, — mit anderen Worten, an der Protection hätten. Es ist vollkommen wahr, daß die ersten Kaufleute in Boston gewöhnlich zu den Manufacturisten halten, allein es würde irrig sein, daraus zu schließen, daß die commerciellen Classen der Union hren Gefühlen oder Interessen nach mit ihnen verschmolzen

seien. Die bedeutendsten Kaufleute Boston's befinden sich in einer eigenthümlichen Lage, indem sie entweder selbst bei den manufacturiellen Etablissements in Lowell betheiligt sind, oder Väter, Mütter, Brüder, Schwestern, Oheime oder Tanten haben, mit denen dies der Fall ist, wodurch sie mehr oder minder auf gleichem Niveau mit den Manufacturisten stehen. Dasselbe kann man eigentlich auch von der ackerbautreibenden Classe des Staates Massachusetts sagen, die sich während des Winters, wie bereits angedeutet, großentheils durch die etwas unpassende Beschäftigung des Anfertigens von Schuhen und Stiefeln Geld erwirbt. Dies setzt Massachusetts in den Stand, eine bewunderungswürdige Einmüthigkeit in Betreff der Protection an den Tag zu legen, welche Farmer, Manufacturisten, Kaufleute und Schiffseigenthümer gleich stürmisch zu begehren scheinen. Diese anscheinende Uebereinstimmung des Interesses hat die Farmer anderer Staaten, welche die eigenthümliche Stellung der Partheien in Massachusetts nicht in Anschlag brachten, nicht wenig irregeführt.

Eine bemerkenswerthe Ausnahme von der Mehrzahl der bedeutendsten Kaufleute Boston's machte in dieser Beziehung Mr. Peter T. Homer, der sich in jener Stadt lange Zeit mit einem großartigen Importhandel beschäftigt hatte. Glücklicher Weise wurde er durch keinerlei Verbindungen mit den Manufacturisten beschränkt, was ihn, nebst seiner schnellen Fassungsgabe und seinem scharfen Verstande, in den Stand setzte, sich eine klare, unpartheiische Uebersicht der allgemeinen Interessen zu verschaffen. Es war ein eifriger Freihändler und durchreiste, nachdem er sich von den Geschäften zurückgezogen hatte, das Land, wobei er Alles aufbot, was in seiner Macht stand, um seine Ansichten zu verbreiten. Als im Jahre 1846 die Tarifbill besprochen wurde, wußte er es dahin zu bringen, daß man die Benützung eines der Comitégemächer des Kapitoles gestattete, um darin Proben der rivalisirenden brittischen und amerikanischen Manufacturen auszustellen. Er legte Proben von gleichem Gewebe neben einander und bewies den Unterschied ihrer Preise; eben so legte er Proben zu gleichen Preisen zusammen, um den Abstand ihrer Preise darzuthun.

Theils, um die Wirkung dieser Ausstellung auszugleichen,

welche den Ansprüchen der amerikanischen Manufacturisten durchaus nicht günstig war, theils um den Congreß durch ein großes, practisches Argument zu beeinflussen, das, wie sie hofften, mehr Gewicht haben würde, als die rein speculativen Beweggründe, beschlossen sie, ihre gewöhnliche Jahresmesse dieses Mal in Washington abzuhalten. Es wurden demzufolge die Anstalten zu einer Ausstellung im großartigsten Maßstabe getroffen. Man errichtete zu diesem Zwecke ein hölzernes Gebäude in der Form eines T, wohin Waaren aller Arten, ausschließlich der Producte häuslicher Industrie, geschafft wurden. Nach Verlauf von ungefähr zehn Tagen war es mit Artikeln der verschiedensten Arten angefüllt und wurde dem Publicum geöffnet. Die Ausstellung war äußerst großartig, und man würde eben so kühn als ungerecht gewesen sein, wenn man zu läugnen versucht hätte, daß sie der amerikanischen Unternehmungslust und Geschicklichkeit alle Ehre machte. Dennoch brachte sie die gewünschte Wirkung nicht hervor. Was Manche anbelangte, so brachte sie das Gegentheil von dem auf dieselben hervor, was man erwartet hatte, denn sie meinten, daß eine Industrie, welche so Vortreffliches zu leisten vermochte, keines Schutzes bedürfe, um ihren Grund und Boden zu behaupten. Der Congreß wurde weder eingeschüchtert, noch überzeugt, die Tarifbill ging durch und bald darauf mußten sich die Manufacturen des Landes der Concurrenz unterwerfen.

Musikchöre spielten während der Ausstellung und es war Alles gethan worden, dieselbe so anziehend als möglich zu machen, ja, man hatte sogar die Idee, einige der Fabrikmädchen aus Lowell als Specimen einheimischer Producte kommen zu lassen, doch wurde dieser Plan sehr bald wieder aufgegeben. Aus allen Theilen des Landes strömten Massen Menschen herbei, um die Messe zu besuchen, und Washington war im wahren Sinne des Wortes mit Fremden überfüllt.

Alles dies entsprach den Absichten Mr. Homer's ganz herrlich, der die ganze Zeit über fortfuhr, seine Concurrenzausstellung im Kapitol ruhig, ohne sich irre machen zu lassen, zu vervollständigen. Ich war eines Tages bei ihm, als ein sehr feuriger, ungekämmter junger Mann eintrat und, nachdem er einige Zeit umhergerast war, Mr. Homer in einer nicht sehr

höflichen Weise wegen seiner Feindseligkeit gegen einheimische Industrie angriff. Es stellte sich bald heraus, daß er ihn für einen Europäer, für einen eigennützigen Agenten englischer Manufacturisten hielt. Mr. Homer klärte ihn über diesen Punct auf, indem er sich ihm als einen Bostonianer und Landsmann zu erkennen gab; allein, statt ihn dadurch zu beruhigen, machte er ihn nur noch wüthender. Es sei schlimm genug, eiferte er, wenn ein Ausländer den einheimischen Manufacturisten im Herzen der Union plünderte, für einen Eingeborenen sei es jedoch, nach seiner Meinung, womöglich noch schlimmer als Gotteslästerung.

„Ich bin Südlicher," schrie er endlich, mit einem Ausbruche unbezähmbarer Leidenschaft, „und will es dahin bringen, daß die Union von Ihrem Namen wiederhallt!"

Nachdem er dies gesagt hatte, verließ er das Zimmer, um sich bei dem nahen Brunnen Kühlung zu suchen. Als er hinaus war, fragte ich Mr. Homer, was er damit hätte sagen wollen, daß er „Südlicher" sei, worauf ich erfuhr, daß er unter dieser Bezeichnung mit einer südlichen Zeitung in Korrespondenz stehe.

Wollten die amerikanischen Manufacturisten, wenn sie von Selbstständigkeit, als der für die Republik geeigneten Stellung reden, damit sagen, daß sie sich von jedem commerciellen Verkehr mit der Welt abschneiden sollte? Dies ist es, was sie thun müssen, um ihre Träume zu verwirklichen. Die Hauptbedingung gegenseitigen Handels ist gegenseitige Abhängigkeit. Wenn Amerika auf den Punct gebracht werden kann, daß es von der übrigen Welt nichts bedarf, so wird ihm auch die Bedingung seines Handels mit der übrigen Welt fehlen. Der Handel kann nicht lediglich von einer Seite geführt werden. Es mag Vieles zu vergeben haben, aber wenn es nicht Etwas, das Product der Industrie Anderer, dagegen annimmt, kann es sich seines Ueberflusses nicht entledigen, es wäre denn, umsonst. Und wenn diese Unabhängigkeit jemals erlangt, diese nationelle Isolirung erreicht werden könnte, was würde dann aus dem Schifffahrtsinteresse, aus der Nationalmarine von Amerika werden? Die Amerikaner mögen bedenken, daß sie in Beziehung auf die Bemannung ihrer Flotte weit mehr von einer blühenden Handelsschifffahrt abhängen, als wir Engländer. Die Be=

soldungen für Civilanstellungen sind in Amerika so hoch, daß dies in der That die einzige Quelle ist, aus welcher sie das zur Bemannung ihrer Flotte nöthige Material ziehen können. Anders ist es in Europa. Die Bedingung einer blühenden Handelsmarine besteht in einem blühenden, ausländischen Handel. Die Angel, um welche sich der ausländische Handel Amerika's jetzt dreht, ist sein Baumwollenexport. Man lasse den Manufacturisten ihren Willen und dieser Handel ist zu Grunde gerichtet.

Wenn die Manufacturisten nur geduldig auf die Entwicklung warten wollten; das, was sie zu überstürzen suchen, wird sich aller Wahrscheinlichkeit nach binnen kurzer Zeit als das natürliche Ergebniß des Fortschrittes der Manufacturen in Amerika entfalten. Ihre Wasserkraft ist unerschöpflich, ihre Maschinen werden sich allmälig vervollkommen, ihre Geschicklichkeit wird zunehmen und die Baumwolle, wie bisher, fast vor ihren Thüren gezogen werden. Die einzige Bedingung eines vollständigen Monopoles des amerikanischen Marktes, welche ihnen noch lange Zeit mangeln wird, ist billige Arbeit; allein es stehen ihnen Hülfsmittel zu Gebote, die sie bei richtiger Verwendung für diese fortgesetzten, hohen Löhne mehr als entschädigen können. Indem sie sich das Monopol, welches ihnen für die Zukunft bestimmt zu sein scheint, auf einmal anzueignen suchen, bringen sie sich in ärgerlichen Zwiespalt mit anderen Interessen, an deren Entwicklung sie sich halten, indem sie das Wachsthum ihrer eigenen Vortheile zu fördern suchen, gleichviel, welchen Schaden dies dem Lande bringe. Das Monopol des einheimischen Handels können sie nur durch die schwere Benachtheiligung jedes anderen Zweiges einheimischer Industrie erringen, — das heißt mit anderen Worten, sie können sich nur dadurch begünstigen, daß sie der großen Menge der Consumenten zu ihrem alleinigen Nutzen eine drückende Taxe auferlegen. Protection hemmt also in beiden Richtungen; sie benachtheiligt den Ausländer, sowie auch den einheimischen Consumenten. Zwischen den beiden, auf solche Weise gekürzten Partheien steht das begünstigte Interesse, das sich allein des Gewinnes der falschen Politik erfreut, durch welche es blüht und gedeiht.

Zehntes Kapitel.

Amerikanischer Character. — Physischer Zustand der Gesellschaft in Amerika.

Der amerikanische Character das Gegentheil des Finsteren und Mürrischen. — Empfindlichkeit des amerikanischen Volkes. — Deren Erklärung und Entschuldigung. — Die Amerikaner sind daheim empfindlicher, als in der Fremde. — Erläuterung dieser Eigenthümlichkeit. — Sie sind in der Ferne großsprecherischer, als daheim. — Der Grund davon. — Billige Rücksichten. — Der Amerikaner hat Ursache, auf das Fortschreiten seines Landes stolz zu sein. — Das Nationalgefühl löst sich in Amerika hauptsächlich in eine Vorliebe für die Verfassung auf. — Verschmelzung des Amerikaners mit seinem politischen System. — Unmöglichkeit der Einführung der Monarchie in den Vereinigten Staaten. — Bestehen der Demokratie in Amerika. — Selbst für Canada ist die Monarchie, im Falle seiner Trennung vom Mutterlande, unmöglich. — Des Amerikaners Vertrauen in das Geschick seines Landes. — Dessen Einfluß auf seine Empfindungen und seinen Character. — Gefühle gegen England. — Titelsucht in Amerika. — Geldsucht. — Vorliebe für Putz. — Physischer Zustand der Gesellschaft in Amerika. —

Viele Europäer scheiden von den Gestaden der Republik mit unvortheilhaften Eindrücken des amerikanischen Characters, in der umfassendsten Bedeutung des Wortes. Allein in den meisten Fällen haben diejenigen, welche so empfinden, das Land mit vorgefaßten Meinungen betreten und verlassen es, ehe sie gelernt haben, die Sachen von dem richtigen Gesichtspuncte zu betrachten. So werden die Amerikaner als Nation, zum Bei=

spiel, von Manchen als finster und zurückhaltend geschildert, und doch sind sie, wenn man sich ihnen in geeigneter Weise nähert, offen, mittheilend, ja, nicht selten sogar lebhaft. Jeder, der sich viel unter die amerikanische Gesellschaft gemischt hat, muß eingesehen haben, daß deren vorwaltender Characterzug, besonders in Betreff der Amerikanerinnen, nichts weniger als finster ist. Wenn man ihnen in dieser Beziehung, als Classe, einen Fehler vorwerfen kann, so ist es gewiß nicht Kälte und Zurückhaltung, sondern weit eher eine übergroße Lebhaftigkeit, sowie ein Hang zum Geringfügigen und Unterhaltenden. In denjenigen Theilen des Landes, wo der religiöse Fanatismus eine Zeitlang vorwaltete, mag sich wohl auf den meisten Gesichtern eine gewisse Düsterkeit bemerkbar machen, allein dieselbe ist nicht sowohl das Anzeichen eines mürrischen Wesens, als eine wirkliche oder erzwungene Gewohnheit, ernst auszusehen.

Vermöge einer langen und vertrauten Bekanntschaft mit der amerikanischen Gesellschaft in der Mehrzahl ihrer Phasen, kann ich zuversichtlich behaupten, daß sich derjenige Reisende, welcher findet, daß die Bewohner Amerika's ihn in beständiger Entfernung halten und ihn überhaupt kalt behandeln, die Hauptschuld an dem Empfange, der ihm zu Theil wird, selbst zuzuschreiben hat. Während meiner vielfältigen und langen Wanderungen durch die Union hatte ich häufig Gelegenheit, zu sehen, auf welche Weise sich englische Reisende benahmen, indem sie das Land durchreisten. Ich habe ohne Ausnahme gefunden, daß diejenigen, welche den Amerikanern frei und offenherzig entgegen traten, mit der größten Güte und Herzlichkeit behandelt wurden und demnach einen günstigen Eindruck von dem Character der Nation empfingen; diejenigen hingegen, welche durch das Land reisten, als sei es ein Compliment für die Republik, daß sie ihren demokratischen Boden berührten, und als ob ihnen die bloße Thatsache, Engländer zu sein, das Recht gäbe, Alle, die ihnen in den Weg kamen, mit schlecht verhehltem Hochmuth und mit Geringschätzung zu behandeln, wird man jedenfalls stets sich selbst überlassen und ihnen kalt den Rücken gekehrt haben, wohin sie auch immer kamen. Dies geschieht jedoch keineswegs, um sich an ihnen zu rächen, denn ge-

wöhnlich werden sie wegen ihres anmaßenden Wesens und ihrer Ansprüche auf außergewöhnliche Aufmerksamkeiten nur ausgelacht. Der Amerikaner wird sich nie die Mühe geben, denjenigen, welche ihn nicht freimüthig behandeln, Freundlichkeiten zu erzeigen, noch schenkt er denen sein Vertrauen, die es ohne jedwede Erwiderung zu gewinnen denken. Man sei jedoch offen und ehrlich gegen sie, behandle sie nicht mit offenbarer Unterwürfigkeit, sondern mit gewöhnlicher Höflichkeit, und man dürfte schwerlich eine gutmüthigere, zugänglichere, gastfreundlichere Nation finden, als sie.

Die Amerikaner sind fast allgemein als eine empfindliche Nation bekannt; sie sind mehr als dies, sie sind sogar überempfindlich. Dies ist eine Schwäche, mit welcher manche Reisende nur allzugern spielen, allein wenn sie deren Quelle recht erkannt hätten, würden sie dieselbe vielleicht zarter behandeln. Sie fühlen sich, als Nation, gleichsam in der Lage eines Individuums, dessen permanente Stellung in der Gesellschaft noch nicht genau bestimmt worden ist. In wenig mehr als einem halben Jahrhunderte haben sie sich in die erste Reihe unter den Großmächten der Erde emporgearbeitet; allein, wie alle neuen Glieder eines beschränkten und eigenthümlichen Kreises, sind sie noch nicht ganz sicher, festen Fuß gefaßt zu haben. Wenn sie in die Zukunft blicken, haben sie keinen Grund an der Bedeutung der socialen, politischen und öconomischen Stellung zu zweifeln, welche sie einst einnehmen werden, aber es drängt sie, möglichst bald Alles zu sein, was sie zu werden bestimmt sind, und wenn sie auch von dem Fremden keine offenbare Anerkennung aller ihrer Ansprüche verlangen, so sind sie doch gegen jedes Wort, oder jede Handlung seinerseits, welche eine Nichtanerkennung derselben verrathen könnte, im höchsten Grade empfindlich.

Man muß zugeben, daß diese Schwäche in letzterer Zeit bedeutend zugenommen hat. Ein Uebel, das beständig gereizt wird, zeigt bald alle Symptome einer heftigen Entzündung. Die Gefühle der amerikanischen Nation sind muthwilliger und unnöthiger Weise durch verschiedene Reisende verwundet worden, die es unternommen hatten, sie nationell und individuell zu schildern und sie, um dem in Europa vorwaltenden Geschmacke

zu schmeicheln, gewöhnlich von der lächerlichen Seite dargestellt haben. Es ist irrig, anzunehmen, die Amerikaner könnten keine Kritik vertragen; sie unterwerfen sich jedwedem Tadel, insofern er gerecht ist, wenn sie überzeugt sind, daß ihm eine redliche Absicht zu Grunde liegt. Wogegen sie sich am meisten sträuben, ist jede Bezeichnung für sie selbst und ihre Angelegenheiten, welche dazu dient, sie lächerlich zu machen. Man kann sowohl in ihrem eigenen Lande, als außerhalb desselben so streng gegen sie sein, als man will, ohne sie zu erzürnen, vorausgesetzt, daß man nicht die Absicht an den Tag legt, nur ein Gelächter auf ihre Kosten erregen zu wollen. Als ich zum ersten Male nach Washington ging, warnte mich Jemand, der die Amerikaner genau kannte, meine wirklichen Empfindungen in Betreff ihrer nicht zu unterdrücken, sondern nur in den Ausdrücken und der Weise, wodurch ich sie kundgeben würde, vorsichtig zu sein. Sie sind so häufig durch englische Schriftsteller ungerecht behandelt worden, daß sie jetzt bei jedem Engländer einen gewissen Hang, sie auf ähnliche Weise zu behandeln, erwarten. Ich richtete mich nach dem erhaltenen Rath und erlaubte mir während der sechs Monate meines Aufenthaltes in der Hauptstadt vielfachen Tadel der Menschen und Sachen, ohne dadurch, soviel ich bemerken konnte, bei irgend Jemand anzustoßen. Aber es giebt Fälle, in denen ein Blick, ein Achselzucken oder ein Ausdruck die größte Reizbarkeit hervorbringen kann.

Bei uns ist es schwer, diese Empfindlichkeit der amerikanischen Nation zu verstehen. England hat seine bestimmte Stellung in der großen Familie der Nationen und an der Spitze der Civilisation, — eine Stellung, die es seit lange einnimmt und aus welcher es sobald auch nicht vertrieben werden wird. Deshalb achten wir nicht auf das, was der Fremde von uns sagt oder denkt; er mag, wenn er durch unsere Straßen geht, oder unsere öffentlichen Plätze besucht, nach Belieben Verachtung zeigen oder aussprechen, denn sein Lob kann uns als Nation nicht exaltiren, noch kann seine Geringschätzung uns erniedrigen. Amerika hegt den Wunsch, bei dem Wettlaufe der Nationen mit England wenigstens gleichen Schritt zu halten, und jeder Ausdruck eines Engländers, welcher darauf hindeutet, daß es

seiner Meinung nach noch weit hinter England zurück sei, verletzt des Amerikaners sehr verzeihliche Eitelkeit, die im Grunde doch nur aus einem lobenswerthen Ehrgeize hervorgeht.

Die Amerikaner sind daheim weit empfindlicher, als in der Fremde. Ihr Land ist noch sehr jung, und wenn sie im Auslande Leute, die nie dort gewesen, Meinungen darüber aussprechen hören, die ihm nachtheilig sind, so trösten sie sich mit dem Gedanken, daß die tadelnde Bemerkung ihren Grund in einer Unbekanntschaft mit dem Lande hat, welches nicht nach dem beurtheilt wird, was es in Wahrheit ist, sondern einfach als ein siebzig Jahre alter Staat. In Europa ist es gewiß selten, daß siebzig Jahre nationeller Existenz viel für die Vervollkommnung eines Volkes zu thun vermögen. Es ist wahr, daß während der letzten siebzig Jahre mehr für die Menschheit geschehen ist, als vielleicht während der sieben vorhergehenden Jahrhunderte; allein selbst die schnellste Entwicklung einer Nation in Europa ist nur eine langsame, wenn man sie mit dem betreffenden Verlaufe der Dinge in Amerika vergleicht. Der Amerikaner fühlt daher, daß das Urtheil des Europäers, wenn er dasselbe nur so lange aufschieben wollte, bis er selbst Alles gehört und gesehen, sehr von dem verschieden sein würde, welches dem Vorurtheil und der Unwissenheit entsprungen ist. Dies nimmt den tadelnden Bemerkungen, die er im Auslande vielleicht hört, den Stachel. Wenn sie ihm jedoch daheim geboten werden und sie sind nicht mit jener Freimüthigkeit und Ehrlichkeit verbunden, die allein derartigen Tadel erträglich machen, so bleibt ihm keine Zuflucht zu einem solchen tröstenden Gedanken übrig und er fühlt sich bis in das tiefste Leben verletzt. Wenn der Fremde trotz der augenscheinlichen Beweise von dem unvergleichlichen Gedeihen, der allgemeinen Zufriedenheit, socialer Verbesserung und dem materiellen Fortschritte des Landes fortfährt, nicht sowohl in Ausdrücken der Strenge, als der Verachtung, kurz, in Ausdrücken, die, wie der Amerikaner fühlt und weiß, nicht zu rechtfertigen sind, darüber zu sprechen, so kann sein Tadel nur einer Vorliebe, Alles und Jedes in das Lächerliche zu ziehen, zugeschrieben werden und wirkt demnach nicht ohne Recht beleidigend. Unglücklicher Weise ist dies die vorherrschende

Neigung eines großen Theiles der englischen Reisenden in Amerika, die während ihrer Wanderungen durch dies Land eine Miene schlecht verhehlter Wichtigkeit annehmen, welche für eine Nation, die eine unverdiente schlechte Behandlung ungeduldig gemacht hat, ungenießbar ist. In Folge dessen ist jeder Engländer in Amerika auf sein gutes Benehmen angewiesen. Er wird nicht eher für aufrichtig gehalten, als bis er selbst den Beweis davon giebt, ja, man betrachtet ihn im Gegentheil sogar für vorurtheilsvoll und unfreundlich, bis er Beweise von seiner Redlichkeit und Offenheit gegeben hat.

Wenn die Amerikaner zu Haus empfindlicher sind, als im fremden Lande, so sind sie dort wiederum großsprecherischer, als daheim. Das Eine ist eine bloße Schwäche, das Andere häufig eine Beleidigung. Viele in Europa beurtheilen die amerikanische Nation nach den Exemplaren derselben, welche reisen. Natürlich giebt es unter den reisenden Amerikanern viele, die, wenn ihnen auch ein bedeutendes Theil nationeller Eitelkeit zugefallen ist, Takt und Bildung genug besitzen, es zu verbergen. Einige der besten Specimen der Amerikaner sind, aus einleuchtenden Gründen, eigentlich solche, welche viel außerhalb ihres Landes gereist sind. Die große Masse amerikanischer Reisender hüllt sich jedoch beim Eintritt in fremde Länder in einen eben so dichten Mantel von Vorurtheilen, als ihn die Engländer gewöhnlich bei ihren Besuchen in Amerika zur Schau tragen. Die Folge davon ist, daß sie im Auslande denselben Fehler begehen, der sie in so große Aufregung versetzt, wenn der Fremde ihn sich in Amerika gegen sie zu Schulden kommen läßt.

Bei dem reisenden Amerikaner tritt dieser Fehler jedoch in entgegengesetzter Gestalt auf, als er sich bei dem Fremden in Amerika kundgiebt. Der Engländer, zum Beispiel, der geneigt ist, Alles in Amerika mit scheelen Augen zu betrachten, und gehässige Vergleiche zwischen beiden Ländern zu ziehen, erhebt das seine, indem er das andere herabsetzt. Wenn der Amerikaner dagegen dasselbe Ziel im Auge hat, nähert er sich ihm von der entgegengesetzten Seite und zieht die Vergleichungen zu Gunsten seines Landes nicht dadurch, daß er andere Länder herabsetzt, sondern sich des seinen rühmt. Dies ist vielleicht die

schwächere, jedenfalls aber die minder beleidigende Kundgebung eines gemeinsamen Fehlers.

Es würde irrig sein, anzunehmen, daß sich die nationelle Eitelkeit, welche so viele Amerikaner im Auslande an den Tag legen, auch daheim so auffallend kundgebe, wenigstens wird sie dem Fremden dort nicht aufgedrungen. Die Beweise der gegenwärtigen, wie zukünftigen Größe des Landes, machen sich dem Fremden bei dem Aufenthalte in Amerika von selbst bemerkbar, und wenn man ihn unter solchen Verhältnissen besonders darauf aufmerksam machen wollte, so wäre das nur die Wiederholung einer und derselben Erzählung. Wenn er nicht aus dem, was er sieht, günstige Schlüsse zieht, wäre es vergeblich, zu erwarten, daß das, was er hört, seine Ansichten ändern könnte. Der Amerikaner kann über seine wirkliche, oder absichtliche Verblendung erstaunen, oder sich darüber kränken, allein er überläßt ihn gewöhnlich seinen eigenen Folgerungen. Nur im Auslande, wenn er mit Personen in Berührung kommt, die sich nicht durch den Augenschein überzeugt haben, ist er geneigt, sich in großsprecherischen Reden seines Vaterlandes zu ergehen.

Einige Zugeständnisse müßten jedoch den Amerikaner selbst in seiner großsprecherischen Laune gemacht werden. Wenn er auch in nationaler Beziehung Nichts hat, worauf er eitel sein kann, so hat er doch in anderer Hinsicht Vieles, worauf er mit Recht stolz sein darf. Es giebt kein anderes Land der Welt, das in so kurzer Zeit so viel vollbracht hat, denn der gewöhnlich als ein Menschenalter angenommene Zeitraum ist kaum an ihm vorübergegangen, und doch nimmt es bereits seine Stellung unter den Mächten ersten Ranges ein.

Man glaube jedoch nicht, daß dies Alles das Werk einiger siebzig Jahre sei. Die amerikanische Republik hat niemals eine nationale Kindheit gehabt, gleich derjenigen, welche die meisten europäischen Nationen durchleben mußten. Die Kolonien waren gewissermaßen alt, während sie noch neu waren. Im Puncte der Moral waren sie so alt als England selbst, neu hingegen nur im Puncte materieller Civilisation. Die Gründer unserer Kolonialbesitzungen in Amerika waren keine Wilden, sondern Auswanderer aus einem hochgebildeten Volke, die alle morali-

schen Resultate von Jahrhunderten socialer Cultur mit sich herbeibrachten. Die Jugend des anglo-sächsischen Amerika war keine Periode der Barbarei, sondern ihre Civilisation, moralisch genommen, stand vom ersten Anbeginn der unseren gleich; wenn sie sich nicht immer auf gleicher Stufe mit derselben erhielt, so liegt die Veranlassung dazu in der Natur der Verhältnisse, in welche sie gebracht worden war.

England's Civilisation wurde im siebenzehnten Jahrhundert in ein Land verpflanzt, das England Anfangs glich. Die Barbarei der Natur war ein Hemmniß für die rasche Entwicklung der dorthin verpflanzten Civilisation; es entstand alsbald ein Kampf zwischen den Beiden, dessen Ergebniß die Unterjochung der Wildniß und die Civilisation der äußeren Natur war. Allein im Verlaufe dieses Kampfes, besonders während seiner ersten und heftigsten Stadien, wurden die Fortschritte der geistigen, wie moralischen Vervollkommnung natürlich aufgehalten. Das Verdienst der amerikanischen Kolonisten bestand darin, daß diese Verzögerung keine bedeutendere und längere war.

Derselbe Streit wird jetzt im fernen Westen ausgefochten, wo die Gesellschaft das treue Ebenbild dessen ist, was die Gesellschaft der Küstenkolonien vor zwei Jahrhunderten gewesen. In der Kolonie hatte die materielle Civilisation vor dem Jahre 1776 bedeutende Fortschritte gemacht. Als daher die Unabhängigkeit Amerika's erklärt ward, hatte das Land bei dem Weltlaufe socialer und materieller Verbesserung einen großen Vorsprung gewonnen, so daß es, als es mit einer besonderen, eigenthümlichen Nationalität bekleidet wurde, bereits verhältnißmäßig alt war. Amerika's jetzige Entwicklung kann demnach nicht als das Ergebniß seiner Anstrengungen während des kurzen Zeitraumes seiner Unabhängigkeit betrachtet werden. Die Quellen dieser Entwicklung lassen sich nicht nur bis zu den Zeiten der Kolonien, sondern sogar bis zu den verschiedenen Stadien englischer Civilisation zurückverfolgen, noch lange ehe man auch nur im Traume an jene Kolonien dachte. Obgleich nun der Amerikaner nicht die ganze Größe seines Landes dessen Unabhängigkeitserklärung zuschreiben kann, so unterliegt es doch wiederum auch keinem Zweifel, daß die Fortschritte, welche es

während jenes Zeitraumes gemacht, alle früheren derartigen Bestrebungen verdunkelt haben und ihm einen unbestreitbaren Grund zu nationalem Stolz und Selbstzufriedenheit geben.

Innig verwoben mit dem vaterländischen Stolz, wodurch sich der Amerikaner gewöhnlich auszeichnet, ist das Gefühl, welches er für seine Verfassung hegt. Wenn von dem Nationalgefühl eines Amerikaners die Rede ist, so wird darunter Etwas gemeint, das von dem gewöhnlichen Sinne dieses Wortes sehr verschieden ist.

In Europa, und besonders in Gebirgsgegenden, deren Anblick so sehr geeignet ist, sich der Phantasie auf das Lebhafteste einzuprägen, löst sich die Vaterlandsliebe in eine Anhänglichkeit und Bewunderung für die Lokalität auf, die mit keinerlei anderen Verhältnissen in Verbindung steht. So kettet sich die Liebe des Schweizers zu seiner Heimath an den Boden, welcher die Schweiz ausmacht, ohne eine Beziehung zu den socialen und politischen Institutionen, die sich in den Cantons entwickeln, und ebenso ist es mit dem schottischen Hochländer, dessen nationelle Gefühle den zackigen Gebirgszügen seines Vaterlandes gewidmet sind. Selten zeigt sich das Nationalgefühl in demselben Grade in der Brust eines Menschen, der in einer Gegend geboren und aufgewachsen ist, welche vielleicht einen großen Reichthum an Allem besitzt, was zu den Annehmlichkeiten beitragen kann, aber jene rauhen, strengen Charakterlinien entbehrt, welche dem abgehärteten Gebirgsbewohner seine Heimath so theuer machen. Vollkommen wahr ist es jedoch, daß auch begeisternde, historische Erinnerungen häufig ähnliche Nationalgefühle hervorzubringen vermögen, als es durch eine großartige, imposante Entwicklung der äußeren Natur der Fall ist, und so kommt es, daß einige der patriotischsten Völkerstämme nicht in den schroffen, rauhen Gebirgsketten, sondern in der reichen, aber einförmigen Ebene zu finden sind.

Der Amerikaner legt jedoch wenig oder nichts von dieser lokalen Vorliebe an den Tag, welche dem Europäer eigenthümlich ist. Seine Gefühle concentriren sich mehr auf seine Verfassung, als auf das eigentliche Land; er betrachtet sich mehr

in dem Lichte eines Republikaners, als des Eingeborenen eines bestimmten Landes, und seine Gefühle haben es mehr mit dem socialen und politischen System zu thun, dem er angehört, als mit dem Boden, auf welchem er lebt.

Eben so verschieden als der Ursprung und Gegenstand der Nationalgefühle des Amerikaners und des Europäers, sind auch deren Resultate. Derjenige, dessen Neigungen an einem bestimmten Flecken Erde haften, ist unglücklich, wenn er von demselben entfernt wird, gleichviel wie sehr seine sonstigen Verhältnisse durch diese Entfernung verbessert worden seien; dem Amerikaner hingegen braucht man nur seine Institutionen zu geben, und er kümmert sich wenig darum, wohin ihn sein Schicksal führt. In einigen Theilen der Union mag die Ortsliebe verhältnißmäßig stark sein, sowie, zum Beispiel, in New-England; allein es ist erstaunlich, wie schnell sich selbst dort ein Amerikaner entschließt, sein Glück anderswo zu versuchen, besonders wenn es nur die Uebersiedlung nach einem anderen Theile der Union betrifft, gleichviel, wie entfernt, oder wie verschieden er in Klima und anderen Verhältnissen von dem Orte sei, an den er sich gewöhnt hatte, wenn nur die Flagge seines Landes dort weht und die republikanischen Institutionen ihn bei seiner Wanderung begleiten.

So seltsam dies auch scheinen mag, so trägt doch diese Eigenthümlichkeit, vermöge welcher ein Amerikaner weniger an sein Vaterland denkt, als an die demselben eigenen Institutionen, wesentlich zu dem Stolze bei, mit dem er sein Land betrachtet. Er ist stolz auf dasselbe, aber weniger wegen des Landes selbst, als weil es der Schauplatz ist, auf welchem ein Experiment gemacht wird, das die gespannte Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf sich zieht. Der Amerikaner empfindet ein weit größeres Interesse an dem Erfolge seines Regierungssystemes, als der Europäer, ja, er ist fast mit demselben verwachsen.

Der Engländer, zum Beispiel, fühlt sich nicht besonders verantwortlich für den Erfolg der Monarchie, als politisches System. Er wird sie unterstützen, so lange er überzeugt ist, daß sie zum allgemeinen Wohle beiträgt, und von diesem Standpuncte aus betrachtet, darf man wohl annehmen, daß er

sie noch lange unterstützen wird. Er fühlt, daß seine Ehre mit der Unabhängigkeit seines Landes verwoben ist, hält sich jedoch durchaus nicht verpflichtet, zu beweisen, ob dieses oder jenes politische System ein befriedigendes ist. Er übernahm das politische System, unter welchem er lebt, als einen Theil seines Erbes in nationeller Beziehung und sein Bestreben geht nur dahin, den besten Gebrauch davon zu machen.

Sehr verschieden ist es jedoch mit dem Amerikaner. Er fühlt sich nicht allein in die Ehre und Unabhängigkeit seines Landes, sondern auch in den Erfolg der Demokratie verwickelt. Er hat ein großes Princip aufgestellt und weiß, daß er, indem er dessen Ausführbarkeit zu beweisen versucht, eine bedeutende Verantwortlichkeit übernommen hat. Demzufolge empfindet er ein unmittelbares Interesse an dem Erfolge des politischen Systemes, unter welchem er lebt, und zwar um so mehr, als er wohl weiß, daß sich die Menschheit bei der Beobachtung des Einflusses in zwei große Klassen theilt, nämlich in diejenigen, welche ein Interesse an seinem Fehlschlagen haben, und in Solche, die seinen Erfolg wünschen. Jeder Amerikaner ist daher seiner eigenen Ansicht nach der Apostel eines besonderen politischen Glaubensbekenntnisses, in dessen endlichen Triumph und Ausbreitung er sowohl, als sein Land tief verwickelt ist. Dies giebt ihm ein eigenthümliches Interesse an dem politischen System, das er vertritt, und verleiht dem Lande in seinen Augen, sowie in denen vieler Anderer einen erhöhten Grad der Wichtigkeit, da es der Schauplatz eines Versuches ist, an welchem nicht nur die Amerikaner, sondern alle gebildeten Menschen ein Interesse nehmen. Ein großer Theil der Wichtigkeit, welche sich der Amerikaner besonders im Auslande zulegt, ist nicht sowohl seinem Bürgerstolze, als dem Bewußtsein der Verschmelzung mit dem Erfolge der Demokratie zuzuschreiben. Die Kundgebungen seines Stolzes mögen für Andere nicht immer angenehm sein, allein die Quelle desselben ist eine edle und anerkennungswerthe; er umfaßt nicht allein seine eigene Stellung, sondern auch die Hoffnungen und Erwartungen der Menschheit.

Dieses Gefühl ist es, was die Einführung der Monarchie in den Vereinigten Staaten zu einer Unmöglichkeit macht.

Nicht nur, daß der Amerikaner seine materiellen Interessen durch eine demokratische Regierungsform am besten vertreten glaubt, sondern sein Stolz ist auch mit deren Unterstützung und Fortdauer fest verbunden. Es ist etwas sehr Gewöhnliches, daß Europäer auf die Spaltung der Union rechnen und die Hoffnung daran knüpfen, das monarchische Princip infolge dessen in einem oder mehreren der Staaten eingeführt zu sehen. Diese Hoffnungen gründen sich gewöhnlich auf schon Erlebtes, allein dasselbe läßt sich in der Wirklichkeit nicht auf Amerika anwenden.

Man betrachtet die Republiken der alten Zeit als Erläuterung der Tendenzen des Republikanismus; allein jene Republiken der Alten sind kein Maßstab, nach welchem der Republikanismus in Amerika beurtheilt werden kann. Die politischen Principien, auf welchen Letzterer beruht, sind nicht allein von den früheren, praktisch erprobten verschieden, sondern die Nation ist auch für die glückliche Ausführung des Experimentes besser geeignet. Die sociale Lage der alten Republiken war von derjenigen Amerika's so verschieden, wie Tag und Nacht. Der politische Oberbau, welcher sich aus denselben emporhob, entsprach mehr oder weniger der Natur ihrer Grundlagen; das Resultat war nicht Republikanismus, sondern Oligarchie. Alles, was sich von diesen sogenannten Republiken sagen läßt, ist, daß sie keine Monarchien gewesen sind, doch folgt daraus noch keineswegs, daß sie republikanisch waren. Das Hauptprincip des Republikanismus besteht darin, daß die Regierung, um eine dauernde zu sein, tiefe Wurzeln in dem Volkswillen geschlagen haben muß. Die Regierungen der älteren Republiken waren nicht so und gingen deshalb auch zu Grunde, — wie dies bei allen Usurpationen der Fall ist.

Die neueren Republiken können wiederum in zwei Classen eingetheilt werden; in solche, welche den Principien und Regierungsformen nach den älteren glichen, und in solche, welche den wahrhaft demokratischen Typus zu schnell und unbedachtsam annahmen. Wenn Erste das Schicksal der alten Republiken theilten, so geschah dies, weil sie ihnen in der Fehlerhaftigkeit ihres Baues glichen, und wenn Letztere nur vorübergehend

waren und schnell wieder in Monarchien übergingen, so war dies nur das natürliche Resultat ihrer übereilten, gewaltsamen Umwandlung.

Ein großer Irrthum liegt jedoch darin, aus diesen Fällen, besonders aus dem letzteren, auf die Zukunft Amerika's zu schließen. Es ist nicht mehr als natürlich, daß ein Volk, welches seit Jahrhunderten an Monarchie gewöhnt ist, dessen Gefühle und Ansichten mehr oder weniger innig damit verwoben sind, nachdem es eine Zeit lang durch eigene Thorheit oder den Wahnsinn Anderer davon geschieden gewesen, bei der ersten günstigen Gelegenheit wieder dazu zurückkehrt. Allein indem es dies thut, folgt es nur dem eigentlichen Zuge seiner Neigungen, denen sein unbedachtes, republikanisches Experiment in der That Zwang auferlegte. Generationen müssen entstehen und vergehen, ehe eine an Monarchie gewöhnte Nation wirklich in Republikaner verwandelt werden kann, oder, mit anderen Worten, ein Volk kann nicht plötzlich oder gewaltsam von Etwas abgewendet werden, womit es geboren und aufgewachsen ist. Dies ist ein sehr einfacher Grundsatz, allein so einfach er ist, so übersehen ihn die Europäer bei der Beurtheilung des Bestehens der Democratie in Amerika.

Die amerikanische Republik unterscheidet sich von allen, die ihr vorangegangen, wesentlich in den Principien, auf denen sie beruht; sie ist nicht einfach deshalb eine Republik, weil sie keine Monarchie ist, — sie ist eine demokratische Republik im weitesten Sinne des Wortes. Eben so wenig, als man sie für eine Monarchie hält, darf sie als eine Oligarchie bezeichnet werden. Es ist in Wahrheit die Nation, welche regiert, nicht nur ein Bruchtheil derselben, welche sich die Autorität anmaßt. Der Erfolg des amerikanischen Experimentes hing und hängt noch immer von dem Character der Nation ab. Wie bereits bewiesen, ist die Dauer der Republik mit der Aufklärung des öffentlichen Geistes eng verwoben, oder vielmehr mit der großen Sache der populären Bildung; ihren Haupterfolg wird sie daher in Zukunft der Förderung der Erziehung zu danken haben, wohingegen ihr früheres Bestehen den politischen Antecedenzien des Volkes zugeschrieben werden muß. Es ist vollkommen wahr,

daß die Unterthanen der Monarchie in einem Tage in Bürger einer Republik verwandelt wurden, aber wir dürfen die lange Prüfungszeit nicht übersehen, welche sie vor dieser Verwandlung durchzumachen hatten.

Von der ersten Gründung der Kolonien an wurden die Unterthanen der brittischen Krone in Amerika in der Kunst der Selbstregierung geübt. Die Privilegien, welche die Mehrzahl der Kolonien von der Krone empfing, waren der freisinnigsten Art und bildeten in der That die Aussaat der einstigen Republik. Die einheimischen Vorrechte spielten in den Tagen der Restauration eine große Rolle; allein die Urkunde, welche Charles II. der Kolonie auf Rhode-Island zuertheilte, war so liberalen Inhaltes, daß sie dem Staate Rhode-Island von 1776 bis 1842 als Constitution diente. Die politische Umwandlung des Jahres 1776 war also nichts weniger als ein heftiger Umsturz, sondern nur die natürliche Folge der politischen Erziehung, welche die amerikanischen Kolonisten während eines und eines halben Jahrhunderts erhalten hatten. In dem Augenblicke, wo sie sich von der königlichen Krone trennten, nahmen sie die republikanische Form an, jedoch weder aus Impuls noch Enthusiasmus, sondern aus wirklicher Nothwendigkeit. Die Lehre des Selbstvertrauens und der Selbstbeherrschung war ihnen lange gelehrt worden, und wenn sie, so lange sie Kolonisten waren, auch Monarchisten blieben, so hatte dies doch seinen Grund mehr in alten Verbindungen, als weil sie nicht reif für die Republik waren.

Die Einführung der Republik in Amerika im Jahre 1776 war also keine Handlung der Gewalt, sondern der Nothwendigkeit, nachdem der Bruch zwischen den Kolonien und dem Mutterlande einmal stattgefunden. Das ist es, was diejenigen vergessen, welche vorhersagen, daß die Republik bald in eine Monarchie übergehen werde. Hierin besteht gerade der wesentlichste Unterschied zwischen der amerikanischen Republik und den neueren, europäischen Republiken. Hätte die Einführung der Republik im Jahre 1776 den Gewohnheiten oder Gefühlen des Volkes Zwang auferlegt, so würde man ihren baldigen Umsturz haben erwarten können; allein dies war so wenig der Fall, daß

keine andere Regierungsform hätte eingesetzt werden können, welche ein Lustrum überdauert haben würde. Die Einführung einer permanenten Monarchie in Amerika war 1776 eben so unmöglich, als es 1848 die Einführung der permanenten Republik in Frankreich war. In dem einen Falle würde die Neigung der Nation, zu dem zurückzukehren, wozu sie erzogen und gewöhnt war, das zeitweilig eingeführte System eben so schnell überwältigt haben, als es in dem anderen Falle geschehen ist. Die Sicherheit der amerikanischen Republik beruht darin, daß die amerikanische Nation durch deren Einführung weder plötzlich noch gewaltsam von der gewöhnten, politischen Ordnung der Dinge getrennt wurde. Dies mögen die Partheien gehörig in Betracht ziehen, ehe sie sich in unheilvollen Prophezeihungen über die Unbeständigkeit der politischen Institutionen Amerika's ergehen. Wenn die Amerikaner sich eines glücklichen Erfolges als Republikaner zu erfreuen haben, so geschieht es, weil sie einer langen Prüfung in den Principien des Republikanismus unterworfen waren. Unter dem Schirme einer mächtigen Monarchie, der sie angehörten, ohne jedoch wirklich von ihr regiert zu werden, machten sie sich mit der Kunst der Selbstregierung bekannt, und so wurden die Kolonien noch vor ihrer Unabhängigkeit wahrhafte Republiken. Wenn Institutionen dauernd sein sollen, so müssen sie sich dem Geschmack, Geist und den Gewohnheiten eines Volkes anpassen. Die Monarchie hätte dies 1776 in Amerika nicht vermocht; der Republikanismus allein entsprach dem Character des Volkes und den Bedürfnissen des Landes, — deshalb war auch nur der Republikanismus möglich.

Dasselbe ist noch heutigen Tages der Fall. Was können wir bei genauer Betrachtung der Amerikaner in ihrem Character, ihren Gefühlen oder Verhältnissen entdecken, das sie zur Monarchie zurückführen sollte? Alles, was mit ihnen in Verbindung steht, leitet nach der entgegengesetzten Richtung hin. Alle ihre Associationen sind republikanisch, ihre Principien und Handlungen sind es von jeher gewesen, ihre Interessen sind durch republikanische Institutionen gefördert worden und ihr Stolz steht jetzt mit deren Aufrechterhaltung und Ausbreitung in enger Verbindung. Die Verhältnisse des Landes, sowie der

Character und Geist des Volkes sind der Monarchie heute noch eben so zuwider, als im Jahre 1776. Worauf beruht also die von manchen europäischen Partheien so oft ausgesprochene Annahme, daß der Republik in Amerika binnen kurzer Zeit Gewalt angethan werden würde? So lange die Nation nicht überredet werden kann, ihren Gefühlen, Neigungen, Gewohnheiten und Associationen Gewalt anzuthun und Institutionen anzunehmen, die mit ihrer Stellung und ihren Verhältnissen unvereinbar sind, hat die Democratie in Amerika nichts zu fürchten.

Manche bezeichnen die Anhäufung des Reichthumes als den Hebel zu einer Umwandlung. Es ist vollkommen wahr, daß einige der amerikanischen Millionäre gegen die Einführung einer anderen Ordnung der Dinge keine Einwendungen machen würden; allein sie sind sowohl ihrer Zahl, als ihrem Einflusse nach von geringer Bedeutung, wenn man sie nur mit der großen Masse der commerciellen und manufacturiellen Partheien vergleicht, die mit Leib und Seele Democraten sind und deren Zahl sich noch um ein Bedeutendes mehrt, wenn wir die landwirthschaftliche Bevölkerung Amerika's noch hinzufügen. Im Grunde genommen, bildet Letztere die Hauptmacht der Democratie auf dem Kontinente; wie sehr sie auch in den Städten unterminirt werden mag, in den ländlichen Gebieten findet sie eine tiefe, sichere Grundlage. Niemand, der jemals vertrauteren Verkehr mit amerikanischen Farmers gehabt, kann die Dauer der Democratie in Amerika ernstlich bezweifeln. Selbst wenn die ganze commercielle und manufacturielle Bevölkerung anderer Gesinnung würde, so vermöchte sie doch gegen die starke, beharrliche, democratische Hauptmacht, welche die Bebauung des Bodens zu ihrem Berufe erwählt hat, nichts auszurichten. Allein die große Menge der commerciellen und manufacturiellen Klassen ist, wie bereits erwähnt, dem republikanischen System eben so sehr ergeben, als es die Farmers selbst sein können. Während meines vieljährigen Verkehres mit Amerikanern bin ich nur mit zwei Personen zusammen getroffen, welche den Wunsch aussprachen, es möchte eine Umgestaltung vorgehen. Eine derselben war eine alte Dame, die sich über eine Präsidentenwahl entsetzt hatte, die andere ein junger Lieutenant von der Armee,

der durch seinen Schnurrbart hervorlispelte, daß er einem militärischen Despotismus vor einer republikanischen Regierung den Vorzug gebe. Es war ziemlich einleuchtend, daß er von dem Einen eben so wenig verstand, als von dem Anderen.

Folgendes möge als Beweis dienen, wie tiefe Wurzel das republikanische Gefühl in den Gesinnungen aller Klassen in Amerika gefaßt hat.

Bei meiner Rückkehr nach Liverpool besuchte ich Eaton-Hall, bei Chester, in Gesellschaft einiger Amerikaner, die meine Reisegefährten gewesen waren. Nachdem wir das Innere besichtigt, schlenderten wir durch die prachtvollen Anlagen, welche jenes edle Bauwerk umgeben. Einer aus unserer Gesellschaft war ein Kaufmann aus New-York, der sich, nachdem er ein großes Vermögen erworben, von den Geschäften zurückgezogen hatte und ein schönes Haus in dem oberen, eleganten Theile von Broadway bewohnte. Nachdem wir Alles gesehen hatten, fragte ich ihn, was er davon dächte, und er erwiderte, er würde mir seine Meinung in den Straßen von Chester sagen. Ich verstand den Sinn seiner Rede und fragte, ob er nicht glaubte, daß sich dieselbe Abwechslung von Licht und Schatten auch in seinem Vaterlande bald bemerkbar machen würde, worauf er entgegnete, daß dies zwar möglich sei, er aber seinen letzten Blutstropfen vergießen würde, um es zu verhindern, sowie er auch seinen Kindern die heilige Verpflichtung auferlegen würde, dasselbe zu thun. Dies wurde nicht im Tone gewöhnlicher Prahlerei, sondern des größten Ernstes gesagt. Man könnte hiergegen einwenden, dies sei nur ein einzelnes Beispiel. Allerdings ist es nur ein einzelnes Beispiel, allein ich kann dem Leser die Versicherung geben, daß es eine allgemeine Gesinnung vertritt.

Es mag ein wenig seltsam erscheinen, aber, wenn die Vorliebe für die Democratie in Amerika verschiedene Grade zuläßt, so hegen die Damen dieselbe gewiß im ausgedehntesten Maße. Kann es wohl eine bessere Bürgschaft für ihre Dauer geben, als dies?

Uebrigens darf man keineswegs annehmen, das democratische Element beschränke sich nur auf die Vereinigten Staaten.

Die Canadas machen jetzt dieselbe Prüfungszeit durch, welcher die aufrührerischen Kolonien vor dem Jahre 1776 unterworfen waren. Zu keiner Zeit waren die Provinzen loyaler gesinnt, oder dem Mutterlande mehr zugethan, als in diesem Augenblicke, und so lange sie mit uns vereinigt bleiben, werden sie die Gesinnung für das monarchische Princip bewahren, obschon ihre tägliche, politische Praxis einen republikanischen Character und Tendenz hat. Allein angenommen, es fände eine Trennung statt, so wende ich mich offen an jeden Canadier, ob er meine Behauptung widerlegen kann, daß die Monarchie dann in Canada unmöglich sein würde. Und während sich in unseren eigenen Kolonien die Dinge so sehr zur Democratie neigen, geben sich Einige von uns dem Wahne hin, sie könnten in der Republik einen Hang zur Monarchie haben!

Vieles, was Manche als die hochmüthigeren Eigenthümlichkeiten des amerikanischen Characters betrachten, muß dem Vertrauen zugeschrieben werden, welches die Amerikaner in die Zukunft ihres Landes setzen. Welches auch sein künftiger socialer und politischer Einfluß sein möge, hegen sie doch keinen Zweifel, daß es, was die Ausbreitung des Territoriums anbelangt, dereinst noch den ganzen Kontinent ihres Welttheils umfassen wird. Die Aussichten, mit denen ein solches Ende verbunden ist, sind genügend, um eine Nation mit Stolz auf ihr Vaterland zu erfüllen. Sie betrachten die Verwirklichung ihrer Hoffnungen in dieser Hinsicht nur als eine Zeitfrage, denn sie fühlen, daß es in Wahrheit auf dem Kontinente keine Macht giebt, die ihnen auf die Dauer widerstehen kann.

Ich erhielt einen klaren Begriff von dem Umfange, in welchem dieses Gefühl vorwaltet, als ich eines Tages eine Rede hörte, welche Mr. Crittenden aus Kentucky kurze Zeit nach dem Ausbruche des mexikanischen Krieges im Senate hielt. Es war die Erwiderung auf die Rede des Mr. Sevier aus Arkansas, der sich darüber beklagte, daß ein Theil von einem der Counties jenes Staates den Indianern vorbehalten worden sei. Indem Mr. Crittenden die Unwürdigkeit einer solchen Klage bewies, erinnerte er ihn daran, daß nicht nur dieser, sondern überhaupt ein jeder Staat der Union den Indianern genommen

worden, und ging dann zu einer Besprechung der Vergrößerungen über, deren sich das Territorium der Union seit der Unabhängigkeitserklärung zu erfreuen gehabt. Er erwähnte der Grenzlinie, besonders der südlichen und südwestlichen, die infolge neuer Acquisitionen beständig wechselte. Sie habe sich zuerst von St. Mary um die Halbinsel von Florida und längs des Golfes bis zum Mississippi und Sabine hingezogen, sei später westlich bis zum Neuces gerückt und würde, wie er das Haus in Anspielung auf den mexikanischen Krieg erinnerte, nun bis an den Rio-Grande hinausreichen. Sie floh, wie er sagt, vor den Fortschritten der anglo-amerikanischen Race.

„Wo ist sie jetzt?" fragte er zum Schlusse. „Da, wohin es uns gefällt, sie zu ziehen."

Viele verfallen in den Irrthum, anzunehmen, der Haß gegen England sei ein chronischer Zustand des amerikanischen Geistes. Die irische Bevölkerung der Vereinigten Staaten ist die wahre Quelle der Feindschaft, welche dort zuweilen gegen unser Land an den Tag gelegt wird. Gewissenlose Politiker fachen diese Flamme an, um sie zu ihren eigenen Zwecken zu benützen, allein sie muß beständig genährt werden, oder sie wird schnell erloschen sein. Dies Gefühl ist durchaus kein allgemeines, noch ist es bei irgend einem Theile der Bevölkerung, der nicht unmittelbar irischer Abstammung ist, von Dauer. Bei allen Streitigkeiten mit England ist mehr Prahlerei vorwaltend, als wahrhafte Abneigung. Der Amerikaner möchte, daß sein Vaterland an Macht, Reichthum und moralischem Einflusse allen anderen Nationen voraus wäre. Großbritannien ist die einzige Macht, die ihm, nach seiner Ansicht, hierbei im Wege steht. Die Amerikaner behandeln uns als die einzigen Feinde, wenn überhaupt als Feinde, die in dieser Beziehung eine Beachtung verdienen, und dies macht sie bei allen Streitigkeiten mit uns so empfindlich. Es ist weit mehr Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß sie bei einem Streite mit Spanien vernünftig und versöhnlich sind, als bei einem Zwist mit Großbritannien; im ersteren Falle geben sie vielleicht nach, allein in dem anderen fürchten sie, es könne ihre Nachgiebigkeit für Furcht oder Mangel an Scharfsinn gehalten werden. Aber trotz Alledem herrscht in dem

amerikanischen Gemüth ein freundschaftliches Gefühl für uns vor, und unsere transatlantischen Brüder würden uns nicht freiwillig durch eine dritte Parthei beeinträchtigt sehen, wenn sie es verhindern könnten.

„Wir haben viele Streitigkeiten mit Ihnen gehabt," sagte mir einst eine Dame in Washington, „aber wir sind stolz auf unsere englische Abkunft! Wir machen den Franzosen den Hof, wenn es unseren Zwecken entspricht," fügte sie mit großem Nachdrucke hinzu, „aber wir möchten um keinen Preis von ihnen abstammen."

Manche klagen die Amerikaner wegen der Vorliebe für Titel, die sie an den Tag legen, des Widerspruches oder der Ungereimtheit an; aber diejenigen, welche dies thun, handeln ohne Ueberlegung. Die Amerikaner lieben Titel, aber dies beweist noch nicht, daß sie unbeständige Republikaner sind. Die von ihnen gezeigte Liebe für Titel ist nur eine Kundgebung des dem menschlichen Geiste so natürlichen Strebens nach Bevorzugung, und welcher vernünftige Mensch könnte die Behauptung aufstellen, jenes Gefühl sei unverträglich mit dem Republikanismus? Welche Gestalt man der Gesellschaft auch verleihen möge, es muß immer Posten voll Macht, Ehre, Einfluß, Würde und pekuniären Nutzen geben, nach denen gestrebt wird. Diese existiren in Republiken eben so gut, als unter jeder anderen Regierungsform. Kann man nicht nach denselben streben, ohne sein politisches Glaubensbekenntniß bloszustellen? Und wenn die Stelle erlangt worden ist, weshalb soll man dann nicht ihren Namen tragen? Die Präsidentschaft der Republik ist ein Amt: derjenige, welcher es erhält, wird Präsident genannt. Hört ein Mann auf, Republikaner zu sein, weil er nach Beidem trachtet? Ist es nicht vielmehr ein lobenswerther Ehrgeiz, der zu dem Streben anfeuert? Oder sollte derjenige, welcher das Amt erhält, den Titel fallen lassen? Wie mit dem Präsidententitel, so ist es mit allen anderen Titeln in Amerika. Eine Richterstelle ist ein Amt, wer es erlangt, führt den Titel eines Richters. Eine Gouverneurstelle im Staate ist eine Auszeichnung und der dazu Ernannte führt den Titel Gouverneur, und so geht es mit allen bürgerlichen und militärischen Aemtern des Staates.

Es besteht jedoch ein großer, wesentlicher Unterschied zwischen den Titeln, nach denen man in Amerika ringt, und denen, welche in Europa existiren. Dort gehört der Titel zu einer Stellung, welche sich das betreffende Individuum selbst errungen hat und die immer mit einem Vertrauensamte oder einer gewissen Verantwortlichkeit verbunden ist. Hier haben wir ähnliche Titel, aber wir haben auch andere, die nur aus den Zufälligkeiten der Geburt hervorgehen, mit keinerlei Pflichten verbunden sind und demnach auch kein Verdienst seitens Derjenigen anzeigen, welche sich ihrer erfreuen. Es gab eine Zeit in England, wo der Titel Marquis, Earl und Viscount etwas mehr bedeutete, als nur willkürlichen, socialen Rang. In Amerika giebt es keine Titel, welche diesen entsprechen; dort können die Titel nicht von Verpflichtungen getrennt werden. So lange es in der Republik Aemter giebt, die zu besetzen sind, und so lange Republikaner rechtmäßig darnach streben können, sie auszufüllen, so lange dürfen sie die mit den Aemtern verbundenen Titel annehmen, ohne ihre republikanische Beständigkeit zu gefährden.

Die Liebe zum Gelde wird von Vielen als ein auffallender Zug des amerikanischen Characters betrachtet. Ich fürchte jedoch, daß dies eine Schwäche ist, deren sich die Menschheit im Allgemeinen schuldig bekennen muß. Aber es ist vollkommen wahr, daß es bei den Amerikanern eine vorherrschende Leidenschaft bildet. Dies ist eine Thatsache, die zwar nicht abgeläugnet, wohl aber erklärt werden kann. Amerika ist ein Land, wo man sich noch ein Vermögen sammeln kann. Reichthum giebt großes Ansehen und Reichthum ist mehr oder weniger Allen erreichbar; daher der allgemeine Wettkampf. Alle können nicht reich werden, aber Alle haben die Möglichkeit für sich, einen Preis zu erringen. Dies feuert zu dem Wettlaufe an und daher die eifrige Concurrenz. Bei uns ist diese Lotterie jedoch längst vorüber und die Hauptgewinnste sind, mit wenigen Ausnahmen, schon gezogen. Für die große Menge des Volkes ist der Reichthum etwas ganz Unerreichbares; Alles, worauf sie hoffen darf, ist ein Auskommen, und Massen ziehen selbst dabei Nieten. Bei einem hoffnungslosen Streben erschlafft der Mensch nur zu rasch, und deshalb ist der Wettkampf diesseit des

Oceans weder so heftig, noch so allgemein, als jenseit desselben.

Die Amerikaner entwickeln ein außergewöhnliches Erfindungstalent. Das Patent-Office in Washington ist ein höchst rühmlicher Beweis ihrer erfinderischen Begabung. Ebenso rasch verstehen sie es, sich jede Verbesserung, gleichviel aus welcher Quelle sie hervorgeht, zu Nutzen zu machen.

Sie lieben es ungemein, gut bekleidet zu sein. Besonders auffällig ist dies bei den Handwerkern, welche dies jedoch weniger aus persönlicher Eitelkeit thun, als weil sie einen guten Anzug für einen Beweis der Achtbarkeit ansehen. Fast Jeder, der nicht Auswanderer ist, trägt in Amerika superfeines Tuch, wovon wir jedoch den mit harter Arbeit beschäftigten Farmer ausnehmen müssen, der sich meistens in Hausgespinnst kleidet. Selten begegnet man in amerikanischen Städten einer Blouse, es sei denn auf dem Rücken eines Auswanderers.

Ehe ich dieses Kapitel schließe, möge man mir noch einen kurzen Ueberblick des physischen Zustandes der Gesellschaft in Amerika gestatten. Wenn das sociale Gebäude in der Republik auch keine reich verzierten, corinthischen Säulen hat, die sich in die reine Luft erheben, so steht hingegen auch sein Piedestal nicht im Schlamm; wenn es auch arm an Ornamenten ist, so geht ihm dafür ein großer Theil des Schmerzlichen, Herabwürdigenden ab. Es mag nicht so malerisch sein, als viele der socialen Bauwerke, die aus den Zeiten des Ritter- oder Königthumes hervorgegangen sind, allein es ist dessenungeachtet solid, elegant, symmetrisch und geräumig. Gegen die englische Gesellschaft ist die amerikanische, was ein modernes Haus gegen ein Schloß aus den Zeiten der Elisabeth ist, — der ganze Bau ist weniger darauf berechnet, das Auge zu fesseln, als den Insassen behagliche Räumlichkeiten zu bieten.

Der bedeutendste Characterzug der amerikanischen Gesellschaft und ihrer physischen Lage besteht darin, daß sich Alle eines guten Auskommens erfreuen. Gleichviel, welchem Umstande dies zuzuschreiben ist, ob der Ausdehnung und den Hülfsquellen des Landes, oder der Natur seiner Verfassung, oder Beiden zusammengenommen, es ist dies eine Thatsache,

und man braucht nicht lange in Amerika gewesen zu sein, um dieselbe zu bemerken. Aeußerst selten nur mangelt es einer willigen Hand in Amerika an Beschäftigung, und Derjenige, welcher hart arbeitet, findet nicht nur ein gutes Auskommen, sondern er kann sich, wenn er einfach lebt, in kurzer Zeit genug sparen, um sich im Westen eine noch behaglichere, unabhängigere Existenz zu gründen. Es giebt in Amerika ebenfalls Arme, aber glücklicher Weise ist ihre Zahl eine sehr geringe. Gewöhnlich beschränken sie sich auf große Städte und würden auch nicht gezwungen sein, von Almosen zu leben, wenn sie genug Energie besäßen, um auf das Land hinaus zu gehen und dort Beschäftigung zu suchen. Dies läßt sich jedoch nicht auf die Mehrzahl der Almosenempfänger anwenden, die bejahrt und gebrechlich sind. Als allgemeine Regel kann man annehmen, daß es in Amerika Niemand an einem Auskommen fehlt, Diejenigen ausgenommen, welche nachlässig, träge oder ungemein leichtsinnig sind. Die Wirkung, welche dies auf die Gesellschaft ausübt, ist bereits in Betracht gezogen worden. Sowohl in socialer, wie politischer Beziehung sind daher alle Klassen im Stande, eine unabhängige Rolle zu spielen, — ein wichtiger Umstand in Beziehung auf die eigenthümliche Regierungsform Amerika's.

Aus der breiten, gesunden Grundlage, auf welcher die Gesellschaft, soweit es ihre physische Lage betrifft, ruht, läßt sich leicht auf deren Oberbau schließen. Wo alle Classen ein hinlängliches Auskommen haben, murrt keine Classe über den Luxus, dessen sich die andere erfreut. Aus bereits erläuterten Gründen giebt es in Amerika nur wenige Neider des Reichthumes. Riesenhafte Reichthümer sind dort bis jetzt nur in äußerst seltenen Fällen aufgehäuft worden, und es ist auch nicht wahrscheinlich, daß dergleichen in Zukunft allzurasch aufgehäuft werden, indem der eigentliche Geist der Gesetzgebung dem zuwider ist. Es existirt kein Gesetz gegen Anhäufungen persönlichen Eigenthumes, weil es schwer sein würde, dergleichen zu verhüten; das Kapital muß durch den Staat circuliren, und so können nach und nach Alle Vortheil daraus ziehen. Der ganze Geist der amerikanischen Gesetzgebung ist jedoch entschie-

den gegen Anhäufungen des Grundbesitzes, die mit der Sicherheit der Institutionen unvereinbar sein würden. Man hat demnach alle Schwierigkeiten der Vereinzelung beseitigt und Land ist jetzt eine ebenso gangbare Waare, als der darauf erbaute Weizen.

Es ist in der That selten, daß man einen eingeborenen Amerikaner, oder den Nachkommen eines Auswanderers in einer niedrigeren Stellung findet, als in der eines Handwerkers. Die gemeinen Handarbeiter sind fast ausschließlich Auswanderer, und von zwanzig sind neunzehn in der Regel irische Auswanderer. Diejenigen, welche aus England, Schottland oder Deutschland einwandern, reihen sich bald unter die ländliche Bevölkerung und werden nach und nach selbst Grundbesitzer. Die Irländer aber sammeln sich in Massen in den großen Städten, wo sie, wie daheim, die niedrigsten, mühseligsten Arbeiten verrichten. Daher kommt es auch, daß man beim Baue eines Kanales oder einer neuen Eisenbahn auf ganze Abtheilungen von Arbeitern stößt, die fast ausschließlich aus Irländern bestehen. Ihre Nachkommen werden jedoch ehrgeizig und sparsam und bilden sich zu den besten Bürgern aus.

Das hier Gesagte ist wohl ein genügender Beweis dafür, daß Amerika ein Land für betriebsame, hart arbeitende Menschen ist.

Neuntes Kapitel.

Ein Blick in die Zukunft.

Zukunft des anglo-amerikanischen Staates. — Seine politische Zukunft. — Gefahren der Sclavenfrage. — Herannahende, damit verbundene Krisis. — Tactik des Nordens und Südens. — Deren respective Stellungen in Beziehung auf die Frage. — Vorschlag, den Sclavenhandel in dem Districte Columbia abzuschaffen. — Dessen Einfluß auf die ganze, obschwebende Frage. — Gefahren bezüglich der Territorialausdehnung der Republik. — Die materielle Zukunft der Republik. — Wahrscheinliche Folgen einer Auflösung der Union. — Die Bildung zweier Republiken. — Die nördliche Conföderation einschließlich der brittischen Provinzen. — Schwierigkeiten und Hindernisse eines solchen Uebereinkommens. — Amerika's Industrie, der einzige Rival, den wir zu fürchten haben. — Der nothwendige Fortschritt amerikanischer Industrie. Das Gewebe materieller Größe, welches dieselbe noch hervorbringen wird. — Wahrscheinliche Wirkungen desselben auf die Stellung und den Reichthum England's. — Schluß.

Der Versuch, einen flüchtigen Blick in die Zukunft zu werfen, dürfte keinen unpassenden Schluß der vorstehenden, allgemeinen Uebersicht der Menschen und Verhältnisse in Amerika, bis auf unsere Zeit herab, bilden. Wenn wir den Schleier ein wenig lüften, so kann dies nicht in der Erwartung geschehen, uns mit den Einzelnheiten der Zukunft, gleichviel ob Einzelner oder ganzer Nationen, bekannt zu machen; allein wir können uns aus den begreiflichen, wenngleich noch unbestimmten Umrissen eine Vorstellung von den hervorragenderen künftigen Ereignissen

bilden. Indem wir die Zukunft Amerika's zu ergründen suchen, verlieren wir uns in dem Labyrinth der Vermuthungen, welche sich uns aufdrängen, allein wir können dessen ungeachtet einige Hauptzwecke des Geschickes, welche uns in dunkeln Umrissen, aber riesigen Verhältnissen entgegendämmern, unterscheiden. Welches Geschick auch die gegenwärtige Ordnung der Dinge haben möge, die Zukunft des anglo-amerikanischen Staates trägt ein großartiges Gepräge.

Unser erstes Forschen gilt natürlich der politischen Zukunft. Es ist unmöglich, die Veränderungen vorherzusehen, welche das Schaffen und Wirken mehrerer Generationen in Gewohnheiten, Neigungen und Ansichten hervorbringen kann; aber aus dem im vorhergehenden Kapitel Gesagten muß es, wie ich glaube, einleuchten, daß sich die Democratie, als das Hauptelement der amerikanischen Regierung noch lange Zeit erhalten wird. Wie rasch, oder wie häufig sich auch Systeme verändern und durch andere ersetzt werden mögen, so werden sie zwar in der Form, aber nicht in ihrem Gehalte von einander abweichen. Jede Regierungsform, welche nicht wahrhaft volksthümlich ist, würde jetzt in Amerika unmöglich sein, und soviel wir es zu beurtheilen vermögen, sind die Dinge weit entfernt, sich zur Monarchie zu neigen, sondern sie verrathen weit eher eine Tendenz, das rein democratische Element noch mehr in der Regierung auszubreiten.

Viele ziehen aus der Vorliebe, welche der Amerikaner zeigt, den sieggekrönten Krieger mit Macht zu bekleiden, den Beweis, daß die Tendenz der Dinge entschieden und rasch auf die Monarchie hindeute, während Andere wiederum das Gegentheil daraus schließen. Es läßt sich nicht läugnen, daß dies eine nicht zu vertheidigende Schwäche des amerikanischen Characters ist. Der gebildete, erfahrene Staatsmann muß häufig dem glücklichen, oder geschickten Kämpfer Raum geben, und Männer, die mit der wichtigen Kunst der Administration vollkommen unbekannt sind, werden plötzlich durch die Wogen des nationellen Enthusiasmus in administrative Stellungen erhoben, weil sie einen Feldzug mit Erfolg geleitet haben.

Die Kunst der Administration kann, gleich der Kriegskunst,

nur durch Erfahrung erworben werden, und es ist keineswegs die Folge, daß derjenige, welcher in der einen Vorzügliches leistete, auch geeignet ist, es mit der anderen aufzunehmen. Wenn man erprobte Generäle zur Verfügung hat, wer würde daran denken, Jemanden, der sich nur als erfahrener Staatsmann bewährte, ein wichtiges, militärisches Unternehmen anzuvertrauen? Eine derartige Vertrauensäußerung würde nicht absurder sein, als der blinde Glaube an die administrativen Fähigkeiten eines siegreichen Militärs, dessen administrative Thätigkeit sich bisher auf das Feld beschränkte.

Wir lachen bei dem Gedanken, daß Lord John Russell das Commando der Kanalflotte übernehmen könnte, und dennoch erscheint es uns nicht allzu seltsam, wenn Zachary Taylor den Präsidentenstuhl in Washington besteigt. Eben so wenig, als Lord John Russell's Antecedenzien ihn auf das Commando einer Flotte vorbereitet haben, eben so wenig ist General Taylor durch seine Vergangenheit auf die Administration der Civilregierung der Republik vorbereitet worden. Er mag sich als ein guter Präsident bewähren, allein wo es galt, den höchsten, bürgerlichen Posten der Nation auszufüllen, war es seitens des amerikanischen Volkes ebenso inconsequent, einen Mann wie Henry Clay zu übergehen und General Taylor zu wählen, als es seitens der englischen Regierung sein würde, wenn sie Admiral Sir W. Parker während einer großen, nationellen Bedrängniß durch den obengenannten, edlen Lord ersetzen wollte.

Taylor ist jedoch nicht der erste militärische Präsident. General Washington wurde nur aus Dankbarkeit zur Präsidentschaft erhoben, wozu ihn übrigens seine großen, administrativen Fähigkeiten auch berechtigten. Ihm folgten sechs Präsidenten aus dem Civilstande, worauf mit General Jackson der Typus eines militärischen Präsidenten, an die Reihe kam. Der auf ihn folgende Civilist wurde bei seiner zweiten Bewerbung durch General Harrison aus dem Felde geschlagen, und so ging es weiter bis auf den heutigen Tag.

Allein diejenigen, welche sich durch diese Heldenvorliebe zu sehr ent- oder ermuthigen lassen, überschätzen ihre Macht und verkennen ihre Tendenz. Das Irrige liegt in der Annahme,

der zur Macht erhobene Held könnte dieselbe auch festhalten. Mitunter wird der Held, wie es bei General Jackson der Fall war, bis zum Uebermaß verehrt, allein die Amerikaner verlieren die Thatsache nie aus dem Auge, daß das Idol ihr eigenes Werk ist. Man versuche nur, ihnen ein solches aufzuzwingen, oder es sich ihnen selbst aufdrängen zu lassen, und man wird sehen, wie lange ihm die Stimmen der Nation zu Gebote stehen. Hätte Jackson auf dem Gipfel seiner Macht auch nur den leisesten Schein einer Absicht einer dauernden Verlängerung derselben an den Tag gelegt, so würden ihn seine glühendsten Anhänger am selben Tage noch verlassen haben. Die Amerikaner mögen Jemand für eine Anzahl von Jahren zum Dictator machen und ihm gehorchen, allein seine Herrschaft hat eine zeitliche Grenze, deren Ueberschreitung sie ihm nicht gestatten und welche die oberste Behörde selbst nicht hinauszurücken vermag. Nach Verlauf von acht Jahren kehrte General Jackson, gleich Cincinnatus, zu seinem Pfluge zurück, und Niemand wunderte sich darüber, weil Niemand etwas Anderes erwartet hatte. Das periodische Erlöschen der Macht in Amerika ist ein Gesetz seines normalen Zustandes. Die Heldenvorliebe in Amerika ist also mit der Treue gegen die Republik weder unvereinbar, noch vermag sie die tief gewurzelte Abneigung gegen die Monarchie aus dem amerikanischen Geiste zu verdrängen.

Wir brauchen demnach nicht sowohl über die Dauer der Democratie in Amerika Zweifel zu hegen, sondern vielmehr über die Beständigkeit der jetzigen politischen Ordnung. Nicht der Republikanismus, sondern der Föderalismus Amerika's schwebt in Gefahr. Ich verstehe hierunter den Föderalismus in seiner gegenwärtigen Gestalt und Kundgebung, denn Föderalismus und Republikanismus werden dort jederzeit bestehen, wenn auch das jetzige Föderalgebäude niedergerissen werden sollte. Die einzige Frage gilt also der Beständigkeit der jetzigen Union. Werden die amerikanischen Republiken noch lange auf die bisherige Weise mit einander verbunden bleiben, oder werden sie als eine oder mehrere Conföderationen eine neue, politische Existenzform annehmen?

Die Gefahren, sowie die Garantien der Republik habe ich

bereits überblickt. Erstere lösen sich hauptsächlich in einen Conflict materieller Interessen auf; Letztere umfassen starke materielle Bande, von denen einige natürlicher, andere künstlicher Art sind. Einige Abtheilungen opfern der Union in dieser Beziehung Vieles auf. Um fortgesetzt zu werden, muß dieses Opfer wenigstens durch die Vortheile und Annehmlichkeiten der Union aufgewogen werden; in dem Augenblicke, wo dies nicht mehr der Fall ist, würde die Spaltung rasch erfolgen, es sei denn, daß andere bindende Elemente hervortreten. Ich deute hierbei auf das Nationalgefühl, das den Amerikaner durchdringt und die nationelle Basis, worauf der föderale Oberbau ruht. Aber dies Alles kann vielleicht noch keine Garantie gegen störende Veranlassungen sehr gewaltsamer Art sein. Wird die Union gegenwärtig durch solche bedroht?

Sehr häufig ereignet es sich, daß die größten Catastrophen gerade diejenigen sind, welche am wenigsten angekündigt werden. Dem Erdbeben geht zuweilen eine unheimliche Stille voraus und oft sind die Elemente gerade vor den heftigsten Ausbrüchen am ruhigsten. Es ist wahr, daß es Zeiten gegeben hat, wo sich Zerwürfnisse weit stürmischer und geräuschvoller kundgaben, als jetzt, aber die Republik hat auch noch nie eine Krisis durchgemacht, gleich derjenigen, welcher sie sich jetzt nähert. Für den Augenblick wird die öffentliche Aufmerksamkeit zum Theil durch andere, ebenso interessante als aufregende Ereignisse in Anspruch genommen, so daß die vorläufigen Symptome der Krisis nur eine theilweise Beachtung finden; allein sie nähert sich beständig, und wenn sie auch von Vielen nicht bemerkt und gewürdigt wird, so nimmt sie doch stündlich an Größe zu. Sie würde jedenfalls früher oder später aufgetreten sein, allein der mexikanische Krieg hat sie durch seine Resultate beschleunigt und verstärkt. Die Sclaverei ist die Gefahr; sie ist das Irland der Amerikaner und es muß eine große Frage in Beziehung darauf gelöst werden, deren Entscheidung bisher aus einer instinctmäßigen Furcht vor den Folgen von einer Zeit auf die andere verschoben worden ist. Die Zeit der Entscheidung rückt immer näher und näher!

Die so bedeutende Acquisition des neuen Territoriums im

Süd-Westen hat zwar die nationellen Hülfsquellen vermehrt und den Nationalstolz gehoben, allein sie hat auch alle Partheien durch den unvermeidlichen Einfluß auf die Sclavenfrage beunruhigt. Von dem Augenblicke, wo die Sclaverei daselbst verbreitet wird, vermehrt sich das Uebel, soweit es den Continent anbelangt, um das Zehnfache, und deshalb beunruhigt sich der Norden auch bei dem bloßen Gedanken an ihre fernere Ausbreitung. Von dem Augenblicke hingegen, wo das Territorium für frei erklärt wird, geräth der Süden in eine unendlich gefährdete Stellung; sein Besitz, seine Institutionen, ja die Existenz seiner Gesellschaft wird auf das Spiel gesetzt. Es ist abermals ein Vertrag vorgeschlagen worden, allein der Norden ist nicht länger gesonnen, ein Uebel immer wieder hinauszuschieben, welches endlich ernst bekämpft werden muß. Durch die Annahme des Vertrages würde ein großer Theil des neuen Territoriums für frei erklärt werden, allein der Norden weigert sich aus einleuchtenden Gründen, auf den Vorschlag zu hören, denn wenn er denselben annehmen wollte, würde die Grenzlinie zwischen den freien und den sclavenhaltenden Staaten quer über den Kontinent zum Pacific führen, oder würde, mit anderen Worten, Alles bedecken, was von Mexico übrig bleibt. Nun giebt es wohl nur wenige Amerikaner, die nicht davon träumen, daß ihnen nach Verlauf einer sehr kurzen Zeit ein anderes Stück von Mexico in die Hände fallen wird, dann noch eines und wieder eines, bis der hülflosen spanischen Republik endlich nichts mehr davon übrig bleibt. Bei der Aussicht auf derartige Acquisitionen würde es äußerst unpolitisch von dem Norden sein, wenn er gestatten wollte, daß ein so breiter Gürtel sclavischen Territoriums zwischen dem freien Territorium der Republik westlich vom Mississippi und den noch zu erwerbenden Provinzen Mexico's gezogen werde. Sollte dies gestattet und später ein Theil dieser Provinzen der Conföderation einverleibt werden, so könnte dann der Norden nicht füglich darauf bestehen, daß sie in die Kategorie der freien Staaten gestellt würden. Dies ist es, was die Frage eines Vertrages so bedeutend erschwert, selbst wenn der Norden geneigt wäre, die letzte Entscheidung auf eine andere Zeit zu verschieben, was jedoch nicht der Fall zu sein scheint.

So sind denn die beiden Theile der Union endlich, so zu sagen, zu einem Trugschluß der Sclavenfrage gekommen. Es ist für die Interessen einer jeden Parthei wichtig, ihre Sache durchzuführen, und würde die Politik einer jeden gefährden, wenn dieselbe fehlschlüge. Die Zeit der unentschiedenen Schlachten ist, mit anderen Worten, vorüber, und der Moment rückt heran, wo eine der beiden Abtheilungen der Union in Beziehung auf diesen Gegenstand einen endlichen und entscheidenden Sieg über die andere davon tragen, oder die Union selbst zerrissen werden muß. Die Fortdauer der Union erfordert es, daß eine oder die andere Parthei nachgebe. Wird eine oder die andere dies thun? — und, wenn es der Fall ist, welche wird es sein?

Beide Partheien haben bereits ihren Entschluß kundgegeben, den Ansprüchen der anderen jeden erdenklichen Widerstand entgegenzusetzen. In der letzteren Zeit ist der Norden die angreifende Parthei geworden. Die stärkste Kundgebung des Geistes, von welchem er beseelt wird, ist bis jetzt nur indirecter Art gewesen, obgleich sie mit der ganzen Sclavenfrage in enger Verbindung stand.

Ich habe bereits darauf hingedeutet, welche wichtige Rolle der District Columbia bei der ganzen Angelegenheit spielt. Es ist dem Interesse der Sclaverei wesentlich nöthig, daß die Verfassung des Districtes unangetastet bleibe. Sie besteht in dem Districte genau so, wie in den angrenzenden Staaten Maryland und Virginia, das heißt, es befinden sich daselbst nicht nur Menschen in Sclaverei, sondern sie können auch als Sclaven dorthin verhandelt werden. Das House-of-Repräsentatives hat den ersten Streich auf das System des Districtes geführt; es hat mit einer für solchen Gegenstand bedeutenden Stimmenmehrheit einen Beschluß hinsichtlich einer Bill gefaßt, welche in Zukunft allen Sclavenverkauf nach dem Districte Columbia untersagen soll. Dies gab zu einer vielbedeutenden Aufregung im Congreß Veranlassung und hat die ganze Länge und Breite des Südens in die äußerste Bestürzung versetzt. Nicht, als ob die Interessen der Sclavenstaaten mit dem Bestehen der Sclaveneinfuhr in den District zusammenhängen, allein sie fürchten die

geringste Einmischung des Congresses in diesen Gegenstand. Ihre Absicht geht dahin, die Sclaverei in dem Districte in jeder Beziehung unabhängig von den Handlungen des Congresses zu erhalten; sie läugnen das Recht desselben, sich verfassungsmäßig auf irgend eine Weise darein zu mischen, denn wenn er die Sache in einem Puncte berührt, kann er sie in allen Puncten berühren. Der Süden würde, wenn er irgend einen Vorschlag, in dieser Angelegenheit Gesetze vorzuschreiben, gut hieße, auf seine ganze Macht verzichten, und dennoch klammert er sich gerade hieran, als an eine Lebensfrage. Wenn er jetzt dem Congreß gestattet, den Sclavenhandel in dem Districte zu untersagen, was kann den Congreß später verhindern, die Sclaverei in dem Districte gänzlich abzuschaffen?

Dies ist das große Ziel, welchem der Norden zustrebt — dies die Catastrophe, welche der Süden abwenden möchte. Als einen Schritt auf dasselbe zu sucht der Norden die erwähnte Bill einzuführen — als einen Schritt davon zurück widerstrebt der Süden ihrer Einführung. Auch in anderen Fällen hat der Norden in neuerer Zeit einen Beweis gegeben, welcher Geist ihn jetzt beseelt, doch die drohendste Stellung hat er durch die Beantragung dieser Bill angenommen, und es war auch in der That hohe Zeit, daß er sich in dieser Angelegenheit für einen bestimmten Standpunct entschied. Alle Partheien erkennen die Sclaverei für ein Uebel an, welches die ganze Republik mehr oder minder beeinträchtigt. Der Norden hat sich der Nothwendigkeit unterworfen und es durch die Uebertragung der Sclaverei auf unkluge Weise verschlimmert; jetzt ist er sich seines damaligen Irrthumes vollkommen bewußt und nicht gesonnen, ihn zu wiederholen; eine solche Wiederholung würde mit den furchtbarsten Gefahren verknüpft sein, deshalb ist seine Taktik jetzt eine angreifende. Vielleicht würde es unter allen Verhältnissen weise sein, wenn der Norden den District sich selbst überließe und sich darauf beschränkte, der weiteren Ausdehnung des Sclavereisystemes allen Widerstand entgegenzusetzen; allein er ist damit nicht zufrieden, sondern greift die Sclaverei in ihrer eigentlichen Festung an. Der Lieblingslehrsatz des Südens, er habe hierzu keine Macht, enthält die Wider=

sinnigkeit, daß die Sclaverei, wenn der Congreß keine Macht hat und da keine andere gesetzgebende Macht in dem Districte existirt, daselbst außer aller Macht steht. Kein Staat kann daran rühren und wenn der Congreß es nicht darf, so giebt es in der ganzen Union keine Macht, die sie zu erreichen vermag.

Der Süden säumte nicht, die Stellung des entschiedensten Widerstandes anzunehmen, zu welchem Zwecke ein Comité für die öffentliche Sicherheit in der Hauptstadt Sitzung hielt. Als der Beschluß in dem Unterhause angenommen wurde, beantragte ein Repräsentant aus dem Süden eine Trennung von jener Masse der südlichen Mitglieder. Der Vorschlag wurde von Manchen unterstützt, von Anderen belacht. Allein es sind furchtbare Leidenschaften geweckt worden und der Congreß steht auf einem Vulkan. Süd-Carolina befindet sich wiederum im Zustande einer gefährlichen Gährung. Sein Anführer und Verfechter, Mr. Calhoun, der Sclavenkönig, ist in Washington thätig mit der Organisirung des Widerstandes beschäftigt. Die südlichen Mitglieder beider Häuser waren unter seiner Leitung zusammengekommen, um sich zu berathen, was in dieser Krisis wohl am besten geschehen könnte. Das Ergebniß dieser Berathungen war die Ernennung eines Comité's, welches eine Adresse an den Süden entwerfen und ihn auf seine wahre Stellung, seine eigentlichen Interessen und unläugbaren Pflichten hinweisen sollte. Die Adresse sollte, wenn auch nicht durch Mr. Calhoun selbst, doch unter seiner Leitung aufgesetzt werden und man erging sich in Vermuthungen über ihren Inhalt und Sinn. Man glaubte, sie würde dem Süden geradezu rathen, fernerhin nichts mehr von der Gerechtigkeit und Duldsamkeit des Nordens zu erwarten und den Widerstand gegen anderweite Angriffe durch diese Ueberzeugung beeinflussen zu lassen. Wenn dies der Sinn und Inhalt der Adresse wäre, wie wird sie von dem Süden aufgenommen werden? In welcher Weise dies auch geschehen mag, Gefahr ist und bleibt dabei vorhanden. Geschieht es warm, so werden die von ihren Wählern unterstützten südlichen Mitglieder auf jeden Fall Widerstand leisten; wird sie kalt aufgenommen, so dürfte dies den Norden zu ferneren

Uebergriffen ermuthigen, bis der Süden endlich dadurch zu einem allgemeinen Widerstande angetrieben würde.

Dies ist die Krisis, welche durch die Plünderung Mexico's herbeigeführt worden ist. Californien kann der Union noch mehr kosten, als dessen ganzes Gold zur Entschädigung zu geben vermöchte. Nationen sowohl als Individuen sind dem Gesetze moralischer Vergeltung unterworfen.

Die Gefahr für die Union, mit welcher diese neuere Territorialerweiterung verbunden ist, besteht nicht allein in der neuen, bedenklichen Gestaltung, die sie der Sclavenfrage verliehen hat. Amerikanische Politiker von dem echten Polk-Gepräge vertrauen zu sehr auf die Ausdehnungsfähigkeit des Föderalsystemes. Bisher hat es sich allerdings ohne üblen Erfolg ausgedehnt, um Landstriche aufzunehmen, die zur Zeit seiner Gründung noch außerhalb seines Bereiches lagen, allein hieraus folgt noch nicht, daß sich diese Eigenschaft bis in das Unendliche benützen lassen wird. Gleich einem Caoutchouceringe, kann sich das amerikanische System so sehr zusammenziehen, daß es nur wenige Staaten umfaßt, oder es kann sich ausdehnen, um deren viele zu umspannen, doch sollte man bedenken, daß es mit jeder Ausdehnung schwächer und schwächer wird und daß das festeste Band endlich reißt.

Die größte Gefahr liegt jedoch nicht sowohl in der Acquisition neuer Ländereien, als in der Einführung neuer Interessen in die Union. Eine der Hauptschwierigkeiten, mit denen sie zu kämpfen hatte, bestand in der Vereinigung der großen Interessen, die sie von Anbeginn umschloß. Gegenwärtig umfaßt sie alle Interessen, die sie umschließen könnte, wenn sie sich über den Continent ausgedehnt hätte. Vor der Acquisition Californien's umfaßte sie manufacturielle, commercielle, landwirthschaftliche, sowie den Baumwollen- und Zuckerbau betreffende Interessen, zu denen sich nun noch die auf edle Metalle bezüglichen Interessen gesellen; so weit es diese betrifft, würden ihre Schwierigkeiten nur wenig vergrößert werden, wenn sie ihre Grenzlinie bis an den Isthmus vorschöbe.

Der Conflict materieller Interessen hat die Unantastbarkeit der Union bereits bedroht, und überdies zu einer Zeit, wo

keine anderen Veranlassungen zu Reibungen zwischen einem und dem anderen Theile der Conföderation bestanden. Jener Conflict wird sich wiederholen und zwar in einem Augenblicke, wo der öffentliche Geist durch andere Fragen von größter Wichtigkeit erregt ist. Unglücklicherweise betrachtet der Süden die Tarifangelegenheit, gleich der Sclavenfrage, nur als etwas Sectionäres. Ungeachtet der vortrefflichen Einwirkungen der Tarif-Acte von 1846 haben die Whigs des Unterhauses doch die Absicht kundgegeben, dieselbe, wo möglich, zu verkürzen. So lange der Senat democratisch bleibt, wird sich natürlich ein jeder Versuch, zu einem hohen Tarif zurückzukehren, als erfolglos beweisen. Allein aus dieser beständigen, defensiven Stellung, welche der Süden sowohl zur Erhaltung seiner einheimischen Institutionen, als zur Wahrung seiner materiellen Interessen gegen den Norden beibehalten muß, geht jenes zunehmende Gefühl der Entfremdung von der Union hervor, welches jetzt die Stimmung des Südens gewissermassen bezeichnet.

Dies sind die Schwierigkeiten, welche vermöge ihrer Zusammenstellung die jetzige Krisis ausmachen. Wenn die Union dieselbe glücklich durchmacht, so darf sie als unzerstörbar betrachtet werden; wenn sie aber an diesem Felsen zersplittert, — welche neue politische Gestaltung wird der Continent dann erhalten?

In einem solchen Falle scheint Alles auf die Bildung von zwei neuen, föderalen Republiken hinzudeuten — die eine im Norden, die andere im Süden — die eine freier, die andere Sclaven-Staat. Letztere würde sich durch die Besitznahme Mexico's kräftigen und Erstere allmälig die Canadas in Beschlag nehmen. Obgleich diese Theilung sehr natürlich scheint, stellt sich ihrer Verwirklichung doch ein großes Hinderniß in den Weg, — nämlich der Mississippi. Dieser Strom zieht sich während der einen Hälfte seines Laufes durch freie, während der anderen durch Sclavenstaaten hin, deren Interessen, mit Ausnahme des Unterschiedes zwischen ihrem materiellen und politischen System, gleich sind. Natürlich würden die Sclavenstaaten am Mississippi das Geschick der Sclavenstaaten am atlantischen Ocean und am Golf theilen, wohingegen die Freistaaten am Mississippi mit denen an den Seen und an der Meeresküste

gemeinschaftliche Sache machen würden. Das Resultat wäre dann kein anderes, als daß der Mississippi durch zwei selbstständige Gerichtsbezirke fließen würde. Die untere Hälfte des Stromes gelangte dann in den Besitz der südlichen Republik, ohne deren Erlaubniß die höher hinauf liegenden Staaten den Fluß nicht weiter benützen dürften, als bis zum Grenzpuncte der beiden selbstständigen Gerichtsbarkeiten. Würden die Staaten am oberen Mississippi diese Zerstückelung ihrer gemeinsamen Straße nach dem Ocean dulden? Allerdings ist ihnen der Mississippi, vermöge der Zugänglichkeit von den Seen und dem St. Lawrence und den atlantischen Seehafen durch die künstlichen Verbindungen zwischen dem Thale und der Meeresküste weniger nothwendig, als den Staaten, die ihn weiter hinab begrenzen; aber er bleibt ihnen dessen ungeachtet von höchster Wichtigkeit; und ihr Widerstreben, ihn aufzugeben, dürfte die Hindernisse, welche einer neuen, politischen Gestaltung im Wege stehen, wesentlich vermehren.

Eine das nördliche Ohioufer und das ganze Lawrencethal umfassende, nördliche Conföderation würde den Unternehmungsgeist und das Mark des Continentes umschließen. Ich fand sowohl in New-York, als in New-England viele verständige Leute, welche einer solchen Umgestaltung entgegensahen, mit der sich auch die Canadier allmälig auszusöhnen beginnen. Die Trennung des nördlichen Bundes von dem Sclavereisystem würde einen bedeutenden Einwand beseitigen, welchen die Canadier gegen den Gedanken einer Vereinigung mit den benachbarten Staaten zu machen haben.

Der hohe Grad, in welchem wir mit der materiellen Zukunft Amerika's verwoben sind, verleiht auch seinem politischen Geschick ein zeitweiliges Interesse. Sollte eine Trennung der Republik stattfinden, so unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß sofort eine enge commercielle und politische Allianz zwischen dem Süden und England daraus hervorgehen würde. Einmal vom Norden frei, würde der Süden seinen Tarif auf den niedrigsten Stand herabsetzen, um den Export seines Hauptartikels möglichst zu fördern. Der südliche Markt würde in diesem Falle mehr als je mit englischen Fabrikaten versorgt werden,

wodurch wiederum der Export roher Baumwolle nach England wesentlich erhöht werden würde. Daher dürfte es wohl der Mühe werth sein, England im Guten zu erhalten; denn wenn der Süden auch stets darauf rechnen kann, im Norden einen Markt für seinen Artikel zu finden, so darf er doch nicht ebenso bestimmt auf England rechnen, das, wenn sein Interesse oder die Nothwendigkeit es dazu veranlassen sollte, seine rohe Baumwolle von irgend einem anderen Orte beziehen könnte.

Welch' ein dunkler Schleier jetzt auch über der politischen Zukunft der Republik hängen mag, so kann doch über das materielle Geschick der verschiedenen Staaten, aus denen sie zusammengesetzt ist, kein Zweifel obwalten. Es steht wohl außer Frage, daß die gesammten materiellen Interessen der Union durch die Aufrechterhaltung ihrer politischen Unantastbarkeit am besten gefördert werden würden. Ihre Spaltung würde jedoch keinen sehr bedeutenden Einfluß auf die Entwicklung des materiellen Reichthums des Continentes haben, und aus diesem Grunde brauchen wir, wenn wir Amerika als unseren großen, industriellen Rivalen betrachten, seinem politischen Geschick nur wenig Aufmerksamkeit zu zollen.

Wir sind zu wenig daran gewöhnt, die wachsende Macht, den Reichthum und Einfluß Amerika's bei der Abschätzung unserer eigenen Stellung unter den Nationen der Erde in Betracht zu ziehen; wir glauben genug gethan zu haben, wenn wir uns mit den europäischen Nationen messen und die nöthigen Schritte thun, um uns das Uebergewicht unter denselben zu erhalten. Amerika ist zu weit entfernt, um einen großen Einfluß auf unsere politischen Anordnungen auszuüben, deshalb legen wir ihm auch in jeder anderen Beziehung wenig Wichtigkeit bei, und dies ist ein großer Irrthum. Amerika ist die einzige Macht der Erde, welche wir zu fürchten haben. In politischer Beziehung haben wir, aus bereits erwähnten Gründen, keine Veranlassung hierzu, wir brauchen von seiner Seite keine militärischen Heimsuchungen zu befürchten, denn in dieser Hinsicht wissen wir uns eben so gut zu rächen, als uns zu vertheidigen; die Gefahr liegt vielmehr in den riesenhaften Fortschritten, die es in seiner industriellen Entwicklung macht. Die

vereinigten Flotten der Welt können uns nicht so sehr bedrohen, als die ruhigen, anspruchslosen Operationen der Natur und die zunehmende Vervollkommnung des Continentes in Amerika. Wir umgeben uns mit Flotten, überfluthen das Land mit Militär und Polizei und glauben damit Alles gethan zu haben, was zur Aufrechterhaltung unseres Einflusses nöthig ist.

Bei Alledem sind wir über die eigentliche Quelle unserer Macht im Irrthum, denn wo wäre dieselbe wohl anders zu suchen, als in unserem materiellen Reichthum? Napoleon gestand, daß ihn nicht sowohl die Waffen, als das Gold England's geschlagen habe. Unser Reichthum ist das Resultat unserer Industrie. Es mag vielleicht ein demüthigendes Geständniß sein, aber wir können unsere Stellung nicht dadurch beibehalten, daß wir uns mit allem Glanze und der vollen Ausrüstung des Krieges umgeben, sondern daß wir unsere eigene Industrie beständig fördern und aufmuntern, denn sobald sie darniederliegt, werden unsere unverwendeten Kapitalien in anderen Ländern angelegt werden. Das Kapital darf nur anfangen, von uns fortzufließen, so wird der Strom auch bald so breit und tief werden, daß er uns, als Nation, das Herzblut entführt. Wenn unsere Industrie sich nicht aufrecht erhält, so wird Amerika unser Kapital in Anspruch nehmen. Dies Land gleicht dem Magnetberge, der alle Nägel aus dem Schiffe zog; geben wir ihm deshalb einen weiten Spielraum, sonst spielt es uns einen ähnlichen Streich und wir versinken mit unserer Schiffsladung.

Ich habe bereits genügend dargelegt, welchen Grund sich Amerika vermittels seiner herrlichen Naturgaben und seiner staunenswerthen, künstlichen Errungenschaften für seine künftige materielle Größe gelegt hat. Seine Hülfsquellen sind fast in jedem Gesichtspuncte unendlich größer als irgend eine der unserigen. Man sehe seine Waldungen, seine fruchtbaren Thäler, seine herrlichen, reichen Ebenen; man betrachte die Verschiedenartigkeit seiner Erzeugnisse, welche die meisten Producte der tropischen, wie der gemäßigten Zone umfassen, sowie seine Bergwerke, die so unendlich reich an Kohlen, Eisen, Blei, Kupfer, sowie an Gold und Silber sind. Achten wir ferner auf sein

ungeheueres Territorium und auf die Vortheile, welche es durch sein prachtvolles Seen- und Strom-System zu Verwerthung aller seiner Hülfsquellen besitzt, und wozu wir seine ausgedehnte Meeresküste, seine zahlreichen und vortrefflichen Häfen und seine geographische Lage rechnen müssen, vermöge welcher es der alten Welt eine doppelte Fronte zeigt, oder, so zu sagen, Asien die eine und Europa die andere Hand entgegenstreckt.

Solche Hülfsquellen und Vortheile erhalten jedoch nur dann einen Werth, wenn sie gehörig verwendet werden, und wenn dies geschieht, können sie uns Gefahr bringen. Wir brauchen nur die Nation zu betrachten, die sich ihrer erfreut, um zu wissen, ob sie wahrscheinlicher Weise benützt und verwerthet werden, oder nicht. Was die Unternehmungslust anbelangt, so kann man die Amerikaner wohl übertriebene Engländer nennen, was auch nichts Wunderbares ist, da sie, als Nation, weit mehr Anreizung zu Unternehmungen ausgesetzt sind, als wir. Wir können sicher überzeugt sein, daß sie die ihnen zu Gebote stehenden Hülfsmittel und Vortheile auf das Möglichste benützen. Dies war es ja auch, was England groß gemacht hat. Wir haben unsere Kohlen, Eisen und die anderen Hülfsquellen angewendet und die Welt hat die Erfolge theils angestaunt, theils beneidet.

Der Kohlen- und Eisenvorrath der Amerikaner ist über dreißig Mal so groß als der unserige und über zwölf Mal größer als der Europa's; ihre übrigen Hülfsquellen stehen in demselben Verhältnisse zu den unseren. Wenn unsere Hülfsquellen uns durch gute Verwendung zu dem gemacht haben, was wir sind, welches Gewebe materieller Größe wird dann aus der vollen Entwicklung von Hülfsquellen entstehen, die dreißig Mal so groß sind, als die unseren? Wenn die Industrie von zwanzig bis dreißig Millionen Menschen mit beschränkten Mitteln England zu seinem jetzigen Gipfel der Größe und des Ruhmes emporgehoben hat, was wird die Industrie von 150,000,000 Menschen in Amerika noch erreichen, wenn sie ihre fast unbeschränkten Hülfsmittel in Anwendung bringt? Die Zeit wird noch kommen, wo der Continent von Panama bis zur Hudson's-Bay anglo-sächsisch sein wird. Was Anglo-

Sachsen in Verhältnissen, gleich den unserigen, gethan haben, ist nur ein schwacher Maßstab für das, was Anglo-Sachsen noch thun werden, wenn sie in weit größerer Menge und auf einem weit günstigeren Felde arbeiten.

Die Gewißheit, daß Amerika Alles, was dazu beigetragen hat, England groß zu machen, noch in größeren Verhältnissen zur Schau stellen wird, führt unwillkürlich, wie sehr man sich auch dagegen sträuben mag, zu dem Schlusse, daß England's Macht dereinst derjenigen ihres Abkömmlings unterliegen wird. Doch behalten wir wenigstens den Trost, daß auch dann der vorwaltende Einfluß über die Welt in den Händen unserer Race bleibt, daß er nicht auf eine andere Nation, sondern nur auf einen anderen Schauplatz übergehen wird. England hat auf seiner glänzenden Laufbahn das Loos gehabt, neue Staaten zu pflanzen, welche seine Macht und seinen Einfluß von ihm erben. Auf dem Festlande von Nord-Amerika, an vielen Stellen der Küste von Süd-Amerika, an dem südlichen Endpuncte von Afrika, im ganzen weiten Australien, in Neu-Seeland, Van-Diemen's-Land und dem indischen Archipelagus, wird die anglo-sächsische Race vorherrschen und die anglo-sächsische Sprache gesprochen werden, wenn England's Ruhmesthaten längst historisch und traditionell geworden sind. Diese verschiedenen Gemeinen, die fern von einander blühen und gedeihen, werden von gleichem Geiste beseelt werden und das Gefühl der Anhänglichkeit an ihre gemeinsame Mutter mit einander theilen, die, noch lange, nachdem ihre politische Macht verdunkelt worden ist, einen moralischen Einfluß über sie ausüben wird. Nicht, als ob England nicht immer im Stande bleiben würde, sich seine Stellung in Europa zu erhalten; die Mächte, die dazu bestimmt sind, es zu überschatten, entspringen in einem anderen Welttheile und sind Reiser von seinem Stamme. Unter diesen wird die amerikanische Republik, — als ob ein Ganzes, oder in zwei Hälften getheilt, — die erste Rolle spielen, wenn dereinst England, nachdem es seine Mission erfüllt, seiner Oberherrschaft entsagt und das Scepter für immer niedergelegt haben wird.

Ein Kapitel über Californien.

Man erzählt, daß Columbus bei einer seiner Seefahrten längs der Südküste von Cuba hinfuhr, um sich über seine eigene Annahme, daß es eine Insel sei, Gewißheit zu verschaffen. Nachdem er viele Tage lang nach Westen zu gesegelt war, brach ein Aufstand unter seiner Mannschaft aus und er wurde zur Rückkehr gezwungen, als er sich nur noch eine halbe Tagereise von dem westlichen Ende der Insel befand. Hätte er seinen Weg nur noch wenige Stunden verfolgen können, so würde er einen nördlichen Cours genommen haben, der ihn an die Mündungen des Sabine, Mississippi, Mobile und Appalachicola gebracht hätte. Die Folgen, welche ein so einfaches Ereigniß vielleicht für das Geschick des Continentes gehabt hätte, lassen sich nicht leicht berechnen; doch ist Wahrscheinlichkeit dafür vorhanden, daß sämmtliche spanische Entdeckungen und Ansiedlungen eine nördliche Richtung genommen haben würden und daß das jetzt anglo-sächsische Amerika in den Besitz der spanischen Krone gekommen und durch die spanische Raçe bevölkert worden wäre.

Eben so wird von Sir Francis Drake berichtet, daß er, als er längs der nordwestlichen Küste von Amerika kreuzte, in Californien gelandet sei und mit den Eingeborenen gehandelt habe. Wie vor ihm schon Raleigh, so suchte auch er im Westen

nach Goldbezirken. Er war in San-Francisco, ohne jemals an den Sacramento zu gelangen. Hätte er ihn erreicht und den mit Gold gesättigten Boden entdeckt, welche andere Wendung hätte dies dann dem Geschick des Continentes gegeben! Durch so einfache Ereignisse wird das Wohl ganzer Nationen und Welttheile zuweilen auf das Tiefste berührt. Die Vorsehung hatte dem nordamerikanischen Continente Besseres zugedacht, als ihm wahrscheinlich zu Theil geworden wäre, wenn Columbus die Westspitze von Cuba umsegelt, oder Drake die reichen Schätze der Sierra-Nevada entdeckt hätte. Erst einige Zeit später überzeugte man sich, daß Cuba eine Insel sei, und die mineralischen Schätze Californien's sind der Welt erst in neuerer Zeit zugänglich gemacht worden.

Das Kapitel, welches ich mich veranlaßt fühle, hier in Beziehung auf diese neuere Acquisition der Republik hinzuzufügen, steht in keinem unmittelbaren Zusammenhange mit dem vorhergegangenen Inhalt dieses Werkes. Die Veranlassung hierzu ist theils in dem wesentlichen Interesse des Gegenstandes, theils in den Wirkungen zu suchen, die es wahrscheinlich auf das künftige Geschick der Republik ausüben wird. Bisher habe ich nichts Anderes beschrieben, als was ich gesehen. Ich kann mich nicht rühmen, Californien gesehen zu haben; aber alles Folgende, was beschreibender Natur ist, habe ich nicht aus den vielfachen darüber handelnden Berichten gezogen, von denen wohl einige glaubwürdig sein mögen, andere hingegen ziemlich verdächtiger Natur sind, sondern aus dem, was ich in dem Senat der Vereinigten Staaten von Einem vortragen hörte, welcher mit jenem verdienstvollen Militär, Colonel Fremont, bekannt ist, der mehr als jeder andere Beamte der amerikanischen Regierung gethan hat, um uns über Ober-Californien aufzuklären.

Es dürfte wohl das Beste sein, zuerst seine geographische Lage und Ausdehnung zu beschreiben. Es ist der nördliche Theil eines ungeheueren Landstriches am Pacific und bildete unter dem Namen Californien lange Jahre hindurch eine Provinz der mexicanischen Republik. Später wurde es getheilt; die Halbinsel Californien bildete die ältere Provinz und der

große Tract, welcher sich von dem oberen Ende des Golfes bis zum zweiundvierzigsten Grade nördlicher Breite, sowie vom Pacific bis zu den Anahuac-Mountains erstreckt, wurde zu einer besonderen Provinz gemacht, welche den Namen Ober- und New-California erhielt. Ihre Gesammtlänge am Pacific beträgt gegen 700 Miles und die Breite wechselt zwischen 600 und 800 Miles. Nehmen wir 700 Miles als durchschnittliche Breite an, so ergiebt dies einen Flächenraum von 490,000 Quadratmiles, was mehr als die doppelte Größe Frankreich's und fast die vierfache Größe Großbritannien's ist. Zwischen dieser Provinz und den Staaten am Mississippi erstreckt sich eine weite, unverwendbare Wüste von fast tausend Miles Breite hin und scheidet sie viel wesentlicher von dem volkreichen Theile der Union, als wenn sich ein eben so großes Stück Meer dort hinzöge. Ober-Californien besitzt nur wenige gute Häfen, allein der beste derselben, die Bay von San-Francisco, ist einer der schönsten Seehäfen in der Welt.

Ober-Californien zerfällt in zwei Haupttheile, welche durch die Sierra-Nevada von einander getrennt werden — einer hohen Bergkette, die sich 150 bis 200 Miles von der Küste zurück, in paralleler Richtung mit dem Pacific durch die ganze Länge hinzieht. Der zwischen dieser Gebirgskette und der Küste liegende Theil ist der bei weitem kleinere von beiden, denn der andere, welcher sich östlich von der Sierra-Nevada bis zu den Rocky-Mountains hinzieht, umfaßt reichlich vier Fünftheile des ganzen Flächenraumes von Californien. Ueber den Character und die Eigenschaften dieses ungeheueren Landstriches herrscht ziemlich viel Dunkelheit. Daß er in der unmittelbaren Nähe der Gebirge, die ihn östlich und westlich begrenzen, fruchtbar ist, läßt sich nicht bezweifeln, während die natürlichen Eigenschaften des Theiles, welcher gegen Süd-Osten auf New-Mexico stößt, für ebenso bedeutend geschätzt werden, als diejenigen irgend einer anderen Gegend des Continentes.

Das ungeheuere Gebiet, welches gewöhnlich mit dem Namen des „Great-Interior-Basin of California", d. h. des großen inneren Thales von Californien bezeichnet wird, ist uns ebenso unbekannt, als Central-Australien; doch wird es uns nicht lange

so fremd bleiben, da die amerikanische Regierung bereits die entsprechenden Schritte zu seiner Untersuchung gethan hat. Die Grenze dieses weiten Bezirkes ist bereits von vielen Forschern besucht worden, doch hat es ihnen bisher an dem Muth und den Mitteln gefehlt, in das Innere einzudringen. So weit man es kennen gelernt, scheint es viele Eigenschaften zu besitzen, die bis zu einem gewissen Grade denen entsprechen, welche die inneren Regionen des australischen Continentes characterisiren. In einer kleinen Entfernung wird es sandig und unfruchtbar; die Ströme scheinen im Inneren zu fließen und haben Spuren von Salzwasser gezeigt. Diejenigen, welche mit der Geschichte der amerikanischen Forschungen und Entdeckungen bekannt sind, wird dies an viele der physischen Phänomene jener außerordentlichen Gegend erinnern.

Das westlich von der Sierra-Nevada gelegene Küstengebiet ist besser bekannt und in jeder Beziehung mehr dazu geeignet, von Menschen bewohnt zu werden. Es erstreckt sich in einem verlängerten Thale von der nördlichsten Grenze des Territoriums bis zur Spitze des Golfes von Californien. Dieses Thal ist zwischen die Sierra-Nevada und eine Reihe niedriger Hügel eingeschlossen, welche als die Küstenkette bekannt sind und nur eine geringe Strecke von dem Meere zurückliegen. Nachdem sich diese Hügelkette durch Ober-Californien hingezogen, verfolgt sie ihren Weg südlich über die Halbinsel California, deren Basis sie eigentlich bildet. Die Sierra-Nevada weicht ein wenig nach Osten ab und verfolgt ihren südlichen Lauf, jedoch unter verschiedenen Namen, durch die mexicanische Provinz Sonora. Hier tritt der Golf von Californien trennend dazwischen, sowie es weiter hinauf das Thal thut, von dem er in der That nur eine Verlängerung, jedoch mit so niedrigem Niveau ist, daß sie von dem Pacific unter Wasser gesetzt wird. Das Thal erstreckt sich demnach von dem Golf bis über die Grenzlinie von Oregon und Californien hinaus und hat eine durchschnittliche Breite von 125 Miles. Hier ist das eigentliche Goldgebiet Californien's zu suchen.

Nachdem wir die geographische Lage, Ausdehnung und äußere Gestalt Californien's besprochen, dürfte es rathsam

scheinen, die Eigenschaften seines Bodens und die Natur seines Klima's einer kurzen Betrachtung zu unterwerfen. Wie bereits erwähnt, ist über den Character des großen Gebietes östlich der Sierra-Nevada nur wenig Authentisches bekannt; doch behaupten diejenigen, welche es am besten zu beurtheilen vermögen, daß ziemlich zwei Drittel desselben eine Wüste seien, um welche sich ein Gürtel fruchtbaren Bodens ziehe, der auf der westlichen Seite durch die Sierra-Nevada, von Osten durch die Rocky-Mountains geschützt wird. Gegen Norden grenzt dieser fruchtbare Gürtel an eine Kette kleiner Seen, nahe der Oregonlinie, während er im Süden die Provinz Sonora streift. Er eignet sich zur Erzeugung jeder Getreideart, welche innerhalb der entsprechenden Breitengrade auf der atlantischen Seite des Continentes erbaut werden.

Was die Beschaffenheit des Bodens anbelangt, so ist der werthvollste Theil des Territoriums in dem Thale zu suchen, das, wie bereits erwähnt, die Küstenregion ausmacht. Der Boden des Thales ist an den meisten Stellen im höchsten Grade fruchtbar und bringt nicht nur Mais, Gerste und Roggen, sondern auch Weizen, Oliven und Wein im größten Ueberfluß hervor. Es wird durch Ströme gut bewässert, von denen einige von den Küstenhügeln herabkommen.

Nach der Richtung der Ströme zu schließen, scheint das Thal drei Hauptsenkungen zu haben. Eine derselben neigt sich gegen die Spitze des Golfes und wird durch einen Theil des Colorado, des größten Stromes von Californien bewässert; eine andere, durch welche der San-Joachim mit seinen Nebenströmen fließt, geht nordwärts bis zur Bay von San-Francisco hinab, und die dritte, von dem Sacramento und seinen Nebenflüssen bewässerte, neigt sich südwärts nach demselben Puncte. Der Colorado kommt von den Rocky-Mountains herab, nicht weit von der Stelle, wo der Rio-Grande und Red-River entspringen, um ihren Lauf nach der entgegengesetzten Seite des Kontinents zu nehmen. Der San-Joachim sowohl, als der Sacramento, werden fast ausschließlich durch die zahlreichen Flüsse gebildet, welche von den westlichen Abdachungen der Sierra-Nevada ausgehen. Diese Ströme, die nur einen kurzen Lauf haben, ziehen

sich parallel in der Richtung des Pacific hin, bis sie das niedrigste Niveau des Thales erreichen, wo sich das Land wieder zu heben beginnt, um die Küstenkette zu bilden. Hier finden sie durch einen gemeinsamen Canal den Weg zur Bay von San-Francisco, wobei der San-Joachim gerade nördlich und der Sacramento gerade südlich nach der Bay fließt. Die beiden Hauptströme, durch welche die verschiedenen von der Sierra herabströmenden Flüsse auf solche Weise ihren Weg zum Ocean finden, fließen fast während der ganzen Länge ihres Laufes mit den beiden Bergketten parallel, von denen das Thal begrenzt wird, doch sind sie der Küstenkette weit näher, als der Sierra.

Man ersieht hieraus, daß die Natur, insofern es die Bewässerung betrifft, Alles für dieses bevorzugte Gebiet gethan hat. Mit Ausnahme seines südlicheren Theiles, der sich gegen den Golf senkt, wird es fast seiner ganzen Länge nach durch die beiden genannten Flüsse bewässert, welche durch die Fluthen der unzähligen kleineren Flüsse gebildet werden, die in der Sierra entspringen und nach Westen fließen, bis sie den Grund des Thales erreichen. Die Region, deren Ströme sich in die Bay von San Francisco ergießen, ist gegen 500 Miles lang und zwischen 100 und 150 Miles breit. Das verlängerte Thal, woraus sie besteht, scheint einstmals mit Wasser angefüllt gewesen zu sein, das sich nach und nach dergestalt aufhäufte, daß es sich an der Stelle, welche jetzt die Bay bildet, durch die Küstenkette einen Weg zum Ocean bahnte.

Selbst wenn wir über diesen Gegenstand keine Aufklärung besäßen, würde es nicht mehr als vernünftig sein, auf die Fruchtbarkeit eines so gut bewässerten Districtes zu schließen. Die landwirthschaftlichen Vorzüge des californischen Küstengebietes zogen die Aufmerksamkeit amerikanischer Ansiedler auf sich, noch ehe seine Verschmelzung mit der Union beschlossen war und ehe sich Jemand von seinen goldenen Schätzen träumen ließ. In landwirthschaftlicher Beziehung besteht sein Reichthum bis jetzt hauptsächlich in Viehzucht; der Export von Häuten und Talg ist bedeutend gewesen und auch der Pelzhandel verdient Beachtung.

Der in den fruchtbaren Gegenden Californien's erbaute Weizen ist von ganz vorzüglicher Gattung und seine alljährliche Production ist groß, ausgenommen, wenn heftige und lange Dürre vorwaltet. Auch Bohnen und Erbsen sind leicht zu erbauen, während der Mais zu den einheimischen Getreidearten gehört. Trauben können nicht allein erbaut werden, sondern werden sogar in großer Menge erzeugt und man hat bedeutende Quantitäten aus ihnen gepreßt. Rinder, Schafe, Maulthiere, Pferde, Ziegen und Schweine giebt es im Ueberfluß. Die californischen Hammel sollen den besten Geschmack haben, obgleich die Wolle, wegen Mangels an Sorgfalt für die Schafzucht, untergeordneter Qualität sein soll.

Von dem Klima Californien's hat man längere Zeit eine ziemlich unvortheilhafte Meinung gehabt. Auf der Halbinsel, welche für geraume Zeit der einzige bekannte Theil dieses Gebietes war, ist es ungemein trocken, indem das Land, hauptsächlich wegen Mangel an Regen, sehr unfruchtbar ist, und daraus hat man irriger Weise geschlossen, dasselbe sei in dieser ganzen Region der Fall. Gelegentliche Dürre ausgenommen, mangelt es der Küstengegend von Californien nicht an Regen; die Wolken, welche sich aus den Ausdünstungen des Pacific bilden, werden durch die Küstenkette und die Sierra-Nevada ihrer überflüssigen Feuchtigkeit beraubt. Die Hügel der Halbinsel sind nicht hoch genug, die Wolken aufzuhalten, die darüber hinziehen, um dem Boden von Sonora und New-Mexico befruchtenden Regen zu spenden. Der Schnee, welcher das ganze Jahr hindurch die Sierra in Ober-Californien deckt, bildet eine unversiegbare Quelle des Unterhaltes für die Ströme der Küstenregion. Was aus den Strömen wird, welche auf der Ostseite der Sierra entspringen und nach dem Inneren zufließen, ist eines der interessantesten Räthsel, welche noch in Beziehung auf das große, innere Thal zu lösen sind. Daß das Klima jenes Thales weit trockener sein muß, als das der Küstenregion, geht daraus hervor, daß die Sierra die Wolken hemmt, welche aus dem Westen, der einzigen Himmelsgegend, woher sie dort Regen bringen, kommen. Allein der starke Thau, welcher daselbst fällt, und zwar besonders in der Nähe der

Rocky-Mountains, ist eine Art Entschädigung, den die Natur für den fehlenden Regen spendet. Viele der ergiebigsten Districte von New-Mexico, das mit Californien der Union einverleibt wurde, verdanken diesen Nachtthauen ihre Fruchtbarkeit.

Dies ist also das Gebiet, welches der mexicanische Krieg zu dem Territorium der Vereinigten Staaten hinzugefügt hat. Es enthält einen breiten, fruchtbaren Landstrich an dem Pacific, einen ergiebigen Gürtel, welcher das innere Thal umschließt, und die an landwirthschaftlichen, wie mineralischen Schätzen überreiche Provinz New-Mexico. Schon ehe das Thal des Sacramento seine verborgenen Reichthümer enthüllt hatte, galt die neue Acquisition für einen großen Gewinn, und das war sie auch, denn die Bedeutung, welche sie in commercieller, wie politischer Beziehung für die Union hat, kann nicht leicht überschätzt werden. Den südöstlichen Theil derselben bildet die Provinz New-Mexico, die in mehr als einer Hinsicht eine wichtige Acquisition genannt zu werden verdient. Von den Seen bis zu New-Mexico herab erstreckt sich, wie bereits erwähnt, eine wüste Ebene zwischen den Mississippistaaten und dem Territorium am Pacific, aus dem noch neue Staaten hervorgehen werden. Erst wenn wir bis zu dem Breitengrade von New-Mexico herabkommen, zieht sich ein fruchtbarer, verwendbarer Landstrich von Meer zu Meer quer über den Continent. Diese Provinz wird ein wichtiges Glied in der Verkehrskette bilden, welche zwischen den beiden Meeresküsten geschaffen werden soll. Hiervon abgesehen, wird sie vermöge ihres bekannten, mineralischen Reichthumes und der fruchtbaren Beschaffenheit der Thäler, mit denen sie durchzogen ist, sehr bald eine große, unternehmungslustige Bevölkerung herbeilocken. Wie wichtig das Bestehen einer solchen Bevölkerung auf halbem Wege zwischen den beiden Seiten des Continentes ist, muß Jedem einleuchten; sie werden noch den stärksten Theil der heterogenen Einwohnerschaft der Union bilden, denn das Land, das zu ihrem Aufenthalte bestimmt ist, hat einen gebirgigen Character. Eigentlich kann man New-Mexico und den südöstlichen Theil von Californien als die amerikanische Schweiz betrachten.

Demnach bedurfte es nicht erst der neueren Entdeckung in

dem Thale des Sacramento, um der neuen Acquisition in den Augen der amerikanischen Nation Werth zu verleihen; doch hat jenes Ereigniß ihren Werth nicht nur in ihren Augen erhöht, sondern die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf sich gezogen.

In einem früheren Theile dieses Werkes, wo ich mit dem Leser durch die südlichen atlantischen Staaten wanderte, lenkte ich seine Aufmerksamkeit auf die einzige Gegend, welche damals in der Union als die Goldregion bekannt war. Ich erwähnte, daß sie sich von dem Thale des St. Lawrence in südwestlicher Richtung bis zu den nördlichen Counties von Alabama ausdehnte. Sie hat eine Länge von 700 Miles und eine durchschnittliche Breite von 80 bis hundert Miles. In der Nähe von Alabama weicht sie nach Tenessee ab. Sie liegt hauptsächlich östlich von den Allegheny-Mountains und zwischen deren verschiedenen Hügelreihen; doch hat man auch westlich des Gebirges einige Abzweigungen derselben entdeckt. In dieser ganzen Region findet sich das Gold in größerer oder geringerer Menge vor, doch ist der goldhaltige Gürtel in Nord-Carolina und Virginia am ergiebigsten, indeß hat er sich, wie bereits bemerkt, an keinem Puncte als ergiebig genug erwiesen, um in großem Maßstabe, oder systematisch bearbeitet zu werden. Das Gold wird gewöhnlich in den Strombetten oder an den Ufern gefunden; der größte Theil desselben wird dadurch gewonnen, daß man den Niederschlag, der es umgiebt, fortwäscht. Zuweilen hat man es in Klumpen, von Schiefer und Quarz umschlossen, gefunden.

Zur Zeit, wo ich diesen goldhaltigen Gürtel am Fuße der Alleghanies beschrieb, war die Goldregion Californien's in Europa noch unbekannt. Nach den Beschreibungen, die wir seitdem über ihre geologische Formation und den Zustand, in welchem das Gold daselbst gefunden wird, erhalten haben, scheint sie manche Aehnlichkeit mit der Goldregion auf der atlantischen Seite des Continentes zu haben. So weit man sie bisher in Californien erforscht hat, gleicht sie der anderen an Ausdehnung, denn ihre Länge beträgt 600 Miles, ihre Breite über 100. Die beiden Regionen unterscheiden sich mehr durch die Quantität des Goldes, das sie liefern, als durch dessen

Qualität, oder irgend einen anderen, auf ihre goldhaltige Eigenschaft bezüglichen Umstand, insofern wir damit bekannt sind.

Es kann wohl nur geringer Zweifel obwalten, daß das in den Thälern des San-Joachim und Sacramento gefundene Gold aus der Sierra-Nevada stammt, aus welcher es im Laufe der Zeiten durch die von den Gebirgen herabströmenden Flüsse in die Ebene hinabgespült worden ist. Daß die ganze Kette reich an diesem kostbaren Metalle ist, geht aus der Menge hervor, in welcher man es im Thale gefunden und in der man es in den Felsen und zwischen den Bergen entdeckt hat. Ob man in dem Gebirge Minen anlegen und bearbeiten wird, ist schwer zu sagen. Die reichen Schätze, die sie umschließen, können über die Grenzlinie des ewigen Schnees hinausliegen, wo sie den Annäherungsversuchen der Menschen Trotz bieten. Uebrigens ist es keineswegs unwahrscheinlich, daß das große, innere Becken im Westen durch einen goldhaltigen Gürtel begrenzt wird, denn die goldhaltigen Bäche können auf beiden Seiten der Sierra herabgeströmt sein.

Manche neigen zu dem Glauben, das Gold Californien's sei nur auf der Oberfläche zu finden und sein Vorrath werde bald erschöpft sein. Der Zustand, worin es im Thale aufgefunden wird, ist kein Maßstab für die Natur oder Ausgiebigkeit von Minen im Gebirge. So weit man Gold entdeckt hat, wobei jedoch nicht dasjenige in Betracht kommt, welches durch Regengüsse und Gebirgsströme herabgespült worden ist, sondern das, was sich in den Felsen am Fuße der Sierra vorfindet, kommt es allerdings der Oberfläche sehr nahe; allein wenn wir uns nach den Analogien richten, welche fast alle amerikanischen Minen bis jetzt geliefert haben, so ist dies kein Beweis gegen die Ausgiebigkeit der californischen Goldminen. Fast alle bisher entdeckten, mineralischen Reichthümer der Union finden sich dicht unter der Oberfläche. An manchen Stellen ist die pennsylvanische Kohle mit dem Boden selbst gemischt, und das große virginische Kohlenbett nähert sich hier und da der Oberfläche bis auf wenige Fuß. Auch das Eisen findet sich meist in sehr geringer Tiefe vor. In dem nordwestlichen Theile von Illinois lag das Blei in so großen Quantitäten zu Tage, daß die

Indianer, die keinen Begriff vom Bergbau haben, sich dessen zu bedienen pflegten. Dasselbe war in der Nähe des Lake-Superior mit dem Kupfer der Fall, von dem oft große Massen der Sonne ausgesetzt gefunden wurden. Ungeachtet dieses zu Tage liegenden Reichthumes haben sich alle diese Minen bis zu einer bedeutenden Tiefe als sehr ergiebig erwiesen, ja, in manchen Fällen zeigen sie sich, je weiter man gräbt, immer ergiebiger. Wenn man daher nach dem, was über den Umfang des mineralischen Reichthumes des Continentes von den Seen bis zum Golf und vom atlantischen Ocean bis zum Mississippi bekannt ist, urtheilt, so läßt sich aus dem Umstande, daß das Gold entweder auf oder dicht unter der Oberfläche gefunden wird, keineswegs auf die Armuth der californischen Minen schließen.

Es giebt verschiedene Wege von der atlantischen Küste nach Californien, allein der sicherste und zugänglichste ist gegenwärtig über Panama. Zwischen dieser Stadt und der Columbia besteht eine Dampfbootverbindung, und jeder Dampfer legt auf seinem Wege nach Norden oder Süden in San-Francisco oder Monterey an. Wer jedoch diese Route nicht zu nehmen wünscht, kann die Einöde am Missouri passiren und durch die Schluchten der Rocky-Mountains und der Sierra-Nevada nach dem Pacific herabsteigen, doch ist es auf diesem Wege nöthig, in großer Anzahl zu reisen, gleich den Karavanen, welche die Wüsten Afrika's durchziehen. Noch ein anderer Weg führt über Santa-Fé, durch New-Mexico, und dieser wird ohne Zweifel in nicht allzulanger Zeit die Hauptroute nach dem Pacific werden. Die Fahrt um Cap Horn ist zwischen 15,000 und 17,000 Miles lang, eine Seereise, die wohl wenig Andere unternehmen werden, als diejenigen, welche die Nothwendigkeit dazu zwingt.

Es werden nicht zwanzig Jahre vergehen, bis der atlantische Ocean und der Pacific durch eine Eisenbahn mit einander verbunden sind. Der Bau einer Eisenbahn vom Mississippi bis an die Columbiamündung wurde bereits im Jahre 1846 ernstlich besprochen, und während meines Aufenthaltes in Washington wurde dem Congreß mehr als ein Plan in Bezug derselben vorgelegt. Dies war, ehe die Republik ihr Territorium am Pacific durch 700 Miles an der Küste vergrößert

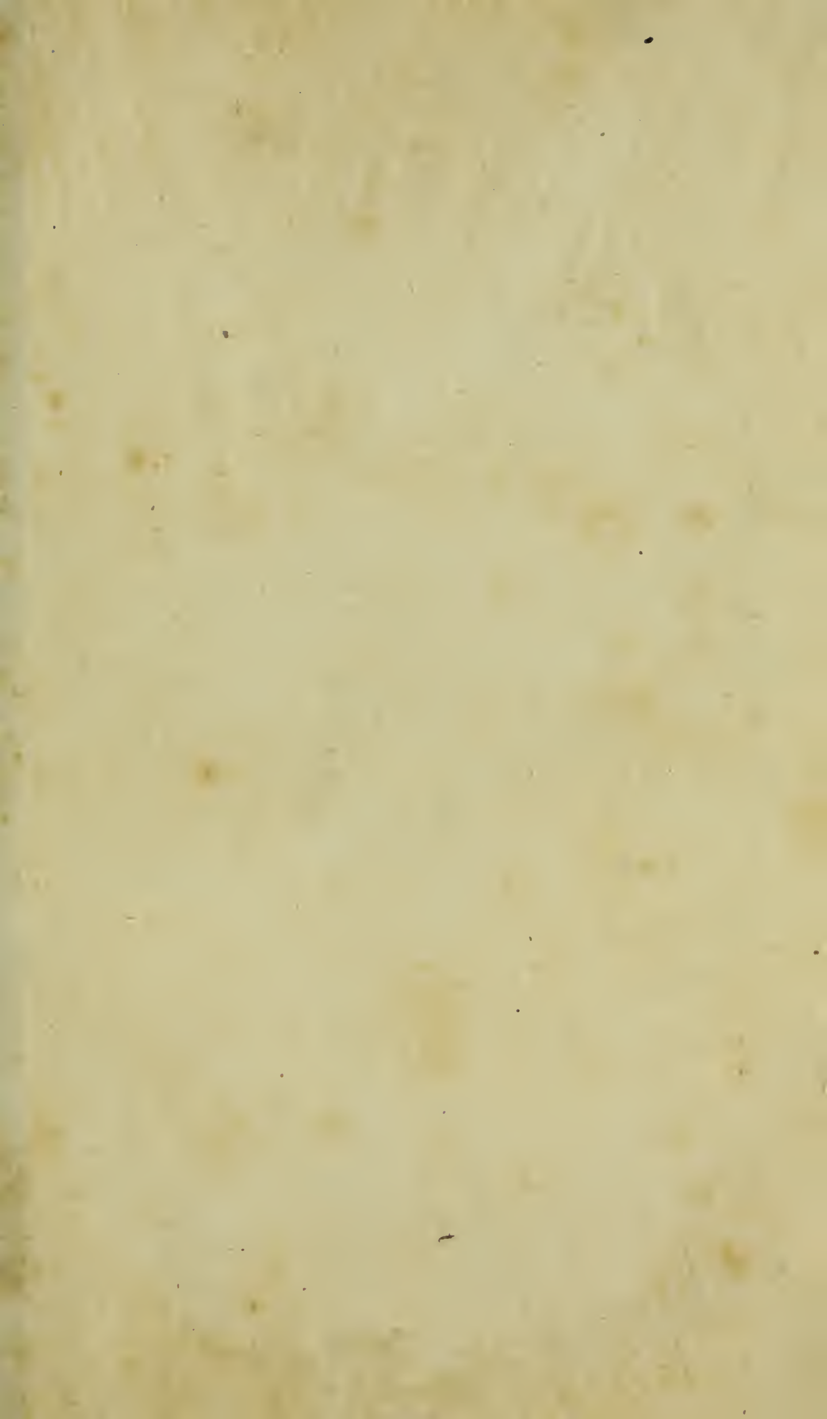
hatte, folglich auch ehe die Goldregion Californien's das Eigenthum der Union wurde; wenn schon damals eine Eisenbahn wünschenswerth schien, um wie viel mehr steht jetzt ihr schleuniger Bau in Aussicht.

Es ist unmöglich, die volle Wirkung jener werthvollen Entdeckung auf das Geschick der Union zu bestimmen. Wenn das Gold sich in Californien wirklich in so reicher Menge vorfindet, als man annimmt, so werden die Folgen sich über die ganze civilisirte Welt erstrecken. Die Wechselbank wird dies empfindlich spüren und das Gold eine ausgiebige Coursmünze bilden, ein Resultat, dessen Erreichung höchst wünschenswerth ist.

Allein diese Entdeckung wird auch in anderer Beziehung von ungemein wichtigen Folgen sein. Bisher hat die Pacificseite Amerika's bei den commerciellen und politischen Ereignissen der Welt nur eine unbedeutende Rolle gespielt. Jetzt strömen aus allen Weltgegenden Auswanderer dorthin, und es werden nicht viele Jahre vergehen, so werden sich von Vancouver's-Island bis an das obere Ende des Golfes von Californien zahlreiche und energische Gemeinden gebildet haben, die nicht nur mit Süd-Amerika, sondern auch mit Asien Handel treiben werden. Die Mittel zu raschem Personenverkehr zwischen Asien und Amerika werden bald darauf folgen und der kürzeste Weg von Europa nach Canton wird durch die Bay von San-Francisco gehen. Wann die Umstände, welche zu diesen Unternehmungen Anlaß geben, eintreten werden und inwiefern sie die Interessen der Welt umgestalten werden, ist jetzt unmöglich zu bestimmen. Aber es ist augenscheinlich, daß die Zeit nahe ist, wo der asiatische Handel Amerika's seinen Weg quer über den Continent nimmt und wo die Vereinigten Staaten, so zu sagen, die Schwelle zwischen dem westlichen Europa und dem östlichen Asien bilden werden. Dann aber wird der politische und commercielle Triumph Amerika's ein vollständiger sein!

Ende.

Druck von Oswald Kollmann in Leipzig.



ge[illegible] [illegible] [illegible] den 5ten Juli

getauscht den 5ten Juli 1881

[illegible]


A. MEJSTRIK'S
WIEN

